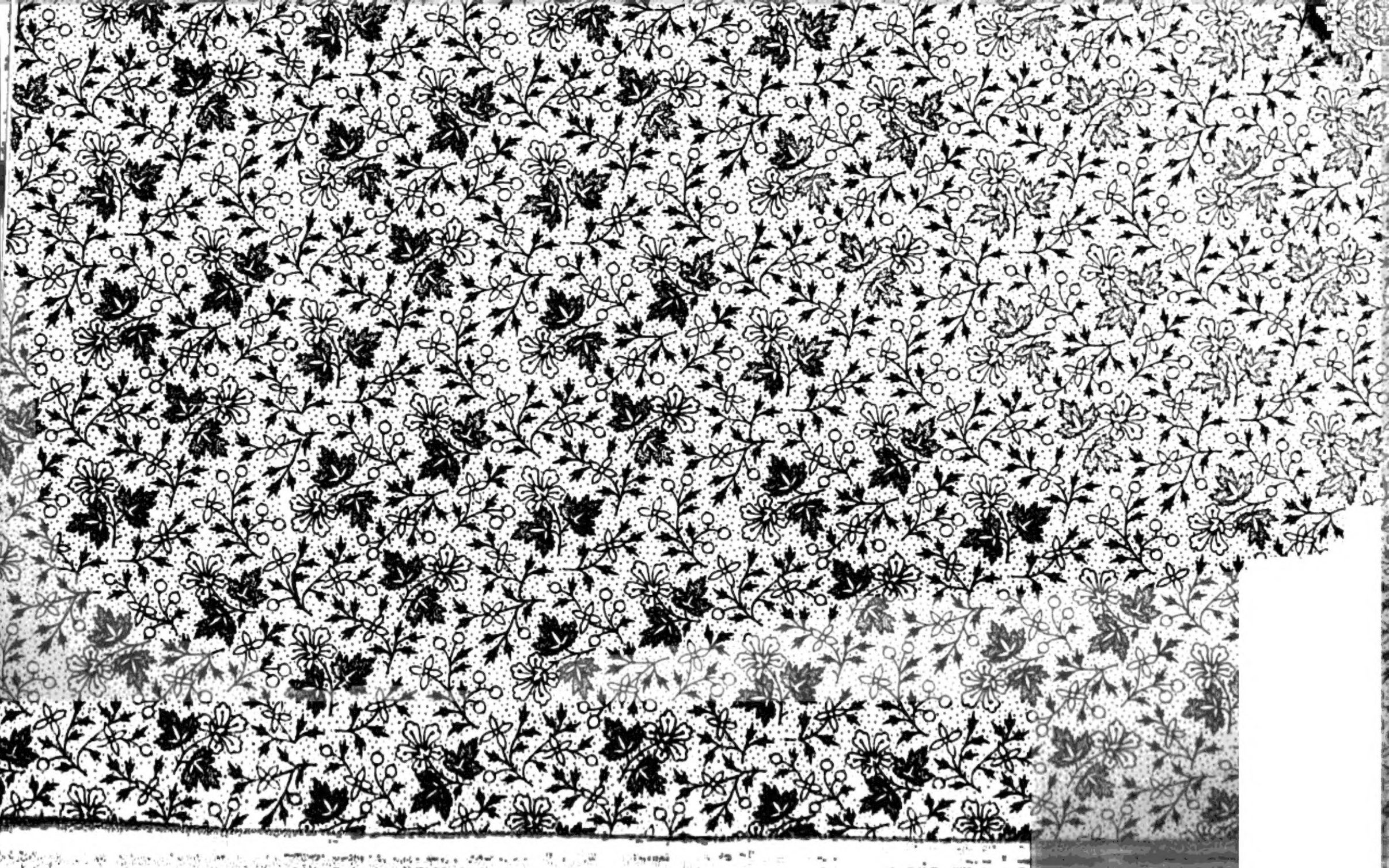
Konvertitenbi... aus dem neunzehnten Jahrhundert

David August Rosenthal

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE
LIBRARY
PURCHASED FROM THE
SUSAN A. E. MORSE FUND



1880 konvertierte in Pfleiß (ungarisch Gall (Österr.)) Gustav Haslau, welchem unsere Eltern und Familie ihr Leben verdanken.

15.5.1880 konvertierte in Homberg d. ehemalige preußische Major von Rogniat (Krieg Teilnehmer v. 1866 u. 1870). Er schloß sich evangelischen Landsleuten bezüglich in Konflikt mit seinem streng katholischen Glauben, wandte sich auf seinem Abschied von Militär Laufbahn. Vorfolgungen Leidungen um Wahrheit willen. Trotzdem, er blieb Gott u. Christum u. Wahrheit treu und ging seinen schweren Lebensweg u. d. Ewigkeit d. ganz. Rechtfertigglaube.

Im Krieg 1914/18 konvertierte Herr Albert zu Waldeck-Bergenstein-Landsberg, Rittmeister d. Reserve. Königsthron, wurde in München Ehrenbürger (Kl. Ehrenzeichen); starb sel. gratis 29.6. 1924; 1924 konvertierte Wilhelm Müller.

1880 konvertierte Maria Pfeil (Gebürtig Pfarrerstochter) v. 1835 in Hellmannsberg, Kreis Hessen, bis zu ihrer Emeritierung in Weimar, als Hofpfarrer Pastorin.

1920 Lyda konvertierte d. Pfarrer d. ev. Philologie in Marburg, Lahn, Hessen, d. früher Lehrer in Barmen.

Digitized by Google

Conversationsbilder

aus

dem neunzehnten Jahrhundert.

Von

David August Rosenthal.

Erster Band:

Deutschland.

Dritter Theil.

Digitized by Google

Convertitenbilder

aus

dem neunzehnten Jahrhundert.

Von

David August Rosenthal.

Erster Band:

Deutschland.

Dritter Theil.

Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage.

Viam veritatis elegi ....
Ps. 118. 30.

Schaffhausen.
Fr. Hurter'sche Buchhandlung.
1872.

Digitized by Google

C 4760.16 (I, 3)

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
JUL 17 1956

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen behalten ſich Verfaſſer und Verleger vor.

Digitized by Google

Nachwort.

Ich kann die Schlußabtheilung des ersten Bandes dieser zweiten Auflage meines Buchs der Oeffentlichkeit nicht übergeben, ohne sie mit einigen Worten zu geleiten, die am Schlusse des letzten Bandes füglich hätten Platz finden sollen. Da es nun bei meiner andauernden Kränklichkeit schwer anzunehmen ist, daß es mir noch vergönnt sein möchte, auch die folgenden Bände einer nochmaligen Bearbeitung zu unterziehen, so will ich, was ich noch zu sagen habe, gleich hier mittheilen, weil solche verhaltene Gedanken schwer auf dem Herzen lasten, wie etwa einem gelehrten Professor eine nicht gehaltene Rede in irgend einem Abgeordnetenhause.

Es dürfte wol kaum einem meiner Leser, die mir bis ans Ende meiner Wanderung gefolgt sind, entgangen sein, wie der Strom der religiösen Bewegung in jedem Lande ein anderes Gepräge annimmt, ein anderes Bild darbietet. Vergleichen wir beispielsweise Deutschland mit England. Dank dem protestantischen Prinzip der freien Forschung und der Herrschaft des gottentfremdeten Liberalismus kann von einer protestantischen Kirche allerdings kaum noch die Rede sein, wenn schon der Begriff des Protestantismus ein so vager und weiter ist, daß auch die offenen Christus- ja Gottesleugner darin ihren Platz finden. Die Zahl der noch gläu-

Digitized by Google

bigen, an Christus den Sohn Gottes festhaltenden Protestanten ist gegenüber der indifferenten, jeden positiven Glaubens baaren Masse eine erstaunlich geringe, und sie schwindet in demselben Verhältniß, als die ins Heidenthum zurückfallenden confessionslosen Regierungen den Bestrebungen der noch auf positivem Standpunkt stehenden Geistlichen hindernd entgegenwirken. Das Christenthum paßt eben nicht mehr für den modernen Cäsarismus. Hat doch ein berühmter und mächtiger Staatsmann der Gegenwart herausgefunden, daß zur Behandlung von Staatsangelegenheiten sich vorzugsweise die — Juden eignen. Hätte derselbe Staatsmann noch die Freimaurer genannt, so war damit der Zeit ihre richtige Signatur gegeben. Das Elend der Völker und so viele gestürzte Throne legen Zeugniß ab.

Dieser Zerfahrenheit des Protestantismus gegenüber steht festgegliedert die katholische Kirche, gehaßt, verfolgt, gedrangsalt, geknechtet — und doch fest und unerschütterlich, das einzig sichere Asyl für den Christusgläubigen. Man sollte meinen, die Rückströmung müsse unter den noch gläubigen Protestanten gerade jetzt, wo das bisher durch Staatshilfe mühsam gestützte Gebäude der protestantischen Kirche zusammenzubrechen droht, eine gewaltige sein, unter Geistlichen noch mehr als unter Laien. Dem ist nicht so. Nur vereinzelt, hier und da, finden die Conversionen hervorragender Persönlichkeiten statt, Viele stehen an der Pforte, die Schwelle überschreiten sie nicht. Doch seien wir billig.

Zu einer Zeit, wo die Priester als Landesverräther an den Pranger gestellt und jeder Unbill Seitens einer feilen, schamlosen Tagespresse hilflos überlassen sind, wo Ausnahmegesetze gegen sie erlassen und den Bischöfen ihre

Digitized by Google

obrigkeitlichen Rechte bestritten werden, wo die entschiedenen Katholiken als Feinde des Reiches polizeilicher Ueberwachung unterstehen, wo die Kirche der Katakomben in Aussicht gestellt ist, da gehört in der That ein mehr als gewöhnlicher Muth dazu, der Welt Trotz zu bieten und auszurufen: „Herr, hier bin ich.“ Und noch viel mehr bedarf es dazu der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit — **spiritus ubi vult spirat.**

Das Gesammtbild der in Deutschland in diesem Jahrhundert vorgekommenen Bekehrungen zeigt die bunteste Mannigfaltigkeit. Regierende Häupter, hoher Adel, Staatsbeamte, Künstler, Dichter, Soldaten und Gelehrte aller Art: Geistliche und Rechtsbeflissene, Historiker und Philosophen, Alterthumsforscher und Aerzte ꝛc. ꝛc., sie alle treten in bunter Reihe vor unsere Augen — das Laienelement überwiegt: nicht ein volles Halbhundert Geistlicher neben mehr als dreihundert Laien!

Anders in England. Nicht als ob nicht auch dort die freie Forschung sich geltend gemacht hätte — Dissenters aller möglichen Denominationen geben Zeugniß für sie — aber die Kirche Heinrich **VIII.** mit ihrem reichen Episcopat, mit ihrem aus katholischen Lappen zusammengeflickten Ritual ist noch die herrschende, ist die Hof- und Staatskirche; das königliche Haus, die Aristokratie, die Mehrzahl der Geistlichkeit und die Hauptmasse des Volkes gehören ihr wenigstens nominell an, wenn schon auch dort der religiöse Radikalismus ungeheure Progressen macht. Die Kirche Englands hat ihre Hierarchie behalten, nach anglikanischer Meinung in ununterbrochener Reihe, weßhalb sie auch den Anspruch erhebt, die wahre katholische Kirche zu sein. Ein großer Theil des Klerus

Digitized by Google

müht ſich ſeit Jahren ab, katholiſche Formen und Ceremonien in den Gottesdienſt wieder einzuführen, was den völligen Uebergang ins „römiſche Lager“ begreiflicherweiſe ſehr erleichtert. Iſt nun die Rückſtrömung in jenes Lager unter allen Ständen und Schichten des engliſchen Volkes eine ſehr bedeutende, ſo bedarf es gleichwohl keines Commentars zu der Erſcheinung, daß gerade die Geiſtlichkeit am ſtärkſten von ihr ergriffen iſt, und die Bekehrungen zur römiſchen Mutterkirche aus ihrer Mitte verhältnißmäßig am zahlreichſten ſind — ſie zählen nach Hunderten, unter ihnen die gefeiertſten Namen, die Newman, Faber, Oakeley, Manning, Palmer, die Wilberforce ꝛc., Männer, auf welche die anglikaniſche Kirche mit Stolz hinwies. Wenn ein den Diſſenters angehöriges Parlamentsmitglied, Herr Winterbotham, letzthin in einer Sitzung behauptete, nur „Peers, Geiſtliche und Frauen (**Peers, Parsons and Women**)“ bekehrten ſich zur katholiſchen Kirche, ſo iſt das zwar an ſich unrichtig, es beweiſt jedoch immerhin, daß die genannten drei Kategorien unter den Convertiten auffallend ſtark vertreten ſein müſſen. Da nun in der Regel weder Peers noch Frauen, häufiger jedoch Theologen oder theologiſch gebildete Laien über ihren religiöſen Entwicklungsgang zu ſchreiben pflegen, ſo kann es nicht auffallen, daß die Darſtellung der Converſionen in England ein mehr gleichartiges, einförmiges Gepräge annimmt, ſtellt ſie doch zugleich eine Geſchichte der anglikaniſchen Kirche in dieſem Zeitraume dar.

Die Zahl der in einem Zeitraum von nur wenig mehr als dreißig Jahren zur römiſch-katholiſchen Kirche zurückgekehrten Geiſtlichen ſoll, wie ſchon in den ſechziger Jahren berichtet ward, 400 überſteigen; ſie würde aber bald in die

Tausende gehen, wenn nicht äußere, materielle Rücksichten die Meisten an die Staatskirche fesselten. Wie traurig sich oft das äußere Leben solcher gestaltete, die dem Drange ihrer Ueberzeugung und ihres Gewissens nicht widerstehen konnten, davon haben wir (Bd. 3. Abth. 2, S. 642) herzzerreißende Beispiele angeführt.

Hierbei glaube ich jedoch einen Umstand nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen. Gerade die verhältnißmäßig größere Leichtigkeit des Ueberganges aus der englischen (anglokatholischen) Kirche in die römisch-katholische scheint auch die Ursache zu sein, daß Einzelne diesen Schritt thaten, ohne ihn reiflich genug überlegt zu haben. In Selbsttäuschung befangen, wurden sie Mitglieder einer Kirche, die den Excessen des Denkens, wie sie das protestantische Prinzip der „freien Forschung" mit sich bringt, innerhalb ihres Kreises Schranken setzt. Daß solche Individuen, die noch ein gutes Theil protestantischen Sauerteiges mit sich herübergebracht, sich späterhin nicht befriedigt fühlten und sich nach dem Eldorado der „freien Forschung" zurücksehnten, um nach eigenem Belieben Glaubenslehren annehmen oder verwerfen zu dürfen, ohne befürchten zu müssen, mit einer Auctorität in Conflikt zu gerathen, das ist unschwer zu begreifen. Daher die zeitweise sich wiederholende Erscheinung, daß solche ungereifte und ungezeitigte Convertiten aus der katholischen Kirchengemeinschaft wieder ausscheiden, um sich ihren früheren Glaubensgenossen wieder anzuschließen. Daß jedesmal ein Triumphgesang angestimmt wird, wenn ein solcher „Convertit" aus Rom zurückkehrt, wollen wir der Freude über den verloren geglaubten und nun wiedergewonnenen Sohn und Bruder gern nachsehen, nur ist die Zahl solch „reuiger

Sünder" keine so bedeutende, als mitunter behauptet wird. Doch wollen wir gern zugestehen, daß sich unter ihnen Männer von bedeutendem Talent befinden, deren Scheiden wir nur bedauern können, und in Betreff welcher wir uns mit dem heil. Johannes trösten wollen: „Sie waren nicht von den Unsrigen, wären sie von den Unsrigen gewesen, so wären sie nicht gegangen."

Ich glaube dem Wunsche vieler meiner Leser zu entsprechen, wenn ich die mir bekannt gewordenen jener Rückfälligen hier kurz erwähne, um so mehr, da sie fast sämmtlich nicht ohne schriftstellerisches Verdienst sind, einigen sogar, wie schon oben bemerkt, bedeutendes Talent zuerkannt werden muß.

Charles Hemans, Sohn der bekannten Dichterin, wurde 1844 katholisch, war eine Zeitlang in Oscott, dann mehrere Jahre in Rom, mit Journalistik und dem Studium der christlichen Archäologie beschäftigt. Im Anfange der sechziger Jahre aber trat er wieder aus der Kirche, und sein Buch über das christliche Alterthum: „**A History of ancient christianity and sacred art in Italy**" verräth die Gründe. De Rossi's Entdeckungen, vielleicht auch die Erklärungen weniger gründlicher Forscher, zumal derer, die den Fremden als Führer in den Katakomben zu dienen pflegen, hatten ihm die Idee gegeben, daß die Congregation der Acten unrichtig oder unaufrichtig bei ihren Entscheidungen zu Werke gehe, und daß die letzteren unwissenschaftlich seien, daher das Zeugniß der alten Denkmäler gegen die kirchliche Lehre ausfalle.

Mr. Bonus trat um 1847 sehr jung über, studirte in Löwen, bekam eine Mission in der Nähe von London und gab ein Buch heraus: „Shadows of the Rood." Die

Lectüre materialiſtiſch-naturwiſſenſchaftlicher Werke ſoll ihn verführt haben.

Edward Walford, Mitglied des Balliol-Collegiums in Oxford, ein tüchtiger Philologe, convertirte in den vierziger Jahren, fühlte ſich aber nicht befriedigt und trat nach wenigen Jahren wieder zurück. Er iſt Herausgeber eines umfangreichen genealogiſchen Werkes: „The County Families of the united Kingdom," einer Art Gothaiſchen Kalenders, ſowie der kleineren „The Shilling Peerage" und „The Shilling Baronetage."

Weitaus bedeutender als die Genannten ſind die Folgenden: John Moore Capes, Pfarrer von Caſtover bei Bridgewater, ward 1845 Katholik, gründete im Einverſtändniß mit dem Cardinal Wiſeman die Zeitſchrift „The Rambler" (um 1849), die er bis zum Jahre 1858 mit großem Geſchick leitete, und durch welche er ſich um die katholiſche Sache große Verdienſte erwarb. Im gedachten Jahre legte er die Redaction nieder und hörte auf, die katholiſche Kirche zu beſuchen. Als er mit den ſechziger Jahren gelegentlich als Katholik genannt wurde, erklärte er öffentlich, nicht als ſolcher gelten zu dürfen, ohne daß er Proteſtant wäre. 1870 erſt trat er definitiv in die anglikaniſche Kirche zurück.

Thomas Arnold, Sohn des berühmten Gelehrten, war in Neu-Seeland, als er katholiſch ward. Er wirkte hierauf mehrere Jahre als Profeſſor in Dublin und hielt ſich dann bei Newman auf. Im Jahre 1866 zog er ſich nach Oxford zurück und ſchied aus der Gemeinſchaft der katholiſchen Kreiſe aus. Er iſt ein ſehr unterrichteter Mann, Verfaſſer eines Manual of English Literatur und zahlreicher Aufſätze.

Gifford Palgrave, Sohn des berühmten Alterthumsforschers Sir Francis Palgrave (eigentlich Cohen), war Officier in Indien. 1848 ward er Katholik, studirte Theologie und trat in den Jesuitenorden. Ein gründlicher Kenner der vorderasiatischen Sprachen wirkte er viele Jahre als Missionär in Syrien. Im Jahre 1862 machte er auf Kosten des Kaisers Napoleon eine Reise durch Arabien, auf welcher das politische Interesse mit dem wissenschaftlichen vereint war. Bei seiner Rückkehr 1863 gab er in einem Vortrage in der geographischen Gesellschaft eine Beschreibung seiner Reise, die großes Aufsehen erregte. Ausführlich beschrieb er dieselbe in seinem Werke „Travels in Arabia“ (1864, 2 Bde.). In der Vorrede erklärte er, daß er nicht mehr Katholik sei. Den Winter 1864 lebte Palgrave in Berlin, trat dann in den Staatsdienst, wurde in Sachen der abyssinischen Gefangenen nach dem rothen Meere geschickt, später als Consul in Sakum Kale angestellt; endlich der Waliser

Edmund Ffoulkes, Lehrer am Jesus-College in Oxford, welcher 1855 in Paris übertrat. Gegner von Newmans Theorien veröffentlichte er noch als Protestant gegen ihn seine vielbesprochene Schrift: „The Problem, what is the Church? or the Counter Theory;“ späterhin trug er sich viel mit Unionsprojekten, und griff in seinem anonym erschienenen „Experiences of a' Vert“ die Richtungen heftig an, welche die Protestanten von der Union abschrecken können. Der Aufsatz machte seiner Leidenschaftlichkeit wegen ein peinliches Aufsehen. Dann schrieb er ein Werk über die bisherigen Unionsprojekte und ein umfangreicheres über die Spaltungen innerhalb der christlichen Kirche (Christendom's Divisions being a philosophical sketch

of the Divisions of the Christian family in East and West. vol. II. Lond. 1865—67), welche schon nicht mehr ganz correkt erschien. In seinem offenen Briefe an den Erzbischof Manning, der in bitterleidenschaftlichem Tone gehalten ist, konnte er kaum noch als Katholik gelten, auch trat er wirklich nicht zu lange nachher (1870) zur anglikanischen Kirche zurück.

Schließlich haben wir noch eines jungen Geistlichen,

Edward Husband, zu gedenken, der 1866 die anglikanischen Weihen empfing, 1869 convertirte, aber schon im folgenden Jahre zurücktrat.

Von den in Deutschland im Laufe eines halben Jahrhunderts vorgekommenen „Rückfällen" betrifft nur ein einziger einen Mann von wirklicher hervorragender Bedeutung: Victor Aimé Huber. Die übrigen sind:

Karl Baldamus, Advokat, später Sekretär Friedrichs von Gentz, ward 1815 (nach Andern 1825) in Leipzig katholisch, trat aber späterhin in Stuttgart wieder zum Protestantismus zurück. Er hat Romane, Novellen und Gedichte geschrieben, die längst vergessen sind.

Raphael Bock, dessen wir oben (Abth. III. S. 9) gedacht haben; ob der Pentarchist, Carl E. Goldmann (I. S. 424) hieher gehört, ist mir nicht gewiß geworden.

Ein ganz besonderes Aufsehen erregte

Dr. Wilhelm Binder aus Ludwigsburg mit der vielbesprochenen Schrift „Der Protestantismus in seiner Selbstauflösung," die 1844 anonym erschien, als deren Verfasser sich aber Binder in seiner 1846 erschienenen Conversionsschrift „Meine Rechtfertigung und mein Glaube ꝛc." ausgab. Die genannte Schrift machte in der That viel

Aufsehen und ward protestantischer Seits bald Friedrich Hurter, bald dem Breslauer Geschichtsschreiber Menzel zugeschrieben, obschon sie nur ein hauptsächlich aus Möhlers Symbolik und Strauß „Christliche Glaubenslehre" allerdings sehr gewandt und geschickt angefertigtes Machwerk ist, wie der wirkliche Verfasser, ein gewisser Hauber, in einem interessanten gegen Binder gerichteten Libell öffentlich bekannte. Binder hatte das fragliche Buch bei Hauber durch einen dritten Collegen im würdigen Bunde, Elsner, ganz einfach bestellen lassen, das Honorar ward getheilt, nur daß Binder den Löwenantheil für sich nahm. Da Letzterer sich in seinen Hoffnungen, durch jenes Buch als eine kostbare Eroberung der katholischen Kirche betrachtet zu werden und eine dem entsprechende Stellung zu erlangen, gründlich getäuscht sah, kehrte er wieder zum Protestantismus zurück. Hauber, der auf Kosten seiner Vaterstadt, die ihn los sein wollte, nach Amerika auswanderte, war in der That ein befähigter geistreicher Mensch, der es namentlich in der Kunst der Anfertigung von Controversschriften zu einer bedeutenden Geschicklichkeit gebracht hatte; seine angeblich eigene Conversionsgeschichte, die er der sehr flüchtigen anonymen Uebersetzung des ohnehin äußerst oberflächlichen „Tableau général des conversions" des sonst so verdienstlichen Abbé Rohrbacher voranschickte, gibt von dieser Geschicklichkeit Zeugniß. Herr Nippold in Heidelberg widmet dieser falschen Conversionsgeschichte, die nichts als eine Mystification ist, ganz besondere Aufmerksamkeit. „Gerade seine Bekehrungsgeschichte," sagt er, „ist eine der lehrreichsten, insofern sie einmal zeigt, wie ein begeisterter Anhänger der Hegel'schen Philosophie durch die Consequenzen von Hegels System zur Orthodoxie,

und ſodann, wie dieſer Vertreter der proteſtantiſchen Orthodoxie im weiteren Verlauf ihrer Strömung zum Katholicismus geführt wird.“ „Die Darſtellung iſt meiſtentheils, fügt Herr Nippold hinzu, ruhiger und anſtändiger gehalten, als in den meiſten ähnlichen Schriften . . .,“ jedenfalls gilt dieß in Bezug auf die ſeinige, für deren die gewöhnlichſten Formen des Anſtandes verletzender Ton nur ſeine damalige Krankheit als Entſchuldigung gelten kann. Von einem ſo vielſchreibenden Profeſſor der Kirchengeſchichte hätte man beiläufig eine genauere Kenntniß einer ſo allgemein gekannten literariſchen Gaunerei erwarten dürfen.

Weitaus höher als die bisher Genannten ſteht der zuletzt Abgefallene, der ehemalige Diaconus von Fehrbellin, deſſen Converſion ihrer Zeit ſo gerechtes Aufſehen gemacht hat — Herr Laacke. Schreiber dieſes hat viel mit ihm verkehrt, angezogen durch ſeine herzgewinnende Güte, ſeine Liebenswürdigkeit und ſein reines Streben. Ganz und gar Gefühlsmenſch, ſchwärmte Laocke für den Ordensſtand, ganz beſonders jedoch für den Predigerorden, und trat, aller Freundesabmahnungen ungeachtet, in denſelben ein. Die Enttäuſchung konnte nicht ausbleiben. In ſeinem Idealismus hatte er das homo sum, nil humani a me alienum puto nicht bedacht, hatte er nicht geglaubt, daß menſchliche Schwächen ihren Weg auch ins Kloſter finden. So fand er denn nicht, was er ſuchte; aus ſeinen Idealen geriſſen ward er auch in ſeinem Glauben erſchüttert — das Dogma von der unfehlbaren Lehrgewalt des Pabſtes bot einen erwünſchten Anhaltspunkt — und ſo ſchied er aus der katholiſchen Kirche wieder aus, der er ein würdiger Sohn und Diener geweſen. Möge er den Frieden finden!

Ein Mann von entschiedenem Verdienste und hohem sittlichen Werthe ist der schon erwähnte, am 19. Juli 1869 verstorbene, ehemalige Professor an der Berliner Universität, Victor Aimé Huber. Der Sohn eines Katholiken und einer Protestantin ward er als Protestant erzogen, trat in die katholische Kirche ein, blieb jedoch nur kurze Zeit innerhalb derselben und trat bald wieder zum Protestantismus zurück. Obwohl für die ärztliche Laufbahn vorgebildet, wandte er sich doch mit Vorliebe den neueren Sprachen und der neuern Literatur zu, und hat auf diesem Gebiete Bedeutendes geleistet. In den letzten Decennien beschäftigte er sich, in seinen Ueberzeugungen wesentlich conservativ, vorzugsweise mit der socialen Frage. Huber war ein nach allen Richtungen hin ausgezeichneter Mann, auf dessen Leben und schriftstellerisches Wirken wir hier nicht eingehen können.

Damit wäre ein immerhin leidiges Kapitel beendet, die anderen Länder können in diesem Punkte kaum in Betracht kommen.

Ich hätte nun noch Manches zu sagen, zumal in Betreff der gegnerischen Kritik. Allein es kömmt dabei nicht viel heraus, auch liebe ich es nicht, in steinigem Acker zu graben. Nur in Betreff des langen Sündenregisters von Druckfehlern will ich die Nachsicht meiner geneigten Leser erbeten haben. Ich glaubte sie alle vertilgt zu haben und siehe — sie sind da wie das Ungeziefer nach eingestreutem Insektenpulver. Da muß ich mich freilich zu einem Pater peccavi reuig entschließen. —

Am Tage des heil. Drachentödters St. Georg 1872.

Inhalts-Verzeichniss.

	Seite
Nachwort	V
P. Dekker	1
Edmund v. Braunschweig	1
August Lewald	6
Bernhard Bauer	17
Rochus v. Rochow	24
Graf Traugott v. Pfeil	24
Rudolf Hasert	25
Adolph Christian David Olszewski	38
Freiin Natalie v. d. Lancken-Wackenitz	42
Freiherr Franz Grimm v. Grimmerstein	42
Dr. Ludwig Paul Wieland Lütkemüller	46
Wilhelm Karup	61
August Friedrich Gfrörer	79
Graf Rudolf Leutrum v. Ertringen	103
Graf Alexander Wrschowetz-Sekerka v. Sedzitz	103
Gräfin Bianca v. Schlabrendorf	103
Bernhard Martin Giese	104
Theodor v. Mohr	109
Graf Franz zu Stolberg-Wernigerode	111
Wilhelm Volk	114
Graf Hermann v. d. Schulenburg	158
Dr. Friedrich Ludwig, Freiherr v. Bernhard	159
Graf Georg Henckel v. Donnersmarck	167
Freiherr Ludwig v. Hammerstein	167
Siegmund Henrici	168
Adolph Mussafia	177
Maximilian Lange	178

Digitized by Google

	Seite
Albert Dieffenbach	178
Dr. Wilhelm Martens	181
Dr. Georg Blackert	191
Friedrich Kiefer	200
Graf Guſtav Otto von Blome	201
Leontine v. Wobeſa	202
Robert Niedergeſäß	203
Graf Ludwig Stainlein von Saalenſtein	205
Eduard Steinbrück	213
Georg Friedrich Daumer	233
Dr. Hugo Lämmer	267
Amara George	286
Wilhelm Geisler	293
Profeſſor Friedrich Schmidt	297
Herr v. Streit	299
Theodor Bülow	299
Dr. Adolph Heinrich Ebeling	300
Graf Paul v. Reiſchach	301
Friedrich Harrer	301
Dr. Hermann Dreyer	302
Prinzeſſin Ida v. Iſenburg-Büdingen	302
Dr. Wilhelm Roſegarten	303
Amalie Benſinger	305
Heinrich v. Wunſter	308
Frau Maria v. Sydow	309
Gräfin Sophie Brühl	310
Freiherr Karl Hermann v. Löwenſtiold-Löwenburg	310
Georg Meinhold	311
Prinz Karl zu Iſenburg-Birſtein	315
v. Forcade de Biaix	318
Dr. Oskar (Karl Alfred) Hunger	319
Schnurrer und Zeller	320
Jürgen Lauritz Wilhelm Hanſen	323
Jakob Wüger	336
Philipp Auguſt Weier	340
Prinz Alexander zu Solms-Braunfels	341
Eduard v. Fehrentheil und Gruppenberg	342

Digitized by Google

Seite

Lebrecht Gebhard v. Blücher 342
Emil Usteri 343
Freiherr v. Suckow 354
Graf Rudolf v. Mülinen 354
Herzogin Ida Luise v. Talleyrand-Perigord 355
Gräfin Cäcilie v. Westphalen 355
Joseph Karl v. Schmid-Bürgler 355
Freiherr Friedrich v. Berlichingen 356
Gräfin Agnes Stolberg 356
Dr. Wilhelm Bickell 357
Dr. Anton Martius 406
Graf Dominik Bethlen 406
Freiin Susanna und Maria v. Leonhardi 407
Herzog Wilhelm v. Urach 407
Prediger Schimmel 408
Graf Holstein-Letraburg 408
Hermann A. des Amorie van der Hoeven 409
Freifrau v. Bülow 443
P. Pius v. Drais 444
August Schwenck 448
Fräulein Plitt 448
Herr v. Mohrenschild 449
Gräfin Anna Nayhauß-Cormons 449
Graf Karl v. Schönberg-Vorderglauchau 450
Freiherr Ernst v. Schönberg 456
Reinhold Baumstark 459
Hermann Baumstark 483
Hermes, Bildhauer 499
Gräfin Maria v. d. Gröben-Schwansfeld 499
Gräfin Maria Henckel v. Donnersmark 499
Friedrich v. Schierstädt 499
Herr v. Treskow 499
Johann H. Wagner 500
Professor Johannes Schwendfür 500
Freiherr Heinrich v. Gagern 502
Freiherr Hermann Aufseß 503
Dr. Eduard Preuß 507

Digitized by Google

Anhang.

Seite

Dr. Benedikt Andreas Durst 512
Friedrich Dübner 513
Prinz Heinrich v. Preußen 513
Albert Küchler 514
Freiherr Otto Rivalier von Meyſenbug 514
Prinz Leopold von Löwenſtein-Wertheim 514
Maria v. Radowitz 515
Freiherr v. Trott 515
Freiherr v. Mentzingen 515
Freiherr Gottlieb Heinrich v. Schröter 515
Freiherr v. Pechmann 515

Nachträge und Zuſätze. 1. Bd. 1. Theil.

Graf Stolberg 516
Maria Alberti 520
Nikolaus Möller 520
Le Sage Ten-Broech 521
Albert v. Haza-Radlitz 521
Herzog und Herzogin v. Anhalt-Köthen 524
Phillips 528

Zweiter Theil.

Lebrecht Dreves 528
Fr. Pilgram 529
K. G. Krafft 529
Gräfin Hahn-Hahn 529
Paul (Carl Friedrich Auguſt) Prinz von Würtemberg 529

Dritter Theil.

P. Dekker 531
Freiherr v. Bernhard 542
Daumer 542
Aug. Schwenk 544

P. Dekker,

Herausgeber der Wochenschrift „die Handwyzer". Dekker gehörte der bibelgläubigen Partei an, und sein Uebertritt zur katholischen Kirche, der am Himmelfahrtstage 1852 erfolgte, rief eine große Aufregung hervor. „Das Beispiel des Herrn Dekker", hieß es im „Flambau", einem Organe der geheimen Gesellschaften in Holland, „wird von vielen andern Orthodoxen gefolgt sein, die sich auf einem Abhange bewegen, der nach Rom führt. Mögen sie nach jenem Rom gehen, dem sie vielmehr angehören, als dem Protestantismus. Besser ist ein offener Feind, wie der wahrhafte Katholik, als ein falscher Freund, wie es der Orthodoxe ist, der unser so vortreffliches Prinzip der individuellen Denk- und Glaubensfreiheit nur verdirbt." Dekker, ein äußerst scharfer und logischer Denker, der auch von seinen größten Feinden hochgeachtet war, hat die Motive seines Rücktrittes in einer besonderen Schrift niedergelegt, die uns leider nicht zugängig war.

Edmund v. Braunschweig,

geistlicher Rath und Beneficiat in Breslau.

Derselbe stammt aus einer seit Jahrhunderten ausschließlich protestantischen Familie Hinterpommerns in der Colberger und Stolper Gegend, wo es bis zum Anfange der 50er Jahre keinen katholischen Geistlichen gab. Geboren im Jahre 1829, studirte er in den Jahren 1848—50 die Rechte auf der Universität zu Berlin. Er hatte bis dahin keinen Katholiken gekannt, die Gebräuche der katholischen Kirche

welche er in den katholischen Gotteshäusern zu Stargard in Pommern, wo er seine Gymnasialstudien absolvirt, und zu Dresden, wo er sich zum Besuche von Verwandten zeitweise aufgehalten, gesehen, hatten auf ihn einen so abstoßenden Eindruck gemacht, daß er einst die Aeußerung that: „Wie schade, daß der schöne Genuß, den die musikalischen Aufführungen in der Dresdener katholischen Hofkirche gewähren, durch die widerlichen Faxen der Priester am Altare so sehr gestört werden; ich kehre denselben immer den Rücken zu, um mir den musikalischen Genuß nicht verkümmern zu lassen." Bei den tiefgewurzelten Vorurtheilen gegen die katholische Religion, welche in dem protestantischen Pommern herrschen und durch die Erziehung, namentlich der Religions-Unterricht der protestantischen Prediger in bedauernswerther Weise bestärkt werden, können solche Aeußerungen nicht Wunder nehmen. Um so mehr muß man die Gnade Gottes bewundern, welche in einem so vorurtheilsvollen Gemüthe das Licht der Wahrheit anzuzünden vermochte. Im Anfange des Jahres 1851 nach einer längeren gefährlichen Krankheit Edmunds zeigte sie ihr erstes stilles Wirken in ihm. Zum Theil mochten es die politischen Wirren der damaligen Zeit sein, die so Vielen Veranlassung zur Rückkehr in den Mutterschooß der Kirche geworden sind, zum Theil und vorzugsweise das Gefühl des Ungenügens in dem protstantischen Bekenntnisse, welches in dem sonst für religiöse Eindrücke empfänglichen Herzen Edmunds v. Braunschweig einen ihm selbst zuerst unerklärlichen Drang nach Befriedigung, nach Ruhe der Seele im Schutze einer — ihm noch unbekannten — Autorität hervorrief. Er besuchte, was zuvor schon einige Male aus reiner Neugier geschehen war, jetzt in diesem Seelenzustande die katholische St. Hedwigskirche in Berlin. Die warmen, tiefster Ueberzeugung vollen Worte des Predigers machten einen lebhaften Eindruck auf sein Inneres und gaben jenem unbestimmten Drange schon eine feste Richtung. Aber bei dem ersten und bei den an einigen Sonntagen folgenden Besuchen derselben Kirche war ihm das erhabenste Geheimniß unseres Glaubens, das heil. Meßopfer, noch so sehr ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch, daß er, um den Eindruck der gehörten Predigt nicht zu stören, sich beim Beginn der Messe sofort entfernte. Eines Tages aber fühlte er sich unwiderstehlich getrieben, auch bei der heil. Messe dazubleiben, und da war es, wo die göttliche Gnade ihn ganz ergriff, ihn auf die Knie niederzog und den Entschluß in ihm zur Reife brachte, katholisch zu werden. Merkwürdig ist es dabei,

daß Edmund bis dahin noch gar keine Kenntniß der katholischen Dogmen hatte, nur die unerschütterliche, fast unbegreifliche Ueberzeugung stand fest in ihm: die katholische Kirche ist der Hafen der Ruhe und des Friedens, nach dem du dich bisher mit ganzem Herzen gesehnt, in diesen Hafen mußt du einlaufen. Bisher hatte er Niemanden von dem, was sein Inneres bewegte, Kenntniß gegeben. Nun wandte er sich an einen, ihm entfernt bekannten sehr eifrigen Katholiken, that diesem seinen Entschluß kund und bat, ihn zu einem Priester zu führen, um die Religion kennen zu lernen, der sein Herz gehörte, ohne sie zu kennen. Seinem Wunsche geschah Genüge, und durch Gottes Fügung ward er der Leitung eines weisen, milden und apostolischen Priesters, des damaligen Propstes bei St. Hedwig, späteren Bischofs von Trier, Leopold Pelldram, anvertraut, der ihn nach dreimonatlichem sorgfältigen Unterricht, während welchem nie auch nur der leiseste Zweifel an den Glaubenswahrheiten von Seite des Schülers empfunden wurde, am Feste des heil. Aloysius, den 21. Juni 1851, in die katholische Kirche aufnahm. Inzwischen war sein Entschluß, katholisch zu werden, auf die größten Hindernisse von Seiten seiner Familie gestoßen. Seine Mutter, der er sich zuerst anvertraute, war außer sich, hauptsächlich weil sie die traurige Trennung voraussah, die dieser Schritt bei den Gesinnungen des Vaters zwischen dem Sohne und der Familie herbeiführen würde. Aus diesem Grunde, noch mehr aber aus pietistischer Befangenheit rieth ihm seine älteste Schwester Marie, „sich nicht von den Betrügereien der im Finstern schleichenden Priester verlocken zu lassen" — „da allein das Evangelium die Leuchte für unsere Füße sei" — „und wir nicht durch die abgöttische Messe und die pfäffische Absolution, sondern allein durch das kostbare Blut des Erlösers die Seligkeit gewinnen könnten." So schrieb im Jahre 1851 diejenige, welche im Jahre 1862 als Novizin der barmherzigen Schwestern in Trier eines seligen beneidenswerthen Todes starb. — Edmund v. Braunschweig ward, wie vorausgesehen, von seinem Vater gänzlich verstoßen und enterbt, zumeist auch deshalb, weil er seinem Entschlusse, katholisch zu werden, auch den, sich dem Priesterstande zu widmen, folgen ließ. Die beklagenswerthe Trennung von seiner Familie haben 20 seitdem verflossene Jahre nicht aufzuheben vermocht. Er widmete sich dem Studium der katholischen Theologie auf der Universität zu Breslau, ward Anfangs 1852 von dem unvergeßlichen Cardinal Diepenbrock in dessen neu errichtetes theologisches Convict aufgenommen

und erhielt am 30. Juni 1855 die Priesterweihe durch die Hand des Nachfolgers desselben, des gegenwärtigen hochwürdigen Fürstbischofes Heinrich Förster. Nach einjähriger Thätigkeit in der Seelsorge als Kaplan in Frankenstein und als Vorsteher des Waisenhauses für adelige Kinder zu Breslau, begab Edmund von Braunschweig sich im Herbste 1856 zur Fortsetzung seiner Studien nach Rom, kehrte nach fast zweijährigem Aufenthalte in der dasigen Accademia ecclesiastica 1858 von dort zurück und bekleidete darnach vier Jahre lang die Stelle eines Hauskaplans und Privatsecretaires des hochwürdigen Fürstbischofs von Breslau, der ihn 1862 zu seinem geistlichen Rathe und Beneficiaten an der Domkirche ernannte. Der heil. Vater Pius IX. verlieh ihm zum Andenken an das gütige und väterliche Wolwollen, womit er ihn während seines Aufenthaltes in Rom beehrt hatte, im Jahre 1861 die Würde eines päbstlichen Geheimkämmerers.

Er hatte die Freude, daß mehrere seiner Geschwister in der Folge seinem Beispiele folgten und in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehrten, und zwar zuerst sein Bruder Max von Braunschweig, geboren 1832, königl. preuß. Cavallerieoffizier. Derselbe hatte wie die übrigen Geschwister des Vorgenannten dessen Rückkehr zur katholischen Kirche nur mit Schmerz gesehen, besonders aber seinen Eintritt in den geistlichen Stand, und beschwor ihn, nachdem der sich mit ersterem Schritte mehr ausgesöhnt, doch dringend, „nur ja nicht Prediger zu werden." Allein auch Maxs Herz sollte sich allmählig der Gnade öffnen. Trotzdem der Vater Edmund jeglichen schriftlichen Verkehr mit den Geschwistern untersagt hatte und ein solcher mehrere Jahre lang nicht stattfand, wirkte des Bruders Beispiel doch so auf Max, daß er sich angetrieben fühlte, sich mit der katholischen Lehre bekannt zu machen, was — vielleicht im Vereine mit den unabläßigen Gebeten des Erstbekehrten für die Familie — seine zu Landsberg a. W. am Feste der heil. Agnes, 21. Januar 1856, geschehene Rückkehr zur katholischen Kirche zur Folge hatte. Der Vater, zwar sehr erzürnt über diesen Schritt, entzog ihm doch seine Gunst nur auf kurze Zeit und söhnte sich mit ihm wieder aus. Er lebt, verheirathet zu Dresden.

Marie von Braunschweig, geboren 1826, dieselbe, von welcher oben bereits die Rede war, ebenso von allem brieflichem Verkehr mit dem geistlichen Bruder abgeschnitten und inmitten ihrer protestantischen Umgebung fortlebend, „bewahrte," wie es in der heiligen Schrift von ihrer erhabenen Namenspatronin heißt, „alle diese Worte in der

Stille ihres Herzens," und zeitigte so die Frucht, welche sie einige Jahre später in einem Briefe an Edmund von Braunschweig in dem Entschlusse aussprach, seinem Beispiele folgen und katholisch werden zu wollen. Ihre Bekehrung dürfte nächst der Gnade Gottes hauptsächlich der Fürbitte der allerseligsten, unbefleckten Jungfrau zuzuschreiben sein, deren Medaille sie als Protestantin bereits mehrere Jahre trug; ihr erster, fester Entschluß stammt, wie sie dem Bruder mittheilte, von einem Maitage her, an dem sie sich plötzlich getrieben fühlte, das Ave Maria zu beten, welches ihr Edmund früher mitgetheilt, sie sich aber immer zu beten geschämt hatte. Ein zweimaliger Aufenthalt in dem katholischen Badeorte Franzensbad in Böhmen brachte ihren Entschluß zur Reife und sie legte zugleich mit ihrer jüngeren Schwester Elisabeth, deren Herz ebenfalls durch der älteren Schwester Einfluß für die Wahrheit gewonnen war, am Feste der Heimsuchung Mariä, 2. Juli 1857, das katholische Glaubensbekenntniß in die Hände des hochwürdigen Fürstbischofes von Breslau in dessen Privatkapelle, im Beisein des aus Rom zu dieser heiligen Feier herbeigeeilten geistlichen Bruders ab. Der Letztere hatte die Freude, im Sommer des folgenden Jahres, in der Octave des heiligen Fronleichnamsfestes, 8. Juni 1858, auch seine jüngste Schwester Sophie in der Hauskapelle des fürstbischöflichen Priesterseminars zu Breslau in den Schooß der katholischen Kirche aufzunehmen. Alle drei Schwestern wurden in Folge ihrer Conversion für mehrere Jahre aus dem Vaterhause verbannt; die beiden ältesten lebten zuerst im Hause des in letzter Zeit so viel genannten trefflichen Grafen Clemens August von Schmising-Kerssenbrock[1]) zu Brincke in Westfalen, später mit der jüngsten Schwester vereint zu Görlitz in Schlesien. 1860 trat Marie in den Orden der barmherzigen Schwestern vom heil. Karl Borromäus und starb nach zwei Jahren musterhafter Pflichterfüllung eines heiligmäßigen Todes an der Schwindsucht im Noviziate zu Trier. Die beiden jüngsten Schwestern durften zur selben Zeit in das väterliche Haus zurückkehren, wo sie seitdem lebten.

---

1) Vaters der drei preuß. Officiere dieses Namens, die wegen ihrer correkt kirchlichen Anschauung über das Duell auf königlichen Befehl aus der Armee entlassen wurden.

August Lewald.

Der Sohn eines sehr wolhabenden jüdischen Kaufmanns zu Königsberg in Preußen ward August Lewald daselbst den 14. Oktober 1792 geboren. Lebhaften Geistes und mit trefflichen Anlagen ausgerüstet besuchte er das Gymnasium, um sich für einen gelehrten Stand vorzubereiten. Nach dem früh erfolgten Tode seines Vaters aber mußte er sich gegen seine Neigung dem Handelsfache widmen, unterließ jedoch nicht, sich nebenbei eifrigst mit den modernen Sprachen, Kunstgeschichte und selbst der praktischen Ausübung der Kunst, für die er entschiedene Neigung besaß, zu beschäftigen. Dabei hatte er einen angeborenen Hang zum Phantastischen und Prächtigen, wie sich es in der Malerei und Poesie kundgibt, Neigungen, die durch seinen vertrauten Umgang mit Raphael Bock, einem hochbegabten, jüngern Freunde von Zacharias Werner, der Außerordentliches von ihm erwartete, noch gefördert wurden.

So entschied er sich denn für die Kunst als Lebensberuf und war eben im Begriffe, sich zu einer Reise nach Italien zu rüsten, als der ausbrechende Krieg mit Frankreich seinem Lebenslaufe eine andere Wendung gab. Wie so viele andere junge Leute aus allen Ständen und Berufszweigen trat auch er als Freiwilliger ins Heer, erkrankte jedoch bald darauf und erhielt einen zeitweiligen Abschied. Nach seiner Genesung begab er sich in Geschäften eines nahen Verwandten nach Warschau, wo er dem russischen General, Freiherrn von Rosen, bekannt wurde. Dieser, den Lewalds Wesen und seine Gewandtheit sehr einnahmen, machte ihm den Vorschlag, ihm als Sekretär seiner Kanzlei ins Hauptquartier des Feldmarschalls Barclay de Tolly zu folgen. Lewald ging darauf ein und machte so den Feldzug nach Frankreich mit.

Nach Beendigung des Krieges kam er nach Breslau, wo er im Umgange mit dem Theaterdichter Karl Schall und Karl von Holtei Neigung zum Theaterleben faßte und sich der Bühne widmete. 1818 ging er nach Brünn, wirkte daselbst drei Jahre als Schauspieler und gewann sich durch seine poetischen Erzeugnisse einen einflußreichen Freund in der Person des Altgrafen Hugo von Salm-Reifferscheid. Nachdem er darauf einige Zeit in Wien gelebt, wurde er als Theaterdichter in München angestellt, übernahm jedoch 1824 selbstständig die Direktion des Theaters zu Nürnberg, dann zu Bamberg und Hamburg, an welch letzterem Orte er vier Jahre (1827 — 31) blieb und seine ersten „Novellen" herausgab, auch mit den damals dort lebenden Dichtern Heine, G. August von Maltitz u. A. freundschaftlichen Umgang pflog. Von da ging er nach Paris, wo er neun Monate blieb und mit den damaligen Koryphäen der französischen Literatur: Scribe, Jules Janin, George Sand u. A., besonders aber mit seinem Hamburger Freunde Heine, der gleichfalls nach Paris gekommen war, viel verkehrte.

Im Jahre 1832 reiste er wieder nach München, der Vaterstadt seiner Gattin, und ließ sich zwei Jahre später in Stuttgart nieder, wo er das bekannte, unter anderer Leitung noch bestehende Journal „Europa" gründete, dessen Redaktion er bis zum Jahre 1846 führte. Es war seiner Zeit das gelesenste und am meisten geschätzte belletristische Blatt, das eine ungemein anregende und interessante Lektüre gewährte. Während dieser Zeit hatte er bereits eine große Menge erzählender Schriften, Romane und Novellen, sowie zahlreiche Reisehandbücher veröffentlicht, mehr als ein halbhundert Bände in der verhältnißmäßig kurzen Zeit von fünfzehn Jahren [1]), er stand auf der Höhe seines literarischen Schaffens, er war ein beliebter, gern gelesener Autor, dem eine viel-

1) Diese stürmische Schriftstellerthätigkeit betreffend, bittet er seine Leser bedenken zu wollen, daß ein Mann, der erst in vorgerückten Jahren zu publiziren beginne, viele Aufzeichnungen aus früherer Zeit vorräthig haben könne. Das sei bei ihm der Fall. „Von frühester Jugend liebte ich, Alles, was mir aufstieß, zu skizziren und später zu verarbeiten, und so ergab sich denn bei ausgedehnter Lektüre und bunten Erlebnissen mannichfacher Stoff. So speicherte ich auf, ohne daran zu denken es jemals zu veröffentlichen" (Neue Aquarelle aus dem Leben, Bd. 1. Vorrede.)

seitige Bildung, große Erfahrung, Welt- und Menschenkenntniß verbunden mit lebendiger Phantasie und einer Darstellungsgabe, die auch den unbedeutendsten Gegenständen ein anziehendes Colorit zu geben wußte, zu Gebote standen. Da auf einmal fing er an schweigsamer zu werden, sein Name wurde seltener in den Meßkatalogen gelesen, und wenn derselbe gleichwol um diese Zeit viel genannt ward, so gehörte er nicht mehr ihm, sondern einer nahen Verwandten an, der bekannten Schriftstellerin Fanny Lewald (verehlichte Stahr), welche, die Grenzen der Weiblichkeit überschreitend, sociale Fragen zum Objekte ihrer Darstellungen wählte und darin die ganze scharfe und zersetzende Dialektik in der Beurtheilung jener niederlegte, die das moderne jüdisch-liberale Schriftstellerthum charakterisiren. Wir werden den Grund von Lewalds Zurückgezogenheit vom literarischen Markte bald erfahren.

Nachdem er sich eine Zeitlang in Wien aufgehalten, war er in den Jahren 1848—49 in Frankfurt a. M., wo er sich, wie damals Jedermann, viel mit Politik beschäftigte. Die Revolution stieß ihn ab, und er übernahm, nach Stuttgart zurückgekehrt, die Redaktion der conservativen „Deutschen Chronik", ward auch bald als Regisseur des Hoftheaters angestellt, welche Stelle er bis zu seiner Conversion bekleidete, worauf er nach München übersiedelte. In München fand er endlich eine bleibende Ruhe, fand er Gott, fand er die Kirche. Es stehen uns über diese Metamorphose einige — ursprünglich zu anderem Zwecke bestimmte — schriftliche Mittheilungen von ihm selbst zur Verfügung, die wir hier folgen lassen:

„Meine Jugend fiel in jene hyperromantische Periode des Schwebelns und Nebelns, die nicht ein eigentliches Vertiefen in den Katholicismus war [1]), sondern mehr, von der schönen Außenseite angezogen, sich eines willkommenen äußeren Schmuckes bediente. Die Nähe Max v. Schenkendorfs und anderer wirkte anregend, das große Beispiel Zacharias Werners in höherem Grade begeisternd, die Freundschaft

---

1) Zur Charakteristik der damaligen Art zu denken und zu fühlen, mag die Notiz dienen, daß, als nach dem Tode der Königin Luise eine Todtenfeier in Königsberg stattfinden sollte, dieselbe in der katholischen Kirche gehalten ward, weil Schenkendorf, Bock, Dorow u. A., die dieselbe leiteten, ein Mozart'sches Requiem in einer protestantischen Kirche nicht zur Aufführung bringen zu können meinten.

Raphael Bocks[1]) befestigend. Sein Abfall übte erkaltende Wirkung auf mich, und das frühere Hätscheln mit katholischen Dingen gewann wieder die Oberhand, wie dies auch bei Bock der Fall war. Das währte so bis zu meinem 22. Jahr, in welchem ich meine Vaterstadt verließ, um sie niemals wiederzusehen.

„Ich wurde ins Leben hinausgeworfen, und die Sinnlichkeit nahm mich ganz und gar gefangen. Neue Bekanntschaften wurden mir verderblich. Die Zeit that das Ihrige, mich dem Untergange zuzuführen. Eine in der Modefarbe schillernde Begabung, die von gefälligen Freunden als Talent ausposaunt wurde, ein verlockender Erwerb und spekulirende Verleger verleiteten mich zu leichtfertigen Produktionen. Den neuern Anschauungen mußte gehuldigt werden, wollte ich mich auf der Höhe des Credits erhalten. So entstand die Mehrzahl meiner Schriften, die ich dergestalt nicht mehr anerkennen mag, daß ich keine einzige gedruckte Zeile von mir aus jener Zeit mehr besitze. Ich wollte, daß sie nie gedruckt worden wären, und kann mich nur damit trösten, daß meine damaligen Schriften längst der Vergessenheit verfallen sind. Erst in den vierziger Jahren lenkte ich ein, und die unausbleibliche Folge davon war, daß ich mein bisheriges Publikum einbüßte. Ich galt schon damals für einen Ultramontanen[2]), und ward als solcher

---

1) Da Raphael Bock schon mehrfach genannt ward, derselbe auch in einem innigen Freundschaftsverhältniß zu Zacharias Werner und Lewald stand, so mögen einige Zeilen über diesen unglücklichen Mann hier Platz finden. Er war der Sohn des als Dichter und trefflicher Uebersetzer (Virgils Eccelogen), sowie als Kunstsammler bekannten Kriegsraths K. G. Bock zu Königsberg, der 1830 in hohem Alter starb. Raphael war eine hochpoetische, schwärmerische Natur, durch die reichen Sammlungen seines Vaters zur Kunst geführt und in der katholischen Kirche das Ideal alles Strebens erblickend. Er trat in dieselbe ein und widmete sich dem geistlichen Stande. Nachdem er in einem Bernhardinerkloster sein Noviziat verlebt hatte, kam er als Domvikar nach Frauenburg. Dort aber ereilte ihn sein böses Verhängniß. Er faßte eine heftige Neigung zu einem jungen Mädchen und außer Stande, seine Leidenschaft zu bekämpfen und zu unterdrücken, verließ er Frauenburg und kehrte in seine Heimath zurück, wo er seine Geliebte heirathete. Er fand 1837 seinen Tod in den Wellen des Pregel. Er hat Vieles gedichtet, außer dem romantischen Epos: „Aura" (Frankf. a. M. 1817), aber nichts dem Drucke übergeben. —

2) Zu diesem Rufe dürfte wol seine conservative politische Gesinnung nicht wenig beigetragen haben, wird ja so gern von unsern modernen Weltbeglückern der ein „Pfaffenknecht" genannt, der in ihren Hallohruf gegen die Kirche nicht mit einstimmt.

verschrieen. Hätte ich der Frühere sein wollen, so wäre ich auch wieder an der Tagesordnung gewesen, aber ich wollte — und mehr — ich konnte es nicht. Ich trug mein Verhängniß und ging in mich."

Wir unterbrechen diese Mittheilungen, um sie durch einige Zeilen, die wir seinem nach seiner Conversion erschienenen hübschen Büchelchen: „Aus dem katholischen Leben der Gegenwart" entnehmen, zu ergänzen. Er spricht in demselben über die Wunder und zählt zu den größten und erhebendsten derselben die „Erweckung solcher Seelen, in denen bisher der Glaube nicht war." „Diese Wunder ereignen sich gleichsam dem Widerspruche und den Zweifeln zu Trotze, in unsern Tagen am häufigsten. Es ist dieselbe göttliche Gnade, wie sie uns durch alle Jahrhunderte als lebendiger Quell aus den Legenden entgegenstürmt. Gleich dem Seraph, welcher dem heil. Franciskus erschien und ihm die Gnade der Wundenmale herniederbrachte, erschienen Vielen noch jetzt diese himmlischen Sendboten. Sie bringen plötzliche Heilung in Krankheit, Tröstung in Leiden, endliche Auferweckung und Belebung der Seele. — Der dieses schreibt, war ein Zweifler und dann ein Gleichgültiger, dem Namen nach Protestant. Ich bekenne es hier offen, wie sehr ich entartet und versunken war. Nachdem ich fast die äußerste Grenze schon erreicht hatte, traten ernste Kämpfe im Geiste ein, zu denen sich eine den Aerzten unerklärliche Krankheit des Körpers gesellte. Alle Kraft hatte mich verlassen, und ich fiel jeden Tag zu einer gewissen Stunde in einen Zustand, der mich den augenblicklich bevorstehenden Tod erwarten ließ. Keine Arznei verschlug etwas dagegen. In diesem Leiden erglänzte mir plötzlich ein Licht, das meinen zurückgelegten Weg bis zu den Anfängen beleuchtete; es hatte mir schon oft gestrahlt, ich aber mich davon abgewendet; jetzt erst zeigte es mir deutlich mein ganzes, großes beweinenswerthes Elend. Ich hatte Mitleid mit mir selbst, ich weinte über mich selbst. Die Mahnungen, die an mich seit meiner Jugend ergangen waren, in den Schooß der Kirche zu treten, die ich stets überhört oder selbstsüchtig und eigenmächtig übertönt hatte, sie fielen jetzt in meinem ringenden Zustande wie Glockenklänge wieder in das Herz; das stille Beispiel einer mir stets nahen, frommen Seele vollendete ohne jegliches Zureden meine innere Bekehrung."

Wir fahren nun in seinen handschriftlichen Mittheilungen fort. „Der liebe Gott schenkte mir dazu (zu seiner Bekehrung) besondere Gnade. Er gab mir eine treue, fromme, katholische Frau, von Allen,

die sie kannten, geliebt und verehrt. Ich sah, wie sie täglich in die heil. Messe ging und wie beseligt sie nach Hause kam. Ich, ich wollte in die Kirche gehen und mir solchen Segen dort holen. In der protestantischen, der ich angehörte, hatte ich das nie erlangt und sie deshalb schon seit vielen Jahren gemieden. Ich nahm den Goffine zur Hand und betete, wenn man in der gegenüberliegenden katholischen Kirche zum heiligen Opfer läutete. Ich kniete, machte das heil. Kreuzeszeichen und weinte im Beten heiße Thränen. Ich fühlte die beginnende Gnade und durfte nicht länger zögern, mich ihrer werth zu machen. Einem Freunde, dem Dr. Florian Rieß, jetzt der Gesellschaft Jesu (zu Maria-Laach) angehörig, theilte ich mein heißes Verlangen mit. Er schrieb deshalb an den hochwürdigen Dr. Windischmann, Generalvikar der Erz-Diöcese München. Nach dessen Antwortschreiben reiste ich mit meiner überseligen Frau dorthin ab, von wo sie herstammt. Windischmann übergab mich dem damaligen Pfarrer an der Frauenkirche, Dr. Rinecker, der meinen Unterricht übernahm und mich dem hochwürdigsten Erzbischofe, jetzigen Cardinal Grafen von Reisach empfahl. Am 27. August 1852 legte ich in der Hauskapelle des Pfarrers zu U. L. Frau in München das katholische Glaubensbekenntniß und unmittelbar darauf in der Kirche selbst die Generalbeichte ab. Am Tage darauf wurde ich von dem hochwürdigen Herrn Erzbischof in dessen Hauskapelle gefirmt und empfing aus seinen Händen die heil. Communion. Es war das Fest meines heil. Namenspatrons; der Tag war von dem Hrrrn Erzbischof ganz zufällig bestimmt worden; für mich hatte dieser scheinbare Zufall doch eine höhere Bedeutung."

„In welchen Zustand gerieth ich, heißt es in dem erwähnten Büchlein, „als nach abgelegter Generalbeichte der hochwürdige Priester zu mir sprach: „Jetzt sind Sie wie ein neugeborenes Kind!" Ja ich fühlte es damals, und dies Gefühl lebt fort in mir. Ich bin taub gewesen und erhielt das Gehör, blind, und erlangte das Gesicht wieder; ich war gelähmt und ich gehe, gestorben, und ein Ruf aus der Höhe ließ mich wieder zum Leben gelangen. Wenn das Holz meines Schreibtisches wieder Blätter und Blüthen triebe, so wäre dies Wunder doch geringer als jene Wunder, die in einer Seele entstehen, die zu Gott zurückkehrt. Auch hier ersetzt ein plötzlich wieder frisch gewordenes Leben den Tod; der todte Stamm ergrünt von Neuem und trägt Früchte und hebt sich gen Himmel! In diesem Falle befinden sich mit mir viele Tausende, die an sich ein Gleiches empfanden, und wir Alle

vermögen nur mit dem seraphischen Heiligen, Franz von Assisi, in den erhabenen Hymnus einzustimmen:

Altissimo, omnipotente, bon Signore,
Tue son le laude, la gloria, le honore et ogni benedictione!

So war der sechzigjährige Mann endlich nach so vielen Irrfahrten in dem Hafen der Ruhe und des Friedens angelandet. „Daß mich keine eigennützigen Beweggründe antrieben," so schließt er seine Mittheilungen, „geht aus dem Gesagten schon hinlänglich hervor. Vielmehr war die Folge ganz entgegengesetzter Art. In dem protestantischen Stuttgart, in meinen näheren Beziehungen zu Personen, konnte ich nur nachtheilige Folgen für mich erwarten, die sich mir zum Theil auch fühlbar machten." —

Die etwaige Annahme, daß sein vorgerücktes Alter nach einem vielbewegten Leben beengend und schwächend auf seine Denk- und Urtheilskraft eingewirkt und ihn so etwaigen äußeren Einflüssen zugänglich gemacht habe, hat Lewald glänzend beseitigt. Nachdem er einzelne kleine Poesien und Erzählungen in katholischen Kalendern, im Feuilleton der Zeitung „Deutschland" und andern Orts mitgetheilt, erschien das mehrfach citirte Büchlein: „Aus dem katholischen Leben der Gegenwart" (Schaffh. 1862), das in kürzeren oder längeren Abschnitten über die verschiedenen Institutionen der Kirche handelt. Enthält es auch für den Katholiken nichts wesentlich Neues, so liest man das auch schon Bekannte gern wieder in solch jugendlich frischer, eleganter Darstellung die in jeder Zeile den gewiegten Schriftsteller verräth. Die Schilderung der verschiedenen Lebensäußerungen der katholischen Charitas ist wahrhaft glänzend. Schon im folgenden Jahre ließ der geistigfrische Greis einen umfangreichen Roman: „Clarinette" (Schaffh. 1863, 3 Bde.) erscheinen, der allgemeines Aufsehen erregte und sich dem Besten anreiht, was die deutsche Literatur auf diesem Felde aufzuweisen hat, und der den neueren Romanen der Gräfin Hahn-Hahn würdig zur Seite steht. „Alles in Allem haben wir hier eine Erzählung mit lebendigen Gestalten, wahren heilsgemäßen Schilderungen und mannigfacher Anregung vor uns, die der Geistesfrische des 70jährigen Autors Ehre macht und uns die Gewähr gibt, daß wir von seiner eleganten Feder, die in der neugewonnenen Muße frischen Schwung gewonnen zu haben scheint, noch manch ein schönes Erzeugniß zu erwarten haben. Es ist keine so seltene Erscheinung, daß die Natur ihre Kraft zu den besten

Produktionen lange aufspart, wie wir dies aus Beispielen der Literatur- und Kunstgeschichte hinlänglich wissen" (Histor.-pol. Bl. Band 52). Der Referent hatte richtig divinirt. Zwei Jahre später erschien abermals eine umfangreiche Composition: „Der Insurgent" (2 Bände Schaffh. 1865), in welchem der Verfasser wahre Begebenheiten aus seinen Erinnerungen mit erdichteten Ereignissen zu einem vielgestaltigen lebensvollen Ganzen verband. „Das Ganze soll das qualvolle Ringen unserer Gegenwart nach vermeintlich besseren Zuständen dem Geiste des Lesers vorführen. Es soll das Elend von Vergehungen schildern, durch welche die Menschen während einer kurzen Zeit, von Angst und Gewissensbissen gepeinigt, zur Herrschaft gelangen, um dafür auf ewig verloren zu gehen. Die Staffage bildet jener Troß, der in Zeiten revolutionärer Bewegungen niemals gefehlt hat. Er besteht aus Leuten, die hinter den unbegriffenen oder halbverstandenen Ideen der sogenannten Vorkämpfer mitlaufen und von der politischen Heuchelei in der Zeit der Krise als brauchbare Maschinen benutzt werden. Endlich aus jener Klasse systematischer Einfaltspinsel, die es bequemer findet, im blinden Glauben das Feldgeschrei der Empörung nachzuplärren, als zum Widerstande sich zu rüsten. Ueber allen Gruppen — aus dem Hader der Parteien, dem Dampf der Schlachtfelder und durch die Nebel, die den Horizont bedecken, strahlt die Kirche mit dem Kreuze des Erlösers. Vor ihr versinkt die Lüge und der Wahn; sie zeigt uns den einzig möglichen Fortschritt gegenüber den eingebildeten Vollkommenheiten, die uns die Revolution verheißt. Der Christ ist als solcher frei; er bedarf nicht erst der blutigen Unterweisung, um die Vorurtheile der Geburt und des Reichthums gering zu achten und sich über die Größen der Erde zu erheben. Er höre nur auf, die göttlichen Satzungen denen der Menschen unterzuordnen und diesen allein eine leidenschaftliche und ausschließliche Verehrung zu zollen. Aber auch der Christ soll der ewigen Ordnung dienen, die in Dingen des irdischen Lebens nicht Stillstand, sondern Entwicklung will. Alle menschlichen Einrichtungen führen Leiden mit sich, durch welche sie ihre Unvollkommenheit beurkunden; dies erheischt, mit Kraft nach dem Höhern, Bessern zu streben . . ."

So der Verfasser selbst in der Vorrede seines Buches, das er nicht als Roman, sondern als Zeitdrama angesehen wissen will, und das die Vorzüge seiner frühern Schriften mit einer fest ausgeprägten katholischen Gesinnung vereinigt.

Seitdem erschienen von dem unermüdlich schaffenden Manne noch „Ein Familienroman" (3 Bde. Schafft. 1867), „Anna" (ebd. 1868) und „Inigo. Eine Bilderreihe aus dem Leben des heil. Ignatius von Loyola" (ebd. 1870), in poetischer Form. Früher schon hatte er ein entsprechendes, warm empfundenes Gedicht: „die Wallfahrt" (Regensb. 1852) anonym veröffentlicht. Wir glauben diese kleine Skizze nicht besser schließen zu können, als mit einigen Versen aus demselben, worin er die heil. Gottesmutter von Altötting besingt:

Seht den Altar aufgeschmückt!
Der Gefäße reiche Pracht,
Hundert Kerzen, überdacht
Von dem Blumenbaldachin!
Alles, was das Herz entzücket,
Es erfaßt mit Himmelsmacht,
Ist dem Bilde hier verliehn.
Von dem hohen goldnen Throne,
Aus der Krone von Juwel,
Blickt herab der Jungfrau Reine,
Milden Blicks mit klarem Scheine,
Unsers Trostes lautrer Quell.
Vor dem Lächeln Ihres Mundes
Mildert sich die Majestät,
Die der Gottesmutter Hoheit
Immerdar als Kleid umweht.
In des Wesens hehrer Anmuth,
In den Zügen des Gesichts
Kündet sich's: Fleh' hier Vergebung
Statt des ernsten Strafgerichts.
Am Altar im weiten Kreise
Sieht man in dem Marmelstein
Von dem Knien der Pilgerreih'n
Ausgedehnt ein tief Geleise.
Hundertjähr'ge Andacht hat
Diese Rinne ausgehöhlet,
Und die Thränen, die vergossen,
Die nur Gottes Aug gezählet,
Wuschen diesen Boden glatt.
Gnade ist hier stets entflossen,
Die den Hunger machte satt,
Und dem reu'gen Sünder hat
Die Verzeihung aufgeschlossen. —
Viele hier aus sündgen Banden
Sich empor zur Freiheit wanden;

Die da kamen tief in Wehen,
Sieh, getröstet frei sie gehen;
Die nicht kannten Ruh' und Frieden,
Sind gesühnt von hier geschieden.
Jene, die der Gram verzehrte,
Gnade hier vertrauen lehrte;
Und die schon das Heil verloren,
Fanden's wieder, neugeboren.
Doch den Bessern und den Frommen
Ist hier freudig Licht erglommen,
Feste Zuversicht im Glauben,
Den die Welt kann nimmer rauben. —
O wer zählte all die Spenden,
Die hier aus Maria's Händen
Strömten von der Gnade Thron;
Einer nur sie alle kennet,
Jungfrau, der dich Mutter nennet,
Jesus, dein und Gottes Sohn.

August Lewald starb am 10. März 1871.

Sein letztes Werk, dessen Erscheinen er nicht mehr erlebt, und von welchem er noch gerade die ersten Correkturbogen sah, sind seine „Letzte Fahrten. Zwölf Reisebriefe a. d. Jahre 1870" (Mainz, Kirchheim 1871). Er schien vorausgesehen zu haben, daß er mit diesem Buche seine lange schriftstellerische Laufbahn schließen würde, daher der Titel, daher die prophetische Wiederholung der Worte Cazottes: „Es weiß Niemand sein Ende vorauszusehen." Die letzten Kapitel schrieb er bereits auf dem Krankenlager, von dem er nicht mehr erstehen sollte. Das Buch enthält neben Betrachtungen und Reflexionen, wie sie sich ihm auf seinen letzten Reisen über die die Gegenwart bewegenden Ideen aufdrängten, neben Reiseeindrücken und Schilderungen auch interessante Erinnerungen aus seinen früheren Lebensperioden, für welche er, der „Revenant des vorigen Jahrhunderts," ein überaus getreues Gedächtniß hatte. Es ist eine bunte Karte, die vor uns liegt, jedoch mit aller der freien Eleganz und Liebenswürdigkeit, wodurch sich Lewalds Stil von jeher ausgezeichnet, und trotz ihrer scheinbaren Buntscheckigkeit von einer Idee, wie von einem rothen Faden, durchzogen, von der Liebe zur katholischen Kirche. Ja es scheint fast, als ob er die letzte Gelegenheit habe benützen wollen sein Glaubensbekenntniß nochmals öffentlich vor aller Welt abzulegen, seine feste Ueberzeugung von dem endlichen Triumphe der Kirche auszusprechen.

August Lewald, der einst allgemein gefeierte Liebling und Schriftsteller der sogenannten „eleganten Welt," ist in seiner letzten Periode seines Lebens kaum noch genannt, seine Schriften aus derselben sind geflissentlicht ignorirt worden. Freilich, ein Schriftsteller, der sein literarisches Vermächtniß mit den Worten schließt: „Mit der Proklamirung der Unfehlbarkeit des Oberhauptes der heiligen Kirche als Dogma beginnt eine neue Aera für die christliche Menschheit," ein so durchaus ultramontaner Schriftsteller paßt nicht für jene Kreise, die schon das Läuten der Kirchenglocken „in tödtliche Angst versetzt" und die beim Anblick eines katholischen Geistlichen, vollends gar eines Ordensmannes, von wirklichem oder erheucheltem Entsetzen erfaßt werden. In katholischen Kreisen wird sein Name stets mit Achtung genannt werden.

Bernhard Bauer.

Als Pater Auguſtin am 24. April 1854 die Kirche St. Sulpice, wo er eine ungeheure Zuhörerſchaar begeiſtert hatte, verließ, folgte ihm ein junger, fein gekleideter Mann mit blondem Haare und Barte; zwei Jahre ſpäter ſah man denſelben jungen Mann zwiſchen zwei Mönchen aus dem Orden der unbeſchuhten Karmeliter dem Kloſter von Brouſſey zuſchreiten. Die Pforten, an die er anklopfte, thaten ſich vor ihm auf, um ſich bald hinter ihm zu ſchließen, und hier ward er, der in der Freiheit der Welt ein Sklave geweſen, nun frei in der heiligen Sklaverei der Tugend. Der junge Mann war ein vormaliger Feind der Kirche, ja des Chriſtenthums, denn er war Jude, ein Feind der bürgerlichen Ordnung, denn er war Revolutionär — es war Bernhard Bauer.

Zu Peſth am 18. Auguſt 1829 geboren, war er der jüngſte Sohn des daſigen Präſidenten des iſraelitiſchen Conſiſtoriums, der jedoch ſchon im Jahre 1832 ſtarb, worauf die Familie, die in glänzenden Verhältniſſen lebte, nach Wien überſiedelte. Die religiöſe Erziehung Bernhards ſtand, wie in reichen jüdiſchen Häuſern ſo häufig, unter dem Gefrierpunkt. Die gewöhnliche, moderne Lektüre, der auf der Univerſität gelehrte Rationalismus machten ihn zum Atheiſten, der Umgang mit leidenſchaftlichen jungen Leuten in einer politiſch aufgeregten Zeit zum wüthenden Demokraten. Noch nicht neunzehn Jahre alt, nahm er den lebhafteſten Antheil an der Wiener Märzrevolution des Jahres 1848, und wagte es, nach dem Gelingen derſelben, zum Erzherzog Albrecht allein als Delegirter zu gehen und ihm Vorwürfe darüber zu machen, daß er auf das Volk habe ſchießen laſſen. Bei der damaligen Lage der Dinge erlangte er ſogar eine allgemeine

Amnestie für die politischen Gefangenen. Nach diesem wahrhaft unglaublichen Erfolge wurde Bernhard, den Kossuth in seiner Freude öffentlich umarmt hatte, von der akademischen Legion Wien nach Paris abgesandt, um den Schulen von Paris eine Adresse zu überreichen; dies geschah bei einem Bankette, dem der damalige Unterrichtsminister Carnot präsidirte.

Die Junitage trafen Bernhard noch in derselben Stimmung; aber die Schreckensscenen, die er mitangesehen, öffneten ihm die Augen, und von Entsetzen erfaßt, trat er als Freiwilliger in die Nationalgarde, die unter Cavaignac die Insurgenten bekämpfte und überwältigte. Die göttliche Erbarmung, die ihn zu etwas Anderm vorbehielt, beschützte sein Leben, aber der Geist des Bösen ließ sein Opfer noch nicht los. Im August desselben Jahres begab sich Bernhard nach Heidelberg, angeblich um die Rechte zu studiren, und wie es unter seinen Commilitonen zu Wien der Sohn eines protestantischen Predigers war, der ihm das Gift des Atheismus in die Seele getröpfelt hatte, so war es zu Heidelberg ein protestantischer Prediger, der seinen Haß gegen die katholische Kirche wieder aufstachelte. Auch erfreute er sich der besondern Gunst Feuerbachs. Nach halbjährigem Aufenthalte in Heidelberg wurde er nach Paris zurückgerufen, wo sich seine Familie inzwischen niedergelassen hatte. Es ist noch nicht erwähnt worden, daß Bernhard Bauer ein ausgezeichnetes Talent für die Malerei besaß und sie sich gewissermaßen als seinen Lebensberuf auserwählt hatte. In Paris nahm er die Kunst wieder auf. Im Jahre 1851 reiste er nach Turin, um daselbst unter Leitung eines berühmten Meisters die damals erfundene Kunst der Photographie zu lernen. Von da machte er einen Abstecher nach Neapel, wo er die Bekanntschaft eines jungen Franzosen aus vornehmer, strengkatholischer Familie machte, die trotz ihrer so großen Meinungsverschiedenheit zumal in religiösen Dingen zur wirklichen Freundschaft ward. Herr Gergerès, der auch Bernhard Bauers Conversionsgeschichte veröffentlicht, theilt einen Brief der Mutter des jungen Franzosen, der Frau Marquise von L., an den Pfarrer von Notre Dame de la Victoire zu Paris mit, in welchem sie schreibt:

„Trotz ihrer Meinungsverschiedenheit über so wichtige Gegenstände faßten diese beiden jungen Männer eine solche Zuneigung zu einander, daß sie sich nicht mehr verließen. Mein Sohn, der sich in seiner Gemüthsstimmung glücklich schätzte, einen so theilnehmenden Freund gefunden zu haben, blieb für einige Zeit in Neapel, und als sie sich

nach mehreren Monaten trennten, liebten sie sich wie Brüder. Erst gegen Ende seines dortigen Aufenthaltes erfuhr ich von ihren religiösen Gesprächen und von dem Schmerze, den mein Sohn fühlte, seinen Freund von den ungereimtesten Vorurtheilen befangen zu sehen." Da, wie einer Eingebung folgend, schickte die fromme Frau dem jungen Manne eine Medaille, als „einziges Andenken", das man einem Briefe beifügen könne. „Am 10. August 1851 nahm er", fährt sie fort, „ohne es zu ahnen, Theil an der ungeheuren Verbrüderung vom heiligen und unbefleckten Herzen Mariens und zum ersten Male empfahl man ihn bei der sonntäglichen Versammlung U. L. F. vom Siege."

Der Einfluß, den der Umgang mit der frommen katholischen Familie auf Bernhard Bauer ausgeübt, darf sicher nicht gering angeschlagen werden, hatte er doch dadurch Gelegenheit gefunden, katholischen Gottesdienst, katholische Uebungen und religiöse Gebräuche kennen zu lernen und viele seiner schlimmsten Vorurtheile gegen die Kirche abzulegen. Auch muß die dadurch in ihm bewirkte Aenderung auffallend genug gewesen sein, denn als er nach Paris zurückgekehrt war, zeigte sich seine Familie äußerst unzufrieden, und es kam zu unangenehmen Familienscenen, in Folge deren Bernhard Paris wieder verließ und sich in Bordeaux niederließ. Von dort aus besuchte er seinen in der Nähe zu Périgueux wohnenden Freund, dem er sich unverhüllt mittheilte. Seit dieser Zeit unterhielt er mit demselben und dessen Mutter einen regelmäßigen Briefwechsel über die wichtigsten Wahrheiten der katholischen Religion. „Mein Sohn", berichtet die Frau Marquise an den oben erwähnten Pfarrer, „mein Sohn hatte an seinem Freunde während jenes Besuches eine wesentliche Aenderung der Sinnesweise bemerkt, allein er hatte es doch nicht gewagt, ihm Etwas von der Medaille, die ich ihm geschickt hatte, zu sagen. In den ersten Tagen des Mai (1852) hielt ich mich berechtigt, ihn zu bitten, sie zu tragen, ihm das Memorare dazu zu schicken, das er täglich beten solle und ihn einzuladen, den Maiandachten anzuwohnen ... Er trug sie (die Medaille), weil ich es wünschte, aber ohne ihr noch einen besondern Einfluß zuzuschreiben ...." Gleichwol folgten sich die Wunder der Gnade in seiner Seele schnell aufeinander. Die Frau, die zum Werkzeuge für die Rettung derselben ausersehen war, hatte Bernhard das berühmte Werk von Nicolas: „Philosophische Studien über das Christenthum" überschickt. Diese Lektüre hatte auf den Geist des jungen Mannes denselben Einfluß, den seine Beziehungen und sein Verkehr

mit der katholischen Familie auf sein Herz geäußert hatten. Doch ergab er sich noch nicht; wie in Augustin wohnte auch in ihm immer noch die Sünde; es war ein innerer, ein furchtbarer Kampf, den der erste Mensch mit seiner Freiheit auf uns Alle übertragen hat. Indessen bereitete die Gnade ihre geheimnißvolle That vor.

Bernhard bewohnte zu Bordeaux ein Hotel garni in der Nähe der Notredamekirche. Von seinem Fenster aus konnte er den Gesang der Litanei hören, der jeden Abend aus den Herzen der Gläubigen zur Himmelskönigin emporstieg. Ohne daß er sich von dem Eindrucke, den dies auf ihn machte, hätte Rechenschaft geben können, entschloß er sich doch, der Maiandacht, wie ihm Frau v. L. gerathen, beizuwohnen. Sobald er in das Heiligthum eingetreten war, spürte er, wie das allerheiligste Sakrament auf unaussprechliche Weise ihn anzog oder, wie er sich ausdrückte, auf unbestimmbare Weise auf seine Seele einwirckte. Bevor der Maimonat zu Ende ging, war seine Bekehrung schon vollendet und seiner Brust entstieg der Klageruf des verlorenen Sohnes: „Ich sterbe vor Hunger."

Er entsagte für immer seiner bisherigen Lebensweise und zog sich, um sich auf dem neubetretenen Wege zu stärken, ganz zu seinem Freunde zurück. Nach drei Monaten ernster und würdiger Vorbereitung empfing er in der Schloßkapelle von L. am 4. September 1852 die Taufe und die erste Communion.

Bernhard lebte noch einige Wochen bei seinem Freunde, da rief ihn ein Brief seiner Mutter nach Paris zurück. Nun mußte er sich erklären, was einen großen Sturm und einen völligen Bruch hervorrief. Wie das in der Welt so geht, sein wüstes Leben und Treiben hatte diese zärtliche Mutter und die liebenden Geschwister nachsichtig übersehen, sein jetziges tugendhaftes Leben aber konnte nicht versöhnen, weil er Christ und noch dazu katholischer Christ geworden war.

Der von seiner Familie Verstoßene nahm seine Zuflucht zu der, die da ist die „Hilfe der Christen" und die „Zuflucht der Betrübten", zu Maria. Und sie half ihm. Er errang sich durch seine Arbeit eine gesicherte Stellung und auch die Seinigen wurden durch seine Beharrlichkeit im Guten überwunden und eine Versöhnung fand statt; ja seine Mutter, die ihr Glück über den veränderten Wandel ihres Sohnes nie verbarg, und nur in den angeborenen Vorurtheilen gegen die christliche Kirche befangen war, verzichtete ihm zu Liebe gänzlich auf die Rückkehr nach Oesterreich und ließ sich für beständig in Paris nieder.

Mußte es auch den liebenden Sohn erfreuen, die Mutter in der Nähe zu wissen, so hatte dieser Umstand gleichwol in anderer Beziehung für ihn, der von einem allerdings noch unbestimmten Sehnen nach dem Priesterthum ergriffen war, seine Inconsequenzen. Um diese Zeit las er das Büchlein über die Bekehrung des Pianisten Cohen; er ward davon sehr gerührt, aber der Karmel erschien ihm noch sehr hoch und schwer zu ersteigen. Und dennoch war er schon unbewußt auf dem Wege zu demselben begriffen. Er hatte sich nämlich in den Verein zur nächtlichen Anbetung aufnehmen lassen und fühlte gar bald, wie sein Herz in den süßen Tröstungen schwamm, mit denen der göttliche Heiland seine treuen Anbeter überhäuft. Nicht bloß der Drang nach dem Priesterthum, sondern auch nach dem Ordensleben machte sich jetzt geltend. „Ich bin innerlichst überzeugt", schrieb er um diese Zeit, „daß das, was ich nächtlicherweile zu den Füßen Jesu erhalten habe, die größte Gnade ist, die ein Mensch auf der Erde erlangen kann, nämlich die Gnade des Berufs zum Ordensleben."

Im Anfange des Jahres 1854 mußte Bernhard nach Toulouse reisen, und fuhr mit einem Herrn zusammen, der den P. Augustin kannte und Vieles von demselben erzählte, was in ihm den lebhaften Wunsch rege machte, den berühmten Karmeliten kennen zu lernen. Als daher nach einiger Zeit der P. Provinzial des Ordens und P. Augustin im April desselben Jahres nach Paris kamen, beeilte sich Bernhard, sich dem Letzteren vorzustellen. Es war am vorhergehenden Tage, an welchem P. Augustin in der Kirche Sulpice predigen sollte. Er lud seinen Gast ein, sich zu der Predigt einzufinden. Bernhard kam, hörte, und sein Entschluß war gefaßt. Im Angedenken an diesen Augenblick rief P. Augustin späterhin auf der Kanzel zu Broussey aus: „... Er allein hat mich begriffen, ganz und gar begriffen. Wolan! sagte einer seiner Freunde, der neben ihm stand, wolan, theurer Bernhard, was halten Sie davon? Sie sollten es machen wie er!... Mein Herr, erwiderte Bernhard mit ernster, bewegter und ergriffener Stimme: das ist schon geschehen. Kaum hatte sich die Menge verlaufen, so warf sich der junge Neophyt an meinen Hals: „Mein Vater," sagte er zu mir, „ich will Jesum Christum lieben, ich reise mit Ihnen ab!"

Daß dies geschah, ist bereits im Eingange dieser Skizze berichtet worden. Wenige Tage nachher reiste er nach Agen, in dem Augenblicke, wo seine Mutter nach Paris zurückkehrte. Er ging fort, ohne sie zu sehen, aus Furcht, ihren Bitten nicht widerstehen zu können.

Nach seiner Ankunft in Agen rief ihn eine telegraphische Depesche zu seiner Familie zurück, sein Bruder, Vertreter des Hauses Rothschild in Madrid, sei gefährlich krank und wünsche ihn zu sehen. Auf fast wunderbare Weise wurde entdeckt, daß die Depesche falsch gewesen und die Reise kam nicht zu Stande. Uebrigens war sein Wille nicht mehr zu beugen. Im Mai machte er geistliche Uebungen in Agen und kehrte dann nach Paris zurück, um seine letzten Geschäfte in der Welt in Ordnung zu bringen; am 19. Mai begann er sein Noviziat in Brouffey, gerade an dem Tage, wo er vor drei Jahren in Folge eines ganz besondern Vorfalls plötzlich zu Neapel zum ersten Male Gewissensbisse über sein sündhaftes Leben gefühlt hatte.

Bernhard vollendete sein 25. Lebensjahr in derselben kleinen Zelle des Klosters, wo P. Auguſtin die nämliche Lebenszeit zugebracht. Am Tage der Profeßablegung hielt letzterer die Festrede vor einer ungeheuren Menschenmenge, welche die zu erwartende Feierlichkeit herbeigeführt hatte. In einem Zeitungsberichte über dieselbe heißt es: „P. Auguſtin hatte Bagnères de Bigorre verlassen, um an der erhabenen Feier der Profeßablegung eines jungen Mannes Theil zu nehmen, der, wie er, nicht mehr Jude war, wie er seine Familie und die Welt verlassen hatte, in der er sich durch seine günstigen, äußeren Verhältnisse, durch den Reiz seines Geistes, durch ein ausgezeichnetes Talent in der Musik und Malerei so sehr hervorgethan. Die Aehnlichkeit ihrer Lebensschicksale, wie die Verirrungen ihrer Jugend, die so plötzlich durchschnitten wurden, um in der Strenge desselben Klosters auszulaufen, die politische Rolle, die diese beiden Israeliten, der Eine zu Paris, der andere zu Wien gelegentlich der Ereignisse der letzten Jahre, die diese Hauptstätte erschütterten, gespielt hatten; die an diesen beiden Seelen an den Tag getretenen Gnadenwirkungen, die wie die Seele des heiligen Paulus getroffen wurden — all' dies war geeignet, lebhaft die Neugierde des Publikums zu erregen. Allein nicht bloß die Neugierde sollte befriedigt werden — vielmehr sollte, so kann man sagen, diese rührende Feier ein wahrer Triumph für die katholische Kirche werden."

Ja wol ein Triumph! ein neuer, schlagender Beweis, wie Gott der Allmächtige seinen Gnadenwirkungen in jedes Herz, das Er sich für seine Zwecke ausersehen, Eingang zu verschaffen weiß. Nicht der Umstand ist so bemerkenswerth, daß zwei Juden in die Kirche treten, denn der Fall ist nicht so selten, aber zwei reiche, aufgeklärte

Juden, die auf der Höhe der Zeit ſtehen, wie der übliche Ausdruck, plötzlich mit der Welt, in der ſie eine Rolle geſpielt, abrechnen, ſie verlaſſen zu ſehen, um in einem der ſtrengſten Orden ein Leben der körperlichen Abtödtung zu führen, nicht aus Lebensüberdruß, getäuſchten Erwartungen und Hoffnungen, oder weil bereits erſchöpft von den Genüſſen des Lebens, ſondern in Fülle ihrer Jugend, in der Vollkraft ihres Lebens — um Jeſu willen, das iſt ein Schauſpiel, das der Welt, in unſern Zeiten wenigſtens, nicht gar oft geboten wird. „Dieſer junge Mann," ſprach P. Auguſtin, „war von Geburt ein Jude wie ich; wie ich gehörte er einer wolhabenden und, wie man ſagt, einer aufgeklärten Klaſſe der Geſellſchaft an; aufgeklärt, aber von welchem Lichte? großer Gott!... gebildet, aber von welcher Bildung? Von einer Bildung, die das Geld verſchafft. Bernhard war verwandt mit jener reichen Familie, die den Ueberfluß ihrer Millionen Königen und Nationen leiht; und ich ſelbſt ſtellte mich zu Paris in den Tagen meiner Kindheit täglich bei ihren Feſten ein, machte mich breit in ihren prächtigen Wagen, bewohnte ihre glänzenden Paläſte..."

Bei ſeiner Profeßablegung erhielt Bernhard den Namen Bruder Maria Bernhard vom allerheiligſten Sacrament, und bereitete ſich ſpäter für das Prieſterthum vor.

Bauer trat ſpäterhin aus Geſundheitsrückſichten aus dem ſtrengen Orden aus, ward Weltprieſter, und einer der gefeiertſten Kanzelredner der franzöſiſchen Hauptſtadt. Er iſt gegenwärtig mit dem Titel eines Protonotarius apostolicus vom heil. Vater ausgezeichnet.

Am Schluſſe dieſes Jahres, am 10. December, legten zu Breslau zwei befreundete preußiſche Officiere gleichzeitig das katholiſche Glaubensbekenntniß ab, und zwar die Herren:

Rochus von Rochow (a. d. Hauſe Pleſſow),

Rittmeiſter im erſten Garde-Uhlanen-Regiment in Potsdam, welcher nachmals ſeinen Abſchied als Major nahm und gegenwärtig, mit einer Enkelin Friedrich Leopolds von Stolberg verheirathet, in Dresden lebt, und

Graf Traugott von Pfeil,

jüngerer Bruder des Grafen Anton v. Pfeil, deſſen Wege zur Kirche wir oben mitgetheilt haben. Graf Traugott, geb. 9. Mai 1817, war Jäger-Officier, trat ſpäter aus dem aktiven Dienſte aus, und lebt in Nieder-Diersdorf. — Eine Schweſter des Letzteren, Gräfin Cäcilia v. Pfeil (geb. 17. Dec. 1821), ward im Jahre 1857 zu Straßnitz in Mähren in die Kirche aufgenommen.

Rudolf Hasert,

ehemal. altlutherischer Pastor zu Bunzlau.

Der Sohn eines lutherischen Geistlichen, Superintendenten zu Buttstädt bei Weimar, wurde Rudolf Hasert im Jahre 1813 in der Nähe von Eisennach geboren. Sein Vater war ein streng gewissenhafter Mann und tüchtiger Prediger, der, wie er über die Sittlichkeit seiner Pfarrkinder im Allgemeinen wachte, so auch jeden Abend eine Prüfung über den Wandel seiner Kinder hielt und knieend mit ihnen betete. Früher Rationalist, hatte er sich von dieser Richtung abgewendet und trug sich mit der Idee, in Amerika eine Colonie zu gründen, in der Gottes Reich auf Erden verwirklicht werden sollte. Er starb jedoch darüber hin, als Rudolf erst zwölf Jahre alt war. Letzterer wurde in das Frankesche Waisenhaus in Halle aufgenommen und bezog, um Theologie zu studiren, die Universität zu Jena. Daselbst ward er Mitglied der Burschenschaft, aber auch für den Rationalismus gewonnen. Von Röhr examinirt ward er 1834 schon als Pfarrvikar in der Schweiz angestellt. Später wurde er Hauslehrer auf dem Schlosse Theres am Main, wo ihm Strauß Leben Jesu in die Hände kam, das ihm den Abgrund klar machte, an welchem er sich befand. Doch lassen wir Hasert selbst reden.[1])

„Mein Onkel, bei Würzburg Pastor, mit welchem ich mich aussprach, zuckte die Achseln, und ich ging trostloser weg als ich gekommen war. So kam ich in unser Wäldchen am Main, ich sah die Sonne eben ihre letzten Strahlen auf mich werfen, da drängte mich die Angst wieder auf meine Knie, und ich rief also zu Gott: Wenn die heil. Schrift wirklich dein Wort ist, o so laß es mich erkennen, daß ich nicht mehr zweifeln darf! — und ich stand getrost auf. Von

1) War ich vom Satan verblendet, da ich katholisch wurde? Bunzlau, 1854.

da an fing mein ganzes Inneres an in Widerspruch zu treten gegen Strauß; schon Nachts um 1 Uhr trieb es mich aus dem Bette, ich las ohne aufzuhören das griechische Testament und es wurde mir gewiß, daß hier ein anderer Geist wehe, als der Geist der Menschheit, der heil. Geist, wie er bei keinem Heiden sich findet. Hier trat auch schon die katholische Kirche ihrem verlorenen Kinde hilfreich an die Seite in einem jungen Priester, den ich öfter predigen hörte und der mich besuchte. Es war nun wenigstens in mir festgestellt, daß eine besondere Offenbarung Gottes in der Schrift sei; aber bei der Auslegung der Schrift verlor ich mich wieder in meine eigenen Wege. Jedoch erschien mir damals Heiligkeit als mein Ziel. In den Monaten, die ich hernach bei meiner lieben Mutter zubrachte, wandelte ich wie ein Einsiedler in den Wäldern und Felsen an der Wartburg; ich hatte aber die Richtung Luthers nicht, ich suchte in allerlei Bemühungen, auch Gelübden, wie ich mich heilig machen möchte. Später suchte ich auf einer Reise Hilfe bei Schmieder in Wittenberg, bei Tholuk in Halle, bei Hengstenberg, Gerlach, Goßner u. a. in Berlin, und kam dann in und um Weimar mit Männern in Verbindung, bei denen die lutherischen Symbole noch Geltung hatten; sie wurden auch mir eine Autorität, welcher gemäß ich die Schrift auszulegen anfing."

Es war dies um die Zeit, als in Preußen die der altlutherischen Richtung angehörigen Geistlichen aus den Gefängnissen waren entlassen worden. Sie erschienen Hasert als Martyrer des Glaubens; freudig schloß er sich ihnen in Erfurt an und ward zuerst als Hilfsprediger in Berlin, dann als Pastor in Pommern, 1846 in Bunzlau angestellt. „Welche selige Tage habe ich unter meinen geliebten Lutheranern verlebt! In den Schlössern des Adels und in den Hütten ihrer Schäfer und Taglöhner habe ich gleich selige Tage zugebracht in innigster Herzensgemeinschaft, ja in den elendesten Hütten gerade die seligsten. Ueberall war der Pastor der liebste Gast, wie ein Engel vom Himmel wurde er aufgenommen. In meinen Predigten war ich wie auf Flügeln getragen durch die Fürbitten der Gemeinden; ich predigte als in der allein wahren Kirche mit vollster Begeisterung, mit dem Muthe, Leib und Leben für diesen Glauben zu lassen und die ganze Welt zu diesem Glauben einzutreiben, und brachte wol mehr als 600 hinzu. Ich machte Jahre lang beschwerliche Reisen an den Harz, durch die Mark, nach Posen, durch ganz Pommern, litt freudig mancherlei Druck von den Behörden, und die Schmach und den Spott der Landeskirche ohne

Aufhören als Christi Schmach. Vordem hatte ich von einer christlichen Kirche Nichts gesehen, sondern nur allerlei christliche und unchristliche Ansichten und Meinungen, jetzt aber lernte ich an eine christliche Kirche glauben. Bisher war ich in meinem Glauben einsam dagestanden und als ein Pietist und Mystiker gemieden worden; jetzt stand ich in einer Gemeinschaft, hier war Einigkeit des Glaubens, Ein Geist durchdrang alle Glieder; die Gläubigen waren einander Brüder, Schwestern, Vater und Mutter, und wußten von keinen andern Verwandten; die Nichtlutheraner nannte man gewöhnlich die Welt."

Die Begeisterung aber dauerte nicht gar lange. Bei dem Mangel einer kirchlichen Autorität bildeten sich auf dem Boden der kaum wieder erstandenen Kirche Luthers bald wieder zahlreiche Sekten, und Hasert hatte vielfach mit ihnen zu verhandeln. „Einige wollten predigen ohne Amt, weil der heil. Geist sie berufen habe; Andere nannten die Kirchen-Ordnung, welche die Synode den neuen Verhältnissen gemäß aufgestellt hatte, Menschensatzungen und papistisches Werk, die Schrift sei die einzige Kirchenordnung; Andere wollten nicht leiden, daß ich mir selbst das heil. Abendmahl reiche; Andere nannten das Tanzen unbedingt und alle Zeit Sünde wie das Stehlen u. s. w. Sie beriefen sich auf die heil. Schrift und auf den heil. Geist, und sagten: So steht geschrieben. Ich berief mich auch auf die heil. Schrift und sagte: Wiederum stehet auch so geschrieben. So standen wir einander gegenüber. Ich vermochte zwar durch größere exegetische Kunst sie in die Enge zu treiben, aber ich sah doch, daß hierdurch eigentlich keine sichere Entscheidung gewonnen werde, so wenig als sie und ich von dem Zweifel an die Richtigkeit meiner Auslegung befreit wurden. Darum berief ich mich zuletzt nicht auf die Autorität der Schrift, sondern auf die Autorität der Kirche, welche so und so lehre. Ich zeigte ihnen, daß ihr Reden: „So steht geschrieben, so spricht der heil. Geist" — Selbstbetrug und Hochmuth sei, und daß die nüchterne Demuth sprechen müsse: So *scheint* mir geschrieben zu stehen; *Mir*, aber wer bin ich? — Ich zeigte ihnen, daß die Schrift wol klar rede und ausreichend sei, perspicua et sufficiens, aber nicht jeder Leser klar und ausreichend, perspicuus et sufficiens; die heil. Schrift infallibel, aber die Leser sehr fallibel, daß nicht die Schrift spreche und der heil. Geist, sondern daß *sie* sprächen aus *ihrem* Geist, wie sie die heil. Schrift verstünden; daß sie aber keine Versicherung hätten, daß sie richtig verstanden, bis die Kirche ihr Verständniß bestätige; daß nur in der Kirche

eine objektiv-giltige Schriftauslegung vorhanden sei, und außerhalb nur subjektive Meinungen und Ansichten, und nur subjektive Gewißheit. Ich bemerkte hierbei, daß bei uns Lutheranern auch die Kirche über der Schrift sei, und doch sollte durch die Reformation die Schrift über die Kirche gekommen sein. Diese Sektirer mußten sich begnügen auf der Kirche zu stehen und sich mit der Kirche zufrieden zu geben. Solche wiederholte Erfahrungen machten mir die Widersprüche und Mängel von Luthers Kirche fühlbar."

„Nur ihrem Hirten wollten die Schafe nicht glauben und folgen, sie wollten und sollten als Protestanten nicht auf Menschen stehen, sondern allein auf Gottes Wort und Gottes Autorität. Ich war also hierbei kein Diener Gottes, keine Autorität von Gott gesandt, sondern nur ein Mensch, der nichts zu thun hatte, als andern Menschen zu helfen, daß sie auf die Schrift zu stehen kämen. Ich plagte und quälte mich mit ihnen tagelang und jahrelang und brachte sie nicht dahin, auf der Schrift ebenso zu stehen, wie ich darauf stand. Nach vielem Hin- und Herreden mußte ich am Ende sagen: So ist es und bleibt es, glaubet! Glaubt der Kirche, wenn ihr auch nicht sehet und verstehet. Ich war ein Schriftdiener und Wortsdiener, der Andern und sich selbst nicht zu genügen vermochte. Bei diesen Leuten nun, welche Handwerker und Ackerbauer waren, war es mir und allen Andern außer Zweifel, daß Hochmuth und Eigendünkel sie trotzig mache, indem sie sich hinstellten und sprachen wie Luther zu Worms: „Es ist nicht gut, Etwas wider Schrift und Gewissen zu thun. Es sei denn, daß ich mit klaren Gründen der Schrift und Vernunft widerlegt werde, sonst will ich nicht widerrufen. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!" Aber auf Luthern und die Reformatoren die Anwendung von diesen Sektenstiftern zu machen, vermochte ich damals noch nicht, dazu sollte ist erst weiter in den Stand gesetzt werden."

So vergingen mehrere Jahre. Im Jahre 1850 befand er sich mit seiner Familie im Bade zu Flinsberg, woselbst ihn sein Schwager, der Superintendent und Kirchenrath Wedemann aus Breslau besuchte. Derselbe bekannte ihm, wie er nach vielem Forschen und Kämpfen zu der Ueberzeugung gelangt sei, daß die katholische Kirche die allein richtige und wie er entschlossen sei, sich öffentlich zu derselben zu bekennen. „Dies Wort traf mich wie ein Blitz," sagt Hasert, „ich stand still und sah ihn von der Seite an, wie eine ver-

dächtige Person. Es war mir, als ob ein Bote des Satans eingetreten, Aber der Ton, in welchem er redete, so ruhig, so sanft, so ohne allen Anspruch und irgend eine Forderung an mich — als er meine Unruhe bemerkte, wollte er gleich abreisen — zog mich an, und war die stärkste Forderung an mich." Er konnte der Ruhe und Sicherheit seines Schwagers nicht Stand halten, sein Widerspruch wurde immer schwächer und verstummte endlich ganz. Begierig sog er die Ideen desselben ein, und dieser wiederum schien sehr befriedigt, ein Gefäß gefunden zu haben, in welches er den Schatz ausschütten könnte, den jahrelange Forschung und Mühe erhoben hatten. Diese Hinneigung des Kirchenraths Wedemann zur katholischen Kirche blieb seinen Glaubensbrüdern nicht verborgen. Er galt bei denselben als vom Satan versucht, und es wurde für ihn gebetet. An Hasert schrieb er: „Alte liebe Freunde nennen mich Irrgeist und verwirrt, durch Hochmuth sei ich in Irrthum verfallen. Nun Gott weiß Alles wol, ich bitte, daß Er mir nur gnädig sei, gegen mein Gewissen kann und will ich nichts erlangen." Leider sollte er das gelobte Land nur von Weitem sehen wie Mose, denn schon wenige Monate später erkrankte er und starb, ehe er seinen Entschluß ausführen konnte.

Für Hasert aber war sein Beispiel nicht verloren. Er wohnte in Warmbrunn bisweilen der heil. Messe bei, allerdings heimlich, „denn weil Luther sie öffentlich an den Pranger gestellt und als Teufelswerk verspottet hat, als Drachenschwanz, müssen seine Kinder sich hineinstehlen, wollen sie nicht als verdächtige Leute angesehen werden. Vor dem hatte mich die Neugier einige Mal hineingetrieben, ich hatte diese Ceremonien begafft, und ihre ernsten Eindrücke waren mir fast unheimlich und grauenhaft erschienen, jetzt kam ich anders. Die Riegel waren vom Herzen weggeschoben, die Nebel der Vorurtheile zerstreut, mein Herz war offen, ich trat im Glauben hinzu, mit Sehnsucht und Verlangen wie jenes Weib, das sich durchs Gedränge stahl, um seines Kleides Saum anzurühren... Es thaute in mir auf, unwillkürlich zerschmolz ich in seligen Thränen. Weiter empfand ich beim heiligen Opfer einen Frieden über alle Vernunft, eine Beruhigung meines Gemüthes, eine harmonische Stimmung, eine Erhebung, einen sanften Zug in die unsichtbare Welt, eine Willigkeit, Alles zu verlassen, wie ich nie in einer Versammlung der Protestanten Solches empfunden habe, auch da nicht, wo ihre besten und stärksten Mittel, gewaltige Predigten, alle ihre Macht aufboten. Ein unaussprechliches Sehnen

zog das verlorene Kind nicht bloß nach dem Vater, der im Himmel ist, sondern auch nach der Mutter, die auf Erden uns nahe und sichtbar ist, nach seinem Hause. So unwillkürlich bekam ich zu merken und kräftig zu spüren, es sei hier nicht leeres Spiel für den Aberglauben und todtes Werk, daß mein nüchterner Verstand, der auf Reales dringt, sich um weitere Einwendungen vergeblich bemühte.

„Wir Protestanten machen gewöhnlich der katholischen Kirche den Vorwurf, daß sie die Augen unterhalte und die Sinne verblende. Ich aber bin auf diese Weise nicht von ihr angezogen worden; mir gab sie einen Eindruck, zu dem ich keine Augen, Ohren und keine Sinne brauchte, der in einem Holzschuppen in Irrland derselbe ist, wie in der prächtigen Peterskirche in Rom. Der protestantische Gottesdienst hört auf, wo bei einem Menschen die Ohren aufhören und er taub geworden ist; denn das Werk ist eigentlich dort das einzige Gnadenmittel. Und wenn der arme Mensch gar noch blind geworden ist und das Wort Gottes nicht mehr lesen kann, was hat er dann für Gottesdienst?"

So kam Hasert der Wahrheit schon sehr nahe, allein tausend Zweifel mußten noch gelöst, tausend Bedenklichkeiten erst überwunden werden. „Da meine Entscheidung nicht wie beim Apostel Paulus, unmittelbar erfolgte, sondern durch Mittel, so mußte ich unter Suchen und Fragen, Lesen und Hören, wiederholtem Prüfen und Erwägen, unaufhörlichem Beten und Seufzen noch zwei Jahre zubringen. Aber die neuen Lebenseindrücke leiteten mich, mein Herz war schon gewonnen, das Ziel stand schon vor meinen Blicken aufgerichtet. Eine ungeheure Umwälzung begann nun, eine Zerstörung des Alten und ein neuer Bau, der Grund unter den Füßen wurde mir weggerissen; es drängte und trieb in mir Tag und Nacht, ich arbeitete nicht, sondern es arbeitete in mir; oft vermochte ich nur mit Mühe die Gedanken auf die Amtsgeschäfte zu richten; ich fühlte wie mein Herz abgelöst wurde von meinen bisherigen Ideen, Verhältnissen, Freunden, eine schmerzliche Trennung und Losreißung ging vor; mit anderen Augen fing ich an Alles anzusehen, und fremd wurde mir, was sonst mein eigen war."

Dafür aber mußte er sich denn auch gefallen lassen, daß man seine Kämpfe für Versuchungen des Satans erklärte, und seine eigene Gattin immer vom Satan sprach. Und wenn er nun bedachte, wie er und sein Schwager Wedemann unter so vielen frommen Glaubensbrüdern allein stünden und wie so fromme Männer, wie Arndt, Scriver,

Paul Gerhard u. a., die katholische Kirche bekämpft hatten, so stellte sich ihm auch die Frage zur Beantwortung, ob es wirklich Satansversuchungen seien, die ihn überkämen, oder ob der wahre Hirt ihn riefe. Er wandte sich in inbrünstigem Gebete an Gott, und doch wollte er seine Sache wiederum mit Ihm nicht allein abmachen und beschloß, sich mit seinen Freunden und Vorgesetzten zu besprechen.

Zu diesem Endzwecke besuchte er mehrere Amtsbrüder und gab sich tage- und wochenlang in ihre Kur, auch in die seines Superintendenten. Allein alle erwiderten auf seine Zweifel: „So steht aber geschrieben," worauf er nach seinem Wissen wieder entgegensetzte: „Wieder steht auch so geschrieben." Bei dem Mangel einer höhern Autorität blieben solche Disputationen natürlich erfolglos. „O wie lieb wäre es mir gewesen," ruft Hasert aus, „wenn meine Vorgesetzten als Stellvertreter Gottes vor mir aufgetreten wären und mir geboten und befohlen hätten an Christo statt: „Glaube uns und der heil. Kirche und nicht Dir selbst und Deiner Schriftlehre und Deinem Zeugniß des heil. Geistes; hörst Du uns, so hörst du Christum, — hörst du den heiligen Geist." Aber davon sah und hörte ich in Luthers Kirche Nichts. Da kam keine Autorität, kein Gott, der von mir Glauben und Gehorsam gefordert hätte; sondern nur Menschen wie ich, gleiche Brüder, die mich für ihre Meinung zu gewinnen suchten, für ihren Geist, für ihre subjektive Ueberzeugung; sie gaben redlich sich alle Mühe, daß ich selbst sehen und selbst erkennen möchte aus der Schrift, wie sie erkannten und so ein Glied ihrer Kirche werde."

So gab ihm denn die Schrift nicht, was er suchte, die Ruhe und Sicherheit der Ueberzeugung, und die trockenen Hinweisungen auf eben diese Schrift Seitens seiner geistlichen Vorgesetzten und Amtsbrüder waren ebenso wenig förderlich. Da fing er an, dem Gespenst, vor dem er sich bisher gefürchtet, der katholischen Kirche näher zu rücken, um sie genauer betrachten zu können. „Von einem Gespenste war mir gesagt worden, jetzt sah ich nur genauer zu und fand es nirgend, als in meinem Kopfe und in den Köpfen derer, die sich davor fürchteten. — So hatte auch ich mich gefürchtet, und meine Phantasie das Gespenst nach allen Seiten hin sich schrecklich ausgemalt. Und das mußte Alles so wahr und richtig sein, denn Luthers Lehre war ja Gottes reines Wort, und ihr gegenüber konnte die katholische Kirche nur so und nicht anders aussehen; sonst wäre ja unsere Lehre Nichts

gewesen; und wir hätten keinen Grund mehr gehabt, lutherisch zu sein. Seit Jahrhunderten hatten auch die größten Gelehrten und Staatsmänner das Ding gerade so gesehen, also mußte was daran sein. Darum kämpfte und stritt denn auch ich dagegen vor den Augen und Ohren meiner Zuhörer, aber wie der Ritter Don Quixote gegen die Windmühlen, die er für Drachen ansah."

Von seinem Schwager hatte Hasert den römischen Katechismus, das Concilium Tridentinum und andere katholische Bücher erhalten. Vor Allem aber war es Möhlers Symbolik, die ihm „die Brücke zum Uebergang schlug. „Vor seinem milden lieblichen Schein zerstreuten sich die Nebel, es wurde hell und klar in meinem Kopfe und heiterer Himmel über mir." Nebenher las er die lutherischen Bekenntnißschriften, die Werke der berühmtesten protestantischen Gelehrten älterer und neuerer Zeit mit großem Bedacht und großer Aufmerksamkeit. Aber sie vermochten ihn schon nicht mehr irre zu machen, vielmehr bestärkten sie ihn in seiner Richtung. „Es war keiner," sagt er, „mit dem ich nicht gründlich fertig geworden wäre; auf keine Einwendung fehlte mir die Antwort und die Anklagen sah ich auf die Ankläger zurückfallen. Ich ward betroffen, als mir anfing je mehr und mehr klar zu werden, daß wir Protestanten die katholische Kirche gar nicht zu verstehen vermögen; nicht weil wir unwissend und unbegabt, denn ich sah bei jenen Männern die größte Wissenschaft, die schönsten Gaben; auch nicht, weil es uns an gutem Willen fehle, denn ich sah den besten Willen und das redlichste Streben: sondern weil wir verblendet seien. So vermögen wir den reichen Schatz unserer Kenntnisse und Gaben nicht richtig zu brauchen, sondern müssen ihn mißbrauchen; so ist unsere Mühe und Arbeit oft ganz verloren, besonders wo sie gegen den Felsen Christi anstürmt."

So kam der Herbst des Jahres 1852 heran. Haserts Entschluß war gefaßt, und in einem ausführlichen Schreiben, worin er den Gang seines Lebens und seiner Entwicklung darstellte, wandte er sich an den damals schon schwerkranken Fürstbischof von Breslau, Cardinal Diepenbrock. Er schreibt darin:

„Nicht die Anschauung des herrlichen und lieblichen Gottesdienstes war es, der durch die Sinne in den sinnlich geschaffenen Menschen dringt und seinen Geist hinnimmt; nicht der Anblick der Kunst, die geheiligt mit vertausendfachtem Zauber fesselt. Nicht der Anblick des neuen Lebens, das in diesen vergangenen Jahren, wo der Tod alle

Lebensbande auftrennte, wie Frühlings-Wehen aus der katholischen Kirche aufging, die wir hinter der Revolution einhergehen sahen, Wunden verbindend und Oel eingießend. Die, während das arme Volk in Parteien zerrissen war, die sich unter einander bissen und fraßen, und jede nach ihrer Art das Heil erstürmen wollten, heilige Vereine und Bruderbunde durch die Länder und Völker zusammenrief. Auch nicht dies, daß wir todt geglaubte Orden neues Leben ausgießen sahen über alle Christenheit, die wir den verhaßtesten Orden, eben aus allen Landen verjagt, als Sieger durch die Thore wieder einziehen sahen, und Vertrauen und Liebe auch bei den bittersten Feinden gewinnen. Auch nicht dies, daß, während auf seinen schwankenden Wegen der Zeitgeist auch die edelsten Geister niederwarf, die katholische Kirche uns Männer zeigte, die fest standen, also wol guten Grund unter den Füßen hatten, daß, während bei dem drohenden Einsturz protestantische Prediger zuerst des Volkes Stimme als Gottes Stimme priesen und selbst an der Spitze von Haufen sich zeigten, und danach wieder den Fürsten auf jede beliebige Constitution, jeden beliebigen Eid zu schwören bereit standen, die katholischen Bischöfe zuerst, ihren Fürsten treu, mitten in die empörten Volks-Wogen hinein riefen Gehorsam gebietend, auch im Brande des Aufruhrs den Martertod gern und willig litten, und danach jetzt wiederum den Fürsten und deren Uebergriffen gegenüber in hoher göttlicher Würde sich aufstellten, die Rechte Gottes und seines heil. Volkes in die Hände fassend, und fest haltend vor Säbeln und Bajonetten, in Gefängnissen und Verbannungen unter Spott und Hohn der Welt.

„Wenn dies Alles, das jetzt mit Recht Tausende oben und unten zum Aufschauen zwingt, meine Augen auch nicht zu sehen bekommen hätten, mein Weg würde doch fortgegangen sein; denn mein Weg war zuerst und zuletzt Betrachtung der Lehre der Kirche und der Lehre ihrer Feinde, Vergleichung, Prüfung, Einsicht in die Harmonie der Kirche, und in die Widersprüche, Halbheiten und das Verderben aller Abtrünnigen. Ueber zwanzig Jahre bin ich nun hin- und hergewankt, habe gesucht und nicht gefunden, habe geforscht in der Schrift, bin genarrt und verirrt worden von tausenderlei Meinungen unserer Exegeten und Schriftgelehrten, habe immerdar gelernt und bin zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen, ich bin empfindlich belehrt worden, ich armer Mann! Ich bin inne geworden und habe erfahren, was für ein Jammer und Herzeleid es ist, den Herrn seinen Gott und sein Haus

und seine Knechte zu verlassen. Jerem. 2. Dan. 9. Nun ruft, nun seufzt und schreit Alles in mir nach Autorität: Autoritäten bedürfen wir, lebendige Autoritäten!" — —

„Ich erkenne die katholische Kirche als göttliche Autorität, so will ich sie auch so bekennen, und je mehr jetzt vor den Autoritäten sich die Andern dem Nacken steifen, desto mehr will ich von ganzem Herzen mit Leib und Seele mich zur Erde niederbücken. Ich Armer ich weiß, daß es eine Kindschaft Gottes gibt, und ich glaube daran, ich glaube die Verheißungen, welche uns die Kindschaft zusichern; ich will auch die Kindschaft, aber ich habe sie nicht, ich lebe sie nicht. Behauptet habe ich zwar immer, ich sei der Vergebung aller Sünden gewiß, ich sei in voller Gnade, ein völliges Gotteskind, aber es war Einbildung... Wie der Apostel so seufze auch ich: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen? ich sehne mich und suche den wahren wirklichen Erlöser von Sünden, nicht den Gerechterklärer und Uebertüncher der Sünden."

„Ich bin zwar getauft und also wiedergeboren, ich gehöre zur Familie der hochadeligen Kinder Gottes; aber meiner hohen Bestimmung, meinen Anlagen und Gaben hat die standesgemäße Erziehung gefehlt. Meine Voreltern wurden aus ihrer Väter Schlosse geraubt, von unserm Feinde ausgeplündert und in die Wildniß geschleppt. So ist unser edles Geschlecht herabgekommen und verwildert. Wir irrten umher, und ob wir gleich hörten von unserm Ursprung und fleißig danach forschten, vermochten wir uns doch nicht zurechtzufinden; wir irrten wie verlorne Schafe, die keinen Hirten haben und kein Haus...

„Gedenke ich meines armen Schwagers, des Kirchenrath Wedemann, wie er in seiner Gewissensnoth sich gedrungen fühlte, wenigstens noch vor seinem Tode seinen Austritt zu erklären; aber nun krank, in Schwäche immer tiefer darniedersinkend, umringt von Bergen von Hindernissen und Bedenklichkeiten, nicht dazu kommen konnte, und so dahin schmachtete und abwelkte, schwebend zwischen Himmel und Erde, zaghaft seine arme Seele abschied: so will ich viel lieber als ein Bettler ausziehen unter den freien Himmel Gottes in der katholischen Kirche, als länger wohnen in protestantischen Palästen; lieber Thürhüter sein in der heiligen Kirche, als Herr und Haupt in der lutherischen Sekte. — Aeußerlich ist Nichts, was mich hinwegtriebe, aber innerlich wird mir meine Stellung immer unmöglicher. Bei jeder Amtshandlung erhebt sich im Herzen ein quälender Widerspruch. Es ist Nichts vorhanden, das aus meinen Verhältnissen mich heraustriebe oder lockte,

denn allein die Sehnsucht in meines Vaters Haus. Ich habe mich immer sehr glücklich gefühlt und keinen Wunsch nach Veränderungen gehegt. Ich habe mein gutes Auskommen, aber Nichts außer diesem. Ich stehe im besten Vernehmen mit meinen Gemeinden und meinen Vorgesetzten; ich predigte immer sehr gern und von ganzem Herzen und wurde gern gehört. Aber jetzt will ich auch meine liebste Thätigkeit zum Opfer bringen, Gott hat sie mir bitter gemacht, ob ich schon nicht weiß, in was ich fernerhin mich einarbeiten könnte. Ich werde zwar Pastor genannt der lutherischen Kirche, aber mein Herz weiß Nichts von solchem Titel mehr; ich sehne mich, den lutherischen Talar zu den Füßen eines katholischen Bischofs niederzulegen."

Unterdessen hatte sich die lutherische General-Synode in Breslau versammelt und Hasert reiste am 8. Oktober auch dahin, um von seinen Amtsbrüdern Abschied zu nehmen. Daß er nicht den freundlichsten Empfang erhielt und mit Vorwürfen überschüttet wurde, wie er berichtet, können wir ihm gern glauben.

Am 27. Oktober desselben Jahres wurde er in die katholische Glaubensgemeinschaft aufgenommen. Noch am Tage vor seiner Abreise nach Breslau, wo die Aufnahme stattfinden sollte, besuchte ihn ein Lutheraner, um ihn, wie er erklärte, „dem Satan zu entreißen, denn es müßte doch schlimm sein, wenn das reine Wort es nicht vermöchte."

War der Sturm vorher schon groß, so nahm er mächtig überhand, nachdem der entscheidende Schritt gethan. „Als zu Bunzlau," so berichtet Hasert, „in meiner Gemeinde mein Abschiedsschreiben bekannt geworden, brach ein Klagen und großes Weinen aus. Man sagte: „„Wenn unser Pastor gestorben wäre, wollten wir nicht so traurig sein."" Meiner Frau wünschte man den Tod, weil es besser sei, sie stürbe, als daß sie auch verführt würde. Von Mehreren wurde wiederholt mir gesagt: „„Wenn du unirt geworden wärest, oder reformirt oder zur schlechtesten Sekte gelaufen, so wäre uns das nicht so zu Herzen gegangen, als daß du katholisch geworden.""

„Man fing an, nach der eigentlichen Ursache meines Uebertritts zu forschen, denn die Wahrheit der Sache könnte es nicht sein. Man spürte nach geheimen Sünden, und als man keine fand, so erklärte man es für eine Verstandes-Verblendung. Vom Kirchenrath Wedemann hatte man auch geurtheilt, durch seinen Verstand und große Gelehrsamkeit sei er in Consequenzen verstrickt worden, aber seinem Abfall

vom wahren Glauben sei Gott durch den Tod noch gnädig zuvorgekommen." Ja auch persönliche Beleidigungen und Schmähungen blieben nicht aus. Einer seiner Amtsbrüder stand vom Tische auf, weil man nicht mehr mit ihm (Hasert) essen dürfe. Ein Anderer, der in sein Haus kam, und dem er freundlich die Hand bot, verweigerte ihm die seinige und sagte, er besuche nur seine Frau; wieder ein Anderer äußerte ihm ins Gesicht, er sei ganz dumm geworden und habe auch schon ein so dummes Gesicht bekommen wie alle Katholiken, und was dergleichen Freundlichkeiten mehr waren. Er bekam Briefe aus allen Gegenden, deren Refrain immer lautete: „Vom Satan verblendet, tief gefallen, unmöglich selig." Hasert theilt in seiner oben genannten Conversionsschrift, der wir im Bisherigen gefolgt sind, einen solchen Brief mit, den ihm ein theurer Jugendfreund, Licentiat und evangelischer Prediger schrieb. Es heißt darin:

„Das also ist das Ende und Ziel Deines Wahnes. Das auf Lug und Trug erbaute Babel, wo die Menschenvergötterung unter dem Namen christlichen Kirchenwesens in der schamlosesten Weise ihre Altäre aufgebaut hat und das erste christliche Gebot: Du sollst keine andern Götter haben neben mir — mit schnödester Anmaßung aus den Augen setzt, jenes Lügen-Rom, wo ein sündiger Mensch sich an die Stelle Gottes ins Heiligthum setzt und verlangt, daß man ihn statt Gottes als die unfehlbare Quelle der Wahrheit, als den Ausfluß alles Heils und aller Seligkeit hier und jenseits verehre, vor ihm anbetend sich niederwerfe, ihn an Gottes Statt als Herrn und Heiland anerkenne, blindlings folge, Gottes Wort, Vernunft und Apostel ihm nachsetze, allein auf seine Aussprüche schwöre. Wo sündige Priester sich anmaßen, die Pforten des Himmelreichs allmächtig auf- und zuzuschließen, um schnödes Sündengeld. Wo verstorbene sündige Menschen mit Gebeten statt Gottes angerufen werden, als ob sie allgegenwärtig wären. Dahin willst auch Du Dich wenden. Wo die seligste Idee des Gottesreiches zur äußerlichen Weltherrschaft entweiht und Jeder, der an diese herschsüchtige Hure sich verkauft, jedes eigenen Sinnes und lebendigen Gefühls beraubt und zur willenlosen ausgeblasenen Puppe herabgewürdigt wird. Da willst auch Du hingehen und statt des großen Gottes den kleinen Götzen mit anbeten helfen; Du, ein Sohn des edlen großen Deutschlands, ein Sklave und Scherge römischer Völker- und Geisterknechtung werden. Nun, gehe hin, wohin Dein entarteter, vom eigenen Stamme und Blute

abgefallener Wahngeist Dich treibt, mache das Maß Deines Fanatismus voll! Fluche Deinem Vater, fluche Deiner Mutter, deren Brust Dich gesäugt" u. s. w.

Hasert wurde der Eigenthümlichkeit des Falles wegen vielfach aufgefordert, den Gang seines Entwicklungsprozesses vom altlutherischen Predigtamt bis zum Eintritt in die katholische Kirche zu veröffentlichen. Er ist dieser Aufforderung in der bekannten Schrift: „War ich vom Satan verblendet, da ich katholisch wurde" (Bunzlau, 1854, 2. Aufl. Wien, 1856) nachgekommen. Sie gehört zu den interessantesten Conversionsschriften der neueren Zeit. Wegen der darin enthaltenen offenen Darstellung der lutherischen Glaubenslehren und der Folgen der Reformation wurde der Verfasser in einen Prozeß verwickelt, der mit der Vernichtung meist unbedeutender Theile des Buches endete.

Hasert siedelte später nach Oesterreich über und lebt gegenwärtig als Lehrer am Knabenseminar in Gratz. Seine Frau nahm fünf Jahre nach ihm aus voller Ueberzeugung den katholischen Glauben an.

Adolph Christian David Olszewski[1]),

k. Landvogteigerichts-Direktor von Heilsberg.

Adolph Christian David Olszewski wurde in Marienwerder den 19. Dezember 1782 geboren und stammte aus einer adeligen polnischen Familie, welche im Reformationsalter aus der Gegend von Krakau nach Preußen übersiedelte und hier lutherisch wurde. Sein Vater, der als westpreußischer Forstsekretär mit Sitz und Stimme im Regierungscollegium zu Marienwerder angestellt war, starb schon frühe im Alter von 34 Jahren und hinterließ für seine Wittwe und seine im zartesten Alter lebenden Söhne August und Adolph nur sehr bescheidene Mittel, so daß die erstere (eine geborne Maria Fischer) eine Stiftsstelle in dem löbenichtschen Marienhospital zu Königsberg annahm und die Söhne im königl. Waisenhause ebendaselbst unterbrachte. Adolph zeichnete sich hier so aus, daß er bereits im Jahre 1798, 15 Jahre alt, in Gemeinschaft mit seinem Bruder, der später als Rechnungsrath in Marienwerder starb, die Albertus-Universität beziehen konnte, um dort Jura und Cameralia zu studiren. Wegen seiner im Ganzen mittellosen Lage war er darauf angewiesen sich durch Stundengeben und schriftliche Arbeiten seine Existenz zu schaffen, und auf diese Art kam er in nähere Verbindung mit dem damaligen Consistorialrath Wald, der ihn als Amanuensis bei seinen Amtsgeschäften gebrauchte, ein Umstand, wodurch er einen nicht gewöhnlichen Einblick in die protestantischen Kirchenangelegenheiten erhielt. Im Jahre 1803 kam Olszewski nach Absolvirung der vorschriftsmäßigen Prüfungen als Oberlandesgerichts-Assessor und Landvogteigerichts-Rath nach Heilsberg, der Hauptstadt des früheren Fürstenthums Ermland, und hier verheirathete sich der 23jährige junge

1) Katholisches Kirchenblatt für Culm und Ermland 1867 Nr. 17.

Mann mit einem Mädchen aus streng katholischer Familie (Theresia Prengel), mit welcher er bis an sein Ende in der glücklichsten Ehe lebte. Fünf Jahre später wurde er als Oberlandesgerichts-Rath nach Königsberg versetzt, wo er unter andern seine alte Freundschaft mit dem trefflichen Kanzler von Wegnern († 7. November 1854) auffrischte [1]), von wo er aber bereits 1812 auf sein Gesuch als Direktor des Landvogteigerichtes nach Heilsberg zurückkehrte, weil seine Gesundheit durch übermäßige Arbeit so sehr angegriffen war, daß seine Freunde trotz des Widerstrebens des Kanzlers von Schrötter ihn dazu drängten. In seiner neuen Eigenschaft als Spitze und Mittelpunkt der juristischen Behörden im alten Ermlande trat Olszewski sehr bald in nähere freundschaftlich innige Beziehungen zu dem unvergeßlichen Fürstbischofe von Ermland, Prinzen Joseph von Hohenzollern, und er blieb ihm seitdem in allen Lebenslagen ein treuer Rath und kundiger juristischer Beistand in den vielen oft so schwierigen Rechtsfällen, die es damals unter den für die katholische Kirche so ungünstigen Verhältnissen durchzufechten gab. In dieser Eigenschaft, namentlich auch als Begleiter des Prinzen auf der Reise nach Berlin behufs Exsequirung der Bulle de salute animarum, hat sich Olszewski um die Diöcese Ermland wie um die katholische Kirche in Preußen überhaupt bleibende Verdienste erworben. Aber er trat auch durch diesen seinen Wirkungskreis, durch den Umgang mit dem edlen Fürstbischofe, durch ein gründliches Studium der Kirchengeschichte und des Kirchenrechtes, durch persönliche Bekanntschaft und brieflichen Verkehr mit ausgezeichneten Katholiken, so unter andern

1) Wegnern vermachte bei seinem Tode der katholischen Propstei zu Königsberg seine mehrere 100 Bände starke Sammlung trefflicher katholischer Werke mit folgender Widmung, die im Original von seiner Hand geschrieben im Archiv der Propstei aufbewahrt ist und als Beweis seiner Gesinnung gegen die katholische Kirche hier einen Platz finden möge: „Eingedenk der Worte des großen Heiligen und Kirchenlehrers: ubi aliquid Christi video, non condemno, bitte ich Eine Hochwürdige Propstei dieses Vermächtniß von einem der katholischen Kirche mit Liebe und hoher Verehrung innig ergebenen Bekenner einer anderen Abtheilung der christlichen Kirche nicht minder mit Liebe und Wolwollen anzunehmen; die Bücher, welche mir stets theuer und werth gewesen sind, soviel Erbauung als Belehrung verschafft haben und auch wol Anderen nützlich sein können, in Ihrer Bibliothek aufzustellen, niemals aber zu veräußern. In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas. — Mögen beide Kirchen bis zu ihrer gewiß nicht mehr entfernten Vereinigung unter dem Statthalter Jesu Christi auch ferner in gegenseitiger Liebe und Duldung neben einander bestehen und segensreich wirken. Königsberg, den 19. August 1852. Ludwig Karl August von Wegnern, Kanzler des Königreichs Preußen."

mit Zacharias Werner, mit dem er mütterlicherseits noch etwas verwandt war, der katholischen Kirche immer näher, wie er denn als Mann des Rechtes in Luthers Auftreten das revolutionäre Element immer betont hatte. In dieser Richtung konnte ihn eine schon aus dem elterlichen Hause mitgebrachte tiefreligiöse Seite seines Wesens nur bestärken. Jeden Morgen begrüßte er beim Erwachen seine fromme viele Jahre hindurch leidende Frau mit dem lauten Gruße: „Gelobt sei Jesus Christus," und durch seine ganze Tagesarbeit zog sich wie ein goldener Faden der oft zum Worte werdende Gedanke: „Alles zur Ehre Gottes," fern von jedem Wunsch nach Anerkennung oder Menschendank. In dieser seiner schlichten und anspruchslosen Lebensauffassung lag auch der Grund, daß er die bei seinem Aufenthalte in Berlin von dem Herrn Justizminister persönlich ihm angetragene Stellung als vortragender Rath im Ministerium zu Gunsten des bekannten wirkl. Geh.-Rathes Illaire ablehnte. Wie einerseits die Rücksicht auf seine Frau und deren Familie, so lag ihm andrerseits besonders die katholische Erziehung seiner Kinder, für die er sich, obwol selbst noch nicht Katholik, entschieden hatte, sehr am Herzen, und beides wurde ihm Anlaß zu dem festen Entschlusse in Heilsberg zu bleiben, zumal als der hochselige Fürstbischof den von anderer Seite vielfach Bestürmten mit den freundlichen Worten anredete: „Olszewski, Sie werden mich doch nicht verlassen!" Gewiß hatte der Finanzminister von Flottwell später ganz Recht, als er dem Landvogteigerichts-Direktor auf seine Gratulation erwiederte: „Was ich bin, hättest du schon lange sein können;" allein Olszewski überzeugte sich täglich mehr von der Wahrheit der alten, aber so selten gewürdigten Maxime: „Bene vixit qui bene latuit" und hat seinen Entschluß nie bereut und allen neuen Anträgen gegenüber an seinem ihm lieb gewordenen Amte festgehalten. Hochverehrt von der ganzen Stadt Heilsberg und dem ganzen Ermlande, den Fürstbischof an der Spitze, wurde er seit dem Jahre 1833 von den preußischen Behörden mit verschiedenen Orden und Titeln, zuletzt im Jahre 1840 durch den Charakter als Geheimer Justizrath und 1849 durch den rothen Adlerorden zweiter Klasse mit Eichenlaub ausgezeichnet. In diesem Jahre trug er auch auf Bitten seiner Frau und seiner drei lebenden in nächster Umgebung ansäßigen Kinder — ein Sohn war katholischer Geistlicher geworden und lebte damals als Pfarrer in Roggenhausen († 1865) — auf seine Versetzung in den Ruhestand an, die ihm in den ehrendsten Ausdrücken zu Theil wurde, und siedelte dann

mit seiner Frau zu seinem Schwiegersohn, dem Gutsbesitzer Joseph von Marquardt auf Potritten über. Erst hier, in vollster ruhiger Muße vollendete sich seine Ueberzeugung, daß es für ihn Pflicht sei von seinem Glauben und seiner Liebe zur katholischen Kirche, die er lange im Herzen getragen, auch öffentlich Zeugniß zu geben, nachdem er bis dahin immerhin nur etwa auf dem Standpunkte seines Freundes von Wegnern gestanden. Am 3. Dezember 1852, am Feste des heil. Franziskus Xaverius, legte er vor seinem Freunde, dem ehrwürdigen Pfarrer Johannes Neumann († 1859), in der Pfarrkirche zu Freudenberg, in Gegenwart seiner ganzen Familie mit kräftiger Stimme das Glaubensbekenntniß ab, und jetzt erst war es, als ob der volle Friede in sein Herz eingekehrt wäre. „Mir ist Freudenberg wirklich ein Berg der Freude geworden," pflegte er öfter zu sagen, und wieder und wieder hörte man jetzt von ihm auch den bekannten Vers aus den Söhnen des Thales von Zacharias Werner:

„Wir Alten sitzen geduckt im Nest:
Allein der liebliche Wiederschein
Der Jugendzeit,
Wo wir im Frühroth uns erfreut,
Uns auch im Alter nicht verläßt —
Die stille, sinnige Fröhlichkeit."

Im folgenden Jahre hatte er noch die Freude der erhebenden 14tägigen Volksmission zu Heilsberg beizuwohnen und ihre herrlichen Früchte zu sehen, am 9. September 1854 aber verschied er nach kaum 14tägigem Krankenlager, nachdem er gleich in den ersten Tagen mit den hl. Sterbsacramenten war versehen worden, das Kruzifix, das er öfter innig an seine Lippen gepreßt hatte, in den Händen haltend. Seine letzten Gedanken, Gebete und Mahnungen, sowie sein ganzes Verhalten auf dem Sterbebette erinnerten unwillkürlich an Friedrich Leopold Stolberg, mit dem der treffliche Mann auch sonst im Wesen und Charakter vielfach sich verwandt zeigte.

Freiin Natalie von der Lancken-Wackenitz,

aus Clevenow in Pommern, convertirte 1852 und lebt, verheirathet, in Oesterreich.

Freiherr Franz Grimm v. Grimmenstein.

Das einzige Kind protestantischer Eltern ward der Obige am 2. Dezbr. 1819 zu Erfurt geboren. Sein Vater, aus Württemberg gebürtig, war General-Major in preuß. Diensten, seine Mutter eine geborene Müller von Raueneck. Zum Soldaten bestimmt, trat er in noch jugendlichem Alter in die Armee ein, ward Cavallerieofficier und führte ein bewegtes Leben, bis er 1846 nach Bonn versetzt ward.

Im religiösen Indifferentismus erzogen, war der junge Officier dem religiösen und kirchlichen Leben entfremdet geblieben. Der vorschriftsmäßige Gottesdienst, dem beizuwohnen er von Zeit zu Zeit genöthigt war, ließ ihn kalt und gleichgültig, um so mehr, da ihm aus seinen Kinderjahren eine gewisse Vorliebe für die katholische Kirche geblieben war. Die elterliche Wohnung nämlich in Erfurt befand sich in unmittelbarer Nähe einer katholischen Pfarrkirche, die er gerne und häufig besuchte, und wenn auch späterhin die dort gewonnenen Eindrücke sich verwischten, so traten sie ihm doch bisweilen dunkel vor die Seele, wenn er den befohlenen Kirchgang halten und die Predigt des Militär-Geistlichen anhören mußte. Während seines Aufenthaltes in Bonn fand er Gelegenheit katholisches Leben und Walten im engeren Kreise kennen zu lernen, und zwar in dem Hause des Freiherrn v. Fürstenberg-Muffendorf, in welches er war eingeführt worden. Fühlte er sich durch und in dem Verkehr mit dieser edlen Familie wolthuend angeheimelt, so sollte ihm auch Gelegenheit werden, die Gnadenwirkungen katholischen Glaubens in derselben zu beobachten. Es starb das einzige Söhnchen, die Freude und Hoffnung der ganzen Familie. Herr v. Grimmenstein eilte auf die empfangene Nachricht hin nach Muffendorf, in der Ueberzeugung die Eltern sowie die Großmutter — Gräfin Wolf Metternich

— trostlos und in Schmerz aufgelöst zu finden. Zu seiner Ueberraschung fand er dieselben in solch bewundernswürdiger, ihm unbegreiflich erscheinender Fassung und Haltung, daß er sich nicht enthalten konnte, sich hierüber auszusprechen. In den daran sich knüpfenden Unterhaltungen mit der geistreichen Frau vom Hause that sich ihm eine neue, bis dahin völlig unbekannte Welt auf, eine Welt des Glaubens und der Liebe, in der er sich als Fremdling fühlte; er durfte Blicke thun in die Heimlichkeit eines innern Lebens, von dessen Dasein und Möglichkeit er, der bis dahin in den Aeußerlichkeiten des Lebens sein Genüge gefunden, keine Ahnung hatten. So konnte es nicht fehlen, daß er Interesse zu fassen begann für eine Religion, einen Glauben, der die ihn Besitzenden schon hier auf Erden beseligte; daß er sich gerne unterrichten ließ und so manche Vorurtheile ablegte, die ihm von Jugend auf waren eingepflanzt worden, und daß er Geschmack gewann auch für eine ernstere Lectüre. Das herrliche Büchlein von der Nachfolge Christi, das ihm zu Weihnachten 1847 verehrt ward, mußte ihm bei solcher Stimmung voraussichtlich zur Erbauung dienen, und in der That las er es mit immer steigendem Interesse.

So kam das Jahr 1848 heran, in welchem ein Garnisonswechsel ihn aus diesen ihm lieb gewordenen Kreisen riß. Im ersten Marschquartier schon fiel ihm Beckedorffs bekanntes und weitverbreitetes Buch: „Worte des Friedens" in die Hände. Bis tief in die Nacht hinein las er, wahrhaft gefesselt durch den sich darin kundgebenden Geist der Liebe und der Versöhnung. Ein besonderer Zufall wollte, daß er in nächstfolgendem Quartier dasselbe Buch vorfand, das er nun so mit Muße durchlesen konnte. Sein Quartiergeber war selbst Convertit, was für v. Grimmenstein von Interesse sein mußte, und es konnte daher kaum fehlen, daß religiöse Fragen einen Hauptgegenstand der Unterhaltung bildeten.

Das Jahr 1849 führte ihn als Adjutanten beim Obercommando der preußischen Occupationsarmee nach Baden. In Freiburg ward er mit dem Frhrn. Franz v. Andlau auf Hugstetten bekannt und trat zu demselben und dessen Familie in freundschaftliche Beziehungen. Der Verkehr mit diesem edlen, in katholischen Kreisen so gefeierten Manne, dessen unermüdliche, opferwillige Wirksamkeit für die Interessen und Rechte der katholischen Kirche ihm ein bleibendes Andenken sichert, konnte auf v. Grimmenstein, der sich schon damals ganz in katholischen Anschauungen bewegte und seine Neigung für den katholischen Glauben nicht

verhehlte, nicht ohne bedeutenden Einfluß bleiben, so daß er in allem Ernste den Gedanken erwog, sich auch öffentlich zu jenem zu bekennen. Da führte ihn ein Garnisonswechsel nach Karlsruhe. Daselbst theilte er dem katholischen Divisionspfarrer der preußischen Besatzung, Herrn Cremer aus Trier, sein Vorhaben mit, ward aber von demselben zwar nicht abgewiesen, doch aufgefordert sich noch längere Zeit zu prüfen. Während derselben setzte er seinen persönlichen Verkehr mit der Andlau'schen, sowie seinen brieflichen mit der Fürstenbergischen Familie in Muffendorf ununterbrochen fort, doch fehlte es Seitens seiner protestantischen Freunde und Bekannten auch nicht an Bemühungen, ihn von seinem Vorhaben abzubringen und im Protestantismus zu erhalten. Auch besuchte er in der That wieder die protestantische Kirche, wohnte auch einer Predigt in derselben bei, doch nicht bis zu deren Ende, da es ihn drängte die Kirche zu verlassen. Ehe er aber zu irgend einer Entscheidung kam, erfolgte der Rückmarsch der Occupations-Armee nach Preußen. v. Grimmenstein folgte seinem Generale, dem Freiherrn Roth v. Schreckenstein nach Berlin, wo er in die dem Letztern verwandte Familie des Grafen v. Nostitz, General-Adjutant des Königs, eingeführt ward. Die Frau Gräfin, eine mit den vorzüglichsten Eigenschaften des Herzens und des Geistes bevorzugte Dame, eine glaubensstarke, überzeugungstreue Tochter der katholischen Kirche, nahm ihn in ihren Familienkreis freundlichst auf, in welchem er sich um so woler fühlte, als er immer mehr zu der Ueberzeugung gelangte, daß für ihn nur in der kathol. Kirche Heil und Trost zu finden sei. Das ihm so lieb gewordene Verhältniß zu dem Nostitz'schen Hause ward nur allzubald durch seine Versetzung an die Reitschule nach Schwedt a./O. unterbrochen, von wo er bald darauf nach Hannover kam. Dort besuchte er nur die kathol. Kirche, galt auch allgemein für einen Katholiken, und gleichwol konnte er sich zu einem entscheidenden Schritte nicht entschließen, theilweise aus Menschenfurcht, theilweise auch, weil er um so häufiger von Zweifeln befallen ward, je mehr er die Nothwendigkeit eines festen Entschlusses und der Ausführung desselben erkannte. So kehrte er nach Jahresfrist nach Schwedt zurück. Wenige Tage später kam der katholische Militärpfarrer aus Stettin nach Schwedt, um den zur Reitschule kommandirten katholischen Soldaten Gottesdienst zu halten. Grimmenstein erfuhr dies natürlicherweise nicht dienstlich, da er ja Protestant war, doch erfuhr er es. Als die für jene bestimmte Stunde herankam, ward Grimmenstein von Unruhe und Angst ergriffen;

sollte er jetzt offen seine Ueberzeugungen kundgeben und so mit seiner ganzen Vergangenheit brechen, sollte er noch abwarten? schon marschirte die angetretene Mannschaft zur protestantischen Kirche, die an diesem Tage den Katholiken war eingeräumt worden, da, mit raschem Entschlusse befand er sich unter der Zahl der Betenden in der Kirche, und flehte mit Innigkeit um den Beistand Gottes, dessen er sich bei seinem Vorhaben so sehr bedürftig fühlte Gestärkt verließ er die Kirche und sah nun ruhig und getrost der Zukunft entgegen. Nun aber fühlte er sich gedrungen, nicht länger zu zögern und seinen Glauben auch öffentlich zu bekennen. Die Gelegenheit hiezu sollte sich ihm bald darbieten, als der bekannte und vielverdiente Missionsvikar und geistliche Rath Müller aus Berlin kurz nach dem bemeldeten Kirchgange nach Schwedt kam, um daselbst in der neu errichteten Missionsstation den ersten katholischen Gottesdienst zu halten. Grimmenstein theilte sich ihm mit, und am Feste Mariä Verkündigung des Jahres 1853 ward er in den Schooß der Kirche aufgenommen, der er seitdem mit unerschütterlicher Treue und stets wachsender Liebe angehört. Seine sechs Jahre später, Ende 1859, erfolgte Verheirathung mit der Tochter des oben genannten Generals Grafen v. Nostitz, eine Ehe, die Gott sichtlich gesegnet, hat ihn in diesen seinen Gefühlen und Ueberzeugungen nur noch befestigen können.

Herr v. Grimmenstein gehörte zu der im Allgemeinen geringen Anzahl von Convertiten, denen aus ihrem Schritte keine äußern Unannehmlichkeiten und Widerwärtigkeiten, auch nicht in seiner dienstlichen Stellung — er ist gegenwärtig an der Reitschule in Wahlstatt bei Liegnitz angestellt — erwachsen sind.

Dr. Ludwig Paul Wieland Lütkemüller,

ehem. Pastor zu Selchow bei Storkow.

Die Bekehrung dieses Mannes gehört unzweifelhaft zu den merkwürdigsten Ereignissen dieser Art und gibt einen neuen unwiderleglichen Beweis dafür, wie Gott allüberall und unter allen Umständen sich seine Werkzeuge auserwählt. Aus lutherischer Predigerfamilie stammend und selbst auch lutherischer Prediger, energischer Feind der katholischen Kirche, in einem Winkel der Mark ansäßig, wo weit und breit keine Katholiken zu finden, und dennoch — Convertit! Unbemittelt, Gatte und Familienvater, trotzte er den Verfolgungen der öffentlichen Macht, den Besorgnissen für seine und der Seinigen Zukunft, um, der einmal gewonnenen Ueberzeugung getreu, unverzagt an die Pforten der früher von ihm bekämpften Kirche zu treten und Einlaß zu begehren.

Ludwig Paul Wieland Lütkemüller wurde am 8. März 1810 zu Papenbruck in der Priegnitz geboren, woselbst sein Vater, Samuel Christian L.,[1]) als Prediger lebte. Nachdem er zu Magdeburg (1818–23) den Elementarunterricht genossen, besuchte er von 1824—30 das Gymnasium zu Schulpforte und studirte dann aus kindlichem Gehorsam auf der Universität zu Halle, später zu Berlin Theologie, gegen welche er ursprünglich große Abneigung fühlte, da er in

---

1) Sein Vater, geb. 1769 zu Erxleben, gest. 1833 zu Papenbruck, hat sich seiner Zeit als Dichter, besonders aber durch seine Uebersetzung von Arioſts Orlando furioso (Orlando der Rasende, 2 Bde, Zürich, 1794) in reimlosen Jamben bekannt gemacht. Er hatte sich längere Zeit bei Wieland aufgehalten, und vermuthlich diesem zu Ehren seinen Sohn nach ihm benannt.

dem herrschenden vulgären Rationalismus, der auch auf der Halleschen Universität dominirte, aufgegangen war. Der einzige Guerike gehörte der orthodoxen Richtung an, und dieser wußte auch Lütkemüller für seine Ueberzeugung zu gewinnen, so daß er sich in Berlin um das Jahr 1831 den Altlutheranern anschloß. Nach Beendigung seiner Studien begab er sich nach Glauchau in Sachsen, wo die Häupter der Altlutheraner, Scheibel und Rudelbach, ihren Wohnsitz hatten. Daselbst gerieth er in einen Streit mit der Partei des Pastor Stephan in Dresden, über welche er eine Schrift veröffentlichte: „Die Lehren und Umtriebe der Stephanisten" (Altenburg, 1838). Im Jahre 1839 wurde er von drei oder vier lutherisch Gesinnten nach Brüssel berufen, um daselbst mit Hilfe der „Société evangélique Belge", deren Präsident Goedecoop die heilige Dreieinigkeit und die Erbsünde leugnete, eine flämische Gemeinde zu bilden. Dort arbeitete er mit einem Seeleneifer, der einer bessern Sache werth gewesen wäre, hielt aber unter den Plackereien der „evangelischen Brüder" von andern Sekten nur wenig über ein Jahr aus. Mit Noth dem Hunger entronnen, aber auch reich an schätzbaren Erfahrungen, kehrte er nach Preußen zurück. Er hatte auf dem kirchlich-republikanischen Boden der Separation nun selbst gewirkt und die heimlichen Tücken eines vielköpfigen Regiments, voll von allen schlechten Leidenschaften unter geistlicher Maske, gekostet: es wollte ihm u. a. bedünken, es seien die Papisten darin doch noch klüger, daß sie nur die verstorbenen Weiber als Heilige in der Gemeinde Gottes wollten mitreden lassen. Und nun gar die Lage eines Predigers in der Separation! Ohne höheres Ansehen, ohne feste Stellung, jeder Laune des Moments schutzlos preisgegeben, kann er stündlich entlassen und brodlos sein ohne Recht zu finden, und erfahren, daß die schnödeste Behandlung, die ärgsten Injurien, wo es nicht nach dem Kopfe der Stimmführer geht, als Gottes Wort und Stimme des heiligen Geistes gelten, und daß so Weiber, Schuster und Schneider über das Predigtamt und Doctorat der Theologie sich erheben. „Das muß man erlebt haben," seufzte Lütkemüller, und es erschien ihm die Disciplin einer Landeskirche als große Wolthat, bei der doch auch bürgerliches Recht respektirt werden muß.

Da er sah, daß auch in der von ihm bisher beharrlich und öffentlich bekämpften preußischen Union das rein lutherische Bekenntniß gepredigt werden könne, so nahm er keinen Anstand, als ihm von Seiten des Ministeriums Eichhorn ein ehrenvoller Antrag gestellt ward, in die

Dienste derselben zu treten. So arbeitete er von 1840—42 in Berlin, worauf er Pastor zu Wald bei Solingen ward, als solcher von 1845—47 zu Behlitz bei Potsdam wirkte und dann in gleicher Eigenschaft nach Selchow bei Storkow, im Regierungsbezirk Potsdam, versetzt ward.

Er hatte sich schon früher, um sich für eine Professur vorzubereiten, fleißig lateinischen Studien hingegeben und setzte auch nun seine Studien fort. Besonders beschäftigten ihn die mannichfaltigen kirchlichen Parteien, die er aus eigener Anschauung in Unzahl kennen gelernt hatte, und machte wiederholt längere Reisen, einmal sogar „auf höhere Kosten zur Erweiterung seiner kirchlichen Kenntnisse." Da er nicht sowol um literarischen Ruhm, als für das Heil seiner Seele forschte, so wußte er in der „preußisch-evangelischen Kirche" wie die Magnetnadel, bevor sie ihren Pol findet, innerlich in fortwährend unstäter Bewegung sein, wobei ihm nur die Ueberzeugung eine Art von Beruhigung gewährte, daß im Pabstthum das volle mysterium iniquitatis lebendig geworden sei. Die Bekämpfung desselben in echt lutherischer Schreibweise gewährte ihm eine Art Erholung von seinen protestantischen Irrfahrten, wie dies sein Buch: „Beiträge zur Kirchengeschichte der Gegenwart. Ein Lebensbild der deutschen, belgischen und holländischen Kirche" (Leipzig, 1842), in reichlichem Maße zeigt. Luther ist ihm „der Engel der Apokalypse, der mitten durch den Himmel geflogen und das ganze einige Evangelium wieder ans Licht gebracht hat." Auf seinen weiten Reisen hatte er die herrlichsten Denkmäler alter Frömmigkeit und Kunst gesehen, die ihn aber als „fremde Federn", mit denen sich der abgeschmackte und geschmacklose, bornirte Hierarchismus tückisch von Außen schmückte, kalt ließen. Luthers Zimmer auf der Wartburg, die steinerne Kammer an der Kirche zu Schmalkalden, wo er krank gelegen, die Kanzel, auf welcher er gepredigt, der Schwedenstein bei Lützen, das waren die Dinge, die zu seinem Herzen sprachen. Ausfälle auf den Pabst, den „das tägliche Handwerk der abermaligen Kreuzigung fühllos gemacht, wie Henkersknechte", auf Görres, dessen Athanasius kurz zuvor erschienen, sowie die unvermeidlichen Angriffe auf die Jesuiten, schmückten jede Seite seines Buches. Nur Eines erschien ihm lobenswerth an den Katholiken, nachahmungswürdig und beschämend für alle wahren Christen: ihr treues Festhalten am alten Glauben, ihr aufopfernder, kindlicher Gehorsam, ihr Sinn für Wahrung des Rechts. Das sei es auch, was, und zwar auf purem Menschengrund und ohne

Evangelium, die „äußere weltliche Stärke" bewirke, die die Welt von Neuem in Erstaunen setze und im Gegensatze zu der offenbaren Auflösung und Zersplitterung im Protestantismus auf so manche treffliche Leute solchen Eindruck mache, daß sie zu „katholisiren" schienen.

Gleichwol fand er im Laufe der folgenden Jahre gerade das hier so heftig bekämpfte Papalsystem — in der Bibel begründet; er fand „vom ersten Buche Mosis bis zur Offenbarung Johannes die monarchische Einrichtung des Reiches Gottes" und für die Kirche auf Erden das monarchische Prinzip, als Verfassungsprinzip vorgeschrieben. Der Primat im Pabstthum und die bischöfliche Ordnung in der katholischen Hierarchie standen ihm jetzt in der Bibel klar und deutlich. Diese Umwandlung ging also bei ihm nicht aus dogmatischen Bedenken hervor, vielmehr war es die kirchliche Verfassungsfrage, deren genaues, sorgfältiges Studium eine Umwandlung seiner religiösen Grundanschauungen hervorgerufen hatte. Denn mit der Lösung der Verfassungsfrage ergab sich ihm die Folgerung, daß man in Glaubensdemuth sich nicht selbst die Befähigung zutrauen dürfe, die Wahrheit der heiligen Schrift von dem subjektiven Standpunkte aus vollkommen zu finden. „Man denke doch," so sagt er, „um sich zu veranschaulichen, wohin der Grundsatz von der sogenannten freien Schriftforschung die Vernunft ohne die Autorität der wahren Kirche führt, an den Abendmahlsstreit. Jede Partei, Luther, Zwingli und Calvin rufen: „Es ist Alles deutlich, die Bibel hat sonnenhelle Klarheit!" Jeder Partei ist deutlich, daß die Auslegung der andern verkehrt und gottlos sei. Wer hat Recht? Wer soll entscheiden? Luther? Er gesteht offen selbst zu, daß ihn die Lust zum Widerspruche zur Gestaltung seines Lehrbegriffes antreibt. — Sehe man doch, was die freie Schriftforschung und das Geschrei: Geist! Geist! gegen den Geist der Kirche anrichtet. Jeder behauptet von sich, die Bibel zu geben, aber die That und unzählige Zersplitterung zeigt das — Widerspiel vom Pfingsttage." Lütkemüller ist sich der Bedeutung dieser seiner Anerkennung der katholischen Hierarchie bewußt. „Was werden," fragt er, „meine Freunde sagen zu diesem meinem ehrlichen Geständnisse? Ich bekenne offen, daß ich seitdem die katholische Kirche in einem ganz andern Lichte betrachte; ich verehre, wo ich früher, ich meinte in einem ehrenhaften ritterlichen Kampfe, das Schwert zog. Ich kann die heil. Kirche nicht mehr als etwas Unhistorisches annehmen, als eine unsichtbare, oder wenn sichtbar, als todt Abstraktes formulirt in einer subjektiven Auffassung,

von einer „Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut des Evangelii" gereicht werden." Das ganze N T. sagt ihm jetzt, „daß die Kirche hier auf Erden kein solches bloßes Hirngespinnst ohne Fleisch und Bein, sondern eine wirkliche historische ist." In logischer Folgerung stand ihm daher die anglikanische Kirche durch Beibehaltung der Episcopalverfassung höher als alle andern protestantischen Kirchen, während ihm die preußische Union erst jetzt in ihrem rechten Lichte erschien, wie sie mit ihrem heillosen Indifferentismus und praktischen Unglauben schon im Prinzip Christus verschachert, wie sie kirchlich auf dem absoluten Nullpunkt steht, in ihrem Wesen kirchlicher Privilegirung die rein persönliche Willkür, in ihrem Resultate der absolute kirchliche Bankerott und unverbesserungsfähig ist.

So von der göttlichen Institution der Hierarchie überzeugt, ging er zu dogmatischen Untersuchungen und zwar der zwei Hauptpunkte über, die der protestantischen Anschauungsweise gerade am schroffsten gegenüberstehen, zur Lehre von der Verehrung der Heiligen und des Fegefeuers. —

Von glühender Liebe zum Heiland und von reinem Eifer für die Wahrheit beseelt, fühlte er sich in seiner Stellung zu Brüssel einsam und verlassen, mitten in dem geistigen Babel unter seinen Glaubensgenossen, ein Raub der trübsten Gemüthsstimmungen und geistigen Nöthe, aus denen er wie ein Verzweifelter nach lebendiger Gemeinschaft mit Christus strebte. Als seine Geistesqual und Marter aufs Höchste gestiegen war, da wurde ihm klar, „wie in der römischen umgekehrten Kirche ein äußerliches Gebot dem Priester gebiete, täglich eine Messe zu lesen." Er überwand endlich die Scheu, das Sacrament sich selber zu reichen, und suchte nun in oft täglichem Abendmahlsgenuß Heilung zu finden und, wie er sagt, mit großem Erfolge. Dessenungeachtet aber wurden die Anfechtungen „namentlich unter dem unnennbar nichtigen Zustande der unirten evangelischen Kirche" immer schwerer, seine Seelenleiden quälender. „Einsam und elend," schreibt er, „mußte ich endlich, sollte ich in der Versuchung nicht innerlich und äußerlich unterliegen, niederfallen und mit Origenes sprechen: „Ich will niederfallen auf meine Knie und, da ich es um meiner Missethat willen nicht wage, Gott selbst mein Gebet darzubringen, so will ich alle Heiligen um ihren Beistand anrufen. O, ihr Heiligen des Himmels ich flehe euch an in meiner von Seufzen und Thränen erfüllten Betrübniß,

fallet dem Herrn der Barmherzigkeit zu Füßen für mich elenden Sünder.“ So übte ich den apostolischen Glauben zum erstenmale vollständig, und so erschienen mir im feurigen Ofen Engel des Trostes, daß mir kein Haar versengt ist. Seit der weiß und liebe ich die Gemeinschaft aller Heiligen, nämlich nicht blos die auf Erden, und staune darüber, durch eine schmählich unrichtige kirchliche Erziehung so lange darin gehindert worden zu sein. O wie reich und selig bin ich seitdem in meiner hiesigen größten Verlassenheit und Einöde.“ So erfuhr er an sich, wie durch die Verwerfung der Gemeinschaft mit den Heiligen des Himmels „auch dem Gebete die Flügel gewaltsam verschnitten worden seien,“ und wie gerade diejenigen, welche gegen die Verehrung der Heiligen als eine Abgötterei eiferten, Christo die Ehre entzögen, weil sie ihn mit jedem Heiligen gleichstellten und als ungeschickte Gesellen ihn täglich und in jeder Angelegenheit nun direkt anlaufen wollten, als sei er ganz Unsersgleichen, aus unserer Gnade ein Wahlmann nur so zu sagen, ein nord-amerikanischer, von uns gedungener Methodisten-Prediger.

So gelangte er auf praktischem Wege durch ungeheuchelte innige Frömmigkeit zur Erkenntniß der Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen, während ihn in Betreff des Fegfeuers eine gelehrte Liebhaberei auf den richtigen Weg brachte, nämlich das Studium der — Edda. Seit frühester Jugend übte die uralte Sagenwelt auf ihn einen eigenthümlichen Reiz aus, und noch kurz vorher hatte er eine Reise nach Island beabsichtigt, um an Ort und Stelle die erhabenen Urkunden des germanischen Alterthums zu studiren. Es kam ihm vor, als ob die Funken des göttlichen Logos, der uralten Offenbarung, in ihnen ruhten, als ob in diesen Mythen noch ein ein Gemeingut der Völker, ein Abglanz und Rest und Widerschein von der alten Uroffenbarung selbst liege, für Jeden, der nur Augen habe, den verborgenen Schatz zu erkennen. Er nahm sich sogleich auch das Nibelungenlied, die Ilias und Odyssee zur Dolmetschung vor, um aus ihnen den Uroffenbarungskeim herauszuschälen. Dabei wurde ihm allmälig das Maß seines protestantischen Lehrbegriffes zu kurz. Er fand in jenen Mythen tiefe Lehren auf das Bestimmteste eingetragen, die in seinen symbolischen Büchern verworfen und verdammt wurden. Wie sollte er sich das reimen? Mußte sich doch die ganze Uroffenbarung in der christlichen Lehre geläutert und vergeistigt wiederfinden! Die mythische Lehre von der Unterwelt wurde der Prüfstein. „Nicht die Philosophie,“ sagt er, „stellt diese

Mythin auf, wie sie auch die Opfer bei den Heiden für ihre Todten nicht begründet hat, sondern wir finden in unsern angeführten Mythen die Tradition der Uroffenbarung, nur in volksthümlichem Gewande. Enthüllen wir sie, streifen wir das Kleid ab, so gibt uns auch Virgilius im sechsten Buche seiner Aeneis über die Läuterung in der Unterwelt mehr als eine altmütterliche Fabel; auch Homer, selbst Ovid im zweiten Buche seines Festkalenders, und Aristoteles, ja selbst der Alkoran! Sollen wir diesen als Christen nachstehen? oder sind wir durch bloßes Leugnen mehr als sie?"

Er griff zu den symbolischen Büchern und den Schriften Luthers, und fand in Wahrheit nichts als „bloßes Leugnen" in ersteren, die widersinnige, unbiblische Lehre vom „Seelenschlafe" bei Luther. Dagegen fand er Alles, was die Mythen von der Unterwelt ihm andeuteten und was die Bibel ihm davon sagte, und was er sonst suchte im Lehrbegriff der protestantischen Parteien — das Alles fand er als Dogma in der katholischen Kirche vor und im — Tridentinum.

Aus diesem Entwickelungsgange, durch welchen Lütkemüller zu durchaus katholischem Verständniß der Offenbarung gelangt ist, wird es erklärlich, wenn er die Lehre von der Unterwelt nach dem Wortlaut des Tridentinums für „den Wurzelstamm des wahren christlichen Glaubens" hält und ihre Verwerfung für die Quelle des ganzen Lehr- und Bibel-Babels außer der Kirche. Von der Wiederaufnahme der Lehre vom Fegfeuer, gegen welche der ganze Sturm des 16. Jahrhunderts gegangen ist, hofft er eine vollständige katholische Restauration, wie sich ihm denn schon die Lehre von dem unblutigen Opfer daraus ergab. „Wer die Messe für ein späteres papistisches Machwerk ausgibt, der muß die Zeugnisse der heil. Kirche von dem heil. Paulus ab verleugnen."

Dieser katholischen Prämissen ungeachtet stellt sich Lütkemüller noch auf den „evangelischen und unionistischen Boden der freien Schriftforschung" und will noch das Aufgestellte als „reine wissenschaftliche Frage" behandelt wissen. „Denn ich stehe noch untersuchend und bin dabei, so lange man mich in meiner Praxis beläßt, evangelischer Pfarrer zu Selchow bei Storkow in der Provinz Brandenburg, Königreich Preußen. Ich fordere also nur zu einem freundschaftlichen Turnier auf. Heraus, heraus! meine theologischen Brüder! in Gottes Namen und erweist euer evangelisches Christenthum gegen mich in der That. Ich behaupte in dem Punkte der Unterwelt dasselbe zu haben. Dieses

ſei der eigentliche Kampf.“ Daß derſelbe nicht wiſſenſchaftlich, ſondern amtlich gegen ihn geführt werden möchte, davon ſcheint er wol eine Vorſtellung gehabt zu haben, da er ſich gegen eine ſolche Kriegsführung von vornherein verwahrt. „Denn es wäre doch nichtswürdig vor aller Welt, namentlich bei der nicht ausſchließlichen Ausübung eines Bekenntniſſes in der evangeliſch-unirten Kirchengeſellſchaft und bei der Abſchwächung beider Bekenntniſſe, des lutheriſchen und reformirten, in der Union, mich gerade hier amtlich zu belangen, weil ich die Mittelſtufe zwiſchen der Erniedrigung und der Erhöhung unſeres Heilandes, das descendit ad inferos, niedergegangen in die Unterwelt, mit dem apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſe, und ebenſo die Katholizität der Kirche: eine heilige allgemeine Kirche mit der befohlenen Agende der evangeliſchen Kirche wirklich zu bekennen wage. Sonntäglich muß ich dieſen Glauben vorgeſchriebener Maßen an dem heil. Altare in meiner Kirche ſogar vor der Gemeinde vorleſen, alſo auch mit bekennen. Es wäre doch mehr als ſeltſam, ja eigenthümlich charakteriſirend, wenn Proteſtanten jede Unklarheit, jeden Irrthum über dieſen Punkt, und deren Zahl iſt Legion bei ihnen, ſogar als bibliſche Wahrheit frei paſſiren ließen, aber einzig und allein die poſitive, wirklich apoſtoliſche Glaubenswahrheit verdammten, ja der pflichtmäßig bekennenden Perſon dieſelbe entgelten laſſen wollten, ja mich ſchlachtend vor dem Altare der Kirche ob meiner treuen Funktion wiſſen, während die Katholiken allein es blieben, welche der Wahrheit die Ehre gäben.“

Woran aber Lütkemüller nicht glauben mochte, an das „kreuzige, ſteinige, exilire, d. i. ſetze ab!“ das ließ allerdings nicht lange auf ſich warten. Sein Buch, in welchem er die mitgetheilten Anſchauungen niedergelegt hatte,[1]) machte viel böſes Blut und zog das Ungewitter über ſeinem Haupte zuſammen. Am 14. September 1852 wurde er ohne vorhergegangene Unterſuchung plötzlich von ſeinem Amte ſuspendirt, was ungemeines Aufſehen erregte, für Lütkemüller aber eine außerordentliche Theilnahme erweckte, ſo daß ſelbſt Leute ſich um ſein Buch bemühten, die ſich ſonſt nicht mit der Lektüre theologiſcher Werke zu befaſſen pflegen, und eine zweite Auflage deſſelben erforderlich ward. Unerwartet, wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf ihn dieſer Schlag, und doch hätte er als Schriftgelehrter dies vorherſehen, er hätte wiſſen

1) Von dem Zuſtande nach dem Tode bis zur Auferſtehung. Leipzig, Reclam. 1852.

müssen, daß man seit der Losgebung des Barabbas Zeugen der Wahrheit Jesu Christi schlimmer behandelt als Mörder, denen doch eine Vertheidigung verstattet wird. So hatte sein Vorgänger im Amte ein Mitglied seiner eigenen Gemeinde, das er beim Holzdiebstahl ertappte, auf der Flucht durch zwei Schüsse aus seinem Doppelgewehr getödtet. Er wurde bei vollem Gehalte suspendirt und nach vierthalb Jahren auf Kosten seines unschuldigen Nachfolgers emeritirt. Freilich war er ein fester Unionsprotestant, glaubte weder an das Fegefeuer noch an die Fürbitte der Heiligen, noch suchte er die Lehre von der Messe nach dem Tridentinum zu eruiren, was Lütkemüller sich herausnahm, und zwar zu einer Zeit, wo der Generalsuperintendent Hahn zu Breslau die Lehren der katholischen Kirche als einen „verworfenen Wahn" proclamirt hatte. Dafür mußte er gezüchtiget werden. Die Suspension mit Entziehung der Hälfte seines Gehaltes sollte, wie ihm bemerklich gemacht ward, nur das Vorspiel sein. Seine Laufbahn im Protestantismus war beendet, das war entschieden, wie denn auch wenige Monate nachher seine förmliche Amtsentsetzung erfolgte.

Kurz vorher jedoch war Lütkemüller, um sich einmal mit einem katholischen Theologen über seine Ueberzeugung von dem Papate auszusprechen, nach Berlin gereist, wo er den Probst bei St. Hedwig, nachmaligen Bischof Pelldram, sowie den durch seine vielseitige Thätigkeit bekannten Missions-Vikar Müller besuchte. In Letzterem gewann er einen wackern Freund, in dessen Begleitung er auch nach Münster reiste, um der gerade dort tagenden General-Versammlung der katholischen Vereine Deutschlands beizuwohnen. Wie man sich wol denken mag, machte eine solche Vereinigung zum Theil ausgezeichneter für ihre Kirche begeisterter Katholiken, ihre wunderbare Uebereinstimmung in allen wichtigern religiösen Angelegenheiten und die erhabene Würde, die in den einzelnen Sitzungen obwaltete, einen wunderbar mächtigen Eindruck auf ihn, der bisher nur protestantischen sogenannten Kirchentagen beigewohnt hatte. Doch lassen wir ihn selbst sprechen:[1])

„Der Eindruck," sagt er, „welchen die Versammlung hinterließ, war zunächst dieser: So etwas Herrliches hast du noch nie erlebt; dieses fehlte dir! — Worin lag es? Nicht in den Reden, sondern im Hintergrund der Reden. Hier waltete im tiefsten Grunde Christus, aber nicht als ein in dieser oder jener Weise zugeschnitztes und gemaltes

1) Meine Erlebnisse seit dem Erscheinen meiner Schrift: Unser Zustand ꝛc. Regensburg, 1853 ff. Seite 85 ff.

Bild corporis figura, nicht ein todter Meinungs-Christus, sondern er selbst. „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir!“ Hier fand man Christus in Seiner Kirche, hier jauchzte meine Seele mit Philippus: Wir haben den Messias gefunden! hier kamen die Redenden und Handelnden unmittelbar von seinem Altare: „Wir haben einen Opferaltar, wovon diejenigen nicht essen dürfen, die im Zelte dienen.“ Dieses wehte hier in Frühlingsfrische aus Allem und in Allem entgegen: Christus das Leben von dem täglichen Altare Seiner Kirche aus; ganz anders als bei einer bloßen intentio animi, oder in einem „Zeichen“ bloß alttestamentlich vorbildlich, oder in einer bloß menschlich subjektiven Auffassung und Vorstellungsweise als Meinungs-Christus. Hier erwies er sich als das Manna, das vom Himmel gekommen ist, als das Brod des Lebens, als das tägliche Brod! Darum vernahm ich hier kein jüdisches Klagen eines Spitales von geistlich Kranken und Schwachen erst nach dem Arzte (1. Kor. 11, 30), darum wehte hier nicht der Todtengeruch von geistlich Entschlafenen, kein Geruch der höfischen Pfaueneitelkeit, sich selbst zu präsentiren, sehen und hören zu lassen, kein ebenso hohles und eitles Haschen in der Rede nach Absonderlichkeit, in keinem Orientalismus eine pietistische Geschmacksbeleidigung, keine Phantasterei, kein burschikoses Renommiren in der geistlichen Rede — aber dagegen welche Versöhnung in Allem, welche Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens, welcher Friede Gottes, höher als alle Vernunft, welche einfache Erhabenheit! Ich befand mich ja auch unter Laien, welche kein größeres Glück kennen als alle acht Tage in dem Sacramente der Buße ihr Herz nicht bloß der gröberen Unreinigkeit zu entledigen und in der heil. Communion den Heiland zu empfangen. Ich hatte bisher vielen, auch großen Missionsfesten beigewohnt. Aber dazu wurden evangelische Geistliche, namentlich pietistische, von weit und breit her völlig verschrieben. Sie sollten zum Christenthume, d. i. Pietistenthume, theils erwecken, theils die Erweckten, Gläubigen, Auserwählten weiter stärken. Nach den längeren und weit reichenderen Erfahrungen sah ich hier im protestantischen Sinne — der katholische Leser mißverstehe mich nicht — den wirklichen Jesuitismus. Die Missionsfeste erschienen mir als ein reformirt politisch angewandtes Mittel, unter dem frommen Scheine der Heidenmission noch einen ganz andern nähern Zweck zu verfolgen: nämlich den reformirt pietistischen Sektengeist in die evangelische Kirche und in das Volk überall einzu-

impfen und dadurch nicht wenig einen Bürgerkrieg siegreich zu schüren über die Nichtpietisten und Occidentalen in der evangelischen Kirche zunächst, weiter zur Anbahnung eines offensiven, großartigen Kampfes gegen die katholische Kirche... Zur Kirche kam es auf solchen Missionsfesten nicht, aber zu den heftigsten Oppositionen gegen die katholische Kirche und deren Jesuiten-Orden. In den Vorträgen auf evangelischen Missionsfesten war keine Ordnung in der Behandlung des Heils. Die Jesuiten-Patres halten echt apostolisch des Tages höchstens drei Vorträge und zwar mit Unterbrechung. Auf den pietistischen Missionsfesten dagegen ist es, wie in einem komischen Methodisten-Meeting in den Wäldern, darauf abgesehen, gegen das Nervensystem Sturm zu laufen durch sechs, acht hintereinander fortgehende verschiedene Kanzelvorträge. Dadurch wird man denn zu Zeiten wie narkotisch in einen Rausch gebracht, wenn man nicht eine tüchtige Prise dagegen nehmen kann. Die Väter der Gesellschaft Jesu übertreffen daher in ihrer nur kirchlich reellen Absicht auf das Heil der Seelen, bei ihren kirchlichen Missionen, darunter die Seelen wahrhaft geistlich frei und wunderselig geheilt werden, bei der Einheit ihres Glaubens mit dem der katholischen Kirche, bei ihrer musterhaftesten persönlichen katholischen Frömmigkeit, neben einem ebenso vorzüglichen Talente und bei dem Innehalten ihrer unvergleichlichen geistlichen Exercitien in den Missionen, welche allemal mit der kirchlichen Beichte und Communion enden, die Missionsfeste der Evangelischen, wie die Taube die Krähe..."

Hier, in Münster, wurde Lütkemüller zum Katholiken. Er lernte bei den dasigen Jesuiten das Wesen geistlicher Exercitien kennen. „O wie wurde ich dadurch erbaut, erhoben! Hier weht der Geist der vollkommenen Mortifikation des Fleisches und damit das Leben in Jesu; der Himmel hat sich in die Erde gesenkt; der Mensch ist zu einem höheren Wesen nach Art der Engel geworden: Vivo, jam non ego, vivit vero in me Christus: Ich lebe, doch nicht ich, es lebt aber Christus in mir."

Zu früh für seine Wünsche mußte er die Heimreise nach Selchow antreten, wo ihn seine Familie, die inzwischen durch die liebloseſten protestantischen Maßnahmen ein kleines Martyrium erlitten, ihn sehnsüchtig erwartete. Wie schon bemerkt, war mit seiner Suspension vom Amte die Sache nicht beendet, und selbst seine völlige Entsetzung von demselben konnte die Rachsucht nicht befriedigen, man mußte ihn nicht bloß leiblich strafen, auch sein guter Name mußte, wo möglich, getödtet werden. Daher wurde ein geringer Vorwand benutzt, eine Aeußerung,

die er in der, bei den unaufhörlichen höchst ungeistlichen und unevangelischen Vexationen, leicht erklärlichen Aufregung in einem an das Oberconsistorium gerichteten Schreiben hatte fallen lassen, um ihn in eine, wenn auch nur kurze, Gefängnißhaft zu bringen. In diesen bitteren Betrübnissen und Leiden, unter welchen seine Frau zusammenbrach und kaum mit dem Leben davonkam, waren es die „himmlischen Nachklänge" aus Münster, die ihn aufrecht erhielten. „Immer befand ich mich Nachts im Traume dort in der heiligen Messe und bei dem Grabe von Clemens August, und erwachte darnach sehr gestärkt." Hätte er sich damals auch noch nicht für den Eintritt in die katholische Kirche entschieden, so war doch seine Abneigung gegen die evangelische Kirche derartig gesteigert, daß, wenn ihm durch Gottes Gnade nicht die Kenntniß des katholischen Glaubens und der katholischen Kirche in begeisternder, Alles ersetzender Weise zu Theil geworden wäre, ihn gleichwol Nichts in einer Kirche zurückgehalten hätte, die er „nach seinem besten Wissen und Gewissen als Kirche nur noch verabscheuen konnte. Muß man eine Sache erst durch Anklagen und Prozesse stützen, dann ist sie schon weit genug!" —

Interessant ist die Weise, wie Lütkemüller das Wesen der Hengstenbergischen Kirchenzeitung und ihrer Partei charakterisirt. „Ich hatte die Grenze vergessen," sagt er, „bei welcher die pietistische Partei dieser Zeitung stets überall gleichmäßig Kehrt machte. So lange auch das Lutherthum bei mir nicht zur Consequenz kam, war ich meist Freund, seitdem aber wurde ich von der Zeit zuerst malitiös angefeindet Als ich 1842 durch meine „Beiträge zur Kirchengeschichte" ihre Brüderchen unangenehm getroffen hatte, und geheime Vorwände und Einwände bei des Herrn Cultusministers Excellenz zu meiner Vernichtung in amtlicher Beziehung nicht geführt hatten, ließ sie in Rache wenigstens ihre hämische Kritik meiner „Beiträge" ausgehen und nahm dabei das höfische moderne Katholisiren ihrer Leutchen ganz besonders in Schutz. Welche Absicht jetzt ihrer Kritik mit dem abermaligen höchsteigenen Katholisiren zu Grunde lag, ist unschwer zu verstehen. Das Resultat des evangelischen Oberkirchenraths stand noch bevor. Zugleich suchte man schlau auch möglichst weiterhin moralisch zu influiren. Dieses ist das Schnöde der Hengstenbergerin. „Eine Strecke in Eintracht mit mir zu gehen" erklärt die Zeitung, indem sie die Lehre vom Todtenreich u. s. w. erörtert, bis zu einer gewissen Grenze Sobald ich aber über diese hinaustransportirt war, macht sie mit den Transporteuren kehrt. So steht

es mit der theologischen Wissenschaftlichkeit dieser Parteirichtung, welche in der evangelischen Kirche die ernste, die gläubige sein will! — Bis zu einem gewissen Punkte katholisirt also diese Partei überhaupt mit Berechnung und Mode. Sie ist dabei nicht geraden Sinnes, ohne Consequenz, ohne Kraft des heil. Geistes, nur nachzaubernd. Sie spricht von höherer Katholicität, betrachtet man aber dieselbe bei ihr theologisch in der Theorie wie in der Praxis, z. B. in der Nachzauberung der Nonnen, genannt Diakonissinnen, so sieht man vom protestantischen wie katholischen Standpunkt aus wol die hochmüthige Einbildung: „Wir sind die Stadt Gottes, Wir die kleine Heerde, die Auserwählten, die Gläubigen; aber dabei in der That auch nur eine Einbildung von sogar höherer Katholicität, einen Schein, ein Luftspiegelung; denn gerade ebenso setzt sich die Maçonnerie und der Liberalismus auch über die Bekenntnisse hinaus. Dieses Wesen der Hengstenbergerin, welches sich so ungebührlich aufbläht, ist weder Fleisch noch Fisch, weder kalt noch warm. Die Haare dieser Berliner Dame sind falsch, die Wangen Schminke, die Zähne gemacht; ebenso alles vorn und rückwärts bis zu gewissen Fußtheilen. An ihren Früchten kann man sie erkennen, namentlich sobald man sich zu der „Strecke Wegs in Eintracht gehen" einmal bewegen läßt, aber natürlich, ohne sich halten zu lassen, weitergeht. Dann tritt gerade sie als die giftigste Feindin, nach Schlangenart, hervor, hier gegen die katholische Kirche überhaupt."

„Was ist denn nun," fährt er fort, „gleichwol dieses Katholisiren, als Polonius, als eine neueste Mode, als gleißende Sophistik, Nachzauberei, als kirchlich betriebene Falschmünzerei, als selbstbewußte Lüge, als die allerunwürdigste Coquetterie nach der katholischen Seite? Dahin endet die Treue in den Gütern der zukünftigen Welt, nachdem man einst davon in einer katholischen Erweckung geschmeckt hatte? Man meint die katholische Kirche nun ähnlich umarmen zu können, wie es mit der lutherischen Kirche gelang. Und sollte man nicht auch vor katholischen Notabilitäten coquettiren?.. Weil die Verbindung mit der lutherischen Kirche gelang, deckte diese theologische Partei die Blöße des Protestantismus selbst bei ihrem Coquettiren mit dem Katholicismus weit auf, um diesen anzulocken. Wäre aber derselbe so thöricht wie Simson, so hätte er hier auch seine Delila. Nicht Liebe ist der Zweck, sondern wolberechneter Ruin und feile Ueberlieferung in die Hände der Philister." Nun dafür wäre wol gesorgt und hätte es keine Noth; eine solche Mesalliance liegt nicht im

Sinne noch im Wesen des Katholicismus und des katholischen Volkes. Das hat von Florencourt erfahren, als er von seinem politisch-conservativen Standpunkte aus, als Redakteur der „Deutschen Volkshalle" mit der perfiden Kreuzzeitung eine Allianz eingehen zu können vermeinte.

In der zehntägigen Gefängnißhaft, die Lütkemüllers definitivem Ausscheiden aus dem Amte vorherging und die er in Berlin verbüßte, bereitete er sich auf den wichtigen Schritt vor, den er demnächst zu thun fest entschlossen war. Am Sonntag Lätare des Jahres 1853 drängte es ihn nach Fürstenwalde zu gehen, um in der dasigen katholischen Kirche dem Hochamte beizuwohnen, das der gegenwärtige Stadtpfarrer Thissen zu Frankfurt a. M., damals Abgeordneter in Berlin, daselbst celebrirte. Wenige Monate vorher hatte derselbe in der „deutschen Volkshalle" Lütkemüllers Schrift „Unser Zustand" ꝛc. besprochen und bei dieser Gelegenheit geäußert: „Für Herrn L. wird der ihn betroffene Schlag (der Amtssuspension), der ihn vielleicht brodlos macht, doch nur zum Segen sein. Er wird seine Schritte beschleunigen, sich der katholischen Kirche, die er bereits als „unser Aller Mutter" anerkannt hat, als treuer Sohn in die Arme zu werfen. Möge diese Zeilen, wenn sie ihm zu Gesicht kommen, ihm bekunden, daß er Freunde unter katholischen Priestern zählt, die für ihn beten und zu der ihm gewordenen Gnade von ganzem Herzen Glück wünschen."

Diesen, ihm bis dahin persönlich unbekannten Freund besuchte Lütkemüller und wurde mit Herzlichkeit und Liebe empfangen. Im Laufe der Unterhaltung, in welcher Lütkemüller seinen Schmerz aussprach, an der bevorstehenden österlichen Communion noch nicht theilnehmen zu können, sagte Thissen: „Wissen Sie was? wir feiern Lätare, indem Sie heute noch still nach beendetem Gottesdienst ihr Bekenntniß ablegen. Dann können Sie Ostern communiciren." „Freudenthränen," berichtet Lütkemüller, „brachen bei mir hervor, indem ich in des frommen Priesters Stimme Gottes Ruf zu einer unvergänglichen Lätare-Feier erkennen mußte. Er rieth mir, die Sache noch im Gebete in Ueberlegung zu ziehen, und wenn ich in meinem Entschluß beharre und darin Gottes Willen erkenne, sei er bereit, mich in den Schooß der heiligen Kirche aufzunehmen, zu der er mich, nach seiner persönlichen Bekanntschaft mit mir, hinlänglich vorbereitet finde. So sollte also jetzt mein Uebertritt zur katholischen Kirche, wie schon ehedem meine Hinneigung sich ungesucht und unbeabsichtigt, äußerlich betrachtet, so zu sagen von selber machen, und eine weltlich politische Rücksicht sollte

das höhere Bekenntniß des Glaubens auch keine Minute verschieben. Ich war hingegangen in dem Bedürfnisse des Christengehorsams in Fürstenwalde eine einfache Erbauung zu finden und da ich ging, sollte ich die höchste Christenkrone von Gott empfangen! — Am Abende, nach dem Gottesdienst, blieben außer dem Priester und mir zwei fromme junge Männer als Zeugen in dem Gotteshause; ein Betschemel wurde vor den Altar gerückt und ich empfing zitternd auf demselben das lateinische, mir schon wolbekannte Formular des hochtheuersten katholischen Glaubensbekenntnisses aus der Hand des Priesters und bekannte es laut mit demuthsvollem Entzücken."

Am folgenden Tage kehrte Lütkemüller zu den Seinigen zurück. „Wie glücklich fühlte ich mich auf dem Rückweg zu den Meinigen! Glücklich ist ein Kind, wenn es blinzelt in ein Licht, ein Säugling, dem die Brust der Mutter zu Theil wird, ein Araber bei seinem fremden Gaste, ein Geldliebender, der das große Loos gewann. Glücklicher ist der, welcher das Ziel seiner irdischen Liebe an dem heiligen Altare erreichte und von da die Braut heimführt; aber am Glücklichsten ist derjenige, welcher die Verbindung mit der heiligen katholischen Kirche in dem höher, göttlich liebenden Herzen feiert." Nur der Gedanke, in eine protestantische Gemeinde, in die Amtswohnung des protestantischen Predigers zurückkehren zu müssen, trübte in etwas sein Glück, und die Sehnsucht nach einer gutkatholischen Umgebung drängte sich ihm auf. Er ergriff daher mit Vergnügen das Anerbieten, sich an der Redaktion der „deutschen Volkshalle" zu betheiligen, und übernahm später die Redaktion des „Mosler Boten" in Coblenz, der jedoch zugleich mit der Volkshalle 1855 zu erscheinen aufhörte. Hierauf beschäftigte sich Lütkemüller mit literarischen Studien, bis er durch den Fürstbischof von Breslau, Dr. Heinrich Förster, nach Oesterreich empfohlen und in Folge dessen am 9. Juli 1856 als Lehrer am katholischen Gymnasium zu Teschen im österr. Schlesien angestellt wurde. Er sollte sich dieser Thätigkeit nicht lange erfreuen. Im Oktober des Jahres 1857 erkrankte er und starb nach kurzem Leiden am 12. des genannten Monats in einem Alter von 47 Jahren. Für die hilflos mit drei kleinen Kindern zurückgebliebene Wittwe, von der sich nach ihrer Conversion ihre protestantischen Verwandten losgesagt hatten, wurde von den Freunden des Verstorbenen gesorgt.

Wilhelm Karup. [1])

Wilhelm Karup wurde den 24. Dezember 1829 zu Kopenhagen als der Sohn unbemittelter Eltern geboren. Er besuchte die Elementarschulen seiner Vaterstadt und zeigte schon früh dichterische Begabung und entschiedenen Hang zu literarischen Beschäftigungen. Ganz besonders interessirte er sich für Geschichte und Geographie, wie er denn bereits im Alter von 16 Jahren ein Lesebuch der Geographie ausarbeitete, von welchem nachmals ein Theil als „Geographie von Dänemark" im Druck erschien. Da er der Dürftigkeit der Eltern wegen nicht studiren konnte, arbeitete er von 1845—1847 in einer Buchdruckerei, trat aber dann in das Lehrerseminar zu Jonstrup ein, um sich dem pädagogischen Fache zu widmen. Das Seminarleben sagte ihm jedoch nicht zu. Durch eine Unterstützung eines in London lebenden Oheims glaubte er sich in den Stand gesetzt seinen langgenährten Wunsch, akademische Studien zu machen, endlich befriedigen zu können, und er kehrte in der Absicht Prediger zu werden, Ende 1848 nach Kopenhagen zurück. Seine Mittel reichten jedoch nicht aus, obschon er auch von der Königin von Dänemark, welche auf seine dichterische Begabung war aufmerksam gemacht worden, eine kleine Summe empfangen hatte. Zu dem war seine religiöse Begeisterung, Dank dem Studium Hegels und seiner Jünger, bald einem vollständigen Indifferentismus in Glaubenssachen gewichen. „Darnach zu streben Prediger zu werden, schien mir nun lächerlich; und das eine oder das andere prosaische Brodstudium zu ergreifen,

---

1) Unter dem Titel: „Der Roman meines Lebens" hat Karup seine Lebens-Geschichte in dänischer Sprache (Kopenhagen 1864) veröffentlicht. Eine deutsche Uebersetzung, vermuthlich auch für den Druck bestimmt, ist uns durch einen Freund des Verstorbenen handschriftlich zur Benützung übermittelt worden.

dazu fühlte ich keine Luſt. Ich hatte aus den bezaubernden Quellen der Poeſie und der verführeriſchen Philoſophie getrunken. Dichten und Denken waren mir von nun an Alles. Ich lebte ein freies literariſches Leben, gab täglich einige Stunden Unterricht, trieb ſchöne Wiſſenſchaften und ſchrieb Gedichte." Einige derſelben [1]) fanden nicht bloß den allgemeinen Beifall des Publikums, ſondern erwarben ihm auch die Gunſt der gefeierten Dichter Hauch und Anderſen, durch deren Empfehlung bei dem Könige ihm ein Reiſeſtipendium behufs weiterer Ausbildung zu Theil ward.

Ueber Deutſchland, Belgien und Frankreich reiſte Karup im Frühjahr 1852 nach London, wo er in dem Hauſe ſeines Oheims die gaſtlichſte Aufnahme fand. Der Aufenthalt daſelbſt ſollte einen Wendepunkt in ſeinem Leben bezeichnen. „Ich lernte dort Vieles," ſo berichtet er, „und gewann eine allſeitigere Anſchauung von den Verhältniſſen der Welt, mein geiſtiger Horizont erweiterte ſich. Auch in religiöſer Beziehung war mein Aufenthalt in England von großer Bedeutung für mich, indem ich durch die anglikaniſche Kirche aus meiner rationaliſtiſchen Erſtarrung geweckt und gleichſam aufgefordert wurde, aufs Neue die chriſtliche Wahrheit zu ſuchen ...." Seit mein Denken ſich in unfruchtbare philoſophiſche Spekulationen verirrt hatte, und mein Herz für alle Religion kalt geworden war, hatte ich keine Kirche mehr beſucht. Ein einziges Mal hatte mich eine innere unſichtbare Macht getrieben mich einem Gotteshauſe zu nähern, eine andere innere Macht aber hatte mich ſtets zurückgehalten, ſo daß ich mich nur dem Eingang der Kirche näherte, dann aber in finſterer, beinahe verzweifelter Stimmung mich gleich wieder entfernte. In England wacht man zu ſehr über die Heilighaltung des Sonntags, als daß man nicht bemerkt haben ſollte, daß ich die Kirche nicht beſuchte. Eines Sonntag-Nachmittags, als ich in eine Geſellſchaft kam, fragte man mich, in welcher Kirche ich dem Gottesdienſt beigewohnt hätte. Ich geſtand, daß ich gar nicht in der Kirche geweſen, weil es mir ganz überflüſſig zu ſein ſchiene. Eine ſolche Antwort erregte großen Anſtoß, und man tadelte in ſtarken Ausdrücken meine Irreligioſität. Ich machte nun die Geſellſchaft darauf aufmerkſam, daß in Dänemark „recht vernünftige" Leute gar nicht in die Kirche gingen. „Das wundert mich auch nicht,"

1) So namentlich die Friedenshymne für Dänemark (Fredshymne for Danmark), welche componirt und auf dem Hoftheater vorgetragen ward.

entgegnete mir eine englische Dame, „denn die Religion, die in Dänemark herrscht, ist nicht das wahre Christenthum; das findet sich nur in der anglikanischen Kirche." „Eine solche Aeußerung brachte mich zum Nachdenken. Ich hatte früher den Protestantismus für eine Kirche, eine Confession, einen großen Glaubensverein gehalten, sowie die lutherischen Schriftsteller ihn darzustellen pflegen. Nun wurde ich plötzlich darauf aufmerksam gemacht, daß der Protestantismus nicht ein und derselbe Glaube sei, und unwillkürlich drängte sich mir die Frage auf: welche dieser beiden Confessionen, die anglikanische oder die lutherische, hat das Recht, sich das rechte wahre Christenthum zu nennen? Während so mein Verstand und meine Urtheilskraft in Betreff einer kirchlichen Frage in Bewegung gesetzt worden, erwachte zugleich mein religiöses Gefühl zu neuem Leben.

„Es war eines Sonntags Abends. Ich befand mich in Gesellschaft und hatte gerade auf die Frage der Hausfrau, ob ich in der Kirche gewesen sei, mit Nein geantwortet, als plötzlich eine jüngere Dame in der Gesellschaft sich erhob und ihren Shawl umlegte, um zu gehen. „Verlassen Sie uns, Miß Alice?" fragte die Hausfrau. „Nur auf eine Stunde," war die Antwort, „ich gehe zum Abendgottesdienst in der Westminsterabtei." — „Das ist recht," sagte die Hausfrau; „Mr. Karup wird Sie begleiten; er ist heute nicht in der Kirche gewesen und geht deßhalb jetzt mit Ihnen; nicht wahr, Mr. Karup?" „Ich konnte mich unmöglich weigern, Miß Alice in die Kirche zu begleiten, nahm meinen Hut und folgte ihr. Unterwegs fragte ich sie, wie ich mich zu verhalten hätte, da ich den Cultus und die Ceremonien der anglikanischen Kirche gar nicht kännte. „Thun Sie nur wie ich," sagte Miß Alice; „Sie gehen natürlich in meinen Stuhl." — „Aber ich habe kein Gesangbuch," wandte ich verlegen und beklemmt ein, „denn ich habe in den letzten Jahren eine Art Abneigung gehabt in eine Kirche zu gehen." „Das thut Nichts, Sie können sehr gut in mein Buch sehen."

„Wir traten in die alte, ehrwürdige Kirche ein, sie war hell erleuchtet und ein lieblicher Gesang mit Orgelbegleitung tönte uns entgegen. Meine fromme Begleiterin kniete nieder und betete, auch ich kniete an ihrer Seite nieder, ohne zu beten zwar, aber doch in ernsten Gedanken Wir erhoben uns wieder, und der Prediger begann seine Predigt; ich aber hörte kein Wort von dem, was er sagte; ich dachte nur daran, wie leer und unruhig meine Seele gewesen, seit ich meinen

Kinderglauben mit hochmüthigen philosophischen Speculationen vertauscht hatte. Ich wurde von einer tiefen und innigen Reue ergriffen, und als der Gesang wieder begann, und Miß Alice niederkniete, sank auch ich neben ihr auf die Knie. Ich betete und bat Gott demüthig um Vergebung für meinen Hochmuth, bat um Licht und Kraft, die ewige Wahrheit, welche ich in der Philosophie vergebens gesucht, zu erkennen und ihr zu folgen. Und während ich betete, war es mir, als ob eine schwere Last von meiner Brust gewälzt würde, und meine Seele Schwingen erhielte, auf denen sie sich über die finstern, friedlosen Abgründe des Zweifels erhöbe. Ich fühlte mich gleichsam in die Kindheit versetzt und erkannte demüthig Christus für meinen Gott, meinen Herrn und Erlöser. Stumm und feierlich verließ ich die Westminsterabtei und begleitete die junge Dame zur Gesellschaft zurück."

Im Herbste 1852 kehrte Karup noch in seine Heimath zurück. Die in London empfangenen religiösen Eindrücke blieben in seiner Seele haften, und er gab sich mit allem Eifer kirchengeschichtlichen Studien hin. Außerdem übersetzte er mehrere englische ästhetische Werke und bereitete die Herausgabe seiner gesammelten Gedichte vor, die im Sommer 1853 unter dem Titel: „Fünf Jugendjahre"[1]) erschienen. Es sind darin sowol die Gedichte aus seiner ersten noch frommgläubigen Zeit[2]), wie aus seiner spätern ungläubigen Periode aufgenommen, auch eine dramatische Dichtung „Belial und Alma", ein speculativ-poetischer Versuch, Glauben und Wissen zu versöhnen. Seine kirchengeschichtlichen Studien aber fanden noch in demselben Jahre (1853) ihren Abschluß mit seiner Rückkehr zur katholischen Kirche. Hören wir ihn selbst. Er berichtet:

„Ich muß nur eines Schrittes erwähnen, welcher der bedeutungsvollste in meinem ganzen Leben ist und immer bleiben wird, eines Schrittes, der von den Meisten meiner Landsleute gemißdeutet wurde und plötzlich eine Schaar unverschuldeter Feinde, bitteres Leid und viele Widerwärtigkeiten über mich brachte, — ich meine meinen Uebertritt zu der katholischen Kirche. Die eifrigen Lutheraner sahen in diesem Schritte einen grauenhaften Verrath an der „rechten Lehre vom reinen Evangelium"; die Indifferentisten fanden ihn äußerst „abgeschmackt"; die Aufgeklärten erblickten darin einen traurigen Rückschritt in die

1) Fem Ungdomsaar. 2 Thle. Kiöbenh., 1853.
2) Z. B. „Christliche Melodien" (Christelige Melodien).

Finsterniß und Irrlehre; die Wolwollenden hielten ihn für einen Beweis meiner Einfalt, da ich mich natürlich von einem Jesuiten dazu habe verleiten lassen; die Pfiffigen und Boshaften endlich meinten ganz einfach, daß ich die Religion um zeitlicher Vortheile willen gewechselt habe. Thatsachen werden zeigen, wie viel Wahrheit in diesen verschiedenen Auffassungen und Deutungen meines Uebertritts zur katholischen Kirche enthalten sei.

„In einem vorhergehenden Kapitel habe ich erzählt, wie, nachdem ich längere Zeit Rationalist gewesen, während meines Aufenthalts in England mein christliches Bewußtsein aufs Neue geweckt wurde. Der Umstand, daß ich mein verlorenes Christenthum unter der Andacht in einer anglicanischen Kirche und in einer Stadt wiederfand, wo Hundert und aber Hundert verschiedene christliche Secten ihre Religion ausüben, endlich die wiederholte Aeußerung eifriger Anglicaner, daß nur die englische Hochkirche das rechte protestantische Christenthum bekenne und die Lutheraner „Dissenters" seien; alles das drängte meiner Seele die wichtige Frage auf: Welche von allen diesen protestantischen Confessionen ist die rechte und wahre? Es war mir bisher gegangen, wie es den meisten lutherischen Laien geht; ich hatte gelesen, gelernt und angenommen, daß die lutherische Lehre das rechte Christenthum sei, und hatte mir übrigens die wesentlichen Unterschiede, welche zwischen dieser Lehre und den andern protestantischen Secten, die auch behaupten, die „rechte Lehre" zu haben, besteht, nie recht klar gemacht. Da die Lehren der protestantischen Secten sich unter einander widersprechen, konnten sie unmöglich alle die rechte und wahre Lehre besitzen. Welche von ihnen hatte denn nun eigentliche die rechte christliche Lehre?

„Um diese Frage zu lösen und Licht in der Sache zu erhalten, nahm ich meine Zuflucht zur Kirchengeschichte, namentlich zu den Quellenschriften der Reformation. Ich erfuhr nun zu meinem Erstaunen, daß Luther nicht als ein gottinspirirter Apostel mit einem bestimmten, abgeschlossenen Dogma aufgetreten war, sondern zu verschiedenen Zeiten abweichende und sich gegenseitig widersprechende Lehren vorgetragen habe; ich erfuhr, daß Heinrich der Achte, der eigentliche Stifter der anglicanischen Kirche, anfänglich die Lehre der katholischen Kirche mit allem Eifer gegen die Angriffe Luthers vertheidigt, später aber aus dem schmutzigsten Grunde, nämlich, weil der Papst ihm nicht erlauben wollte, seine rechtmäßige Gemahlin zu verstoßen und sich mit einer andern zu vermählen, — England von der katholischen Kirche losge-

riſſen und proteſtantiſirt habe; ich erfuhr endlich, daß Politik weit mehr als Religion die Triebfeder zur Einführung der Reformation in den verſchiedenen nordiſchen Ländern geweſen ſei. — Die Frage war nun: Mit welchem Rechte haben eigentlich Luther, Calvin und Heinrich der Achte die katholiſche Lehre verworfen? So kam ich denn dazu, die dogmatiſchen Controverspunkte zu unterſuchen. In England hatte ich Gelegenheit die Vorträge des Cardinal Wiſeman über dieſe Punkte zu hören; ich erfuhr aus ihnen, daß Vieles von dem, was in den lutheriſchen Schulen über die Dogmen und den Cultus der katholiſchen Kirche, ſo wie über die menſchliche Unfehlbarkeit des Papſtes, über die Heiligen- und Bilderverehrung, die Rechtfertigung durch gute Werke allein, ohne den Glauben, den Ablaßhandel u. ſ. w. gelehrt wird, Erdichtungen und Verleumdungen ſind. Bei meiner Rückkehr nach Dänemark ſetzte ich dieſe Unterſuchungen fort ohne eigentlich darüber nachzudenken, daß ſie mich zuletzt zu einem vollſtändigen Bruche mit dem Bekenntniſſe führen würden, das mir von Kindheit an als das einzige wahre eingeimpft worden war. — Aber obſchon viele der herkömmlichen Vorurtheile gegen den Katholicismus bei mir ausgerottet waren, und wiewol ich mehrere der eigenthümlichen Lehrſätze der katholiſchen Kirche als vollkommen richtig und in genauer Uebereinſtimmung mit der heil. Schrift erkannte, war ich doch ſo wenig bedacht, den Katholicismus praktiſch auszuüben, daß ich mich nicht einmal erinnerte, daß es in Kopenhagen eine katholiſche Kirche gäbe. Da geſchah es, eines Tages, daß mich der Porträtmaler Johannes Jenſen[1]) beſuchte; er zeigte mir Goſſine's katholiſches Erbauungsbuch und erſuchte mich es durchzuleſen und ihm meine Meinung darüber zu ſagen. Er hatte mehrmals dem katholiſchen Gottesdienſte in Kopenhagen beigewohnt und ſtand im Begriffe zu der katholiſchen Kirche zurückzutreten. Ich ſagte ihm nun offen und ehrlich, daß ich großen Zweifel an der Berechtigung der Reformation hege, und daß, wie die katholiſche Lehre das älteſte, urſprüngliche Chriſtenthum ſei, ſo auch mehrere ihrer, von Luther verworfenen Sätze erweislich in der Bibel begründet ſeien. — Johannes Jenſen erzählte mir auch, daß der Pfarrer an der katholiſche Kirche in Kopenhagen, Herr Grüder, ein talentvoller junger Mann ſei, deſſen Bekanntſchaft zu machen mich gewiß intereſſiren würde.

---

1) Später Convertit, hat unter Anderem das Altarbild „der hl. Anſcharius" in der kath. St. Anſchariuskirche zu Kopenhagen gemalt.

Wenige Tage darauf führte er mich bei diesem Herrn ein, der gerade damals angefangen hatte öffentlich in dänischer Sprache zu predigen, was seit der Reformation dort nicht geschehen war. Ich fand in ihm einen kenntnißreichen Mann, dessen ganzes Aeußere und Wesen das Gepräge einer geistlichen Persönlichkeit trug.

„Er empfing mich mit Freundlichkeit, unterhielt sich mit mir über religiöse und kirchliche Fragen, verrieth aber nicht das entfernteste Verlangen mich zum Uebertritte in die Mutterkirche zu bewegen. Auf meine eigene Aufforderung lieh er mir mehrere Controversschriften, darunter Beckedorff „die katholische Wahrheit," die ich mit Begierde und großem Interesse las. Ich wohnte nun auch dem Gottesdienste in der katholischen Kirche bei, und je mehr ich mich mit den üblichen Ceremonien bekannt machte, desto mehr fand ich in ihnen Tiefe, sinnbildliche, religiöse Bedeutung und reiche Poesie; sie waren alles Andere, nur nicht „leer" und „nichts sagend," wie die protestantischen Schriftsteller sie oft gescholten hatten.

„Durch diese unmittelbare Berührung mit dem praktischen Katholicismus und durch fortgesetztes Studium wurde die Ueberzeugung von der Wahrheit desselben, die ich schon gehegt, noch ehe ich die Bekanntschaft des Herrn Grüder machte, bei mir vollkommen reif, absolut und fest. — Ohne mich um den zeitlichen Nachtheil, den mein Uebertritt zu der katholischen Kirche mit sich führen mußte, die Mißbilligung meiner Familie und meiner Freunde, und die Hindernisse, die ein solcher Schritt für meine fernere Carrière schaffen würde, zu bekümmern, folgte ich muthig meiner Ueberzeugung und verlangte am Abende des 12. April 1853 von Herrn Grüder in den Schooß der katholischen Kirche aufgenommen zu werden. Der Geistliche wurde durch dieses Verlangen freudig überrascht, um so mehr, da er mir nicht einmal, wie es sonst Sitte und Gebrauch ist, einen eigentlichen mündlichen Unterricht ertheilt hatte. Wahrscheinlich hatte er aus unseren Gesprächen erfahren, daß ich die Controverspunkte, und überhaupt die Lehre der Kirche hinlänglich kenne und so machte er weiter keine Einwendung, sondern nahm mich sofort auf, nachdem ich vor dem Hochaltare knieend das tridentinische Glaubensbekenntniß unter Beeidigung auf das Neue Testament abgelegt hatte.

„Der bedeutungsvolle Schritt war gethan. Ich fühlte mich unsäglich glücklich und von einem unbeschreiblichen innern Frieden erfüllt. Es war mir, als hätte ich einen Theil der Schuld, worin, wie es

mir ſcheint, der Proteſtantismus zu der katholiſchen Mutterkirche ſteht, abgezahlt; es war mir, als hätte ich einen Theil der Undankbarkeit geſühnt, welche die Reformation gegen die große und heilige Inſtitution zeigte, die zuerſt das Evangelium in meinem Vaterlande verkündigt hat." Der Friede und die Dankbarkeit an Gott, welche die Bruſt des Convertiten durchſtrömten, fanden ihren Ausdruck in den Einleitungsſtrophen zu ſeinem kurz darauf verfaßten und publicirten epiſchen Gedicht: „die Kirche," worin es unter Anderm heißt:

„Nun ruh' ich mit der Gnade Millionen,
Die freigekauft durch des Erlöſers Blut,
Mit Brüdern, Schweſtern aus den fernſten Zonen
Knie, hehre Mutter, ich in deiner Hut.
Mit Jubeltönen will ich es Dir lohnen,
Daß Du mich neu gebarſt in Gnadenfluth!
Nun bin ich ſtark: Nichts ſoll mir fürder rauben
An Chriſti Braut auf Petri Fels den Glauben!"[1])

„Dieſer mein Uebertritt von der lutheriſchen Lehre zur Mutterkirche" — ſagt der Verfaſſer weiter in ſeiner Lebensgeſchichte — „iſt es, der mir ſo viele Unannehmlichkeiten, ſo viel Zurückſetzung, ſo viele Kränkungen, ſo viel Verleumdung und Verdammung zugezogen hat! — Und was hatte ich eigentlich durch dieſen Schritt gethan? — Ich handelte nur wie ein redlicher Mann; denn ich folgte ehrlich und offen meiner Ueberzeugung. Ich handelte nur in voller Uebereinſtimmung mit dem Grundgeſetze meines Vaterlandes, dem alle Dänen huldigen; denn das Grundgeſetz gibt ja einem Jeden das Recht Gott in der Weiſe zu verehren, die mit ſeiner Ueberzeugung übereinſtimmt. Ich zeigte damit, daß ich ein aufrichtiger Chriſt ſei; denn nur wer das iſt, wird freiwillig einen ſolchen Schritt thun, wenn er weiß, daß er ihm zeitlichen Schaden, Verkennung, Zurückſetzung, Verhöhnungen und

---

1) Im Original:

„Nu hviler jeg blandt Naadens Millioner,
Som dyrekjöbtes ved min Frelsers Blod,
Blandt Södskende fra alle Verdens Zoner
Jeg knoeler ydmyg, Moder, ved din Fod.
Jeg priser Dig med Hjertets Jubeltoner!
Du har gjenfödt min Aand ved Naadens Flod.
Nu er jeg tryg: — jeg aldrig Dig vil slippe,
Du Jesu Christi Brud paa Petri Klippe!"

Kränkungen bringt.[1]) Ich legte dadurch an den Tag, daß ich geistig selbstständig und unabhängig sei; denn Beides ist erforderlich, um sich über vererbte Vorurtheile hinwegzusetzen, um mit Etwas zu brechen, dem die Menge huldigt, nicht weil sie es untersucht hat und dadurch überzeugt worden ist, daß es das Rechte und Wahre sei, — sondern einzig und allein, weil es durch mehrere Menschenalter hindurch unwidersprochen in ihren Kreisen so verkündet worden. Ich mußte nun oft von sogenannten „gebildeten Leuten" die sich auf geistliche Dinge zu verstehen glauben, hören: „daß sie nicht begreifen könnten, wie es möglich sei, daß ich den „rechten, christlichen Glauben" verlassen und einen sectirerischen Irrthum angenommen; denn im Vergleiche mit der lutherischen Kirche wären ja doch Baptisten, Mormonen und Katholiken gleich verächtliche und unansehnliche Secten." Sehr oft mußte ich solche „gebildete Leute" auf das aufmerksam machen, was jeder aufgeklärte und gebildete Mensch sich schämen muß nicht zu wissen, nämlich: daß das katholische Bekenntniß, das ich angenommen, der älteste und größte christliche Verein in der ganzen Welt sei; daß es sechs Mal älter sei und (mehr denn) zehnmal so viele Mitglieder zähle, als die ganze echt lutherische Confession; daß die katholische Religion durch alle Zeitalter die größten christlichen Charaktere und die ersten und berühmtesten Kirchenlehrer und Theologen aufzuweisen habe; daß es einzig die katholische Kirche sei, die unser Vaterland und beinahe die ganze christliche Welt bekehrt und civilisirt habe; daß gerade sie dasjenige Christenthum sei, zu dem sich unsere Vorväter in Dänemark durch fünf bis sechs Jahrhunderte hindurch bekannt (und zu dem die civilisirteste Nation der Erde, das französische Volk, welches an der Spitze der Cultur und Politik der ganzen Welt stehe, noch heutigen Tages sich bekenne); daß das katholische Christenthum keine kleine zusammengelaufene, unbedeutende Secte, sondern die allergrößte Gemeinschaft auf Erden sei, die mehr als zwei Hundert Millionen Mitglieder

1) Als Karup convertirte, war so eben das barbarische Gesetz von Christian V., wodurch der Uebertritt zur katholischen Kirche als ein großes Verbrechen theils durch Landesverweisung, theils durch Enterbung bestraft wurde, aufgehoben worden. Traf ihn somit nicht diese Strafe, so betrachteten die Meisten dennoch einen solchen Schritt als etwas sehr Verwerfliches. Von einer ihm gebührenden Anstellung konnte nicht mehr die Rede sein, sondern er wurde sowol von der Regierung, als auch von der Presse in Kopenhagen systematisch verfolgt. Was ihm auch besonders viele Feinde zugezogen, war sein entschiedenes Auftreten gegen die Freimaurerei, welche in Scandinavien tief eingewurzelt ist.

zähle; daß die katholische Religion nicht eine Sammlung leerer, absurder Ceremonien und Gebräuche, sondern ein großes dogmatisches System mit der tiefsten Lebensphilosophie, mit der strengsten Logik und Consequenz sei, vor dem sich bereits so viele der gelehrtesten und frömmsten protestantischen Theologen, namentlich in England gebeugt haben. Aber die Meisten, die mir mit den oben angeführten absurden Vorwürfen entgegentraten, waren zu selbstklug, um meine Erklärung anzuhören und wandten mir mit Eingebildetheit und Verachtung den Rücken."

Karup hatte früh geheirathet und konnte somit nicht als Priester für die heilige Kirche wirken. Als Laie hat er aber nach Kräften für die katholische Kirche in Scandinavien gewirkt. Mehreren von den dort wirkenden Missionären hat er mit Rath und That beigestanden, sie mit der nordischen Sprache und den nordischen Verhältnissen vertraut gemacht; wirkte theils als Lehrer bei der katholischen Schule zu Kopenhagen, theils als Sekretär bei der vom hl. Vater im Jahre 1854 neu errichteten apostolischen Präfektur der Nordpolarländer; gab den wesentlichsten Impuls dazu, daß der seit mehr als 12 Jahren für die katholischen Interessen in Scandinavien wirkende St. Anscharinsverein gestiftet und die Kopenhagener katholische Kirchenzeitung gegründet ward; am meisten hat er aber durch seine Schriften die katholische Sache im Norden befördert.[1])

Mit der Abfassung eines katholischen Gesangbuches betraut, reiste er im Spätsommer 1855 nach Westfalen, hielt sich einige Zeit in ruhiger Zurückgezogenheit in Bockum auf, ging dann nach Münster, wo er im Jesuitenkloster Exercitien machte, und kehrte um Weihnachten nach Kopenhagen zurück. Journalistische Thätigkeit, mit seinem Bruder Julius Theodor gab er ein satyrisch-politisches Wochenblatt „Stappen„ heraus, verflocht ihn in zahlreiche literarische Fehden und Kämpfe, und zog ihm, der bei angeborener Neigung zur Polemik auch seine Gegner

1) Sie sind im Anhange vollständig verzeichnet, doch hat Karup außerdem sehr Vieles geschrieben, und zwar in verschiedenen Zweigen des menschlichen Wissens. Ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften findet man im dänischen Original seiner Lebensgeschichte Seite 269 – 281, wo 164 Schriften, resp. Abhandlungen angeführt sind und zwar theologischen, juristischen, politisch-socialen, philosophischen, geschichtlich-geographischen und ästhetischen Inhalts. Eine Auswahl seiner poetischen Schriften erschien 1870 unter dem Titel: „Udvalgte poetiske Skrifter" in 5 Bdchn.

nicht schonte, viele Feinde auch in den höheren Kreisen zu. Die Zahl derselben wurde noch größer durch die social politischen Vorträge, welche er im „Arbeiter-" und im „Volksverein" hielt, und in welchen er die Politik des damaligen Hall'schen Ministers der schärfsten Beleuchtung unterzog. Da diese Vorträge vom Volke mit Begeisterung aufgenommen wurden, eröffnete er später (1860) einen Cyclus von Vorträgen, welche noch viel mehr Aufsehen erregten, ihn jedoch auch mit der Polizei in Conflikt brachten und in Processe verwickelten.[1]) Dies veranlaßte ihn, eine ihm im Jahre 1863 angebotene Anstellung als Inspectionsbeamter bei der Lebens- und Renten-Versicherungsbank Imperiale anzunehmen, und nach Dresden überzusiedeln. Diese seine neue Wirksamkeit nahm seine Zeit so vollauf in Anspruch, daß er seine literarische Thätigkeit einstellen mußte, gleichwol führte sie ihn auf einige Ideen, welche ins Werk gesetzt, gewiß der katholischen Kirche und ihren verschiedenen Instituten von großem Nutzen sein könnten.

Die eine Idee war die — durch die Lebensversicherung dem heiligen Vater eine dauernde materielle Hilfe zu schaffen. Er trug sich mit dem Gedanken, eine große, über die ganze Welt verbreitete „Bruderschaft" zu bilden, deren Mitglieder ihr Leben je nach ihrem Vermögensstande, zu Gunsten des heil. Vaters versichern sollten. Die durch den Tod der Mitglieder allmählig fällig werdenden versicherten Capitalien sollten nun eine fortlaufende Geldquelle für den heil. Stuhl abgeben, welche mit dem bisher gespendeten Peterspfennig verglichen, allerdings weit ergiebiger und gesicherter sein würde. Und in so fern, als die fälligen Einzahlungen oder Prämien, sobald das versicherte Capital nicht allzuhoch angesetzt wird, und der Eintritt der Betreffenden schon in den jüngeren Jahren erfolgt, in der That ziemlich gering erscheinen, — wäre eine Betheiligung an diesem Werke auch vielen ärmeren und mittellosen Gliedern der katholischen Kirche möglich. (Beispielshalber würde ein Mann, der mit dem 30. Lebensjahre eintritt, und ein Capital von 100 fl. nach seinem Tode dem heil. Stuhle überlassen will, nur den monatlichen Betrag von 5 Ngr. zu entrichten haben.) Mancherlei Vorurtheile, welche hie und da gegen die Lebensversicherung überhaupt noch herrschen, sowie nicht minder ein gewisses Mißtrauen, das sich in Folge mannigfachen Mißbrauches von Seite einzelner Institute

1) Eine Auswahl erschien auch im Druck unter dem Titel „Fünf volksthümliche Vorträge (Fem volkelige Foredrag)". Karup widmete sie dem König Friedrich VII.

bei Vielen gebildet hat, sind wol Ursache, daß bis jetzt in Deutschland die angeregte Idee keinen besonders fruchtbaren Boden gefunden hat. In Frankreich ist sie theilweise insofern in's Werk gesetzt worden, als die Lebensversicherungs-Gesellschaft „Le monde" in Paris unter dem Titel: Das Werk des päpstlichen Patrimoniums — eine Abtheilung für die Lebensversicherung zu Gunsten des heiligen Vaters errichtet hat. Selbiges Unternehmen erhielt die Genehmigung und den Segen von Seite des Letzteren und wurden demselben bereits am (14.) Dezember 1867 die ersten in Frankreich gesammelten Policen zu Füßen gelegt.

Mit diesem Projecte stand in inniger Verbindung eine andere löbliche Idee, nämlich in Deutschland eine katholische Lebensversicherung und Ersparnißbank in's Leben zu rufen, d. h. ein Geldinstitut zu gründen, welches von gewissenhaften (kathol.) Männern in voller Uebereinstimmung mit der Religion und Moral geleitet, einestheils den Katholiken eine Gelegenheit bieten könnte, ihre Gelder in gesicherter Weise nutzbringend anzulegen, anderntheils aber auch im Stande wäre, den katholischen Interessen zu dienen und bei Gründung und Unterhaltung katholischer Institute behilflich zu sein.

Seine mannigfache Kenntniß und Erfahrung im Versicherungswesen hatte ihn überzeugt, daß solche Institute von großem socialen Einflusse seien, und sowol zum Vortheile als auch zum Nachtheile der Gesellschaft gehandhabt werden können, zugleich aber auch die Einsicht verschafft, daß thatsächlich die meisten dieser Anstalten gegenwärtig nur dem modernen Industrialismus der Maurerei und des Judenthums in die Hände arbeiten und vielfach die katholischen Interessen und Bestrebungen schädigen und beeinträchtigen. Er suchte also die Katholiken Deutschlands aus dieser Abhängigkeit zu befreien und durch die Gründung genannter Bank die Möglichkeit zu schaffen — jederzeit Capitalien ohne Schwierigkeit und wucherische Zinsen zu wahrhaft edlen Unternehmungen flüssig zu erhalten. Diese Idee fand größern Anklang und es bildete sich zur Gründung einer derartigen Bank ein Comité, welches im August 1868 einen vom Freiherrn Herrmann von und zu Brenken unterzeichneten Aufruf erließ, in dem der Zweck und Plan, sowie die Nothwendigkeit und Nützlichkeit gedachten Unternehmens des Weiteren ausgeführt wird. Ob der Plan zur vollen Durchführung gelangen wird, muß der Zukunft überlassen bleiben. Auf jeden Fall verdient das Project von Seite der wohlhabenden und begüterten Katholiken Deutsch-

lands volle Beachtung und würde durch die Realisirung desselben ein nicht unbedeutender Schritt zur Emancipation derselben auf dem Gebiete des Geldmarktes und des Industrialismus geschehen sein.

Die literarische Thätigkeit Karup's vom Jahre 1863 an beschränkte sich zumeist auf das Versicherungswesen und was mit demselben in Verbindung steht. So erschien im Jahre 1869 im Verlag bei Albert Fritsch in Leipzig eine Broschüre in deutscher Sprache: „Die Lebens-Versicherung auf den Todesfall im Kriege — Grundzüge zur Errichtung einer Versicherungs-Anstalt für Offiziere, Militärbeamte, Landwehrmänner und Feldwebel." — In demselben Jahre 1869 und dem darauf folgenden bei dem gleichen Verleger die ersten 3 Abtheilungen eines Werkes, das auf 5 Abtheilungen projectirt war und den Titel führt: „Theoretisch-praktisches Handbuch der Lebensversicherung." Vom 1. Januar 1870 an hatte Karup auch die Redaction des zu Leipzig erscheinenden „allgemeinen deutschen Lebensversicherungs-Correspondenten" übernommen und geleitet. — Mitten in diesen literarischen und vielfach anstrengenden Arbeiten der letztern Zeit überraschte ihn der Tod. Eine starke Erkältung, welche er sich auf einer Reise zugezogen und nicht besonders beachtet hatte, sowie die übermäßigen geistigen Anstrengungen während seines leidenden Zustandes hatten seine Gesundheit dermaßen erschüttert, daß sie sich nicht mehr erholen sollte. Nach 8-wöchentlichem Krankenlager, während welchem er die von Tag zu Tag zunehmenden Schmerzen in den innern Organen der Lunge ꝛc. mit bewunderungswerther Geduld ertrug, endete er, nachdem er mehrmals mit den heil. Sacramenten versehen worden, sein kurzes aber thatenreiches Leben am 18. April 1870, in einem Alter von 41 Jahren 8 Monaten und etlichen Tagen. Karup war ein Mann von offenem, ehrlichen Charakter, der die Wahrheit liebte und sie auch dann aussprach und zur Geltung brachte, wenn sie weniger bequem und angenehm war; in Folge dieses Charakterzuges hatte er sich Viele zu Gegnern und Feinden gemacht, und insbesondere in seiner Heimath in manche Unannehmlichkeit verwickelt. Obwol es ihm in der Zeit seiner Ausbildung versagt war, die akademischen Studien durchzumachen, so besaß er doch — bei entschiedener reicher Begabung, umfassende Kenntnisse in den verschiedensten Zweigen des menschlichen Wissens, und war es ihm besonders eigen mit Leichtigkeit und in kurzer Zeit sich in eine bisher ihm fremde Branche einzuarbeiten. — Der katholischen Kirche blieb er von seinem Uebertritt bis zu seinem Tode mit Liebe und Ueberzeugung zugethan;

gewiſſenhaft und eifrig unterzog er ſich ſeinen religiöſen Pflichten und betheiligte ſich allezeit gern an den Werken chriſtlicher Nächſtenliebe. Echte Frömmigkeit und Religioſität blieb die Grundſtimmung ſeines Innern und ſicherlich auch das treibende Agens bei allen ſeinen Handlungen. Wenn Männer von ſolcher Begabung und ſolchem Eifer für die gute Sache vor der Zeit hinweggenommen werden, ſo iſt es wol erlaubt zu vermuthen, daß ſie in Rückſicht auf ſich ſelbſt ihr Ziel erreicht haben, um als reife Frucht abgepflückt zu werden, und daß ſie in Hinſicht ihrer Thätigkeit für's große Ganze genug gethan haben, um den Lohn in einer beſſern Welt zu erndten, und nun Andern das Feld ihrer Thätigkeit im großen Weinberge überlaſſen ſollen. So nur dürfte die ſo oft ſich widerholende Thatſache zu erklären ſein, daß gerade ſehr begabte und für die gute Sache äußerſt thätige Menſchen mitten in ihrem beſten Schaffen und Wirken den Schauplatz dieſer Erde verlaſſen müſſen. — Friede der Aſche des Verſtorbenen, Ehre ſeinem Andenken!

Die Karup'ſchen Schriften,

welche katholiſche Tendenzen enthalten oder zur Förderung des Katholicismus im Norden verfaßt ſind:

1. *Den hellige Nat.* (Die heilige Nacht.) Ein Weihnachtsgedicht in 3 Geſängen. Kopenhagen 1848. — Dieſes Gedicht gehört zur ſepraphiſchen Poeſie der Klopſtock'ſchen Manier und beſingt in Hexametern die Geburt des Gottmenſchen. Obſchon der Verfaſſer damals noch Proteſtant war, hat er die Mutter Gottes mit aller Ehrfurcht und Liebe beſungen.
2. *En Aften i Klosterkirken.* (Ein Abend in der Kloſterkirche.) Ein Gedicht. Kopenhagen 1849. — Während der Abendandacht in einer Kloſterkirche erſchienen dem Dichter die allegoriſchen Genien: Glaube, Hoffnung und Liebe. Mit dem tiefſten Schmerze ſchildern ſie die religiöſe Verkommenheit der jetzigen Zeit, ſprachen aber zuletzt die Hoffnung aus, daß alle die jetzigen Diſſonanzen in religiöſer und kirchlicher Hinſicht ſich einſt in der ſchönſten Harmonie des Chriſtenthums auflöſen ſollen, indem Glaube, Hoffnung und Liebe über alle

Leidenschaften der menschlichen Herzen siegen. (Mehrere spätere Ausgaben desselben.)

3. *Epistel til Nordens Mänd og Qvinder, samt den Tridentinske Troesbekjendelse paa Latin og Dansk med Henviisning til den hellige Skrift.* (Epistel an die Männer und Frauen des Nordens mit dem Tridentinischen Glaubensbekenntnisse, lateinisch und dänisch, mit vielen Belegen aus der heil. Schrift.) Kopenhagen 1864. — in fünf Capiteln schildert der Verfasser in einer poetischen Sprache die Verkommenheit der dänisch-lutherischen Kirche; die Gründung und Entfaltung der katholischen Kirche; die Einführung der katholischen Religion in Dänemark und dessen Größe, Macht und Siege, so lange es an dieselben festhielt; die Kirchenumwälzungen in Dänemark und das Tridentinische Glaubensbekenntniß.

4. *Aabend Sendebrev til Dr. H. C. Rördam.* (Offenes Sendschreiben an Dr. H. N. Rördam. Kopenhagen 1854. Eine gründliche Widerlegung mehrerer von dem bekannten protestantischen Doctor Rördam gegen die katholische Kirche gerichteten Angriffe. Selbst die protestantische Kopenhagener Kirchenzeitung mußte dem Verfasser des „Sendschreibens" gründliche Gelehrsamkeit beizollen.

5. *Luthers Dom om Pavedömmet.* (Luthers Urtheil über das Pabstthum.) Kopenhagen 1854. — Uebersetzung eines in Cöln 1738 erschienen Werkes, worin die Lehrsätze der katholischen Kirche mit Stellen aus Luthers Schriften belegt und gut geheißen sind. Karup hat sämmtliche Citate mit den in der königl. Bibliothek zu Kopenhagen befindlichen Originalschriften Luthers verglichen, resp. rectificirt.

6. *Christi Kirke.* (Die Kirche Christi.) Ein episches Gedicht. Kopenhagen 1854. Schildert in Octavstanze (ottava rima) die katholische Kirche und die Verbreitung des Glaubens in dem apostolischen Zeitalter.

7. *Gläde i Gut.* (Freude in Gott.) Ein Gedicht. Kopenhagen 1856, mehrmals edirt.

8. *Lovsynger Herren.* (Lobsinget dem Herrn!) Katholisches Gesangbuch. Kopenhagen 1857. Die meisten der in dieser autorisirten Sammlung aufgenommenen geistlichen Lieder sind von Karup. Unter den Uebersetzungen der alten Kirchenhymnen zeichnet sich besonders das Stabat mater aus; unter den originalen Liedern das „zum heil. Apostel des Nordens" und „die Litanei zur Mutter Gottes."

9. *Protestantismens Falskhed* (der Irrthum des Proteſtantismus). Eine Ueberſetzung des berühmten Werkes: „La fausseté du Protestantisme demontrée“ von Malou Biſchof von Brügge, Kopenhagen 1859. — Dieſe auf die gebildete Welt berühmte Controversſchrift hat Karup eingeleitet mit einem kurzen, aber treffenden Abriß der kirchlichen und religiöſen Zuſtände in Scandinavien.
10. *Den katholske Kirke i Danmark, kirkehistoriske Skildringer* (die kathol. Kirche in Dänemark, kirchenhiſtoriſche Schilderungen). Kopenhagen 1859. — Dieſes Werk gibt eine wiſſenſchaftliche, auf Quellenſchriften und authentiſcher Actenſtücke beruhende Darſtellung des Katholicismus in Dänemark. Die Reformationszeit iſt beſonders eingehend dargeſtellt. Eine franzöſiſche Ueberſetzung, iſt bei Gömäre (Bruxelles 1861) und eine deutſche bei Aſchendorff (Münſter 1863) erſchienen. Dieſe letzte gibt zugleich eine Darſtellung von der kath. Kirche in Dänemark von den Zeiten der Reformation bis auf unſere Tage. Eine Recenſion über das Werk erſchien in der Wiener „allgemeinen Literaturzeitung“ 1864 Nr. 12 und ſpricht ſich ſehr anerkennend darüber aus.
11. *Napoleons Forhold til Italien* (Napoleons Verhältniß zu Italien). Ein politiſcher Leitartikel im däniſchen Wochenblatte „Danemark“ erſchienen. (Vom kath. Standpunkte aufgefaßt.) Kopenhagen 1859.
12. *Den italienske Nationalitets Sag* (über die italieniſche Nationalität). Zwei politiſche Leitartikel (im Intereſſe der Kirche und des Papſtthums abgefaßt), erſchienen im däniſchen Wochenblatte „Danemark.“ Kopenhagen 1859.
12. *Besvarelse af nogle höist vigtige Spörgsmaal angaaenda den hellige Skrift og den rette evangeliske Läre* (Antwort auf einige ſehr wichtige Fragen, die hl. Schrift und die rechten evangeliſchen Lehren betreffend). Kopenhagen 1859. Dieſe Fragen ſind: 1) hat Luther zuerſt die Bibel in die Mutterſprache überſetzt? 2) Verbietet die kath. Kirche den Laien die Bibel zu leſen? 3) Iſt es wahr, daß die Katholiken die hl. Schrift nicht mit gehöriger Ehrfurcht betrachten? 4) Iſt es wahr, daß die hl. Schrift in der kath. Kirche verfälſcht ſei? 5) Iſt es wahr, daß die kath. Bibel canoniſche Bücher enthält, die erweislich unächt ſind? 6) Wird das Chriſtenthum durch Bibelgeſellſchaften gefördert? 7) Kann die Lehre der ſchwediſchen Staatskirche als die „wahre evangeliſche“

bezeichnet werden? 8) Ist es die göttliche Absicht Jesu Christi gewesen, daß alle Menschen durch die Bibel seine hl. Lehren kennen lernen sollten?

14. *Enten — Eller, og hvad deraf følger* (Entweder — Oder und was daraus folgt). Kopenhagen 1859. Der Verfasser zeigt durch eine Kette von stringenten logischen Schlüssen, daß der Mensch, welcher die Bibel als Gotteswort anerkennt, nothwendig Katholik sein muß.
15. *Luthers 100 Theses.* Hundert Citate aus Luthers Originalschriften in der königl. Bibliothek zu Kopenhagen, woraus zur Genüge hervorgeht, daß Luther Immoralität, Despotismus, Anarchie und die scheußlichsten Maximen gepredigt hat. (Kopenhagen 1859.)
16. *Via crucis*, der Kreuzweg. Gebete und Lieder in dänischer Sprache. Kopenhagen 1860. Zweite Ausgabe 1863.
17. *Passionsandagt* (Passionsandachten) v. Pater Crasset. Aus dem Französischen übersetzt und mit einem einleitenden Vorworte versehen. Kopenhagen 1860. Dieses katholische Andachtsbuch wurde in der Uebersetzung selbst von der protestantischen Presse gebührend empfohlen.
18. *Katholsk Katekismus* von Pater Deharbe. Uebersetzung, Kopenhagen 1861. Für die Schuljugend bestimmt.
19. *J Himlen som hernede* und *Jesu, Dig jeg elsker ene.* Zwei metrische Uebersetzungen, zum Gebrauche bei den Bruderschaftsandachten zum hl. Herzen Jesu. Kopenhagen 1862.
20. *Himmel og Helvede i Fornuftbelysning* (Himmel und Hölle in Vernunftbeleuchtung). Ein populärer Vortrag. Kopenhagen 1862. Diese Abhandlung beweißt mit Vernunftgründen, daß das kathol. Dogma von einer ewigen Belohnung, resp. ewiger Bestrafung richtig nothwendig sein muß.
21. *Appel til Stormagterne* (Appell an die Großmächte). Ein populärer Vortrag. Kopenhagen 1862. Der Verfasser zeigt in dieser Schrift, wie die großen Summen, die alljährlich für die europäische stehende Heeresmacht ausgegeben werden, für die Christianisirung und Civilisirung der 700 Millionen Heiden der Erde angewendet werden sollten, um somit den weit größeren Theil der Menschheit für die zeitliche und ewige Erlösung zu retten.
22. *Universalgeographi med de vigtigste Momenter af Statistiken. En Haandbog for Skolen og Livet. Med 15 geographiske og*

statistike Tavler (Universalgeographie, ein Handbuch für Schule und Leben, mit 15 geograph. und statistischen Tabellen). Kopenhagen 1862. Dieses Werk ist wol unter den scandinavischen, welche die Erdkunde systematisch darstellen, das vollständigste. Insbesondere sind die kath. Zustände, die kirchlichen Institutionen u. s. w. berücksichtigt und überall mit Correktheit und Vollständigkeit dargestellt.

23. *Udlädsket Kalk for Frimure* (Mörtel für Freimaurer). Nach Prof. Alban Stolz. Kopenhagen 1863. Der Verfasser hat übrigens auch in andern kleineren Originalschriften die Freimaurerumtriebe im Norden beleuchtet.

24. *Underviisnings-Methodik* (Unterrichts-Methodik). Für den Unterricht der barmherzigen Schwestern zu Kopenhagen ausgearbeitet. Kopenhagen 1863.

25. *An Prof. Pater Roh.* Ein Gedicht zur Anerkennung seiner in Kopenhagen gehaltenen Conferenzen. In der Berlingske Staatszeitung erschienen. Kopenhagen 1863.

26. *Ved Biskoppen af Osnabrücks Visitats.* Zwei Gedichte. Kopenhagen 1863.

27. *Fulständig Lärebog i den katholske Religion* v. Pater Deharbe (Vollständiges Lehrbuch der kath. Religion). Uebersetzung. Kopenhagen 1863. In der kurzgefaßten Kirchengeschichte dieses Werks hat Karup die scandinavische Reformationsgeschichte, sowie die neueste Geschichte der Kirche hinzugefügt.

August Friedrich Gfrörer,

Professor der Geschichte zu Freiburg.

August Friedrich Gfrörer wurde am 5. März 1803 zu Calw im Schwarzwalde in einer achtbaren Familie geboren. Seine Eltern, dem orthodoxen Lutherthum angehörig, bestimmten ihn zeitig für den geistlichen Stand, für welchen er sich nach dem gehörigen Vorunterricht auf der Universität zu Tübingen vorbereitete. Er erwarb sich glänzende Kenntnisse in den Wissenschaften, aber die gelehrten Theologen, seine Lehrer, wußten ihm nicht einmal den Glauben an die geoffenbarte Religion beizubringen.

Nachdem er den Doktorgrad mit Auszeichnung erlangt hatte, gaben unvorhergesehene Umstände seiner Zukunft eine Richtung, auf welche er nicht gefaßt war, und die, obschon sie den Ansichten seiner Eltern widerstritt, um so mehr seinen eigenen glühendsten Wünschen entsprach. Unmittelbar nach seiner Promotion reiste er, im Jahre 1825, nach der Schweiz, hielt sich längere Zeit theils zu Lausanne, theils als Gesellschafter des berühmten Bonstetten zu Genf auf und durfte späterhin anderthalb Jahre, von 1827—28, zu Rom inmitten alles des Merkwürdigen verweilen, was Wissenschaft und Kunst daselbst darbieten. Nach seiner Rückkehr wurde er Repetent der Theologie zu Tübingen, eine Stellung, die ihm, der an die christliche Offenbarung nicht glaubte, begreiflicherweise nicht zusagte. Es kam daher sehr erwünscht, als ihm der König von Württemberg das Amt eines Bibliothekars an der königlichen Bibliothek zu Stuttgart mit dem Titel eines Professors verlieh. Damit war seine Laufbahn entschieden. Seine neue Stellung gewährte ihm Mittel und Muße seinen Lieblingsstudien, Geschichte und Philosophie, obliegen zu können, ohne ihn gleichzeitig zu nöthigen,

einen Glauben zu bekennen, den er als ein mixtum compositum unhaltbarer Behauptungen betrachtete.

Die erste Schrift, mit welcher er seinen Eintritt in die wissenschaftliche Laufbahn bezeichnete, bestand in einer Reihe von Aufsätzen über die Lage Europas, die er pseudonym als Ernst Freymund unter dem Titel: „Geschichte unserer Tage" (Stuttgart, 1830 f.) veröffentlichte, und in welchen er sich vorzugsweise mit den für Belgien so überaus wichtigen Jahren 1830 - 32 beschäftigte. Seine Hauptaufgabe aber, an deren Lösung er seine Jugend und seine immense Arbeitskraft einsetzte, auf die er mehrere Jahrzehnte hindurch die volle Spannkraft seines Geistes ununterbrochen gerichtet hielt, war eine kritische Untersuchung über das Wesen und die Bedeutung der heil. Schrift und des Christenthums, nicht sowol vom philosophischen als vom streng historischen Standpunkte aus. Die erste Frucht dieser Studien war sein Werk über Philo,[1]) einen jüdischen Theologen und gelehrten Schriftsteller, der zur Zeit Christi in Alexandrien lebte und in seinen Werken den jüdischen Offenbarungsglauben mit der griechischen Philosophie zu vereinbaren suchte, wodurch er einen nicht unbedeutenden Einfluß auf manche christliche Kirchenschriftsteller, namentlich Origenes, ausübte. Obschon Gfrörer mit der aufrichtigsten Gesinnung zu Werke ging, alles falsche Wissen und jenen hochmüthigen Kritizismus verachtete, welche die damals herrschende Schule charakterisirten und auf die jüngere Choragen in erhöhter Potenz überkamen, so gelangte er doch zu Resultaten, die mit der christlichen Lehre nicht immer in Einklang stehen.

Dieses Werk nun, welches er selbst als Vorhalle seiner sieben Jahre später erschienenen „Geschichte des Urchristenthums" betrachtet wissen wollte, erwarb ihm unter den Anhängern des vulgären Rationalismus, die ihn für einen Geist- und Gesinnungsgenossen des bekannten Strauß hielten, der wenige Jahre nachher (1835) sein berüchtigtes „Leben Jesu" veröffentlichte, einen gewissen Ruf, was ihn zu einer energischen Verwahrnng gegen eine derartige Identifizirung veranlaßte. „Gewisse Leute," sagte er späterhin, „glaubten mir zu schmeicheln, wenn sie mir sagten, daß ich einer der Vorläufer dieses modernen Vorkämpfers negativer Wahrheit sei; es drängte mich, solche Zumuthungen abzuweisen, anderseits gebot mir ein kräftiges Gefühl meiner Seele, daß ich früher nicht kannte, die Liebe zum Christenthum,

1) Philo und die alexandrinische Theosophie. Stuttgart, 1831.

die ſich meiner durch die hiſtoriſchen Studien bemächtigt, den Behauptungen, welche Strauß mit viel Scharfſinn, aber ohne alle Kenntniß der Zeit, über welche er abſpricht, aufgeſtellt hat, die meinigen entgegen zu ſetzen. Ich treffe zwar mit ihm in vielen Punkten zuſammen, jedoch nur in Punkten, welche die Außenwerke der Burg betreffen, gleichſam zur Schule gehören. Sonſt iſt erſtlich mein Weg oder die Art der Beweisführung völlig verſchieden von dem ſeinigen. Er beruft ſich auf Metaphyſik und erkennt in den Sätzen der Hegelſchen Schule ein ebenbürtiges Maß gewiſſer Dinge, die vor 1800 Jahren in Judäa geſchehen ſind, oder auch nur dort geſchrieben wurden. Ich dagegen bin der Anſicht, daß man Jeſum Chriſtum und ſein Werk nur aus genauer Kenntniß ſeines Zeitalters und vorzüglich auch aus ſich ſelbſt beurtheilen müſſe, ich berufe mich daher bloß auf Urkunden und Zeugniſſe, und lege, nebenbei geſagt, auf die ganze nach-kantiſche deutſche Methaphyſik einen geringen Werth, um nicht noch ein ſtärkeres Wort zu gebrauchen. Zweitens iſt auch unſer beiderſeitiges Endergebniß himmelweit verſchieden; das ſeinige iſt der Zweifel oder geradezu die Verneinung, das meinige ein durch klare Beweiſe geſtützter hiſtoriſcher Glaube an eine außerordentliche, wenn man will, übernatürliche Erſcheinung; ein Glaube, der ſich zwar auf ganz andere Gründe beruft, als die bisher gewohnten, auch Vieles aufgiebt, was man ſeit Jahrhunderten hochheilig hielt, aber noch die Hauptſache feſthält und zuletzt Empfindungen hervorruft, die im Ganzen nicht verſchieden ſind von denen, welche von jeher eifrige, doch zugleich verſtändige Chriſten, gegenüber dem Stifter unſerer Kirche fühlten."

Ein Verdienſt aber nimmt er für das Buch von Strauß in Anſpruch, daß nämlich durch daſſelbe die allgemeine Aufmerkſamkeit auf einen hochheiligen Gegenſtand hingelenkt ward, den man früher bloß den Schulen überließ. Auch das große Publikum fühlte, daß es ſich hier um Sein oder Nichtſein handelte, und eine Menge Menſchen, die ſich ſonſt kaum um das Chriſtenthum gekümmert, nahmen Partei für das Erbtheil der Väter, ſeitdem man ſich nicht geſcheut zu behaupten: daß an all jenem Glauben kein wahres Wort ſei. Hierzu trat bei Vielen die Beſorgniß, was wol erfolgen müſſe, wenn man dem Volke, ſelbſt wenn ſie ein Wahn wäre, die chriſtliche Religion geraubt hätte. Auch Gfrörer hielt es für eine Pflicht ſelbſt Solcher, die etwa die gänzliche Unwahrheit des chriſtlichen Glaubens bis zum höchſten Grade der Gewißheit erkannt hätten, ihre traurige Entdeckung für ſich zu be-

halten und vor der Welt zu verschweigen, wobei er sich jedoch gegen die Annahme verwahrt, als meine er, sie sollten das, was sie innerlich als falsch erkannt, mit Scheingründen öffentlich vertheidigen. „Ein Anderes ist es," sagt er, „einen Wahn, der das Glück von Millionen ausmacht, nicht zu zerstören, ein Anderes, denselben wider die eigene Ueberzeugung mit Flittergold herauszuputzen. Nur Ersteres ist Pflicht. Denn das Christenthum ist, wie jede andere Staatsreligion, nicht eine Frage der Schulen, an denen überhaupt Nichts liegt, auch nicht der bloßen historischen Wahrheit, sondern sie ist im höchsten Grade ein Gegenstand des öffentlichen Wole's. Ich will nicht zum Gemüthe sprechen, nicht von Zerstörung des Himmels von Gefühlen reden, in dem Unzählige sicher wohnten — wiewol die Enttäuschung eines solchen beglückenden Irrthums gewiß ein verhaßtes Geschäft ist — ich beschränke mich auf die zwei großen Triebfedern aller bürgerlichen Ordnung: Hoffnung auf ein Jenseits und Furcht vor demselben, hinzudeuten. Wenn an dem Christenthume Nichts ist, wer wird dann die fürchterliche Lücke mit philosophischen Fünklein, mit Gleisnereien ausfüllen! Was hernach sein wird, weiß kein Mensch mehr, Keiner glaubt an neue Beruhigungsmittel; die süße Brücke, die über den Abgrund geschlagen war, ist weggerissen; hohl gähnt da unten der Schlund unter unsern Füßen. Für sicher gilt hinfort, was wir hier erwerben, hier genießen und die Anweisungen auf eine bessere Zukunft, auf Ausgleichung in einem andern Leben, mit denen man sonst selbstverschuldetes oder auch verhängtes Unglück tröstete, werde mit Hohn zurückgestoßen. Allerdings geschieht dies nicht gleich im Anfang; die Eindrücke einer Religion, die achtzehn Jahrhunderte bestanden und von unsern Müttern auf uns vererbt wurde, haften noch im Herzen, wenn die Ueberzeugung von ihrer Wahrheit bereits aus den Köpfen gewichen ist. Aber das dauert nicht lange; in zwei, drei Generationen wird auch das Herz entfesselt. Welch ein schändliches, lasterhaftes, niederträchtiges, feiges Geschlecht wird es dann sein, dessen Leidenschaften dann kein übernatürlicher Zaum mehr fesselt, dessen bessern Trieb kein übernatürlicher Trieb mehr anfeuert, ein entartetes Volk, zur Sklavengeisel reif, die Beute des nächsten Eroberers; denn sie werden auch mehr für die Selbstständigkeit fechten wollen, nicht mehr vor dem Schlunde der Kanonen Stand halten, weil ihnen das physische Leben das höchste aller Güter ist. Aus diesem Grunde sei auch das römische Reich in Verwesung übergegangen und in die Hände der Barbaren

gefallen, und darum würde das Schweigen selbst für den zur Pflicht, der die innere Unhaltbarkeit jenes Glaubens aufs Schärfte anerkannt habe."

Wir haben bereits aus einzelnen Andeutungen wahrgenommen, wie wenig er von der Hegel'schen Philosophie, die damals besonders in Preußen Alles galt, so wie von der Art und Weise hielt, wie ihre Jünger sie wie auf alle und jede Wissenschaft, so auch auf die Religion anwandten. Indem er nun die Frage erörtert, ob es glaublich sei, daß bloßes Schweigen der Wissenschaft für die Länge ausreichen werde, übergießt er die übermüthigen Schüler Hegels mit einer wahren Sturmfluth von Ironie und Spott. „Es fehlt nicht an Wunderärzten," sagt er, „die ihre Dienste anbieten. Zuerst kommen die Metaphysiker, die heutigen Graeculi, zu den Staatsmännern herangeschlichen und sprechen: Die alte Volksreligion ist dahin, wer will es leugnen? aber verbindet euch mit uns, und gleich soll eine andere bessere, neuen und neuesten Zuschnittes fertig sein. Alsbald gehen sie an die Arbeit, brauen ein Ding zusammen aus lächerlichen, kauderwelschen Phrasen. Begriffe, für die man bisher deutsche Worte hatte, schaffen sie in neue griechische, lateinische, halbfranzösische; andere, zu deren Bezeichnung längst aufgenommene fremde Ausdrücke genügen, taufen sie ins Neudeutsche um. Was von ihren Behauptungen seine Richtigkeit hat, das sind alltägliche, Jedermann bekannte Wahrheiten, was darin neu ist, siecht an Unklarheit, selbst Dummheit. Unsinn ist das Ganze, doch hats Methode, es ist nämlich ein System, das die Jungen anstaunen, weil sie es nicht verstehen. Und wenn man dem großen Wissenschafter vollends Einfluß auf die Anstellungen gibt, so wird seine neue Religion die Runde machen, wenigstens so lange der Eigennutz der Betheiligten dabei seine Rechnung findet. Ja, was so ein Methaphysiker nicht Alles kann." Schon Juvenal habe dies bezeugt [1]), aber doch sei das Ganze faul, einmal, weil es hinter den Bergen auch Leute gebe, welche die ge-

1) Grammaticus, Rhetor, Geometer, pictor, Aliptes,
Augur, Schoenobates, medicus, magus: omnia novit.
Graeculus exuriens in coelum, jusseris, ibit.
Sat. III, 76.

Rhetor, Maler, Alipt, Grammatiker und Geometer,
Augur, Arzt, Seiltänzer und Magier, Alles versteht er,
Selbst den Himmel erklimmt, so du willst, ein hungerndes Griechlein.
(Haugwitz, Uebers.)

heimen Pläne erriethen, wodurch das Spiel aufgedeckt werde, und dann, weil dann die Metaphyſiker ſich ſelbſt das Gewerbe verdürben. „Kaum hat Einer ſein Glück gemacht, ſo erglühen andere Gleichgeſinnte vor Neid, und verſprechen es auf eigenen Wegen noch beſſer zu machen.... Aber indem ſie ſich gegenſeitig verläumden, ihre Blößen aufdecken, wird die ganze Zunft vor allem Volke ſtinkend.“ Da nun Gfrörer mit noch Millionen der Ueberzeugung war, daß ein ſo edler und reiner Glaube, wie das Chriſtenthum, unmöglich auf Nichts hinauslaufen könne, ſo hielt er es für ſeine Pflicht, das, was er glaubte, gegen Jedermann zu beweiſen. Zu dieſem Behufe ſchrieb er ſein ſchon erwähntes Werk: „Geſchichte des Urchriſtenthums“ (Stuttg. 1838, 3 Bde.), aus deſſen Vorrede die bisher mitgetheilten Stellen entlehnt ſind. In der erſten Abtheilung, die den beſondern Titel: „Das Jahr des Heils“ führt, ſucht er ein möglichſt getreues Bild der Zuſtände des Volkes zu geben, unter welchem Chriſtus erſtanden, und zwar aus den Quellen ſelbſt, zu welchem Zwecke er Alles las, was von rabbiniſchen Quellen, ſelbſt in der Urſprache, aufzutreiben war. Die zweite Abtheilung enthält ſeine Forſchungen über den Urſprung, die Zuſammenſetzung und den Gehalt der drei erſten Evangelien, und iſt betitelt: „Die heilige Sage,“ woraus ſich ſchon auf das Ergebniß ſeiner Unterſuchungen ſchließen läßt. Demnach ſind jene aus der alten chriſtlichen Sage entſtanden und enthalten, dieſem Urſprunge entſprechend, Wahrheit und Dichtung unter einander gemengt. „Manches,“ äußert er ſich, „was rechtgläubigen Ohren ſehr wehe thun mag, kömmt darin vor, aber ich durfte nur dem hiſtoriſchen Gewiſſen, nur dem unbeugſamen Sinne für die beglaubigte Geſchichte folgen.“ In der dritten, „das Heiligthum und die Wahrheit“ betitelten Abtheilung endlich iſt das Evangelium des heil. Johannes Objekt ſeiner Darſtellung, in welcher er den Beweis führt, daß der genannte Apoſtel Augenzeuge des von ihm berichteten geweſen, daß er mithin Geſchichte erzähle, und daß der chriſtliche Glaube auf ſteinfeſtem Boden ruhe. „Die Perſönlichkeit Jeſu Chriſti erſcheint in einem ſo glänzenden Lichte, daß das Auge des Beſchauers von ſeinen Himmelsſtrahlen geblendet wird. Etwas Aehnliches weiſt die Weltgeſchichte nicht auf. Er iſt kein bloßer Menſch, wenn man die Menſchen nennt, welche von den alltäglichen Triebfedern, denen ſonſt jeder Sterbliche unterliegt, geleitet werden; er iſt ein Gott, wenn man den ſo nennen will, der alle menſchlichen Tugenden im höchſten Grade beſitzt“ (a. a. O. XX).

Wie war Gfrörer zu diesem für ihn, dem durch das Studium der Theologie, wie wir wissen, der Offenbarungsglaube abhanden gekommen war, so überaus wichtigen Resultate gelangt? Lassen wir ihn selbst hierüber Auskunft geben. „Man hört viele Leute sagen: Ja historisch solle man das Christenthum untersuchen, aber der Prüfende solle einen frommen, gläubigen Sinn mitbringen. Ich habe mich wol gehütet diesen einfältigen, abgeschmackten Zirkel im Kreise zu begehen. Was ich zu meiner Untersuchung mitbringen zu müssen glaubte, war vor Allem jene Logik, welche alle wahren Geschichtsschreiber gebraucht, und ohne welche man auch im bürgerlichen Leben nicht fortkommt; ferner dieser Logik gemäß jenes Mißtrauen gegen alle Angaben, ehe sie erwiesen sind, ein Mißtrauen, ohne welches der Historiker überall hintergangen zu werden Gefahr läuft. Nichts habe ich wissentlich für wahr angenommen, wenn nicht Urkunden, deren Echtheit unbezweifelbar, wenn nicht unverdächtige Zeugnisse Dritter und Vierter zusammenstimmten, oder die größte innere Wahrscheinlichkeit für jeweilige Fragen stritt." So hielt er Logik und historischen Sinn für hinreichende Waffen, um auf dem Boden des Christenthums, wie auf jedem andern, die Wirklichkeit der Dinge zu erforschen. Ein belgischer Gelehrter und naher Verwandter Gfrörers, Professor Paul Alberdingk Thijm in Löwen, äußert sich in einem trefflich geschriebenen Nekrologe (Revue catholique de Louvain, 1861), den er dem Angedenken des allzufrüh Dahingeschiedenen widmete, folgendermaßen: „Der Verstand, oder vielmehr jene Kraft der Seele, welche Cicero als Mens bezeichnet, und die nach ihm die Seele gänzlich beherrscht, leitete auch allein die seinige, oder mit Pascal zu reden: die Vernunft beherrschte ihn strenger als ein Herr.[1]) Anderseits schützte sie ihn auch gegen Intoleranz und Fanatismus. Er suchte keiner religiösen Partei den Sieg zu verschaffen, sah vielmehr bei seinen umfangreichen Studien von jeder vorgefaßten Meinung ab. So nahm er u. A. aus Gründen, die ihm hinreichend erschienen, die Ansicht an, daß selbst bei Lebzeiten des Herrn ein unbestreitbarer Zwiespalt zwischen der Lehre desselben und der Johannes des Täufers bestanden hätte. Aber obschon er diese Thatsache und viele andere als positiv annahm, so folgte er bei der Betrachtung des Lebens Christi vom historischen Standpunkte aus gleichwol nicht dem Beispiel derjenigen, die aus Widerspruchsgeist sich der Lehre des Chri-

1) La raison le commandait bien plus impérieusement qu'un maître.

ſtenthums widerſetzen. So bemühte er ſich nicht, die Wunder des Herrn zu analyſiren, um ihre Wahrſcheinlichkeit anzufechten und ſie auf phyſiſche Urſachen zurückzuführen, wie es rationaliſtiſche Theologen der Neuzeit beiſpielsweiſe mit der Auferſtehung des Herrn verſucht hatten; auch ſuchte er nicht den Glauben zu ſchmälern in Fragen, die er nicht mit dem Auge der hiſtoriſchen Kritik zu durchdringen vermochte. Deshalb athmen alle ſeine Worte eine Geradheit und Ehrlichkeit, welche ſelbſt ſeine Gegner anerkannten."

Hatte er für die erſte Abtheilung ſeiner Geſchichte des Urchriſtenthums, ein Werk, auf das wir wegen ſeiner Folgewichtigkeit immer wieder zurückkommen, das rabbiniſche Alterthum durchforſcht, ſo waren es für die folgenden die Kirchenväter und Apokryphen, die er mit minutiöſem Fleiße durchſtudirte, und aus welchen ſich ihm die eben mitgetheilten Reſultate erſchloſſen, auf die wir ſein dermaliges Glaubensbekenntniß folgen laſſen. Es heißt daſelbſt: „Ich habe es verſucht, die erhabenſte und wichtigſte Frage, welche es derzeit gibt, aus dem griechiſchen Schulgezänke philoſophiſcher Sekten auf den römiſchen Boden der Geſchichte zurückzuführen. Ob mit Glück, das wird ſich entſcheiden . . . Nachdem das Chriſtenthum die Prüfung des kalten hiſtoriſchen Verſtandes, dem ich mit Abſicht jedes Gefühl ferne hielt, ſiegreich überſtanden, wird die hohe himmliſche Geſtalt, die uns am Schluſſe entgegentritt, das Werk dieſes Welterlöſers, dieſes übermenſchlichen Geiſtes, der mit klarſter Beſonnenheit ſein edles Blut für unſer ganzes Geſchlecht vergoß, mit erneuter Kraft auch an die Gemüther der Leſer ſchlagen, wie es das Herz deſſen, der vorliegende Schrift verfaßt hat, ergriff. So lange er Theologie auf der Univerſität ſtudirte, ein Verächter des Neuen Teſtaments — ob bloß durch ſeine Schuld oder die Schuid derer, welche ihm durch ihre verkehrten Vorträge die Wiſſenſchaft entleideten, will er hier nicht unterſuchen — iſt er auf dem mühſamen Wege hiſtoriſcher Studien ein Chriſt geworden." (A. a. O. XXVI.)

Die Ehrenhaftigkeit ſeines Charakters, ſeine Geradheit und Gewiſſenhaftigkeit beſtimmten denn auch die Stellung, die er, der bloß der Logik und Vernunft folgende Proteſtant, der katholiſchen Kirche gegenüber einnahm. Vielleicht hatte er ſchon während ſeines längeren Aufenthaltes in Rom Gelegenheit, althergebrachte Vorurtheile abzuſtreifen Wie er um die Zeit, als er das in Rede ſtehende Werk ſchrieb, über die katholiſche Kirche dachte, geht aus einigen Stellen der Vorrede hervor, in welchen er die beiden Kirchen zu ihrer Selbſterhaltung eigenen

Mittel bespricht. „Man kann Vieles," sagt er, „gegen den Protestantismus sagen, doch den Ruhm muß man den Reformatoren und ihren Nachfolgern lassen, daß sie es aufrichtig meinten, daß sie wirklich überzeugt waren, in dem Worte Gottes oder der Bibel göttliche Wahrheit zu besitzen. Und nun sollten wir, ihre Enkel, nach zehn Menschenaltern auf den Punkt zurückgeworfen sein, ohne Ueberzeugung, ja mit dem geheimen Bewußtsein ihrer Falschheit, die Kirchenlehren, des Systems wegen, aufrecht zu erhalten. Ja, und erst mit welchen Mitteln? Mit solchen, die, mit denen des Katholicismus verglichen, weit zurückstehen. Das Pabstthum hat seine glänzenden Ceremonien, die auch den Einsichtsvollen zu bestechen geeignet sind. Was haben wir denselben entgegenzusetzen? Nichts als die Predigt des Pfarrers; ist letzterer ein sehr eifriger, geschickter Mann, so geht es gut; ist er unfähig, lasterhaft, träg, so fallen seine Fehler auf die Kirche zurück. Denn nur durch die persönliche Fähigkeit einzelner Lehrer vertreten, leidet sie auch nothwendig sehr stark durch die Unfähigkeit derselben. Das Pabstthum hat zweitens den Adelsbrief eines grauen Alters aufzuweisen und kann mit gerechtem Stolze auf seine unerschütterliche Gestaltung — das beste Kennzeichen trefflicher Organisation — pochen. Wir haben nur einige Sekten, und sind wenigstens mit jenem Institute verglichen — von neuer Sippe. Weiter, welche prachtvolle Gliederung ist der römischen Kirche eigen! Eine lang aufsteigende Linie vom Mönche bis zum Statthalter Gottes, Alle noch immer, trotz vieler Beschränkungen, in lebendigem Verkehre, meist von Einem Geiste beseelt. Freilich, der nagende Wurm der Zeit hat auch den Stuhl Petri nicht verschont; aber doch, wie viel steht noch, welche Kraft ist noch vorhanden! Haben sie sich nicht erst neulich erhoben wie Ein Maun, um in der Sache des Kölner Erzbischofs Eingriffe der weltlichen Gewalt abzuwehren, die ihnen nicht gefielen? Denkt hiervon, wie ihr wollt, aber selbst jene gestrengen Beamten, welche die protestantische Geistlichkeit wie ein willenloses Werkzeug zu behandeln gewohnt sind, mußten mit einem freilich kaum eingestandenen Gefühle von Achtung anerkennen, daß ihr Witz, ihr allezeit fertiges Kommandowort gegen solche Institute nicht ganz ausreichen will. Endlich, welche Laufbahn des Ehrgeizes bietet die römische Kirche dar: vom Kapuziner zum Bischof, zum Fürsten der Kirche oder Cardinal, zu der Tiara selbst! Welche historischen Erinnerungen stehen ihr zur Seite, wie viel große Männer sind schon auf jenem Stuhle gesessen, die, in der Hütte geboren, auf dem rauhen

Pfade des Verdienstes bis auf die höchste Stufe hinanklommen und dann ihre Füße auf den Nacken der stolzen Feudalaristokratie des Mittelalters setzen durften, ja sehr oft — und zwar manchmal zum wahren Wole Europas — wirklich gesetzt haben! Wem ein solches Ziel winkt, der setzt sich natürlich (?) mit leichtem Muthe über die Bedenklichkeiten der Dogmatik weg. Was kann der Protestantismus diesem Glanze, dieser Kraft entgegensetzen? Wir wollen lieber schweigen."

Im innersten Zusammenhange mit der Geschichte des Urchristenthums steht die bald darauf erschienene Kirchengeschichte, in welcher er die Resultate seiner Forschungen einem größeren Publikum zugänglich zu machen suchte. Es spiegelt dieses Werk [1]), das leider unvollendet geblieben ist und nur bis auf Heinrich IV. reicht, die wichtigste Epoche der inneren Entwicklung Gfrörers selbst ab, den allmähligen Uebergang zu immer positiveren religiösen Anschauungen, sowie zu immer größerer Achtung vor den Institutionen der katholischen Kirche. So weist er darin nach, daß der Ursprung der Hierarchie, welche die Protestanten erst im zweiten Jahrhundert nach Christus entstehen lassen wollen, auf die Apostelzeiten zurückreiche. „In der Jerusalemischen Muttergemeinde mitten unter den Aposteln aufgekeimt, ward das zarte Gewächs nach dem Falle der heiligen Stadt von den Judenchristen auf europäischen, auf römischen Boden verpflanzt, dort unter dem Einflusse der neuen Heimath und des lateinischen Genius europäischen Begriffen angepaßt, und trieb allmählig die kräftigsten Wurzeln, wurde zum großen, Alles überdeckenden Baum. . . Ohne die Hierarchie würde das Christenthum wahrscheinlich nie, jedenfalls nicht so schnell und so vollständig über das römische Reich den Sieg errungen haben. Das sind gewiß keine geringen Dienste, die sich die Hierarchie um die ersten vier Jahrhunderte, um die Kirche erwarb. Auf andere, nicht minder wesentliche, kann sie sich in den Zeiten des Mittelalters berufen, auch darf sie sich rühmen, daß die edelsten Kirchenlehrer, Männer wie Augustin, die einen außerordentlichen Einfluß auf ihr Zeitalter, wie auf die kommenden Geschlechter übten, für die Hierarchie fühlten und für sie thätig waren, ohne Zweifel, weil sie ihre vom Drange der Dinge gebotene Nothwendigkeit erkannten."

Nichts sei freilich unter den Protestanten gewöhnlicher, sagt er weiterhin, als Leute zu hören, welche hoch herab die Ereignisse mei-

---

1) Allgemeine Kirchengeschichte, Bd. 1—4. (7 Theile. Stuttgart, 1841 f.)

ſtern und durch ſogenannte Ideen beweiſen wollen, daß die Geſchichte von Rechtswegen eigentlich ganz anders, nämlich ſo und ſo ſich hätte entwickeln ſollen; allein der hiſtoriſche Sinn, bemerkt er, wende ſich mit Ekel von ſolchen Schwätzern ab, weil er die Ueberzeugung hege, daß die Dinge hier unten ſo gehen, wie ſie eben gehen können. Damit wollte er ſagen, daß es dem Geſchichtsſchreiber nicht gezieme, proteſtantiſche Anſichten ſchon auf jene früheren Zeiten anzuwenden. Auch den Männern, die an der Spitze dieſer Hierarchie ſtanden, konnte er ſeine hohe Verehrung nicht verſagen, man leſe die betreffenden Abſchnitte über den heil. Auguſtinus, Ambroſius, Gregor den Großen u. ſ. w. Daß er mit dieſer Anerkennung nicht prunken wollte, daß ſie ihm vielmehr ganz aus dem Herzen kam, ergibt ſich aus ſeinen mündlichen Aeußerungen. „Wie oft ſprach er nicht," erzählt ſein Schwiegerſohn Alberdingk Thijm, „im Schooße ſeiner Familie mit einer wahren Sympathie von den großen Männern, die an der Spitze dieſer Hierarchie ſtanden. Noch heut erinnern ſich ſeine Wittwe und ſeine Kinder des ungetheilten Enthuſiasmus, mit welchem er ihnen ſtets von der großen Zahl jener Männer erzählte, die mit einer beinahe übermenſchlichen Klarheit des Urtheils und einer Ueberlegenheit des Geiſtes begabt waren, wie man ſie vergeblich unter den Häretikern ſucht und wie ſie allein die katholiſche Kirche hervorgebracht hat."

Nicht geringere Anerkennung gewann ihm die Kirche des Mittelalters ab, und er konnte nicht umhin, der ſegensreichen Wirkſamkeit des Klerus jener vielberufenen Zeit rühmend zu gedenken. „Viermal hat der germaniſche Klerus nach Zeiten der tiefſten Verwirrung, die ſtets durch die ungezügelte Ehrſucht der Kaiſer herbeigeführt war, das Reich wiederherſtellen helfen. Stets bot er die Hand zur Aufrichtung des Königthums, aber nicht eines willkürlichen, auf Waffengewalt gebauten, ſondern eines gemäßigten, durch weiſe Geſetze und, man darf es kühn ſagen, durch den Geiſt des Evangeliums beſchränkten. Allein immer wieder durchbrach kaiſerlicher Ehrgeiz den Damm. Trunken von der Macht, welche die enge Verbindung des Thrones mit dem Bisthum geſchaffen, hingeriſſen vom unſeligen Schatten Karl des Großen, ſtreckten die Nachfolger Ludwig des Kindes, Heinrichs II., Lothars, Rudolphs von Habsburg von Neuem die Hand nach der Weltherrſchaft aus, hoffend, daß der große Wurf ihnen beſſer gelingen werde, als ihren durch den Kampf mit Petri Stuhl und der Freiheit des Abendlandes zu Grunde gerichteten Vorgängern."

Das klingt freilich anders, als die entgegengesetzten Bestrebungen specifisch protestantischer Geschichtsschreiber, die in ihrem vollständigen Mangel an Verständniß für die Idee und das Wesen des Pabstthums und der Kirche, stets nur diese zum Sündenbock erlesen, während sie die fränkischen und schwäbischen Gewaltherrscher, die Salier und die Staufer, als tadellose Persönlichkeiten hinstellen, die nur von den boshaften Klerikalen auf jene Abwege, die trotz aller Schönfärberei nicht ganz hinweggeleugnet werden können, gedrängt wurden. Es läßt sich begreifen, daß es diesen Generalpächtern der exakten Geschichtswissenschaft unbequem war, daß Einer aus ihrer Mitte sich so weit vergaß, sich zum Apologeten jener gehaßten Klerikalen herzugeben. Denn Gfrörer äußert sich hierüber folgendermaßen: „Nichts aber zeugt so augenfällig für den hohen Charakter der mittelalterlichen Kirche, als die Bahn, welche unser Klerus mit so großer Beharrlichkeit verfolgte. Sollte Christi Gesetz das Staatsleben durchdringen, so mußte es eine Körperschaft geben, welche die nöthige Macht und den Willen besaß, einerseits durch Errichtung eines christlichen Königthums Ordnung zu schaffen und die Schwachen zu schützen, andererseits zu verhindern, daß eben dieses Königthum nicht zur Tyrannei werde und die Völker in einen Haufen von Drängern und eine rechtlose Masse unterdrückter Knechte auflöse. Die lateinische Kirche hat nach den eben genannten Regeln gehandelt, sie hat folglich ihren Beruf erprobt“ (A. K. IV. 419). Aber er geht noch weiter und gibt sogar, horribile dictu! die Möglichkeit der Wunder auch für die nach-apostolischen Zeiten zu. „Einem Manne,“ sagt er, „der sich Jahre lang mit Urkunden des christlichen Alterthums beschäftigt, kann es nicht beigehen, leugnen zu wollen, daß die Gnadengaben, welche Jesus Christus seinen Jüngern verhieß, in der apostolischen Kirche fortdauerten, denn unzählige Zeugnisse liegen vor.“ Wenn er nun auch hinzusetzt, daß ihn bei jedem einzelnen Falle Zweifel beschlichen, ob die Berichte genau und vollständig genug seien, weil die Phantasie in diesem Gebiete eine bedenkliche Herrschaft übe, so ist er hierbei nicht strenger und dubiöser als die Kirche selbst.

Noch vor der Kirchengeschichte hatte Gfrörer ein Werk veröffentlicht, das allgemeinen Beifall errang. Es ist dies sein Buch über Gustav Adolph, welches 1837 in starker Auflage erschien. Obgleich dasselbe anfänglich an großen Mängeln litt, indem es in seiner ersten Hälfte den Geist Schillerscher Geschichtsauffassung treu abspiegelt, wäh-

rend die andere auf selbstständiger Forschung beruht, so daß das Ganze nach dem Ausdrucke eines Rezensenten einem ägyptischen Idol mit Thierkopf und Menschenleib gleicht, war doch schon nach acht Jahren eine zweite Auflage, welche durch Benützung von inzwischen neu erschlossenen Quellen ein ganz neues Buch geworden ist, erforderlich. Mit gewohnter Unparteilichkeit und Gerechtigkeit setzt er darin sowol die Handlungsweise des Schwedenkönigs, den der heutige Protestantismus, wenigstens der deutsche, so gern im Schillerschen Geiste zum Glaubenshelden stempeln möchte, sowie die der katholischen Gegner desselben klar und bestimmt auseinander. So kam er denn zu dem Schlusse: „Daß Gustav Adolph nach der deutschen Kaiserkrone strebte, ist sonnenklar, auch finde ich die Bedenklichkeit derer lächerlich, welche zu des Königs Ruhme dieses Geheimniß unterdrücken möchten. Niemand hat Gustav nach Deutschland gerufen. Wie ein Räuber ist er in unser Reich eingebrochen. Nur durch eine große politische Wolthat, nur dadurch, daß er unserer Nation ihre Einheit zurückgab, konnte er das schreiende, an Deutschland verübte Unrecht gut machen. Um einen solchen Preis hätten wir uns die Herrschaft des Fremdlings gefallen lassen können. Unsere Nation war damals noch nicht so dumm, als theologische Sudler sie darstellen, noch gemeint, sich einem hergelaufenen königlichen Abentheurer an den Kopf zu werfen. . ."

Und wie gerecht beurtheilt er den alten Helden Tilly, den trotz aller urkundlichen Gegenbeweise die protestantischen Geschichtsschreiber für Schule und Haus noch immer als blutdürstigen Wütherich darzustellen sich nicht schämen, wodurch sie jedoch nur sich selbst als Fälscher und Lügner brandmarken. „Fanatischer Parteigeist hat, weil er dem Feldherrn nichts anhaben konnte, den Menschen, besonders wegen Magdeburgs grausamer Eroberung, um Ehre und Nachruhm zu bringen gewetteifert. Tilly theilte den Haß und die Liebe seiner Kirche, gerade wie es damals die Protestanten auch thaten. Und ich fürchte, die Katholiken hatten damals mehr Grund, den Gegnern zu zürnen, als umgekehrt die Protestanten. Denn wer war es, der angeblich zum Schutze der Gewissen und der Freiheit, in der That aber um des Kaisers rechtlicher Obergewalt zu trotzen, die Fremden, die Dänen, die Engländer, die Schweden, die Franzosen ins Reich rief — die Evangelischen oder die Katholiken? Mußte nicht ein guter deutscher Patriot einer Partei fluchen, die das Erbtheil der Ahnen den alten Feinden des Reiches Preis gab? Tilly haßte die Lutherischen, aber sein Haß

blieb menschlich. . . Tilly weihte ein 73jähriges Leben der Tugend, darum gebührt ihm Nachruhm im Tode." [1])

Daß Gfrörer bei solchartiger Charakterisirung sich nicht durch eine Vorliebe für den Katholicismus leiten ließ, beweist seine echt protestantische Beurtheilung des Jesuitenordens und des Verhältnisses desselben zum Hause Wasa. Den Haß, welchen der Schwedenkönig gegen diesen Orden hegte, scheint er in der Aeußerung: „Zu blutig war ihre Wirksamkeit in seine und seines Hauses Geschichte verwoben," entschuldigen zu wollen. Allerdings ist die Geschichte des Hauses Wasa eine äußerst blutige. Wer da weiß, mit welchen Mitteln Gustav Wasa das Volk der Schweden um die ihm theure Religion seiner Vorfahren betrogen, und mit welchen Strömen von Blut er das neue Evangelium Luthers, das ihm den Reichthum der alten Kirche zur Verfügung stellte, befestigte, der wird in der Thronentsetzung des letzten Wasas durch dasselbe Volk das gerechte Walten einer rächenden Nemesis erkennen, die an dem Enkel die Blutschuld des Elternvaters bestrafte. Von einer blutigen Wirksamkeit der Jesuiten in Schweden aber berichtet die Geschichte nichts, man müßte denn die Greuelthaten Königs Karl IX. auf ihre Rechnung stellen, eine Art von historischer Taschenspielerei, wie sie bei nichtkatholischen Geschichtsschreibern häufig genug vorkommt. Auch Gfrörer dürfte seine damalige Ansicht über den Jesuitenorden nachmals geändert haben. [2])

War es zu verwundern, wenn Gfrörer dafür, daß er als Protestant sich unterfangen, gegen landläufige Vorurtheile und irrige Meinungen über die Entstehung und das Wesen der katholischen Kirche, ihre Großgeister und ihre Einrichtungen auf socialem und politischem Gebiete aufzutreten, wenn er dafür, daß er sich herausnahm, das Gute und Lobenswerthe auch bei den Gegnern anzuerkennen, von der so liberalen und gerechten protestantischen Kritik nichts weniger als eine gerechte Würdigung seiner eigenen Leistungen erfuhr? Freilich lag die Be-

1) Billig ist daher auf den Namen des blutigen Eroberers ein Verein getauft worden, dessen unverholen bekannter Zweck es ist, die katholischen Brüder zu „evangelisiren," und der in Folge dessen mit der Revolution ein enges Bündniß geschlossen hat, so daß seine Sendboten sich jederzeit im Gefolge derselben befinden und ihr Schritt für Schritt folgen. Und diese Leute wagen es, bei jeder Gelegenheit die Katholiken des Mangels an Patriotismus zu bezichtigen, und von ihrer Sucht, Proselyten zu machen, zu sprechen! —

2) Die vierte von Onno Klopp (1863) herausgegebene Auflage enthält obige Aeußerung nicht.

ſorgniß nahe, daß eine unparteiiſche, ehrliche Forſchung, die weder nach links noch nach rechts blickte, ſondern unbeirrt von Parteitrübung das Wahre ſuchte, auch noch weiter als zur bloß äußerlichen Anerkennung der katholiſchen Kirche führen möchte, wie denn auch katholiſcherſeits dergleichen Vermuthungen rückſichtlich Gfrörers ausgeſprochen wurden. Wie ſeine literariſche Thätigkeit von ſeinen Zunftgenoſſen beurtheilt ward, darüber gibt er in der Vorrede zum dritten Bande ſeiner Kirchengeſchichte ſelbſt Auskunft. „Seit ich als Schriftſteller aufgetreten bin," ſagt er, „habe ich unter den Leſern warme Theilnehmer gefunden, aber von Seite der Akademiker, welche ſich herausnehmen, über die deutſche Literatur zu richten, nichts als Haß, Neid und Verfolgung erfahren. Ich ſehe voraus, daß auch vorliegende beide Bände (Bd. 3, Theil 1—2) das Schickſal ihrer vorangegangenen Brüder theilen werden. Denn fürwahr, es kann den gelehrten Herren unmöglich gefallen, daß die Kirche unſerer Väter unparteiiſch beurtheilt, daß gewiſſe Häupter, welche Dummheit oder Hochmuth durchweg verächtlich zu behandeln beliebten, in ihrem Rechte anerkannt, daß endlich eine Menge Dinge vorgebracht werden, von welchen man bisher ſoviel als Nichts wußte. Insbeſondere bin ich auf den Vorwurf gefaßt, den eine ſolche Eule bereits zum Voraus ausgeſprochen hat: in meine Kirchengeſchichte ſeien zu viel fremdartige Dinge, Politik u. dgl. hineingezogen. Auf die Beſchuldigung dient Folgendes zur Antwort: Die mittelalterliche Kirche war keine Magd, auch keine Metaphyſikaſterin, ſondern ſie war Beratherin, Ordnerin, Geſetzgeberin der Völker, und über die wichtigſten Angelegenheiten mußte ihre Stimme zuerſt gehört werden . . ."

Gleichwol hatte ihm ſein Buch über Guſtav Adolf großen Ruf verſchafft. Von verſchiedenen Seiten wurden ihm die glänzendſten Anerbietungen gemacht, die er aber aus Beſorgniß, die Unabhängigkeit ſeiner Anſichten einzubüßen, ſämmtlich ablehnte. Den Ruf nach Freiburg aber als Nachfolger Rottecks auf dem Lehrſtuhl der Geſchichte nahm er um ſo lieber an, weil er dort mehr als irgend ſonſt in Deutſchland jenes Kleinod wahren zu können glaubte. Dieſe Berufung an die katholiſche Univerſität verdankte er nicht zum geringen Theile der Gewiſſenhaftigkeit, mit welcher er die religiöſen Fragen behandelte, und der Achtung, die er in allen ſeinen Schriften, zumal in ſeinem Guſtav Adolf, für den heiligen Stuhl gezeigt hatte.[1])

1) Das dürfte ihm ſpäter im deutſchen Muſterſtaate kaum zur Empfehlung gedient und zur Profeſſur verholfen haben.

Im Jahre 1846 eröffnete er seine Vorlesungen und veröffentlichte zwei Jahre später seine „Geschichte der ost- und westfränkischen Karolinger“ (Freiburg, 1848, 2 Bde.), in welcher es ihm zu „besonderm Troste“ gereicht, daß es ihm vergönnt ward, „die hohe Bedeutung des mittelalterlichen, so schwer verleumdeten Klerus nachzuweisen, seine unsterblichen Verdienste um das Recht deutscher Nation und die Menschheit überhaupt zu beleuchten.“ Um die Zeit war er von seinen schwäbischen Landsleuten zum Abgeordneten für das Frankfurter Parlament gewählt worden, und hielt sich anderthalb Jahre beständig in Frankfurt auf, während welcher Zeit ihn der jetzige Professor der Geschichte zu Gratz und Herausgeber seines literarischen Nachlasses, Dr. Bernhard Weiß, in seinem Lehramte vertrat. Mit voller Ueberzeugung hielt sich Gfrörer zur Partei der sogenannten Großdeutschen, d. h. derer, die ganz Deutschland ohne Ausschluß irgend eines deutschen Volksstammes unter einer Krone vereinigen wollten. „Er war überzeugt, daß das Glück und das Heil des Vaterlandes von der Wahl eines Mannes abhänge, der fähig wäre, das ganze Gebäude des Staates zu tragen; aber er zweifelte, daß derselbe wo anders als im Hause Habsburg gefunden werden könnte. Die Erinnerung an ein großes einiges Deutschland war an dasselbe geknüpft, und während des Mittelalters war es der Kaiser von Deutschland, der mehr als jeder andere europäische Fürst besonders berufen schien, das Christenthum zu vertheidigen“ (Thijm a. a. O.).

Die Möglichkeit einer politischen Freiheit Deutschlands aber beruhte nach seiner festen Ueberzeugung auf der religiösen Wiedervereinigung beider großen Religionsgemeinschaften, denn die Fortdauer zweier herrschenden Kirchen, die seit 300 Jahren einander feindselig entgegenstanden, würde das Gemeinwesen, so gut und vollkommen auch die politische Verkittung der Nation gelingen mag, unfehlbar zerrütten. Zu diesem Behufe machte er folgende Vorschläge:

„Se. Heiligkeit, der jetzt regierende Pabst Pius IX., soll in seinem eigenen und seiner Nachfolger Namen denjenigen deutschen Protestanten, welche zum Rücktritt in die alte Nationalkirche geneigt sind gewähren:

1) das Abendmahl nach der im ersten Briefe Pauli an die Korinther beschriebenen Gestalt, also neben dem geweihten Brod den geweihten Kelch, gemäß dem altchristlichen Ritus;

2) förmliche und unwiderrufliche Gutheißung des Gebrauchs der deutschen Bibel, nebst Anordnung, daß von deutschen ausgezeichneten Theologen gemeinsam eine Uebersetzung alten und neuen Testaments gefertigt werde, bei welcher die lutherische überall, wo sie sprachlich richtig, beibehalten werden muß;

3) Beschränkung der Ceremonien und des gottesdienstlichen Gebrauches der lateinischen Sprache auf ein Maß, das dem deutschen Charakter und unserer Erziehung angemessen ist;

4) sollen unsere Bischöfe ermächtigt und verpflichtet sein, Wallfahrten, Ausstellung von wunderthätigen Heiligenbildern, Reliquien und dergleichen Dinge, welche den Protestanten widerwärtig erscheinen, abzuthun, überhaupt Alles zu meiden, was Zwiespalt erregen könnte;

5) lebenslängliche Gewährleistung ihrer Ehen für alle Pfarrer protestantischen Bekenntnisses, die mit ihren Gemeinden übertreten;

6) bündige Zusicherung, daß nie Jesuiten, Redemptoristen, Liguorianer sich auf deutschem Boden niederlassen werden;

7) muß es der freien Wahl der Gläubigen überlassen bleiben, ob sie ihre Sünden insgeheim dem Priester oder nur vor Gott und ihrem Gewissen beichten und darauf die kirchliche Lossprechung empfangen wollen; mit andern Worten, die protestantische Form der Beichte muß gleichberechtigt sein mit der katholischen Ohrenbeichte.

Den letzten Punkt, die Ohrenbeichte betreffend, so hielt sie Gfrörer zwar für eine echt christliche Anstalt, aber auch gleichzeitig für ein Haupthinderniß der Vereinigung, und deshalb müsse sie, für die Protestanten wenigstens, beseitigt werden. Würde nun der Pabst, was er auch ganz gut vermöge [1]), die bezeichneten Punkte gewähren, so könnten die Protestanten mit Ehren übergehen.

Man sieht, Gfrörer war zu dieser Zeit vom protestantischen Sauerteige noch stark durchdrungen, trotzdem er, wie aus den angegebenen Sätzen hervorgeht, über viele Punkte der katholischen Glaubenslehren mit sich im Reinen sein mußte, da er sie gar nicht erwähnt, so die

1) Gfrörer bezieht sich hierbei auf die fränkische Nationalsynode von Chalons (843).

Lehre von der Transsubstantiation, den Sacramenten u. s. w. Auch mit dem Cölibat, gegen den er noch in der Kirchengeschichte schwere Bedenken ausgesprochen hatte, scheint er sich ausgesöhnt zu haben, da er in den obigen Vorschlägen nur der Belassung der schon verehelichten Geistlichen das Wort spricht.

Was aber die Sache, die Wiedervereinigung der getrennten Kirchen betrifft, so glauben wir überhaupt nicht, daß sie durch irgendwelche Concession von Seiten der katholischen Kirche erzielt werden, und wenn doch, daß sie Bestand haben würde. Nicht durch die noch so wolgemeinten Bemühungen von Gelehrten, die das Maß dessen abwägen, was sie von den Heilswahrheiten aufgeben und annehmen möchten, als ob es sich hier um menschliche Dinge handelte, wird jenes große, von allen Katholiken heiß ersehnte Ziel erreicht werden. Darum sind auch die irenischen Bestrebungen des größten Geistes, den das deutsche Volk im 17. Jahrhundert hervorgebracht, Leibnitz, sind die gleichartigen des Abtes von Lokkum und Anderer erfolglos geblieben, obschon sie in eine äußerlich günstigere Zeit fielen. Denn noch bestanden Kaiser und Reich zu Recht, noch waren die religiösen Gegensätze zwischen Norden und Süden des deutschen Vaterlandes nicht so scharf ausgeprägt, als es seit Friedrich dem Großen der Fall ist, der zuerst Preußen als einen protestantischen Staat hinstellte, und noch hatte nicht eine liederliche, glaubensfeindliche Tagespresse das gesunde Gefühl des Volkes bis in die untersten Schichten hin vergiftet. Nein, wir erwarten Nichts von gelehrten Vereinigungsversuchen, Einer allein kann hier helfen — Gott, und das allgemeine Gebet der Gläubigen. Doch wir kehren zu Gfrörer zurück.

Durch seine Studien war er zu der Ueberzeugung gelangt, daß der päbstliche Stuhl während aller Jahrhunderte seines Bestehens wolthätig auf Deutschland eingewirkt habe und mit diesem großen Reiche durch enge Bande mystischer Art verbunden sei. Mit dem Sinken der Größe Deutschlands sei auch der päbstliche Stuhl gesunken, mit der Erhebung des ersteren werde auch dieser wieder erstarken. Das war der Gedanke, der alle seine politischen Meinungen durchdrang und leitete, die er in Frankfurt kundgab.

Um diese Zeit traf ein wichtiges Familienereigniß. Seine Frau, deren religiöse Bedürfnisse im Protestantismus keine Befriedigung fanden, trat mit ihren Kindern in die katholische Kirche zurück. Sie suchte im Katholicismus besonders den Trost der heil. Sacramente,

welche, wie sie sah, die Gläubigen während ihres ganzen Lebens, von der zartesten Jugend bis zur Todesstunde noch tröstend und heiligend begleiten. Dann umschloß auch die Poesie des Cultus, der Gesang und die Gebete, zumal die für die Verstorbenen, eine wahrhafte Befriedigung für ihr frommes und zartes Herz. Die religiösen Ansichten ihres Mannes hatten durchaus keinen Einfluß auf ihre Ueberzeugung, in welcher Jener sie in keiner Weise störte, wie er auch ihrem Uebertritte zur Kirche, der zu Straßburg erfolgte, wohin sie sich der Revolutionsstürme wegen zurückgezogen hatte, kein Hinderniß in den Weg legte. Gfrörer selbst hielt sich ebendaselbst auf, bis die Revolution gedämpft war, worauf er nach Freiburg zurückkehrte, wo auch seine Stunde schlagen sollte.

Schon lange war er überzeugt, daß allein die katholische Kirche stets einen überaus gesunden Sinn in Lehren und Institutionen bekundet habe; daß sie stets ebenso sehr für das materielle Wol und die wahre Freiheit, wie für das ewige Heil der Völker besorgt gewesen sei, und daß sie durch die ihr von den Protestanten so oft zum Vorwurf gemachte Beharrlichkeit und ihre unerbittliche Logik einen mystischen Charakter, etwas Uebernatürliches gewonnen habe, das die Vernunft nicht erklären kann. Zwar gab er noch nicht zu, daß der menschliche Geist allein nicht im Stande wäre, eine Institution von so universeller Wichtigkeit und Weisheit zu schaffen, aber die Vereinigung so vieler und großer Eigenschaften zwang ihm eine immer größere Achtung vor der Kirche ab. Er erkannte immer klarer, wie die Kirche, obgleich zu jeder Zeit und von jeder Seite sowol durch die geistigen Waffen der Häresie, als die materiellen Macht ihrer politischen Feinde angegriffen, gleichwol immer siegreich aus dem Kampf hervorgegangen; wie das Pabstthum, wenn es auch zuweilen durch zu große Nachsicht oder persönliche Schwäche seinen Einfluß und seine Freiheit aufs Spiel gesetzt, sich immer wieder glücklich emporgerafft habe. Er sah, daß es nach Zeiten des Verfalls sich glorreich wieder und mit größerer Kraft wie ein Phönix aus der Asche erhob und seinen Flug immer wieder hoch über die kleinlichen Leidenschaften der Menschen genommen, dem Adler gleich, der geradenwegs der Sonne zufliegt. So fühlte er sich endlich besiegt, indem er den glorreichen Triumph der weisesten, und alle Combinationen und Erfindungen des menschlichen Geistes überwältigenden Principien bewunderte; er beugte seine Vernunft vor diesem großen Phänomen und gab im Innersten seiner Seele

der Ueberzeugung Raum, daß die Kirche allein der Hort der christlichen Wahrheit sei und allein auch von ihrem göttlichen Meister das Recht und die Macht erhalten habe, die Grundsätze des Christenthums festzustellen. Von nun an wartete er einen gelegenen Moment ab, um offen seine innigste Ueberzeugung zu bekennen, damit man seiner Conversion nicht unehrenhafte Beweggründe unterlege.

Dieser Moment trat bald ein. Der bekannte badische Kirchenstreit war ausgebrochen, weil dieselbe Regierung, die eben erst durch fremdes Einschreiten in ihre Rechte wieder eingesetzt worden war, jetzt im Bunde mit denselben Elementen, vor denen sie hatte flüchten müssen, die Kirche, der zwei Drittheile der Landesbewohner angehörten, in Sklavenfesseln zu schlagen gedachte. Eine Menge Priester, die pflichtgetreu sich um ihren greisen Oberhirten geschaart hatten, wurden auf echt piemontesisch in die Gefängnisse geworfen, der erhabene Kirchenfürst selbst mit schmachvoller Brutalität behandelt. Jetzt hielt Gfrörer den Augenblick für gekommen, wo er sich öffentlich als Sohn der bedrängten Kirche bekennen durfte, ohne sich übler Nachrede auszusetzen.

Am 27. November 1853, an demselben Tage, wo in allen katholischen Kirchen Badens der berühmte Hirtenbrief des ehrwürdigen Bekenners verlesen wurde, was beiläufig allen Priestern, die ihn vorlasen, Gefängnißhaft zuzog, legte er in der St. Martinskirche zu Freiburg das katholische Glaubensbekenntniß ab. „Es war ein schöner Anblick," schreibt Alberdingk Thijm, „als dieser Mann mit den weißen Haaren, dem kräftigen Körperbau und furchtlos erhobenem Haupte, bereit, allen Widerwärtigkeiten zu trotzen, die ihm auf seinem Wege entgegentreten würden, die Kerze in der Hand am Fuße des Altars niederkniete, und als unter den Säulenhallen des hohen Domes seine kräftigen Worte erschallten, mit denen er die an ihn gerichteten Fragen beantwortete, das tridentinische Glaubensbekenntniß las und Alles widerrief, was er je gegen die Glaubenssätze der katholischen Kirche geschrieben hätte."

Daß er Angriffe aller Art erfahren würde, darauf war er vorbereitet. Wie tief aber der Eindruck war, den sein Rücktritt unter seinen ehemaligen Glaubensgenossen erregte, beweist unter Anderem die pöbelhafte Art und Weise, wie die bekannte Darmstädter „Evangelische Kirchenzeitung" dieses Vorfalls erwähnte. Als Kuriosum wollen wir die kurze Notiz, in welcher sich die wüthenste Erbitterung bekundet, hier mittheilen: „So eben kommt uns die erfreuliche (!) Nachricht zu,

daß der berüchtigte (!!) Professor Gfrörer unter großem, absichtlich veranstalteten Eclat in den Schooß der römischen Kirche übergetreten ist. Wir gratuliren dem Protestantismus, von diesem Herrn nunmehr glücklich befreit zu sein, und wünschen von Herzen, daß noch einige Geistesverwandte ihm recht bald nachfolgen möchten. Der Protestantismus kann sich erst dann mit voller, neuer Kraft wieder erheben, wenn er von allen unreinen Elementen möglichst gesäubert ist." Wir gratuliren uns zu der Aquisition eines solchen unreinen Elementes, wie Gfrörer war, der würdigen Darmstädterin aber zu ihren Mitarbeitern, die an Tollhäuslerwuth gegen die katholische Kirche vielleicht nur noch von ihrem Chef übertroffen werden.

Diese Angriffe konnten weder den Muth des Neophyten noch seine Energie erschüttern, und er besiegte um so leichter seine Gegner, als er Papstthum und Kirche lediglich mit den Waffen der Vernunft und des gesunden Menschenverstandes vertheidigte, ohne daß er sich versucht gefühlt hätte, die Reize des Cultus zu schildern, dessen Schönheit er mit aller Kraft seiner Seele empfand und liebte. Bisweilen bedauerte er sogar, daß ihn während des heil. Opfers mehr Bewunderung und Achtung als hingebende Demuth beseele. „Wenn ich mich erhebe," sagte er, „um das Evangelium zu hören und dadurch erkläre, daß ich bereit bin seine Wahrheit mit meinem Blute zu vertheidigen, oder wenn ich mich im Augenblick der Wandlung niederwerfe, dann sehe ich im Geiste alle Jahrhunderte der Geschichte und Verfolgung der Kirche vor meinen Augen vorüberziehen, und ich bin tief ergriffen bei dem Gedanken, daß keine Zeit, keine Hand, kein Umstand jemals die heilige Handlung des Opfers hat zerstören oder beseitigen können, das seit den Zeiten der Apostel unendlich oft ist dargebracht worden."

Ganz besonders muthete ihn der volksthümliche Charakter aller kirchlichen Institutionen an, die für alle Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft geeignet sind, indem sie einerseits dem Nachdenken des Philosophen die tiefsten Ideen, anderseits der Unschuld und dem Unglück Zuflucht und Trost darbieten. Sie erschienen ihm als das Großartigste, was der edelste und kühnste, über alle menschlichen Leidenschaften hoch erhabene Gesetzgeber, der tiefste und vernünftigste Geist jemals hätte ergrübeln können.

Seine Kirchengeschichte war nur bis zum Beginne der Thätigkeit Hildebrands, des nachmaligen Pabstes Gregor VII., gekommen. Die ungeheure, welthistorische Bedeutsamkeit dieses Mannes machte es ihm

unmöglich, sein Wirken in dem engen Rahmen einer allgemeinen Geschichte abzugrenzen. Die Geschichte Gregors ist zugleich die Geschichte der ganzen damaligen Welt, und nur durch eine universalhistorische Auffassung kann das innerste Wesen des gewaltigen Kampfes zwischen Pabst- und Kaiserthum, der die ganze Menschheit vom Throne des Kaisers an bis in die Hütten der Armuth herab mehr oder minder berührte, erschlossen werden. Diese riesige Aufgabe stellte sich Gfrörer und er hat sie auf würdige, ehrenvolle Weise gelöst. Durch sein Werk [1]) hat er sich ein dauerndes Denkmal gesetzt. „Es ist nicht die nackte, kalte Gelehrsamkeit," sagt ein competenter Beurtheiler [2]), die wir an ihm als etwas ganzes Besonderes rühmen und bewundern, „es ist nicht der überaus reiche Schatz des Wissens, der uns Achtung und Staunen abzwingt, sondern der tiefe sittliche Ernst, welcher in demselben nach der klarsten Erkenntniß der Wahrheit ringt, das lebendige Durchdringen der geheimsten Regungen der Zeit, das sichtbare Hineinleben in entschwundene Zustände, das wahre Mitempfinden der geschilderten Verhältnisse, das ist es, was unser Geschichtswerk auf die eigentliche Höhe des Wissens erhebt." Es kann selbstredend nicht die Absicht sein, hier eine ausführliche Besprechung dieses Riesenwerkes zu bringen, seine Licht- und Schattenseiten zu erörtern ꝛc.; wir haben es ja nicht sowol mit dem Geschichtsschreiber als dem Convertiten zu thun, und können jenes Geschäft getrost den Beurtheilern von Fach überlassen. Da er der Ansicht war, daß, so lange unsere Natur durch die Erbsünde entartet bliebe, auch die Hierarchie für das Christenthum ebenso unerläßlich sei, wie die Priester, um uns die Sacramente zu spenden, und diese Ideen in seinem Werke zur Geltung brachte, so war vorauszusehen, daß dasselbe von der protestantischen Presse entweder in den Staub getreten oder wie es noch häufiger zu geschehen pflegt, todtgeschwiegen werden würde. „Wer sich offen," sagt ein katholischer Schriftsteller, „als einen Feind des göttlichen Erlösungswerkes bekennt, weist hierdurch seine totale Unfähigkeit, die Geschichte christlicher Völker und Staaten schreiben zu können, in bündigster Weise nach. Er mag in der Reihe der auch in Geschichte machenden geistreichen Literatur-Juden immerhin eine hervorragende Stellung einnehmen, allein zu den Historikern des deutschen Volkes gehört er doch wahrlich nicht."

---

1) Pabst Gregorius VII. und sein Zeitalter. (Schaffh. 1854 ff. 7 Bde.)
2) Hist.-polit. Bl. Bd. 47. S. 33.

Vor der Geschichte Gregors hatte Gfrörer noch die unvollendet gebliebene „Urgeschichte des menschlichen Geschlechts" (Schaffh. 1855, 2 Bde.) veröffentlicht. In derselben hält der gelehrte Verfasser, da weder die Geschichtsforschung noch die Naturwissenschaften gegen die älteste Tradition der Menschheit, insbesondere gegen die biblische Urkunde, über die Entstehung und früheste Geschichte des Menschen-Geschlechts bis jetzt etwas Triftiges vorzubringen, und noch viel weniger Besseres an die Stelle derselben zu setzen wußte, an dem biblischen Berichte fest, und nimmt an, daß das Menschengeschlecht von einem Paare abstamme, das im Innern Asiens ins Leben gerufen ward. Alle Völker, und namentlich diejenigen, welche eine Rolle in der Welt gespielt, sind von da in ihre spätere Heimath ausgezogen.

Solche anstrengende, gewaltige Arbeiten hatten aber seine sonst urkräftige Gesundheit erschüttert. Um Genesung zu suchen reiste er nach Karlsbad, wo er im Alter von 58 Jahren am 6. Juli 1861 der Welt und der Wissenschaft durch einen zu frühen Tod entrissen ward. In seinen letzten Augenblicken hatte er den Trost, daß er nur für die Wahrheit gearbeitet, nur die Freiheit der Kirche und den Ruhm seines Vaterlandes durch das Christenthum vertheidigt habe. Die Geschichte Gregors, von welcher er die letzten Bogen noch in Karlsbad corrigirte, führt das Motto: Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat. Und als er todesmatt den letzten Augenblick erwartete, und seine Tochter zu seinen Füßen hinkniete und ihm die geweihte Kerze in die Hand gab, sah sie, wie er zum letzten Male seine Augen öffnete und in Verzückung zum Himmel richtete; seine Stirn war ruhig und auf seinem Antlitz leuchtete eine Heiterkeit, als ob er in der Zuversicht des nahen Triumphes noch ausdrücken wollte, was seine ersterbenden Lippen nicht auszusprechen vermochten: „Christus ist Sieger, Christus ist König, Christus ist Herrscher" (Thijm a. a. O.).

Sein literarischer Nachlaß war sehr bedeutend, und hat Professor Weiß bereits mehrere Werke [1]) aus demselben veröffentlicht, mehrere andere Arbeiten können noch erwartet werden. Gfrörer war ein Mann im echten Sinn des Worts. „Von stolzer, glühender Vaterlandsliebe beseelt, brandmarkte er rücksichtslos die Urheber des Verfalls seines Vaterlandes, sei es im Mittelalter oder in der Neuzeit, ob sie Deutsche

1) Geschichte des 18. Jahrhunderts (Schaffhausen, 1862. 3 Bde.) — Zur Geschichte deutscher Volksrechte im Mittelalter. (Schaffhausen, 1865 ff. 2 Bde.)

waren oder nicht. Die Originalität seiner Ideen, die Frische seiner Auffassung ließen ihn, den christlichen und deutschen Geschichtsschreiber, das Bild vollenden, welches Tacitus, an welchen uns der Stil seiner Schriften erinnert, von der germanischen Race entwirft, indem er sagt: Die Deutschen sind ein ursprüngliches, reines und noch unverdorbenes Volk, das nur mit sich selbst verglichen werden kann. „Frei von aller Schriftstellereifersucht," schreibt Thijm, „stand er auch jeder Parteisucht fern, und nahm sich alle Angriffe, direkte oder indirekte, wenig zu Herzen. Mehr als irgend einer seiner Vorgänger hatte er die Ueberlegenheit der Kirche über jede menschliche Einrichtung und ihren ebenso allgemeinen als günstigen Einfluß auf die Gesellschaft nachgewiesen, und gezeigt, daß die Politik Roms stets ein über alle Parteiinteressen hoch erhabenes Ziel verfolgte, und daß die Kirche der Politik gewisser Fürsten in der Person des Pabstes stets die gesundeste Logik, verbunden mit unveränderlicher Energie und unbeugsamer Strenge gegen Ungerechtigkeit, mit einer himmlischen Milde gegen die Schwachen und Unglücklichen entgegengesetzt habe." Gfrörer hatte die Genugthuung, niemals auch nur einen Schritt von dem Wege abgewichen zu sein, den ihm die Grundsätze, die er einmal als die vernünftigsten erkannt hatte, vorschrieben. Und diese Ueberzeugung gab ihm Kraft bis zum Ende seines allzukurzen Lebens ....

„Sein Leben und seine Werke sind unvollendet, wie die prachtvollen Kathedralen, die das Land bedecken, dessen würdiger Sohn er war."

Von anderen Conversionen des Jahres 1853 erwähnen wir die des k. k. Rittmeisters

Grafen Rudolf Leutrum v. Ertringen,

geb. 13. Januar 1823 zu Kauffung in preuß. Schlesien, nachdem seine Schwester Cäcilie (geb. 19. Juni 1826) ein Jahr früher diesen Schritt gethan und gegenwärtig als barmherzige Schwester in Gratz wirkt; eine zweite Schwester, Octavia, geb. 1829, heirathete im Jahre 1849 den Grafen Philipp Magnis und trat gleichfalls 1853 in die katholische Kirche zurück. Ferner convertirte der

Graf Alexander Wrschowetz-Sekerka v. Sedzitz,

geb. 22. Juni 1810, k. preuß. Major a. D., Nieder-Langenau in der Grafschaft Glatz, und dessen Bruder Louis, geb. 1. August 1821; Letzterer widmete sich dem geistlichen Stande und ist Domprediger zu Linz. Endlich die

Gräfin Bianca v. Schlabrendorf

auf Stolz in Schlesien, geb. Gräfin Pückler, geb. 4. Juli 1826, vermählt seit dem 19. August 1844 mit dem Grafen Constantin von Schlabrendorf (gest. 1. Januar 1858). Sie genoß wegen ihrer musterhaften Frömmigkeit und großen Wolthätigkeit allgemeine Verehrung, starb jedoch schon 1871.

Bernhard Martin Gieſe,

ehemal. proteſtantiſcher Geiſtlicher.

„Meine Lebenswege ſind krumm und verworren," ſchreibt der Obengenannte an den Herausgeber dieſes Buches, „aber es hat ſich an mir das Sprichwort erfüllt, daß Gott der Herr auch auf krummen Zeilen gerade zu ſchreiben weiß. Er wollte einen armen Sünder retten, eine müde gejagte Seele zur Ruhe bringen. Das iſt das innerlichſte Motiv meiner Converſion. Hier kann ich nur die äußeren Spuren der göttlichen Gnadenführungen andeuten."

„Ich bin am Tage Mariä Geburt, den 8. September 1816 in der Lutherſtadt Wittenberg geboren. Meine Mutter ſagte manchmal zu mir, ich hätte einen vornehmen Geburtstag, weil ich mit der Mutter Mariä an demſelben Tage geboren ſei. Von dem ſchönen muſikaliſchen Hochamt in Dresden, wo ſie oft geweſen, erzählte ſie zuweilen und äußerte: „ſie hätte manchmal niederknieen mögen." Mein im Jahre 1828 als Bürgermeiſter der Stadt plötzlich verſtorbener Vater war Freimaurer, Meiſter vom Stuhl, aber Kenner und Liebhaber geiſtlicher Muſik. Ich erinnere mich noch, wie ich als ſieben- bis achtjähriges Kind mit meinen ältern Geſchwiſtern und dem Vater Stücke aus einer Meſſe, wahrſcheinlich von Haydn, ſingen mußte. Noch leben die Worte suscipe deprecationem nostram und qui tollis peccata mundi nebſt der Melodie in einem Herzen als Klänge aus der erſten Jugendzeit und oft werde ich jetzt noch tief bewegt, wenn ich beim Gloria dieſe Worte ſingen höre. In Wittenberg war und iſt das kirchliche Leben noch ſehr ausgeprägt; täglich faſt ertönen die Glocken zu irgend einem Gottesdienſt. Am Altar wird viel geſungen und gebetet und das Abendmahl wird alle Sonn- und Feiertage gereicht, die Predigten waren faſt alle aus Einem Guß und Geiſt, poſitiv gläubig. Der

tüchtigſte Prediger war der 1853 verſtorbene Dr. Heubner, erſter Direktor des Predigerſeminars, ein frommer Altlutheraner, deſſen dogmatiſche Strenge durch innige Heilandsliebe gemildert wurde.

„Auf dem Wittenberger Gymnaſium vorgebildet, wollte ich in Berlin 1835 Philologie ſtudiren, aber Neander ſiegte über Böckh, ich wurde Theolog, ging 1837 nach Halle, wo namentlich Tholuk auf mich wirkte. In ſeinem Leſezirkel fehlte es auch nicht an einzelnen katholiſchen Zeitſchriften, ſo z. B. wurde der „Katholik" gehalten. Das waren die allererſten Anfänge meines Bekanntwerdens mit dem Katholicismus, freilich äußerſt geringe. Nach beſtandenem erſten Examen ging ich 1839 nach Wittenberg zurück, übte mich viel im Predigen, wurde 1840 Mitglied des Seminars und nach dem zweiten in Magdeburg beſtandenen Examen bereits Oktober 1841 als Hilfsprediger in Wittenberg ordinirt — viel zu früh, innerlich unfertig und unreif! Hauptſächlich, um meine Braut heimführen zu können, bewarb ich mich um eine kleine, vom Direktorium zu vergebende Pfarrei, Arensneſta a. d. ſchw. Elſter, und erhielt ſie. Nun ſollte ich auf eigenen Füßen ſtehen und wirken, vom Reformationsfeſte 1843 an! Weil aber mein Chriſtenthum nur Gefühls- und Phantaſieſache war und auf keiner ethiſchen Grundlage ruhte, weil der alte, böſe, ungebrochene Wille ſich nicht vom Geiſte des Herrn heiligen laſſen wollte, entzog mir der gerechte Gott alsbald die Gnade des Glaubens, den ich von Wittenberg mitgebracht hatte, und ließ es geſchehen, daß ich mich an die Ideen und Beſtrebungen der „proteſtantiſchen Freunde" z. B. Uhlichs, Wislizenus u. A. anſchloß und in eitlem Thatendrange eine unſelige Brochüre „Bekenntniſſe eines Freigewordenen" ſchrieb, in Folge deren ich durch das Magdeburger Conſiſtorium und eine Bewegung innerhalb meiner Gemeinde genöthigt wurde mein Amt niederzulegen. Ich zog mit meiner beim alten Glauben verharrenden und mich vergebens zur Beſonnenheit ermahnenden Gattin und zwei Kindern nach Halle a. d. Saale, nach Oſtern 1846, und wurde bald darauf Prediger der dortigen deutſch-katholiſchen Gemeinde, die ſich ſpäter, vermehrt durch den Zutritt ungläubiger Proteſtanten, eine „chriſtlich vereinigte" Gemeinde nannte und, an dem Gottesbegriff, an Gebet und Cultus in rationaliſtiſcher Weiſe feſthaltend, ſich von der völlig radikalen „freien" Gemeinde des Wislizenus unterſchied. Durch den Umgang mit dieſem mir befreundeten und perſönlich höchſt ehrenwerthen Manne wurde ich in den Kampf zwiſchen Deismus und Pantheismus immer tiefer hinein-

gezogen und war nahe daran, Gott als anzubetendes Wesen völlig zu verlieren. Da hielt mich die ewige Liebe noch fest und wenn ich auch längst den Glauben an Christus als des lebendigen Gottes Sohn verloren hatte, so betete ich doch noch zuweilen zu Gott und ganz glaubenslos ließ mich die göttliche Gnade nicht werden — trotz aller Zweifel, Irrthümer und frevelhafter Bestrebungen. Da kam 1848! Aus dem Deutschkatholiken wurde ein Demokrat. Jetzt aber war die Zeit gekommen, wo der Herr mit starker Hand und ausgestrecktem Arme mich wie einen „Brand aus dem Feuer" rieß. Im November 1848 hatte ich ein „Sturmlied" veröffentlicht. 1849 wurde ich in Folge dessen wegen Majestätsbeleidigung und Aufreizung zum Aufruhr zu dritthalbjährigem Festungsarrest verurtheilt, den ich nach vierwöchentlichem Aufenthalt in einer Zelle des Halleschen Gerichtsgebäudes Anfang April in Magdeburg antrat. Der Jammer meiner Frau, die zwei Jahre vorher durch den Verlust zweier Kinder tiefgebeugt worden, ist nicht zu beschreiben. Sie zog mir später nach und durfte mich zweimal in der Woche auf einige Stunden in meiner Einsamkeit besuchen. Hier nun fand ich den Herrn Jesus Christus wieder oder vielmehr Er fand das verirrte Schäflein und trug es auf seinen Schultern zur Heerde zurück. Es war natürlich, daß ich mich an meine frühern Glaubensgenossen wandte, an Hauber, an den zweiten Direktor des Predigerseminars Schmieder u. A. Durch Schmieder wurde ich mit Wichern bekannt, der mich auch selbst besuchte und mir versprach, sich für mich beim König zu verwenden. Und so fügte es Gott, daß ich nach achtzehnmonatlicher Haft Ende Juli 1850 unter der Bedingung begnadigt wurde, wenigstens zwei Jahre im Rauhen Hause unter Wicherns Leitung ihm zu helfen und zu dienen und Preußen nicht zu betreten! — Gerade im Gefängniß trat mir die Gnade Gottes nicht nur mit seinem Wort, sondern auch mit seiner Kirche freundlich lockend entgegen. Vermöge einer seltsamen, noch aus der Zeit Friedrich Wilhelm III. stammenden, synkratistischen Weitherzigkeit war auf der Cidatelle alternirend alle 14 Tage protestantischer Gottesdienst, dem auch die katholischen, und katholischer Gottesdienst, dem auch die protestantischen Gefangenen beiwohnten. Das Sängerchor, meist aus Kettenträgern bestehend, war dasselbe, führte nur verschiedene Gesänge aus. Da hörte ich zum ersten Mal das O sanctissima von armen Baugefangenen! Es wurde eine stille Messe gelesen, während die Sänger ihre Lieder vortrugen. Ohne von dem Gang der hl. Handlung etwas zu verstehen, habe ich da doch,

ohne es zu wissen, segnende Eindrücke empfangen, die vorbereitend wirkten. Natürlich hörte ich auch die katholischen Predigten mit an, die rhetorisch niedriger standen als die protestantischen, aber seelsorgerlicher und herzlicher waren. Einen Tag vor meiner Begnadigung hörte ich von einem fremden Geistlichen — wahrscheinlich Jesuit — eine ungemein feurige, mich tief erschütternde Predigt über die Thränen des Herrn. So reiste ich, katholisch angehaucht, nach dem eine Stunde von Hamburg gelegenen Rauhen Hause ab, wo ich mit warmer zarter Liebe aufgenommen wurde und in der Nähe der Anstalt mit den Meinigen eine kleine Wohnung bezog. In den ersten zwei Jahren betrug der Gehalt 200, in den beiden folgenden 300 Thlr., wozu der König einen großen Theil hergab. Im Uebrigen war ich auf mein in Folge meiner Schicksale immer mehr zusammenschwindendes Vermögen angewiesen. Wichern strebte nach einer Johanniskirche der Zukunft und war, obschon lutherischer Christ, doch der katholischen Kirche nicht feindlich gesinnt. Er war ein Verehrer des seligen Cardinals Diepenbrock, dessen „Blumenstrauß" ein Lieblingsbuch im Rauhen Hause. Meine Beschäftigung bestand in der Mitarbeit an den „fliegenden Blättern a. d. R. H." und bald auch im Unterrichte der „Brüder." Täglich hatte ich von Amtswegen Gelegenheit aus 30 bis 50 protestantischen Zeitschriften aller Art einen heimwehartigen Ruf nach verschiedenen einzelnen Einrichtungen und Heilsmitteln der katholischen Kirche zu vernehmen. Namentlich übten die Artikel des „Halleschen Volksblatts" einen wesentlichen Einfluß auf mich aus. Wichern schrieb von seinen öftern Reisen in Westfalen, Rheinland, Schlesien Briefe nach Hause, in welchen fast immer Hinweisungen auf einzelne Stücke in Cultus, Disciplin und Leben der Kirche vorkamen, die der Protestantismus schmerzlich entbehren müsse. Auch das wirkte auf meine Stimmung ein. Der Unterricht im Alten Testamente, den ich den Brüdern zu geben hatte, machte es mir klar, daß hier Vieles sich finde, das mit der katholischen Kirche trefflich zusammenstimme. Wicherns Bibliothek wurde natürlich sofort von mir nach katholischen Büchern durchspäht. Ich fand eine Lebensbeschreibung von Heiligen mit schönen Bildern, die ich wol ein Jahr zu Hause hatte. Das Leben Overbergs von Krabbe fesselte mich auch ungemein und gehört mit zu den Hauptmitteln meiner Rückkehr zur Kirche. Schon Ostern 1852, als die Nachricht von der Conversion Florencourts eintraf, der ein Freund Wicherns gewesen war (wie auch Dr. Julius), sagte ein Freund unter meinen Mitarbeitern halb-

ſcherzend zu mir: „Herr Gieſe, Herr Gieſe, ich fürchte, Sie werden auch noch einmal katholiſch, Sie haben ganz die Anlage dazu.“ Dieſe Worte machten einen ungeheuern Eindruck auf mich, obſchon ich mich deſſelben zu erwehren ſuchte. Der damals noch erſt keimartig in meinem Herzen ſchlummernde Gedanke wurde immer wacher, lebendiger, reifer. Erſt nur aus Neugier beſuchte ich den katholiſchen Gottesdienſt in Hamburg. Thränenſtröme waren die erſte Wirkung des erſten Hochamtes, von dem ich nur die Worte des Pater noster verſtehen konnte. Später ging ich öfter nach Hamburg und kehrte immer befriedigter, beſeligter nach Hauſe zurück. Mich trieb zur Kirche hauptſächlich das Verlangen nach einem wirklichen Altardienſte, der ohne Opfer nicht ſein kann, und das Bedürfniß einer größern Fülle von Heils- und Zuchtmitteln und einer feſtern Unterſtützung meiner ſittlichen Kraft, als mir der Proteſtantismus auch in ſeiner correkteſten Geſtalt gewähren konnte. In einer ſchweren Krankheit im Februar 1852 that ich das Gelübde, wenn ich und meine gerade in Wehen befindliche Frau geneſen würden, wollte ich mich mit der Kirche recht bekannt machen. Alles ging gut und nun mußte ich mein Gelübde erfüllen. Möhlers Symbolik und der Römiſche Katechismus wurden angeſchafft; das Tridentiniſche Concil hatte ich ſchon 1840 in Wittenberg als kaufmänniſche Makulatur gefunden.

Mit dem Tode Diepenbrocks ſtarb auch Wicherns Neigung zur katholiſchen Kirche und in Folge der Madiai'ſchen Affaire, ſowie meiner im Rauhen Hauſe bekannt gewordenen Tendenzen ward er immer mehr ein „bitterer Proteſtant.“ Er warnte mich vor den Anfechtungen des Satans und vor den Einflüſterungen der Eitelkeit und vermochte mich zu dem Verſprechen, nicht mehr die katholiſche Kirche zu beſuchen. Ueber dreiviertel Jahr kam ich nicht hinein. Endlich, Auguſt 1853, hielt ichs nicht länger aus; ich wendete mich an einen Hamburger katholiſchen Geiſtlichen und bat um Bücher. Man gab ſie mir, war freundlich, aber zurückhaltend, ohne irgend welches Entgegenkommen und Hoffnungmachen. Im letzten Halbjahre gab ich gewiſſenshalber den Unterricht der Brüder auf, blieb aber, von Wichern noch in den letzten Stunden mit Bitten, Ermahnungen und Liebesbeweiſen beſtürmt, bis einen Monat vor meiner Converſion in Verbindung mit dem Rauhen Hauſe. Ich wäre dort als Lehrer der Brüder feſt angeſtellt worden, wenn ich Proteſtant geblieben wäre. Meine Frau, erſt ſehr erſchrocken, wurde der Kirche immer befreundeter, und wir konnten Beide am 15. April 1854 am Charſamſtag privatim bei Paſtor Lommer das Glaubensbe-

kenntniß ablegen. Wenige Tage darauf reisten wir nach Münster, an Niemand empfohlen, völlig unbekannt. Es hat schwere Zeiten hier gegeben. Da mein immer kleiner werdendes Vermögen mir nur ein Drittheil meiner Existenz gewährte, so war ich auf milde Stiftungen und schriftstellerische Arbeiten angewiesen. Ich habe seit 1856 die Schriften von Conscience für die Aschendorff'sche Buchhandlung übersetzt sowie einige französische Sachen, ein „Trostbüchlein für Kranke" geschrieben, ich arbeite an dem hiesigen „Monatsblatt für Erziehung und Unterricht" und erwerbe mir ein Wenig durch Correctur, während meine Frau einen kleinen, kümmerlich bestehenden Handel mit Kurzwaaren hat.[1]) Sursum corda! Per aspera ad astra." —

In dasselbe Jahr fällt auch die Conversion des geachteten schweizerischen Geschichtsforschers

Theodor von Mohr,

Bundesstatthalter von Chur.

Den „Hist. polit. Bl." entnehmen wir über dieses Ereigniß den nachfolgenden Bericht: „Am 4. Dezember wurde zu Chur der Bundesstatthalter Theodor von Mohr beerdigt, nachdem er kurz zuvor, wie er selbst auf dem Todtenbette sagte, aus voller Ueberzeugung zur katholischen Kirche übergetreten. Der Uebertritt geschah auf seiner Reise nach Zürich, wo er bei den dortigen Aerzten Hilfe für seinen bedenklichen Gesundheitszustand gesucht. Nach Chur zurückgekehrt empfing er auf seinem Krankenlager auf rührende Weise aus den Händen des Hochw. Bischofs von Carl die heil. Sacramente, und harrte dann getrost seiner Auflösung entgegen. Die neue Acquisition auf dem Gebiete des Geistes und dem Wege der wissenschaftlichen Forschung hat um so mehr Aufsehen gemacht, als Herr von Mohr eine hervorstechende Persönlichkeit dieses Landes war. Bekannt als rechtlicher Mann bei seinen Mitbürgern, in freier unabhängiger Stellung, war er seiner Zeit als Regierungsmitglied sogar Präsident der reformirten Landessynode. Als Geschichtsforscher hat er verdienten Ruf in weiteren Kreisen, und es ist sehr zu bedauern, daß die historischen Studien, die sich zum Theil in seinem „Archiv für die Geschichte der Republick Graubünden" nieder-

1) Das wären also die Lockmittel, mit denen man katholischerseits nach protestantischer Meinung die Nichtkatholiken zum Eintritt in die katholische Kirche anreizte. Wahrhaftig, sie sind nicht allzu verführerisch.

gelegt finden, sobald abgebrochen werden mußten. Diese Studien waren es wol auch, die ihm so manchen Blick in die Geschichte des Abfalls und die Art, wie er vorzüglich in den bündnerischen Thälern vor sich gegangen, geöffnet, ihm das Kalte, Herz- und Bodenlose des eidgenössischen Protestantismus und seiner politischen Tochter, des Radikalismus in der Schweiz, gezeigt, und so allmählig seine Ueberzeugung bis zu dem entscheidenden Schritte gefördert. Wol zeigt die Winkelpresse Lust und macht der Genferische Toleranzeifer Miene auch hier wieder die Auftritte neu aufzulegen, die seiner Zeit bei Hallers und Hurters Conversion vorfielen; denn das Wort: de mortuis nil nisi bene! ist jenen weniger bekannt als den Heiden, und tolerant sind sie gegen Alles, nur nicht gegen die bessere Ueberzeugung. Aber es mag schwer halten, hier der Wahrheit das Licht aus der Hand zu schlagen. Auf dem Todbette — wie sein Sohn erwiderte, als er im Auftrage des Vaters dem reformirten Pfarrer und Antistes von Chur die Anzeige machte — wird man wol nicht einem andern Zuge, als dem der vollen Ueberzeugung folgen!" — Theodor v. Mohr war 1794 in Engadin geboren, studirte Theologie zu Bern, erkannte jedoch früh genug, nachdem er seine erste Predigt gehalten, daß dies sein Beruf nicht sei, und widmete sich dem Rechtsstudium. Er ließ sich in seiner Heimath nieder, siedelte aber in den 30ger Jahren nach Chur über. Er war ein bekenntnißtreuer protestantischer Christ gewesen, der sich seines Christenthums nicht schämte. Seine historischen Studien führten ihn der Kirche näher, in die seine Tochter noch vor ihm eintrat.

Gräfin Charlotte von Normann-Ehrenfels,

verehelichte Gräfin Welsersheimb, aufgenommen um das Jahr 1854.

Graf Franz zu Stolberg-Wernigerode.

Geboren in Neudorf bei Reichenbach am 3. Juni 1815, war Graf Franz das neunte Kind seiner Eltern, des Grafen Ferdinand zu Stolberg-Wernigerode und der Gräfin Agnes zu Stolberg-Stolberg, der ältesten, protestantisch gebliebenen, Tochter Friedrich Leopolds. Sein Vater, ein Edelmann im wahren Sinne des Wortes, war ein hochgebildeter und um seiner trefflichen Eigenschaften von den Freunden und Untergebenen — er war Regierungspräsident von Liegnitz — gleich hochgeachteter Mann, seine Mutter, eine in jeglicher Weise ausgezeichnete Frau, voll Einfalt des Herzens und kindlichen Glaubens,[1]) beide frei von religiösen Vorurtheilen gegen Andersgläubige. Es läßt sich denken, daß die Erziehung der Kinder eine entsprechende war.

Graf Franz hat die Güte gehabt uns über den Gang seiner religiösen Entwicklung die folgenden Mittheilungen zukommen zu lassen.

„Schon in meiner Kindheit hatte ich sehr entschiedene katholische Eindrücke, ohne — menschlich gesprochen — angeben zu können, woher sie kamen. Als ich zum Studium der Geschichte anlangte, welches einen großen Reiz für mich hatte, namentlich das des Mittelalters, war ich nicht ein enthusiastischer Bewunderer der Hohenstaufen, sondern der großen Päbste, mithin unbewußt Welfe, wie auch weiterhin für Luther ich mich nie habe begeistern können. Das katholische Bewußtsein schlummerte in mir; durch den Unterricht meiner Lehrer ist es weder geweckt, noch vernichtet worden. Auf der Ritter-Akademie in Liegnitz sollte ich für die Militär-Exercitien erzogen werden; ein sehr schweres Nervenfieber und die Folgen desselben hatten es aber physisch unmöglich gemacht; ich ging also nach Berlin, um auf der dortigen Uni-

1) Siehe über Beide: Abth. 1, Seite 44.

versität Vorlesungen zu hören. Während der Zeit trat ein Ereigniß ein, welches einen mächtigen Einfluß auf mich ausgeübt hat; es war die Gefangennehmung des Erzbischof Clemens August; der Jubel über die meines Erachtens unerhörte That der Regierung verletzte mich auf das tiefste; die Sache — wies unwillkürlich mich darauf hin mit den katholischen Vertheidigungsschriften mich bekannt zu machen, dies führte mich überhaupt auf die Lektüre katholischer Schriftsteller; hierzu kam der Verkehr mit katholischen innigst verehrten Mitgliedern meiner Familie, welche auch späterhin in treuester und fürbittender Theilnahme meiner religiösen Entwickelung gefolgt sind. Als ich Berlin verlassen hatte, übertrug mir mein Vater, welcher in höherem Staatsdienste sich befand, die Verwaltung seiner Güter. Opposition hat in keiner Weise in die Geschichte meiner Conversion hinein gespielt; ich sah in meinen Eltern das Vorbild christlicher Zucht, Sitte und Charitas, von anderen seltenen Eigenschaften des Geistes und Herzens abgesehen, welche allen, die mit ihnen in nähere Berührung kamen, sie sehr theuer machten. So gerieth ich aber in einen über alle Maßen gefährlichen Zustand, wo objectiv ich die Sachen richtig beurtheilte, subjectiv aber ganz im Unklaren war. Anders wurde es als mein Vater im Jahr 1854 (Mai) starb (meine Mutter war schon 6 Jahre früher ihm vorausgegangen). An seinem Sterbebette hatte ich den tiefen Eindruck, daß es so nicht mehr fortgehen könne; ich verließ meine Heimath mit dem dunklen Gefühle, sie lange nicht und anders wieder zu sehen, und wandte instinctiv mich nach Tirol. Aber auch dort bedurfte es nach einem mehr monatlichen Aufenthalte unter den günstigsten religiösen Verhältnissen eines, mich bis in die tiefsten Fasern ergreifenden Impulses, den Gott durch die von Ihm begnadigte ekstatische Jungfrau Maria von Mörl mir werden ließ, um binnen wenig Stunden Zeit meiner Pflicht mich klar erkennen, und den entscheidenden Entschluß mich fassen zu lassen.

„Eigenthümlich bleibt es, daß, nachdem ich überhaupt an dogmatischen Zweifeln nie zu leiden gehabt, z. B. die Rechtfertigungslehre, diesen rocher de bronce des Protestantismus, immer der katholischen Lehre conform aufgefaßt habe, mithin solche schwere Kämpfe anderer Convertiten mir erspart worden sind, ich also längst kein Protestant mehr war, der letzte Entschluß mir entsetzlich hart angegangen ist. Aber nach dem Sturme folgte Stille und Frieden. Am 7. December 1854 legte ich in der Pfarrkirche in Kaltern mein Glaubensbekenntniß ab, und empfing am 8. December (dem Tage, wo das Dogma der unbefleck-

ten Empfängniß promulgirt wurde), zum erstenmale die heilige Communion.

„Was Hurter in „Geburt und Wiedergeburt" über seine Conversion sagt, kann ich mit Recht auf mich anwenden: „ich habe nichts gesucht, sondern bin gesucht worden; ich habe die verschiedenartig auf mich einwirkenden Verhältnisse nicht ausgewählt, sondern sie sind mir entgegengetreten; ich habe wohl rufen gehört, aber ich meinte nicht zu widerreden, möge genügen; ich habe nicht selbst dem Anklopfenden die Thüre aufgemacht, er ist am Ende kraft seines Willens und seiner Macht durch dieselbe hineingetreten;" und ich darf wohl hinzufügen in Erfüllung des schon für Viele prophetischen Wortes: „in charitate perpetua dilexi te: ideo attraxi te, miserans. Jerem. XXXI, 3."

Im October 1855 vermählte sich Graf Stolberg mit seiner Cousine, der Gräfin Clotilde Robiano, Tochter des Grafen Ludwig Robiano-Borsbeck, rühmlichst bekannt als unerschütterlicher Vorkämpfer der katholischen Wahrheit und kirchlichen Einheit in Belgien, und der Gräfin Amalie zu Stolberg-Stolberg, einer Tochter Friedrich Leopolds aus dessen zweiter Ehe. War er durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit ohne schwere Kämpfe in den Besitz der katholischen Wahrheit gelangt, so schenkte ihm Gott noch überdieß in seiner erwählten Lebensgefährtin das Musterbild einer wahrhaft katholischen Frau, mit der er bis zum Jahre 1867 vorzugsweise in Tervueren bei Brüssel lebte. Durch das Hinscheiden dem beim Tode seines Vaters noch lebenden zwei älteren Brüder ohne männliche Leibeserben kam er in den Besitz des Fideicommisses Peterswaldau in Schlesien, wo er seitdem seinen ständigen Wohnsitz hat. Graf Franz Stolberg ist erbliches Mitglied des Herrenhauses und Maltheserritter, — jeder Zoll ein katholischer Edelmann.

Wilhelm Volk,

preuß. geh. Regierungsrath a. D. in Erfurt.

Welchem katholiſchen Leſer, der mit der Literatur der zwei letzten Decennien nur einigermaßen bekannt iſt, wäre dieſer Name unbekannt geblieben, der Name eines Mannes, der an Vielſeitigkeit der Bildung und Reichthum des Wiſſens den Beſten der Zeitgenoſſen nicht nachſteht, an Schaffungskraft aber die Meiſten derſelben weitaus überragt? eines Mannes, der, wie er als (proteſtantiſcher) Laie ſpecifiſch-katholiſchen Fragen mit ebenſo ſcharf als kirchlich urtheilendem Geiſte gelöſt, ſo als Dilettant, im Beſitze faſt aller Sprachen Europas, uns bald mit klaſſiſchen literarhiſtoriſchen Darſtellungen, bald mit trefflichen Ueberſetzungen tiefſinniger Schriftſteller des Auslandes beſchenkt und in einer voluminöſen Religionsbiographie eine wahrhaft unermeßliche Fülle des herrlichſten Materials zum Aufbau einer deutſchen Cultur- und Literaturgeſchichte im katholiſchen Sinne geliefert hat?

Wilhelm Volk iſt am 25. Januar 1804 zu Halberſtadt geboren, wo ſein Vater Aſſeſſor beim franzöſiſchen Koloniegericht war. Später erhielt derſelbe amtliche Stellungen in Helmſtädt, wiederum in Halberſtadt und Magdeburg, wo er 1826 ſtarb. Nachdem Wilhelm in ſeinem Geburtsorte, dann in Helmſtädt, ſpäter aber wieder in Halberſtadt und Magdeburg den nöthigen Elementar- und Gymnaſialunterricht erhalten, bezog er Oſtern 1823 die Univerſität Göttingen, um daſelbſt dem Studium der Rechte obzuliegen. Dahin zog ihn nicht ſowol die Meinung, daſelbſt die tüchtigſten Rechtslehrer zu finden, als vielmehr der Wunſch, zu dem bekannten Literarhiſtoriker Bouterweck in nähere Beziehungen zu treten. Früh nämlich ſchon hatte ſich bei ihm eine große Neigung zu literaturgeſchichtlichen Studien kund gegeben, und da waren es denn vor allen die darauf bezüglichen Werke des ge-

nannten Gelehrten, die ihm eine reiche Quelle des Genusses und der Belehrung eröffneten und ihm ganz besonders die Liebe zu den Literaturen des Südens einflößten. Obiger Wunsch ging nun zwar nicht in Erfüllung, weil der Bouterweck taub und dadurch für den persönlichen Umgang untauglich war, gleichwol hat Volk diesem seinem Lehrer jederzeit ein dankbares Angedenken bewahrt.

War nun auch für seine wissenschaftliche Ausbildung auf der Georgia Augusta vortrefflich gesorgt, so war es um die religiöse Seite derselben um so schlechter bestellt. Die Gründe davon sind ausführlich in seinen „Geständnissen" entwickelt. Vom Hause brachte er daher keine positive religiöse Vorbildung mit, und er selbst gesteht, „daß es ihm an der allein in einem christlichen Bewußtsein wahr und kräftig sich entfaltenden und sich selber klaren und gewissen sittlichen Grundlage gebrach und die menschliche Natur ihre Schwächen ohne erheblichen Widerstand von Innen oft genug an ihm zur Schau trug." Die Vorträge der Professoren in Göttingen aber waren nicht geeignet, ihn für das Christenthum zu begeistern. Sie waren im Allgemeinen gewaltige Aufklärer. Der Professor des römischen Rechts, Hugo, der eine der Hauptleuchten unter denselben war, und an den Volk sich ganz besonders anschloß, lehrte ein Naturrecht, „in welchem auch nicht ein entfernter Anklang von christlicher Aufklärung und Empfindung zu hören war," indem er sich rühmte, von Vorurtheilen jeglicher Art frei zu sein. Daher lag denn auch dem angehenden Juristen die christliche Religion und deren wissenschaftliche Auffassung ganz außerhalb seines Studienganges, und er selbst bekennt, während der fünf Semester, die er in Göttingen verlebte, niemals das innere einer Kirche gesehen zu haben. „Das Einzige," sagt er, „was ich von Gott und göttlichen Dingen vernahm, gelangte also auf dem Wege der Philosophie in mich. Die Philosophie wußte nichts von Christo. Also erfuhr auch ich nichts von demselben" (Glaubenslehrjahre, S. 37).

Und doch fühlte er sich unbefriedigt, fühlte er eine Leere in sich, die ausgefüllt sein wollte, und es ist bemerkenswerth, daß alle seine poetischen Versuche eine entschieden ethische oder religiöse Wendung nahmen. Ueberhaupt hatte er von der Würde der Dichtkunst eine hohe Meinung, so daß er die Darstellung des an das Fleischliche auch nur streifenden Liebesgefühls als eine Entweihung derselben betrachtete.

Nach Verlauf von dritthalb Jahren verließ Volk Göttingen, um seine Studien in Berlin zu beenden. Durch das Zusammentreffen mit

zweien seiner nächsten Jugend- und Schulfreunde, von denen der eine Theologie studirte, kam er in einen Kreis, in welchem viel über Religion und Philosophie gesprochen wurde. Damals hörte er auch Hegels und Schleiermachers Vorlesungen, konnte sich jedoch mit dem von ihnen gelehrten Pantheismus nicht befreunden, so sehr ihn auch des Letztern Predigten durch ihre „dialektischen Zauberkünste" anzogen. Um so mehr beschäftigte er sich in den Mußestunden mit der Poesie, besonders der dramatischen, und diese Beschäftigung übte einen entscheidenden Einfluß auf die Cultur seiner religiösen Empfindungen aus. War er durch seine fortgesetzte Beschäftigung mit der portugiesischen, spanischen Literatur schon von vornherein für die romantische Poesie eingenommen, so entschied Schillers Jungfrau von Orleans, die er trefflich aufführen sah, den Sieg derselben in seinem Herzen.

Im Jahre 1826 wurde er Auscultator am Land- und Stadtgericht zu Magdeburg, machte drei Jahre nachher das Referendarexamen und ging später, da ihm die richterlichen Funktionen nicht zusagten, zur Verwaltung über. In Magdeburg, wo kein Schleiermacher seine Anziehungskraft auf ihn ausübte und seine Freunde ihm fehlten, empfand er zum Kirchenbesuch keine Neigung und vernachlässigte denselben über Jahr und Tag fast gänzlich. Da wurde er später durch die Lebhaftigkeit seines aus Berlin in die Heimath zurückgekehrten offenbarungsgläubigen theologischen Freundes immer stärker gegen den Rationalismus und außerkirchliche Religionsansichten eingenommen. „Seinen unablässigen Anregungen verdanke ich es wol hauptsächlich, daß ich für den Unterschied zwischen meinen bisherigen theoretischen und halbtodten Religionsansichten und dem Christenthume einen immer schärfern Blick erhielt und dem Christianismus immer geneigter ward. Wie Niemand ein so eifriger Lehrer ist als der Lernende, welcher neu Empfangenes in der Frische des ersten Lebens auch schon in weitere Kreise zu verpflanzen sich Mühe gibt, so ließ mein Freund nicht ab, sein täglich zunehmendes Wachsthum in christlicher Erkenntniß an mir zu erproben, und ich verdanke diesem glühenden Eifer manch goldenes Korn christlicher Weisheit" (Glaubenslehrjahre, S. 287).

Um diese Zeit las er des nachmaligen Magdeburger Consistorialrathes K. H. Sacks „Christliche Apologetik" mit großem Interesse. „Sie ist gewiß mit Schuld," sagt Volk, „daß ich unter den pietistischen Anfechtungen, welche ich damals bestand, nicht in den gewöhnlichen so sehr verderblichen Irrthum gefallen bin, Wissenschaft und Kunst als

irdiſche, eitele, dem Seelenheile verderbliche Dinge zu betrachten, ſondern die geſunde Anſchauung davon mir zu erhalten, zu kräftigen und dieſelbe zu chriſtlicher Klarheit zu fördern. Hier fand ich zum erſten Male in einem wiſſenſchaftlichen Werke und noch dazu von einem Theologen, dem denkenden Vermögen des Menſchen die richtige Stelle im Verhältniſſe der Religion angewieſen und kam darüber ſelbſt zu hellerem Bewußtſein. Es ward mir verſtändlich, wie in dem Umſtande, daß das Chriſtenthum ſeine Bekenner eine Weisheit aus Offenbarung und Mittheilung Gottes lehrt, ein ſicheres Mittel gegen die Ueberſchätzung menſchlicher Weisheit und namentlich der Philoſophie geboten iſt. Ich erkannte ihren Beruf, eine Begleiterin des religiöſen Erkennens und Handelns, eine Uermittlerin zwiſchen dem religiöſen Gefühl und Denken zu ſein. Aber indem ich eine klarere Vorſtellung davon gewann, daß der Philoſophie ein Primat weder im Geiſte noch im Gemüthe des Menſchen zuzugeſtehen, vermochte ich ſie doch noch als eine der Vervollkommnung durch das chriſtliche Leben ſelbſt entgegengehende, die Harmonie des Innern befördernde Ausbildnerin des betrachtenden und denkenden Vermögens anzuſehen. Hieraus entwickelte ſich bei mir die nachmals bis zu einem Bedürfniſſe geſteigerte Ahnung, daß man frei wiſſenſchaftlich zu forſchen und zugleich chriſtlich tief zu erkennen im Stande ſein müſſe."

Dadurch aber, und noch mehr durch den Umgang mit ſeinem Freunde, der ſich inzwiſchen gänzlich dem Pietismus in die Arme geworfen hatte, nahm er allmählig eine Menge altkirchlicher Sätze in ſein Bewußtſein auf, die ihn einer poſitiven Richtung immer entſchiedener zuführten. Zwar hatte er von dem Conventikelweſen, als vor einem widerwärtigen Separatismus, eine ſehr große Abneigung. „Von jeher," ſagt er, „empfand ich den tiefſten Abſcheu gegen dieſe Zuſammenkünfte, in welchen ſich nach dem, was mir darüber mitgetheilt worden, in der Regel nur ein geiſtiger Hochmuth ſpreizt, wenn nicht noch üblere Dinge darin getrieben werden, wie die Königsberger Mucker und die ſächſiſchen Stephaniſten nachher ſattſam haben erkennen laſſen, welche einer Unzucht, die ſelbſt ein entartetes und ſittlich verkommenes Geſchlecht abſcheulich findet, die religiöſe Weihe zu ertheilen ſich unterfingen." Dennoch aber konnte das andauernde Leſen pietiſtiſcher Bücher nicht ohne Einfluß auch in dieſer Beziehung bleiben, und ſeine ganze Anſchauungsweiſe nahm eine ausgeprägt pietiſtiſche Färbung an. Er ſagt: „Chriſtus, den ich zuweilen recht eifrig ſuchte, ſollte nun auch

überall sein und sich bewähren. Bei den gleichgültigsten Dingen, die jeder Heide mit gleicher Virtuosität treiben und an denen die Abwesenheit der Christlichkeit am allerehesten vermißt werden kann, suchte ich eine Art religiöser Beziehung einzuflechten und war hier ganz auf die Fährte der Liebhaber und Liebhaberinnen des Herrn gerathen, welche beim Händewaschen, beim Pfeifenstopfen, am Heerde, beim Bügeln und andern Futilitäten, vielleicht auch beim Schnupfen, wie Bischof Gobat von Jerusalem, vom Beistande des heil. Geistes reden. Als ich zu jener Zeit, einem Criminalgerichte zugewiesen, dort die Geschäfte eines Aktuars zu besorgen hatte, zu denen auch das Heften der Akten und das Schneiden der Federn gehörte, sowie das Aufbewahren des Heftzwirns und des Bindfadens, setzte ich meinem mehrerwähnten Freunde eines Tages ganz ernsthaft auseinander, wie ich diese Geschäfte mit einer gewissen Andacht und einem religiösen Bewußtsein treiben zu können wünsche, auch bemüht sei, dieselbe aus dem Glauben zu verrichten. Ich war ganz auf dem Wege es Luther nachzuthun, welcher verlangte, daß auch das Henken, Ertränken, Radbrechen und andere Hinrichtungen aus dem Glauben geschehen müßten, da, wie Paulus sage, was nicht aus dem Glauben geschehe, Sünde sei."

Doch blieb er auf diesem Standpunkte nicht allzulange stehen. Das herrliche Büchlein von der Nachfolge Christi, das er um diese Zeit zuerst und mit ungetrübtem Genusse las, neutralisirte in ihm die Einseitigkeit und Beschränktheit der pietistischen Anschauungsweise, und entkleidete sie ihrer Härten, während anderseits sein nicht zu ertödtendes ästhetisches Gewissen und seine Schwärmerei für die romantische Poesie ihn vor dem Unsinne und den Abgeschmacktheiten bewahrten, womit so viele Pietisten ihre Sache einer großen Menge Verständiger und Wolwollender wie geflissentlich zum Ekel machen. Aber er ging noch weiter, und suchte sich der traurigen Wirkungen und Zerrüttungen, welche der Pietismus oder vielmehr die Pietisterei bei unreifen Geistern wol hervorzubringen pflegt, dadurch zu erwehren, daß er dieselben lächerlich machte. „Ich sah wol ein," äußert er sich, „wie manche Pietisten nur Scheinheilige waren, wie Eitelkeit und Eigennutz dieselben regierten, wie Andere mit den Gegenständen ihrer Andacht nur eine Art geistlicher Unzucht trieben, wie halb- und viertelgebildete Schwärmer sich und Andern mit Auslegung der Schrift und Prophezeihen das Hirn verrückten und Heuchelei auf manche Weise dem Weltgeiste im Pietismus dienstbar ergeben waren. Aus solchen Wahr-

nehmungen, die mich um so mehr empörten, als ich bei den wahrhaft gläubigen Anhängern des Pietismus gerade den Kern einer echtchristlichen Gesinnung verehren mußte, bildete sich eine satyrische Verfolgungssucht in mir aus, welche sich dadurch Luft machte, daß ich zu meiner Privatvergnügung an der Abfassung eines fingirten Briefwechsels Theil nahm,[1]) in welchem sich eine saubere Gesellschaft nur das Ihre suchender Scheinpietisten gegenseitige Eröffnungen machen, welche eine Einsicht in die bodenlose Tiefe ihrer Unwissenheit, ihrer Heuchelei und ihres sonstigen sittlichen Schmutzes verstatten. Diese Beschäftigung war die Erleichterung, welche sich meine geistige Natur gegen die pietistischen Beklemmungen, in welche sie von außen her getrieben war, verschaffte und mittelst deren sie den krankhaften Stoff, welcher leicht im Innern Verwüstungen anrichten konnte, hinauswarf und ableitete."

Jedenfalls aber war er jetzt auf dem Standpunkte, daß er sich zu dem Eingange des Athanasianischen Symbolums bekennen konnte: „Wer da will selig werden, der muß vor allen Dingen den rechten christlichen Glauben haben. Wer denselben nicht ganz und rein hält, der wird ohne Zweifel ewiglich verloren gehen." Es kam nur darauf an, diesen echten christlichen Glauben ganz und rein kennen zu lernen. Hierzu aber bedurfte er nothwendig einer Autorität als Führerin, als welche sich ihm natürlich einzig und allein die — Bibel darbot.

Er begann nun mit Eifer und Ausdauer dieselbe zu lesen, kam jedoch bald zur Erkenntniß, „daß die heil. Schrift, wie sie vorliegt, in Form und Inhalt zumal für einen Laien nicht zureicht, um für einen lebendigen religiösen Glauben unmittelbar den Ausdruck abzugeben. Auch die gebrauchten Hülfsbücher, welche ich mit Nutzen nicht zu lesen verstand, halfen mir wenig weiter... Bei den Schwierigkeiten, denen ich auf jedem Schritte begegnete, war es mir unbegreiflich, wie sich die frommen Handwerker des pietistischen Kreises, mit dem ich durch meinen damals für diese Art von Frömmigkeit enthusiasmirten Freund C. in Berührung trat, in der Bibel zurechtfinden konnten. Noch räthselhafter aber erschien mir, wie sie es dahin brachten, sich aus dem Lesen der heil. Schrift die Gesammtheit der zum Heile nothwendigen Lehren zu construiren." (Simeon, Bd. 1. 22. 25 f.)

---

1) Das Buch erschien unter dem Titel: Briefe frommer Männer des 19. Jahrhunderts. Magdeburg, 1831, und war in Gemeinschaft mit seinem Freunde Fr. W. Genthe abgefaßt.

In dieſer Noth fiel ihm ein, ſich in den Bekenntnißſchriften Raths zu erholen. „Da meine Vorfahren dem Lutherthume angehört und weder meine Eltern noch ich mich von demſelben getrennt hatten, ſo mußte ich es ganz in der Ordnung finden, mich zunächſt an die ſymboliſchen Bücher der evangeliſch-lutheriſchen Kirche zu wenden, um zu erfahren, wie ich die Bibel glauben und verſtehen ſolle. Merkwürdiger Weiſe kam ich bei dieſem Vorſatze zum allererſten Male zu dem ſpecifiſchen Bewußtſein, daß ich der Genoſſe einer beſtimmten chriſtlichen Confeſſion ſei. An dieſer Erſcheinung habe ich einen Maßſtab für die Größe und den Umfang, den der dogmatiſche, um nicht zu ſagen: religiöſe Indifferentismus in der Zeit, worein meine Jugendjahre fielen, erreicht haben mußte."

So ſtudirte er nun die Augsburgiſche Confeſſion, die Schmalkaldiſchen Artikel, Luthers kleinen und großen Katechismus u. ſ. w., und fand in Ihnen das, wonach er ein ſo großes Bedürfniß gefühlt. „Ich hatte nun die Schranke," ſagt er, „und die Bahn, in welcher ſich mein Glauben und Denken über religiöſe Dinge bewegen mußte, wenn ich ein echtes und wahres Mitglied der Glaubensgenoſſenſchaft ſein und bleiben wollte, in welcher ich mich, ich kann wol ſagen, ohne mein Zuthun befand. Bei meiner Confirmation war, ſo weit ich mich deſſen erinnere, die Auffaſſung ſehr fern geweſen, daß ich mich dadurch mit Ausſchluß anderer Glaubensgenoſſenſchaften dem lutheriſchen Kirchenthume für die Zeit meines Lebens obligat erklären wollte."

Freilich hatte der Rationalismus das geſetzliche und rechtliche Anſehen der ſymboliſche Bücher zerfreſſen und die Union der beiden proteſtantiſchen Kirchen den Indifferentismus dergeſtalt verbreitet und autoriſirt, daß die zuſtändige Behörde nicht einmal die Kraft wieder erlangt hatte einen glaubensloſen Geiſtlichen abzuſetzen. „Ohne Symbol," ſo äußert ſich Volk, „gibt es freilich keinen rechtlichen Grund einem Geiſtlichen die Publikation irgend welcher Reſultate ſeiner Bibelforſchung zu unterſagen. Wenn jeder Einzelne den chriſtlichen Glauben richtig und zuverläſſig aus der Schrift abzuleiten vermag und ſolches darf, ſo kann Niemanden verwehrt werden, wie es auf tauſenden von Kanzeln geſchehen, zu lehren, wie er aus dem Neuen Teſtament herausgebracht, daß Chriſtus weder Gott, noch Gottes Sohn im eigentlichen Sinne des Wortes geweſen, ſondern ein gewöhnlicher Menſch, der noch dazu manche anſtößige Beſonderheiten an ſich gehabt, daß ferner die ganze Lehre von der Perſon Chriſti gar nicht in den Kreis des Chriſtlich-

Religiösen gehöre, daß bloß seine Predigten zu Predigttexten beizubehalten seien. Ein Recht, den Glauben und das Gewissen des Volkes vor derartigen öffentlichen Aergernissen sicher zu stellen, haben die kirchlichen Behörden nur dann, wenn die Hauptgrundsätze der Glaubens-Genossenschaft, die sie beaufsichtigen, in einer bestimmten Form von der betreffenden Kirche festgestellt und allgemein anerkannt sind. Die Nothwendigkeit eines solchen Symbols ergibt sich aus dem Umstande, daß es noch keinem einzelnen Theologen hat glücken wollen, auch nur einen Glaubenssatz, geschweige denn ein ganzes System des christlichen Glaubens so zu fassen und auszudrücken, daß nicht mit Gründen widersprochen werden könnte. Nicht einmal das Palladium des Protestantismus, der formelle Grundsatz: „Die heil. Schrift ist authentische und verbindliche Quelle des christlichen Glaubens," ist von den protestantischen Theologen ganz ins Reine und unzweifelhafte Gewisse gebracht und im Einzelnen immer noch Gegenstand der Untersuchung, bis wie weit die heil. Schrift als authentische und verbindliche Glaubensregel gelten solle. Das gepriesene unveräußerliche Recht der Glaubensfreiheit besteht ja eben auch für jeden Menschen darin, sich von keinem andern Menschen etwas als Glaubenssache aufdringen zu lassen, wovon er nicht selbst überzeugt ist, mag es ein Einzelner oder eine ganze Klasse von Menschen sein und mögen ihre Ansprüche auf objektive Wahrheit sich herschreiben, woher sie wollen."

Das Bedürfniß einer objektiv ausgesprochenen Uebereinstimmung des öffentlich gelehrten und in Rede kommenden Glaubens fand er in den symbolischen Büchern auf eine ihm ganz zusagende Weise befriedigt. Er hatte nun eine Norm, an der er seine aus dem Lesen der heiligen Schrift gewonnenen und noch zu gewinnenden Glaubensüberzeugungen corrigiren konnte. Ihm war ein Mittel in die Hand gegeben, wie er, auch ohne noch die Gnadengabe der Auslegung zu besitzen, deren Erlangung bekanntlich kein Akt der Willkür ist, die heil. Schrift so verstehen konnte, wie sie von der Glaubensgenossenschaft, deren lebendiges und wahres Mitglied zu sein er aufrichtig beabsichtigte, ausgelegt wird und werden soll. Davon, daß er durch seinen bloßen warmen und engen Anschluß an die Symbole der evangelisch-lutherischen Kirche bereits bedeutend zu katholisiren begann, hatte er keine Ahnung.

Und doch war dem so, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ja die Symbole selbst auf durchaus katholischen Prinzipien beruhen. „In der Augsburgischen Confession und den derselben auf dem Augs-

burger Reichstage gefolgten Ausgleichsverhandlungen war dieſe Trennung zwiſchen dem proteſtantiſchen Kirchenthume und der alten Kirche auf ein unbedeutendes, kaum bemerkenswerthes Minimum herabgeſunken. Nun urtheile man, welchen Eindruck ihre Lehrſätze und Artikel auf mich machen mußten! Hatte ich auf Schule und Univerſität mich, weil ich keine andere Richtung kannte und einen Einfluß auf mich üben ſah, nothgedrungen der rationaliſtiſchen Strömung überlaſſen, ſo war mir doch, ſo ungebärdig ich mich als Rationaliſt auch zeigen mochte, kaum die Haut von dieſem Waſſer genetzt. Ich war willig den Impulſen der Poſitivität gefolgt, ſobald ſie in ungeſuchter Weiſe auf mich einzuwirken begannen. Mein Hunger nach feſten Autoritäten außer mir, das mir eingepflanzte Legitimitätsprinzip und die Einſicht der Nothwendigkeit der Gefangennahme der willkürlich ſchaltenden Vernunft verleidete mir das Negiren, zu welchem ich mich auf jeglichem Schritte genöthigt ſah, wenn ich das Rationaliſiren, wie es mir eingeſchult und einakademiſirt worden, fortſetzen wollte. Ich erkannte, daß die Rationaliſten es nie zu einer beſondern kirchlichen Gemeinſchaft zu bringen vermögen, und begriff, wie die auseinandergehenden Anſichten von Hundertauſenden von Individuen niemals unter einen Hut würden gebracht werden können. Der Conſervativismus, welcher im Politiſchen weit früher und unverkennbarer durch alles Freiheitsgeſchwätz, das um mich vernommen ward, und allen heidniſchen Republikanismus, der uns in der Schule empfohlen worden, ſich bei mir Bahn gebrochen, war meine eigentlichſte Natur. Ich kam je länger deſto mehr zu der Ueberzeugung, daß mein ganzes geiſtiges Daſein und Wirken auf einem angebornen, eminent poſitiven und conſervativen Prinzip beruhe, mit welchem keinerlei negirende Richtung auf die Dauer ſich vertragen mochte. So war ich denn ſchon von Natur zu einem aufgeklärten Proteſtanten, wozu vor einem Menſchenalter Kirche und Schule uns erziehen oder machen wollten, von Grund aus verdorben. Es heimelte mich daher der feſte und ſichere Boden, auf den mich die Verhandlungen des Augsburger Reichstages und die Auguſtana hinführten, gar gemüthlich an. Ich war ſchon gewißermaſſen de facto Katholik, als ich mich in dieſen Glaubensbau begab und mich darin — wie ich meinte, bis an mein ſeliges Ende — wohnlich einrichtete. Und doch fehlte mir, um es wirklich zu ſein, nichts mehr und nichts weniger als Luther, nämlich: der Wille dazu, weshalb ich denn doch eigentlich nichts Anderes wurde, als was ich gerade war und daher blieb. Ich war zwar

aus einem Christen von unbestimmter Färbung ein gläubiger Lutheraner geworden, aber doch ein Protestant geblieben, mithin eben doch kein Katholik geworden. Gleichwol würde es mich nicht befremden, wenn ein Schenkel oder anderer Protestant von negativem Kaliber, der diese Religionsbiographie liest, eine ähnliche Bemerkung hören lassen sollte, wie ersterer nach Hurters Conversion verlautbarte, indem er sagte: Hurter war nie Protestant, sondern vom Anfange seines öffentlichen Wirkens an war seine Handlungsweise eine solche, die sich nur „aus seinem dämonischen Zuge zur katholischen Kirche" verstehen läßt. Allerdings stellte ich, nachdem ich mit voller und freier Hingabe der Augsburgischen Confession mich zugewendet, ein sehr unprotestantisches Gebahren dar. Ich suchte eine Ehre im unverrückten Festhalten am orthodoxlutherischen Lehrbegriffe und zeigte einen nur noch höher gesteigerten Widerwillen gegen Alles, was dem Rationalismus auch nur von fern ähnlich sah. In religiöser Aus- und Abklärerei fand ich immer mehr nur eine ekelhafte und des Geistes unwürdige Thätigkeit, der ich mit alles conservativen Zähigkeit und orthodoxen Stabilität in den Weg trat, wo irgend sie auf mich zukommen wollte."

Diese seine theologischen Studien wurden Ende 1831 durch literarhistorische und belletristische Arbeiten sowie durch die Vorbereitung zum dritten Examen auf mehrere Jahre unterbrochen. Als Frucht der ersteren erschienen im folgenden Jahre der erste Band seiner von Genthe herausgegebenen italienischen Literaturgeschichte [1]) und eine Sammlung Novellen unter dem Titel „See-Anemonen" (Eisleben, 1832) gleichfalls von Genthe herausgegeben. Erstere wurde im Allgemeinen mit großem Beifall aufgenommen und von den damaligen Hauptträgern der Kritik sehr günstig beurtheilt, obschon er die so günstige Gelegenheit, darin auf Pabst und Kirche, Mönche und Klerisei zu schimpfen, unbenutzt hatte vorübergehen lassen.

Um sich in den theoretischen Wissenschaften wieder zu orientiren, begab sich unser Referendarius nach Berlin und hörte daselbst im Sommersemester 1832 und im darauffolgenden Wintersemester noch einmal die fünf unentbehrlichsten cameralistischen Collegien. Während dieser Zeit verkehrte er täglich mit seinem Göttinger Universitätsfreunde und damaligen außerordentlichen Professor an der Berliner Universität,

1) Handbuch der Geschichte der italienischen Literatur, erläutert durch eine Sammlung übersetzter Musterstücke, Bd. 1, Magdeburg, 1832. Bd. 2, 1834

Georg Phillips und dessen geist- und gemüthsvoller Gattin, die beide schon vor mehreren Jahren sich zur katholischen Kirche bekehrt hatten. In dem Hause dieses schon damals sich eines großen Rufes erfreuenden Mannes lernte er viele und sehr eifrige Katholiken kennen, wie sich denn auch die Unterhaltung meist um Katholisches drehte. Ueber diesen Verkehr äußert sich Volk: „Ich war der beständige Opponent und suchte die Errungenschaften meiner Studien in den symbolischen Büchern auszubeuten, um daraus, je nachdem die Umstände darnach angethan waren, Angriffs- oder Vertheidigungswaffen gegen meine katholischen Gegner hervorzuholen. Ich erinnere mich nicht, daß ich in den wichtigen dogmatischen Fragen nachgegeben hatte. Dagegen mußte ich häufig nicht minder zu meinem Verdrusse wie zu meiner Verwunderung die Entdeckung machen, daß ich über das, was die katholische Kirche lehrt und über die Einrichtungen derselben von meinen Quellen falsch berichtet oder irre geführt worden war. Auch verschiedene Geschichtsfälschungen wurden mir im Laufe unserer fast täglichen Disputationen aufgedeckt, welche mich von der Unparteilichkeit der protestantischen Geschichtsschreiber, welche dergleichen zum Nachtheile der katholischen Kirche für baare historische Münze ausgaben, keine günstige Meinung fassen ließen. Als Historiker vom Fach hatte mein Freund jederzeit, wo ich auf solchen Geschäftslügen herumritt, um dem Katholizismus etwas anzuhaben, Material und Quellen zur Hand, vor denen ich, mit meinen Behauptungen geschlagen, das Feld verlassen mußte. Die Folge davon war, daß ich das historisch-politische Streitzeug, womit ich unsern Glaubensfehden und Zänkereien auf dem Kampfplatze debütirte, mit einigem Mißtrauen handhabte. Es war mir verdrießlich, meine historische Gelehrsamkeit so schmählich unterliegen zu sehen. Bei der mir angebornen Hartnäckigkeit ergab ich mich nicht eher, als bis ich ohne den Vorwurf absichtlichen Leugnens oder Lügens meine Behauptungen nicht weiter treiben konnte. Besonders große Augen machten zu meinen zuversichtlichen antikatholischen historischen Behauptungen und Anschauungen ein paar junge gelehrte Franzosen, welche für längere Zeit ihren Aufenthalt in Berlin genommen hatten, ein Paar Vendéer, welche in Kirche und Staat den conservativen Standpunkt unverrückt festhielten.

„Einen geborenen Katholiken, welcher scharf und richtig zu denken vermag, muß eine solche Verfessenheit auf die eingepauckte Protestanterei in Dingen, welche nicht durch die Brille einer dogmatischen Befangen-

heit, sondern im Lichte der historischen Wahrheit angesehen sein wollen, wahrhaft verwunderlich erscheinen, zumal wenn sie mit der Tenacität geübt wird, wie ich es gewohnt war. Es verging fast kein Tag, wo nicht eines der vielen geschichtlichen Vorurtheile, die ich zu Tage brachte, auf dem Ambos der Geschichte mit dem Hammer historischer Thatsachen zerarbeitet ward. Das Heilsame hatten meine ungezählten Niederlagen, daß ich an den mir nachgewiesenen Verunstaltungen, welche die protestantische Historiographie sich so vielfach zur Beschönigung von so Manchem, das angeblich in kirchenverbessernder Absicht geschehen sein sollte, erlaubte, den tendenziösen Charakter kennen lernte."

Trotzdem hielt er mit einer „fast lutherischen Hartnäckigkeit" wenigstens an den Dogmen fest, welche zum Theil doch erst aus den von ihm als falsch erkannten Darstellungen der Lehren und Einrichtungen der katholischen Kirche ihre historischen Berechtigungen schöpften, so daß, als er nach glücklich bestandenem Assessor-Examen nach Hause reiste, Phillips und seine Frau sich fast aller Hoffnung entschlugen, daß die vielen Belehrungen und Berichtigungen, die er ihm und seinen Freunden verdankte, Erhebliches geleistet hätten. Das war aber nicht der Fall. „Gestand ich auch vor Katholiken nicht ein, daß diese Belehrungen einen nicht unbedeutendrn Eindruck auf mich gemacht hatten, so wußte ich doch Protestanten gegenüber gar Vieles an den Einrichtungen unseres Kirchenwesens und auch an den Lehren zu rügen. Etwas hatte ich denn doch aus dem Durchlesen des Katechismus Romanus gelernt, den mir mein Freund, der Convertit, gegeben, um mich zu überzeugen, wie die katholische Kirche einen ganz anderen Glauben vorschreibe, als derjenige, dem sie nach protestantischen Darstellungen huldigen solle."

Solche Eindrücke müssen denn doch auch merklich gewesen sein, da sie seinem intimen Freunde, dem Landpfarrer, als er nach dem ersten in Berlin verlebten Semester mit ihm zusammenkam, sehr unangenehm auffielen, daher sich dieser bewogen fand, mit Rücksicht auf Volks Umgang mit Phillips und dessen Freunden, ihn dringend zu bitten, ja nicht wieder nach Berlin zu gehen und auch keine katholischen Bücher mehr zu lesen.

Diese katholischen Anknüpfungspunkte hörten jedoch bald auf, da Phillips noch in demselben Jahre einen Ruf nach München annahm, auch viele anderweitigen Beschäftigungen, amtliche sowol wie literarische, Volk hatte noch den zweiten Band der italienischen Literaturgeschichte

zu vollenden, so wie ein länger als zweijähriger Brautstand ihn von der Beschäftigung mit katholischer Lektüre abhielten.

Im Jahre 1836 verheirathete sich Volk mit einer Pastorstochter, Caroline Hausbrand, und reiste bald darauf mit seiner jungen Frau nach Bayern, wohin ihn theils die Sehnsucht nach den Bergen, theils der Wunsch riefen mit seinen Münchener Freunden wieder zusammen zu sein. Das Wiedersehen mit der Familie Phillips war sehr herzlich, und die junge Frau schloß sich auf das Innigste an die ältere Freundin an. Nur erst der Tod konnte das Freundschaftsband, das die beiden geist- und gemüthvollen Frauen an einander kettete, trennen.

Volk machte in München sehr interessante Bekanntschaften, so von J. Görres und Clemens Brentano, die ihn Beide mächtig anzogen, um so mehr, als ihr ganzes Wesen und Sein so völlig verschieden war von dem, was im protestantischen Deutschland über sie geschrieben ward. Beide bedeutende Männer, mit denen er bei wiederholtem Aufenthalt in München oftmals zusammenkam, erhielten ihm bis zu ihrem Tode ein freundliches Wolwollen, welches Görres späterhin durch seine herrliche Einführung von Volks trefflicher spanischen Literaturgeschichte bethätigte. Auch Möhler, Döllinger, der jüngere Görres u. a. bedeutende Männer aus dem Münchener Kreise lernte er kennen und schätzen.

Als er im Jahre darauf mit seiner Frau wieder nach München kam, erhielt er durch Brentano genauen Aufschluß über die gottselige Katharina Emmerich, bei der Brentano mehrere Jahre geweilt hatte, während ihn Görres, von dessen Mystik soeben der zweite Band erschienen und von Volk mit ungemeinem Interesse gelesen worden war, mit einer ekstatischen Tirolerin, Fräulein Maria von Mörl in Kaltern, bekannt machte. Konnte er sich auch auf seinem, bei aller Empfänglichkeit für katholisches Wesen dogmatisch doch spezifisch protestantischen Standpunkte mit Görres Ansichten über Maria von Mörl nicht einverstanden erklären, so war ihm doch die Thatsache so ergreifend und bedeutend, daß er sich selbst zu einer Reise nach Kaltern entschloß.

„Kaum acht Tage darauf," so berichtet er hierüber, „stand ich, durch einen Brief Brentanos an Frau von Schasser, der mütterlichen Freundin Mariens, eingeführt, mit meiner Frau am Lager dieser Ekstatischen und hatte einen großen Theil der Erscheinungen in handgreiflichster Nähe vor meinen Augen, welche in der bloßen Erzählung schon mein Staunen in unaussprechlicher Weise erregt hatten. Der eine Tag in Kaltern, die Bekanntschaft mit Frau von Schasser, Pater Capristan,

Mariens Beichtvater, und mit dieser selbst bewirkte mehr, als das Monate lange Studium gelehrter Folianten über die Mystik. Die helle, mit Auge und Ohr getrunkene Wirklichkeit erzeugt denn doch eine ganz andere Sättigung und Befriedigung des Wissensdurstes, als alle Bücherstudien oder mündlichen Relationen. Ich hatte sie nun geathmet, jene Athmosphäre von Wahrheit, die nach Görres Aeußerung um Maria von Mörl her liegt. Alles, was ich hörte und sah, schloß jeden Verdacht von Täuschung aus. Die Gewalt der Wahrheit und Wirklichkeit ergriff mich so, daß ich sofort einen gleichsam unbezwinglichen Trieb empfand, gleich dem Apostel Johannes „was ich gehört, was ich mit meinen Augen gesehen, was ich geschauet, was meine Hände betastet," zu verkündigen. Ich konnte ja nun den Zweiflern und Leugnern mit Christo entgegnen: „Wahrlich, wahrlich, wir reden, was wir wissen, und wir bezeugen, was wir gesehen haben." Daß mein Zeugniß ebenfalls nicht würde angenommen werden, kümmerte mich nicht. Der Drang des Bezeugens verschlang alle Bedenklichkeiten. Völlig unerfahren in dem Gebiete, das ich erst so kurz betreten, empfand ich aber das Bedürfniß, mich mit dem, was darin bisher hervorgetreten und beobachtet worden und was die Wissenschaft dazu gesagt hatte, genau bekannt zu machen. Dazu nun leitete mich Görres Mystik, welche ich nach unserer Heimkehr gründlich zu betreiben begann. Mit dem Studium der religiösen Mystik reichte ich bald nicht aus, sondern schritt im Laufe der Zeit zu der natürlichen und dämonisch gewirkten fort."

Jahre lang gab er sich diesen Beschäftigungen hin, deren Erfolg weiterhin mitgetheilt werden wird. Gegen Görres aber gewann er eine Verehrung, die immer höher stieg, je mehr seine Kenntniß von dessen Schriften sich erweiterte. „Was mir einst mit Bouterweck begegnet war, den ich über eine einzelne Literaturerscheinung zu Rathe gezogen, und der mein Interesse auf die ganze Literaturgeschichte gelenkt, indem ich über den einzelnen Fall hinausging und mich dem Studio seiner ganzen Lehre widmete, das wiederholte sich jetzt mit Görres. Sein Bericht über Maria von Mörl machte mich begierig nach dem Inhalte der übrigen Abschnitte seiner Mystik, und so wandte ich mich diesem ganzen Zweige der Theologie zu, welcher in dem Buche der protestantischen Gottesgelahrtheit fast nur weiße Blätter aufzuweisen hat. Von der Mystik ging ich zu andern Schriften des gewaltigen Mannes über, der mir immer mehr unter der Gestalt eines der gottbegeisterten Seher des alten Bundes erschien."

Die Idee, die Görres großartigem Werke über die Mystik zu Grunde lag, einen bereits bekannt gewesenen, aber seit der Empörung gegen die Kirche von der Wissenschaft fast gänzlich aufgegebenen Weg wieder aufzudecken und zu restauriren, begeisterte Volk. Görres geht nämlich von der unbestrittenen Thatsache aus, daß dem Ideale, welches Christus aufgestellt, seine Heiligen am nächsten gekommen und diese mit den, der Heiligkeit von jenen bei seinem Scheiden in Aussicht gestellten Gaben begnadigt worden. Zwar kann kein Heiliger Alles darstellen, was in dem vollkommenen und höchsten Ideale Christus enthalten ist, aber in jedem kommt irgend welche bestimmte Kraft zur schönsten Verklärung, zuweilen auch mehrere. Darum wird durch das Leben der Heiligen ein Zeugniß von der Wahrheit des Lebens Christi und seiner Verheißungen abgelegt. Durch die Geschichte der Heiligen nun verfolgt Görres den vielgestaltig, aber immer lebendig und schön bildsamen Geist der christlichen Religion. Durch den Lauf der christlichen Jahrhunderte zeigt er an den Heiligen, wie in ihrem Chore keine Fähigkeit, welche den Menschen adelt, vermißt wird. Alle den Menschen verherrlichende Offenbarung höheren Denkens, Wollens, Thuns findet sich hier zusammen. Aus dem Leben der Heiligen las Görres die Wege heraus, auf welchen sie zum höchsten Gipfel ihrer bestimmungsmäßigen Ausbildung gelangt sind, erörterte, sonderte und ordnete sie, indem er mit scharfem Urtheil jeder Erscheinung in seinem Systeme die gehörige Stelle anwies. Dabei wußte er aus der unermeßlichen Fülle seines Wissens das über alles menschliche Wissen Hinausliegende zu erläutern und begreiflich zu machen.

Das Riesenwerk dieses Riesengeistes in der Hand betrat Volk das Gebiet der Mystik, die ihm anfänglich wie ein dunkles Labyrinth erschien. „Es ist kein leichtes Geschäft, sich mit Görres in die Tiefen hinabzulassen und zu den Höhen sich zu erheben, zu welchen der Gang seiner Erörterungen führt. Meine früheren Beschäftigungen mit Kunst und Wissenschaft und die Pflege meines Interesses für dieselben hatten in mir immer eine heimliche Abneigung gegen die Lehre der Symbole des Lutherthums, vom Urstande des Menschen, vom Falle desselben und von seinen Folgen rege erhalten. Die Ausgestaltung dieser Abneigung zu einem wissentlichen und schließlich auch gewollten Gegensatze wider jene Lehre und noch mehr gegen Luthers eigene, dieselbe noch weit überbietenden Ansichten, ward durch meine mehrjährige Beschäftigung mit der Mystik und die eigenen Untersuchungen ihrer Erscheinungen, sowie

durch das Ergebniß deſſen, wozu die Heiligen auf den erhabenen Pfaden, welche ſie gewandelt waren, gelangten, nur gefördert.“ „Die bewundernswürdigen, erhabenen Ziele und Erfolge, welche von zahllos vielen Heiligen nachgewieſen ſind und die ich beim Studium der Myſtik mit ſtaunender Verehrung kennen lernte, liefern den handgreiflichſten Beweis von der Unrichtigkeit der Auffaſſung, welche die Reformatoren von den Folgen des Sündenfalles ſich gebildet hatten. Weil man die vernichtende Kraft der Millionen von Thatſachen aus dem Gebiete der Myſtik proteſtantiſcherſeits nicht ertragen konnte, hielt man es für gerathen, dieſes geſammte weite Gebiet ganz bequem zu ignoriren und die palpabelſten Thatſachen todt zu ſchweigen. Freilich war von katholiſcher Seite durch wiſſenſchaftliche Vernachläſſigung dieſer vielen Thatſachen und der chriſtlichen Anthropologie hierzu leider erfolgreich mitgewirkt worden. Die katholiſche wiſſenſchaftliche Theologie ſchien ſich den Proteſtanten gegenüber der Beſchäftigung mit der Myſtik gleichſam zu ſchämen. Selbſt die Herausgeber der Legenden der Heiligen und die Biographen derſelben wurden ſehr ſparſam und kleinlaut in Mittheilung der myſtiſchen Thatſachen und Bezüge, welche im Leben der von ihnen vorgeführten Heiligen vorgekommen waren. Das Geheimnißvolle iſt darin oft durch einen fatalen Rationalismus überfärbt und abgeblaßt. Nachdem mir aber die Fülle dieſer Thatſachen geöffnet worden, befeſtigte ſich bei Muſterung und Prüfung des unermeßlichen Materiales auch bei mir die Anſicht immer mehr, daß nur die Anſchauung, welche die katholiſche Kirche über den Urſtand des Menſchen und die Veränderung deſſelben durch den Sündenfall lehrt, die richtige ſein könne, die in den Symbolen der lutheriſchen Kirche vorgetragene aber durchaus unhaltbar ſei.“

Dieſe katholiſche Anſicht fand er am ſchärfſten, deutlichſten und gründlichſten in Möhlers Symbolik, die er jetzt erſt mit vollem Verſtändniß ſtudirte, erörtert und dargelegt. Durch Möhler erkannte er, wie widernatürlich es ſei, dem Menſchen nach dem Sündenfalle nur noch die Freiheit zum Sündigen und bloß die Fähigkeit, nur noch Böſes, aber auch nichts als Böſes zu thun, zuzugeſtehen. Der Menſch würde dann geradezu aus einem Ebenbilde Gottes ein Ebenbild des Teufels geworden ſein.

Daß der Verkehr mit einem ausgewählten Kreiſe hervorragender Menſchen, wie ſie damals in München den Vereinigungspunkt des engeren, geiſtigen katholiſchen Lebens bildeten, einen großen Eindruck

auf Volk und seine Frau machen mußte, ist wol begreiflich, gleichwol war er von einer besondern Sympathie für die katholische Lehre so weit entfernt, daß er nach seiner Rückkehr wieder täglich eine Predigt von Luther, sowie protestantische Erbauungsschriften las. Von katholischen Schriften fiel ihm nur ein in holländischer Sprache geschriebenes altes Buch vom Jahre 1687, het collegieboek, in die Hände. Es war dies eine Art Katechismus, der insofern wolthuend auf ihn wirkte, daß er keine Andeutung von Feindseligkeit gegen Andersgläubige enthielt. „Dieses habe ich in größerm oder mindern Maße," sagt er, „auch nachmals beim Lesen anderer katholischer Katechismen und Lehrbücher gefunden. Ich habe in keinem Religionsbuche oder Katechismus der Katholiken solche feindselige Ausfälle auf die Irr- und Andersgläubigen gefunden, als in dem großen Katechismus Luthers, den Schmalkaldischen Artikeln, dem Heidelberger Katechismus und anderen Lehrbüchern, die eine Art kanonisches Ansehen unter den gläubigen Protestanten genießen. Die Katholiken üben die Liebe, welche alle andern Tugenden krönt, in diesem Stücke weit reichlicher und mit mehr Hingebung, als die protestantisch christlichen Brüder."

Ueberhaupt war er von der so verschrieenen katholischen Intoleranz nicht viel gewahr worden, wie er denn nach seiner Conversion auch bekennt. „Bei dieser Gelegenheit muß ich, der ich 51 Jahre lang außer der Kirche gestanden habe, 20 Jahre hindurch vor meinem Eintritte in dieselbe fast ebensoviel mit Katholiken als Protestanten verkehrt habe, und seit einem Lustrum vorzugsweise mit Katholiken umgehe, der Wahrheit gemäß bezeugen, daß ich auf Seiten der Katholiken einen weit größeren Glimpf, und beim etwaigen Hervortreten ihres Widerwillens gegen den Irrglauben und seine Anhänger eine weit mindere Leidenschaftlichkeit gefunden habe, als auf der Seite der Gegner. In ausschließlich katholischen Gesellschaften habe ich der Protestanten kaum erwähnen, geschweige ihnen feindselig in der Rede begegnen hören."

Auffallend war ihm fernerhin die so allgemeine Unwissenheit der protestantischen Geistlichen rücksichtlich der katholischen Glaubenslehren, gegenüber der Kenntniß der den Protestantismus unterscheidenden Lehren die er bei katholischen Geistlichen nicht bloß, sondern auch bei vielen Laien, selbst der unteren Stände, wahrnahm. „Auf die Gefahr hin, selbst intolerant zu erscheinen, darf ich hier nicht verschweigen, daß ich einfache katholische Landpfarrer weit klarer und heller über die Lehren der Protestanten habe Auskunft geben hören als verschiedene protestan-

tiſche Conſiſtorialräthe, welche Kandidaten in der Dogmen- und Kirchengeſchichte zu examiniren hatten. Ich, der Laie, bin ſelbſt bisweilen erſtaunt geweſen über die Defecte, welche ich im kirchenhiſtoriſchen Wiſſen ſolcher Herren, namentlich in der ſo wichtigen Patriſtik, angetroffen habe. Der Vernachläſſigung des fruchtbaren Studiums der Kirchenväter iſt es vornehmlich zuzuſchreiben, daß dieſe Herren Gottesgelehrten glattweg den Urſprung einer Menge von katholiſchen Lehren ins Mittelalter und auf Rechnung katholiſcher Willkür ſetzen, welche die Väter der erſten Jahrhunderte ſchon ganz deutlich vortrugen. Dieſe Unwiſſenheit iſt keine Sünde und kann aus vielerlei Urſachen bei einem proteſtantiſchen Geiſtlichen verzeihlich ſein, welcher zumal auf dem Lande von einer zahlreichen Kinderſchaar umgeben, die er ſelber unterrichten muß, und bei der Zeit, die er der Familie widmen muß, zu ſolchem Studium wol ſelten die Zeit, auch nicht die erforderliche ſprachliche Uebung mehr behält. Es ſoll deshalb auf eine ſolche entſchuldbare Unkunde mit Nichten der Stein des Tadels hiermit geworfen werden. Nein, nur das will ich rügen, daß Leute, welchen die nöthigen Kenntniſſe fehlen, ſich zu Richtern und Tadlern von Dingen aufwerfen, die über den Horizont ihres Wiſſens weit hinausliegen."

Schon im folgenden Jahre empfanden Volk und ſeine Frau die Sehnſucht nach dem Süden, und ſo fanden ſie ſich im Auguſt 1837 wieder im trauten Freundeskreiſe in München, von wo aus ſie durch Tirol nach Oberitalien reiſten. Nach der Rückkehr verarbeitete Volk die in ſein Reiſetagebuch niedergelegten Reiſeeindrücke zu einem ausführlichen Werke in Briefform, das zwar äußerer Verhältniſſe wegen nicht in den Druck kam, deſſen Ausarbeitung aber für ihn ſelbſt von größter Wichtigkeit war. Durch die Studien und das Nachdenken über ſo viele religiöſe und kirchliche Punkte war er zum ernſten und bewußten Bruche mit der ganzen Kette von Vorurtheilen gelangt, welche ihm durch die von Jugend auf gewährte und zur anderen Natur gewordene proteſtantiſche Anſchauungsweiſe eingeimpft waren. Zu dieſem Reſultat trugen einerſeits die im Umgange mit ſeinen katholiſchen Freunden aufgenommenen Belehrungen, anderſeits die Beobachtung der Kölner Ereigniſſe und die eifrige Lektüre der damals gegründeten Hiſtoriſch-politiſchen Blätter bei.

Mittlerweile war er im Frühjahr 1838 als Rath an das Regierungscollegium nach Erfurt verſetzt worden. Um dieſe Zeit hatte Görres im „Athanaſius" ſein gewaltiges Wort für den heiligmäßigen Cle-

mens Auguſt von Köln erſchallen laſſen und die Herzen aller deutſchen Katholiken mächtig wach gerüttelt. Das Buch rief eine ungewöhnliche Aufregung auch unter den Gegnern und eine wahre Sturmfluth von Gegenſchriften hervor, unter denen die des Generalſuperintendenten Bretſchneider in Gotha, eines Rationaliſten vom gewöhnlichſten Schlage, ſich eines großen Beifalls unter ſeinen Glaubens- und Geſinnungsnoſſen erfreute. Es iſt dies der berüchtigte „Freiherr von Sandau," ein fades Machwerk, das jetzt längſt vergeſſen iſt, damals aber, wo Alles willkommen geheißen ward, was gegen den frommen Erzbiſchof und die von ihm vertretene Kirche auch aus der ſtümperhafteſten Feder kam, ſich großen Beifalls erfreute und ſelbſt allerhöchſten Ortes in der Weiſe protegirt ward, daß man eine große Anzahl Exemplare aufkaufen und vertheilen ließ. Der „Freiherr von Sandau," für welchen die Novellenform gewählt wurde, um ihn ſchmackhafter zu machen, ſollte die Katholiken mit den damals im preußiſchen Staate mit ſo großem Aufwande von Gewalt zur Geltung gebrachten Staatsmaximen verſöhnen. In Volk wurde durch die Armſeligkeit und Dürftigkeit des Bretſchneiderſchen Meiſterwerks die Luſt rege, den Verfaſſer deſſelben für ſeine Anmaßlichkeit zu züchtigen, und ſo geißelte er denſelben in zwei von Geiſt und Witz ſprudelnden, allerdings mit Rückſicht auf ſeine amtliche Stellung anonym erſchienenen Schriften,[1]) die großes Aufſehen und viel böſes Blut machten, und von deren einer die Autorſchaft keinem Geringeren als dem Prinzen Johann, dem jetzigen Könige von Sachſen, zugeſchrieben wurde, ſo daß der Miniſter von Lindenau ſich bemüßigt fand, öffentlich hiegegen Verwahrung einzulegen.

Faſt gleichzeitig mit dieſen polemiſchen Schriften arbeitete Volk an einer Ueberſetzung der Bekenntniſſe des heiligen Auguſtin, die im Jahre 1840 zu Arnsberg erſchien. Außerdem ſetzte er ſeine myſtiſchen Studien unausgeſetzt fort, vertiefte ſich aber ganz beſonders in einen Gegenſtand, der für die katholiſche Kirche von der einſchneidendſten Wichtigkeit iſt, wir meinen den Cölibat. Schon früher hatte er dieſem Inſtitute der Kirche, das von jeher die Zielſcheibe der wüthendſten Angriffe Seitens der unſaubern Geiſter geweſen, die in ihrer groben Sinnlichkeit die himmliſche Idee der Jungfräulichkeit nicht zu faſſen vermögen, ſeine Aufmerkſamkeit zugewendet. Die Beſchäftigung mit Auguſtinus

1) „Der Freiherr von Sandau auf dem Richtplatze einer unbefangenen Kritik." (Leipz., 1839) und „Anti-Bretſchneider." (München, 1840.)

und besonders dessen Schrift über die heilige Jungfräulichkeit, anderseits die in den badenschen Kammern über diesen Gegenstand gepflogenen Debatten, in denen sich der Katholik Rotteck und andere gleichen Schlages zu Rittern einiger unwürdigen, von Fleischeslust und Sinnenkitzel getriebenen katholischen Priester aufwarfen, so wie endlich die Lektüre der hierauf bezüglichen Schriften, führten ihn wieder darauf zurück.

Eine Frucht dieser Studien war sein Buch: „der Cölibat" (Regensburg, 1841), das er selbst für das Gehaltvollste seiner Werke erachtet und in der That zu dem Besten gehört, was überhaupt über diesen Gegenstand geschrieben worden. Die Form der Darstellung ist in dieser Schrift fast vernachlässigt. Es herrscht in der Darstellung eine solche Ungezwungenheit und Derbheit, eine solche Ungenirtheit des Ausdruckes, daß er selbst in der Einleitung für den Grobianismus, dem er gehuldigt, um Verzeihung bittet. „Auf der andern Seite," so läßt sich ein Recensent in den Historisch-politischen Blättern aus, „gibt aber diese Zwanglosigkeit dem Werke einen gewissen Reiz, und wenn man sieht, wie der Verfasser sich zu den erhabensten Anschauungen christlicher Wahrheiten zu erheben vermag, wie ihm der Sinn offen ist für Würdigung der strengsten, die innerste Gesinnung durchdringenden, christlichen Ascetik und wie hoch er bei aller Unbefangenheit in der Beobachtung menschlicher Fehlbarkeit die sittlich religiösen Anforderungen an den Menschen stellt, so dient jene Ungeschminktheit dazu, dem Ausdrucke dieser Wahrheiten desto größere Kraft der Ueberzeugung zu verleihen. Dabei zeigt sich überall ein Gedankenreichthum von originaler Frische, verbunden mit vielseitiger Belesenheit und positiven Kenntnissen und belebt durch mannichfaltige praktische Erfahrungen, so daß die Schrift nicht bloß dem ernsten Forscher vielfachen Stoff zum Nachdenken, sondern großentheils auch dem flüchtigen Leser, der überhaupt nur für den Gegenstand der Untersuchung einiges Interesse hat, unterhaltende Belehrung gewährt."

Das Buch ist in drei Abschnitte getheilt. Der erste enthält die Geschichte des Grundsatzes der Ehelosigkeit; es wird dargethan, wie zu allen Zeiten und unter allen Völkern vom verschiedensten Culturstande und den verschiedenartigsten Religionsvorstellungen sich deutliche Spuren einer besonderen Verehrung der unverletzten Jungfräulichkeit, selbst bei vorherrschendem Sittenverderbniß zeigen. Der zweite Abschnitt erörtert die Gründe für und wider den Cölibat im Allgemeinen,

der dritte endlich beleuchtet den Cölibat der Geistlichen nach allen religiösen und sittlichen, kirchlichen und weltlichen Rücksichten, auf dem Grunde des christlichen Glaubens ruhend, Geschichte und Erfahrung überall beachtend, fern von Einseitigkeit und Befangenheit in lebendigster Darstellung. Er ist, wie der wichtigste, so auch wol der gelungenste Theil des Buches. Schön ist, wie sich Volk über die Genesis der Reformation äußert. Er sagt: „Wäre der reine Geist des christlichen Lebens nicht in Folge der Nichtswürdigkeit so vieler Seelsorger aus der Gemeinde gewichen gewesen, wäre nur die Hälfte des Klerus mit der christlichen Liebe erfüllt, von der christlichen Klarheit erleuchtet gewesen, womit z. B. Thomas von Kempis begnadigt war, so würden die menschlicherweise ewig beklagenswerthen, gewaltsamen Katastrophen, welche in der Geschichte den Namen „Reformation" führen, gar nicht haben eintreten können, und hätten weder Anlaß noch Stoff gefunden, auch keine Quelle mehr gehabt. — So mußte durch Zulassung des nun drei Jahrhunderte lang genährten Zwiespalts in der christlichen Kirche, deren Wesen gerade mit in die Einheit zu setzen ist, dieselbe durch ihren eigenen Schaden die Größe der Schmach kennen lernen, in welche die Sünde der Menschen, und namentlich der Geistlichen, sie gestürzt hatte, um dadurch den Pfad ihrer in bessere Beleuchtung getretenen Bestimmung wieder aufzufinden. Der Reformatoren Beginnen aber, welche die Kirche reformiren wollten, ehe sie selbst sich reformiren und einen höhern Standpunkt gewinnen mochten, ist dadurch gekrönt, daß ihre Theorie von einer unsichtbaren Kirche auf eine Art realisirt wird, die wol nicht in ihrer Absicht lag. Denn wenn es mit der Entfernung vom alten Glauben in der Negation positiven Inhalts der Religion so fortgeht, wie bisher, dann wird man im Protestantismus mit der Zeit von einer Kirche nichts mehr sehen, und der Prozeß der Unsichtbarmachung wird dann als vollendet anzusehen sein." — Der Raum verbietet uns auf dieses treffliche Werk, das einen dauernden Werth besitzt, noch spezieller einzugehen.

Wir haben bereits mehrfach auf die eingehenden Studien hingewiesen, die Volk über die Mystik gemacht. Der Besuch in Kaltern bei Maria von Mörl hatte diesen Studien zunächst eine bestimmte Richtung zugewiesen: die Ekstase. Die Ergebnisse derselben legte er in seiner Schrift: „Die Tiroler ekstatischen Jungfrauen. Leitsterne in die dunkeln Gebiete der Mystik." (2 Bde., Regensburg, 1843) nieder. Dieses Buch, das zwar gleichfalls anonym er-

schien, als dessen Verfasser aber Volk bekannt ward, erregte in den liberalen Blättern einen Sturm der Entrüstung und Verspottung gegen den Autor; Lügen und Verleumdungen über seinen Charakter und Lebenswandel regneten von allen Seiten herab, denn es war unerhört, daß ein Protestant, ein königlich preußischer Regierungsrath es über sich nahm, die Görressche Mystik und die Jesuiten zu vertheidigen, an Luther Mängel zu finden und sogar die Verehrung der Reliquien zu rechtfertigen. Dieses Attentat auf die reine Vernunft des 19. Jahrhunderts wurde daher nach Gebühr als eine Erscheinung der dicksten wissenschaftlichen Ignoranz und des krassesten Aberglaubens gebrandmarkt, er selbst aber als ein „Renegat" der öffentlichen Verachtung preisgegeben. Der öffentliche Skandal erregte sogar die Aufmerksamkeit des Staatsministeriums und er wurde amtlich veranlaßt, sich über die Autorschaft, sowie über seine angebliche Conversion auszulassen. Auf seine desfallsige schriftliche Erklärung erhielt er zwar niemals einen Bescheid, erfuhr aber doch durch dritte Hand, daß jene ins Staatsministerium gekommen sei, und daß man es daselbst am gerathensten gefunden habe ihn an seiner bisherigen Stelle vergessen zu lassen. Eine Beförderung also im Staatsdienste war ihm in dem paritätischen Staate Preußen schon damals benommen.

Noch vor dem Erscheinen dieser letzten Schrift hatte Volk eine Reise nach München, Salzburg, Tirol und in die Schweiz gemacht, und nach seiner Rückkehr einzelne Aufsätze über religiöse Fragen für die Historisch-politischen Blätter gearbeitet. Inzwischen war aus verschiedenen Anlässen, besonders durch die Lektüre eines französischen Werkes über die spanische Poesie die alte Neigung zu dieser Literatur mit Macht wieder hervorgetreten, und er beschloß, seine von ihm schon früher begonnene und nachmals unterbrochene Bearbeitung eines Handbuches der spanischen Literatur, das sich an die italienische Literatur hatte anschließen sollen, aber nach verändertem Plane, wieder aufzunehmen Das Bedürfniß nach einem solchen Werke war unleugbar vorhanden, da die bisherigen Darsteller der spanischen Literatur fast sämmtlich Protestanten waren, denen das Verständniß derselben, ganz besonders des ältern Theiles, der einen so durchaus katholischen Charakter trägt, daß er ohne denselben gar nicht zu denken wäre, auch beim besten Willen schwer, wenn nicht ganz unmöglich sein mußte, wie dies schon Bouterweck gezeigt. Er selbst aber war durch seine langjährigen theologischen Studien, sowie seine anhaltende Beschäftigung

mit dem Katholicismus gewiß ganz besonders zu dieser Arbeit befähigt. Der Mangel an literarischen Hilfsmitteln aber bewog ihn sein Werk nur bis an die Grenze der modernen Zeit zu führen, auch war es gerade die ältere castilianische Literatur, die bisher am meisten war vernachlässigt worden und in welcher eben der kirchliche Einfluß eine so große Rolle spielte. Zudem mußte ihm, dem alten Verehrer der Romantik, gerade das spanische Mittelalter und eine Beschäftigung mit demselben vorzugsweise zusagen, und endlich wollte er aus einer „Art capriccio" zeigen, wie auch ohne die Reformation eine im Gebiet des Geistes so herrliche Erscheinung, wie die spanische Literatur auf ihrem Culminationspunkte, welchen sie mit der Reformation gleichzeitig fast erreicht hatte, zu Stande kommen konnte.

Das Werk erschien, mit einer einleitenden herrlichen Abhandlung von Görres versehen, im Jahre 1846 zu Mainz unter dem Titel: „Darstellung der spanischen Literatur im Mittelalter" in zwei ziemlich umfangreichen Bänden. Dasselbe fand eine allgemein anerkennende Beurtheilung und verdiente sie auch, nicht bloß wegen der sorgfältigen Forschung, sondern auch wegen der lichtvollen Anordnung des Stoffes und der klaren, lebendigen, äußerst fesselnden Darstellung. Daß das Buch von echt katholischem Geiste durchweht und belebt war, wurde ihm seiner sonstigen Vorzüge wegen von protestantischen Kritikern nachgesehen, von katholischen zum Verdienste angerechnet Einer der gründlichsten Kenner der spanischen, beziehentlich der altcastilianischen Literatur, der nunmehr auch schon dahingeschiedene Dr. Nikolaus Heinrich Julius in Hamburg, nennt ihn in den Nachträgen zu seiner Uebersetzung von George Ticknors „History of Spanish Literature" „einen, hoffentlich nur, weil die Erscheinung seines schönen Werkes gerade in die Gährungszeit gefallen ist, viel zu wenig gekannten und beachteten Schriftsteller, den ich gern auch öffentlich, wie er es verdiente, hier bei seinem wahren Namen nennen möchte. Bewundernswerth ist es, in seinem Werke zu sehen, wie dieser, manche literarische Hilfsmittel an seinem Wohnorte entbehrende Forscher, gleichsam divinirend, gar oft das Wesen und die Umstände des Ganges der spanischen Literatur richtiger erkannt hat, als mancher reicher Ausgerüstete vor und nach ihm. Vermuthlich weil er, gleich dem ebenso gelehrten als innigen, zu früh verstorbenen F. W. Valentin Schmidt,[1]) im Besitze des Schlüssels zur

1) Valentin Schmidt, Professor der romanischen Literatur an der Universität in

zur tieferen Erkenntniß und Einsicht der Zustände war, die, auf dem Felsengrunde des Christenthums und des katholischen Glaubens ruhend, nur auf diesem Wege vollständig ergründet, richtig gewürdigt und bei Betrachtung der Geschichte menschlicher Bildung im rechten Lichte angeschaut werden können." (A. a. O. Bd. 2, S. 662 f.)

Während des Arbeitens an diesem Werke, das Volk unter dem seitdem beibehaltenen Namen Ludwig Clarus veröffentlichte, reiste er im Sommer 1843 mit seiner Frau wieder nach dem geliebten Süden. In München, wo er bedeutende Männer, wie Ringseis, Haneberg, die beiden Ketteler u. A. kennen lernte, während er die früheren Beziehungen zu Döllinger nnd andern früher gewonnenen Bekannten wieder erneuerte, machte auch das Walten der barmherzigen Schwestern, das er in dem dasigen Krankenhause zu beobachten Gelegenheit fand, einen tiefen Eindruck auf ihn. Doch hatte er die katholische Nächstenliebe, die Charitas, nicht hier zuerst erkannt, sie war schon früher nahe an ihn herangetreten, und zwar in Gestalt einer geistreichen, feingebildeten, kindlichfrommen Dame, der Frau des ihm befreundeten Münchener Universitäts-Professors Arndts, die dem die Wahrheit Suchenden die rechte Richtung zu geben sich bemühte. Volk hat in seinem „Simeon" eine Reihe von Auszügen aus Briefen dieser Frau mitgetheilt, die von der Tiefe ihres Geistes und ihrer altkatholischen Frömmigkeit ein glänzendes Zeugniß ablegen. Was hat doch diese Frau für Volks Seelenheil theils selbst gebetet, theils auch Andere für ihn beten lassen! Wer erinnert sich hierbei nicht an Hurter, für den seinerzeit so vielfach gebetet ward, nicht bloß von Einzelnen, sondern von ganzen Klostergenossenschaften? Doch hören wir Volk selbst: „Ich bin in diesem Schöpfen (aus dem Briefwechsel mit der in Rede stehenden Dame) absichtlich so copiös gewesen, um von der liebenswürdigen Zähigkeit der katholischen Charitas ein durchaus dem wirklichen Leben entnommenes Beispiel zu geben. Welche jahrelang fortgesetzte Mühe hat sich diese mitleidige Seele nicht gegeben, in den mannichfachsten Variationen dem Thema ihrer Sehnsucht, mich noch

---

Berlin, starb, bevor er seine Conversion, die er dem Minister Altenstein als bevorstehend angezeigt hatte, ausführen konnte, an der Cholera am 12. Oktober 1831, 44 Jahre alt. Der Minister hatte ihn durch alle möglichen Vorstellungen von seinem Vorhaben abzubringen gesucht, und da er dies nicht vermochte, sich wenigstens das Versprechen geben lassen, da es ja keine Eile habe, noch zwei Monate mit der Ausführung seines Schrittes zu warten. Die Cholera ließ ihm keine Zeit mehr.

als Genoſſen ihres Glaubens zu ſehen, einen eindringlichen, aber ſchonenden Ausdruck zu verleihen? Nicht Erfolgloſigkeit, nicht Ausweichungen und abwehrende Entgegnungen vermochten ihren liebevollen Eifer zu mindern, zu erkalten. Die Regungen, wie die Aeußerungen dieſer von mir ſo wenig verdienten, ſo übel gelohnten Charitas ſtellten ſich völlig in jenen Kreis, deſſen Stadien alle im Mittelpunkte der Vervollkommnung zuſammenlaufen, von wo aus ſie auf den Träger, wie auf den Empfänger als Lichtſtrahlen zurücklaufen. Dieſe Charitas, die geheimnißvoll aus den Tiefen des mit Chriſto geeinigten Lebens emporquillt, kennt ſo wenig Stillſtand als Grenzen und Form der Erſcheinung. Sie zeigte hier alle die Eigenſchaften, welche der heilige Paulus ihr nachrühmt, wenn er ſagt: die Liebe iſt geduldig, iſt gütig; die Liebe beneidet nicht, ſie handelt nicht unbeſcheiden, iſt nicht aufgeblaſen. Sie iſt nicht ehrgeizig; ſie iſt nicht ſelbſtſüchtig; ſie läßt ſich nicht erbittern; ſie denkt nichts Arges. Sie freut ſich nicht der Ungerechtigkeit, hat aber Freude an der Wahrheit. Sie erträgt Alles, ſie glaubt Alles, ſie hofft Alles, ſie duldet Alles. Alles will dieſe Charitas durch ſich mit Chriſto in Verbindung bringen. Dieſe Charitas war in meiner Freundin der wahre Lebensausdruck, die verklärte Lebenskraft der katholiſchen Kirche. Was ſie im Gebete aus göttlicher Fülle geſchöpft, verbreitete ſie in die Ferne und ſuchte es dem abweſenden Freunde zuzuwenden. Iſt es nicht die reinſte und duftigſte Blüthe dieſer Charitas, die Gedanken des Heils, die Regungen des Herzens, die Handlungen des Lebens, durch die der Chriſt der göttlichen Gnade ſich würdiger zu machen hofft, auf den irrenden Nächſten zu übertragen, ſich ſelbſt mit der That zu begnügen, dieſem die Frucht zuzuwenden und hiemit die Geſinnung unſers im Himmel verherrlichten Hauptes gegen uns in einem, wenn auch ſchwachen Abbilde wiederzugeben? Dieſe Charitas bot Andere, die mich gar nicht kannten, auf, ihr beizuſtehen in den liebereichen Bemühungen um mein Seelenheil. Alle dieſe Gebete, alle dieſe Mementos, welche die darum Angegangenen mir widmeten, waren wiederum hervorgegangen aus den lauterſten Regungen jener Charitas. Nicht davon gingen alle dieſe vereinigten Liebesthätigkeiten aus, daß die Kirche meiner, ſondern daß ich der Kirche bedürfe. Man würde irren, wenn man glaubte, nur die hier näher herbeigezogene Freundin ſei die einzige mir bekannte Perſönlichkeit geweſen, welche durch kirchliche und außerkirchliche Mittel daran gearbeitet habe, um von Gott die Gnade meines Heils zu erflehen."

Von München reisten Volk und seine Frau nach Tirol und dann durch das Salzburgische, wo er zum zweitenmale das so reizend gelegene Aigen, das nachmals der Schauplatz seines sowol wie seiner Frau wichtigsten Lebensaktes werden sollte, besuchte, durch das Salzkammergut nach Wien. Alle auf dieser Reise empfangenen katholischen Eindrücke und Anregungen brachten ihn aber im Wesentlichen nicht weiter, ebenso wenig die zu Hause fortgesetzte Beschäftigung mit katholischen oder doch katholisirenden Schriften, obschon man ihn des Kryptokatholicismus beschuldigte. „Ich machte jetzt recht gründlich die nachmals unzählig oft wiederholte Erfahrung, wie der Protestantismus allerdings die freie Forschung in Glaubenssachen in seinem Paniere führt, aber den unerläßlichen Vorbehalt in petto behält, daß der Freiforschende sich durchaus nicht gelüsten lasse, Katholisches als Errungenschaft aus diesem Forschen heimzubringen. Weit protestantischer wird es gefunden, wenn man auf Grund gleicher Berechtigung, als die Reformatoren sich genommen, das Werk weiter führt und, wie sie sie mit einigen Grundlehren gethan, so auch allen andern Lehren der Kirche nachthut und dieselben, vom Anfange des Symbolums zu dessen Ende vorschreitend, allmählich durch seine Erklärungen modificirt oder gänzlich aufhebt. Es ist also mit der Berechtigung, auf eigene Hand und nach eigenem Gutdünken und Ermessen in der heil. Schrift und sonst nach der göttlichen Offenbarung sich umzusehen, ein gar eigenes Ding."

Trotz dieser bittern Erfahrungen und trotz der Erkenntniß des schreienden Unrechts, das man protestantischerseits der Kirche that, einer Erkentniß, die ihn anregte, für dieselbe als Apologet aufzutreten, beharrte er gleichwol in der Vorstellung, daß es, um seinen mit den Lehren der katholischen Kirche so sehr übereinstimmenden Ueberzeugungen treu bleiben zu können, eines Confessionswechsels gar nicht bedürfe, und so setzte er seine sonntäglichen Kirchenbesuche unbeirrt fort, obwol er wußte, daß man ihn als Heuchler betrachte. Ja, er steifte sich erst recht in seinem Entschlusse, seine äußerliche confessionelle Stellung zu behaupten, als er wahrnahm, daß den Hetzereien, die er zu bestehen hatte, nur die Absicht zu Grunde lag, ihn zu einem entscheidenden Schritte zu drängen.

In dieser Stimmung unternahm er im Spätsommer 1844 eine Reise nach Schweden, und verarbeitete die auf derselben gemachten

Beobachtungen und Wahrnehmungen zu einem Werke [1]) das durch die darin niedergelegten, sorgfältigen Forschungen über die Geschichte und Literatur dieses Landes einen bleibenden Werth besitzt und das Interesse des unbefangenen Lesers von Anfang bis zu Ende wach und rege erhält. Auch fand es vielseitige Anerkennung, nicht bloß in den katholischen Interessen gewidmeten Zeitschriften. Die Brockhaus'schen „Blätter für literarische Unterhaltung" brachten eine ausführliche, durch mehrere Nummern laufende Besprechung nebst Auszügen, und obschon der Rezensent in dem Verfasser „einen zweifellos noch sehr jungen, für seine (die katholische) Kirche enthusiasmirten Mann" erkennt, kann er doch nicht umhin, die Vorzüge des Buches anzuerkennen. Nicht minder günstig spricht sich der Referent der Historisch-politischen Blätter, der Land und Leute in Schweden aus eigener Anschauung kennt, über Volks Buch aus. „Sein Zweck ist nicht gewesen," sagt derselbe, „etwas Effektvolles zu schreiben, wie es bei manchem Touristen in verschiedener Manier der Fall gewesen ist. Wir finden in dem Reiseberichte weniger Schilderungen als Versuche zu belehren und zu unterrichten, welche uns in einem Punkte besonders (Kirche und Religion betreffend) von sehr großer Wichtigkeit zu sein scheinen." Doch sei auch die Landschaft nicht so stiefmütterlich bedacht, daß der Reisende nicht an bedeutenden Stellen gezeigt hätte, wie er ihren Charakter richtig verstanden. [2]) Die Nachweisungen, die Volk über die Reformation und ihre Einwirkungen zunächst auf die Wissenschaft bringt, sind charakteristisch. „Bis zur Einführung der Reformation in Schweden entwickelte sich auf der Universität zu Upsala ein reges wissenschaftliches Leben und Treiben. Allein, nachdem die neue Lehre Eingang gefunden, verschwanden alle Spuren geistiger Thätigkeit auf dieser Hochschule, welche namentlich von 1538—72 ganz gefeiert zu haben scheint. Mit dem Katholicismus war die Gelehrsamkeit gleichsam abhanden gekommen. Die Jugend hatte nicht Lust zu studiren, und an lutherischen Lehrern war gänzlicher Mangel. Gustav Wasa fand nicht einmal taugliche Lehrer für seine Söhne im Lande und mußte dergleichen aus Deutschland verschreiben. Solchen Erfolg hatte auf die

1) Es erschien unter dem Titel: Schweden Sonst und Jetzt, geschildert in Briefen auf einer Reise von L. Clarus. (Mainz, 1847. 2 Bde.)

2) Professor Daniel bringt im zweiten Bande seiner unvergleichlichen Geographie, wo er über Schweden handelt, ein längeres Citat aus Volks Buche.

wissenschaftliche Bildung in Schweden die Reformation, welche man als ein durchgreifendes Licht zur Ueberwindung der Finsternisse der früheren Zeit zu lobpreisen beflissen gewesen ist." Ein ganz besonderer Vorzug des Werkes ist die darin enthaltene Geschichte der dramatischen Poesie in Schweden, welche als der erste vollständige Versuch der Art im Deutschen anzusehen ist.

Als eine Frucht dieser schwedischen Reise ist die Uebersetzung von des jung verstorbenen schwedischen Dichters Stagnelius ausgezeichnetem, von christlichem Geiste durchdrungenen Trauerspiels: „Die Martyrer" anzusehen, die viele Jahre später (1853) in Regensburg erschien.

Kaum war er von der Reise zurückgekehrt, als der Rongescandal losging. Schon lange hatten ihn die ungereimten Bemerkungen über die Ausstellung des heiligen Rockes und die Wallfahrten nach Trier verdrossen, Ronges Schmähbrief verhalf seinem Unwillen zum Ausbruch. Er hatte in Berlin die Gewerbeausstellung, in welcher Tausende von Wallfahrern die Erzeugnisse menschlichen Kunstfleißes anstaunten, besucht und unwillkürlich eine Vergleichung zwischen ihr und der in Trier angestellt. „Die religiöse Schaustellung in Trier wird als eine Vorbedeutung finsterer Zeiten verwünscht. Man entblödete sich nicht, den Tausenden, welche bei derselben Erhebung suchten und fanden, zu denen hochgebildete Mitglieder der ersten Familien aller deutschen Länder gehörten, vorzuwerfen, daß sie die Ehrfurcht, welche wir Gott schuldig sind, einem Kleidungsstücke zuwendeten, einem Werke, das Menschenhände gefertigt, und vergaß gänzlich, daß man Aehnliches an der Art und Weise aussetzen müsse, mit welcher viele Augen die Berliner Gewerbeausstellung ansahen, im Triumphe der Industrie, einem bloßen Menschenwerke, den im Menschen verborgenen Gott anbeteten." [1])

Volk führte diese Vergleichung weiter aus in einer kleinen Schrift, die er über diesen Gegenstand und den Ronge-Spektakel veröffentlichte. Daß dieser letztere den ernst gläubigen Mann, der ihn sofort in seiner ganzen Hohlheit und Erbärmlichkeit erkannte, anwidern mußte, ist begreiflich. Der Erfolg sprach für ihn. „Die Kirche sah zum eigenen

1) Die Berliner Gewerbeausstellung und die Ausstellung des heil. Rockes in Trier (Münster, 1845). Interessant genug ist es, daß Ronge sich kurz zuvor brieflich an Volk gewendet hatte, mit der Bitte, ihm bei Errichtung einer „deutsch-kathol. Gemeinde" in Erfurt behilflich zu sein. Volks Antwort bestand in der Veröffentlichung obiger Schrift, deren Einfluß es wol zu verdanken sein dürfte, daß sich ein Ronge'sches Conventikel in Erfurt nicht halten konnte.

Heile, wenn auch mit schwerem Schmerze um den Verlust so mancher Seele, diese faulen Glieder sich abstoßen, welche die Circulation ihres ewigen Lebenssaftes nicht weiter in sich zulassen wollten. Ihren Geruch zum Tode trugen diese abgefaulten Bestandtheile auf den Boden des Protestantismus über, auf dem sie schmarozend eine Art Schein-Existenz fortführten, wie die Vampyre in Ungarn durch Blutaussaugen an Lebenden im Grabe ein der Verwesung noch längere Zeit widerstehenden Scheinleben führen."

Die in Döllingers großartigem Werke über die Reformation angetroffene Universalität erregte in Volk die Idee der Irenik. Gefördert ward diese durch Leibnitz, dessen Systema theologicum und sein Verhältniß zum katholischen Glauben — ihm jetzt in die Hände fiel. Der Umstand, daß dieser große Mann, der doch, wie obiges Werk bezeugt, dem Kirchenglauben zu huldigen ganz bereit war, sich auch äußerlich vom protestantischen Gottesdienste und Cultus fern hielt, gleichwol nicht als anerkanntes Glied dieser Kirche starb, ebenso wenig wie der gleich ihm denkende Molanus, wie Hugo Grotius u. a., gab dem bedächtigen Volk gar sehr viel zu denken und bestärkte ihn in seinem Temporisiren, obschon er den Grund jener Erscheinung wol erkannte. „Weit entfernt," sagt er, „von dem Dünkel, auf Aehnlichkeiten mit jenen Geistesherren Jagd machen zu wollen, glaube ich doch, durch gegenwärtige Religionsbiographie schon bedeutende Streiflichter auf den Zustand solcher Seelen geworfen zu haben, welche zwischen Thür und Angel Bezug auf Katholicismus und Protestantismus stecken. Ein anderes Menschenkind hat kaum eine Ahnung von den Seelenzuständen, welche eine solche Wechseljagd auf der Grenze zweier Reviere zur Folge hat. Es ist gar leicht, einem Menschen nachzusagen, derselbe katholisire. Allein von jener Erregung, welche die Seele im Schwanken zwischen religiösen Gegensätzen enthält, eine deutliche Vorstellung zu fassen, ist dagegen desto schwerer. Der Schlüssel zu dem Räthsel, daß solche Katholisirende bei aller Wahrheitsliebe, bei aller Anerkennung der katholischen Lehren und aller Zustimmung zu den bei Weitem meisten derselben doch nicht zum Eintritt in die Kirche gelangten: daß ihre Logik bei aller Schärfe den schweren Fehler beging, der nothwendigen Consequenz der Zugeständnisse aus dem Wege zu gehen, ist aber schließlich in nichts Anderem zu suchen, als im Ungehorsam gegen eine Anstalt, die sie doch nicht umhin können als eine göttliche anzuerkennen. Dieser neben aller sonst vielleicht im reichen Maße vorhandenen De-

muth bestehende Geistesstolz treibt sie, in den Unvollkommenheiten, welche von der zeitlichen, irdischen, menschlichen Erscheinung der Kirche unzertrennlich sind, einen Anker gegen die Strömung zu suchen, welche sie mittelst der Regeln des gesunden Denkens und der Gnade, die ihnen hell genug strahlte, in den Hafen der allein beseligenden Kirche führen mußte. Mit den aus der äußern Erscheinung entnommenen Gründen traten sie dem Einwirken des Wesens der Kirche, als göttlicher Anstalt, auf ihre Seelen entgegen und starben so vielfach im Bereiche des Irrthums, welcher die Wahrheit als ein Ergebniß des subjektiven Forschens betrachtet und dieselbe aus den Händen ihrer privilegirten Hüterin nur erst empfangen möchte, wenn sie auf den Wegen menschlicher Weisheit plausibel geworden." Aus diesem Grunde blieb denn auch Hurters Conversion und die Lektüre von dessen hierüber erschienenen Schrift, so sehr sie ihn fesselte, gleichwol fruchtlos für Volk, in so fern sie ihn eben nicht in seinen Ansichten wankend zu machen vermochte.

Eine lange Reihe von Jahren hatte er sich so mit religiösen Dingen beschäftigt, da fühlte er das Bedürfniß, gewissermaßen eine Revision dieser Beschäftigung vorzunehmen, um sich über den Erfolg derselben klar zu werden und sich des Ergebnisses zu versichern. Das Ergebniß derselben war eine Art Religionsbiographie, deren erste Abtheilung bis zu den Universitätsjahren ging und unter dem Titel: „Geständnisse eines im Protestantismus aufgewachsenen Christen über religiöse Erziehung und Bildung" (Mainz, 1846) erschien. Das Buch machte Aufsehen und erwarb dem Verfasser großen Beifall selbst von Seiten des Cultusministers Eichhorn. August Reichensperger nannte dasselbe eine „quintessenzirte Sitten- und Culturgeschichte Deutschlands in den letzten fünfzig Jahren, reflektirt im Leben des Verfassers." „Die unbefangenste Aufrichtigkeit und der durchdringendste Scharfblick vereinigen sich hier, um ein Bild zu entwerfen, welches freilich mit den prunkhaften Schönfärbereien unserer Aufklärichte und Fortschrittshelden in grellem Contraste stehet, dafür jedoch das Verdienst der Wahrheit vor derselben voraus haben dürfte. Indem der Verfasser die Hand an die Wunden legt, aus denen die Gegenwart blutet, und dieselben sondirt, deutet er aber auch gleichzeitig auf die Heilmittel hin, welche sie zu schließen und den Zustand der Gesundheit wieder herbeizuführen geeignet sind. Insbesondere ist es das Unterrichtswesen und zwar sowol der Unterricht in den Wissenschaften, als in der Religion, welches hier in allen seinen Beziehungen beleuchtet wird... Besonders treffend

und beherzigenswerth erscheint das, was über die Einrichtung des Religionsunterrichtes in den öffentlichen Schulen, die classischen Studien, das Bibellesen, den Humanismus, die Reformation und deren Verhältniß zum Schulwesen gesagt ist, sowie ferner die Charakteristik des s. g. goldenen Zeitalters der deutschen Literatur und die Schlußabhandlung über den Einfluß des Theaters auf religiöse Bildung . . . Möge die Fortsetzung der „Geständnisse" nicht allzu lange auf sich warten lassen." Eine solche sollte nach dem Willen Volks auch bald folgen, er arbeitete fleißig daran und schrieb seiner erwähnten Münchener Freundin: „Den zweiten Theil werden Sie nächstens erscheinen sehen; derselbe führt aber die Sache noch nicht zu Ende. Den dritten Theil werde ich nur schreiben, wenn ich katholisch bin." „Diese Aeußerung war kein Scherz," sagt er, „noch weniger aber ein vorsätzliches Wort, sondern ein Aperçu, ein unmittelbares, weder durch Nachdenken, noch durch Lesen oder Ueberlieferung erzeugtes Innewerden, oder, wenn man will, eine Ahnung. Solche isolirte Intuitionen, momentane Geistesblitze, die, ohne zum klaren Selbstbewußtsein zu gelangen, unentwickelt und unverfolgt vorüberschnellen, kommen weit öfter vor, als man denkt. Sie bleiben nur unbeachtet. So war es auch bei mir. Denn wie starke Sympathien ich auch damals bereits für die katholische Anschauungsweise der Dinge in und über der Welt empfand, so sehr ich vielen Lehren der Kirche Beifall gab und dies in mehr als einer Schrift öffentlich bekannt hatte, so wenig dachte ich damals im Ernste daran, daß jene Sympathien und dieser Beifall je in den Schooß der Kirche würden führen können."

Die Märzereignisse des Jahres 1848 und die darauf folgenden politischen Verhältnisse verzögerten das Erscheinen des zweiten Bandes der Religionsbiographie, der erst im Jahre 1851 unter dem Titel: „Glaubenslehrjahre eines im Protestantismus erzogenen Christen" zu Münster erschien. Obwol über vierzig Bogen stark geht dieser Band doch nur einige Jahre über sein akademisches Triennium hinaus, fesselt aber gleichwol durch die unendliche Fülle des darin verarbeiteten Materials aus den Gebieten der Philosophie, Theologie, Poesie und Geschichte. Darüber konnte kein Zweifel herrschen, wol aber über den religiösen Standpunkt des Verfassers und dessen kirchliche Zukunft. Der Recensent im „Centralblatt" fand schon den Titel bezeichnend. „Nicht die Lehrjahre eines Protestanten," sagt er, „sondern die eines im Protestantismus erzogenen Christen haben wir vor uns, eines

Mannes, der schon jetzt in allen wesentlichen Stücken dem Katholizismus anzugehören scheint und den die Consequenz der Dinge und des Lebens auch in den Schooß der allein seligmachenden Kirche zurückführen dürfte." Dagegen urtheilte ein katholischer Pfarrer, nachdem er das Buch sorgfältig gelesen, „der Verfasser sei ein richtiger Protestant und alles Katholisirens ungeachtet von einer wirklichen Conversion gar weit entfernt." Letzterer hatte unzweifelhaft Recht, denn Volk war, als er das Buch veröffentlichte, eigentlich um nichts weiter gekommen, als da er es zu schreiben begann, und obschon ihn die Welt mit Gewalt zu einem heimlichen Katholiken machte, war er von dem Willen, der katholischen Kirche anzugehören, noch weit entfernt. Er war auf dem unglücklichen Standpunkt angelangt, wo ihm das, was der Protestantismus an positiver Lehre bot, nicht genügte, noch verbürgt erschien, und dessen, was der Katholizismus lieferte, ihm zu viel war. Aber auch der Recensent des „Centralblattes" hatte Recht, denn er erkannte richtig, daß der Verfasser sich bereits soviel Katholisches angeeignet habe, wie ein protestantisches Bewußtsein nicht vertragen könne, und er schloß, da ein Stillstand auf der Bahn, welche jener eingeschlagen, kaum möglich sei, der Glaubenslehrling werde nächstens Geselle beim Katholizismus werden.

Doch wir haben, um den Faden nicht zu unterbrechen, der Zeit vorgegriffen, und müssen einige Jahre zurückgehen. Nach dem Erscheinen der „Geständnisse" beschäftigte sich Volk besonders viel mit den Schriften des heil. Augustinus, wodurch er immer mehr zu der Ueberzeugung gelangte, daß die Lehre der katholischen Kirche noch heute die nämliche ist, welche die Apostel von Christo erhalten und ihren Nachfolgern übergeben haben, und daß keine andere Religionsgesellschaft diesen apostolischen Charakter aufweisen könne. Diese Erkenntniß würde ihn schon damals in die Kirche haben führen müssen, wenn er nicht eine tiefere Einwirkung selbst, wenn auch unbewußt, abgewehrt hätte. Auch seine eingehenden Beschäftigungen mit der Literatur *für* und *wider* das Lesen der Bibel, als deren Früchte wir außer einigen Uebersetzungen kleinerer Schriften besonders die des ausgezeichneten Werkes [1]) des nachmaligen (nun leider auch schon verstorbenen) Bischofs Malou von Brügge hervorheben, mit Bartholomäus Holzhauser [2]) und den

1) Das Lesen der Bibel in den Landessprachen ꝛc. (2 Bde., Regensb. 1848.)

2) Bartholomäus Holzhausers Lebensgeschichte und Gesichte ꝛc. (2 Bände, Regensb. 1849.)

herrlichen Schriften der heil. Theresia von Jesu [1]), die er zum ersten Male vollständig aus dem spanischen Originale dem deutschen Publikum vorlegte, so dankenswerthe Erfolge sie auch nach sich zogen, gaben ihm keine Anregung, sich der Einwirkung der göttlichen Gnade zugänglicher zu machen. Wol ist er sich späterhin des Grundes dieser auffallenden Erscheinung bewußt geworden. „Mein Fehler war," sagt er, „ich suchte nur Erkenntniß der göttlichen Dinge, vergegenwärtigte mir aber nicht, daß die Wahrheit, die ich suchte, auch eine den Willen frei machende Kraft habe und daher eine Mitwirkung des Willens erforderlich sei, um sich diesen Segen der Wahrheit und der Erkenntniß in göttlichen Dingen anzueignen. Ohne Reinigung des Willens erhalten wir nun einmal keine volle Erleuchtung auf übersinnlichen Gebieten und über höhere Wahrheiten. Alle natürlichen Tugenden und alle wolgeordnete Pflege derselben, welche nicht ausschließlich die Ehre und das Wolgefallen Gottes zum Ziele hat, enthalten aber jene unerläßliche Reinigung noch nicht. Deshalb blieben alle meine Errungenschaften auf dem Gebiet katholischer Wahrheit immer nur ein ziemlich loses und unorganisches Aggregat interessanter erhabener Kenntnisse, welche mehr den Geist fesselten, als das Herz rührten und zum Heile vorbereiteten. So blieb es durch meine Schuld noch Jahre lang mit mir. Gott ließ dies zu. Er zwingt Niemand, seinen selbstgewählten eigenwilligen Standpunkt aufzugeben. Denn dazu hat der Mensch seine Freiheit, dies aus eigener Wahl zu thun. Die Fehlerhaftigkeit eines solchen Standpunktes vermag aber Jeder einzusehen, der guten Willens ist." —

Nach einer im Jahre 1850 wiederholten Reise nach Bayern, auf welcher er auch nach Oberammergau kam und der Aufführung des berühmten Passionsspiels beiwohnte [2]), erkrankte er Anfang 1851 und war dem Grabe nahe. Erst im August hatte er sich soweit erholt, daß er wieder sein Amt versehen konnte. Nach seiner Genesung nahm er seine literarischen Arbeiten wieder auf, und zwar war es das Leben der heil Geschwister Maria, Martha und Lazarus, das er nach einem französischen, aus einer zu Oxford aufgefundenen Handschrift von Hrabanus Maurus bearbeiteten Werke für deutsche Leser zugänglich

1) Werke der heil. Theresia ꝛc. (5 Bände, Regensb 1851—55.)

2) Dieser Reise verdanken wir die beste und anschaulichste Schrift über diese berühmten Aufführungen: „Das Passionsspiel zu Ober-Ammergau." (Erfurt, 1857, 2. Aufl., München 1860.)

machte. Dieses Buch[1]) hat nicht bloß seinen entschiedenen Werth in ascetischer Beziehung, sondern ist auch von wissenschaftlicher Bedeutung, da es eine möglichst wortgetreue Uebersetzung des so lange verborgenen Werkes des berühmten Erzbischofs von Mainz mit möglichster Beibehaltung des Originaltones enthält. Außerdem beschäftigte er sich mit der „Geheimnißvollen Stadt Gottes" der spanischen Clarissin Maria von Agreda[2]), den Schriften der heil. Hildegard[3]) u. s. w.

Die Sehnsucht nach Süddeutschland führte ihn und seine Frau im Herbste 1853 wieder nach München, wo der Tod und andere Umstände schon bedeutende Lücken in den alten Freundeskreis gerissen hatten, und von da nach dem herrlichen Aigen bei Salzburg, wo sein Freund Phillips ein kleines Landhaus bewohnte. Volk und seine Frau blieben einige Zeit daselbst wohnen. In Salzburg machte er die Bekanntschaft eines auch als Tonkünstler berühmten Franziskaners, des Pater Singer, eines nach jeder Richtung hochgebildeten Mannes, der ihn geistig so anregte, daß er auch nach seiner Rückkehr nach Erfurt einen dauernden Briefwechsel mit ihm unterhielt. In diesen Briefen finden sich die Sympathien für die katholische Kirche zwar schon in wärmerem Tone ausgedrückt, aber er findet den Uebertritt doch noch bedenklich, weil er nicht wisse, „ob dieser Hang zum Katholicismus, den er in sich spüre, der wahre, oder nicht vielmehr eine Vorspiegelung des Teufels sei, welcher ihn nur hinein haben wolle, um nachher mit des Zweifels Marter über ihn herzufallen, daß er nicht das Rechte erwählt." In einem Testamentsentwurf, den er um diese Zeit niederschrieb, sagt er: „Alle Kräfte meines Glaubens ziehen mich dem katholischen Dogma zu, wie solches im römischen Katechismus und im tridentinischen Concil niedergelegt worden. Gleichwol fühle ich noch keinen göttlichen Antrieb, äußerlich der Glaubensgenossenschaft der römischen Kirche beizutreten. Ich halte, so lange ich nicht unzweifelhaft durch Gott mich in die katholische Kirche getrieben fühle, den Hinübertritt für bedenklich."

Gleichwol konnte er sich dem Reize, den die Einwirkung des Paters Singer auf ihn, und noch mehr auf seine Frau, die im Herzen schon

1) Geschichte des Lebens, der Reliquien und des Cultus der heil. Geschwister Magdalena, Martha und Lazarus ꝛc. (Regensb. 1852.)

2) Die geheimnißreiche Stadt Gottes ꝛc. der seligen Klosterjungfrau Maria von Agreda. (Regensb. 1852.)

3) Briefe der heiligen Hildegard sammt dem Leben der Heiligen Disibodus und Rupert. (Regensb. 1854.)

längst katholisch war, wie aus ihren Aufzeichnungen hervorgeht, ausübte, nicht entziehen, und Beide beabsichtigten im folgenden Jahre wieder mit demselben zusammenzukommen. Die Cholera jedoch, die zu der Zeit im Salzburgischen und dem angränzenden Bayerschen herrschte, gab ihrem Reiseziel eine andere Richtung, und so reisten sie nach der Schweiz, und von da durch Schwaben nach der Heimath zurück. Auf einer im Frühjahr 1855 nach Schwaben unternommenen Reise traf Volk in Frankfurt den Bischof Ketteler von Mainz, den er 1843 in München kennen gelernt hatte, und welcher ihn am folgenden Tage bei sich empfing. Volk sprach sich dem Kirchenfürsten gegenüber offen über seine religiöse Verfassung aus. Dieser scharf blickende Mann, der einige von Volks Schriften gelesen hatte und das Eigenthümliche des Falles bald erkannte, machte ihm bemerklich, daß es eine eigentliche Sünde gegen den heil. Geist sei und unvermeidlich ins Verderben stürzen müsse, wenn man einerseits die Wahrheit bekenne und doch anderseits wieder nicht bekenne, da es dem Menschen nicht frei stehe, die Offenbarung für eine bloße Schulmeinung zu halten, der man nach Gutdünken und so weit man wolle, beipflichten möge oder nicht.

Da Volk nach seiner gewohnten Weise eine Menge Gründe vorbrachte, so sagte der Bischof, dessen Ernst im Laufe des Gespräches an Strenge und Kälte zugenommen hatte, ihm endlich: „Er wisse keinen bessern Rath für ihn, als daß er es machen möge, wie der berühmte anglikanische Theologe William Palmer, der vor zwei Monaten, während seiner (des Bischofs) Anwesenheit in Rom convertirt habe. Auch dieser habe zu keinem Entschlusse kommen können. Da gab ihm einer der Cardinäle, an den er empfohlen war, den Rath, sich nur acht Tage an den Exercitien zu betheiligen, die in einem Kloster von Priestern der Gesellschaft Jesu gehalten wurden."

Wir können die Art und Weise dieser Exercitien als bekannt voraussetzen. William Palmer folgte dem ihm gegebenen Rathe und legte schon am vierten Tage der Uebungen das Glaubensbekenntniß der römisch-katholischen Kirche ab (28. Febr. 1855).

Obgleich Volk dem hochwürdigsten Bischof in keinem Punkte nachgegeben hatte, war er doch, wie er zugesteht, von dem Ernste der Sache, der noch niemals von solcher Autorität angewendet und, so ganz auf ihn persönlich gerichtet, ihm entgegengetreten war, tief ergriffen, wo nicht erschüttert. Ohne Zweifel war es in Folge dieser Unterredung, daß er bald nach seiner Rückkehr die Untersuchungen über die katholische

Lehre des Conciliums von Trident vom Jesuiten-Pater Rampon zur Hand nahm, um auf einmal zu übersehen, was von einem Katholiken zu glauben verlangt werde. Dieses Buch war zu diesem Zwecke ganz vortrefflich geeignet, allein er wurde durch eine in Erfurt stattfindende Kirchenvisitation, welcher eine bedeutende Anzahl Prediger beiwohnten und deren einer sein Absteigequartier bei ihm nahm, in der Lectüre unterbrochen. Er überließ sich diesem Strudel gleichsam neu erwachenden Lebens gern einen Augenblick, doch verzog sich dieser mehr erkünstelte Affekt bald wieder, und nachdem die Erbauung verraucht war, die Spannung nachgelassen und das gewöhnliche Leben sein Phlegma wieder angenommen hatte, war Alles aufgesogen wie ein blinkender Morgenthau in der Wärme des Tages.

Inzwischen brach die Cholera auch in Erfurt aus, und Frau Volk wurde von einem sehr heftigen Anfall ergriffen. Dem Tode nahe machte sie das Gelöbniß, im Falle der Genesung ihrer Ueberzeugung zu folgen und katholisch zu werden.[1]) Sie genas gegen Aller Erwarten, und nun, es war im September 1855, drang sie selbst, die Abreise nach Salzburg zu beschleunigen. In Aigen, wo sie wieder Wohnung nahmen, fanden sie die Phillips'sche Familie noch in der Sommerfrische, und bald war der Verkehr mit dem Franziskanerkloster, speciell mit Pater Singer, im vollen Gange. Frau Volk vertraute ihre Absicht, hier in die katholische Kirche zu treten, ihrer Freundin sofort an, eine Absicht, von der ihr Mann jetzt die erste Kunde erhielt. Er pries sie im Herzen glücklich, daß sie so unvermuthet und tapfer einen Entschluß gefaßt, zu dem er es nach 20jähriger Vorbereitung noch nicht hatte bringen können. An seine eigene Conversion dachte er dabei nicht im Entferntesten. Er gab seiner Frau die gewünschte Erlaubniß, und ganz objektiv, als ob die Sache ihn nur wenig persönlich anginge, verhandelte er mit dem Pfarrer in Aigen über die Ertheilung des Unterrichts im katholischen Glauben, als wenn er ihm nur einen fremden Schüler zuzuweisen hätte. Auf die ihm von Seiten einiger befreundeten Patres und des Phillips'schen Ehepaares gemachten Anmuthungen, dem tapfern Beispiele seiner Frau zu folgen, wußte er nur den fast trotzigen Bescheid, wie er ja eigentlich längst kein Protestant mehr sei und abwarten wolle, wie dieser Zwie-

1) Sie hat diese ihre innern Erlebnisse selbst in einem Tagebuche hinterlegt, das von ihrem Manne später theilweise ergänzt herausgegeben wurde. Es ist das lieblich anmuthende Büchlein: „Aus dem Leben einer Convertitin." (Schaffh. 1858.)

ſpalt ſich löſen werde, ohne eigenwillig mitzuwirken, da er des höhern Willens hinſichtlich der Löſung noch nicht im Mindeſten gewiß ſei. Gleichwol zeigte er ſich im Laufe der fortgeſetzten religiöſen Unterhaltungen über die gewöhnlichen Hinderniſſe der Converſion ſo leicht hinwegdenkend, daß der gute Pater Peter ſein Erſtaunen über eine ſo ſeltſame religiöſe Poſition nicht verhehlen konnte, und gelegentlich einer Bemerkung Volks, wie er ſo Manches im Intereſſe der katholiſchen Kirche geſchrieben und dabei ſelbſt Materien (die Myſtik) offen behandelt habe, vor deren Angriff ſelbſt Katholiken in der Regel eine abſonderliche Scheu tragen, und welche ſelbſt der gefeierte Möhler möglichſt umging, erwiderte, er (Volk) „komme ihm mit ſeiner Schriftſtellerei für die katholiſche Kirche vor wie ein Mann, der Mühen, Koſten, Reiſen und Verdrießlichkeiten nicht ſcheue, um für eine Feuer-Aſſecuranz-Anſtalt Propaganda zu machen. Unter Anpreiſung der richtigen Grundſätze unterlaſſe er es aber, ſelber Verſicherung zu nehmen und habe dann, wenn er einmal abbrenne, bei allen ſeinen Verdienſten um die Anſtalt von derſelben keine Entſchädigung zu erwarten."

Indeſſen verlangte ihn „herzlich nach irgend einem Ausgange." Da fielen ihm die vom Biſchof von Mainz empfohlenen Exercitien ein, und er bat ſeinen Freund Pater Peter, ihm in dieſer Sache behilflich zu ſein. Der Pater Guardian erlaubte ihm, dieſelben im Franziskanerkloſter halten zu dürfen.

„Es war," ſagt er, „als ob in den geweihten Mauern, in denen ich weilte, und wo ſelbſt für meine ärmliche Zelle von dem Reichthum der Symbole etwas abgefallen war und mich umgab, mir das Verſtändniß dieſer kirchlichen Symbolik näher träte und da, wo ich es nicht faßte, Schauer heiliger Ahnungen das Fehlende ergänzten." Das unvergleichliche Büchlein von der „Nachfolge Chriſti" ſoll endlich den Ausſchlag vermitteln. Wie oft hatte er es nicht ſchon geleſen, wie oft nicht Troſt und Ruhe daraus geſchöpft. Es zeigt, wo allein die Wahrheit. Und wozu hatte er ſich in das Kloſter einſchließen laſſen, wenn nicht, um die Wahrheit zu finden? Er kniete hin vor dem Crucifix auf ſeinem Betpulte und ſprach mit Thomas: „Mein Gott, hilf mir aus meiner Trübſal, denn Menſchenhilfe iſt eitel. Wem ſoll ich glauben, o Herr! Wem anders, als Dir? Du biſt die Wahrheit, die nicht trügt, noch betrogen werden kann." Mit bis dahin nicht gekannter Innigkeit und Dringlichkeit bat er Gott um Erleuchtung über die chriſtliche Wahrheit

und über die Frage: ob dieselbe ausschließlich und in ihrer ganzen Fülle wirklich nur in der katholischen Kirche gefunden werden könne?

„Niemals," fährt er fort, „ist mit mächtigerm Aufgebote ihrer Kräfte meine Seele Gott entgegengetreten, nie mit so unabweislicher Zudringlichkeit und zähem Bestehen auf Gewährung dem Allerhöchsten genaht und hat mit solchem Eifer um Erhörung geworben. Dieser Gebetskampf hatte den heißesten Punkt erreicht, als es mir plötzlich wie Schuppen von den Augen fiel. Mit einem Male ward mir mit der unzweifelhaftesten Evidenz klar, daß es einzig und allein an meinem Willen des Bekenntnisses gefehlt. Es kam mir sogleich auch das Verständniß dessen, was der Herr Bischof von Ketteler und mein lieber Pater mir vom demüthigen Gehorsam und Glauben gesagt. Es ward mir erst jetzt vollkommen klar, wie der Glaube auf menschlicher Seite eine Tugend ist, zu der aber der freie Wille unerläßliche Bedingung ist. Zu meiner tiefen Beschämung erkannte ich, wie ich doch eigentlich bisher nur jener modernen und modigen Abneigung gehuldigt, mir über die tiefsten Gründe des eignen Meinens und Handelns klar zu werden und unabweisbaren Folgerungen unerschrocken in's Auge zu blicken." — Er erkannte, daß er ein — Feigling gewesen.

Volk kehrte nach Aigen zurück, ohne dem Pater Peter eine unumwundene Erklärung abgegeben zu haben, wenn auch dieser seelenkundige Mann die Wahrheit errieth. Auch seiner Frau vermochte er seine Umwandlung noch nicht gleich mitzutheilen. Am andern Tage, am Feste der heil. Theresia, war eine Fahrt nach Berchtesgaden verabredet, zu welcher sie die Patres in Salzburg abholten. An diesem Morgen besiegelte er den unwiderruflichen Entschluß, an der Seite seiner Gattin in die das gesuchte Heil verbürgende Gemeinschaft der heiligen katholischen Kirche einzutreten. „Warum sollte ich mich," fragt er, „nun nicht dem frommen Glauben hingeben, die heil. Theresia habe durch ihre wirksame Fürbitte wesentlich zu meiner Conversion beigetragen? War ich doch, bevor der Entschluß sich unumstößlich in mir befestigte, der Heiligen mit meinen Gedanken so nahe gewesen und hatte mein Anliegen ihrer liebenden Fürsorge so dringend empfohlen!" In Salzburg theilte er seinen Entschluß dem Pater Peter mit, den er schon nicht mehr überraschte, unterwegs ward auch seine Frau davon unterrichtet. Wie glücklich war sie! Nur noch sechzig Stunden fehlten zu der Zeit, wo seine Frau das Glaubensbekenntniß ablegen sollte, und dieser so kurze Zeitraum war für eine vollständige Unterweisung allerdings zu kurz. Doch

kannte ihn der Pfarrer von Aigen schon von 1853 her, und er getrauete sich, den Mangel eines förmlichen Unterrichtes verantworten zu können. Volk las nochmals den Regensburger Katechismus, nach welchem seine Frau unterrichtet war, aufmerksamst durch und konnte dem Pfarrer mit gutem Gewissen versichern, alles in demselben als Inhalt des Glaubens der Kirche Dargestellte mit der Kirche zu glauben.

Am 18. Oktober 1855 traten Volk und seine Frau Karoline in die Gemeinschaft der heiligen Mutter Kirche ein. Ihre 16jährige Tochter Maria, folgte erst ein Jahr später den Eltern in die Kirche nach. Waren auch diese, wie leicht begreiflich, von dem Wunsche beseelt, ihr einziges heißgeliebtes Kind desselben Glückes theilhaftig zu sein, dessen sie selbst genossen, so vermieden sie es doch mit ängstlicher Sorgfalt, irgend welchen Einfluß auf sie auszuüben. Maria war in einer protestantischen Pension gewesen und mußte nach wie vor dem protestantischen Gottesdienst beiwohnen. Mit ruhiger Objectivität beobachtete Volk das Auftauchen und den Verlauf des unausbleiblichen Geistes- und Seelenkampfes seines Kindes; es sollte selber prüfen, ringen, streiten und dann die erkämpfte Perle um so mehr schätzen und lieben. Und so kam es denn auch. Am 17. August 1856 ward sie in der überfüllten Kirche von Aigen in die Gemeinschaft der katholischen Kirche aufgenommen. Das sonst so äußerst schüchterne Mädchen legte mit muthiger Freudigkeit das Glaubensbekenntniß ab. Die Freude, welche Volk über den Schritt seiner Tochter empfand, sollte gar bald durch Leiden bezahlt werden. Denn schon zwei Jahre später verlor er durch den Tod seine geliebte, durch Gaben des Geistes wie des Herzens gleich ausgezeichnete Gattin, in demselben Jahre 1858, in welchem Volk nach 32jähriger Dienstzeit wegen seines Schrittes gegen seinen Willen zum Eintreten in den Ruhestand (mit der Hälfte seines Gehaltes als Pension) gedrängt ward.[1]) Das durch seinen Uebertritt in die Kirche

1) Zur Charakteristik preußischer Paritätsverhältnisse mag der Umstand dienen, daß Volk, als er dritthalb Jahre nach seiner Conversion quiescirt ward, unter Anderm auch zu hören bekam, „daß er durch jene Conversion amtlich in eine schiefe Stellung gerathen sei." Als vor einigen Jahren zwei katholische außerordentliche Professoren der Medizin an der Universität zu Bonn, die lange vergeblich auf Beförderung warteten, sich der protestantischen Kirche anschloßen, wurden sie bald darauf zu ordentlichen Professoren ernannt, vermuthlich deshalb, weil er durch ihre Apostasie „in eine gerade Stellung" gekommen. Volk wurde bei einer Unterredung über seinen Rücktritt zur Kirche vom Oberpräsidenten der Pro-

erlangte innere Glück, die Ruhe und Zufriedenheit entschädigte ihn reichlich für die Anfechtungen der Welt. Jetzt konnte er auch, wie er divinatorisch an seine Münchener Freundin, die seitdem auch dahingeschiedene Frau Professor Arndts, geschrieben hatte, an die Ausarbeitung des dritten Theiles seiner Religionsbiographie gehen. Und dieser nun liegt vor uns in dem vielbesprochenen umfangreichen Werke: „Simeon. Wanderungen und Heimkehr eines christlichen Forschers von C. Clarus" (3 Bände, Schaffh. 1862—63).

Es ist schwer, über ein so umfang- und inhaltreiches Werk in Kürze zu sprechen. Wir wissen in dem ganzen Gebiete der Conversionsliteratur, und wir meinen diese gründlich zu kennen, außer Hurters berühmtem Buche, kein zweites, das diesem an die Seite zu setzen wäre. Es ist nicht eine Darstellung bloß persönlicher Erlebnisse und persönlicher Erfahrungen; wie in einem Spiegel reflektiren sich hier alle Zeiterscheinungen und Zeitverhältnisse. Nichts entgeht dem Auge des „christlichen Forschers," Personen und Zustände, theologische und philosophische Systeme, Geschichte und Poesie, sie alle werden von dem Standpunkte conservativ-christlicher Anschauung in den Bereich der Besprechung gezogen. Um nur Einiges herauszuheben, so gehört seine Schilderung Brentanos entschieden zu dem Besten, was über diesen wundersamen Menschen und Dichter überhaupt geschrieben worden; ist die Darstellung der irenischen Bestrebungen Leibnitzs die eingehendste, die es gibt, ein kleines Meisterwerk für sich; ist das, was er über den großen Görres, über Ringseis, über den ganzen Kreis der damaligen Münchener Notabilitäten im Reiche des Geistes mittheilt, eine köstliche Fundgrube für den künftigen Culturhistoriker.

Wenn der freundliche Leser recapitulirt, was wir bisher über Volks literarische Thätigkeit mitgetheilt, so wird er sicher mit uns die energische

---

vinz die Eröffnung gemacht, „daß ein Katholik kein guter Preuße sein könne," obschon der Umstand, daß Volk seit Jahren das vollkommen schwarz-weiße, durch und durch preußische Volksblatt „der alte Fritz" herausgab, seine Meinung speciell in Bezug auf diesen hätte corrigiren müssen. Selbst daß Volk zu einer Zeit, wo Oesterreich und Preußen politisch gespannt waren, im Oesterreichischen und nicht in Preußen convertirt habe, wurde ihm von diesem hohen Beamten als eine Art Illoyalität zum Vorwurf gemacht. Ist das nicht köstlich? — Man hat (in der Kreuzzeitung) die Wahrhaftigkeit dieser Angaben in Zweifel zu ziehen gesucht, wolweislich erst nach dem Tode Volks, welcher sie Schreiber dieses selbst wiederholt schriftlich wie mündlich mitgetheilt hat.

Productionskraft des Mannes bewundern, und dennoch sind wir noch lange nicht damit zu Ende.[1]) An seine bereits genannten Arbeiten aus dem Gebiete der Mystik und Hagiologie schließen sich noch zahlreiche andere an, unter denen wir die Offenbarungen der heil. Brigitta das Leben des heil. Antonius, des heil. Franz von Sales, der heil. Franziska von Chantal, der heil. Mathilde, hervorheben.[2]) Zahlreiche Uebersetzungen aus dem Spanischen (Caballero) und Französischen, aus dem Dänischen und Schwedischen, aus dem Italienischen und Portugiesischen; ein Originalroman „Caupolican," polemische und historische Schriften,[3]) die in rascher Folge, wenn auch schon früher bearbeitet, veröffentlicht wurden, zeugen von der wahrhaft erstaunenswerthen Productivität und Vielseitigkeit des trefflichen Mannes, dessen Leben und Entwicklungsgang wir im Vorstehenden nach seinen eigenen Mittheilungen zu schildern bemüht gewesen.

Eins noch müssen wir betonen — seine unausgesetzten irenischen Bestrebungen. Man hat, selbst von befreundeter Seite, die hin und

---

1) Das gedruckte Verzeichniß seiner Schriften enthält 60 Nummern, worunter fast die Hälfte Originalarbeiten, das übrige sind Uebersetzungen und Bearbeitungen aus fremden Sprachen. Daß bei einer so erstaunlichen Productivität nicht jede einzelne Leistung den Stempel der Vollkommenheit aufweisen können, ist begreiflich, und namentlich sind seine Uebersetzungen vom Vorwurfe der Flüchtigkeit theilweise nicht ganz freizusprechen. Als Rechtfertigungsgrund wollen wir angeben, daß das Honorar derselben in der Regel schon im Voraus für irgend eine bedürftige Wohlthätigkeitsanstalt, für irgend einen frommen Zweck bestimmt war, und da von allen Seiten bei ihm, dessen Freigebigkeit und Mildthätigkeit bekannt war, angeklopft ward, so beflügelte der Drang zu helfen seine Feder, und er saß oft wochenlang Tag für Tag 12 — 15 Stunden am Schreibtische, um eine begonnene Arbeit zu vollenden, so daß man buchstäblich von ihm sagen konnte: er arbeitete im Schweiße seines Angesichtes.

2) Leben und Offenbarungen der heil. Brigitta, 4 Bände (Regensb. 1856) — Grundzüge der christlichen Mystik im Leben des heil. Einsiedlers Antonius (Münster 1855.) Leben des heil. Franz von Sales, 2 Bde. (Schaffh. 1860.) — Leben der heil. Johanna Franziska von Chantal (Schaffh. 1861.) — Lebensbeschreibungen der ersten Mütter und Schwestern des Ordens von der Heimsuchung Mariens. (2 Bände, Schaffh. 1861.) — Die heil Mathilde, ihr Gemahl Heinrich I. und ihre Söhne Otto I., Heinrich und Bruno. Ein Stück deutscher Geschichte. (Quedl. 1867.)

3) Die Auswanderung der protestantisch gesinnten Salzburger. (Innsbr., 1864.) Herzog Wilhelm von Aquitanien. (Münster, 1865.) „Das Tridentinische Glaubensbekenntniß, durch die heil. Schrift, die Vernunft und die Geschichte erläutert und nachgewiesen." (2 Bde Schaffh. 1865 ff.)

wieder in seiner Religionsbiographie durchblitzende Polemik getadelt. Mit Unrecht, sowol in Bezug auf die Sache als auf Volk selbst. Wir möchten den Historiker sehen — und wer Erlebnisse aus dem eigenen Leben mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse mittheilt, ist ein solcher — der, selbst auf einem entschiedenen politisch-religiösen Standpunkte stehend, mit vornehmer Ruhe rein objectiv Zeit und Zustände beurtheilte.

Volk hatte sich schon als Protestant der geschmähten und gelästerten Kirche angenommen und war wiederholt für sie in die Schranken getreten, nun er nach langem Ringen ihr Sohn geworden, konnte er den Kampf nicht aufgeben für die gerechte Sache; und er durfte ihn um so weniger aufgeben, als er wie Wenige das nöthige Rüstzeug besaß. Eine reiche umfassende Gelehrsamkeit, unterstützt von einem scharfen, durchdringenden, logisch durchgebildeten Verstande; eine einschneidende Logik, gewandte Dialektik, ätzende Salze und unverwüstlicher Humor, das waren die Waffen, die ihn zu einem gefährlichen Gegner machten. Und dennoch war er Ireniker von ganzer Seele — auch der „Simeon" dient durchaus diesem Zwecke — und wie er den Erfurter Unionstag[1]) mit Freude begrüßt, so ward er auch fernerhin nicht müde, an dem großen Werke der Versöhnung zu arbeiten. Fast alle Schriften, die nach seiner Conversion erschienen, tragen einen mehr ironischen Charakter an sich und bezwecken vorwaltend die Vereinigung der verschiedenen christlichen Religionsgesellschaften durch allgemeine Rückkehr zur katholischen Kirche. An diesem großen und heiligen Werke zu arbeiten, hatte er sich zur Aufgabe für sein noch übriges Leben gestellt; spät war er in die Kirche eingetreten, um so größer war nun sein Eifer für die Verbreitung des Reiches Gottes auf Erden zu wirken, beschäftigte ihn doch noch auf dem Sterbelager der Gedanke, daß er spät angefangen habe dem Herrn in der Wahrheit zu dienen und daß noch Vieles nachzuholen sei. Daß bei diesem glühenden Eifer für die Kirche auch die Polemik zu ihrem Rechte kam, ist aus der Natur der Sache begreiflich. Wie er aber auch diese im echt christlichen Geiste auffaßte, davon gibt eine Aeußerung in einer seiner kleineren Schriften einen genügenden Beleg: „Eine richtige confessionelle Controverse und Polemik, sagt er, soll die Getrennten in der Wahrheit *eins* machen.

---

1) Ersterer in „Freih. v. Sandau" und „Heinrich und Antonio", Schriften, deren bereits oben gedacht worden ist; Letzterer in seinem „Handbuch der protestantischen Polemik gegen die römisch-katholische Kirche."

Beide Theile wollen die Wahrheit. Aus wissenschaftlichen Windbeuteleien in der Polemik ist aber immer noch Wahrheit hervorgegangen, wenn der Polemiker auch noch so kenntniß- und geistreich war und den einnehmendsten Styl schrieb. Die wissenschaftliche Freiheit erscheint zur Karrikatur verzerrt, wenn sie mit Falschem und Ungründlichem das Wahre und Tiefe zu entstellen, wo nicht zu vernichten, unternimmt." Von diesem Standpunkte aus will denn auch seine Art zu polemisiren betrachtet sein, und wenn er, wie in früheren Jahren dem hausbackenen Rationalisten Bretschneider, „verwitterten Andenkens," so in letzter Zeit den Kirchenhistoriker Hase in Jena mit schonungsloser Kritik an den Pranger stellte, so geschah dies lediglich deshalb, weil sie Beide durch den Ton ihrer Schriften gezeigt hatten, daß sie eine würdige, große Polemik zu führen nicht fähig waren, und vielmehr ihrem leidenschaftlichen Hasse gegen die katholische Kirche Ausdruck verleihen als auf eine Versöhnung hinarbeiten wollten. „Die Polemik, wie Hase dieselbe getrieben, kann, wo sie Glauben findet, nur auf Täuschung der Unwissenden hinauslaufen, und die Trennung zwischen der Kirche und den von ihr geschiedenen Glaubensgenossenschaften lediglich verschärfen."

Wie er aber der Wahrheit lediglich um ihrer selbst willen gefolgt war, so war er auch von der Nothwendigkeit derselben für alle Menschen zu ihrer wahren, zeitlichen und ewigen Wolfahrt durchdrungen. Und wie er sein höchstes Glück im Schooße der Kirche gefunden, so fühlte er die Pflicht gebieterisch an sich herantreten, nach Kräften zu wirken, möglichst Viele desselben Glückes theilhaftig zu machen. Je schwerer die Kämpfe gewesen waren, die er selbst erlebt und durchgekämpft, um so nachsichtiger war sein Urtheil über Andersgläubige und um so energischer sein Streben, ihnen den Weg zu bahnen, die Vorurtheile zu zerstreuen und die Rückkehr leichter zu machen.

Aber auch in anderer Weise diente er der katholischen Sache, durch sein praktisches Leben, und es würde das Bild, das wir hier vor unsern Lesern entrollt, eines Glanzpunktes ermangeln, wollten wir jetzt da wir nicht mehr fürchten müssen seine Bescheidenheit zu verletzen, nicht wenigstens in Kürze das berühren, was er in dieser Weise zur Ehre Gottes und zur Verherrlichung seiner Kirche auf Erden gethan.

„Volk bildete, heißt es in einem nach seinem Tode von jüngerer Freundeshand ihm gesetzten Denkmal, so recht eigentlich das Centrum der Katholiken Erfurts. Ohne ihn ward kein Unternehmen gemeinnütziger Natur angefangen, an ihm fand jeder gute Zweck sofortige

und kräftige Unterstützung. Besonders verdient hat er sich um die katholische Bevölkerung unserer Stadt und ihrer Interessen noch durch den katholischen Männerverein gemacht, dessen Gründung sein Werk ist. Hier sammelte er als Präsident der Gesellschaft die katholische Kräfte und begeisterte sie durch belehrende und anregende Vorträge für ihre religiösen Interessen."

Der katholische Gesellenverein in Erfurt ist ebenfalls sein eigenstes Werk; in dem Gesellenhause, zu dessen Ankauf und Einrichtung er einen Hauptbeitrag gegeben, nahm er mit seiner Tochter Maria selbst Wohnung, um das Ganze zu leiten, denn es war auch damit eine Anstalt für verwahrloste Knaben verbunden. Auch dieses Werk hat er letztwillig noch bedacht, wie auch das Wittwen-Siechhaus an der Krümpferstraße, das er im Leben unterhielt, durch ein Legat von 4000 Thalern fundirte. Der Plan zur Gründung und das Statut des katholischen Lehrlingsvereins ist aus seinem Herzen und aus seiner Feder erflossen. Sein Lieblingswerk aber bildete die Gründung einer Mission zu Ranis (Kreis Ziegenrück), wofür er Jahre lang schrieb, sammelte, sparte und sich selbst Opfer auferlegte. Nachdem er ein Grundstück gekauft, baute er ein stattliches Kirchlein, das seinem Namenspatron, dem heil. Wilhelm und der heil. Elisabeth geweiht ward, und für welches sein Landsmann und Jugendfreund, Professor Steinbrück in Berlin, das Altarbild — die genannten Heiligen zu den Füßen Marias betend — malte. Auch ein Pfarrhaus nebst Garten konnte dem Missionär, der leider erst nach Volks Tode eintraf, überwiesen werden; die Mission selbst fundirte er durch ein Legat von 4000 Thalern. Aber nicht bloß für die Katholiken Erfurts und seiner Umgebung war er sorgsam bedacht, wo immer er das Bedürfniß erkannte, da trat er helfend ein, soweit seine Mittel reichten.[1]) Von seiner verborgenen Wolthätigkeit an einzelne Arme und verarmte Familien zu reden nehmen wir Abstand, die allgemeine Trauer, von der nicht allein die katholische Bevölkerung Erfurts ergriffen ward, als sich am Abend des 17. März 1869 die Kunde verbreitete: „Der Geheimrath ist gestorben," ist das redendste Zeugniß.

Nachdem seine Frau gestorben, leitete seine geliebte Tochter sein Hauswesen; aus kindlicher Liebe unterdrückte sie lange Zeit die immer

1) Der Pfarrei in Quedlinburg z. B. schenkte er zur Erbauung eines Pfarrhauses das Manuscript zu seiner „heil. Mathilde," und war selbst für Verbreitung des Buches thätig. Seine Freunde mußten helfen.

mächtiger hervortretende Sehnsucht, in ein Kloster zu treten; allein Volk brachte mit Ergebung auch dieses letzte schmerzhafte Opfer, und Maria nahm den Schleier im Kloster der Salesianerinnen zu Mülheim an der Möhne. Auf einer Reise dorthin erkältete sich Volk, der seit Jahren an einem organischen Herzübel litt; es bildete sich Wassersucht aus, an welcher er am oben gedachten Tage starb. War er für sein katholisches Wirken hier auf Erden durch die Liebe und Hochschätzung seiner Glaubensbrüder, durch die Anerkennung, die ihm der heil. Vater Pius IX. durch Uebersendung des Gregoriusordens zu Theil werden ließ, belohnt worden, so wird ihm auch, so dürfen wir hoffen, der bessere Lohn im Himmel nicht entgehen. Sein Andenken wird gesegnet bleiben.

Graf Hermann von der Schulenburg

(Haus Emden im Magdeburgischen), geb. 8. August 1829, Sohn des im Jahre 1860 verstorbenen Generals v. d. Sch., war preußischer Offizier, studirte nach seiner Conversion zu Mainz katholische Theologie und trat daselbst in den Kapuziner-Orden, nachdem er die zahlreichen Hindernisse, die sich diesem seinem Berufe entgegenstellten, mit seltener Energie überwunden hatte. Doch wurde er bald darauf kränklich und seiner Gesundheit wegen von den Obern nach Ehrenbreitstein gesandt, wo er leider schon am 6. April 1865 starb. Auf seinem Sterbelager sang er noch aus vollem Herzen ein Te Deum laudamus. Man hat von ihm: „Des seligen Laurentius von Brundusium Leben (Mainz 1863)."

Dr. Friedrich Ludwig Freiherr v. Bernhard,

chem. Professor der Rechte und Ministerial-Referent in München.

Aus einer in Folge der Aufhebung des Ediktes von Nantes geflüchteten französischen Familie (Bernard) stammend, ward Fr. L. Bernhard zu Düsseldorf im Jahre 1801 geboren, der Sohn eines ausgezeichneten Industriellen, der sich um die Hebung der deutschen Industrie wesentliche Verdienste erworben hat. Er studirte in Heidelberg, Berlin, Erlangen und Göttingen die Rechte, und erwarb sich 1823 in Landshut die juristische Doctorwürde. 1826 habilitirte er sich in München für deutsches Recht, machte sich als Schriftsteller in seinem Fache bekannt, und ward 1830 von König Ludwig in den Freiherrnstand erhoben, 1832 ordentlicher Professor des deutschen Rechts und bald darauf auch Referent im Ministerium des Innern. In dieser letzteren Stellung leitete er, unterstützt von dem späteren Minister Freiherren v. d. Pfordten, namentlich umfassende Vorarbeiten für ein neues Gemeindegesetz, das zwar im Entwurfe vollendet, aber nicht mehr vor die Kammern gebracht wurde. Diese Arbeit hat er mit großer Vorliebe und mit Rücksicht auf alle ältern und neuern in- und ausländischen Quellen in mehrere Foliobände in Steindruck umfassenden Vorträgen durchgeführt.

Ueberhäufter Privatangelegenheiten halber nahm er 1844 seine Entlassung aus dem Staatsdienst und lebte seitdem zu Augsburg abwechselnd auf dem Lande oder bei dem Oheim seiner Frau, dem unvergeßlichen Freiherrn Joseph v. Laßberg, auf der alten Meersburg sich aufhaltend; seit 1854 lebte er wieder in München.

Aus seiner Liebe für die Gesammtheit germanistischer Studien ging bei ihm auch die zur deutschen Kunst hervor, zu deren Förderung

er im Verein mit Friedrich Hofstadt und Heinrich Hofstetter (nachmals Bischof von Passau) die Gesellschaft derer „von den drei Schilden" stiftete, an der sich L. Schwanthaler, Schlotthauer, Ohlmüller, Schraudolf, Graf Pocci, Cl. Brentano u. A. als Mitglieder betheiligten.

Im Jahr 1848 gründete er zu Augsburg mit dem Freiherrn Ernst v. Linden und Ludwig Schönchen einen politischen Verein, der durch seine Publikationen die Monarchie zu festigen und dem Constitutionalismus den germanischen Inhalt zu wahren suchte. 1855 trat er zu Sigmaringen in den Schooß der katholischen Kirche zurück. In einer kleinen Schrift: „Theophanie" (Regensb. 1857), sind die Gründe dieses Schrittes niedergelegt, der so ganz aus der politischen Anschauungsweise des Verfassers hervorging. Es heißt darin:

„Die Deutschen sind das Volk Gottes im neuen Bunde, allerdings in anderem Sinne als ein solches im alten Bunde gedacht werden konnte, aber doch als der Kirche zunächst verbunden und ihrem Schutze geweiht, die Mitte und den Kern jener Einheit und jenes Strahlenkreises bildend, welche der christliche Geist damals unter den Nationen und Reichen der Erde herstellte und verbreitete.

„Es kann uns Niemand entgegnen, daß alle dahin gehörigen nationalen Züge in dem großen Gemälde der christlichen Zeit nicht noch besonders aufzunehmen seien und zu dem Totaleindruck ganz wesentlich nicht erforderlich seien. Denn die Nationalität der Deutschen ist der Focus der Bildung durch das Christenthum. Die Römer nahmen dieses zwar auf, aber das römische Wesen entsprach ihm nicht. Es wurde darum von der Vorsehung gefügt, daß die Römerherrschaft vor dem Sturme der Europa überfluthenden germanischen Völker zusammensank, weil das deutsche Wesen der christlichen Entfaltung den am meisten geeigenschafteten Grund darbot. Auf diesem Grunde erhob sich die ganze Hoheit der mittelalterlichen Gestaltung und überfloß, von Deutschland ausgehend, alle Reiche Europas, die in der Kirche und dem ihr verbundenen Kaiserthum das Centrum alles Lichts und aller Cultur auf Erden erblickten. Selbst der Kampf des Kaiserthums gegen das Pabstthum ist so geartet, daß daraus erhellt, wie nothwendig der deutsche Organismus durch die Kirche begründet werden soll, damit er sich seiner Anlage gemäß entfalte. Nicht minder aber ergibt sich dadurch, daß das deutsche Reich und die weltlichen Institutionen der Deutschen den Kern und die Krone des politischen Baues der ganzen Welt sind, welche durch das Reich mit der Kirche vereinigt sein

ſoll, wenn auch die Kirche über alle Nationalität ſteht. Was die andern Nationen (mögen ſie ſich auch als die erſten der Welt anſehen) von dieſen germaniſchen Einrichtungen und Elementen auf ſich zu übertragen vermochten und in ſich aufgenommen haben, das allein gibt ihnen ihre Bedeutung für die Zukunft. Darum iſt allerdings die „Neuzeit" ein Stadium des Verfalls. Denn der europäiſche Organismus iſt nicht mehr ein auf chriſtlichem und auf deutſchem Grund erbauter, vielmehr wird ſeine Stelle von ebenſo abſtrakten als unwahren Staatsbegriffen eingenommen. Der deutſche Inhalt iſt aus den Sitten, Vorſtellungen und Einrichtungen, insbeſondere aus den Staatsgebilden, ſchon großentheils verſchwunden und verſchwindet mehr und mehr. Es wäre die höchſte Angelegenheit der Lenker der Staaten, was von jenem Inhalt noch vorhanden iſt, zu retten, und ihn aus ſeinen Prinzipien, durch Wiederlebung der noch immer vorhandenen nationalen Anlage, wieder herzuſtellen.

„Die Gewähr für das Wiederaufleben deutſcher Nationalität und deutſcher Staatseinrichtungen liegt lediglich in der Rückkehr der von der Kirche getrennten Theile Deutſchlands. Die Grundzüge der katholiſchen Kirchenverfaſſung entſprechen dem germaniſchen Prinzip, und wenn auch in Deutſchland wirklich die kirchliche Revolution die nationalen Elemente in größerem Umfange unverſehrt zu laſſen ſchien, als die politiſche, ſo liegt dies immer nur darin, daß die Vernichtung der Glaubenseinheit der Deutſchen zunächſt den Strom des abſtrakten und negativen romaniſchen Weſens bloß in den romaniſchen Ländern entfeſſelte, während derſelbe zuvor auch dort von den deutſchen Elementen in ſeine Ufer und Schranken gebannt geweſen war. Die franzöſiſche Revolution hat aber ihren Urſprung in dieſer Abſchwächung des deutſchen Elementes, von welchem im Mittelalter auch die Verfaſſungen der romaniſchen Völker durchdrungen waren...

„Das Geiſtes- und Empfindungsleben des Mitelalters durchdrang alle äußere Wirklichkeit mit chriſtlichem Sinn und chriſtlicher Kraft. Die höchſten Gedanken des Menſchengeiſtes ſtiegen zu einer ſo hohen Region der Klarheit empor, daß ſie nur der geoffenbarten Wahrheit begegnen konnten, und nur einzelne Abirrende konnten den Pfad einer Philoſophie betreten, deren Wege abwärts führen. Wollte dem Alterthum der Vorzug vindizirt werden, das menſchlich Schöne und Edle ſei ihm eigen, während es vor der Strenge des chriſtlichen Begriffes erſtorben ſei und den Zauber ſeiner irdiſchen Erſcheinung verloren habe,

ſo wird doch dieſes gewiß nicht entfernt zugegeben werden, wo der Werth der chriſtlichen Poeſie, des chriſtlichen Lebens und der chriſtlichen Verfaſſungsformen des Mittelalters nur irgend verſtanden wird. Alles echte Geiſtes-, Kunſt- und Staatsleben iſt hervorgeleitet aus den durch das Innere der Kirche fließenden Strömen der Wahrheit, welche unvergleichlich reicheren und höheren Stoff zu künſtleriſchen und poetiſchen Bildungen darbieten, als das Alterthum.

„Der Antheil jedes Menſchen an ſeiner Entſündigung und ſeinem Seelenheil zeigt die wundervollſte Harmonie und Einheit mit jener Mitwirkung, welche Gott der Menſchheit an dem das ganze Geſchlecht umfaſſenden Erlöſungswerk zugewieſen hat. Perſönlich erſcheint uns dieſe Mitwirkung in Maria, der Mutter Gottes, demjenigen Gliede der Menſchheit, das zum heiligen Gefäße der perſönlichen Vereinigung Gottes mit der Menſchheit, um dieſe zu erlöſen, erwählt war. Es war dieſe von Seite Marias ein Werk ihres freien Entſchluſſes, wodurch ſie an der Erlöſung Antheil nimmt und die ganze Menſchheit bei dem Erlöſungswerke vertritt, in höchſter Stufe entſprechend dem Verdienſte des einzelnen Chriſten, der ſein Heil wirkt nach ſeinem Vermögen.

„Nach dem Rathſchluſſe der unergründlichen Barmherzigkeit Gottes ſollte das nach ſeinem Ebenbilde geſchaffene Geſchlecht, welches der Schlange folgend, von Gott abgefallen war, zu ſeiner Würde wieder erhoben werden, indem es, die Gnade erfaſſend, ſich vom Falle erheben ſollte. Gottes eingeborner Sohn, der, um die Menſchheit zu erlöſen, Menſch wurde, und zu dem hiezu erwählten menſchlichen Geſchöpfe in ein Kindesverhältniß trat, bewies dadurch der Menſchheit, für die er litt und ſtarb, welchen Antheil ſie und überdies für Alle Maria an dem Werke der Erlöſung als Ausfluß ihrer Freiheit haben ſollte.

„Hierauf beruhen die Vorſtellungen des Katholicismus von der Macht der ſeligſten Jungfrau, von dem Schutze, von der Vertretung, wie von der allvermögenden Fürbitte, welche uns von ihr zu Theil werden. Es iſt daher der Marienkultus die Feier jener von dem Geſchöpfe, d. h. von dem unter allen am höchſten begnadigten Geſchöpfe zu unſerer Erlöſung vollbrachten, von Gott hiezu als nothwendig erheiſchten That. Gott will das Gebet jedes Chriſten nicht nur hören, ſondern auch erhören zu deſſen Heil. Und wie viel mehr das Gebet derjenigen, welche Er zum Heile der ganzen Menſchheit zu ſeiner Mutter erkor. Wie tief iſt nicht nur ſchon hierdurch die Lehre von

der Fürbitte Mariens begründet, und von ihrer Verehrung und Anrufung, wenn nicht die Fürbitte und Anrufung derselben schon auf dem göttlichen Gebot der Liebe aller Mitmenschen beruhte. Und was ist die höchste Aufgabe der Liebe anderes als Zusammen- und Füreinanderwirken in den höchsten Bestrebungen und im Verhältnisse zu Gott, — also auch für einander zu beten, und am allermeisten diejenigen, um ihre Fürbitte bei Gott zu bitten, die Gott so ausdrücklich hierzu erwählt und berufen hat. Sinn, Gefühl und richtige Schlußfolgerung überzeugen uns, daß dasselbe, was von dem obersten Gliede der nach ihrem Heile ringenden Menschheit gilt, in untergeordneter Weise auch von denjenigen zu sagen ist, welchen eine vorzügliche Stufe der Heiligkeit zukommt, indem auch ihre Fürbitte im Verein mit unserm Gebet uns desto höhere Gnaden zu erwirken im Stande ist, und daß es daher rathsam ist, auch ihre Fürbitte anzurufen. Der heil. Augustinus sagt von den Heiligen: „Sie leuchten weit herrlicher als der Glanz unserer körperlichen Sonne; sie haben im Anschauen Gottes die Fülle aller Güter und können Allen, die sie anrufen, mächtig zu Hilfe kommen“ ... Damit aber der Einzelne in der Wahl nicht irre gehe, hat die Kirche diejenigen bezeichnet, welche sie, ohne Andere damit in ihrem Werthe zurückzusetzen, ausdrücklich als Heilige erkannt. Wie kurzsichtig ist es, welcher Rückgang in der christlichen Erkenntniß, welcher Widerspruch gegen die Schrift, gegen die Vernunft und gegen sich selbst, in solcher Fürbitte und Anrufung, durch welche die Führungen des Herrn verherrlicht werden, eine Schmälerung des Verdienstes Christi zu erblicken!

„War die Menschheit seit dem Sündenfalle in einer stets abwärts und tieferem Verderben zuführenden Richtung, so war die Umkehr und die Wiederkehr der Gnade nach der Sündfluth ebenso augenscheinlich und die Führung zu dem vielfach vorherverkündeten Heil unzweifelhaft. Aber es wäre gegen die Schrift, gegen die im Gewissen unwiderstehlich sich aussprechende Stimme, gegen die Vernunft, und wäre Blindheit gegen die Liebe Gottes, wenn wir nicht erkennen würden, wie Gottes gnädiger Wille es fügte, daß das nach Gottes Ebenbild erschaffene Wesen nach der Gnade ringend durch seine von der Gnade erweckte Kraft an der Erhebung aus dem Sündenfalle seinen Antheil freier Mitwirkung haben soll. Das Leben der Kirche ist nach der einen Seite von dieser Wirkung erfüllt, vorzugsweise durch das Verdienst und die Verehrung der Heiligen. Die Spitze des Heiligendienstes aber

ist die Anrufnng der Vertreterin aller Gläubigen, der Mutter Gottes. Sie ist das auserwählte ohne Sünde empfangene Geschöpf, dem die höchste Fülle göttlicher Gnaden zu Theil ward, indem sie gewürdigt ward (und die Menschheit in ihr) in vollendeter Vereinigung mit der Gottheit am Erlösungswerke als Vertreterin Aller Antheil zu haben, und zwar durch einen Akt ihres freien Entschlusses, durch ihr Verdienst.

„Diese Mitwirkung ist aber nicht nur eine einmalige, sondern sie dauert fort durch alle Zeiten. Um diese Mitwirkung und Hilfe wird auch unaufhörlich von den Gläubigen gebetet. Das Bewußtsein des unaufhörlichen Beistandes, den die seligste Jungfrau auf ihre Bitten den Christen gewährt, findet seinen Ausdruck im Gebet des Rosenkranzes. Dabei ist stets der Ausspruch des heil. Franz von Assisi in Betrachtung zu ziehen, welcher sagt: „Was heißt aber die Andacht zur allerseligsten Jungfrau anders, als sie in Gott und Gott in ihr verehren, so daß Gott immer das letzte Ziel unserer Andacht und Verehrung ist?" Dieses ist die eine hauptsächliche Seite des innern Lebens der Kirche. Die andere und höhere aber ist der Opfertod des eingebornen Sohnes Gottes. Dieser Opfertod wird unaufhörlich bis ans Ende der Zeiten in unblutiger Weise in der Kirche wiederholt. Diese Stiftung ist der Lebensgrund der Kirche. In ihr und durch sie ist die heil. Schrift als der urkundliche Theil ihres Bestandes hervorgegangen, der ohne Kirche nicht wäre, sich nicht erhielte und nicht verstanden würde....

Seitdem das halbe Deutschland sich von der höchsten Autorität (der der Kirche) losgesagt hat, ist zusehends das Ansehen und die Würde des deutschen Kaiserthums, welches von der Kirche ausgegangen war, zusammengesunken. Es haben sich von da an die Staaten der Peripherie Europas, insbesondere Frankreich, über das Kaiserthum zu erheben gesucht — und mit Erfolg! Aber diese auf Kosten des Reichs zunehmende Macht trug in dieser Beziehung den Charakter der Usurpation und absolutistischen Ueberhebung.

„Diese Richtung gegen die geheiligten Grundlagen aller christlichen Regentengewalt führte endlich auch in der weltlichen Sphäre zu jener Umwälzung, deren ursächlicher Zusammenhang mit dem Abfall von der Kirche wahrlich nicht schwer zu erkennen ist.

„So ist nun auch die Autorität der weltlichen Macht auf schwankenden Grund gestellt, theils unmittelbar auf den Boden der Revolution, theils in die Lage, stets auf den Kampf gegen die Revolution gefaßt

zu sein. Denn leider leben wir in der Revolution, deren Stadien wir theils durchlaufen, theils noch zu erwarten haben. Um aber zum Abschluß der Revolution zu gelangen, ist die Wiederherstellung der germanischen Fürstengewalt, des deutschen Organismus der Stände und Corporationen, sowie des Reiches unerläßlich, und zu dieser Wiederherstellung ist nothwendig, daß die von der Kirche getrennte Hälfte Deutschlands zu ihr zurückkehre. Nur durch diese Erneuerung der Einheit im Glauben kann Deutschland die Kraft eines Selbstbewußtseins und seiner centralen Bedeutung in und über Europa wiedergegeben werden. Dann werden auch die erstorben scheinenden deutschen Staatselemente zu neuem Leben gedeihen und sich belebend über die durch die Revolution verheerten Länder ergießen.

„Damit wird sich dann das große Resultat verbinden, daß die europäische Civilisation die seit dem Mittelalter verlorene Grundlage wieder gewinnt. Diese Grundlage ist aber die Kirche. Die Reformation hatte die unselige Folge, daß seitdem die geistige Kraft des katholischen Deutschlands in dem Bestreben aufging, auf dem kirchlichen Standpunkte zu beharren und in dem Widerstand gegen die hereinströmende Fluth des Protestantismus. Seit der Reformation finden wir durch zwei Jahrhunderte das deutsche Geistesleben sehr getrübt. Es ist unbegreiflich, stets von einer Erfrischung desselben durch Luther hören zu müssen. Vielmehr ist der traurigste Vorfall von ihm an zu datiren. Was immer für ein Verdienst an der deutschen Bibelübersetzung ihm zukommen mag — so wie er schrieb, so schrieben zu seiner Zeit auch Andere, und so schrieb man bis auf seine Zeit. Aber die Zerrüttung aller klaren und feststehenden Begriffe hat seit ihm auch die Sprache verwildern lassen, bis sie aus dieser Verwilderung in die Grazie des Haarbeutels sich rettete. Das Verdienst, unsere Sprache und Literatur aus so trostloser Versunkenheit erhoben zu haben, gebührt nun allerdings den Protestanten. . .

„Allein wir können nicht sagen, daß die neue Glanzperiode unserer Literatur jenen Boden wieder gewonnen habe, welchen sie seit der Reformation verlassen hatte, den der nationalen und christlich-religiösen Begeisterung. Die Richtung ist eine abstrakt-ästhetische, humanistisch-philantropisch-philosophische, sittlich nicht befriedigend, nach der religiösen Seite vorwaltend protestantisch“ . . .

v. Bernhard zeigt nun, zu welch höherem Grade der Vollkommenheit die Blüthezeit unserer deutschen Literatur, die in Schiller und

Göthe culminirte, gelangt wäre, wenn sie von religiöser und vaterländischer Grundlage aus sich entwickelt hätte. Er fragt nun: „Aber warum war im katholischen Deutschland die Poesie so ganz dahingewelkt?" Und er antwortet: „Man kann es diesem nicht zum Vorwurf machen. Man hat selbst keinen Grund in Abrede zu stellen, daß, wenn der Abfall unterblieben wäre, eine höhere Entfaltung bereits erreicht sein würde. Für die Kirche war die Trennung der deutschen Protestanten ein schweres Leid, für Deutschland ein vitales. Darum konnte zunächst ein neuer Aufschwung der deutschen Literatur nur auf solcher Grundlage stattfinden, wie sie im letzten Jahrhundert unter den Protestanten aufblühte. Unter den Katholiken hätte er einen andern Ausgangspunkt haben müssen. Doch ging hier vor Allem das Bedürfniß dahin, die Gebrechen zu heilen, welche die Trennung von der Kirche möglich machten, abgesehen davon, daß hier das germanische Bewußtsein leiden mußte unter dem nunmehr näheren Verhältniß zu den romanischen Ländern, welche ebenfalls der Kirche treu geblieben waren. Scheinbar wurde sogar das deutsche Element von den Protestanten mehr gepflegt als von den Katholiken und zu einer Blüthe gebracht, wodurch der Protestantismus einen großen Vorzug vor dem Katholizismus zu gewinnen schien.

„Demungeachtet hat der Protestantismus das nationale Lebensprinzip tief verkümmert, und Alles, was im Bereich der Kunst oder Literatur von ihm erstrebt wird, kann dem gerechten Vorwurfe einer dürftigen Auffassung und eines beschränkt-modernen Gesichtskreises nicht entgehen, wo es nicht zum Born des rein katholischen Zeitalters sich flüchtet. Daher ist dem seine Wunden heilenden Katholizismus jedenfalls vorbehalten, dereinst eine weit höhere Blüthe der deutschen Literatur hervorzurufen in dem zur Glaubenseinheit zurückgekehrten Deutschland, in dem alsdann gewiß Dichter entstehen, welche Dante, Calderon und Shakespeare überragen."

Mit der zurückgekehrten Glaubenseinheit aber, so führt er weiter aus, werde auch die Revolution ihren Abschluß haben, und das deutsche Reich in alter Herrlichkeit wieder erstehen. Auch die Lösung der sozialen Frage könne nur dann erst auf befriedigende Weise gefunden werden.

Bei solchen Anschauungen wäre ein Verharren im Protestantismus ein Widerspruch mit sich selbst gewesen, und da viel Zeit und Nachdenken erforderlich ist, bevor sie in Fleisch und Blut übergehen, so ist

Bernhard schon katholisch gewesen, lange bevor er es formell ward. Er schrieb:

„Vom Eidesantrag über fremde Handlungen" (Landsh. 1823); „Ueber die Restauration des deutschen Rechts, insbesondere in Beziehung auf das Grundeigenthum" (Münch. 1829); „Das deutsche Landrecht (ebd. 1830); „Grundriß des bayerischen Landrechts" (ebd. 1837); „Die zwei Schwerter Gottes auf Erden" (Erl. 1847); „Ueber die Verlegung des Reichstages nach Augsburg" (Münch. 1848); „Die wahre Grundlage des europäischen Friedens, in Bezug auf die orientalische Angelegenheit" (Augsb. 1854); „Die geistliche Universalmonarchie und die weltliche Herrschaft des Papstes (pseudonym Friedrich von der Garben, nach einem Vorfahren des Verfassers von mütterlicher Seite)" (Münch. 1861): „Rom und Deutschland, Meditationen über das Kaiserthum und die Beendigung des dermaligen Zwischenreichs" (ebd. 1862); „Die österreichische Politik im Streite mit Dänemark" (ebd. 1864).

In demselben Jahre convertirte in Schlesien der

Graf Georg Henckel v. Donnersmark.

Aus der katholischen Linie dieser uralten Familie stammend, in einer Mischehe geboren, seine Mutter war protestantisch, ward auch Graf Georg (geb. 1825) protestantisch erzogen, studirte die Rechte und übernahm später das väterliche Gut Kaulwitz in Schlesien. Er ist mit einer Katholikin, einer gebornen Gräfin Frankenberg, vermählt.

Freiherr Ludwig v. Hammerstein.

Geboren den 1. September 1832 auf dem väterlichen Gute im Hannöverschen, ward er 1855 katholisch und trat in die Gesellschaft Jesu ein. Wo er sich zur Zei befindet, ist Verfasser unbekannt. Ein Verwandter, Freiherr Helge v. Hammerstein, k. k. Rittmeister in der Armee, geb. 1833, ward im Jahre 1861 gleichfalls in die katholische Kirche aufgenommen.

Siegmund Henrici,

chemaliger proteſtantiſcher Pfarrer in Götzenhain.

Der Rücktritt dieſes dem ſtrengen Lutherthum angehörigen Geiſtlichen hat ſeiner Zeit viel Aufſehen gemacht und iſt auch zur Stunde von ſeinen früheren Glaubensgenoſſen nicht verwunden worden.[1]) Auf unſere Bitte hat uns derſelbe über den Gang ſeiner Entwicklung die folgenden Mittheilungen gemacht.

„Ich bin im Jahre 1823, den 13. Auguſt, zu Rimbach im heſſiſchen Odenwalde geboren. Mein Vater war Arzt und ſeiner Confeſſion nach Lutheraner; meine Mutter ſtammte aus einer ſtrengkatholiſchen Familie.

Meine früheſte Jugend anlangend, ſo waren es für mich immer die glücklichſten Tage, wenn mich meine Mutter in die katholiſche Kirche nach Mörbenbach mitnahm. Da ſaß ich ganz Auge und Ohr in dem Kirchenſtuhle; Alles ergriff mich mit wunderſamer Gewalt, daß ich kaum zu athmen wagte; aber was hätte ich darum gegeben, wenn ich am Altare bei den Meßdienern hätte knieen dürfen! Ich führe das an, weil dieſe Kirchgänge nebſt den Gebeten meiner Mutter wol mit zu jenen Mitteln gehört haben mögen, durch welche mich Gott — 27 Jahre ſpäter — ſeiner heiligen Kirche zuführte.

Von meinem achten bis vierzehnten Jahre war ich im Penſionate eines reformirten reſp. echt rationaliſtiſchen Pfarrers; von dem vierzehnten bis achtzehnten Jahre beſuchte ich das im gleichen Geiſte geleitete Gymnaſium zu Darmſtadt; vom Jahr 1841 bis Herbſt 1844 ſaß ich in Gießen zu den Füßen eines Credner, Knobel, Fritzſche,

1) S. die Schrift des heſſiſchen Pfarrers Baiſt über das Wormſer Luther-Denkmal.

Hillebrand u. A., was Wunder, wenn ich als Rationalist vom reinsten Wasser, halb ungläubig — halb irrgläubig, das Seminar zu Friedberg bezog?

Hier aber wurde ich in meiner Theologie mächtig erschüttert, und durch Gottes Erbarmen folgte ein Umschwung zum positiven Christenthum. Den ersten Anstoß hiezu gab der Umstand, daß ich als Candidat dem Volke in der Burgkirche predigen mußte von den Wundern des Sohnes Gottes, welche Wunder mir mehr als zweifelhaft waren, und welcher „Gottessohn" für mich nur einen moralischen Sinn hatte. Das machte mich unruhig, zumal einer meiner damaligen Freunde mir zu verstehen gab, in Friedberg müsse man die Wunder Jesu predigen, das sei einmal so hergebracht. So, ich kann es nicht anders ausdrücken, predigte ich mich in den Glauben an Jesus und seine Wunder hinein, und zu Hilfe kam mir dabei der Umgang mit pietistischen Laien und Candidaten, welche aus Halle kamen mit mehr oder weniger positiv christlicher Gläubigkeit. Von allen Seiten in die Enge getrieben, machte ich mich an das Studium der Schleiermacher'schen Glaubenslehre, las Tag und Nacht pietistische Schriften und — was wol entscheidend war — fing an ernstlich zu beten. Ich war Pietist.

So verließ ich nach anderthalb Jahren das Predigerseminar mit dem Zeugniß: „Der christologischen Richtung angehörend", und machte mein Staatsexamen in Darmstadt mit der Note I^a. Um mich zu beschäftigen, übernahm ich mehrere Lehrfächer an einem seiner „gläubigen Färbung" wegen in der lichtfreundlichen Residenz eben nicht sehr beliebten Knabeninstitut, und wurde nebenher der Bruder Redner und Bibelausleger in pietistischen Conventikeln in der Stadt und auf dem Lande. Letzterem Umstande hatte ich es wol zu danken, daß die Kirchenbehörde mich im Jahre 1847 in die Seelsorge nach Oberhessen berief und als Vikar in Großenlinden anstellte. Allein meines Bleibens war daselbst nicht allzulange. Meine geistesverwandten Freunde, die wie ich um Gießen herum im Amte standen, hatten sich mit mir zum Kampf auf Leben und Tod mit dem Rationalismus verbunden. Volksversammlungen, Conferenzen zu Gießen, Marburg u. a. Orten, Erweckungen in unsern Gemeinden, die Herausgabe eines „lutherischen Kirchenblattes" — das Alles war in den Augen des Ober-Consistoriums denn doch zu stark, und nach einem Kampfe mit dem Herrn Superintendenten zu Gießen wegen des badischen Katechismus erhielt ich ein Dekret als Pfarrverwalter nach meiner nachherigen Pfarrei Götzenhain.

In dieſe Zeit nun fällt mein Uebergang vom Pietismus zum ſtrengen Lutherthum. Von dieſem letzteren, wie ich es im Umgang mit ſtreng lutheriſchen Freunden mir angeeignet, und wie es in der von Harleß herausgegebenen „Zeitſchrift für Proteſtantismus und Kirche" ſeinen Ausdruck fand, genauer jedoch noch von Rudelbach und Guericke präciſirt wurde, und in dem Gemeindeweſen der ſeparirten Lutheraner in Naſſau und Preußen Fleiſch und Blut annahm, iſt der Uebergang zur katholiſchen Kirche inſoferne allerdings leichter als von dieſer Sorte Lutheraner die großen Dogmen des Chriſtenthums von der Trinität, der Gottheit Jeſu, der Erlöſung der Welt durch das Opfer des Gottmenſchen, der realen Gegenwart des Erlöſers im heil. Abendmahl, der Bibel als Gottes Wort, geglaubt und ehrlich bekannt werden. Allein auch gerade in dem Umſtande, daß Luther aus ſeinem großen Schiffbruch dieſe „Hauptartikel", wie er ſie nennt, gerettet und ſeinen Anhängern treu überliefert hat, liegt die Gefahr, mit eben dieſen Hauptartikeln, als zum Seligwerden hinreichend, ſich zu begnügen. Dies war auch bei mir der Fall bis zum Jahre 1853. Bis dahin hielt ich das „Lutheriſche Sion" für die Kirche, die uralte von „Babel und Rom" geſonderte Kirche des Herrn, rein wie er, im Wort und heil. Sacrament. Für dieſen Glauben, hätte es ſein müſſen, wäre ich damals geſtorben.

Aber gerade in dieſer Zeit vollblütigen Lutherthums legte Gott Hand an, um mein Idol zu ſtürzen und an die Stelle der Menſchenkirche ſeine Gotteskirche zu ſetzen. Die Uebergangszeit vom ſtrengen Lutherthum zum Katholicismus fällt in Wirklichkeit in die Jahre 1853 bis 1856.

Wenn ſie mich fragen, was mich in jenen ruheloſen, ſtürmiſchen Jahren auf den Gedanken brachte, mich der katholiſchen Kirche zu nähern, ſo geſchah dies weniger, weil das Oberconſiſtorium in ſeinem rationaliſtiſchen Eifer jeden Schritt, den wir thaten, um lutheriſches Weſen in Schule und Kirche zur Geltung zu bringen, mit Maßregeln und Rügen beantwortete, als vielmehr, weil in meiner ſeelſorglichen Thätigkeit jener Gedanke mir wahrhaft aufgedrängt wurde. Dieſes war der Fall, als ſogenannte „Erweckte" zu mir kamen, um „Privatbeichte" abzulegen, und in ihrer Gewiſſensbedrängniß geradezu verlangten: „ich ſollte ihnen die Sünden vergeben" und „Gnade" verſchaffen, damit ſie im Stande wären in Anfechtung und Verſuchung zu ſiegen, da ihr Gebet nicht ausreiche.

Da stand ich nun vor jener brennendsten aller Fragen, die in der Seele eines Prädikanten entstehen kann; vor jener Frage, welche Vilmar auf einer Conferenz uns in das Gewissen geworfen, vor der Frage: „Habe ich die Gewalt die Sünden zu vergeben? Wer gab sie mir? Wo wurde sie mir rechtskräftig ertheilt?“ Daß man als Seelsorger diese Gewalt haben müsse, das wurde mir jetzt furchtbar klar; denn wenn man sie nicht hat, so kann man den Seelen nicht helfen, und dann ist alle Seelsorge hohl und eitel und ungenügend. Von da ab dachte ich darauf selbst einmal zu beichten, und das war nun die nächste Veranlassung das Bußsacrament der Kirche, „den Beichtstuhl der Römischen“, mir genau zu besehen, ob denn hier in Wahrheit zu suchen und zu finden, was mir und Andern von Nöthen. Das führte mich bald weiter zu dem Studium der katholischen Glaubenslehre und Moral. Gott allein weiß, was ich damals durchgemacht, aber, und er sei dafür gepriesen! ich kam doch durch und heraus aus diesem Meer voll peinigender Ungewißheiten, Zweifeln und Irrthümern. Noch gedenke ich mit Jubel der Zeit, da die Schriften Tertullians, besonders seine Praescriptiones, mir klar machten, daß die römische Kirche die christliche Kirche sei, und ein Irenäus mir diese Wahrheit in das vollste Licht stellte. Wie war ich da auf dem Sprunge hinzueilen zur glorreichen Kirche von Rom, mit welcher Alle übereinstimmen müssen, qui sunt undique fideles!

Mit dem Studium Tertullians und Irenäus war ich wie von selbst auf den Boden der Tradition gestellt, was mein Urtheil über die Kirche der Reformation frei zu machen geeignet war, und eine mächtige Einwirkung auf mein Denken und Erkennen ausübte.

Weiter gebracht wurde ich auf dem Wege zur katholischen Kirche durch die nicht mehr zu leugnende Thatsache, daß trotz allen Eifers, trotz der Anwendung aller ordnungsmäßig in der lutherischen Confession sich darbietenden Heilsmittel, und trotz aller sonstiger gewöhnlicher und außergewöhnlicher Experimente, zu denen ich in der peinlichsten Rathlosigkeit oft meine Zuflucht nahm, meine Pfarrkinder gerade so wie ich selbst auf dem Wege der Heilung nicht vorwärts kamen; daß die aus der reinen Lehre Luthers und den von ihm uns überkommenen Sacramenten herausfließenden Wirkungen nicht im Stande waren vor Rückfall in Sünden und Laster zu bewahren, und die schreienden Gewissen zur Ruhe zu bringen. Warum beim besten Willen und entschlossenem Ringen und Beten und Glauben und Beicht- und Abend-

mahlsgängen — dieſes Reſultat? Fehlt es am Ende doch an jenen Gnaden, welche die katholiſche Kirche beſitzen muß, da es ihr ja gelingt Heilige zu erziehen? Dieſe und andere ähnliche Fragen erhoben ſich Tag und Nacht in meiner Seele, erfüllten mich mit Angſt, Unruhe und ſchrecklicher Ungewißheit, und ließen ſich abſolut nicht abfertigen mit jenen landläufigen Troſtgründen, wie ſie aus der lutheriſchen Sola-fides-Theorie genommen werden. Wer kann den Schmerz ausreden, welcher die Seele ergreift, wenn ſie glaubt „das Blut Jeſu Chriſti macht rein von allen Sünden", und das Factum liegt vor Augen, daß ſie unrein iſt, und trotz allen Glaubens nicht einmal von ſchweren Sünden rein! Das iſt für Einen, der ſeine Seele wirklich retten will, mit der Zeit nicht zum Aushalten. So war es, Gott ſei Dank! tauſendmal Dank! mir am Ende unmöglich geworden mich zu beruhigen Angeſichts des Zuſtandes meiner Gemeinde und meines eigenen Herzens. Das half mächtig mit zu meiner Umkehr zur katholiſchen Kirche: es erſchütterte die lutheriſche Rechtfertigungslehre mit Allem, was drum und dran hängt, und das iſt nicht mehr und nicht weniger als das ganze Lutherthum.

Der dritte Beiſtand, den mir Gott ſandte, um mich zu ſeiner Kirche zu führen, war, ja wer ſollte es meinen? der Lutheraner aller Lutheraner, der Paſtor Löhe im Bayernland. Mit Heißhunger verſchlang ich ſeine Schriften, um mich hieb- und ſtichfeſt zu machen gegen Alles, was dem ſtrengen Lutherthum feind war, ihre Repriſtination, Gemachtheit und Lebensunfähigkeit verwarf. Ich ſtudirte dieſe Schriften, ſeine „drei Bücher von der Kirche", ſeine „Aphorismen über die neuteſtamentlichen Aemter"; ich nahm ſeine „Agenda" zur Hand und gebrauchte ſie beim Gottesdienſt, und wenn ich jetzt auf jene Zeit zurückſchaue, und die Veränderungen bedenke, welche nach und nach in meinen Anſchauungen ſtattfanden, ſo bleibt mir nur das Geſtändniß: Vater Löhe hat mir ſo viele „romaniſirende, katholiſirende" Elemente beigebracht, als er bewußt oder unbewußt nur vermochte! Dafür ſei ihm heute nochmals Dank geſagt! Seine „Magneta" für die lutheriſche Kirche, ſie thaten an mir die Wirkung, daß ich mich mehr und mehr um die katholiſche Kirche kümmerte, nach ihrem Weſen mich umſchaute, und auf allen mir zu Gebote ſtehenden Kanälen in ihr Inneres zu dringen bemüht war. Wenn ich Löhe doch nur dankbar mich erweiſen könnte dadurch, daß ich ihn mit Hilfe aller Heiligen aus ſeiner Kirche in die Kirche Gottes hinüberbeten könnte! denn hier, nicht dort iſt ſein Platz.

In diese Zeiten nun fielen die Missionen der Jesuiten. Die Patres predigten zu Bensheim an der Bergstraße, und in meiner Nähe zu Frankfurt a. M. Alles schrie über diese „Erz- und Todfeinde des reinen Evangeliums". Ich wollte sie sehen und hören. So ging ich nach Bensheim und hörte den Pater Anderledy über die Barmherzigkeit Gottes predigen. Er nahm seine Worte aus dem göttlichen Herzen Jesu. Ich hörte die Patres in Frankfurt; sie predigten über das Gebet, die Nachfolge Jesu Christi, mit einer Meisterschaft und mit einem Seeleneifer, daß ich überzeugt war: das sind keine Todfeinde des Evangeliums, und wenn sie Alle so sind, diese Jesuiten, dann steht nichts im Wege sie zu lieben. Von meinen Vorurtheilen gegen die Söhne Loyolas geheilt, las ich nachträglich das Werk des Professors Buß über den Jesuitenorden und ward dadurch nicht wenig gefördert. Was mir aber ganz besonders weiter half, das war mein Briefwechsel mit dem damaligen Professor der Philosophie am Mainzer Seminar, dem jetzigen Jesuiten P. Wagner, dermalen in Ostindien [1]). Wir hatten als Studenten in Gießen die Klinge gemessen, und waren von der Mensur hinweg Arm in Arm als Freunde für immer heimgegangen. Damals hatte ich ihm *einen* versetzt. Jetzt sollte die Reihe an mich kommen die Schärfe seines Schwertes zu fühlen. Der neue Kampf war ehrlich und männlich. Obschon ich voll Trotz, aber des Sieges nicht ganz sicher, angriff, hatte ich den besten Willen zur Ehre Gottes mich von der Wahrheit, aber auch nur von der Wahrheit besiegen zu lassen. So kam es denn, wie Gott gewollt. Ich wurde in aller Liebe und einer mir jetzt verständlichen Ruhe aus allen meinen Positionen hinausgeschlagen. Mein Schwert war immer zu kurz und zu schwach gegenüber seinen langausgeholten wuchtigen Streichen. Als ich endlich in meinem letzten Briefe die Frage stellte: was wol eine Wohnung in Mainz koste? gab er die etwas triumphirende Antwort, er freue sich über meinen gescheidten, hausbackenen Brief. Der alte Thomas, der die Kirche ansah wie ein Reisender, der hinter jedem Busch einen Räuber wittert, war ziemlich geheilt. Dennoch widerstrebte ich noch und hatte neue Kämpfe zu bestehen mit der Trägheit, mit der Behaglichkeit. Entsetzlicher Wunsch selbst einen Punkt zu finden, wo die Kirche verwundbar sei, nur um

1) Ganz kürzlich kam die Trauernachricht von dem in Bombay erfolgten Tode dieses seeleneifrigen Priesters nach Deutschland. R. i. p.

bei den alten guten lieben Freunden bleiben zu können, und bei den Fleischtöpfen Egyptens! Daher neues Studium katholischer Schriften, so Möhlers, Klees, Wisemans, Beckedorffs u. A. Alles vergebens. Da sandte mir ein protestantischer Buchhändler aus Frankfurt Perrone's Werk: „der Protestantismus und die Glaubensregel". Ich hatte das Buch nicht bestellt, aber als ich es gelesen und wieder gelesen, da machte ich es zu mit den Worten: „Ja, der Mann hat Recht: Rom oder der Tod!" Das Alles waren Stimmen aus dem Tabernakel: Veni! Veni! Ich aber zögerte, ließ mich zurückhalten von lieben Freunden und menschlichen Rücksichten, obschon ich mehr und mehr von Unruhe gequält ward, bis Gott selbst mir aus meiner Noth half. Ich lag todtkrank am Nervenfieber darnieder, das ich mir am Krankenbette meiner Pfarrkinder geholt hatte. Da wollte der Arzt mich aufgeben, wenn kein Schweiß käme. Ich hörte das. Will sehen, sagte ich zu mir, ob es mit der Fürbitte Mariens so ist, wie die katholische Kirche lehrt, ob sie ist die „Helferin der Christen", ob sie im Himmel mich hört, wenn ich sie anrufe auf Erden. So fing ich denn an, das Ave Maria zu beten! Und ich hatte es dreimal kaum gebetet, als sich ein Schweiß einstellte, so gewaltig, daß ich wie im Wasser gebadet war, und meine Genesung sofort begann. Von da an kam kein Zweifel mehr in mein Herz über die Gebenedeite unter den Weibern. Eines Tages hatte ich in der Abendstunde mit meinem seligen Mütterlein den Rosenkranz gebetet. Meine Mutter betete vor, und ich sprach das: „Heil. Maria! Mutter Gottes! Bitte für uns arme Sünder ꝛc." Als der Rosenkranz beendet, erklärte ich meiner Mutter, daß es nun Zeit sei mein Amt niederzulegen. Sie war es zufrieden. Ich schrieb nach Mainz an den Domkapitular Dr. Heinrich, an welchen mich Wagner vor seinem Eintritt in die Gesellschaft Jesu gewiesen. Die Antwort lautete: „Es ist Zeit! Veni!" Sofort legte ich meine schriftliche Erklärung bezüglich meines Rücktrittes von meinem Amte in die Hände meines damaligen Dekans. Der mir wolgesinnte Mann gab mir traurig, aber mich begreifend, die Hand. Am folgenden Tage, dem Kreuzerhöhungsfeste des Jahres 1856, hielt ich meine letzte Predigt, und gab meiner Gemeinde die Gründe an, welche mich bestimmten, das Amt eines Pfarrers in der protestantischen Landeskirche niederzulegen. Lautes Weinen der Pfarrkinder unterbrach mich, und als nun gar am Abend die alten Leute kamen mit den kleinen Kindern an der Hand, und mich zu bleiben baten, sie wollten ja Alles glauben, was ich ihnen predige", da

wäre ich sicher geblieben, wäre es möglich gewesen. Ich erhielt die erbetene Entlassung, zog nun mit meiner Mutter nach Mainz, wo ich im Oktober 1856 in die katholische Kirche aufgenommen ward. Nachdem ich das Seminar besucht, erhielt ich im Dezember 1857 die Priesterweihe, und war nun da, wo Herz und Geist fanden, wessen sie begehrten! wo ich meine Seele retten konnte, als ein Kind und Priester der Kirche Gottes."

Herr Henrici veröffentlichte nach seiner Conversion eine kleine Schrift[1]), in welcher er seinen früheren Glaubensgenossen die Gründe auseinandersetzte, die ihn bewogen, aus dem Protestantismus auszuscheiden. Wir glauben auf dieselben nicht eingehen zu sollen, da sie im Wesentlichen nichts Neues bieten. Doch ergibt sich daraus, daß auch er dem gewöhnlichen Convertitenschicksal nicht entgangen ist. Er sagt: „... Nicht Rom treibt mich zum Schreiben. Aber wer sonst? Ihr, meine protestantischen Freunde, seid es selbst. Vor und nach meiner Heimkehr in Jesu Christi Kirche hattet ihr die Freundlichkeit, mich in zahlreichen Zuschriften vor diesem Schritte zu warnen und mir Vorsicht anzurathen. Diese Briefe will ich, soweit ich kann, in diesem offenen Sendschreiben beantworten... Eure Briefe nun sind Briefe sehr verschiedener Geister und Stimmungen. Ungleichartig ist deshalb auch ihr Inhalt und Gehalt. Doch lassen sich dieselben in zwei Hälften theilen. In den Briefen der einen Hälfte redet eine böse, bittere Liebe mit mir. In diesen Briefen wird Gericht über mich gehalten. Ich werde nach kurzem Prozeß zur Hölle verdammt, indem man meinem Schritte so ziemlich die schlechtesten Beweggründe unterschiebt. Da schreiben die Einen, ich sei aus „teuflischem Hochmuth" katholisch geworden. Die Andern lassen mich „aus der evangelischen Einfalt gefallen" sein, und drohen mir mit „dem Mühlsteine", weil ich der „Gemeinde der Heiligen" und „den Schwachgläubigen" Aergerniß gäbe. Drittens belastet ihr mich mit „Verachtung des guten Hirten, weil ich die Stimme meiner bisherigen Brüder im Glauben nicht beachte." Viertens wird hier behauptet, „der Satan habe mich bezaubert, daß ich der Wahrheit nicht gehorche." Die Fünften schalten mich einen „Meineidigen", und schreiben mir gar, sie wollten den Herrn bitten, daß er mir Tag und Nacht keine Ruhe ließe, wie Kain u. s. w.

---

1) Offenes Sendschreiben an seine protestantischen Freunde von Siegmund Henrici. 2. Aufl. Mainz bei Kirchheim, 1857.

Nun, ich werde diese Ausfälle auf meine Person in aller Stille hinnehmen und kein Wort erwidern. Ich bin ja, wie ihr wißt, an derlei Behandlung so ziemlich gewöhnt worden in Tagen, da ich es mit Gegnern zu thun hatte... Die andere Hälfte der von trauter Freundeshand mir zugekommenen Briefe sind der Erguß liebender Herzen, die voll rührender Sorge um mich sind, weil sie fürchten, ich könnte später in Gewissensnoth kommen, da ich nicht finden würde, was ich suchte; und die, wenn sie auch meinen Schritt nicht billigen, mir doch das alte Zutrauen schenken, daß ich, was ich gethan, aus Ueberzeugung gethan."

Nicht diese Ausfälle gegen sich will er in seiner Schrift widerlegen. „Die Dinge verschlagen nichts. Andere sind es. Einmal nämlich ist mir aus eueren Briefen die vollste Ueberzeugung erwachsen, daß ihr nicht wisset, nicht ahnet, welch drohender Gefahr ihr im Protestantismus ausgesetzt seid. Denn wenn ihr den wahren Zustand euerer religiösen Genossenschaft einer rücksichtslosen Prüfung unterworfen hättet; wenn ihr im Angesichte Gottes an den Probiersteinen des Heiligthums das, was ihr euere Kirche nennt, streifet: sicher, dann müßt ihr meinen Austritt aus derselben mehr als „erklärlich" finden. So aber sehet ihr den verderbenschwangeren, gottwidrigen Zustand eures Standortes noch nicht, oder doch noch nicht so, wie er in der That ist. Deshalb nur könnt ihr mir vorwerfen, ich hätte mit meinem Austritt ein „Unrecht" oder ein „Aergerniß" begangen; meinet ihr, meine Gründe, welche mich zum Ausscheiden bestimmten, seien sicherlich „ungenügende"; und könnt wähnen, ich würde bald eine „Jugendverirrung" zu bereuen haben. Dies in das Auge gefaßt, ist es vorerst meine Pflicht in kürzester Weise euch kund zu thun, was mich bewogen hat aus dem Protestantismus auszuscheiden, und was mit Einemmale dieses Ausscheiden mir so gewaltig zur Gewissenssache machte, daß ich ohne die schwerste Versündigung weder Prediger noch Mitglied des Protestantismus mehr sein und bleiben konnte. Gott gebe, daß ich es zum Segen thue."

Herr Henrici wirkt dermalen als katholischer Pfarrer zu Lörzheim bei Bodenheim in Hessen.

Adolph Mussafia [1]),

Professor der romanischen Philologie an der Universität zu Wien.

Ein Sohn des Rabbiners J. A. Mussafia in Spalato, geboren daselbst am 15. Februar 1834, besuchte Adolph das Gymnasium seiner Vaterstadt und bezog 1852 die Universität Wien, um daselbst Medicin zu studiren. Doch beschäftigte er sich vielmehr mit den romanischen Sprachen und deren Literatur, für die er frühzeitig ein besonderes Interesse hegte. Im Jahre 1855/56 unterrichtete er die Gymnasial-Lehramtscandidaten, die später an kaiserlichen Lehranstalten in italienischer Sprache thätig sein sollten, in italienischer Sprache und Literatur. Auch docirte er schon damals im Auftrage des Ministeriums an der Universität, allerdings ohne Honorar. Um diese Zeit scheint Mussafia zur katholischen Kirche übergetreten zu sein. Im November 1860 ward er zum außerordentlichen, im Mai 1867 zum ordentlichen Professor der romanischen Philologie an der Wiener Universität ernannt, und damit war die erste und bis jetzt einzige Lehrkanzel dieser Art in Oesterreich errichtet. Gleichzeitig erhielt er eine Anstellung bei der kaiserlichen Hofbibliothek, und wurde 1867 von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zum correspondirenden Mitgliede der philosophisch-historischen Klasse erwählt. Außerdem ist er Mitglied der königl. Commission zur Herausgabe altitalienischer Handschriften zu Bologna, sowie Mitglied des Vorstandes der Dante-Gesellschaft.

Mussafia ist ein außerordentlich fleißiger und productiver Schriftsteller. Die Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie enthalten zahlreiche Abhandlungen von ihm, desgleichen das „Jahrbuch für romanische

1) Nach Constant von Wurzbachs Biogr. Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, Bd. 19 S. 475.

und engliſche Literatur," ſowie zahlreiche andere Zeitſchriften und Journale, von denen die meiſten auch in Sonderabdrücken erſchienen ſind, wie die „Beiträge zur Geſchichte der romaniſchen Sprache (1862)"; „Zu den altfranzöſiſchen Gedichten der Marcusbibliothek in Venedig (1863)"; „Monumenti antichi di dialetti italiani (1864)"; „Beiträge zur Crescentiaſage (1866)"; „Beiträge zur Literatur der ſieben weiſen Meiſter (1868)"; „Ueber Dante Alighieri (1865)" ꝛc. ꝛc. Von größeren Werken ſind beſonders hervorzuheben: „Altfranzöſiſche Gedichte aus venetianiſchen Handſchriften (Wien 1864)", und „Italieniſche Sprachlehre, 3. Aufl. Wien 1868."

Maximilian Lange,

ehemaliger Paſtor zu Loslau in Schleſien.

Zu Ratibor 1807 geboren, ſtudirte Lange Theologie und wirkte als Paſtor der kleinen evangeliſchen Gemeinde zu Loslau. 1856 trat er in die katholiſche Kirche zurück, widmete ſich dem Prieſterſtande, ward 1858 ordinirt und als Lokaliſt zu Lugnian bei Königshuld in Oberſchleſien angeſtellt, wo er noch gegenwärtig in Thätigkeit iſt.

Albert Dieffenbach,

Pfarrverwalter zu Vietzenbach in Heſſen.

Albert Dieffenbach war zu Friedberg in der Wetterau etwa um das Jahr 1832 geboren. Sein Vater war Direktor der daſigen Latein- und Realſchule, und durch und durch Rationaliſt, was ihn jedoch nicht abhielt ſeinen Sohn Theologie ſtudiren zu laſſen. Derſelbe machte ſeine Studien zu Gießen und im Predigerſeminar ſeiner Vaterſtadt,

ward nach bestandenem Staatsexamen eine Zeitlang Vikar bei einem Pfarrer in Oberhessen und kam dann als Pfarrverwalter nach Vietzenbach in der Provinz Starkenburg. Nicht lange jedoch blieb er in dieser Stellung, schon 1856 schied er aus derselben, um sich mit der katholischen Kirche zu vereinigen. Ein genauer Freund Dieffenbachs, der in dessen Nachbarschaft damals als protestantischer Geistlicher wirkte und sich fast gleichzeitig mit diesem der katholischen Kirche zuwendete, schreibt über ihn: „Eine hohe, kräftige Gestalt, mit blauen Augen, aus denen Gutmüthigkeit herausschaute, die aber auch Blitze schleuderten; in seiner Sprachweise derb, aber offen und ohne Falsch; eine reich begabte Natur, aber ungezähmt, voll Muth und Entschlossenheit — so war Dieffenbach, als ich ihn 1855 kennen lernte. Er sprach sich gegen mich als „Lutheraner" aus, der von Rationalismus und Unionsdoktrin nichts wissen wollte. Darüber freute ich mich natürlich, allein da ich zu jener Zeit schon stark „romanisirte," sah ich mich bald mit meinem nachbarlichen Herrn Amtsbruder in Disputationen verwickelt, die sich um Kirche, Amtsgewalt, Rechtfertigung und die Heiligen drehten, unsern freundschaftlichen Umgang jedoch nicht störten; ein gutes Omen, daß auf einen ehrlichen Streit ein fröhlicher Sieg kommen werde. So war es auch. D. wurde in seinem Protestantismus und Lutheranismus erschüttert, und begab sich an das Studium katholischer Werke, und zwar mit einer Energie und mit einem Erfolge, die staunenswerth waren. Tertullian wurde der Mann seiner Verehrung und Liebe. Die Werke Wisemans ergriffen ihn mächtig. Dabei betete er zu Gott um Gnade unter Thränen, die ich über seine Wangen herabstürzen sah. Als er einstmals zu Frankfurt den verstorbenen Beda Weber gesprochen, und dieser originelle, schlagfertige Soldat der Kirche in seiner biderben Art ihm klar gemacht hatte, daß die sogenannte protestantische Kirche absolut keine Kirche, sondern „ein Ameisenhaufen voll Widersprüche und aller nur möglichen häretischen Meinungen" sei, da kam D. zu mir und erklärte mit aller Bestimmtheit: „Ich werde jetzt katholisch!" Gesagt — gethan. Er ließ sich von mir, dem Zaudernden, nicht zurückhalten, ging nach Mainz und convertirte daselbst (1856).

„Er that wol daran, denn Gott läßt sich nicht immer finden, wenn und wo die Leichtgläubigen es wähnen. Welche Freude jubelten seine Briefe, die er von Mainz an mich schrieb. Ja er hatte gefunden, was er suchte — Frieden für sein armes Herz, Frieden mit Gott. Und wenn gallsüchtige, scandalliebende Scribler des Protestantismus die

Frage ſtellen, was wol Albert Dieffenbach bewogen hätte aus der heſſiſchen Landeskirche in die katholiſche Kirche zu treten, ſo kann ihnen mit beſtem Gewiſſen die Antwort gegeben werden, daß ihn vor Allem ſein glühendes Verlangen nach der Abſolution der Kirche Gottes zuführte. Ja, als er bei ernſter, tiefer Einkehr in ſeine Seele die Beſchaffenheit ſeines Herzens erkannte, erkannte was zur Rettung ſeiner Seele jetzt abſolut geſchehen mußte, da brach er alle Bande, die ihn umſchlungen hielten und zurückhalten wollten, und eilte in jene Kirche, welche in Wahrheit die Sünder mit Gott verſöhnen kann, und im Stande iſt jene Gnaden zu verleihen, die man eben haben muß, um nicht mehr in das alte knechtiſche Joch zurückzuſinken.

„Nun trat an Dieffenbach die Nothwendigkeit heran einen Beruf zu erwählen. Das war eine für meinen verſtorbenen Freund ſehr ernſte Sache, welche ihm viele Sorgen machte. Prieſter zu werden hatte er wol Neigung, und wäre er es geworden, ſo waren viele Verlegenheiten beſeitigt. Aber Dieffenbach war ein ehrlicher, redlicher Mann, und als er nach ernſter Prüfung erkannte, daß er nicht mit ganzem Herzen einen Stand wählen könnte, in welchem die evangeliſchen Räthe zur Geltung kommen müſſen — da war auch ſein Entſchluß bald gefaßt. Er ging abermals auf die Univerſität Gießen, und ſtudirte nun Medicin. In drei Jahren war er ſo weit, daß er zum Doktor promovirt werden konnte. Er wurde nun Militärarzt, ſtarb aber ſchon nach wenigen Jahren 1865 zu Worms, wolverſehen mit den heil. Sacramenten. So war ihm die Hauptaufgabe ſeines Lebens geglückt und er hatte ſeine Seele gerettet. Deo gratias!“

Dr. Wilhelm Martens,

geb. 30. 1. 1831 in Danzig

Regens des Clerikal-Seminars zu Pelplin (Diöceſe Culm).

Der an mich gerichteten Aufforderung, die Umſtände, welche meine Converſion zur katholiſchen Kirche vorbereitet und ſchließlich herbeigeführt haben, zu beſchreiben, entſpreche ich nicht ohne Bedenken. Ich fühle, wie mißlich es iſt, das, was innerlich erlebt worden, der Außenwelt mitzutheilen. Abgeſehen davon bemerke ich zum Voraus, daß mir durch die Rückſicht auf meinen theuern, noch lebenden Vater [1]) in manchen Partien die größte Discretion geboten iſt: insbeſondere will und darf ich die Frage, welcher Art die erſte häusliche Erziehung war, und welchen Einfluß dieſelbe auf das religiöſe Bewußtſein äußern konnte, nicht berühren.

Ich beginne mit den Eindrücken, die ich (geboren den 30. Jan. 1831 zu Danzig) auf dem proteſtantiſchen Gymnaſium meiner Vaterſtadt gewann. Der Religions-Unterricht in den niederen und mittleren Klaſſen war weder anſprechend noch eindringlich: von einer paſtoralen Einwirkung des Religions-Lehrers, etwa zum Behufe der Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienſte zeigte ſich nicht die geringſte Spur. Als ich im Jahre 1845 in die Secunda verſetzt wurde, glaubte ich bereits nicht mehr an die geoffenbarten Grundlehren des Chriſtenthums. Zu einem ſolchen Abfall wirkte mit der damalige Ronge-Schwindel, während deſſen nicht nur die katholiſche Kirche mit Spott und Hohn überhäuft wurde, ſondern auch die Negation übernatürlicher Glaubenswahrheiten überhaupt zum guten Ton gehörte. Ein Theil meiner Mitſchüler ſchwärmte für Heine und deſſen Unglauben: und wenn ich auch ſelbſt nie ein ſpecieller Verehrer von Heine geweſen bin und wenig von

1) Juſtizrath Dr. Martens zu Danzig.

seinen Schriften las, so war es mir doch ganz bequem, in den Ton meiner Bekannten einzustimmen; wir waren einig darüber, daß jeder positive Kirchenglaube als verrotteter Kram zu verwerfen sei. Seitdem besuchte ich den protestantischen Gottesdienst nicht, während ich früher von Zeit zu Zeit mit meiner unvergeßlichen Mutter den Predigten des Consistorial-Raths Dr. Bresler († 1860) in der St. Marien-Kirche beigewohnt hatte.

So war ich in der Periode des beginnenden Jünglings-Alters ohne festen religiös-sittlichen Halt Zu meinem Heile fesselte mich aber eine gnädige Fügung an die Poesien Josephs von Eichendorff. Der gemüthvolle Ton und die lieblichen Naturschilderungen des Dichters machten auf mein Herz einen sehr wolthuenden Eindruck. Ich bekenne gern, daß Eichendorff meinem Gemüthe damals eine bessere Richtung gegeben hat: aus Dankbarkeit gegen ihn habe ich später bei der Firmung den Namen Joseph angenommen. Die Erwägung nun, daß mein Lieblingsdichter katholisch, und zwar ein eifriger und consequenter Katholik sei, stimmte mich milder gegen die katholische Kirche (wie auch die ersten Schritte Pius IX. von mir mit Begeisterung aufgenommen wurden). Und wenn ich auch im jugendlich-thörichten Uebermuth meinte, daß ein „starker Geist" nicht an einem beschränkten Confessionsglauben- haften dürfe, so entwickelte sich doch unvermerkt aus jener poetischen Stimmung eine Vorliebe für katholische Institute und Cultusformen. Die Gedichte von Eichendorff in der Tasche, habe ich öfters allein die Umgebung Danzigs durchstreift; als ich erfuhr, daß in der Pfarrkirche zu Oliva zum Vespergottesdienst ein Kirchenlied meines theuern Eichendorff („o Maria meine Liebe") gesungen würde, betrat ich an manchem Sonntag-Nachmittag das schöne Gotteshaus.

Während ich mich in einer solchen Gemüthsverfassung befand, nahm ich Theil an dem Unterricht, der auf die s. g. Confirmation oder Einsegnung vorbereiten sollte. Der damalige Diaconus, später Archidiaconus an der St. Marienkirche, Dr. Höpfner († 1868), ein Mann, dessen ich stets mit Hochachtung und Liebe eingedenk sein werde, gab sich alle Mühe, uns Confirmanden die „evangelischen" Lehren lieb und werth zu machen. Ich nehme aber keinen Anstand, zu versichern, daß jener Unterricht auf mich keinen Einfluß gewinnen konnte. Die geheimnißvollen christlichen Grundwahrheiten waren einerseits für mich ein überwundener Standpunkt: andrerseits mißfiel mir die fortgesetzte Polemik gegen die katholische Kirche. Bei mir selbst dachte ich dann wol:

„so schlimm, wie der Prediger sagt, wird es mit der katholischen Kirche, in der ein Mann wie Eichendorff sich glücklich fühlt, wol nicht stehen. Und mag die katholische Kirche auch manche Irrthümer und Schroffheiten haben, wie armselig und kahl ist der protestantische Gottesdienst gegen die Schönheit und Fülle der katholischen Cultusformen!" Kein Wunder, daß ich bei solchen Gefühlen mich an der Confirmations- und ersten Abendmahlsfeier nicht nur nicht erbaute, sondern bei diesen Akten geradezu inneren Widerwillen empfand.

Im Frühjahr 1849 bestand ich das Abiturien-Examen und bezog die Universität Berlin, um Jura zu studiren. In der großen Stadt fühlte ich mich, getrennt von den Eltern und Verwandten, oft recht einsam: so kam es, daß sich zuweilen die Sehnsucht nach einem Verkehr mit Gott regte. Das Gebet, welches ich schon lange ganz unterlassen hatte, übte ich wieder, namentlich des Morgens und des Abends, auch bediente ich mich dabei des Kreuzzeichens, weil mir diese Form angemessen und würdig zu sein schien. Von Berlin begab ich mich nach Bonn. Am Rhein hätte ich Gelegenheit gehabt den katholischen Glauben genauer kennen zu lernen, aber meine damalige Disposition war für religiöse Eindrücke nicht besonders zugänglich. Eine studentische Verbindung nahm mein Interesse vollständig in Anspruch. Obwol in der betreffenden Societät recht brave und liebenswürdige Jünglinge sich befanden, so gedenke ich doch nicht gerne mehr an die Bonner Erlebnisse, weil ich von Ostern 1850 bis Ostern 1851 mit der Zeit und mit dem Gelde oft sträflich umgegangen bin. Nicht ohne Mühe riß ich mich von dem Studententreiben los und siedelte Ostern 1851 nach Halle über, um in stiller Zurückgezogenheit den Disciplinen der Rechtswissenschaft obzuliegen. In Halle erhielt meine Abneigung gegen die specifisch-protestantische Orthodoxie, welche sich seit dem Confirmationsunterrichte festgesetzt hatte, neue Nahrung. Ich sah auf die Professoren Tholuk, Julius Müller, Guericke u. A. wegen ihrer theologischen Richtung mit Geringschätzung herab, und hob im Umgange mit Studirenden meine Aufgeklärtheit in religiösen Dingen sehr scharf hervor. Dagegen imponirte mir der consequent ausgebildete Organismus der katholischen Hierarchie, den mir die kirchenrechtlichen Lektionen des Professor Wasserschleben zur Anschauung brachten, während die gediegenen, oft freilich mit Bitterkeit versetzten Vorträge des Professor Pernice über öffentliches Recht mich überzeugten, daß der vulgäre politische Liberalismus haltlos sei. Ich verließ Halle Ostern 1852 als Doktor beider Rechte

mit conservativen politischen Tendenzen und mit Achtung gegen den Geist, der die katholische Kirchenverfassung gegründet und ausgebildet hatte.

Die nächsten Jahre (Ostern 1852 bis Michael 1854) benutzte ich in Danzig dazu, um mich auf die künftige Doction der Rechtswissenschaft an einer Universität vorzubereiten. Mit den Meinigen gerieth ich wegen des beginnenden strengern Conservativismus bisweilen in Collision, auch urgirten sie, daß ich alles Katholische mit zu großer Nachsicht, ja Parteilichkeit beurtheile. In der That, ich wollte conservativ sein und der katholischen Kirche gerecht werden; aber noch immer fehlte mir die positive christliche Grundanschauung. Je mehr mich aber das flache Raisonnement, welches man so häufig in socialen Zirkeln über confessionelle Angelegenheiten vernimmt, anwiderte, desto mehr wurde es mir Bedürfniß, meinem Hin- und Herschwanken ein Ende zu machen. Ich nahm die Bibel, die ich Jahre lang keines Blickes gewürdigt, wieder zur Hand, und las das Neue Testament mit großer Befriedigung. Die biblischen Lehren erschienen mir völlig annehmbar und auch an den Wundern nahm ich keinen Anstoß. Als ich darauf Michael 1854 Danzig verließ, um mich in Berlin zu habilitiren, war ich bereits vollkommen von den Grundwahrheiten des Christenthums überzeugt, hatte auch in der letzten Zeit schon wieder an Seite meiner geliebten Mutter einige Predigten in der St. Marienkirche angehört.

In Berlin wurde ich, wie ich aufrichtig versichern kann, ein eifriger und regelmäßiger Kirchengänger; nicht bloß am Sonntagsgottesdienst nahm ich Theil, sondern wohnte auch öfters Bibelstunden bei, welche an Wochentagen abgehalten wurden. Mit Freuden bekenne ich, daß mir damals die Kanzelvorträge der General-Superintendenten Hoffmann und Büchsel und der Domprediger Snethlage und von Hengstenberg, sowie die Bibelerklärungen der Prediger Müllensiefen und Kober wolgethan und nicht selten zur Erbauung gereicht haben. Um kundzugeben, daß ich auf die kirchliche Gemeinschaft Werth lege, empfing ich im Berliner Dome einigemal das Abendmahl. Aber nicht lange sollte ich mich eines ruhigen Besitzes religiöser Erkenntniß erfreuen; äußere Verhältnisse traten an mich heran uud geboten mir, meinem allgemein-gläubigen Standpunkte eine schärfere confessionelle Begrenzung zu geben. Im Jahre 1855 entbrannte der Streit zwischen Bunsen und Stahl über das Wesen und die Form der Kirche; die „Zeichen der Zeit" waren das Signal zu einem heftigen und erbitterten Federkriege zwischen den orthodox-symbolischen und liberal-rationalistischen

Richtungen des Proteſtantismus. Dieſe literariſchen Kämpfe berührten mich, der ich vor Kurzem erſt zum Glauben an die Trinität und Gottheit Chriſti gelangt war, ſehr unangenehm: in der Sache ſelbſt neigte ich mehr zu Stahl hin; denn mit dem Rationalismus wollte ich ſchlechterdings nichts zu ſchaffen haben. Die damals in der Preſſe erörterten Fragen über Kirchenverfaſſung und Kirchenzucht beſchäftigten mich immer mehr, ich konnte mir nicht verhehlen, daß mein Intereſſe für das Römiſche Recht, welches ich ſeit Oſtern 1855 als Privatdocent an der Univerſität tradirte, abnahm. Mein Entſchluß war gefaßt. Ich wollte mich dem Kirchenrecht widmen, zunächſt, um in den Wirren der damaligen Kämpfe einen feſten Boden zu gewinnen, dann aber auch, um der Richtung, die ſich mir wiſſenſchaftlich als die berechtigte dargeſtellt haben würde, mit allen Kräften zu dienen. Etwa im Frühjahr 1856 wandte ich mich an den Profeſſor und Oberconſiſtorialrath Richter und machte ihn mit meinem Vorhaben, das Kirchenrecht ſpeciell zu traktiren, bekannt. Da Richter nicht mehr zu den Lebenden gehört, ſo darf ich mich über das, was damals zwiſchen uns vorging, ganz offen und unbefangen äußern. Richter konnte nicht umhin, mir anzudeuten, daß ich mich bei dem Studium des proteſtantiſchen Kirchenrechts auf ein dorniges Gebiet begebe. „Sie haben," ſagte er, „die Wahl zwiſchen zwei ſich ſchroff gegenüberſtehenden Standpunkten, dem Stahl'ſchen und dem, welchen ich vertrete." Ich ließ mich aber dadurch nicht abſchrecken, ſondern bat ihn bei einem ſpäteren Beſuche, mir bei der Feſtſtellung eines canoniſtiſchen Themas mit ſeinem Rathe behilflich zu ſein. Als ich dabei die Frage aufwarf, ob es vielleicht zweckmäßig ſei, zu unterſuchen, welche kirchenrechtliche Bedeutung die Augsburgiſche Confeſſion für die Reformirten habe, entgegnete Richter faſt gereizt: „Sie mögen das Thema auffaſſen und behandeln, wie Sie wollen, Sie werden es doch keiner Partei recht machen!" Offenbar war Richter, ſchon längſt von körperlichen Leiden heimgeſucht, verſtimmt durch die polemiſchen Erörterungen jener Tage. Ich ſelbſt aber hatte ſehr guten Muth und erklärte meinem väterlichen Freunde, daß ich den urſprünglichen Plan nicht fallen ließe. Richter empfahl mir darauf ein ſorgfältiges Studium der katholiſchen Dogmatik zur Vorbereitung auf das Kirchenrecht. „Soll ich vielleicht Möhlers Symbolik zur Hand nehmen?" fragte ich. „Nein," entgegnete Richter und fügte die mich befremdenden Worte hinzu: „aus leicht begreiflichen Gründen." (Sollte er vielleicht gemeint haben, daß mich Möhlers Darſtellung von der lutheriſchen Lehre ab-

wendig machen könnte?) Im Verlauf der Unterredung sagte Richter etwa Folgendes: „studiren sie den Perrone, der ist ein Theolog, der das Römische Dogma darstellt, so craß und derb wie es ist."

Die Rathschläge Richters (der mir viele Freundlichkeit erwiesen hat, und dem ich stets ein dankbares Andenken bewahren werde) waren für mich entscheidend. Ich ließ Möhlers Symbolik ganz aus dem Spiele und schaffte mir die Praelectiones Theologicae von Perrone (kleinere Ausgabe in 4 Bänden) an. Perrone machte anfangs auf mich keinen günstigen Eindruck. Die einförmige Methode bei der Widerlegung der antikatholischen Einwände behagte mir wenig. Die oft heftigen und maßlosen Angriffe gegen die Reformatoren stießen mich ab und trugen dazu bei, mein lutherisches Bewußtsein zu wecken. Als ich den ersten Theil durchgearbeitet hatte, dachte ich bei mir, daß dergleichen Darstellungen keineswegs im Stande wären, die Rechtmäßigkeit des petrinischen Primats zu erweisen. Bei andern Materien mußte ich den Deduktionen und Erläuterungen des Dogmatikers, wenn auch widerwillig, recht geben. Ich gerieth in eine gewisse Unruhe; um derselben ledig zu werden, las ich mit ungestümer Hast in der Bibel, fühlte aber, daß die Lektüre mancher Stellen mich ganz eigenthümlich berührte.

Unter den Büchern, die mir Richter für meinen Zweck empfohlen hatte, befand sich auch die Symbolik von Marheinecke. Diese Schrift führte mir zuerst in aller Schärfe die Kluft vor, welche in der Lehre von dem Verhältniß des menschlichen Willens zur göttlichen Gnade zwischen den orthodoxen und rationalistischen Fraktionen des Protestantismus besteht. Für die rationalistischen Doctrinen besaß ich nicht die mindeste Sympathie, aber andrerseits mußte ich mir sagen: „bei aller Bibelgläubigkeit kannst du dir doch, ohne ein Heuchler zu werden, die orthodoxe Lehre von dem servum arbitrium nicht anquälen!" Das Gefühl des Unbehagens verschwand aber wieder; ich blieb Stahlianer, und vertrat einmal im Sommer des Jahres 1856, als ich mit dem mir befreundeten Prediger Dr. Lisco (dem Aelteren) eine Unterredung hatte, mit vieler Lebhaftigkeit den symbolischen Standpunkt. „Wir müssen," sagte ich, „um nicht den Boden zu verlieren, unverbrüchlich festhalten an der Augsburgischen Confession; bedarf die Confession der Correktur oder der Ergänzung, dann mag eine competente Synode zusammentreten und das Nöthige veranlassen, aber ohne Symbol können wir nicht existiren." Den alten Herrn schien meine symbolische Schärfe zu verletzen, er sagte im Verlauf des Gespräches: „wer die Symbole

mit solcher Energie betont, der ist schon halbkatholisch;" eine Aeußerung, die mich allerdings einigermaßen frappirte.

Ende Juli reiste ich nach Danzig, um die Ferien bei den Meinigen zuzubringen. Sowie ich in Berlin niemals den Kirchenbesuch versäumt hatte, so blieb ich dieser Uebung auch in der Heimath treu und hielt mich ausschließlich an Prediger der ausgeprägtesten Orthodoxie. Mein Vater besaß damals einen Landsitz in Strieß bei Danzig. Dort verlebte ich glückliche Tage. Vormittag wurde Perrones Dogmatik traktirt, (denn ich hatte mir vorgenommen, dieses Buch ganz durchzuarbeiten, obwol manche Partien gar nicht nach meinem Geschmacke waren); am Nachmittag machte ich theils allein, theils mit meinem Schwager, Dr. Friedrich Strehlke (gegenwärtig Direktor des Gymnasiums zu Marienburg in Westpreußen), Spaziergänge. In den letzten Tagen des August beschäftigte ich mich mit dem vierten Theil de sacramentis. Schon bei dem Nachweise der Realität des Firmungssacramentes wurde mir eigen zu Muthe; als ich aber am Vormittage des 29. August an den Traktat von der heiligen Messe kam — da leuchtete mir das göttliche Licht mit blendender Klarheit. Unmöglich konnte ich leugnen, daß die gewaltige Weissagung Malachias 1, V. 11 von dem einen reinen Speisopfer in der katholischen Kirche erfüllt sei. Dieses prophetische Wort brach endlich den letzten Widerstand, der sich noch vorhin gegen die Auseinandersetzungen des Dogmatikers geregt hatte; mich durchschauerte die Erkenntniß, daß die katholische Kirche die wahre sei, und hinsinkend auf die Knie gelobte ich mit Thränen, die katholische Wahrheit zu bekennen.

Einige Tage nach dieser für mich ewig denkwürdigen Gnadenzeit eröffnete ich meinen Eltern, daß ich an dem Protestantismus Schiffbruch gelitten habe und katholisch werden müsse. Es gab eine erschütternde Scene! Die Mutter seufzte tief auf, der Vater wurde unwillig, beruhigte sich aber mit der Hoffnung, daß mein Entschluß nur das Erzeugniß einer vorübergehenden Erregung sei und klarerer Einsicht Platz machen werde. Ich versprach meinerseits, den betreffenden Plan vor der Hand geheim zu halten und mit Katholiken in keine Beziehung zu treten, erklärte mich auch bereit, mit lutherischen Theologen über das katholische Dogma Discussionen anzuknüpfen. Der Vater schlug mir in letzterer Rücksicht den damals in Danzig wohnhaften, einige Jahre später in Stuttgart verstorbenen Dr. Theodor Kniewel vor.

Kniewel, der etwa im Jahre 1846 aus der preußischen Unionskirche austrat und sein Archidiakonat zu St. Marien mit einer Predigerstelle bei der altlutherischen Gemeinde vertauschte, war ein eifriger und gelehrter, auch als Schriftsteller bekannter Mann. Als Knabe hatte ich einmal wegen einer musikalischen Angelegenheit seinen Rath erbeten, seitdem war ich mit ihm weiter nicht in Berührung gekommen. Bei meinem Besuche im September 1856 theilte ich ihm direkt mit, was mich zu ihm geführt habe. Die Unterredung begann; ohne sich zelotischer oder extremer Ausdrücke zu bedienen, bekämpfte Kniewel besonders die katholische Lehre von der Anrufung der Heiligen und die Spendung der Communion unter einer Gestalt. In einem Punkte aber waren wir einig, nämlich in der Verwerfung der preußischen Union; ausdrücklich hob Kniewel hervor, daß es allerdings in der Union nicht zum Aushalten sei. Aber noch mehr: ich fand, daß Kniewel nicht so feindlich gegen die katholische Kirche gesinnt sei, als ich mir vorgestellt hatte. Denn er sagte: „ich reiche jedem gläubigen Katholiken die Hand, wenn er die Erlösung durch Christus gebührend bekennt;" ja er gebrauchte sogar folgende Worte: „Luther sei verflucht, wenn nur Christus besteht."

Der Eindruck, den ich aus jenem Colloquium von Kniewel gewann, war im Allgemeinen ein günstiger, und ich gedenke an ihn noch jetzt in Liebe. Kniewel galt seiner Zeit in Danzig als ein „verschrobener Mucker" oder „gefährlicher Heuchler", man hat namentlich seinen Uebertritt zu den Altlutheranern sehr gehässig beurtheilt. Ich aber gestehe offen, wäre mir im August 1856 nicht die Erkenntniß der katholischen Wahrheit zu Theil geworden, so hätte ich mich in Gemäßheit der bisherigen Entwickelung meiner Ansichten wahrscheinlich von der Union, als einem die Symbole in Frage stellenden Institute abgewandt und wäre Mitglied der altlutherischen Sekte geworden.

Uebrigens scheint Kniewel rücksichtlich meiner vertraulichen Eröffnungen nicht das erforderliche Stillschweigen bewahrt zu haben. Denn als das Wintersemester in Berlin begonnen hatte, ließ mich Richter zu sich einladen und machte mir eine Mittheilung, die mich um so mehr überraschte, als von den Meinigen und mir mein Conversions-Entschluß bisher ganz geheim gehalten war. Richter sagt mir nämlich: „ich habe von Breslau aus gehört, daß sie katholisch werden wollen, und zugleich ist dabei von gewisser Seite mein Name in einer sehr übelwollenden Weise hineingezogen worden!" Ohne Zweifel hatte Kniewel

ſeinen Breslauer Freunden (Breslau iſt ja der Sitz der altlutheriſchen Oberbehörde!) eine mich betreffende Nachricht zugehen laſſen. Daß Richter ohne und gegen meinen Willen in Folge jener Indiscretion Unannehmlichkeiten erfahren, that mir wehe, im Uebrigen konnte ich nicht leugnen, daß allerdings die mir empfohlene Dogmatik von Perrone ſchließlich eine Wirkung geäußert, die ich beim Beginne der Lektüre nicht vorausgeſehen hatte und vorausſehen konnte.

Mittlerweile wurde mir von den Eltern, welche wahrnahmen, daß meine Neigung für die katholiſche Kirche unverändert bleibe, geſtattet, auch anderen Perſonen meinen Converſionsplan mitzutheilen. Einen ſehr überraſchenden Eindruck machte mein Vorhaben auf eine der orthodox-lutheriſchen Richtung zugewandte Dame, in deren Hauſe ich verkehrte. Sie war feſt davon durchdrungen, daß Ueberredungen katholiſcher Freunde und Einflüſterungen katholiſcher Prieſter mich auf eine falſche Bahn gebracht hätten; daß man *ohne alle perſönlichen Beziehungen* (ſolche fehlten bei mir in der That *gänzlich*) nur auf dem Wege des Studiums und des Forſchens zur katholiſchen Kirche gelangen könne, — das erſchien der guten Frau unbegreiflich. In ihrem redlichen Eifer vermittelte ſie es, daß ich mit dem General-Superintendenten und Hofprediger Hoffmann eine Unterredung einging. Ebenſo discutirte ich auf Wunſch eines anderen Freundes mit dem Hofprediger Lisco dem Jüngeren (dem Sohne des vorhin genannten Dr. Lisco), einem Anhänger der Schleiermacher-Sydowſchen Richtung. Dergleichen Geſpräche, die mich in dem katholiſchen Bekenntniß durchaus nicht wankend machten, gaben mir Gelegenheit, den gewaltigen Contraſt zwiſchen proteſtantiſcher Orthodoxie und Rationalismus zu beachten, und in der That trotz aller gemeinſamen Negation des Primats, der Meſſe u. ſ. f. beſteht zwiſchen jenen beiden Richtungen gar kein Anknüpfungspunkt.

Seit October 1856 nahm ich nicht mehr Theil an dem proteſtantiſchen Gottesdienſt, beſuchte vielmehr die katholiſche St. Hedwigskirche. Noch jetzt entſinne ich mich ganz deutlich, wie ſchwer es mir bei den Malen wurde, an die Wandlung in der heiligen Meſſe zu glauben, obwol ich bereits die Lehrauktorität der Kirche anerkannte. Nachdem ich dann während des erſten Quartals des Jahres 1857 von dem damaligen Probſt zu St. Hedwig, ſpäteren Biſchof von Trier, Dr. Pelldram, † 1867, war unterrichtet worden, legte ich in die Hände dieſes vortrefflichen Mannes am 19. März das Glaubensbekenntniß ab.

Schon bald, oder eigentlich unmittelbar nach der mir im Auguſt 1866

gewordenen Erleuchtung regte sich in meinem Herzen der Wunsch, Geistlicher zu werden. Der Vater gab seine Zustimmung, und so zeigte ich denn der juristischen Facultät der Universität meinen Verzicht auf die bisher ausgeübte venia legendi an und verabschiedete mich von den Meinigen in Danzig. Ostern 1857 begann ich in Münster das theologische Studium, nach Ablauf dreier Jahre wurde ich April 1860 zum Dr. theologiae promovirt.

Der ungünstige Eindruck, den mein Confessionswechsel anfangs auf die Eltern gemacht hatte, schwand allmählich: sie überzeugten sich auch bei Gelegenheit eines Besuchs im Jahre 1858, daß ich glücklich sei, und gerade mein Glück, und nur mein Glück war das Ziel ihrer elterlichen Wünsche! Leider habe ich nach Vollendung der theologischen Studien meine theure Mutter nicht mehr wieder gesehen. Sie starb zwei Tage nach meiner Promotion; während ich, nichts Schlimmes ahnend, mich aufmachte, um bei einem Freunde in Paderborn von den Anstrengungen der letzten Tage auszuruhen, lag sie im Todeskampfe. Ihr Andenken bleibt im Segen! Anfangs war es meine Absicht, in Münster ordinirt zu werden, aber in Folge der Trauerkunde eilte ich zu meinem Vater. Etwa vier Wochen nach dem Hinscheiden der Mutter (Pfingsten 1860), empfing ich in Anwesenheit meines Vaters, meiner Schwester und meines Schwagers in Pelplin die Priesterweihe, und las vor denselben am nächsten Tage meine erste heilige Messe.

Wenn ich bedenke, daß durch so manche Conversion das Band der Liebe zwischen Eltern und Kindern zerrissen worden ist, dann muß ich es als eine besondere Gnadenerweisung verehren, daß es mir gestattet worden, auch als katholischer Laie und Priester in den früheren innigen Familien-Beziehungen zu verbleiben. Gott möge meinen geliebten Vater in seine besondere Obhut nehmen und ihm reichlich vergelten Alles, was ich seiner unausgesetzt wirksamen Güte und Theilnahme verdanke!

1860 Prof. 1868/83 Direktor d. Lehrerseminars in Pelplin 1868 ff. Pfarrer in Danzig † Oliva 1895/1902 in Elbing wohnh. bei Marienburg, beerd. 27.3.1902
P. J. Wagner: Allg. Kirchl. Anzeiger f. Ermland II, S. 124/26 Selbstbiogr.

Dr. Georg Blackert,

ehem. Pfarrer zu Alt-Morschen, Hessen.

Von reformirten Eltern in Kurhessen im Jahre 1808 geboren, widmete sich Georg Blackert dem Studium der Theologie, der altklassischen und deutschen Philologie. Nach absolvirten akademischen Studien bestand er die theologischen Prüfungen und im Jahre 1832 die Rektoratsprüfung, worauf er seine erste Anstellung als Rektor einer Stadtschule erhielt. Schon 1835 wurde er als Lehrer an das Gymnasium zu Marburg berufen, das unter Leitung des als Literar-Historikers auch in weiteren Kreisen bekannten Professors A. F. C. Vilmar stand. Den Belehrungen und der Freundlichkeit dieses trefflichen Mannes hat Blackert, wie er gern bekennt, viel zu danken. Fünfzehn Jahre hindurch wirkte er in dieser Stellung, da bewogen ihn Gesundheitsrücksichten, sich von dem Lehrfache zurückzuziehen und zur Seelsorge überzugehen. Er erhielt 1850 die einträgliche Pfarrei Alt-Morschen, wo er bis zum Jahre 1857 thätig war. Seine inzwischen klar und fest in ihm gewordene Ueberzeugung von der alleinigen Wahrheit der katholischen Kirche bewog ihn, freiwillig auf sein Amt zu verzichten, worauf er am 15. August des genannten Jahres das katholische Glaubensbekenntniß ablegte, nachdem ihm seine Frau darin schon im Mai desselben Jahres vorangegangen war. Er lebte nun mit seiner Familie auf dem Gute eines westfälischen Edelmanns, bis er im April 1858 als Professor der Philologie nach Lemberg berufen ward.

Es läßt sich annehmen, daß Blackert als Freund Vilmars im Allgemeinen schon damals auch dessen conservativ-gläubigen Meinungen getheilt habe. Im Jahre 1840 trat ein ihn nahe berührender Todesfall ein, und der Mangel an geistlichem Troste Seitens der reformirten Prediger machte sich auf das Schmerzhafteste bei dieser Gelegenheit fühlbar. Da wurde die Frage, wie in der katholischen Kirche für Kranke und Sterbende gesorgt werde, für ihn ein Anlaß, die Insti-

tutionen dieſer Kirche genauer kennen zu lernen. Er gewöhnte ſich von dieſer Zeit an, Alles, was er ſtudirte und lehrte, mit Beziehung auf dieſe katholiſche Kirche zu erwägen. Die vorchriſtliche Zeit, welche in der Kirche ihre Erfüllung fand, erſchien ihm bei ſeinen philologiſchen und hiſtoriſchen Studien nach und nach in immer klarerem Lichte, während er durch ſeine Beſchäftigung mit der älteren deutſchen Literatur und Sprache auch das verrufene Mittelalter würdigen lernte und durch den von ihm ertheilten Religionsunterricht zu einem richtigeren Verſtändniß der heiligen Schriften und der Kirchengeſchichte gelangte. Allmählig ſchwanden ſo die gegen die katholiſche Kirche von Jugend auf gehegten Vorurtheile, wozu auch ſein Studium der ſpaniſchen Sprache und Literatur, das er unter Leitung des Profeſſors Huber betrieb, nicht wenig beitrug. Wie weit er ſo im Laufe einiger Jahre in ſeinen religiöſen Anſichten und Ueberzeugungen gelangt war, davon gibt ſeine im Jahre 1847 anonym erſchienene Schrift: „Convertiten und ihre Gegner" Auskunft. Es enthält dieſelbe einen Schatz geiſtreicher Gedanken und treffender Urtheile über berühmt gewordene Convertiten, wie Hurter, Richter, Graf Stolberg, Adam Müller, Friedrich v. Schlegel, Jarcke, Phillips u. a., und gibt auch über die durch jene Uebertritte hervorgerufene Controverſe intereſſante, oft ſcharf einſchneidende Aufſchlüſſe. In dieſem Buche [1]) gibt er ſich als einen entſchiedenen Gegner des Proteſtantismus kund, was er ſich auch beiläufig gar nicht zum Vorwurfe macht. Er ſagt: „Aller liebevolle Eifer für die proteſtantiſche Religion und Kirche muß, wenn er klar und aufrichtig iſt, zugleich mit einem heiligen und gerechten Zorn gegen dieſelbe verbunden ſein. Und beim Lichte betrachtet, iſt es doch eigentlich immer ſo in unſerer evangeliſchen Kirche geweſen. Zumal aber die Gegenwart kann keine drei ſachkundige und ehrliche Proteſtanten aufweiſen, welche gegen die Lehre, die Liturgie, die Seelſorge, die Verfaſſung, überhaupt gegen Inneres und Aeußeres ihrer Kirche nichts Erhebliches einzuwenden hätten. Reden wir Proteſtanten, Laien oder Geiſtliche, von unſerer Kirche unter uns, ſo ſind die Klagen über den Verfall derſelben und über die unbeſtreitbare Hilfloſigkeit, demſelben zu ſteuern, noch weit eindringender, als ſie irgend je in Büchern könnten erhoben werden."

Zur beſſern Kenntniß greifen wir einige Stellen auf Geradewol

1) Convertiten und ihre Gegner. Briefe und Bekenntniſſe über proteſtantiſche, katholiſche und deutſchkatholiſche Zuſtände. Paderborn, 1847.

heraus und lassen sie hier folgen. So läßt er einen Protestanten an einen Katholiken schreiben: „Wenn wir offenherzig und ehrlich reden wollen, so bekennen wir, daß wir Protestanten Söhne der Revolution sind. Früherhin würde ein solches Geständniß etwas Nerven-Erschütterndes und Beängstigendes gehabt haben, doch hoffe ich, daß wir soweit fortgeschritten sind, daß wir vor diesem Bekenntniß nicht mehr zurückbeben. Unsere Vorfahren, die protestantischen Völker mit ihren Fürsten, welche an der Sitze standen, haben begonnen, was wir oder unsere nächsten Nachkommen zu vollenden haben.

„Durch diese freie That der Reformation (was nur ein Euphemismus für Revolution ist) sind wir Protestanten von Euch, den Katholischen, ganz und gar getrennt, und eine Brücke von Euch zu uns und von uns zu Euch gibt es nicht. Wir wollen ja auch gar nicht zu Euch. Wozu heißen wir denn Protestanten? Ich dächte Protestantismus und wissenschaftliche absichtliche Opposition wären ganz identische Ausdrücke, und alle Opposition die weiß, was sie ist, wird immer offen bekennen, daß sie das Prinzip der Revolution in sich trägt und vertheidigt. Ihr mögt thun, was ihr wollt, Ihr seid für uns ein für alle Mal die sogenannte Regierungspartei: seid Ihr freundlich und nachgiebig, so heißet Ihr Jesuiten; seid Ihr entschieden und energisch, so heißet Ihr Fanatiker; jedenfalls sind wir aber immer mißtrauisch und verwahren uns, wie weiland im Jahr 1729. — Die Kluft zwischen uns und Euch ist noch nicht breit und tief genug; so lange wir Eure Kreuze und Fahnen, Eure Prozessionen und andern Hokus-Pokus sehen, so lange wir Eure Litaneien und Amen und in saecula saeculorum hören, so lange haben wir noch Augenschmerzen und Ohrenzwang; auch kein Bauchgrimmen wollen wir mehr in Eurer Nähe empfinden. Uns verlangt nach dem Kelch und Pokal, auch nach dem Brode, aber trocken soll es nicht sein. Ihr freilich werdet dieses Vorwärts einen Krebsgang nennen und Ihr thut wol daran; denn entkommen könnt Ihr doch nicht, so sehr es auch Viele von Euch darnach gelüstet. Darum thut Ihr besser mit dem Fuchse, dem die Trauben zu hoch hingen, schlau und klug zu reden: Sie sind herb und sauer! Also wollt Ihr wissen, wie es geht, so sehet auch unsern Zug, voran ein Mönchlein mit einer Nonne, sie haben sich beide geliebt; wie Schiller, unser Prophet, sehr schön sagt in der Geisterstimme: Ich habe geliebt und gelebt. Das Panier flattert vorauf und trägt die Inschrift: Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang, bleibt ein Narr sein Lebe-

lang! Zunächst hinter dem Nonnenbefreier und Weibererlöser zieht eine Schaar von Horn- und Zinkenbläsern, welche in Herz und Ohr erquickender Weise Variationen auf das Thema: „Zu Wittenberg habe ich die Freiheit verloren" aufspielend, das alterthümliche Fatum und die moderne Schicksalstragödie verherrlichen. Auch Orgeldreher rühren durch die Absingung von schrecklichen Ereignissen aus dem Bauernkriege und aus der Zionsstadt Münster, wobei die drei Käfige in vergrößertem Maßstabe gezeigt werden. Dann folgt eine Bibel, aus welcher Luther den Brief Jakobi, der von der Nothwendigkeit der guten Werke handelt, herausgerissen hat und in deren Deckel (denn Lutheri Nachfolger haben die andern Blätter fast alle herauskritisirt) die Theologen und Laien als gleichberechtigte königliche Priester-Nation ihre Spieße und Schwerter gestoßen haben, damit das Evangelium möglichst rein werde. Unter den Beschützern der Schaar erheben sich hoch empor der keusche und gemäßigte Ulrich v. Hutten mit einer eisernen Kette als Symbol der Freiheit für die Bauern; nach ihm der großmüthige Lips in stattlicher Figur hoch zu Roß und hinter sich eine Frau, denn es ist besser heirathen als Brunst leiden. — Die langen Züge bewegen sich fort; vielfache Uneinigkeiten fallen vor, manche ovidische Metamorphosen, welche der boshafte Bossuet in seinen Variationen besungen hat, treten ein, aber die Herren und Damen halten zusammen, und so sie doch einmal an einander irre werden könnten, kommen sie glücklicher Weise an ein Crucifix oder an ein heiliges Kleid des Gekreuzigten, welches sie zum Behufe der Aufklärung und der kritischen Wissenschaft meinen vernichten zu müssen; die Einheit tritt sofort wunderbarer Art wieder eclatant ein. So ziehen sie 300 Jahre dahin, und wo sie ein Unglück angerichtet haben, rufen sie, wie die Kinder: Wir haben es nicht gethan, sondern die da, und deuten dabei auf die Jesuiten, die Herren von Ueberall und Nirgends, die Sündenböcke, welche das Böse von der ganzen Welt wie Esel sich müssen aufpacken lassen. Diese Hänse in allen Gassen waren Manchem aus dem Zuge höchst unbequem: denn wenn die Wandernden eine gute Strecke Weges gezogen waren, kamen diese Mephistopheles wieder und erklärten: Die Mutter würde sich freuen, wenn sie ihre alten in der Irre herumtappenden lieblichen und klugen, sowie intelligenten und moralischen Kindlein wieder unter ihre Flügel nehmen könne. Um sich so unkenntlich als möglich zu machen, warfen die wandernden weg, was sie irgend noch an die alte Heimath erinnern könnte; und

glauben sie nun alles Römische von sich abgethan, alle alte gute Sitte und Gewohnheit endlich abgelegt und ganz national und stockdeutsch geworden zu sein, da tauchten in neuester Zeit jene Unholde wieder auf, aber da galt es kühne Thaten der Kritik, der Vorurtheilslosigkeit, kolossale Anstrengungen des Gedankens und eminente Fertigkeit der Gedankenbewegung, um jenen Unbequemen zuvorzukommen und aus dem Wege zu laufen. Und man muß sagen, daß Viele von den Unsrigen es in der Geschicklichkeit, alles Menschliche abzulegen, unglaublich weit gebracht haben. — So geht der Zug dahin, und Ihr werdet wol thun, Entdecker und Erfinder uns zu schicken: denn von dem, was Ihr Religion und Christenthum nennt, ist bei uns auch die letzte Spur vollends dahin. Und es besitzt ein Jeder von uns so viel Menschenliebe und Humanität gegen die Herren, sowie Galanterie und Nach- und Vorsicht bei den Damen, daß vom Christenthum bei ihnen gar nicht, sondern höchstens nur noch bei Kindern wie von Märchen geredet wird." (S. 386 ff.)

Dagegen läßt er einen Convertiten an seinen protestantisch gebliebenen Freund schreiben; „Wenn ich die Verschiedenheit der Lage bedenke, in welcher wir uns Beide befinden, so wundere ich mich manchmal, wie das Alles so geworden ist. Als wir in unserer Jugend zusammen in Einer Schule saßen und Lob wie Tadel ohne große Erregung des Gemüthes von unserm Lehrer so dahinnahmen, weil er ein zorniger Mann ohne Liebe war; als wir mit einer Gleichgiltigkeit, vor der mir jetzt schaudert, die Lehren der sogenannten Tugend und Religion anhörten, damals hätte ich nicht daran gedacht, daß mir die Religion so theuer und heilig werden würde, wie sie mir jetzt ist. In ihr habe ich jene lebendige Ruhe und jenen Mittelpunkt gefunden, der meinem Leben fehlte, und laß es mich nur zuversichtlich aussprechen: die Religion fehlt Euch, aber die Religion, welche eine Einheit ist und dem Menschen Einigkeit verleiht. Auch auf die Gefahr hin, daß Du mir wieder den Ruhm dieser Einheit zum Vorwurf machst: um das Eine bitte ich dich, daß kein Spott und Zank über diesen Gegenstand zwischen uns aufkomme. Seit ich die protestantische Religion aufgegeben habe, weil mir Niemand sagen konnte, was sie sei, und fünf Jahre langes, für den Glauben meiner Väter nicht unparteiisches Suchen, meinen Zweifeln nur neue Nahrung gab, so ward ich, der Danaiden- und der Sisyphus-Arbeit müde, ein treuer Sohn der alten Mutter. So alt sie aber auch ist, so habe ich doch keinen Flecken,

noch Runzel an ihr bemerkt; ich habe ihr, so gut ich konnte, ins Antlitz geschaut, mich mit Andern oft über ihre Schönheit gefreut, und je länger ich sie ansehe, um so mehr entdecke ich neue Spuren ihrer Majestät und Milde, und wenn sie in den Sacramenten den Kuß der Liebe gibt, sinkt man ihr zu Füßen; da habe ich oft gewünscht, wenn ich sterben muß, könnte ich doch mit solcher Seligkeit mein: Jesus, Maria und Joseph! beten. Gott erfüllt alle seine Verheißungen viel herrlicher, als wir Menschen es erwarten. Was ich von der alten Kirche hörte, war viel Gutes; was ich sah, war genug, meine Liebe zu erwecken; was ich gefunden, ist viel mehr, als ich gesucht. Dieses jugendlich frische Leben der Kirche, oder wie ich gewöhnlich sage: der Mutter, ist das himmlische Leben der Ewigkeit; denn die Kirche ist wie die Braut, welche vom Himmel auf die Erde kam, als sie der Prophet sah. Was sie mittheilt, ist ja nicht von der Erde, das kann man leicht merken; Weltweisheit und vergängliche Wissenschaft sind nicht so rein wie ihre Gaben. Woher ihre, der Mutter, Gaben kommen, wissen wir ja; der die Wahrheit ist, sagte: Ihr werdet von nun an den Himmel geöffnet und die Engel Gottes herabsteigen sehen.

„Ehe ich offen meine Liebe zur Mutter erklärte, und auch noch manchmal in der ersten Zeit meines Aufenhaltes an ihren Altären beschlich mich eine geheime Furcht, ob ich denn auch wirklich nichts finden würde, wodurch meine Erwartung getäuscht werden könnte. Zuweilen aber suchte ich auch geflissentlich Mängel: du weißt, wie uns alten Verehrern des Zweifels und der Kritik dies Aufsuchen von Fehlern so ergötzlich und fast zur andern Natur geworden war. Was ich suchte, fand ich diesmal nicht, aber nach und nach eine Vollkommenheit, wie eine solche nicht wieder in irgend Etwas zu finden ist .... Jetzt bin ich nun schon acht Jahre von Herzen Katholik, und es ergeht mir, wie den Andern: so wenig man sagt, daß die Sonne den Tag bringt, so wenig ist von der Schönheit der Mutter viel Prahlens zu erheben, sie ist unbestritten die milde Herrin, von welcher jeder Verehrer gern und liebevoll sein Knie beugt. Aus dem Garten Eden, in welchen sie vom Himmel herabgeschwebt ist, von Engeln begleitet, ist sie den armen Menschen gefolgt, und tröstete sie in ihrer Verbannung; sie redete oft ernst und streng zu ihren Verehrern, doch hat sie ihre Milde und Lieblichkeit niemals verleugnet. — Ihre ganze, volle Mutterliebe aber offenbarte sie, als sie ausgestattet mit allen Schätzen und Geheimnissen des Himmels zu Anfang der neuen Zeit alle Menschen

und Völker zu sich einlud. Die Engel sangen, als Maria den Heiland geboren: Ehre Gott in der Höhe, Friede auf Erden allen Menschen, die eines guten Willens sind! Diese Worte der Engel dürfen wir wiederholen und auch in jene Worte einstimmen: Gegrüßt seist Du, Maria, Du Gebenedeite unter den Weibern, gebenedeiet ist die Frucht Deines Leibes! —

„So ist es Liebe, Friede und Engelsgruß, wodurch die neue Zeit der alten Kirche eingeleitet wird. Wer in den Schooß der Mutter zurückkehrt und es nur wagt, das Bekenntniß abzulegen, welches der verlorene Sohn that: Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor Dir! — der erkennt, wie ich, jene liebenswürdige Hoheit und glorreiche Milde der Mutter. Im Trotze sprachen unsre Väter von Wittenberg: Gib uns das Theil, das uns gebührt! Der Gott, welcher einst dem Abraham gebot, die Hagar und ihren Sohn Ismael aus dem Hause zu entlassen, ließ es zu, daß die Friedensstörer ihr Theil bekamen und davonzogen. Was sie mitnahmen, war bald verzehrt. Sie gingen wie Hagar mit ihrem Sohne irre in der Wüste, und die ägyptische Magd hatte ein sonderbares Herz in der Brust: sie legte ihr Kind unter einen Baum, denn sie mochte nicht sehen, wie es vor Durst verschmachtete. Doch der Himmel ist reich an Erbarmen, und öffnete der Verzweifelnden ihre blinden Augen, daß sie in der Wüste eine Quelle fand, sich und ihren Sohn vom Tode zu erretten. So war es im Alten Bunde, der Trennung begehrte; der Neue Bund will Wiedervereinigung und die Heimkehr ins alte reiche Heimathshaus, in dem der trotzige Abzug nicht gewehrt, die Rückkehr aber wie ein Freudenfest gefeiert wird. Wie ich dir sagte: Mehr, als man begehrt oder hofft, wird dem, der nach Schätzen des Himmels sucht, gereicht: Schuhe an die Füße, ein Kleid zum Schutze des Körpers, ein Ring an den Finger, eine Mahlzeit zur Stärkung und zur Erquickung sind bereit, und so ist das Haus reich an Gaben für das ganze Leben; auch auf die letzte schwere Reise durch das dunkle Thal des Todes gibt die himmlische Mutter noch eine Wegzehrung, damit die Seele nicht in Ohnmacht versinke und eine Beute des bösen Feindes werde. — Ueberladen wird der treue Sohn des Hauses nicht; bestimmte Dinge muß er nehmen, dazu noch Anderes auszuwählen, hat er freien Willen. Nur die Eine Bedingung ist beim Eintritt in die Wohnung gestellt: hüte dich, daß du nicht wie Hagar dich über Sarah erheben willst, oder wie Ismael die Lippen höhnend verzieheſt. — Allerlei, auch wunderliche und einfältige Fragen dürfen

die Kinder thun; keine bleibt unbeantwortet, wenn auch die volle Weisheit nicht immer sogleich dargeboten wird. Sie weiß gut zu antworten; wer so alt ist wie sie, besitzt Erfahrung, und wessen Ohr so stark und fein gebildet ist, daß es aus der Harmonie des Himmels Töne vernehmen darf, der weiß Licht und Ordnung in das Gewirr und Toben der Erde zu bringen. — Die Kirche sieht die Erscheinungen und Begebenheiten mit der Klarheit des himmlischen Geistes. Ich begreife leicht, wie die treuen Söhne der alten Mutter zugleich die besten Politiker gewesen sind. Die Politik der obersten Bischöfe zu studiren, lohnte sich wol der Mühe. Man wird finden, je mehr eine Heiligkeit auf dem Stuhle Petri den Namen Se. Heiligkeit verdiente, dieselbe um so besser in ihrer Politik war."

Rücksichtlich des im gebildeten Deutschland so üblichen Schimpfens und Schmähens auf diejenigen, die zur Kirche zurückkehren, läßt er den Briefsteller sich folgenderweise äußern: „Die Ueberzeugung hege ich, daß für alle Convertiten dieser protestantische Galleneifer sehr heilsam ist: denn wir Deutsche sind, als Protestanten, so durch und durch protestantisch, daß wir auch nach der Bekehrung viel protestantisches Gift, sei es rationalistisches oder pietistisches, in uns behalten würden, wenn nicht das Feuer der Lüge und der scheußlichsten Verleumdung, sowie des bittersten Hohnes von unsern ehemaligen Religionsgenossen gegen uns aufloderte, und daß wir viel von diesem Gifte mit in die alte oder beziehungsweise für uns neue, Kirche hinübernehmen müßten. So aber ist dies Leiden eine heilsame und gewaltsam-schnelle Läuterung. Sind wir nun durch dieses barbarische Mittel alles protestantischen Wesens quitt und leer geworden, so können wir um so leichter die reichen Gnadenschätze der Mutter in uns aufnehmen. — Die Liebe steht in Euren Bekenntnissen nicht; Ihr habt, und dessen rühmt Ihr Euch sehr oft und unermüdlich, den Glauben und wieder und immer den Glauben im Munde, und Viele gewiß auch im Herzen. Der Liebe wird nur nebenbei gedacht. Aber wie ist es nun euch mit dem Glauben gegangen? Ihr habt die Einheit des Glaubens zerrissen, und Euch dem Zweifel in die Arme geworfen. Und was ist der Glaube, welcher zweifelt?

„Wie sticht gegen das Gepolter der lutherischen Kraftgenies die Liebe und der Ernst der katholischen Mutter ab! Selbst das härteste Anathema, welches sie ausspricht, ist nicht leer von Liebe und nicht ohne alles Erbarmen; auch die schärfste Strafe soll immer noch, wenn

es möglich wäre, ein Zuchtmittel sein. Und gegen Personen als solche hat sie keinen Fluch, sondern nur gegen die Lästerungen der Verführer und Verführten. Nicht alle Katholiken üben die ernste Milde der Mutter; manche gehen in ihrem gerechten Zorne gegen die Protestanten und deren unheilvolle Irrthümer sehr weit, aber es ist schwer, den Unmuth gegen die unverbesserlichen Zanksüchtigen und fanatischen Protestirenden in allen Fällen zu zügeln, so daß er nicht über die rechte Grenze schreitet. Bei Euch ist doch der Fanatismus recht eigentlich zu Hause, denn bei uns ist wol heiliger Zorn über Eure Irrlehren, die in Wahrheit gefährlich genug sind, aber dieser Zorn will noch den Irrenden bessern und ist darum kein Fanatismus, da dieser es vielmehr auf martervolle Vernichtung der Personen abgesehen hat. Wie langmüthig und geduldig, wie liebevoll und unermüdlich thätig ist der Katholik, als wahrer Sohn der Kirche, gegen die Irrgläubigen! — Ich will keinen Convertiten verherrlichen, ich will nicht, auch nur im Entferntesten, andeuten, daß die Mutter Kirche viel Wesen aus uns einst Abtrünnigen, nun zu ihr Heimgekehrten machen müsse und zur Freude so unendlich viel Ursache habe. Und doch, denke ich, ruht ihr Blick mit Wolgefallen auf jener Liebe und Freundlichkeit, womit ihre neuen Kinder, die verloren waren und wiedergefunden sind, den in der Sklaverei des Irrthums Schmachtenden zur herrlichen Freiheit im alten Herrenhause verhelfen möchten. Wer die Ketten geschleppt hat, weiß, was Knechtschaft ist." —

Wir sehen aus dem Mitgetheilten, wie Blackert schon damals, als er dieses schrieb, im Grunde seiner Seele katholisch war. Wenn er gleichwol noch 10 Jahre gezögert hat, ehe er seiner Ueberzeugung folgte und in die Kirche eintrat, so ist einmal nicht zu übersehen, was im Laufe dieses Werkes schon oft genug beleuchtet worden, daß zwischen Katholisiren und Convertiren noch ein weiter Weg liege, und anderseits ist aber auch der Umstand nicht gering anzuschlagen, daß Blackert vermögenslos und Familienvater war. Und dennoch hat er, als seine Zeit gekommen war, Alles aufgeopfert, eine einträgliche Stellung, einen ihm liebgewordenen Beruf, in dem er segensreich gewirkt, um ohne Rücksicht darauf, daß er für eine zahlreiche Familie zu sorgen hat, seiner Glaubensüberzeugung folgen zu können. „Ich für meine Person freue mich jedesmal," äußerte er in dem genannten Buche, „wenn Solche, die innerlich nicht mehr zu uns gehören, sich offen und ehrlich zur Gegenpartei bekennen. Denn bei uns richten sie doch nur Unheil an,

ſie paſſen auch nicht zu uns.“ Dieſem Grundſatze gemäß handelte er, als er mit redlicher Offenheit zur Kirche zurücktrat.

Blackert hat Vieles geſchrieben. Außer philologiſchen Arbeiten, wie: Ueber den Dualis bei Homer; Ueber den Genitiv und Dativ im Griechiſchen; Grundzüge der deutſchen Metrik; Griechiſche Syntax; Zur vergleichenden Etymologie ꝛc., ſind zu erwähnen: Geſetz und Verheißung, 2 Bände; Ueber die Macht der Perſönlichkeit und: Ueber die Macht der politiſchen Idee; Auslegung der zehn Gebote und des Vater Unſer; Leben der heil. Mathilde, mit Vorwort von Profeſſor Höfler.

Friedrich Kiefer,

Künſtler.

Geboren den 16. März 1821 zu Baſel, hegte er von Jugend auf eine beſondere Vorliebe für die Lithographie, die er auch erlernte, und machte, behufs größerer Ausbildung Reiſen nach Frankreich und Italien, hielt ſich längere Zeit in Genua, Neapel und Venedig auf und ließ ſich 1843 in Vicenza nieder. Er war ein tüchtiger und fleißiger Künſtler, von deſſen Arbeiten beſonders hervorgehoben werden die „Saggio di Carattori“ (1850), eine große Reihe von Blättern mit von ihm erfundenen, auf das Sauberſte und Kunſtreichſte ausgeführten Schriftproben, dem Marſchall Radetzky gewidmet; „Venezia“, von dem Municipium der Stadt Venedig 1847 den Mitgliedern des großen Gelehrtencongreſſes dargebracht; „La pianta del veneto ospedale civile“ u. a. Er ſtarb, erſt 39 Jahre alt, am 19. Juli 1857, nachdem er zuvor das katholiſche Glaubensbekenntniß abgelegt hatte.

Graf Guſtav Otto von Blome,

k. k. Kammerherr, ehem. Geſandter und außerordentlicher Miniſter am bayeriſchen Hofe zu München.

Der einzige Sohn und Erbe des Grafen Otto von Blome auf Saltzau, eines der reichſten Grundbeſitzer in Holſtein, und einer geb. Fürſtin Bagration, die bald nach ſeiner Geburt ſtarb, ward Graf Guſtav Blome am 18. Mai 1829 geboren. Er trat in öſterreichiſche Dienſte und wurde außerordentlicher Geſandter bei den Hanſeſtädten, in welcher Stellung er ſich ſo bewährte, daß er in gleicher Eigenſchaft nach München geſandt wurde. Im Januar 1858 trat er zur katholiſchen Kirche über, und hat ſeitdem ſowol als Mitglied des Reichsrathes wie auf jegliche andere Weiſe ſich als treuer Sohn derſelbe bewährt. Wie er während ſeines Aufenthaltes in Hamburg die Gründung eines „Kirchen-Blattes für die nordiſchen Miſſionen durch ſeine Mittel ermöglichte, ſo iſt er auch Gründer der auf einen weiteren Horizont berechneten, für die katholiſche Preſſe ſo überaus wichtigen „Genfer Correſpondenz," die er, nach ſeinem Ausſcheiden aus dem öſterreichiſchen Staatsdienſt, ſelbſt leitet. Ihm wird auch die Autorſchaft der ſo vortrefflichen Brochüre: „Wo iſt Europa's Zukunft? (Freiburg, 1871)" zugeſchrieben. Dem hochbegabten, für die Kirche begeiſterten Staatsmanne dürfte jedenfalls noch eine ſeinen Talenten und ſeinem Geiſte entſprechende Zukunft beſchieden ſein.

Leontine von Wobeſa.

Einige Monate ſpäter erfolgte der Uebertritt einer Landsmännin und zeigte die proteſtantiſche Duldſamkeit und Achtung vor den „Menſchenrechten," wie ſie damals den Katholiken gegenüber in dem norddeutſchen Küſtenlande geübt wurde, im hellſten Lichte.

Die genannte Dame hielt mit ihrer Schweſter, Mathilde v. W., zu Ottenſen bei Altona eine Privat-Töchterſchule. Im April 1858 ward ihr durch die Gnade Gottes das Glück zu Theil zur Kirche zurückzukehren. In Folge deſſen wurde ihr das Recht eine Privatſchule zu halten, ja nur Privatunterricht zu ertheilen, entzogen. Das betreffende amtliche Schreiben iſt zu intereſſant, um es hier nicht mitzutheilen. Es iſt von dem lutheriſchen Paſtor zu Ottenſen, an beide Schweſtern gerichtet.

„Der Uebertritt des Fräuleins Leontine v. Wobeſa hat mich veranlaßt, mich am 22. v. M. an das Altonaer Kirchenviſitatorium zu wenden und bin ich durch ein Schreiben desſelben vom 11. d. Mts. beauftragt, Ihnen Folgendes mitzutheilen:

1) Die den beiden Schweſtern Leontine und Mathilde v. Wobeſa früher ertheilte Conceſſion zur Haltung einer Schule in Ottenſen iſt umgehend an mich zur Caſſation einzuſenden.

2) Das Kirchenviſitatorium iſt indeſſen geneigt, eine neue betreffende Conceſſion dem Fräulein Mathilde v. W. zu ertheilen, nachdem dieſelbe angegeben, in welchem Umfange und in welcher Weiſe ſie die Schul-Anſtalt fortzuſetzen beabſichtigt, und nachdem ſie die ausdrückliche Erklärung abgegeben haben wird, daß ihre Schweſter Leontine künftighin keinen Unterricht in der Schule mehr ertheilen wird, worüber das hieſige Paſtorat die Aufſicht führen ſoll. . .

3) Falls ſolches zur Vermeidung einer ſtörenden Unterbrechung des Unterrichts in der Anſtalt erforderlich ſein ſollte, iſt es dem Fräulein Leontine v. W. geſtattet, bis Johanni d. Js. den Unterricht fortzuſetzen, jedoch unter der ausdrücklichen Verwarung, daß ſie ſich eines jeden Verſuches, auf den religiöſen Glauben der Kinder einzuwirken, enthalte.

4) Endlich habe ich Namens des Kirchenvisitatoriums dem Fräulein Leontine v. W. zu eröffnen, daß es ihr verboten ist, im Kirchenspiel Ottensen oder aber auch in der Stadt Altona Privatunterricht zu ertheilen, es sei denn, daß sie in jedem einzelnen Falle die betreffende Erlaubniß beim Kirchenvisitatorio impetrirt haben sollte. Es wird darüber die nöthige Controlle geführt werden.

Rectorat zu Ottensen den 13. Mai 1858."

Es ist der Pastorat-Inhalt dieses Schreibens zu klar und deutlich, um eines Commentars zu bedürfen. Durch die Vereinigung der beiden Herzogthümer mit Preußen sind die dortigen Katholiken aus einer Lage befreit worden, welche das Schlagwort „Gewissensfreiheit," wie es von Protestanten stets im Munde geführt wird, in eigenthümlichem Lichte erscheinen läßt, in der sich jedoch trotz „Nordbund" die Katholiken in den sehr liberalen und sehr protestantischen Ländern Sachsen, Mecklenburg und Braunschweig noch heute befinden.

Robert Niedergesäß,

Direktor einer Erziehungsanstalt zu Penzing bei Wien.

Im J. 1829 zu Fuchsmühl bei Lüben in Schlesien geboren, ward Niedergesäß auf dem Seminar zu Bunzlau zum Lehrer gebildet und wirkte als solcher 5 Jahre hindurch in einer Dorfgemeinde im Kreise Bunzlau, worauf er (1855) nach Breslau als Lehrer an die Taubstummenanstalt berufen ward. Doch schon im folgenden Jahre folgte er einem Ruf an das jüdische Taubstummeninstitut in Wien, um so lieber, da er schon seit längerer Zeit eine Hinneigung zur katholischen Kirche besaß, der er in der katholischen Hauptstadt besser nachleben zu können meinte. In der That nahm er daselbst bei dem kaiserlichen Schloßkaplan Dr. Seidel Unterricht und legte am Palmsonntage des Jahres 1858 in der Nuntiaturkapelle das katholische Glaubensbekenntniß ab, wobei Friedrich von Hurter als Zeuge zugegen war. Die Folge dieses seines Schrittes war, daß er von dem Vorstande des jüdischen Taub-

ſtummeninſtitutes aus ſeiner Stellung entlaſſen ward[1]). Nachdem er einige Jahre hindurch zur Erhaltung ſeiner Familie auf Privatunterricht angewieſen war, durfte er nach Ablegung der erforderlichen Prüfungen eine Lehr- und Erziehungsanſtalt für Knaben errichten, ein Unternehmen, das bei ſeinem unbeſtrittenen Erziehungstalent gedieh und ihm einen wolbegründeten Ruf erwarb, ſo daß er zum Mitglied der „k. k. Commiſſion zur Reviſion der Schulbücher," und jüngſt noch zum Hauptlehrer an dem neuerrichteten Lehrerinnen-Seminar in Wien ernannt ward.

Niedergeſäß hat ſich als Jugendſchriftſteller rühmlichſt bekannt gemacht und haben ſeine Schriften verdiente Anerkennung gefunden.

---

1) Es iſt dieſe Thatſache, die wir aus dem Munde des Betreffenden ſelbſt haben, charakteriſtiſch für die Stellung, die die Juden in der Hauptſtadt des Kaiſerſtaates der katholiſchen Kirche gegenüber einnehmen.

Graf Ludwig Stainlein v. Saalenstein [1]).

Ludwig Karl Georg Cornelius Graf Stainlein von Saalenstein war am 3. Juli 1819 zu Szemeréd in der Honther Gespannschaft geboren, der älteste Sohn des Freiherrn Eduard v. Stainlein und dessen Gemahlin Susanne, geborene Freiin v. Hallenbach, die neben andern Besitzungen auch Szemeréd überkommen hatte.

Der Vater, Freiherr (seit 1830 Graf) Eduard v. Stainlein, war Diplomat und hatte, mit dem ganz besonderen Vertrauen König Max I. von Bayern beehrt, lange Zeit als bayerischer Gesandter in Wien fungirt. Nach dem Tode des Königs Max legte er seine Stellung nieder und zog sich auf seine Besitzungen in Ungarn zurück, wo er im Verein mit den hervorragendsten ungarischen Patrioten für die Hebung der Industrie und des Ackerbaues eine erfolgreiche Thätigkeit entfaltete.

Graf Ludwig begann seine Studien in Pesth, zeigte jedoch bald eine überwiegende Neigung zur Musik, die er denn auch mit allem Eifer und aller Energie seines früh entwickelten Geistes pflegte. Nachdem sein Vater im Jahre 1833 gestorben war, ein Ereigniß, das ihn so erschütterte, daß man fast für sein Leben besorgt war, setzte er seine Ausbildung in dem sogenannten Holland'schen königl. Erziehungsinstitut fort. Mit Vorliebe widmete er sich dem Studium der Geschichte und deutschen Literatur, aber der Musik, dieser Tochter des Himmels, wollte er auch hier nicht untreu werden; auf dem Pianoforte wie auf dem Violoncell machte er unter Leitung seines Lehrers Sigl ganz überraschende Fortschritte. Ueberhaupt gefiel es ihm in der Anstalt, nur das war ihm schmerzlich, daß er, als Protestant, an dem Gottesdienste

1) Ludwig Graf Stainlein v. Saalenstein. Ein Blatt der Erinnerung. Als Manuscript gedruckt. (Von L. Schönchen. München 1868.)

ſeiner Mitſchüler nicht theilnehmen, ja nicht einmal auf dem Chore mit ſeinem Violoncell mitwirken konnte, vielmehr mit der geringen Zahl glaubensverwandter Mitzöglinge einem geſonderten Gottesdienſt beiwohnen mußte. Vielleicht war dieſe ſeinem Gemüthe und ſeiner ganzen geiſtigen Anlage ſo widerſtrebende Sonderung auch die Urſache, weshalb er ſchon nach einigen Semeſtern das Inſtitut wieder verließ, um in ſeiner Heimath, und zwar in Eperies, ſeine Studien fortzuſetzen.

Im Jahre 1837 trat er in das zu Szemeréd garniſonirende Küraſſier-Regiment Graf Wallmoden und erhielt bald darauf das Patent als Offizier. Indeß die Liebe zur Muſik und der Drang, ſelbſtſchöpferiſch zu wirken, ließen ihn in dem Soldatenleben kein Genüge finden, da er wol erkannte, daß er, um in der Tonkunſt etwas leiſten zu können, anhaltende Studien machen müſſe. Er nahm daher 1842 ſeinen Abſchied und ging nach Paris, wo er einen Lehrer fand, wie er ihn wünſchte. „Ein bejahrter einfacher Mann, Hubert, begeiſtert für ſeine Kunſt und väterlich geſinnt gegen den ſtrebſamen Fremden — der jeden Titel und Rang verbarg, um ungeſtört ſeinen Arbeiten ſich widmen zu können — nahm ihn in ſein Haus und ward ſo Zeuge des raſtloſen Fleißes, aber auch der ſtaunenswerthen Fortſchritte ſeines talentvollen Schülers. Ueber ein Jahr lang lebte der Graf in dieſem ſtillen Aſyle den angeſtrengteſten Studien, faſt der erſten Anforderungen zur Erhaltung des Lebens vergeſſend."

Dieſer Eifer ward mit dem herrlichſten Erfolge gekrönt. „Als der Graf im April 1843 nach Szemeréd zurückkehrte, ſchien er faſt ein Anderer geworden zu ſein. Er hatte ſich vergeiſtigt und lebte faſt nur mehr im Reiche der Töne, in das er nun in Folge ſeiner anhaltenden und tiefen Studien mit Bewußtſein eingetreten war. „Er componirte und ſpielte, obſchon er ſpäterhin die meiſten dieſer Schöpfungen wieder verwarf. Etwas ſpäter lernte er Mendelsſohn-Bartholdy kennen und lieben, allein ſein Schüler war er nie, hatte er doch damals bereits ſo viel Selbſtſtändigkeit, daß er ſeine eigenen Wege ging und obwol im Allgemeinen für Mendelsſohn voller Begeiſterung, doch nicht unbedingt zu deſſen Fahne ſchwur. Das war überhaupt nicht ſeine Art. Wie er in allen Dingen die Freiheit liebte, ſo ließ er ſich auch in der Muſik nicht von Namen imponiren. Nur Beethoven ſchien ihm unerreichbar und mit dieſem „Rieſen war keiner zu vergleichen."

Da brach die Revolution aus. Graf Ludwig Stainlein wollte Anfangs ſofort wieder in die Armee eintreten, allein der Gedanke

gegen Männer, wie die Batthyanyi, Andráſſy, Szechenyi u. A., die er ſtets als Freunde verehrt hatte, den Degen zu ziehen, war ihm zu ſchmerzlich, und ſo entſchloß er ſich mit einem belgiſchen ihm liebgewordenen Künſtler, Namens Leonard, in deſſen Heimath zu gehen. Er verlebte einige Zeit in Lüttich, gedachte aber ſchon wieder an die Rückreiſe nach Szemeréd, als er zufällig auf Schloß Angleur in der Nähe von Lüttich Fräulein Valerie Nagelmackers, Tochter des Präſidenten des Provinzialrathes von Lüttich, kennen lernte. Die hohe Geiſtesbildung dieſer Dame, verbunden mit tiefer Frömmigkeit, ergriffen ihn und feſſelten ihn mit unwiderſtehlicher Gewalt, allein ſeine Bewerbung hatte anfangs keinen glücklichen Erfolg. Nicht als ob die junge Dame ſich den geiſtigen und körperlichen Vorzügen des Grafen verſchloſſen hätte, allein die Verſchiedenheit der Religion ſtand ihrer Neigung im Wege. „Aber der Graf hatte eine unſterbliche Seele, die ſich nach dem Unendlichen, nach dem Ewigen ſehnte, während ſie jeder poſitiven Religion baar geworden ſchien, eine Seele, die ſich für alles Katholiſche begeiſterte, ohne ſich deſſen bewußt zu ſein, eine Seele, die voll himmliſcher Ahnungen war, während ſie in Gefahr ſtand, nie über jene unklaren und düſtern Regionen ſich erheben zu können, in welchen ſie ſo mächtig nach dem Lichte rang. Das entſchied. Jenes Weſen entſagte ſeinen innerſten Neigungen, ſeinem Lebensplan, ſeiner ganzen Natur, ja ſeinem eigenen Ich um einer Seele willen, die er liebte, mehr liebte als die eigene.“

Am 31. Oktober 1849 wurde dieſe Ehe zweier auserwählten Seelen geſchloſſen, eine Ehe, die dem Grafen den Weg zu der ewigen Heimath bahnen ſollte.

In Wien, wohin er ſich mit ſeiner Gattin begeben hatte, wurden Graf Stainleins Compoſitionen zuerſt (1850) in größeren Kreiſen bekannt. „Er ſah allwöchentlich in ſeinem Hauſe eine Anzahl der bedeutendſten Künſtler, Dichter und Gelehrten, welche eine ebenſo dankbare als verſtändnißreiche Zuhörerſchaft bildeten. Die beiden Helmesberger und der Violoncelliſt Röder gehörten mit zum Quartett. — Die Anerkennung war eine große und allgemeine unter Kunſtkennern wie Deſſauer, Hoven, Fiſchhoff u. A. Man ſuchte den Grafen in Wien feſtzuhalten und ſprach von einer Directorſtelle an einem Inſtitut für Muſik, die ihm übertragen werden ſollte.“ Doch er lehnte ab, um in ſeiner Freiheit nicht beſchränkt zu ſein. Zwei Winter verlebte er mit ſeiner Familie — 1850 ward ihm ein Sohn geboren worden — in

Köln, wo sich Künstler und Kunstfreunde, wie Bischoff, Hiller, Frank, Pixis u. A., regelmäßig in seinem Salon einfanden.

Mittlerweile hatte seine Gesundheit sehr gelitten, — die Fieberluft, die er in Ungarn während mehreren Jahren in ungesund gelegenen Garnisonsorten eingeathmet, hatte seinen Organismus merklich angegriffen — und er hielt sich fast zwei Jahre hindurch in Baden-Baden auf. Natürlich wurden die musikalischen Unterhaltungen auch hier fortgesetzt, Servais, Sivori, Jacquard, Piatti, Rubinstein u. A. fanden sich in seinen Matinéen ein und wirkten selbstthätig mit. Einem dieser Matinéen wohnten auch der König von Württemberg, Prinz Friedrich von Preußen und die Elite der Gesellschaft bei, und über die Aufführungen in denselben ward in einem französischen Journal: l'Europe artiste, in der schmeichelhaftesten Weise berichtet, so daß, als Graf Stainlein, der „compositeur-instrumentiste", im Winter 1857 nach Paris kam, er in den Künstlerkreisen mit großer Auszeichnung empfangen ward. Man drängte ihn seine Compositionen einem größern Publikum vorzuführen, und endlich entschloß sich der Graf, besonders auf Zureden Sivoris, in dem Salon Pleyels vier Kammermusiksitzungen zu geben, deren Ertrag den Armen des zweiten Arrondissements zugewendet werden sollte. Das Publikum war trotz des hohen Eintrittspreises sehr zahlreich und bestand aus den gewähltesten Kreisen der künstlerischen und allen andern Aristokraten. Es lag über demselben eine gewisse Kälte des Vorurtheils, denn daß ein Graf, noch dazu fremd und unbekannt — und unbekannt ist dem Pariser Alles, was man in Paris nicht kennt — als Componist und Mitwirkender sich der Gesellschaft vorstellte, erschien Vielen als etwas Seltsames. Allein das Vorurtheil war bald geschwunden und das Interesse steigerte sich mit jeder Nummer, mit jeder Sitzung. Der Erfolg war glänzend. Rossini beeilte sich, dem Grafen seine künstlerische Hochachtung auszudrücken, und die großen Journale brachten eingehende Besprechungen, welche nur der getreue Widerhall der Gesammtstimme des höchst gewählten Publikums waren. Daß in Folge dessen ihm glänzende Anerbietungen gemacht wurden, ihn bleibend in Paris zu fesseln — auch von Berlin aus suchte man ihn zu gewinnen, kann nicht überraschen. Allein Graf Stainlein lehnte auch diese Anträge ab, einmal aus Liebe zur Unabhängigkeit, und dann seiner Kränklichkeit wegen, die ihn nöthigte, den Winter über in Nizza zu verleben. Dort componirte er das schöne, dem Andenken seines Schwagers Grafen Friedrich v. Westerhold ge-

widmete Lied „die Thränen" (Text von Lenau) — nach dem Ausdrucke Meyerbeers, der hierüber eigens nach Berlin berichtete, eine ergreifende Elegie. In einer besondern Matinée, in welches dieses Lied auf allgemeines Verlangen aufgenommen wurde, kam auch des Grafen Clavier-Trio in C-moll zur Ausführung, welches sich unter Kunstfreunden und Künstlern, Meyerbeer an der Spitze, des ungetheiltesten Beifalls erfreute.

Da er in Nizza wieder schwer erkrankte, kam seine Gemahlin aus Angleur nach dort, und da Graf Stainlein sich nach seiner Mutter sehnte, so gingen sie über Wien nach Szemeréd. Dort aber wurde er von einem heftigen Choleranfall ergriffen und menschlichem Ermessen nach schien er verloren. Aber sein starker energischer Geist litt nicht unter den Qualen der Krankheit. Er gedachte seiner unsterblichen Seele und der Wahrheiten, die sich ihm bei fortwährendem Ringen nach dem höhern Lichte allmählich und immer klarer enthüllt hatten. Es drängte ihn, dieser Erkenntniß auch Ausdruck zu geben, und er verlangte nach einem katholischen Priester, vor dem er auf dem Sterbebette das Bekenntniß des katholischen Glaubens ablegen könnte. Nachdem dies geschehen, empfing er in den schrecklichen Augenblicken mit der höchsten Fassung und Ruhe alle Sacramente, und als die letzten Worte der letzten Oelung über ihn ausgesprochen worden, schien er plötzlich wie auferstanden und alle Todesgefahr war vorüber. Es geschah dies am 5. Juli 1858.

„Es ist uns nicht gegönnt, sagt der Biograph des Grafen, auf die Einzelnheiten dieses Ereignisses näher einzugehen. Aber wer das eigenthümliche, sagen wir lieber providentielle Ineinandergreifen von Umständen kennt, welche zu diesem Ereigniß führten, wer die kurzen und einfachen, aber schwer wiederzugebenden Worte des Kranken, Sterbenden, Wiedererwachenden und endlich der Genesung Entgegengehenden gehört hat, kann nicht zweifeln, daß Gott hier mit besonderer Gnadenwirkung eingegriffen, und wird in stummer Anbetung vor dem Willen des Allmächtigen sich beugen."

Nach seiner Wiedergenesung hielt sich Graf Stainlein in Aachen, Köln und andern deutschen Städten auf, überall mit den hervorragendsten Künstlern verkehrend. Ende 1860 kam er nach München, für das er nicht bloß ein Kunst-, sondern auch ein gewisses heimathliches Interesse empfand. Dort auch gedachte er sich bleibend niederzulassen und kaufte zu dem Endzwecke vor dem Siegesthor einen Platz, um sich ein villaartiges Haus bauen zu lassen, das im Jahre 1866

sollte bezogen werden können. In der Zwischenzeit weilte er mit seiner Familie 1864 ein paar Monate in Rom, den Winter 1865 in Würzburg und 1866 sieben Monate abermals in der ewigen Stadt. Schon während seines ersten Aufenthaltes daselbst hatte er sich mit Franz Liszt innig befreundet. Beide lernten sich gegenseitig in dem Maße noch mehr schätzen, als sie sich öfter sahen. Graf Stainlein, obwol, wie schon bemerkt, durchaus selbstständig und ein durchaus unparteiischer Beurtheiler, war nicht ohne einiges Vorurtheil gegen Liszt nach Rom gekommen. Um so aufrichtiger war seine Anerkennung, so vielfach seine Bewunderung, als er Liszt, den Musiker, näher kennen lernte. Auch der persönliche Umgang mit demselben bot ihm eine Fülle des edelsten Genusses. Liszt seinerseits fühlte sich von dem offenen, edeln Charakter und der hohen musikalischen Begabung des Grafen innigst angezogen, und wohnte den musikalischen Abenden in dessen Hause mit sichtbarer Vorliebe bei. Sie erhielten ihre Weihe besonders durch Sivori, der schon in Baden-Baden, dann in Paris und einige Zeit in München Stainleins Compositionen so vollendet interpretirt hatte. Später waren es insgesammt römische Virtuosen, welche jene Compositionen in Gegenwart einer auserlesenen Gesellschaft, worunter mehrere Cardinäle und die bedeutendsten römischen und fremden Künstler, in einem der reizendsten Quartiere Roms auf der Höhe von Trinita de Monti zur Aufführung brachten.

Da Ende 1866 sein Wohnhaus noch nicht bezogen werden konnte, entschloß sich Graf Stainlein den Winter in Angleur zuzubringen. Allein seine sehr leidende Gesundheit verlangte den Aufenthalt in einem wärmeren Klima, und er erwählte Bordeaux, theils wegen der verhältnißmäßigen Nähe, theils weil daselbst von der philharmonischen Gesellschaft und vom Cäcilienverein musikalische Genüsse edelster Art geboten wurden. Beide auch empfingen ihn mit ausgesuchter Liebenswürdigkeit. Emil Peychaud brachte wiederholt in seinen Soiréen Stainleinsche Compositionen zur Aufführung, nach dem Urtheil dieses feingebildeten Kenners fast die einzigen aus neuester Zeit, welche den anerkannten Meisterwerken der Kammermusik ebenbürtig seien.

Nach einmonatlichem Aufenhalt in Bordeaux kehrte Stainlein, fast gebrochen, Ende März 1867 nach Angleur zurück. Er überwand den Schmerz durch Muth, Geduld und ruhige Ergebung. Noch versüßte ihm die Musik seine Leiden. Bald aber sollte auch sein geliebtes Violoncell verstummen — die Krankheit überwältigte ihn. Am Tage

der heil. Cäcilie, den 22. November 1867, starb er, als aufrichtiger Katholik mit allen Tröstungen der Religion versehen.

Die sterblichen Ueberreste des Grafen wurden zunächst in der Kirche von Angleur beigesetzt. Es war aber sein Wunsch dort zu ruhen, wo nach seiner Ueberzeugung auch seine Gemahlin den ehesten Trost und Linderung finden würde, wenn er aus diesem Leben geschieden — in der ewigen Stadt. Von Bayern, die in der päbstlichen Armee dienten, wurde sein Sarg mit besonderer Bewilligung des heil. Vaters nach Rom gebracht, wo er in einem der ältesten und stillsten Heiligthümer, auf dem einsamen hohen Aventin, unter Gräbern von Mönchen und Cardinälen in der Kirche von St. Sabina steht. Hier hielten am 18. Mai die ehrwürdigen Dominikaner des gleichnamigen Klosters ein feierliches Todtenamt für den deutschen Grafen, der sein irdisches Vaterland nicht mehr sehen sollte, aber in seiner himmlischen Heimath sich der Anschauung des Ewigen und Unendlichen erfreut, dessen Ahnung und Hoffen sein ganzes Leben erfüllte.

Auf weißen Marmortafeln, welche den auf dem Boden der Kirche freistehenden Sarg umschließen, ist das Andenken an den Grafen, an sein Ringen und Wirken der Nachwelt übergeben. „In maximis doloribus siluit, nec aperuit os suum", heißt es auf der ersten Tafel. „Non in fidei suae merito nec operum suorum, neque in eleemosynis spem posuit, neque in suis hymnis et canticis, nec in constanti et forti patientia, sed in meritis Jesu Christi spem posuit, et in vestris precibus, quas implorat," so lautet die Inschrift der zweiten. Auf der dritten aber steht: „Vos Germani, vos artium liberalium cultores, quotquot ab errore ad catholicam religionem reversi estis, vos qui in dolore vitam trahitis, vos qui Jesum crucifixum amatis, vos fratres ejus estis, vos orate pro eo!"

Stainleins früher Tod hat, in künstlerischen Kreisen zumal, allgemeine Theilnahme erregt, hatte er sich doch eine hohe Stellung unter den Meistern der Kunst errungen. Namentlich sind es seine an Franz Schubert erinnernden Lieder, die seinen Namen erhalten werden. „In der That bieten diese Lieder, so schließt des Verstorbenen Biograph, manche Vergleichs-Punkte mit Schubert. Aber sie erinnern auch hin und wieder an Mendelssohn, so besonders die Frühlingsgesänge für zwei Frauenstimmen. Und doch haben sie alle Ihren originalen Reiz, ihre der innersten Natur des Componisten ganz entsprechende Stimmung. Das sichert ihnen auch einen bleibenden Werth. Sie werden den

deutſchen Liederſchatz bereichern, wie die Inſtrumentalwerke Stainleins ſchon jetzt den beſten Schöpfungen im Bereiche der Kammermuſik beigezählt werden. Denn man fühlt es durch: ſie wurden nicht geſchaffen, um Gunſt und Ehren zu gewinnen, ſondern aus einem Drange, um ihrer ſelbſt willen, und als hätte der Componiſt mit dem Pſalmiſten gerufen: „In conspectu angelorum psallam tibi.“

Eduard Steinbrück,

Professor an der Akademie der bildenden Künste zu Berlin.

Dieser hervorragende Künstler hat uns auf unsere Bitte die folgenden Mittheilungen über seinen Entwicklungsgang übermacht, die wir unverändert wiedergeben.

„Ich bin Anno 1802 in Magdeburg geboren, also in einer Stadt vorwiegend lutherischen Glaubens, zu welchem denn auch ich durch die Taufe und Confirmation bestimmt wurde. Meine Eltern waren beide aus Tangermünde herüber gekommen und lebten in bequemen Verhältnissen. Mein Vater war ein streng rechtlicher fleißiger Geschäftsmann, heiteren lebensfrohen Gemüths, der sich nicht viel um uns Kinder, mich und eine jüngere Schwester, bekümmerte, sondern regelmäßig Abends nach abgethaner Comptoirarbeit seine Loge besuchte, denn er war durch und durch Freimaurer. Meine Mutter war eine feinfühlende, mir sehr zärtlich gesinnte Frau, ebenfalls voller Lebenslust, aber durch ihren geistlichen Erzieher, den gefeierten Propst Hanstein, etwas kirchlicher gesinnt als der Vater; dennoch erinnere ich mich kaum, daß ich vor meiner Confirmation und auch geraume Zeit nach derselben in eine Kirche gekommen wäre, außer einige Mal, wo mich meine Mutter mitnahm oder dazu anregte. Von meiner Confirmation weiß ich nur, daß wir bei dem alten Pastor Fritze an St. Ulrich, der zugleich Meister vom Stuhl in der Freimaurerloge war, die zehn Gebote nach dem Katechismus Luthers fleißig auswendig lernen mußten, daß wir während des Unterrichts mit den Mädchen uns gegenüber eine Art zartes Verhältniß zu irgend einer Auserwählten durch Austausch von Blicken herzustellen versuchten, und daß wir dann eines Sonntags in neuem Anzuge in die Kirche geführt wurden, um zu lutherischen Christen erklärt zu werden. Dabei pflegte

denn Alles zu weinen oder doch die Taschentücher vor den Augen zu halten, wogegen sich aber mein Gefühl, als gegen eine Heuchelei und Unwahrheit empörte, so daß ich trocknen Auges jedoch mit Ernst der ganzen wenig erbaulichen Ceremonie beiwohnte. Ich bin auch nachmals, als ich, zum Kaufmann bestimmt, von meinem Vater nach Bremen in die Lehre gebracht wurde, dort während der vier Jahre meines Aufenthalts nur etwa ein oder zwei Mal in eine Kirche gekommen, unter Anderm, wie ich mich erinnere, um den berühmten Kanzelredner Dräseke an St. Ansgari zu hören. Erst in Berlin, als angehender Künstler empfing ich durch meinen (nachmaligen) Schwager J. eine Anregung zum regelmäßigeren Kirchenbesuch und zwar der Dreifaltigkeitskirche, wo damals Schleiermacher seine andächtige Gemeinde um sich versammelte. Ich bemühte mich lange vergeblich, den gewiß sehr geistreichen Vorträgen einiges Verständniß abzugewinnen; was ich fand, war nicht das, was ich suchte. Ich verlangte nach einer Predigt aus der Fülle des Glaubens! „Was wir gesehen und gehört haben (wenn auch nur innerlich durch die Kraft des heiligen Geistes), das verkündigen wir euch!" 1. Joh. 1, 3. — statt dessen fand ich tiefsinnige kritische Untersuchungen, z. B. darüber, „daß der Heiland schon als der Sohn Gottes geboren sein müsse". — Aber ich war befriedigt, wenn ich auch nur dieses und den Beweis dafür nach meiner Ansicht selbst ziemlich unsicher geführt fand. So befriedigte ich mehrere Jahre hindurch meinen Hunger und Durst nach geistlicher Speise nur auf für mich höchst ungenügende Weise, aber ich kannte nichts Besseres, natürlich außer der heiligen Schrift, in deren Verständniß ich gleichzeitig, aber freilich nur mühsam, einzudringen versuchte.

Mittlerweile war ich in Rom gewesen. Der Cultus in den großen katholischen Kirchen bestach mich keineswegs, wie man das gewöhnlich bei Künstlern vorauszusetzen pflegt; — verstand ich doch seine tiefe Bedeutung nicht. Er hatte sogar in seinem äußerlichen Pomp etwas Abstoßendes in meinen Augen. Ungleich zusagender war für mich die kleine preußische Kapelle auf dem Capitol, wo damals der Herr von Tippelskirch predigte. Nur schien mir — so unwissend war ich in Bezug auf das eigentliche Grunddogma der lutherischen Kirche (?) — seine Ansicht sehr katholisch, als er einst von der Gerechtigkeit allein aus dem Glauben predigte. Ich hatte aber eine von Jugend auf genährte Abneigung gegen alles Katholische und ich begriff vol-

lends nicht, wie man in Rom katholisch werden könne, ja ich war geneigt, in der That den Pabst für den Antichrist zu halten und verließ die Hauptstadt der Christenheit völlig unangefochten von jeglicher Versuchung zum Katholizismus. Achtundzwanzig Jahre war ich alt, als ich von Rom Abschied nahm, achtundzwanzig andere Jahre mußte ich älter werden, um (geistiger Weise) dahin zurückzukehren. Wenn ich die Reihenfolge der größeren historischen Bilder betrachte, die ich bis dahin malte, so scheint sie mir nicht ohne Bedeutung, denn ihre Wahl war, mit Ausnahme der ersten beiden, die noch unter dem Einfluß meines Lehrers Wach entstanden, eine freie!

Das erste war der Sündenfall; das zweite ein Engel, welcher die Himmelsthüren öffnet mit dem Motto: Klopfet an, so wird euch aufgethan! das dritte ein Schutzengel, welcher ein Kind vor dem blumenüberdeckten Abgrunde warnt, das vierte eine Hagar, die Unfreie, welche mit ihrem Sohne, dem unrechtmäßigen Erben in die Wüste hinaus gestoßen dem Verschmachten nahe, und das fünfte endlich eine aus der Thür heraustretende Maria mit dem Jesuskinde, das die Hand nach dem Beschauer ausstreckte. Dieses letzte Bild hatte ich mit besonderer Liebe erwählt und ausgeführt, es befand sich auf der Berliner Ausstellung im Jahr 1832 und wurde zum Stich als Vereinsgabe zur Vertheilung unter die Mitglieder des Kunstvereins bestimmt. —

Ich verheirathete mich nun mit meiner ersten Frau, um bald darauf nach Düsseldorf überzusiedeln, wohin der dortige Freundeskreis mich zog. Meine Trauung hatte in meinem elterlichen Hause zu Magdeburg stattgefunden, da die Eltern meiner Braut vorher verstorben waren. Ein Wohnzimmer war nothdürftig mit Blumen geschmückt, ein Tisch vertrat die Stelle des Altars und, was mich besonders unangenehm berührte: in der ganzen Traurede des Predigers kam weder ein Bibelwort noch auch der Name Jesu vor.

Ich hatte ein Gefühl, als wäre ich unchristlich und ungiltig getraut worden. Es war dies ungefähr die Zeit, wo die Liebe zum göttlichen Heilande, oder wie der protestantische Pietist zu sagen pflegt: zum Herrn in mir zu wachsen begann, wo ich so zu sagen ein persönliches Liebesverhältniß mit Ihm in meinem Herzen anknüpfte. Diejenigen Stellen der heil. Schrift, die ihn unzweifelhaft als den Sohn Gottes darstellten — der mit dem Vater Eins ist, dessen Namen über alle Namen, vor dem sich Aller Knie beugen sollen, — waren wir damals die liebsten, weil sie meinen Glauben, mein Verlangen bestätigten,

Ich nahm daher in dem um diese Zeit etwa auftauchenden Streit gegen den Prager Sintenis in Magdeburg, welcher die Anbetung Jesu als eine Art von Abgötterei erklärte, lebhaft Partei gegen denselben, wie gegen den sogenannten Rationalismus überhaupt, den ich bei dieser Gelegenheit kennen lernte; wobei es mir aber sehr fern lag, auch Schleiermacher zu dieser Sekte zu zählen, dessen Predigten noch immer meine Sonntagslektüre bildeten. Schleiermacher glaubte ja, „daß der Heiland schon als der Sohn Gottes geboren sei", das heißt bei ihm aber freilich wol nur: ohne die allen Menschen anhaftende Erbsünde, ob er Ihn aber auch als die zweite Person der Gottheit anerkannte, vermochte ich aus keiner seiner Predigten zu ersehen. Tholuk mit seinem entschiedenen Glauben verdrängte Schleiermacher nach und nach bei mir, seine Predigt von dem „grauenvollen Tausch" (zwischen Christus und Barabbas) machte einen tiefen und nachhaltigen Eindruck auf mich. Aber auch das lutherische Dogma von der Rechtfertigung „allein durch den Glauben" faßte Wurzel in meinem Herzen. Ich vermochte zwar niemals so weit zu gehen, daß ich die Liebe oder die guten Werke dabei als etwas Ueberflüssiges oder gar Schädliches hätte halten können, wie ich denn auch gleich den meisten Protestanten festiglich überzeugt war, daß auch Luther so etwas niemals behauptet haben könne, indeß ging ich doch so weit, mit ihm anzunehmen, daß der Mensch das Gesetz Gottes nicht erfüllen könne und daß es, da wir doch Alle uns als Sünder vor Gott zu bekennen hätten, schließlich gleichgiltig sei, ob Einer etwas mehr oder weniger des Ruhmes ermangele, der vor Gott gilt, und weil ja, wer auch nur in Einem Stücke gegen das Gesetz gefehlt, so schuldig sei, als habe er das Ganze, d. i. alle Gebote übertreten. Bei allem, auch mit Bewußtsein und Gewissensangst begangenen Sünden, getröstete ich mich der stellvertretenden Sühne unseres göttlichen Erlösers und mit Begeisterung stimmte ich Krummacher bei in seiner Predigt: „Wer will verdammen", welche er damals in Elberfeld gehalten hatte. Die Furcht vor der Sünde schwand immer mehr in mir und hätte mir der liebe Gott nicht ein natürliches Schamgefühl eingepflanzt, wer weiß, wohin ich gerathen wäre.

Freilich war mir der Brief St. Jakobi bei solchem Glauben sehr im Wege, wie er es Luthern war, und ich war bereit, wie er, lieber die fragliche Epistel als meinen lutherischen Glauben aufzugeben. Aber auch mit dem übrigen Verständniß der heil. Schrift wollte es bei bloß eigenem Forschen nicht recht vorwärts. Die oft sehr dunklen

Stellen, ja die scheinbaren Widersprüche derselben verwirrten mich und ich sah mich nach einem unparteiischen rechtgläubigen Lehrer und Rathgeber um. Man empfahl mir Lisko's Erklärung des neuen Testaments, die mir aber lange nicht so zusagte, als eine damals (1834) erscheinende katholische Ausgabe Alten und Neuen Testaments mit kurzen Erklärungen, größtentheils der Kirchenväter, herausgegeben von Allioli. Hier fand ich, was ich suchte, eine einfache, natürliche, Satz für Satz begleitende Erklärung der heil. Schrift, die ich nur dann, wenn sie mir zu katholisch erschien, auf sich beruhen ließ.

War ich ja doch in meinem damaligen Glauben an eine unsichtbare Kirche gern bereit, alle Christen als Brüder anzuerkennen, die sich nur von Herzen an dem theueren vielgeliebten Heiland hielten. Ich behauptete daher allen Ernstes: die protestantische (eigentlich die unsichtbare) Kirche sei die katholische, d. i. allgemeine, weil sie auch die wahrhaft gläubigen Katholiken mit umfasse. Von der Reformation aber dachte ich in einem Gleichnisse etwa so: Einer der Apostel oder Evangelisten (etwa St. Lucas der Maler) habe einst das Bild des göttlichen Heilandes gemalt, so ähnlich, daß es von allen Zeitgenossen und deren nächsten Nachfolgern als das wahre Ebenbild verehrt worden sei. Nun sei das Bild aber im Lauf der Jahrhunderte beschädigt und nicht immer von geschickter Hand retouchirt worden, so daß es, theilweis selbst übertüncht, seinem Urbild immer unähnlicher geworden sei, bis es Luthern, als geschicktem Restaurator, gelungen sei, das Bild zu reinigen und in seiner ursprünglichen Gestalt wieder herzustellen, was, wenn auch Einiges dabei verloren gegangen und weggewaschen, doch dankbar anzuerkennen sei, weil so das Urbild sich doch immer deutlicher erkennen lasse als unter der Entstellung, welche ihm nach und nach durch mindestens ungeschickte Hände zu Theil geworden.

So dachte ich mir ungefähr die Reformation (und viele Tausend Protestanten betrachten sie auf diese Art) und darum fühlte ich mehr ein hochmüthiges Mitleiden mit meinen katholisch glaubenden Mitbrüdern, daß sie ein übertünchtes unähnliches Bild als das ihres Heilandes verehrten, während wir Protestanten Dank den Bemühungen Luthers das wahre hätten! —

In diesem Sinne verkehrte ich mit meinen katholischen Freunden in Düsseldorf, unter denen mir namentlich Ernst Deger durch seine wahrhafte Frömmigkeit sehr werth wurde. Ich hätte ihm so gern meine Ueberzeugung beigebracht, daß er ja nur seiner Seligkeit im Gefühl seines

Glaubens an das Verdienst unseres Heilandes gewiß zu sein brauche, um zur Freiheit der Kinder Gottes zu gelangen. Er that mir so leid in seinem Abmühen sich zu heiligen und die Gebote seiner Kirche zu befolgen; — aber eine gewisse Scheu hielt mich zurück an seinen Glauben zu rühren; ich wußte auch, daß es vergeblich sein würde. Man ließ ihn gewähren, man achtete ihn wegen seiner aufrichtigen Frömmigkeit hoch, aber im Grunde betrachtete man seine Art und Weise zu denken, zu fühlen und zu leben nicht als eine naturgemäß christliche, sondern als einen Ausnahmezustand, ihn selbst als eine Art von Heiligen, wenigstens im Beginne es zu werden, als wenn dies nicht das Ziel jedes Christen sein müßte!

Von ihm, der auch schon damals eine Zuneigung zu mir hatte, empfing ich eines Tages das eben erschienene „bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi" nach den Betrachtungen der gottseligen Katharina Emmerich. Das Buch ergriff mich, ich nannte es in vollster Ueberzeugung eine zweite Offenbarung Gottes an unsere ungläubige Zeit; aber es war dennoch nicht fähig mich in meinem Glauben im entferntesten zu erschüttern. Alles was darin spezifisch katholisch war, z. B. in den Gesichten des Heilandes am Oelberge über die Drangsale, die seiner Kirche auch durch Abfall und Irrglauben widerfahren würden, nahm ich für subjektive Einmischungen der Seherin oder Modulationen des Herausgebers.

So lebte ich denn 13 Jahre in Düsseldorf, immer eifriger in meinem Glauben auch immer kirchlicher gesinnt, und als von dem Uebertritt des Dr. Hasenclever, dem nachmaligen Schwiegersohn Schadows, der sich im Anfang als Hegelianer und Rationalist bei uns eingeführt, zur katholischen Kirche etwas ruchbar wurde, schrieb ich an ihn voll Feuereifer: „er müsse mir Rede stehen, womit er vor Gott und der Welt den Wechsel seines tiefsten Glaubens- und Lebensgrundes zu rechtfertigen gedenke!" was derselbe aber damals freilich nicht vermochte, da er sich noch, wie dies so ziemlich bei jedem Convertiten der Fall zu sein pflegt, in einem Anfangsstadium der Erleuchtung und Anregung befand, in welchem ihn noch manche Zweifel gefangen hielten und sein Entschluß keineswegs bis dahin gereift war, um den entscheidenden Schritt des Uebertritts zu vollziehen. Ich glaube aber gegenwärtig, daß mich damals zu jenem Schreiben an den Freund auch eine Art von Schrecken und geheimer Furcht trieb, es könne eine Wahrheit geben, die mir bis dahin verborgen geblieben sei; aber diese Anmuthung ging an mir vorüber, da ich nur eine ablehnende Antwort

von meinem Freunde erhielt: sein Herz nicht zu bestürmen, da er ohnehin jetzt voller Unruhe und Anfechtung sei.

Es ist aber wol bemerkenswerth, daß ich nach dieser Zeit, ohne irgend wie einen bestimmten Zweifel zu empfinden, dennoch oft in meinen Gebeten Gott anlag: mich nicht verloren gehen zu lassen; sondern, wenn ich irrte, mir die Wahrheit zu geben!

Den Weg zum Gebet hatte ich schon früh gefunden, ich weiß weder durch welche Veranlassung, noch um welche Zeit. Ich betete täglich vor dem Einschlafen, liegend in meinem Bett, aus dem Herzen zu Gott dem Vater, und in diesem innerlichen und ganz kindlichen Verkehr fand ich den festesten Anhalt für meinen Glauben und den besten Trost in allen Widerwärtigkeiten — ganz besonders aber in der vier Jahre andauernden Krankheit meiner ersten Frau, wo ich solcher Stärkung ganz besonders bedurfte, wo ich sie aber auch empfand.

Im Jahre 1846 faßte ich den Entschluß, wieder nach Berlin zurückzukehren, um meine kränkliche Frau, für deren Leben ich fürchtete, ihrer Familie zurückzugeben. In der That starb sie mir im darauffolgenden Jahre, und meine vier unmündigen Kinder, eine Tochter und drei Söhne sahen sich der mütterlichen Pflege beraubt. Meine Tochter war in dem Alter, daß sie eingesegnet werden sollte. Sie hatte schon in Düsseldorf von einem strenggläubigen Geistlichen den ersten Unterricht in den christlichen Heilswahrheiten erhalten. Seit 13 Jahren von Berlin abwesend, kannte ich damals keinen der Herren Geistlichen, und meine nächsten Verwandten hier, die der Richtung Schleiermachers folgen, empfahlen mir einen namhaften Schüler desselben als Lehrer meiner Tochter. Mit Schrecken erkannte ich, aber zu spät, aus ihren Ausarbeitungen, welche von dem Lehrer durchgesehen und zu dem Ende unterschrieben, mithin genehmigt waren, daß ihr Glaubensansichten gelehrt worden, welche ich nicht als christliche anzuerkennen vermochte.

Ich stieß unter Anderm auf den Satz, daß es eine Abgötterei sei: „zu Christo als Mensch (!) zu beten!“ Dies hatte wenigstens die Folge, daß ich mich für meine Söhne nach einem anderen, rechtgläubigeren Lehrer umsah, den ich denn auch in dem damaligen Prediger der St. Matthäus-Gemeinde jetzigen Generalsuperintendenten Büchsel fand oder doch zu finden glaubte. Zu diesem Manne fand ich mich in seiner schlichten Bibelgläubigkeit mit ganzem Herzen hingezogen. Ich besuchte seine Predigten regelmäßig Sonntags und außer diesen später nur noch ausnahmsweise die mir ebenfalls sehr zusagenden des

Generalsuperintendenten Hoffmann. Beide Männer, so grundverschieden in ihrer Art zu predigen, der eine in schlichter Gläubigkeit und steter Anwendung des Bibelwortes, der andere in geistvollem Schwung und erhabenem Gedankenflug, doch dabei Eines im Kernpunkt des christlichen Glaubens: der Sendung des göttlichen Heilands, als des eingebornen Sohnes Gottes, haben mich oftmals und fast immer erbaut und mich in meinem evangelischen Glauben befestigt.

Jahre lang dauerte dieses sonntägliche, geistige oder geistliche Erbauen und Genügen, ohne daß ich mich indeß dadurch in meinem sittlichen Leben gefördert fand. Von einer eigentlichen Besserung, von einem Streben nach Tugenden, von innerer Heiligung mochte ich kaum hören, da ich mit Luther überzeugt war, daß der arme gebrechliche Mensch das Gesetz Gottes — freilich aus eigener Kraft gewiß nicht, aber denn doch mit der Hilfe Gottes! — nicht erfüllen *könne* und *folglich* auch nicht *brauche*, daß das Gesetz Gottes nur da sei, damit wir an ihm unsere Sündhaftigkeit erkennen und darum nur lauter nach der Erlösung seufzen und uns, wenn wir sie im Glauben erhalten, derselben freuen und fest darauf vertrauen sollten, als Solche, welchen der Böse nun doch nichts anhaben könne. Und so war mirs denn auch recht aus der Seele geschrieben, als ich einst im Lokal des evangelischen Jünglingsvereins die Inschrift an der Wand las: *Erst* selig — *dann* heilig!

Es war etwa im Jahre 1853 oder 1854, als ein entfernter Verwandter der Familie, der als der „Vetter Martens“ [1]) in dieselbe eingeführt wurde, nach Berlin kam. Obwol er um die Hälfte der Jahre jünger war, als ich, fanden wir doch Beide sofort an einander Behagen, das zu einem immer innigeren Bande wurde, als wir die gleiche geistige Richtung in uns erkannten. Beide besuchten wir ohne Verabredung vorzugsweise die geistlichen Vorträge von Büchsel und Hoffmann. Beide waren wir sogenannte rechtgläubige, kirchlich gesinnte Männer, wenngleich grundverschieden wol in allem Andern, wie denn ein Docent in der Jurisprudenz und ein Künstler wenig Aehnlichkeit in ihren Neigungen, ihrem Temperament, ihrem Charakter zu haben pflegen.

In dieser Zeit geschah es, daß ich durch ein *Buch* innerhalb weniger Tage, die ich zu seiner Lesung gebrauchte, sehr ergriffen wurde, so daß der Glaube, auf welchem meine Seele ruhte und sich in Ruhe wiegte, wie ein schwankes Brett mir unter den Füßen fortgezogen

1) Dr. Martens. s. O.

wurde. Es war ein Buch, das mir ohne mein Zuthun, ohne daß ich von seinem Dasein etwas wußte, von seinem Verleger aus München zugesandt wurde, ein Buch, das später auf den Index gesetzt und dessen Lesung, Verbreitung oder Empfehlung von dem heil. Vater mit so schwerem Bann belegt worden, daß ich mich in einigem Zwiespalt befinde, wie ich Wahrheit und nur Wahrheit berichten und dennoch jenes Verbot auch in seinem letzten Theil, als gehorsamer Sohn der Kirche beachten und befolgen soll. Es war das Buch: „Mittheilungen seliger Geister (durch die Hand der Maria Kohlhammer)", und besonders die später erfolgende: „Vollständige Beleuchtung ꝛc." derselben.

Fest entschlossen, nie in meinem Leben den Entscheidungen des heil. Vaters und den Geboten der Kirche ungehorsam zu werden, berichte ich hier nur die einfache Thatsache: meine bisherige Glaubenszuversicht hatte ihre Stärke verloren! Es begannen nunmehr jene inneren Kämpfe und Prüfungen, die mir nicht erspart werden durften, wenn ich mit voller begründeter Ueberzeugung zur alten Mutterkirche zurückkehren sollte.

Jene wunderlichen Erscheinungen, welche aus einer fremden, übernatürlichen Welt plötzlich in unsere so materielle Zeit hineindrangen, deren Cultus auch jetzt noch, wiewol nur innerhalb geschlossener Kreise betrieben wird! — was sind sie? Von Vielen noch immer geleugnet, für Unsinn oder Betrügerei erklärt, von ihren Anhängern als höhere, fast göttliche Offenbarung angesehen, sind sie nach der Lehrerin der Wahrheit dämonischen Ursprungs und ist darum jede Betheiligung daran auf das Strengste von der Kirche verboten. In der That habe auch ich sie von Anfang an, wo ich Gelegenheit hatte, davon Näheres zu hören, zu lesen oder selbsteigene Erfahrung zu machen, für nichts Anderes halten können, als für eine Communikation mit sehr unsauberen, lügenhaften und albernen Geistern oder Dämonen. Ich halte es für nöthig dies ausdrücklich zu erklären, damit man mich nicht für einen Anhänger des amerikanischen Spiritualismus hält.

Aber ich sagte mir freilich: Wenn es auf göttliche Zulassung geschehen konnte — vielleicht um der ganz im Materialismus versinkenden Welt eine Mahnung an ein Fortleben der Seele zu geben — daß die Pforten der Geisterwelt plötzlich geöffnet scheinen und ein so umfangreicher Verkehr mit derselben gestattet oder doch ermöglicht sei — ob es denn nicht *auch* möglich, ja wahrscheinlich sei, Mittheilungen *guter* und *seliger* Geister zu empfangen?

In solcher Erwartung verharrte ich damals, als ich jenes oben erwähnte Buch ohne mein Zuthun von dem Verleger desselben zugeschickt erhielt.

Welchen Erfolg die Lesung desselben auf mich hatte, habe ich bereits gesagt. Ich war so erregt davon, daß ich es allen mir Befreundeten mitzutheilen bestrebt war, aber Niemand schien Neigung oder Zeit zu haben sich damit zu befassen. Man war verlegen, ängstlich, man blätterte, griff Einiges heraus, was ohne allen Zusammenhang dann oft wunderlich genug erschien.

Am geneigtesten erwies sich noch der Probst Nitzsch, auf den Inhalt desselben einzugehen und doch eine Art Urtheil darüber zu fällen.

Ich glaube keine Indiscretion zu begehen, wenn ich sein Schreiben darüber hier mittheile.

„P. P. Nunmehr habe ich noch nicht das ganze fragliche Buch, aber schon Viel in demselben gelesen. Selbst in dem Falle, daß nur ein subjektiver christkatholischer Geist aus ihm redet, welcher sich etwa nur für das Bewußtsein der sogenannten Werkzeuge in einen objektiven umgeschwungen habe, kann ich *nicht geringschätzig absprechen wollen*. Zur Beurtheilung und Prüfung des sachlichen Thatbestandes scheint mir das Buch noch nicht Anhalt genug zu geben. Was ich vorzüglich ehre, ist *dieser lebendige sittliche Buß- und Glaubensgeist*, der sich *durchweg ausspricht*. Das ist *echt reformatorisch*, wenn er auch hier im Dienste der katholischen Kirche stehen will. An den haben sich schon im 13. und 14. auch 15. Jahrhunderte viele Privatoffenbarungen angeschlossen. Alle solche Offenbarungen haben immer, auch wenn sie dem Geiste Gottes wirklich zugeschrieben werden können, besondere lokale, persönliche Bedeutung, für die Kirche im Ganzen keine. Wir haben auch in unserer Kirche von Zeit zu Zeit dergleichen. Die Kirche muß aus anderen Quellen schöpfen. Nun kann ich freilich einige andere Bemerkungen nicht unterdrücken. Drei Viertel des Inhalts besteht aus überall bekannter christlicher Moral und Religion. Das Neue besteht entweder aus Bruchstücken einer Theosophie oder aus Anzeigen über Jenseitiges oder Künftiges. Dies hat für mich, ich gestehe es, keinen Werth oder sehr geringen. Das Buch starret von einer *Verdienstlehre*, die sich mit der evangelischen Lehre und dem Worte Gottes nicht verträgt, sondern nur mit den Büchern, die wir (Protestanten) Apokryphen nennen. Maria

als Gnadenspenderin ist mir eine Vorstellung, die ich geradezu für ärgerlich und verwerflich halte.

Wie ein Evangelischer in der ganzen Erscheinung Grund und Reiz finden könne, seiner Kirche zu entsagen und der Römischen sich zuzusagen, bleibt mir unverständlich. Die Schrift selbst mahnt uns: und wenn ein Engel vom Himmel (ein Raphael und wer immer) käme, und wollte etwas über das Evangelium hinaus lehren, was doch wider das Evangelium wäre, wie z. B. jene Vorstellungen von Verdienst der Gnade, von Verdienst und Ueberverdienst der Heiligen, von der unbefleckten Empfängniß der Gnadenspenderin u. dergl., da spräche ich getrost: hebe dich weg!"

Dieser Brief überhebt mich, mehr über das Buch zu sagen. Es war aber vielleicht gerade diese Mischung von Reformatorischem, wie der Schreiber den lebendigen, sittlichen Buß- und Glaubensgeist nennt, der sich darin aussprechen soll, mit dem spezifisch Katholischen, was meinem Erkennungsvermögen diese Eröffnungen als objektive Wahrheit erscheinen ließ.

Als nun von der Congregation für den Index die erschienenen Bücher verurtheilt, die Sache selbst verworfen und ihre Anhänger mit dem Banne belegt wurden, da fand ich mein Gemüth aufs höchste verwirrt und beunruhigt; um jeden Preis mußte ich aus dieser Unruhe hinauskommen, denn alles Andere, mein Beruf, meine Arbeiten schienen mir dagegen Nebensache. Ich betete inständig zu Gott, nahm zuvörderst den römischen Katechismus zur Hand, von Beckedorffs „katholische Wahrheit", Möhlers Symbolik, ich las Conversionsschriften, Jörgs Geschichte des neueren Protestantismus, die Verhandlungen des Tridentiner Concils in der Uebersetzung von Bruns und vieles Andere, auch Luther'sche Schriften, z. B. die von der babylonischen Gefangenschaft und dem knechtischen Willen, Thierschs, des nachmaligen Irvingianers „Ueber Katholicismus und Protestantismus", und immer mehr sank vor meinen Augen die Mauer der Vorurtheile gegen die katholische Kirche, welche den Protestanten unserer Zeit von Jugend auf umgibt, so daß er sich scheut, ein katholisches Buch auch nur in die Hand zu nehmen.

In solch erregter, theilweis noch verwirrter innerer Verfassung begegne ich eines Tages dem „Vetter Martens" auf der Straße, der mittlerweile die Herbstferien in Danzig verlebt hatte, und das Erste, was er mir nach flüchtiger Begrüßung mit geröthetem und verklärten Antlitz sagt, ist: „Ich will Ihnen etwas Neues mittheilen: ich muß

katholisch werden!" Da war es in mir, als sei es entschieden über mich, daß auch ich denselben Schritt werde thun müssen. Auf welch anderem Wege war er zur Kirche gelangt als ich, wie wol später erweckt, doch viel früher entschlossen, das für wahr Erkannte nun auch öffentlich zu bekennen! Er eröffnete mir, daß er sich sofort bei dem damaligen Probst Pelldram (nachmaligem Bischof von Trier) zum Unterricht melden werde, und ich faßte sofort den Entschluß, wenn möglich, diesem Unterricht als Hospitant beizuwohnen, was natürlich gern gestattet wurde. Mein Landsmann, der Referendar Ludwig Roch, aus Magdeburg [1]) war der dritte in unserem Bunde.

Beide hatten bereits ihr katholisches Glaubensbekenntniß abgelegt, bevor in meiner Familie eine Ahnung vorhanden war, daß der Entschluß zu einem gleichen Schritt in mir zu reifen beginne. Als ich endlich nach fast jahrlanger ernstlicher Prüfung damit hervortrat, war es ein allgemeines Entsetzen, das ich verbreitete. Vor Allem war es mein Schwager J., derselbe, welcher mir einige 30 Jahre zuvor den ersten Anstoß zu einer kirchlichen Richtung gegeben, welcher es mir zur Gewissenssache machte, vor dem entscheidenden Schritt mit einem Geistlichen unserer Confession über mein Vorhaben zu reden. Ich war um so mehr dazu bereit, als ich damit dem Verdacht zu begegnen hoffte, bloß durch den Einfluß eines mysteriösen Buches, das noch dazu von der Kirche als ein gefährliches, irreleitendes bezeichnet war, und nur durch dieses in die Kirche geführt zu sein! Mir ward, da ich vor allen Dingen meinen nächsten Verwandten zu genügen wünschte, der Doctor der Theologie, Prediger Jonas, dazu verordnet. Mit freudiger Zuversicht ging ich eines Abends zu dem verabredeten Zwiegespräch zu ihm, allein es wurde aus demselben kaum mehr als ein Monolog seinerseits, wobei ich mit Mühe einige Worte der Einsprache anzubringen versuchte. Er fühlte das Ungenügende eines solchen Austausches selbst sehr wol und entschuldigte sich deswegen bei der zweiten demnächst anberaumten Sitzung, wobei er mir nunmehr das Wort zuvor gestatten wolle. Aber da wir so grundverschieden in unserer Anschauungs- als Ausdrucksweise waren, so verstanden wir uns nicht und es dauerte daher kaum wenige Minuten, daß ich wieder die Rolle des geduldig Zuhörenden übernehmen mußte, was ich denn auch mit stiller Resignation that. Es folgten noch mehrere solcher Gespräche, ich glaube im Ganzen

1) Z. Z. Kaplan in der Nähe von Brilon.

fünf, ohne alles Resultat. Beim Abschied nach dem letzten entließ mich der geistliche Herr mit den Worten: „O, Sie wissen nicht, wie krank Sie sind!“ Herr Doctor, war meine Antwort, eben deshalb bedarf ich des Arztes. So schieden wir auf Nimmerwiedersehen. Aber ich sollte noch einen zweiten Gang mit einem andern Gegner machen, da mein Schwager nicht mit Unrecht den geringen Erfolg meines ersten Zweikampfes der Heftigkeit meines Gegners zuschrieb. Diesmal war es der würdige Propst Nitzsch, vor dem ich mein Examen bestehen sollte. Einem so grundgelehrten Theologen erkannte ich mich aber bald in keiner Weise gewachsen; ich verstand seine Sprache nicht, so wenig ich seine Thesen gegen Möhler, die er mir zum Lesen mitgab, zu verstehen vermochte. Und doch hatte ich Möhler verstanden! — Woran lag das? Ich glaubte also, es sei das Kürzeste, wenn ich dem würdigen Herrn schriftlich und zusammenhängend mein jetziges Glaubensbekenntniß, den Grund meiner Bekehrung oder Rückkehr zur Einen heiligen, allgemeinen und apostolischen Kirche vorlegte, und es wird mir gestattet sein, da ich eine Geschichte meiner Conversion geben soll, von diesem Schriftstück nun auch zu meiner Rechtfertigung wenigstens den Anfang und das Ende hiermit der Oeffentlichkeit zu übergeben. Es lautet so:

„Hat Gott überhaupt eine zum Heil der Menschen bestimmte Offenbarung gegeben, so kann Er sie nicht anders als in der Weise gegeben haben, daß auch die Erreichung ihres Zweckes gesichert ist, also für ihre unverfälschte Erhaltung bis auf die spätesten Zeiten gesorgt sein mußte. Eine solche Erhaltung konnte aber nicht durch ein Buch, das mannichfacher Auslegung fähig ist und nicht selbst für sich reden kann, gesichert werden, sondern nur durch lebendige Institutionen, durch eine mit Unfehlbarkeit ausgerüstete Kirche.“ (Thiersch, Dr. theol.) — Wo ist diese Kirche nun? denn sie muß sichtbar und erkennbar sein, da sie Predigtamt und Sacramente zu verwalten hat? — Da ist sie, sagen die Reformatoren, wo Gottes Wort rein und lauter gepredigt und die Sacramente recht, d. h. ihm gemäß verwaltet werden.

Soll ich als Laie das entscheiden? müßte ich darüber nicht zum Theologen werden? und wäre ich es geworden, wie dann? Sind denn die Theologen einig unter sich? und nehmen die evangelischen als Kirche die Unfehlbarkeit für sich in Anspruch? Keineswegs — und wie soll ich ferner erkennen, in welcher Kirche die Sacramente recht oder die rechten Sacramente gespendet und verwaltet werden? etwa danach, daß

ich sehe, wie beim Abendmahl der Kelch gereicht wird? Macht denn der Kelch das Sacrament zum wahren? und nicht vielmehr die Gegenwart des Herrn in demselben?

„Ich muß daher umgekehrt sagen: wo die wahre Kirche ist, da müssen auch die reine Lehre des Wortes und die wahren Sacramente sein. Diese Kirche muß auch dem unbefangenen Laien erkennbar sein. Ich sehe nun eine solche Kirche auf Erden, welche anderthalb Jahrtausend das Prädikat der Unfehlbarkeit für sich in Anspruch nahm, bevor die Reformatoren ihr dasselbe bestritten, ja die es noch heute thut und wie keine andere es wagen darf, da sie auf ihrer Lehre unwandelbar bestanden ist, da sie alle, ihrer Einheit und Reinheit Gefahr drohenden Elemente mit Entschiedenheit von sich gewiesen, wie keine andere; ja wie keine andere es ihr nachzuthun vermag!

„Es konnte eine Zeitlang den Anschein gewinnen, als müsse es mit dieser Kirche ein Ende haben; aber sie hat sich durch alle Stürme, die ihr drohten, gereinigter im Innern, und gekräftigter nach Außen erhoben. Wäre sie nicht die von Jesu Christo gestiftete Kirche, welcher der heilige Geist verheißen ward, der sie in alle Wahrheit leiten soll, welche die Pforten des Hölle nicht überwältigen sollten, wo wäre diese Kirche gewesen, bevor die Reformatoren sich von ihr trennten? War sie es aber, die da sagen durfte: „es gefällt dem heiligen Geist und uns!" was gab dann den Reformatoren das Recht, sich von ihr loszusagen?" Der Schluß besagten Schriftstücks aber lautet:

„Wenn Sie, hochwürdiger Herr, den Unterschied zwischen einem Katholiken und Protestanten besonders darin finden, daß der letztere direkten Zugang zu seinem Heilande habe, der erstere nur durch die Kirche, so möchte ich bemerken: einmal, daß auch der Protestant von Christo nur weiß durch die Kirche oder durch die heilige Schrift, die er von der Kirche erhalten; und fürs andere, daß dem Katholiken das Gebet zu seinem Heilande, mithin der direkte Zugang zu Ihm, gewiß nicht verwehrt ist. Aber noch mehr: Ist die katholische Kirche die allgemeine wahre und einzige Kirche Jesu Christi, so ist in ihr auch das allein wahre Sacrament des Altars, das uns den allerdirektesten Zugang zu dem geliebten Heilande gewährt, ja das uns würdigt Ihn Selbst, in Seiner ganzen Wesenheit zu empfangen, so daß Leib und Seele von Seiner heiligenden Gegenwart durchdrungen und geläutert werden. Und ich stehe nicht an zu bekennen, daß die Sehnsucht nach dieser Vereinigung mit dem Herrn, die freilich

über alle Vernunft hinausgeht und Sache des Glaubens und Gewissens bleiben muß, mich hinzieht zu der Kirche, welche ich als die von Jesu Christo gestiftete Kirche anzuerkennen gedrungen und gezwungen bin."

Als ich einige Tage darauf zu dem verehrten Manne kam, sagte er mir, daß sich allerdings doch Manches auf meine Eröffnungen erwidern lasse, er indeß nach Allem glauben müsse, daß ich unwiderruflich zur Einkehr in die katholische Kirche entschlossen sei, was ich entschieden bejahte, worauf er, sein Bedauern darüber nicht verhehlend, mich mit Zärtlichkeit umarmte und mit einem Kusse entließ.

Man sieht, es war die Frage nach der wahren Kirche Jesu Christi unter den vielen, die sich so nennen, die alle das Bibelwort als Gottes Wort verehren und dennoch alle eine andere Lehre darin finden, mir darum so wichtig, weil es mir unumstößlich richtig erschien, daß unter diesen vielen Kirchen nur Eine die wahre sein könne, daß es nur die sein könne, welche ihren Ursprung bis zu dem von Christo selbst erwählten Felsen (du bist Petrus und auf diesen Felsen ꝛc.) hinauf führt und daß in dieser Kirche auch allein das wahre Sacrament des Altars sein könne, das wahre Brod des Lebens, von welchem der Herr sagt, daß, wer von diesem Brode esse, leben werde in Ewigkeit. Joh. 6, 51. — Es war also gerade das Verlangen „nach dem Herrn", nach dem direktesten Zugang zu Ihm, was mich von der lutherischen in die alte Mutterkirche, von welcher alle anderen christlichen Sekten ausgegangen sind und sich losgesagt haben, zurückführte.

Die alte Behauptung, die sich als Protestant gelegentlich selbst vertrat, daß Luther sich ja auch keineswegs von der Kirche trennen, sondern sie nur zu ihrer ursprünglichen Reinheit habe zurückführen wollen, erwies sich mir, der ganzen Reformationsgeschichte gegenüber, nunmehr als eitel Lüge und ich stimmte vollkommen mit Thiersch überein, wenn derselbe sagt: „Es führen Versuche, der protestantischen Kirche alles das zuzueignen, was die Schrift von der Gemeinde Christi sagt (also auch der ersten, ursprünglichen, apostolischen), zu Absurditäten und Vermessenheiten der Behauptungen, welche einen für immer von solchem Beginnen abschrecken könnten," und: „Wo wäre sie, die Vorstellung der Urkirche, wenn nur, nach dem Protestantismus, die von ihm gestiftete Kirche existirte?" —

Nachdem ich nun also immer fester in der Ueberzeugung geworden, daß ich eine Sünde gegen den heiligen Geist begehen würde, wenn ich der Anregung desselben keine weitere Folge geben, sondern trotz alle-

dem in der protestantischen Gemeinschaft verharren würde, blieb mir noch die Pflicht dem Prediger, dessen Kirche ich bis dahin vorzugsweise besucht hatte und zu dessen Gemeinde ich mich also zählte, dem General-Superintendent Büchsel, Anzeige meines Entschlusses zu machen.

Er hörte mich ruhig, aber doch wol etwas betreten an, weil es gerade ein Kind seiner Gemeinde war, das ihm abtrünnig werden wollte, und er stellte an mich das entschiedene Verlangen: ich müsse, bevor ich mich definitiv erklärte, zuvor die Bekenntnißschriften der evangelischen (?) Kirche, die sogenannten symbolischen Bücher, lesen oder vielmehr gründlich studiren. Er gab mir selbst die von J. T. Müller, Pfarrer zu Immelsdorf, herausgegebenen symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche, sieben an der Zahl, zu dem Ende mit nach Haus. Ich machte mich sofort mit Eifer an das Studium derselben, um so mehr, da sie mir bis dahin, wie wol den meisten Protestanten, gänzlich unbekannt geblieben waren.

Das erste der Bücher, welches das apostolische, nicänische und athanasianische Glaubensbekenntniß enthält, ließ ich natürlich als ganz katholisch bei Seite; um so mehr Stoff zum Widersprechen gaben mir die Apologie, die schmalkaldischen Artikel und die Concordienformel, von welcher Büchsel freilich auch nichts wissen wollte.

Ich fühlte auf's Neue die Nothwendigkeit, zu meiner Rechtfertigung mich abermals einer weitläufigen schriftlichen Arbeit unterziehen zu müssen, aber ich that es mit aller Hingebung. In sechzig geschriebenen Quartseiten etwa übergab ich dem Herrn General-Superintendenten das Resultat meines Studiums der symbolischen Bücher, wobei es mir besonders darauf ankam, die Widersprüche aufzudecken, welche sich in auffallender Menge darin finden, sogar innerhalb der einzelnen Bücher selbst. — Zur Probe nur zwei Beispiele.

Seite 97 des eben angezogenen Buches heißt es in der Apologie: „Aber Etliche, wenn man sagt, der Glaube macht rechtfertig für Gott, verstehen solchs vielleicht vom Anfang, nämlich das der Glaub nur sei der Anfang, oder eine Vorbereitung zu der Rechtfertigung, also daß nicht der Glaub selbst dafür gehalten werden soll, daß wir dadurch Gott gefallen und angenehm sind, sondern von wegen der Liebe und Werk so folgen, nicht von wegen des Glaubens. Und solche meinen, der Glaub werde allein derhalben gelobet in der Schrift, daß er ein Anfang sei guter Werke, wie denn allzeit viel am Anfang gelegen ist. Dies ist aber nicht

unſere Meinung, ſondern wir lehren alſo vom Glauben, daß wir durch den Glauben ſelbſt für Gott angenehm ſind."

und Seite 107:

„So der Glaube Vergebung der Sünde und Gnad erlangt, um der Liebe willen, ſo wird die Vergebung der Sünde allzeit ungewiß ſein."

Dagegen Seite 112 ganz im Widerſpruch:

„Und wir ſetzen noch dazu: daß es unmöglich ſei, daß rechter Glaube, der das Herz tröſtet und Vergebung der Sünden empfähet, ohne die Liebe Gottes ſei."

und Seite 325 in den ſchmalkaldiſchen Artikeln:

„Wo gute Werk nicht folgen, ſo iſt der Glaube falſch und nicht recht."

Der falſche Glaube aber, der ohne Früchte iſt, kann denn auch nicht „für Gott angenehm machen", wie die Apologie oben behauptete. —

Nachdem ich die große Arbeit, das dritte und letzte Examen, glücklich überſtanden, ſandte ich dieſelbe dem verehrten und mir perſönlich befreundeten Mann mit einem kurzen Begleitſchreiben des Inhalts:

„Hochverehrter Herr G.-S.!

. . . . . „Ich habe die Bekenntnißſchriften der evangeliſch-lutheriſchen Kirche aufmerkſam durchgeleſen. Damit Sie Sich davon überzeugen, wenn Sie Zeit und Willen dazu haben, ſende ich Ihnen meine Auszüge mit Bemerkungen dazu beikommend mit . . . . . .

Ich bin durch die ſymboliſchen Bücher von der Anſicht der Unrichtigkeit der lutheriſchen Grundlehre: „von der Rechtfertigung allein durch den Glauben" nicht bekehrt worden.

Der Menſch kann ohne die Rechtfertigung durch den Glauben nicht ſelig werden! — das ſteht feſt! — denn: was nicht aus dem Glauben kommt iſt Sünde" und „ohne Glauben iſt es unmöglich Gott zu gefallen!"

Dieſer Glaube an das ſeligmachende Verdienſt Jeſu Chriſti wird von jedem Katholiken oder der katholiſchen Kirche vorausgeſetzt. Nun aber hat Jeſus Chriſtus dieſes ſein Verdienſt erworben durch die vollſtändige Erfüllung des göttlichen Willens an unſerer Statt, aber nur unter der Bedingung, daß wir gleich Ihm, den göttlichen Willen künftig zu erfüllen entſchloſſen ſind. Dieſe Erfüllung des göttlichen Willens beſteht aber nicht bloß in der Annahme der durch Chriſti That uns erworbenen Befreiung von der

Schuld und Strafe der Sünde, sondern auch in dem festen Entschluß, dem Beispiele Christi im Gehorsame Folge zu leisten.

Dieser Gehorsam ist seiner Natur nach ein doppelter, und das ist der Gehorsam der Vernunft gegen die göttliche Offenbarung, also der Gehorsam des Glaubens; während der Gehorsam des Willens gegen die Gebote Gottes der Gehorsam der Werke ist, den die katholische Kirche für eben so verbindlich hält als den Gehorsam des Glaubens ..... Der Glaube ist der Schlüssel zu den Heil- und Gnadenschätzen; wir müssen damit aufschließen, er ist die Pforte zur Heiligung, wir dürfen nicht an der Thür stehen bleiben, er ist das anvertraute Pfund, wir sollen damit wuchern. Wenn wir dem Herrn dermaleinst unsern Glauben zeigen ohne Früchte, so wird es uns vermuthlich ergehen wie dem Feigenbaum. Die Werke des Wiedergeborenen sind nicht mehr seine Werke, sondern in der Kraft Christi gethan, des Herrn Werke in uns! Wir sind die Reben, er ist der Weinstock. Aber ob wir als Reben in Ihm wurzeln, das zeigt sich an den Früchten. Erhalten Sie mir" u. s. w.

Ich erhielt nach Wochen Schriftstück und Begleitschreiben ohne jegliche Antwort zurück. — Damit endigte meine Prüfungszeit.

Es blieben nun für mich noch zwei Punkte, der Kirche gegenüber zu erledigen.

Der eine betraf mein Verhalten bei der bevorstehenden Confirmation meines jüngsten Sohnes, welcher bereits den Unterricht dazu seit einem Jahre bei G.-S. Büchsel genossen und die ich deswegen nicht mehr verhindern konnte und mochte; der zweite: die nicht zu verleugnende Thatsache, daß ich durch ein von der Kirche verurtheiltes Buch einen nachhaltigen Anstoß zur Einkehr in diese Kirche erhalten hatte. Beide Punkte fanden in dem richtigen Urtheil meines nunmehrigen Gewissensrathes ihre einfache und natürliche Erledigung.

Mein jüngster Sohn befand sich bereits im achtzehnten Lebensjahre und verrieth nicht die geringste Zuneigung für die katholische Kirche, eher eine entschiedene Abgneigung. Daher war der hochwürdige Herr völlig damit einverstanden, daß ich keine väterlichen Gewaltmittel anwenden dürfe, um meinen Sohn von dem mit meiner Einwilligung begonnenen Schritt zurückzuhalten. Er wie meine übrigen Kinder sind vielleicht bestimmt, wie ich es war, auf Umwegen zur Kirche zu ge-

langen. Mein tägliches Gebet für sie zu Gott ist: daß Er sie ihres Heils nicht verlustig gehen lasse, daß Er sie nicht lau im Glauben finden möge! —

Was den zweiten Punkt betrifft, der mir Skrupel erweckte, so war der hochwürdige Herr ebenfalls der Ansicht, daß ich die Wahrheit des Thatsächlichen nicht zu verleugnen brauche, jedoch allen Verordnungen der Kirche nunmehr Gehorsam zu leisten habe, welches ich von Herzen versprochen. Und somit waren denn alle Hindernisse zum Eintritt in die Kirche für mich beseitigt.

Am 15. Juli 1858, also in meinem 56. Jahre, legte ich ganz in der Stille in der St. Hedwigskirche das tridentinische Glaubensbekenntniß ab. Gott sei für Seine Gnade gepriesen. — —"

Dem trefflichen Manne ward die Freude zu Theil, daß sein ältester Sohn, Farmer in Ober-Canada, im Juni 1869 zu Ottawa, der Hauptstadt des Landes und Residenz des Bischofs, in die katholische Kirche aufgenommen ward.

Georg Friedrich Daumer.

Wol mußte die Nachricht von der Wiedergeburt dieſes Mannes, dem an ausgeſprochenem Haſſe gegen das Chriſtenthum nur Wenige gleichkamen, allgemein überraſchen, mehr noch vielleicht ſeine bisherigen Freunde und Geſinnungsgenoſſen, als die Angehörigen der Kirche, in welcher plötzliche, wunderbare Bekehrungen auch in neuerer Zeit nicht gerade zu den Seltenheiten gehören.

„Wie iſt es möglich," ſagte der Eine, „daß ein noch geiſtig ungeſchwächtes, helldenkendes und wolunterrichtetes Individuum, daß insbeſondere ein Mann, der ſich als Denker, Kritiker, Hiſtoriker bethätigt und die Geiſtesoperationen eines ſolchen zu ſeinem ſpeciellen Fache und Lebensgeſchäfte gemacht hat, ſich in ſo enge Feſſeln fügen, ſich einem ſo knechtiſchen Autoritätsglauben unterwerfen, ſo vernunftwidrige, ſuperſtitioſe, unſinnige Dinge glauben kann, wie man als Katholik zu thun verpflichtet iſt? Wie mag ein ſolcher in dem Maße mit ſich in Widerſpruch treten, ſo völlig auf den ſein Lebenlang in der ungebundenſten Weiſe geübten und geltend gemachten Gebrauch ſeiner Vernunft verzichten, ſich in ſo ſchmachvoller Entwürdigung und Selbſtaufgebung zur blinden, dumpfen, gedankenloſen Glaubens- und Gebetsmaſchine degradiren laſſen?"

„Hat er denn," fragte ein Anderer, „all das Böſe, Gräuliche und Entſetzliche vergeſſen, was er dem Chriſtenthum vorgeworfen, was er in ganzen Abhandlungen und Werken hiſtoriſch-kritiſch nachzuweiſen unternommen hat? Oder iſt er entſchloſſen und bereit, Alles förmlich zu widerrufen und als eine bloße Verleumdung zu bezeichnen, die er ſich aus Wahnſinn oder Böswilligkeit hat zu Schulden kommen laſſen?"

„Der Sprung iſt nicht ſo groß, als es ſcheint," expectorirte ſich ein dritter Weiſer, „die Extreme berühren ſich," und ein Vierter ſtimmte

dieſem ſofort bei. „Er neigte ſich anfangs," orakulirte dieſer, „der pietiſtiſchen Richtung zu, von der er ſich aber bald wieder entfernte, um in das andere Extrem zu verfallen und ſchließlich zur katholiſchen Kirche überzutreten."

Es ließ ſich erwarten, daß Daumer ſelbſt die Mittel und Wege, welche ihn die tiefe Kluft, die ihn vom Chriſtenthum trennte, überſpringen ließen, erörtern und die Motive ſeiner Converſion der Welt zur Beurtheilung vorlegen würde. Er hat dieſer Erwartung entſprochen. Nachdem er in zwei nach ſeiner Converſion erſchienenen Werkchen: „Die dreifache Krone Roms" und „Marianiſche Legenden und Gedichte," nur kurze Andeutungen gegeben, hat er darauf in einer eigenen Converſionsſchrift [1]) ſeinen Rücktritt zur Kirche motivirt.

Bevor wir auf dieſe näher eingehen, wollen wir zuvor Daumers Vergangenheit, ſein bisheriges Leben und Wirken in Betracht nehmen.

Zu Nürnberg am 5. März 1800 geboren, der Sohn wolhabender Eltern, war er als Knabe „ſtill, kränklich, allem Wilden, Rohen, Wüſten, Gewaltſamen, ja ſelbſt der ganz gewöhnlich nach Außen gekehrten Munterkeit und Lebendigkeit des Knabenalters von Natur fremd und fern," trieb Muſik, ſchrieb, las, dichtete und beſchäftigte ſich viel mit der Bibel, daher ihn ſeine ſehr religiös geſinnte Mutter und die Verwandten ſchon früh als künftigen Geiſtlichen betrachteten.

Siebzehn Jahre alt bezog er die Univerſität Erlangen, um dem Wunſche ſeiner Eltern gemäß Theologie zu ſtudiren. Durch mehrere ſeiner Lehrer, wie Kanne und Schubert, angeregt, gab er ſich dort einer pietiſtiſchen Richtung hin, welche ihm als Kanzelredner unter den Rationaliſten viele Gegner zuzog, während er es andrerſeits auch ſeinen vorgeſetzten geiſtlichen Obern nicht recht zu machen verſtand. Machte er doch Gedichte, was ihm ſehr zum Vorwurf gereichte.

Der Pietismus vermochte ihn nicht lange zu feſſeln. Sehr begreiflich; es beſteht derſelbe in gläubigen Stimmungen, welche aber des Troſtes der gegebenen Realitäten in der Kirche Chriſti entbehren und daher einen allzu großen Werth und die ungemeſſenſten Erwartungen in die eigene Subjektivität ſetzen. Treten nun, wie ſo häufig, Enttäuſchungen ein, wird ein ſolcher in falſchem Spiritualismus Befangener durch traurige Vorkommniſſe an den Perſönlichkeiten irre, ſo iſt Verzweiflung an ſich und an der Welt nur zu oft die Folge. So ging

1) Meine Converſion. Ein Stück Seelen- und Zeitgeſchichte. Mainz, 1859.

es Daumer, dessen tief poetische aber äußerst empfindliche Natur durch gewisse unter den Anhängern seiner Richtung in Nürnberg und Erlangen vorgekommene Ereignisse, die selbst das Einschreiten der Behörden erforderlich machten, in ihrem tiefsten Innern verletzt wurde. Er entsagte der Theologie, studirte in Leipzig Philologie und wurde 1827 Lehrer am Gymnasium seiner Vaterstadt, nachdem er seine erste philosophische Schrift: „Urgeschichte des Menschengeistes" (Berlin, 1827) geschrieben. Schon in dieser trat er seinem ehemaligen Lehrer Hegel, der damals auf dem Höhepunkte seines Ruhmes stand, entgegen, noch entschiedener jedoch in seiner „Andeutung eines Systems speculativer Philosophie." (Nürnberg, 1831). Während Hegel das Christenthum für die „absolute Religion" erklärte, es gleichwol jedoch als die noch in die „Vorstellung" eingehüllte Wahrheit der Philosophie, als der schleierlosen Wahrheitserkenntniß unterordnend, war Daumer der Ansicht, daß die absolute Religion erst noch zu erwarten sei, und verstand darunter im Grunde nur ein durch Vernunfteinsicht möglichst klar gemachtes biblisch-dogmatisches Christenthum. Die Idee des jüngsten Tages, wie sie sich namentlich in der Apokalypse darstellt, bildet den Schlußstein und die Krone seines philosophisch-prophetischen Systems, so daß alles Vorausgehende auf die Realisation der von Gott vor Vorbeginn gewollten „absoluten Welt" als das letzte Resultat aller Natur- und Geistesentwickelung hinzielt, nur aus dieser idealen Bestimmung begreiflich wird und nur so weit Sinn und Werth hat, als es zu diesem Zwecke dient. „Dieses System, sagt er, verkennt die Gottheit als zeitlosen, und durch sich selbst zur Persönlichkeit bestimmter Geist, der die Idee der Welt und den Plan zu ihrer Verwirklichung frei in sich entworfen hat" [1]) Im letzten Paragraphen findet sich eine tabellarische Uebersicht des Systems, welches als eine „speculative Geschichte des Geistes und der Welt" bezeichnet und nach seinen Hauptmomenten zur Anschauung gebracht wird. Es zerfällt in drei Theile: 1) vorweltliche Geschichte des Geistes; 2) Geschichte der Weltentwicklung; 3) absolute Welt. In Betreff dieser letztern trifft er mit den Visionen und Prophezeiungen des N. T. auffallend zusammen, nur daß er noch die schon oben erwähnte „absolute Religion" einschiebt. Es bilden sich so

1) Dem entspricht, was in den das System einleitenden Lehrsprüchen ausgedrückt ist, so z. B. gleich im ersten:

„Der Geist ist alles Sein: er ist die ewige Kraft,
Die Welt und Zeit so wandelt, als erschafft."

folgende Epochen: 1) Urchriſtenthum; 2) Katholicismus und Reich des Mittelalters; 3) Proteſtantismus und moderne Weltbildung als Uebergangsformen; 4) abſolute Religion und Univerſalreich des letzten Weltalters und 5) Uebergang zur abſoluten Welt, große kosmiſche Kataſtrophe, Weltumwandlung, worauf dann die „abſolute Welt" ihren Anfang nimmt. [1])

Seine pädagogiſche Wirkſamkeit währte nicht gar lange. Conflikte mit dem Direktor des Gymnaſiums, einem der ſtrengſten Orthodoxie ergebenen Manne, beſonders aber anhaltende, ſchwere Körperleiden, die den von Kindheit an Kränklichen befielen, nöthigten ihn 1833 ſein Amt aufzugeben und ſich ins Privatleben zurückzuziehen.

Seine Studien, denen er ſich jetzt ſelbſt mit dem angeſtrengteſten Fleiße überließ, und die theils die Philoſophie und Geſchichte, theils die rabbiniſche Literatur umfaßten, entfernten ihn immer mehr vom Chriſtenthum. Den Pietismus hatte er verabſcheuen gelernt, der vulgäre Rationalismus der proteſtantiſchen Theologie erſchien ihm flach, leer, geiſtlos und rief ſeine entſchiedenſte Antipathie hervor. So ſah er ſich von Barbarei und Finſterniß umgeben, aus welcher ihm, wie ein lichter Stern, der katholiſche Mariendienſt hervorleuchtete. Aber der Proteſtantismus hatte auch dieſen mit roher Hand von ſich geſtoßen, und ſo kam es, daß er dieſen noch weit mehr haßte, als den Katholicismus, wie ſeine „Polemiſchen Blätter" (Nürnb. 1834) und noch mehr die ein Jahr ſpäter erſchienenen „Züge zu einer neuen Philoſophie der Religion und Religionsgeſchichte" erweiſen, in welcher letzteren katholiſche Elemente unſchwer nachzuweiſen ſind. Aber der Gang ſeiner Studien erlitt durch die unglückliche Polemik, in welche ihn ſein ſcharfes Auftreten gegen die proteſtantiſche Theologie verwickelte und Jahre lang darin feſthielt eine andere Richtung, und er der bisher doch noch die ſpeculativen Ideen des Chriſtenthums feſtzuhalten geſucht hatte, fing allmählig an, dem Chriſtenthum überhaupt den Krieg zu machen.

Eine Welt der Entſagung, wie ſie dieſes lehrte, konnte für ihn, der „die Vollendung und Steigerung des weltlichen Daſeins bis zur höchſten Potenz und reichſten Entfaltung deſſelben" wollte, nicht Schöpfungszweck ſein. Bei dieſer, einer abſtrakten und negativen Denkart, wie ſie in jeder poſitiven Religion ihre Repräſentanten hat, entgegen-

1) Vgl. hierüber den trefflichen Aufſatz über Daumer von F. A. Muth in der Augsb. Poſtzeitung vom October 1868.

gesetzten Richtung, mußte ihm der persische Dichter Hafis mit seiner entschiedenen Verneinung jeder ascetischen und ethischen Abstraction des Uebersinnlichen und Himmlischen als der beste Dollmetscher seiner eigenen Lebensanschauungen erscheinen. Seine Bearbeitung der Gedichte desselben ist klassisch zu nennen, und von welchem Standpunkte aus man das Buch auch beurtheilte, die hohe ästhetische, formelle und literargeschichtliche Bedeutung konnte ihm Niemand abstreiten.

So wurde seine Stellung eine immer mehr isolirte. Von Niemand, auch nicht von seinen vertrautesten Freunden, verstanden, war ihm die „ungeheure, wenn nicht äußere, doch innere Einsamkeit", zu der er sich verdammt sah, immer empfindlicher, schauerlicher, unerträglicher, und so kam er auf den seltsamen Gedanken, sich, um doch einer Partei anzugehören, dem Judenthume anzuschließen. Das war die Zeit, in welcher er seinen Haß gegen das Christenthum in dem berüchtigten Werke: „Geheimnisse des christlichen Alterthums" (Hamb. 1847, 2 Bde.) zum vollen Ausdruck gelangen ließ. Wir müssen diese monströse und abentheuerliche Ausgeburt etwas näher betrachten, weil sie als Hauptdocument zur Beurtheilung seiner damaligen Geistesrichtung, als Gipfelpunkt seines dämonischen Hasses betrachtet werden muß.

Wie aus einzelnen bereits gegebenen Andeutungen hervorgeht, war es die Aufgabe seines Werkes, zu beweisen, daß das Christenthum seinem innersten Wesen und Kerne, seiner Grundidee, seinem historischen Ursprunge und seiner weiteren thatsächlichen Entwicklung nach ein scheußlicher, menschenmörderischer Molochdienst sei.

„Das Christenthum ist die Religion des Geistes," so beginnt er und erörtert die Frage, was Geist im christlichen Sinne sei. Er ist „dasjenige, was zur Natur, zu dem realen Sein und Leben der Dinge, das von dieser Religion als ein absolut nicht sein Sollendes bestimmt und unter dem Namen: Fleisch, Welt, Sünde, Teufel, aufs leidenschaftlichste verklagt, verdammt und bekämpft wird, den extremsten Gegensatz bildet; die principielle Aufhebung und Verkehrung alles Objectiven, natürlich Wahren und Wirklichen in sein Gegentheil, die absolute Subjectivität, somit die absolute Verrücktheit und Unvernunft; die Bejahung und Vergötterung der isolirtesten menschlichen Ichheit und Besonderheit; die Verneinung des ganzen Menschen und der ganzen Welt als eines leiblichen und lebendigen Seins, zum Behufe der Zurückziehung in die finstere, leere, nur von hohlen Traumgestalten erfüllte Tiefe der Innerlichkeit; das Allernegativste, Feindseligste, Zerreißendste

und Zerrüttendſte, ſomit Böſeſte, was es gibt und was ſich denken läßt. Aus dem Geiſte in dieſem ſchlimmen, chriſtlichen Sinne des Wortes, aus dieſem fürchterlichen Princip der Negation und Abſtraktion fließen alle Fanatismen und Gräuel, die die Geſchichte des Chriſtenthums beflecken, und dieſe ſind keineswegs etwas dem Weſen dieſer Religion Fremdes, nicht ganz nur aus ihrem eigenſten innerſten Grunde Hervorgehendes, von ihr urtheilend Abzutrennendes, ſondern ihre wahre, charakteriſtiſche, nothwendige und unvermeidliche Entwicklung und Manifeſtation. Jener alte Kronos und Moloch der alten phöniziſchen Völkerſchaften mit ſeinen gräßlichen Menſchenopfern, die einſt nach bekanntem bibliſchen Zeugniſſe auch Israel brachte, er war ebenfalls nichts Anderes als dieſer Geiſt . . . Dieſe abſolute Negation des natürlich Menſchlichen und Weltlichen, und das Chriſtenthum rein hiſtoriſch und unbefangen betrachtet und erforſcht, iſt Nichts weiter als das Wiederaufleben dieſer uralten Barbarei im Kampfe mit der von den Griechen begründeten heidniſchen Weltbildung, die vom Chriſtenthum, einem molochiſtiſchen Myſticismus und Jeſuitismus des Judenthums, langſam und liſtig untergraben ward, um an ihre Stelle ein Zeitalter der drückendſten, grauſamſten Prieſterherrſchaft und der äußerſten Verwilderung aller menſchlichen Zuſtände zu ſetzen." Von dieſer Vorausſetzung des Chriſtenthums als einer ungeheuerlichen Sekte des Judenthums ausgehend, kann Daumer nicht umhin zu bekennen: „Die Juden haben Recht gethan, daß ſie die aus ihrem Dunkel hervortretende Sekte nicht dulden wollten, daß ſie dieſelbe in Gemeinſchaft mit den ebenſo wenig zu tadelnden Heiden mit aller Kraft zu unterdrücken ſuchten."

Schon in einer mehrere Jahre vorher erſchienenen Schrift [1]) hatte er nachzuweiſen geſucht, daß die urſprüngliche Religion der Juden der auch den Phöniciern gemeinſchaftliche Feuer- und Molochdienſt geweſen. Dieſer Dienſt habe ſich nun im Laufe der Zeit gemildert, an Stelle der Menſchen wurden Thiere geopfert, während nur eine Partei unter den Juden hartnäckig an ihm feſthielt, die Partei des ſogenannten Chriſtenthums. Dieſes war ſomit ganz und gar nicht identiſch mit der Humanität, wie vielfach angenommen wird; im Gegentheil, es ſind die entſchiedenſten Gegenſätze, und das Menſchenopfer hat bis

1) Der Feuer- und Molochdienſt der Hebräer. Braunſchw. 1842.

in die neueſten Zeiten die dogmatiſche und rituale Centralidee deſſelben gebildet.

Wie ſchon bemerkt, leugnete Daumer durchaus nicht die hiſtoriſche Exiſtenz Chriſti; er ſpricht ſich folgendermaßen über ihn aus: „Es muß jener Grund und Urſprung mit dem, was ſich daraus entfaltet und geſtaltet hat, in innige Beziehung geſetzt, es muß angenommen werden, daß dieſe Religion, die zu allen Zeiten ihrer hiſtoriſchen Manifeſtation und Herrſchaft einen ſo furchtbar verneinenden Charakter gezeigt, ſchon in ihrem erſten Keim und Beginne nicht weſentlich anders beſchaffen, daß ſie von vornherein keine friedliche, freundliche Natur und Tendenz gehabt, daß mit einem Worte Chriſtus wirklich der Stifter des Chriſtenthums, und die Kirche, ſo wie ſie war und iſt, ſein und ſeiner Jünger und Nachfolger furchtbar großes Erzeugniß ſei."

Hiernach kann es nicht auffallen, wenn er hinſichtlich des letzten Abendmahls die Meinung ausſpricht, daß bei demſelben ein Kind geopfert und verzehrt worden ſei, ein Mahl, an welchem der edle tugendhafte, unſchuldige Judas aus Abſcheu nicht Theil nehmen mochte und ſich empörten Herzens entfernte, um den Frevel der Obrigkeit anzuzeigen. Daher konnte Chriſtus leicht vermuthen, daß Judas ihn und ſein frevleriſches Beginnen verrathen würde. Dieſe Menſchenopfer nun ſind von der Zeit an durch das ganze Mittelalter hindurch vorgekommen, und ſogar noch im Proteſtantismus finden ſich Nachklänge derſelben. Die Beweiſe hierfür zieht er aus der Kirchengeſchichte, aus der Verehrung der Reliquien, den kirchlichen Feſten und Ceremonien, aus dem Leben und den Thaten der Heiligen, aus dem Glauben an Geſpenſter und Kobolde, aus Volksgebräuchen, Märchen, Sagen, Sprichwörtern ꝛc., auf deren Mittheilung oder genauere Erörterung wir verzichten müſſen.

Wie Chriſtus ein Menſchenopferer geweſen, ſo auch viele Heilige, wie Bernhard von Clairveaux und Franz von Aſſiſi. Erſterer habe auch ſeinen Mönchen Menſchenfleiſch zu eſſen gegeben, was Daumer aus der Erzählung eines Biographen des Heiligen folgert, welcher berichtet, daß die ſo einfache Koſt im Kloſter ihnen als noch zu gut erſchienen ſei, weshalb ſie ihre Zweifel dem Biſchof von Chalons vorlegten. Dieſer aber beruhigte ſie hierüber und ermahnte ſie, ſich ganz der Leitung des Heiligen zu überlaſſen, indem er ſie auf die Erzählungen von Eliſäus und der Prophetenſchülern (4 Kön. 4, 38) verwies. Daumer bemerkt nun, daß die Mönche ſich geweigert hätten, gewiſſe

Speisen zu genießen, die ihnen zu gut schienen, und doch zum Gebrauche der Menschen nicht recht geeignet gewesen wären, also ganz sonderbare räthselhafte Speisen. Indem er nun zugleich des Magenübels, an welchem der heilige Bernhard später litt, gedenkt, kömmt er zu folgendem Schluß: „Es ist hernach kein Zweifel, der Abt hielt die Mönche zu antropophagischen Mahlen an; sie hatten einen Abscheu vor solcher Nahrung und wandten sich an den Bischof, um sich einer so grauenhaften Pflicht enthoben zu sehen; dieser aber bestätigte die Ansicht und Einrichtung des Abtes, und die Mönche mußten sich fügen. Der heil. Bernhard selbst hatte sich den Magen so sehr verdorben, daß er meist roh wieder von sich gab, was er genossen hatte, und durch dieses beständige Ausbrechen unverdauter Speisen den Brüdern, besonders wenn sie im Chore sangen, lästig wurde. Dies hat wol seinen Grund in dem Ekel, dessen sich bei jenen schauderhaften Eucharistien selbst dieser sonst so vollendete Heilige nicht zu erwehren vermochte." Ebenso ist es mit Franz von Assisi bei dem die Etymologie aushelfen muß. „Franciscus ließ sich bei einer kleinen, einsam gelegenen Kirche nieder, die Portiuncula hieß und der seligsten Jungfrau Maria zu den Engeln geheiligt war. Dieser Stammkirche des Ordens wurde der berühmte Portiuncula-Ablaß zu Theil, der späterhin auf alle Kirchen und Kapellen der Franciskaner übertragen ward. „Portiuncula heißt ein Stückchen, kleiner Theil oder Antheil, von portio, und bedeutet was jene Portiuncula-Kirche, jenen Portiuncula-Ablaß betrifft, wol eine kleine Portion vom Fleische eines geopferten Menschen, so wie man sie dort zu empfangen und zu genießen pflegte. Der Beisatz „zu den Engeln" kommt daher, weil man dort Engel machte; zu solchen nämlich wurden dem Glauben der Zeit nach die Seelen der Geopferten."

Auch den im Leben der Heiligen nicht so selten vorkommenden Umstand, daß sie an hohen Festtagen sterben, nachdem sie ihren Todestag vorausgesetzt hatten, deutet Daumer für seine Ansicht aus, indem er darin den handgreiflichen Beweis sieht, daß jene sich zum Opfer brachten und einen gewaltsamen Tod durch Priesterhand oder durch Selbstmord erlitten. Er belegt dies mit zahlreichen Beispielen. So sagt er vom heil. Stanislaus Kostka, der an Mariä Himmelfahrt (1568) starb: „Er ist ganz sicherlich als ein Schlachtopfer des heimlichen Menschenopfercultus der Jesuiten gefallen, die den unglücklichen Jüngling bis zu dem Entschlusse, sich durch sie morden zu lassen, verdüsterten

und fanatiſirten, und ſich ſo aus ihm einen neuen Heiligen ſchufen. „Denn da der heilige Stanislaus erſt achtzehn Jahr alt war und im zehnten Monate ſeines Noviziates ſtarb, deſſenungeachtet aber ſeine Zelle in Rom mit einem Marmordenkmale geſchmückt wurde, er ſelbſt aber zum beſondern Schutzpatrons Polens erwählt wurde, ſo begreife man nicht, wodurch ſich der junge Menſch einer ſo außerordentlichen Ehre werth gemacht habe.

So kommt er denn zu dem Ergebniß, daß „Religion und Cultus des chriſtlichen Alterthums über alle Maßen grauſam und gräulich geweſen; daß in Erſcheinung und Entwicklung des Chriſtenthums nichts weniger als ein Gewinn für die Menſchheit, ein Fortſchritt zum Beſſern im Sinne der Bildung und Humanität, ſondern das reine Gegentheil, der beklagenswertheſte Sturz in einen Abgrund von Rohheit und Elend zu ſehen, indem es die bereits veredelten Denkweiſen der Juden und Heiden ganz wieder auf altmolochiſtiſche Negationen der Natur und des Lebens zurückgeführt; daß die Gebräuche des Abendmahls und der Meſſe, die weſentlichſten von allen in dieſer Religion, was ihre erſte und echte Form betrifft, in vollkommen anthropathyſiſchen und anthropophagiſchen Cultusakten beſtanden, daß die Kirche die ihr ſpecifiſch eigene Luſt an Marter und Mord ebenſo in geheimen und bis jetzt noch nicht zu hiſtoriſcher Kunde und Anerkennung gekommenen Cultusakten, als in öffentlichen und anerkannten Gewaltthaten und Barbarismen befriedigt, daß namentlich eine Unzahl ganz eigentlicher und förmlicher Menſchenopfer gefallen, indem man Kinder und andere Menſchen zu ganzen Hunderten zum Theil auf einmal mordete, und daß dieſe namenloſe Barbarei nicht etwa in beliebter apologetiſcher Weiſe als etwas dem Chriſtenthum als ſolchem nicht Angehöriges und nicht zum Vorwurf Gereichendes, nur auf Entſtellung, Verderbung und fremdartiger Beimiſchung beruhendes, ſondern als etwas rein Principmäßiges, ſchon in den erſten Gründen und Anfängen Enthaltenes, ſich aus ihnen mit innerer Nothwendigkeit Entwickelndes zu betrachten ſei . . .

„Das ganze Chriſtenthum iſt, wie gleich Anfangs bemerkt, die Religion des Geiſtes, dies letztere Wort ganz nur im eigenen Sinne des Chriſtenthums und der Kirche genommen; der Geiſt aber in dieſem negativen Sinne des Wortes, wie endlich hohe Zeit zu merken und einzuſehen, ein fürchterlich kakodämoniſches Ungeheuer und als ſolches der, wenn auch heuchleriſch maskirte Grund und Urſprung alles Greuels und Entſetzens in der Geſchichte

der Menschheit und besonders des Christenthums .... Die christliche Religion muß untergehen — nicht etwa deshalb, weil sie Religion, sondern weil sie eine falsche, böse, verderbliche ist. Es gibt nämlich auch eine gute, wahre, heilbringende Art von Religion, und diese besteht in dem Glauben an die Natur, als eine im Weltall waltende göttliche Macht und Menschheit, und in dem Vertrauen auf sie, der Hingebung an sie als eine solche. Denn die Natur ist keineswegs todt und blind; sie ist Leben und Geist — gutartig affirmativer Geist im Gegensatze des bösartig negativen des Christenthums, sie ist eine Macht über uns, die wir durchaus nicht, so wie es bei der chimärisch außerweltlichen und übernatürlichen unserer Theologie der Fall, zu leugnen und hinwegzukritisiren vermögen, zu der wir ewig in den allerwesentlichsten Beziehungen stehen, der wir Alles verdanken, dessen wir uns rühmen dürfen, der sich zu widersetzen Wahnsinn, Verbrechen und Qual, der sich willig und freudig zu unterwerfen Vernunft, Tugend, Seligkeit, Rettung und wahrhaftig einzige Erlösung vom Uebel ist. Gegen sie macht das Christenthum die entschiedenste, feindseligste Opposition; es ist daher die unsinnigste und schrecklichste Empörung gegen das, was in Wahrheit gut und göttlich ist, die tiefste innerste Schuld- und Sündhaftigkeit, der vollendete Frevel der Gottentfremdung, die absolute Apostasie und Gottlosigkeit, die wir in reuiger Rückkehr zu der in jenem großen Sinne gefaßten Natur vollkommen abschwören und abthun müssen, um uns dem Verderben zu entreißen und dem uns von der bezeichneten Macht und Gottheit bestimmten harmonischen Ziele unseres Daseins zu nähern."

Es muß allerdings bemerkt werden, daß das von Daumer mit unsäglichem Fleiße zusammengebrachte Material zu diesem seinem verrufensten Buche nicht etwa aus eitlen Träumen, Erfindungen und Lügen gebildet ist. Die Thatsachen sind theilweise nur allzu gewiß, wie mir aus Görres Mystik und ähnlichen Schriften wissen. Welche Gräuelscenen bei den russischen Secten noch heut vorkommen, darüber bringen Zeitungen und Journale nur allzu reichliche Berichte, und der Freiherr von Haxthausen hat in seinem bekannten Werke über Rußland die vollkommenste Aufklärung über die Gräuelculte jener Secten gegeben. Nur hat Daumer in seiner damaligen Verblendung falsche Consequenzen daraus gezogen und dem Christenthum aufgebürdet, was der Häresie und dem Sectenwesen zur Last fällt. So war es denn in der That kein Wahnsinn, der dem Buche zu Grunde lag, wie einige entrüstete

Recenſenten gemeint, es war die volle, freie, bewußte Hingebung an den Satan, den ſo lange verkannten und gemißhandelten Satan, für den der Verfaſſer begeiſtert war. „Wer einmal durch den Beſchluß ſeines freien Willens ſich gegen Gott entſchieden, dieſe Entſcheidung bis zum förmlichen Haß geſteigert und ſich dem möglichſten Gegenſatz gegen Gott ergeben hat, kann dies eben nur in Kraft der ihm verliehenen Freiheit thun und bleibt frei auch während ſeines Verharrens in dieſem Beſchluſſe; aber er fällt nun auch dem Einwirken der Mächte anheim, denen er ſich hingegeben und ſympathetiſch angeſchloſſen hat. Dieſe furchtbaren Mächte ſchüren in ihm die dunkle Gluth des Haſſes, verfinſtern ſeine intellektuellen Kräfte, inſpiriren und umſpinnen ihn mit ihren Eingebungen, und wer immer dieſen Punkt erreicht hat, vermag nicht mehr zu beſtimmen, wie weit er auf intellectuellem und moraliſchem Gebiete noch kommen kann. Seine Seele wird das Inſtrument, auf welchem jene Virtuoſen des Abgrundes ſpielen, wie der Tonkünſtler auf den Taſten des Klaviers, und wo die natürliche Anlage vorhanden iſt, kann die innerliche Verbindung auch zum eigentlichen Verkehr übergehen." (Hiſt.-pol. Bl. Bd. 21 S. 206.) Daumer war „ein durchaus gläubiger Unchriſt und Widerchriſt," der weder den Teufel leugnete, noch die chriſtlichen Wunder verſpottete; erſteren nur für einen von dem düſtern Chriſtengott verfolgten menſchenfreundlichen Naturgeiſt, letztere für teufliſche Manifeſtationen anſah, und mit Recht konnte er für ſich in gewiſſer Beziehung eine Art von „Poſitivismus" in Anſpruch nehmen. Denn nicht an die baare Negation verſchwendete er ſo viele Jahre ſein beſtes Herzblut, vielmehr wollte er die Menſchheit durch eine neue Weltreligion beglücken.

Dieſes verſuchte er in ſeinem Werke: „Die Religion des neuen Weltalters" (Bd. 1—2, Hamb. 1850). Das Unternehmen dünkt ihm ſelbſt ſo kühn und gewaltig, daß er ſeine eigene Weisheit hiezu nicht für ausreichend hält, ſondern die Mitwirkung aller genialen Geiſter in Anſpruch nehmen zu müſſen glaubt. Daher bildet auch ſein Werk eine Art philoſophiſch-theologiſche Blumenleſe aus einer Menge anderer Schriften, worüber ſich Daumer ſelbſt ſo ausſpricht: „Das Ungeheure, deſſen wir bedürfen, und das ich unter dem Namen der zur Erſcheinung zu bringenden neuen Religion, der auf dem Titel verkündeten Religion des neuen Weltalters, begreife, kann, wie ich die Sache faſſe, nicht das ausſchließliche Erzeugniß und Eigenthum eines mit ganz einzigen Kräften und Eigenſchaften ausgeſtatteten Originalgenies, nicht die der

Menschheit ohne den innigsten genetischen Zusammenhang mit ihr selbst und ohne ihre wesentliche Mitwirkung und Selbstbethätigung werdende Gabe eines prophetisch und messianisch bevorzugten und auftretenden Individuums — es muß das Produkt des ganzen Geschlechts und des in ihm sich manifestirenden universellen Genius, speciell dasjenige der in den modernen Gährungen, Arbeiten, Kämpfen und Schmerzen begriffenen, eine neue befriedigendere Form des Bewußtseins und Daseins so sehnsüchtig erstrebenden Menschheit sein, hat auch durchaus nur als solches hervorzutreten und um die ihm nöthige Beistimmung und Anerkennung zu werben. Alles ferner, was zur Bildung dieses großen Phänomens gehört, ist, wie ich finde, schon da, doch nicht in einheitlich zusammengefaßter, concentrirter Art und Gestalt, nicht in der Weise der Totalität und des systematischen Bezogen- und Verbundenseins, sondern zerstückelt und zerstreut in einer Menge von Lichtblicken, Genieblitzen und partiellen Wahrheitserkenntnissen, die aber nur gesammelt, zusammengestellt, in eine gewisse Ordnung und Uebersicht gebracht zu werden brauchen, um als eine wenigstens für den Anfang schon höchst erfreuliche und genügende literarische Grundlage zur Constituirung und Feststellung der neuen Gottes- und Weltanschauung, auf die es ankommt, und zu dem Beginn einer derselben entsprechenden Lebensentwicklung als ein so zu sagen canonischen Spiegel und Ausdruck der höhern Menschheit und Zeitbildung, als das Evangelium, die Bibel, der Koran der neuen Weltreligion zu erscheinen, und die dieser Bedeutung und Würde gemäßen erleuchtenden, belebenden und anregenden Wirkungen zu äußern."

Es liegt uns hier nicht ob, die Zweckmäßigkeit dieser von Daumer gewählten Form zu beurtheilen, obschon es einleuchtet, daß die mussivische Darstellungsweise dem Zwecke des Buches nicht zu entsprechen vermag, da sie dem Leser kein fertiges Ganze darbietet, in welchem er den leitenden Grundgedanken wie einen sich hindurchziehenden rothen Faden bis zum Ende verfolgen kann. Handelt es sich doch hier nicht um die Menge der citirten Autoritäten und ihrer Aussprüche, sondern lediglich um den Beweis aus dem Wesen der Sache selbst und des Gedankens, aus welchem heraus der Organismus des Werkes entwickelt werden mußte, während es jetzt nur äußerlich zusammengeflochtenes Material gewährt.

Halten wir uns an den Inhalt, der, wenigstens im ersten Bande, gänzlich verneinender Natur ist. Seiner früher erörterten Ansicht über

das Christenthum getreu, sagt er hier: „Die Religion ist des Menschen höchste und heiligste Angelegenheit; darum ist es aber auch so schrecklich, wenn ihm gerade in Hinsicht dieser ein Betrug gespielt ist, namentlich ein so großartig und welthistorisch durchgeführter wie im Christenthum.“ Zur Unterstützung dieses Satzes citirt er die Aussprüche einer Menge verneinender Geister, unter denen sich auch einige Tollhausphrasen Edgar Bauers, des geistlosen Bruders Bruno Bauers, befinden, die dem Buche selbst im antichristlichen Sinne nicht zur Zierde gereichen und die wir Anstand nehmen würden, mitzutheilen, wären sie nicht belehrende Zeugnisse für den Wahnsinn, zu welchem der Abfall vom Glauben und die unglückliche Sucht, Aufsehen zu erregen, die Menschen führt.

„Die genial verrückte Zerstörungswuth eines Caligula, eines Nero,“ läßt sich Herr Edgar Bauer vernehmen, „ist mit der des Christenthums kaum auf eine gleiche Höhe zu stellen. Nero, der auf dem Thurme des Mäcenas dem Brande der Stadt zusieht und die Verse Homers recitirt, und der Menschensohn, der mit seinem Feuer den Himmel durchrast, um das Wort des Propheten zu erfüllen, was ist der Letztere anders, als ein in ungeheuerlicher Ausdehnung in den Himmel geworfener Schatten des Ersteren?“ Das ist ein dem Gehirn eines Verrückten entsprungenes unsinniges Geschwätz, dem der philosophisch gebildete Daumer, der doch sonst die geistige Leere solcher frivolen Maulhelden und Phrasendreher richtig zu würdigen wußte, keine Stelle in seinem Buche hätte einräumen dürfen.

Im zweiten und dritten Buche herrscht schon ein anderer Ton. Die engen Grenzen des menschlichen Wissens, die Noth und Schwere des Daseins, die Trennung des Menschlichen vom Göttlichen, bilden die Objekte dichterischer und philosophischer Auffassung, zu deren Bethätigung Sentenzen aus den Schriften deutscher Dichter mitgetheilt werden. Der milde, humane Sinn Daumers tritt hier glänzend hervor. So sehr er für die Idee der Freiheit begeistert ist, kann er diese doch nicht ohne Bildung und Gesittung denken, ihm graut vor der Blutgier der Demokratie und ihrer Verthierung, wie sie sich leider auch in unserm Vaterlande häufig genug bethätigte; er verabscheut sie ebenso wie die Härte der Reaktion, die ihre Opfer zu Pulver und Blei begnadigt.

Der zweite Band des Werkes handelt im ersten Buche über Gott. Der Verfasser will weder einen abstrakten, außerweltlichen, jenseitigen

Gott, noch eine blinde, bewußtloſe Subſtanz oder Materie, ſondern ein einiges, harmoniſches Leben, welches in ſich ſelbſt Alles entfaltet und erkennt, ſeiner ſelbſt bewußt iſt und in ſeiner Einſicht Alles begreift. Die Allgegenwart Gottes dünkt ihm nicht „popanzartig, als ein richterlich beaufſichtigendes Wiſſen und Beobachten alles menſchlichen Denkens und Thuns, wie ſie pfäffiſch geltend gemacht wird," ſondern wirklich, real, lebendig, als das Weſen aller Dinge, die in ihm weben und ſind. Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. An dieſen Gedanken reihen ſich eine Menge entſprechender Ausſprüche von Luther, Jakob Böhme, Fichte, Jean Paul u. a.

Im weitern Verlauf identificirt Daumer Gott mit der Natur, die er die Totalität des Daſein in ihrer ſich ſelbſt faſſenden Einheit nennt: „Wol darf man Welt und Natur ſelbſt als eine in ſich ſelbſt beſtimmte Einheit und Ganzheit betrachten, als die allgemeine abſolute Perſönlichkeit, in der alle andern als beſondere und relative geſetzt und begriffen ſind; denn dies ungeheure Daſein, das uns umgibt und befaßt, drängt ſich uns, wenn wir uns ohne verblendetes Vorurtheil verhalten, als ein ſich begründetes und beſchloſſenes, organiſch lebendiges Eins voll Geiſt, Bewußtſein, intelligenter Selbſtbeſtimmung und Selbſtgewißheit auf."

Das dritte Buch iſt „das Weib" überſchrieben. Je nach der Stellung, die das Weib bei den verſchiedenen Völkern in der Geſellſchaft einnimmt, beurtheilt Daumer die Bildung und Geſittung desſelben; daß das Chriſtenthum daſſelbe erſt aus dem Stande der Knechtſchaft, in welchem es bei den Völkern des Alterthums mehr oder minder geſchmachtet hat, befreit, ihm die gebührende Stellung angewieſen und ſo den ſegensreichſten Einfluß auf das Leben auch in der Familie ausgeübt hat, das überſieht Daumer gänzlich. In dem Weibe findet er den tiefbeglückenden Central- und Ruhepunkt des ſonſt unendlich zerriſſenen und friedloſen Daſeins, das Menſchheitliche, welches in den Männern nach ſeinen verſchiedenen Seiten auseinandertritt, in ſeiner urſprünglichen Reinheit und Harmonie. Der Glaube an die Liebe Gottes iſt ihm die Anerkennung des „Ewigweiblichen"[1]), das Weib der in einem ganzen Geſchlecht menſchgewordene Gott der neuen Religion, deſſen ſomit in der Welt ſchon nachgewieſene Gegenwart hierdurch noch mehr beſtimmt wird.

---

1) „Das Ewigweibliche zieht ihn hinan." Göthes Fauſt.

Dieſe Achtung vor dem Weibe, die Apotheoſe der Weiblichkeit iſt charakteriſtiſch für Daumer [1]), und es iſt zu bedauern, daß der Druck ſeines Werkes nicht vollendet worden,[2]) weil es jedenfalls über die Kluft, welche zwiſchen dem pantheiſtiſchen Standpunkte dieſer Zeit und ſeiner Bekehrung zu einem perſönlichen extramundanen Gotte klafft, eine Brücke geſchlagen hätte. Dieſe Verherrlichung der Weiblichkeit findet ihren Culminationspunkt in der Verehrung der heiligen Jungfrau, eine Erſcheinung, die wie ein ſtrahlender Lichtglanz in die dichte Nacht ſeines Seelenzuſtandes fällt und einer genaueren Erörterung würdig iſt.

Bereits mehrere Jahre vor dem Erſcheinen ſeines Werkes über die Geheimniſſe des chriſtlichen Alterthums hatte er pſeudonym eine Sammlung Marienlegenden herausgegeben („die Glorie der heil. Jungfrau Maria," Nürnb. 1841) und war deshalb von ſeinen bisherigen Freunden, namentlich Ludwig Feuerbach, der ſie als die Erzeugniſſe eines „tollen romantiſchen Raptus" bezeichnete, heftig angegriffen worden. Laſſen wir hierüber Daumer ſelber ſprechen: „Schon damals," ſagt er in der Vorrede zur zweiten Auflage des gedachten Büchleins, „hatte ich mich in die wunderbaren Tiefen des Mariencultus mit einer Liebe, Andacht und Begeiſterung verſenkt, welche, da man mich zu den bloß verneinenden Geiſtern zählte, Vielen höchſt ſeltſam und unbegreiflich ſchien, und namentlich jener rein deſtruktiven Partei und ihren philoſophiſchen Chefs und Wortführern zum Anſtoß und Aerger gereichte. Da ich ſtets, auch in meiner negativſten Lebensperiode, etwas ſehr Poſitives im Sinn hatte, auf ein ſolches direkt oder indirekt ſtets ausging und das äſthetiſch Schöne, Anmuthige, Reizende, ſowie nicht

---

1) Er hat die Frauen dichteriſch verherrlicht in ſeiner Sammlung: „Frauenbilder und Huldigungen." 5 Bdchn. (Lpzg. 1853.)

2) „Da ich es in dieſem Werke ſo gründlich mit der atheiſtiſchen und demokratiſchen Partei verdarb und doch zugleich auch andererſeits meinen unbedingten, erbitterten Krieg wider das Chriſtenthum fortſetzte, ſo hatte ich keine Partei für mich, Campe wollte Nichts mehr drucken und das Unternehmen gerieth in's Stocken." So äußerte ſich Daumer ſelbſt über den Grund des Nichtweitererſcheinens ſeines Werkes. Wie gründlich er es in der That mit der rothen Partei verdorben hatte, erſieht man u. a. aus einem Artikel von Karl Marx in der „N. rhein. Zeitung" vom Februar 1850, in welchem dieſer den Wunſch ausſprach, daß die träge Bauernwirthſchaft Bayerns, der Boden, worauf gleichmäßig die Pfaffen und die Daumer wachſen, endlich einmal durch modernen Ackerbau und moderne Maſchinen umgewühlt würde.

minder das ethiſch und humaniſtiſch Gute, Edle und Liebenswerthe überall, wo ich es fand und erkannte, willig und freudig auch anerkannte und insbeſondere zu meinen poetiſchen Darſtellungen zu benutzen liebte, ſo konnte ich an jener holdeſten und zarteſten Blume der chriſtlichſten Romantik, die der Proteſtantismus zum unendlichen Schaden ſeines Glaubens, Cultus und Gemüthlebens ſo bedauerlich weggeworfen hat, nicht gleichgiltig vorübergehen. Sie paßte noch überdies ganz vorzüglich in meinen eigenſten Ideenkreis und meine innerſte Empfindungsſphäre, und ich kann ſagen, daß mir die große Königin des Himmels, der ich bereits auf ſpekulativem Wege ſo nahe gekommen, ſchon damals, als ich die „Glorie der heil. Jungfrau Maria" ſchrieb, weder als ein bloßes Produkt poetiſcher Einbildungskraft, noch als eine in bunte mythiſche Nebel gehüllte abſtrakte Wahrheit gegolten; daß ich eine Realität der größten und höchſten Art darin erkannt, daß ſie Leben, Geiſt und Perſönlichkeit für mich gehabt, und daß ich inſofern ſchon damals katholiſch war."

Dem ſchließt ſich an, was er in ſeiner Converſionsſchrift über ſein damaliges Verhältniß zum Mariencultus ſagt: „Ich hatte an der erwähnten Erſcheinung keineswegs ein nur poetiſches Intereſſe; ſie ſollte mir nicht nur Stoff zu Liedern und Legenden liefern, ich hatte ſie ſpekulativ, culturhiſtoriſch, religiös gefaßt und bereits unausſprechlich viel hineingelegt, was mit jener Apotheoſe der Weiblichkeit zuſammenhing, die ich theils in meinen Gedichtſammlungen, theils in der „Religion des neuen Zeitalters" an den Tag gelegt. Ich ſah in ihr die naive Selbſtnegation der ſpiritualiſtiſchen Barbarei, als welche ich das Chriſtenthum faßte, die unbedingte Grundlegung und Hervorbildung einer neuen Religion, wie ich ſie im Sinne hatte, mitten in der alten, die ich verwarf und befehdete; ich wollte dieſen koſtbaren Lebenskeim in ſeiner bereits ſo weit gediehenen Entwicklung nicht unbenützt laſſen; ich wollte mich ſeiner bemächtigen, ihn verſelbſtſtändigt und von den mir mißliebigen Elementen gereinigt, in die von mir projektirte humaniſtiſch-religiöſe Sphäre verpflanzen und zum ſinnreichen und effektuellen Centrum ihres Cultus machen. Wäre die „Religion des neuen Zeitalters," zu der noch mehrere Bände zu kommen hatten, vollendet worden, ſo wäre jener Verſuch in der den Cultus der neuen Religion darſtellenden Abtheilung zum Vorſchein gekommen . . . Wie ich mich nun ſpäterhin wieder mit dem Chriſtenthum verſöhnte und die katholiſche Form deſſelben zu meinem kirchlichen Boden und Umkreis

machte, so mußte es mir zu ganz besonderer Befriedigung gereichen, hier nun ohne Weiteres auch mit jenem mir längst schon so werthen und bedeutungsvollen Culte zusammenzukommen. Ich widmete ihm nun auch ein neues eigenes Studium, in Folge dessen der menschlich ebenso interessante und liebenswürdige, als heilige und erhabene Gegenstand immer mehr die bestimmte, individuelle Form für mich annahm, die er in biblischer Darstellung und im katholischen Culte hat, ohne daß ich deshalb das Ideelle, Universelle und Principielle, welches ich in ihm erkannt hatte, aufzugeben brauchte."

„Es war," fährt er fort, „der frechste und kirchenräuberischste aller Anschläge, den ich auf die große Königin des Himmels machte, indem ich sie ihrer alten echten Heimath zu entführen und in meinen neuen selbstgebauten Tempel zu bringen gedachte. Es war aber doch immer ein Zeichen, wie hoch in meiner Schätzung schon damals dieser hohe Gegenstand des katholischen Cultus stand und in welchem Grade mich mein Herz zu ihm zog. Es war ein Attentat der Liebe und Leidenschaft, und was konnten diese Anderes thun, da sie in die legale Sphäre einzutreten und sich da ihre Befriedigung zu verschaffen, noch so völlig unfähig waren?"

Auffallend genug hatte Daumers marianisches Dichtbuch in Deutschland wenig von sich reden gemacht, während ihm die Franzosen volle Aufmerksamkeit widmeten. Der berühmte Kritiker St. René Taillandier unterzog das Werkchen einer eingehenden Besprechung in der „Revue des deux Mondes." Auch er fand es höchst merkwürdig, daß Daumer zu einer Zeit, wo sein ganzes Streben gegen das Christenthum gerichtet war, demselben in jenen Gedichten eine so begeisterte Concession machte. „Diese Sammlung," heißt es daselbst, „die Herr Daumer unter falschem Namen herausgegeben, enthält eine ganze Reihe Legenden, die den anmuthigsten Traditionen des Mittelalters entlehnt sind. Volksbücher, Klosterchroniken, das Leben der Heiligen, haben dem Verfasser einen bewundernswerthen Blumenkranz geliefert, den er der heil. Jungfrau widmet... Der Dichter, der so schöne Klänge gefunden, um die Mutter Gottes zu verherrlichen, wird nicht immer als Hafis den Hymnus der Materie singen. Dieser Verbindung des Sensualismus und der religiösen Ahnungen wird eine reinere Inspiration folgen..." [1])

1) „Le poëte qui a trouvé de si beaux accents pour glorifier la mère de Dieu, ne chantera pas toujours sous le costume de' Hafis l'hymne de la matière. A cette alliance du sensualisme et des instincts religieux

Nur einige dieſer Gedichte wollen wir hier mittheilen:

Der Stern im Meer.

„O Maria Stella, Stern im Meer!
Ob Alles wogt und wankt umher,
Ob Alles ſtürmt und Alles brauſt,
Uns feindlich eine Welt umgrauſt, —
Es bleibet durch die Wolkennacht
Hellleuchtend deine Sternenpracht,
Und unſer Schifflein ſteuert fort,
Bis es gelangt an ſeinen Port.
O Himmelsleuchte, hold und hehr,
O ſchöner Stern, o Stern im Meer!"

An Maria.

„Ob ſich thürmende Höhen,
Ob ſich wüthende Wellen,
Ob ſich gähnende Klüfte
Feindlich entgegenſtellen;
Ob ſich, uns zu verderben,
Menſchliche Kräfte verſchwören,
Oder hölliſche Mächte
Finſtere Häupter empören —
Hell vor unſerem Auge
Stehet dein ſüßer Schein,
Und zur Pforte des Heils
Gehen wir ſiegend ein."

Marie, Gnadenmutter zu Freyberg.

„Heilige, prächtige,
Herrliche, mächtige,
Huldige, wonnige, himmliſche Frau,
Der ich in kindlicher,
Unüberwindlicher,
Ewig ergebener Minne vertrau'!
Jegliches Gut dir,
Leben und Blut dir,
Gerne, ja gerne, was immer ich bin,
Geb' ich, o ſüße Maria, dir hin.

Goldener Sterne Glanz
Flicht dir um's Haupt der Kranz,
Sonne begleitet dich himmelentthront;
Höchſte, dir neiget ſich,
Schönſte, dir beuget ſich
Unter die Füße der ſilberne Mond:
Höhen und Lüfte,
Tiefen und Grüfte,
Wogende Waſſer und irdiſcher Plan
Sind dir, o Königin, untergethan.

Mutter, zu dir, zu dir
Sämmtliche ſeufzen wir,
Düſter umrungen von Jammer und Noth;
Tröſterin magſt allein,
Freundliche, du uns ſein,
Schrecket uns Arme der grimmige Tod.
Faßte ſein Weh uns,
Liebend erfleh' uns
Gnad und Erbarmen vom himmliſchen Thron,
Schirmend erweiche den göttlichen Sohn!"

---

succédera une inspiration plus pure." Der Franzoſe iſt ſcharfſichtiger geweſen als irgend ein gleichzeitiger Deutſcher, und hat (1841) Conſequenzen gezogen, an die kein Anderer zu denken wagte.

Es sind dies nicht gerade die schönsten, wol aber die kürzesten aus dem Büchlein [1]), das wir den Freunden der edlen Dichtkunst wie den Verehrern der Gottesmutter nicht genug empfehlen können.

War nun diese Verehrung, die Daumer der heil. Jungfrau widmete, wirklich nur das Erzeugniß eines „tollen romantischen Raptus"? Wir erinnern uns in einer Legende gelesen zu haben, wie ein Ritter, der, auf die Bahn des Lasters verirrt, doch jederzeit eine geweihte Muttergottes-Medaille trug, welche er trotz Hohn und Spott abzulegen niemals zu bewegen war, dadurch vor zeitigem und ewigem Verderben gerettet ward. Sollte die, allerdings noch stark heidnisch gefärbte Verehrung, von der Daumer für die heil. Jungfrau beseelt war, nicht das Mittel gewesen sein, durch welches er auf den Weg des Heils geleitet worden, durch welches er zum wahren Glauben gelangte? Wir wenigstens glauben es, obschon wir nicht zu denen gehören, die in jeder auffallenden Begebenheit, in jedem merkwürdigen Ereigniß auf religiösem Gebiete ein Wunder erblicken. Denn wenn wir auch überzeugt sind, daß jede Bekehrung das Werk der göttlichen Gnade sei, und daß ohne diese der Mensch aus eigener Kraft nicht dazu gelangen könne, ein lebendiges Mitglied der Kirche Jesu Christi zu werden, so halten wir es doch für ebenso gewiß, daß wir des Gebrauchs der Vernunft, sowie der Mitwirkung des freien Willens durch die Gnade nicht überhoben werden, und daß jede Bekehrung, wenn auch von der Gnade ausgehend und durch dieselbe vermittelt, dennoch eine vernünftige Gedanken-Entwicklung, einen vernünftigen Akt in sich schließe, sollten diese auch nicht bei jedem Convertirenden zur klaren Anschauung kommen. Wie aber Gottes Kraft und Macht dieselbe ist wie im Anfange, so ist auch die Fürbitte des heil. Jungfrau heute noch ebenso wirksam, als sie in den ersten Zeiten des Christenthums gewesen.

Wir habn schon bemerkt, daß seit dem Erscheinen von Daumers „Religion des neuen Zeitalters" bis zu seiner Bekehrung eine große Lücke entstanden, die durch seine späteren Gedichtsammlungen in keiner Weise ausgefüllt wurden. Um so mehr thut dies nun die bereits erwähnte Conversionsschrift, auf die wir nun etwas näher eingehen müssen.

„Ich habe," so beginnt Daumer, „einen Schritt gethan, der auch sonst und unter weniger eigenthümlichen Umständen von sehr auffallender und nach einer Seite hin verletzender und aufregender Natur zu

1) Marianische Legenden und Gedichte. (Münster, 1859.) Preis 15 Sgr.

sein pflegt, bei mir aber in ganz besonderem Grade Ueberraschung und Anstoß zu erregen geeignet war... Es handelte sich bei dieser Thatsache nicht um einen der häufig vorkommenden Uebergänge von einer christlichen Religionspartei zur andern, sondern um die Verwandlung einer entschieden antichristlichen Denkart in eine christliche; nicht um das Katholischwerden eines wahrhaft und wirklich protestantisch, d. h. protestantisch-christlichen, sondern um das Wieder-Christwerden eines vom Christenthum abgefallenen, mit diesem in allgemeinster, extremster Weise entzweiten und verfeindeten Individuums."

In wie weit er dies gewesen, ist in dem Früheren auseinandergesetzt worden. In der letzten Schrift gibt er als Grund seiner Feindschaft gegen das Christenthum Folgendes an:

„Das Christenthum schien mir einen fürchterlichen Zwiespalt des Menschen mit sich und der Welt zu begründen, der ihn nicht bloß in seinem physischen Wolsein beeinträchtige, sondern höchst wesentlich und beklagenswerth auch an der intellektuellen und socialen Vervollkommnung hindere, zu der er bestimmt sei, und zu der ich, soviel mir möglich, beizutragen wünschte. Ich träumte von einer großen, herrlichen und seligen Zukunft des Menschengeschlechts auf Erden, von einer Blüthe der Cultur und Humanität, welche die vom griechischen und römischen Alterthum erreichte noch weit übertreffen sollte; und das Christenthum, welches den Blick des Menschen von der Erde, dem natürlichen Schauplatz seiner Entwickelungen, hinweg auf ein so fremdartig und dualistisch bestimmtes Jenseits richtet und ihm eine, wie es mir schien, so heillos abschwächende und ertödtende Verachtung und Verleugnung seiner gottgeschaffenen und reichbegabten Natur zumuthet, mußte mir bei dem schwärmerischen und ungeduldigen Triebe und Drange, womit ich auf die Verwirklichung jenes Ideals hinarbeitete, der größte Dorn im Auge sein. Diese Religion bestrebte ich mich, soviel nur immer an mir lag, zu unterwühlen und über den Haufen zu werfen, um für das ungehinderte Fortrücken der Menschheit zu dem ihr winkenden Ziele der Vollendung und des Glückes den nöthigen Raum zu verschaffen."

Unter dem Christenthum aber begriff er nicht den Protestantismus, in dem er geboren und erzogen war, in dem er aber nur eine kümmerliche Uebergangsstufe erblickte, die nur insofern von Werth und Bedeutung, als sie ein wirksames Mittel zum Sturze des Christenthums sei, sondern lediglich die katholische Kirche. Nur diese erschien ihm als

das Christenthum in seiner Totalität und Realität, Christenthum und Katholicismus als identische Begriffe. Man halte diese Aeußerungen nicht für Concessionen, die er nach seinem Rücktritt der Kirche machte, vielmehr liegt ihnen eine tiefe Wahrheit zu Grunde. Diese bewußte oder unbewußte Identificirung ist von jeher Ursache gewesen, daß die Feinde des Christenthums vorzugsweise den Katholicismus zum Ziel ihrer Angriffe gemacht haben, während sie jede sektirerische Bestrebung als vollkommenen Bundesgenossen in dem ununterbrochenen, rastlosen Kampfe gegen die Kirche mit Freude begrüßten und unterstützten. Dieselbe Ursache ist auch der Einigungspunkt der sonst himmelweit von einander geschiedenen Sekten. Pietisten und Lichtfreunde, Quäker und Mormonen, Hochkirchler und Methodisten, Unitarier und Baptisten ꝛc., sie alle sind einig in ihrem Hasse gegen den Katholicismus, den allein sie mit Recht fürchten.

„Christ und Katholik sein," sagt Daumer, „fiel für mich in Eins zusammen; ich war und wollte nicht Katholik sein, ich wollte am allerwenigsten dieses; aber nur deshalb, weil ich auch kein Christ war und sein wollte, und wenn ich den Fall setzte, ich könne je wieder Christ werden, so war es eine ausgemachte Sache für mich, daß ich dann nur dem katholischen Christenthum, als dem einzig wahren, ächten und vollständigen, würde anzugehören haben. Doch stand mir ein ernstlicher Gedanke der Art in jenen Tagen völlig fern; ich war von der glühendsten Begierde erfüllt, dieser ganzen Religion in allen ihren confessionellen und sektirenden Gestalten und Aeußerungsweisen ein Grab zu graben, in welches sie früher oder später stürzen müsse. Ich war nicht bloß Dichter und Philosoph, ich spürte eine Art von alterthümlichem Prophetengeiste und messianischem Berufe in mir; ich hatte den Eifer, den Muth, die Rücksichtslosigkeit und Unbändigkeit eines Menschen, der mit allen seinen Gedanken und Kräften auf ein ideales Ziel hinstrebt, und dem nichts Anderes der Beachtung und der Mühe werth erscheint, als dieses Einzige. Unglücklicherweise war dieser moderne Prophetismus und Messianismus eine anachronistische Chimäre, eine dämonisch neckende Fata Morgana, ein Liebe und Leben vorspiegelndes Wüstenbild, auf welches der Wanderer mit brennendem Durste zueilt, um, nachdem er die grausame Täuschung erkannt, ermattet zusammenzusinken und, rings, wo er hinblickt, nur von erquickungslosem Grause eines endlosen Sandmeeres umgeben, verzweifelt und verschmachtend dahinzusterben."

Aus diesem Sandmeer des Unglaubens vermochte ihn die moderne Philosophie in ihren verschiedenen Gestaltungen allerdings nicht herauszuführen, um so weniger, da keine der verschiedenen Richtungen ihn befriedigte.

„Der alte Hegelianismus," sagt Daumer, „so vornehm er that, und so sehr er sich von der Sphäre des gemeinen Menschenverstandes auszuscheiden und in ein mysteriöses Gebiet zurückzuziehen bemüht war, beschränkte sich am Ende in der bornirtesten und philisterhaftesten Art doch ganz nur auf die Gegenwart und das, was diese in ihrer Armuth und Dürre zu bieten vermochte, während ich schon damals die fernliegendsten, idealistisch bestimmten und gesteigerten Zustände im Auge hatte. Und als dann weiter die neuhegelsche Entwicklung eintrat, begann eine diabolische Lust an Tod und Vernichtung, ein alles Göttliche aus Mensch und Natur austilgender Atheismus, eine alles zerfressende und auflösende und nur dieses Zerfressen und Auflösen selbst zum Zweck habende Kritik, und, wenn ins Praktische gegangen wurde, eine kopflose, demokratische Pöbelhetzerei, die nur eine mächtigere und siegreichere Reaktion zur Folge haben konnte. Am Ende schälte sich ein ganz unversteckter, auf die allerraffinirteste Spitze getriebener Subjektivismus und Egoismus, ein grob materialistischer und mechanistischer Geistes- und Seelenmord und ein alles Ideelle und Allgemeine verpönender, das Einzelne ganz nur als solches in geist- und idealloseſter Isolirung betrachtender Empirismus heraus — Erscheinungen, die gemeiner, kahler, platter, schamloser, abstoßender und empörender nicht zu sein vermochten. Das war das elende, schmachvolle Ende des modernen Denk- und Bildungsprozesses; zu diesen abstrakten Verneinungsmenschen und absichtlichen Barbaren wurde ich Unglücklicher selbst gerechnet; auf sie war ich in der That angewiesen, wenn ich Etwas in Gemeinschaft mit Andern sein und wirken wollte. Dies aber stellte sich, noch ehe es zum Aeußersten kam, als eine Unmöglichkeit heraus."

Natürlich fühlte sich Daumer unter solchen Umständen ganz vereinsamt, da er bei allen seinen Irrgängen doch etwas Positives erstrebte, was dem Wesen der ihm scheinbar Nahestehenden völlig entgegen war. Seine Lage wurde je länger, je empfindlicher und unerträglicher. In diesem Zustande völliger Vereinsamung und Verzweiflung nun war es, wo er, wie schon oben bemerkt, um nur einer Partei anzugehören, sich dem Judenthume anzuschließen gedachte. „Ich hatte," sagt er, „in alten rabbinischen Schriften überraschend eigene und merk-

würdige Dinge gefunden, die mir einer Auffrischung und Anwendung auf die Gegenwart keineswegs unwürdig und unfähig schienen; es kamen hier namentlich die tieferen, universaleren und geistvolleren Fassungen der Messiasidee in Betracht. Ich verfaßte über diesen Gegenstand eine Schrift, worin ich zu zeigen unternahm, daß auf einen solchen in ihm selbst liegenden Grund und Antrieb hin das Judenthum, wenn es wieder ernstlich und kernhaft in sich selbst vertiefe, zu sein und zu leisten vermöge. Ich legte mein Buch (das übrigens nicht gedruckt wurde) gelehrten Juden vor." Aber man wollte da nichts von der Sache wissen, und Daumer war mit „seinen chimärischen Ideen und Experimenten" zu Ende. „Ich war ein Thor gewesen," fährt er fort, „und sah es ein an der Schwelle des Greisenalters, nachdem ich aufs Jämmerlichste mein Leben verpfuscht und, Irrlichtern und Scheinbildern nachjagend, in nichts als Sümpfe, Einöden und Wildnisse gerathen war."

Da, es war in einer fürchterlichen schlaflosen Nacht, wo die klare volle Gewißheit durchaus verfehlter Lebenswege und schmählich vereitelter Hoffnungen, Anstrengungen und Aufopferungen mit zermalmender Wucht auf seine Seele fiel, da zuckte in ihm ein Gedankenblitz, der ihn mit einem Male auf einen ganz neuen Standpunkt der Betrachtung versetzte und den Wendepunkt bildete, von welchem aus er zu allererst seiner spätern Anschauungsweise entgegengeführt wurde. Er erinnerte sich einer Abhandlung von Charles Nodier, die er schon vor Jahren gelesen, aber gänzlich vergessen hatte, und deren erneuerte Lektüre ihm den Faden in die Hand gab, aus dem Labyrinth zu gelangen, in das er gerathen, und aus welchem er in eigener Kraft keinen Ausweg zu finden vermochte. Der französische Denker behauptet, daß der Mensch nicht das höchste und letzte Produkt der Weltschöpfung und Erdentwicklung sei, sondern ein mangelhaft organisirtes und darum unglückliches und fruchtlos ringendes Wesen, das nicht ewig dauern könne, sondern als bloße Uebergangsstufe zu einem vollkommneren und glücklicheren Geschöpfe in einer künftigen Schöpfungsperiode, dem Schlußsteine der Krone, dem letzten und höchsten Resultat des ganzen Weltprozesses Platz machen müsse.

Der Gewinn, der sich hieraus für Daumer ergab, war ein ganz außerordentlicher. Er hatte vorher die von seinem Wesen und Denken untrennbare Idealistik an das gegenwärtige Geschlecht und dessen Entwicklung geknüpft und durfte sie nun, als er dieses verwarf, nicht aufgeben, indem er sie von ihm trennte und auf eine künftige Stufe der

Entwicklung übertrug. „Mein Glaube hatte wieder eine Heimath, meine Phantasie einen Spielraum gefunden; ich konnte in Idealen und Hoffnungen schwelgen, während ich das ganze gegenwärtige Erdleben mit seinem unglückseligen menschlichen Gipfelpunkte, in welchem nur der Widerspruch und die Zerreißung culminirt, in die Schanze schlug und dem ihm drohenden Untergange mit Gleichgiltigkeit, ja mit Freude, Sehnsucht, Ungeduld entgegensah... Ich hoffte auf diese selige Zukunft nicht bloß für Dasein, Erde und Leben überhaupt, sondern auch persönlich für mich. Ich glaubte an ein unverwüstliches, unsterbliches Inneres in mir, an einen geistigen Kern der Individualität, der im Tode zwar ins allgemeine Innere der Natur und des Weltalls zurückkehre, aber nicht im Sinne der Vernichtung, der abstrakten pantheistischen Auflösung des Individuums. Der Zustand des Menschen im Tode war mir nur die absolute Extase, der letzte höchste Grad des Somnambulismus und Hellsehens, dem sich bei Lebendigen insbesondere der sogenannte Hochschlaf oder Entzückungsschlaf nähern. Von da, glaubte ich, kehre Alles nach vollkommenster Eintauchung in den allgemeinen Lebensquell und süßester erquickendster Ruhe darin, wieder ins äußere liebliche Sein und Leben zurück, und eine fortwährende Palingenesie und „Auferstehung des Fleisches", wie sie von Heiden und Juden geglaubt und in neuern Zeiten von Lessing geltend gemacht wurde, ziehe sich durch die ganze Geschichte hindurch. Ich konnte hoffen, auch dann wieder zu leben, wenn die jetzige Uebergangsperiode mit den ihr zuletzt drohenden Katastrophen zu Ende und jener Tag der Vollendung, der Sabbath der gesammten Erdgeschichte und Weltentwicklung, angebrochen sein werde."

Diesen Ideen beabsichtigte er in einem besonderen Werke unter dem Namen der „Eremital-Philosophie" zu einem geordneten Systeme auszuarbeiten und zog sich zu diesem Behufe in ein stilles Thal zwischen Kronberg und Soden zurück. Allein im Laufe dieser Arbeit stiegen ihm mancherlei Bedenken auf, zumal über die Schöpfung des „neuen Menschen". Er war im Zweifel darüber, ob überhaupt eine völlig neue Schöpfung statthaben sollte, von den untersten Organismen ausgehend und zum vollkommenen Gebilde emporsteigend, oder ob das alte Geschlecht der Menschen, trotz seiner Verderbniß, die Basis der neuen Schöpfung sein sollte, wobei nur der beste Theil der Menschheit verwendet, der übrige seinem natürlichen Schicksal überlassen würde. Im letztern Falle aber war ein regenerirender, schöpferischer Eingriff einer höhern Macht unerläßlich.

„Ich konnte," sagte er, „selbst den exceptionellsten, intellektuell begabtesten und moralisch vorzüglichsten Naturen nicht zutrauen, daß sie ganz für sich, aus eigener Kraft und im Kampfe mit einer so beschaffenen Masse und Majorität ein solches Ziel zu erreichen im Stande sein würden. Und hier war nun der Punkt, wo mir endlich ein Licht zu dämmern und zu tagen begann, das mich zu einem bewußten, ja, was noch weit mehr ist, begriffenen Christenthum hinführte."

In der heil. Schrift nämlich begegnete er demselben Ideenkreis, in welchem er sich jetzt bewegte. Auch hier ist von einem ersten und alten Adam, einem Geschlechte, das der Verderbniß und Verdammniß anheimgefallen, einem zweiten Adam und neuen Menschen die Rede; auch hier wird von einer Wiedergeburt, der Nothwendigkeit, wieder Kind zu werden, einer künftigen allgemeinen Umwandlung der Dinge, einem jüngsten Tage und letzten Gerichte, neuem Himmel und neuer Erde und einer auf dieser in unvergänglicher Pracht erglänzenden Gottesstadt ꝛc. gesprochen. Nur wird der zweite Adam und höhere Mensch, den Daumer erst in die Zukunft setzt, allerdings erst in einem einzigen Individuum, als bereits erschienen gesetzt.

Die Anwendung auf Christus war leicht. Der zweite Adam nämlich, mit dem eine neue Schöpfung und Ordnung der Dinge ihren Anfang nehmen sollte, war allerdings nur erst ein Einzelwesen, ohne seines Gleichen. Und doch war mit ihm und ohne ihn eine spezifisch neue und eigene Gattung zum Dasein gekommen. Er war „der Erste unter vielen Brüdern, das Haupt eines viel- und mannichfach gegliederten Leibes", die Wahrheit der in der katholischen Kirche lebenden Vorstellung, daß sie der mystische Leib Christi sei und zusammen mit Christus dasselbe gegliederte und einheitlich beseelte und belebte Wesen ausmache, ward ihm völlig klar.

„Es hatte dies für mich," so äußert sich Daumer, „ganz den Charakter einer Offenbarung eines Strahles von Oben, der, wunderbar leuchtend und überwältigend, in ein so hartnäckig verblendetes und verkehrtes Innere fiel. Ich will und kann diese Wendung und Erkenntniß auch in der That nicht mir allein beimessen; es wirkte ohne Zweifel, wie schon oben bemerkt, die Gnade und Liebe von Oben mit, die mich nicht in meinem Groll und Irrthume finster beharren und dahinsterben lassen wollte. Denn wie verstockt ist der Mensch, wie

verliebt in seine Meinungen und Entwürfe; wie schwer kommt es ihn an, eine Sache, die er vertreten, zu desavouiren, einen Bau, den er aufzuführen unternommen, mit eigenen Händen einzureißen! Ich war überdies ein ganz besonders obstinater Mensch, den weder Leben noch Tod, weder Ehre noch Schande, weder Furcht und Schrecken noch Aussicht auf persönlichen Vortheil und Gewinn zu bändigen und zu beugen vermochte. Der Nazarener besiegte mich doch; und er that es durch ein großes und herrliches Mittel, dasjenige, was seiner am würdigsten ist, und was in diesem Falle allein fruchten konnte, durch Geist und Licht."

So war denn Daumer dem Christenthum wiedergewonnen, es handelte sich nun um das Bekenntniß. Und hier konnte eine nach Totalität ringende Natur nicht lange in Zweifel sein. Der Protestantismus gewährte ihm keinen tröstlichen Blick. „Ich gewahrte zunächst nur Spaltungen, Widersprüche, Gegensätze, Feindschaften, Zerrüttungen und Zerreißungen; ich sah die Stiftung Christi in eine Menge von Parteien, Sekten, Confessionen, Kirchen und Kirchlein zerfallen und zersplittert, von denen jede ihre eigenen Meinungen, Bekenntnißformeln und Gebräuche hatte, die sich anschlossen, verwarfen und befehdeten, und die ich früher alle zusammengefaßt und verachtet hatte. Wo war hier die große, göttliche Institution, die den colossalsten aller Ideen und Aufgaben zu genügen im Stande, die von jenem göttlichen Geiste und Leben durchdrungen war, jene wunderbaren Kräfte besaß, sich jenes in das tiefste Wesen des Menschen umschaffend eingreifenden Werkes befliß und sich der erforderlichen Resultate zu rühmen hatte, so trefflich organisirt war und so großartig dastand, als es die Natur der Sache erfordert?"

Wollte er also nicht bloß äußerlich, sondern in Wahrheit und Wirklichkeit Mitglied einer christlichen Kirche sein, so blieb ihm nichts übrig, als in die Gemeinschaft der Mutterkirche einzutreten. Wir haben bereits oben seine Ansicht mitgetheilt, wie er, falls er sich je dem Christenthum zuwenden sollte, dann nur Katholik sein könnte. Der Fall war nun eingetreten.

„Ich hatte mich," berichtet er, „als ich den Wunsch gefaßt, der katholischen Kirche anzugehören, an einen geistvollen und gelehrten Theologen in Mainz gewandt, und mit ihm einige Zeitlang in dieser Angelegenheit Briefe gewechselt — das erste Mal in meinem Leben,

daß ich in ſolche Berührung kam. Die Sache hatte manchen Anſtand gehabt und manche Zögerung erlitten. Als ich nun endlich meldete, ich ſei zu kommen und zu convertiren bereit, ſo wurde mir geantwortet, ich ſolle nur ungeſäumt eintreffen, denn eben ſei Mariä Himmelfahrt (1858), und da könnte ich gleich den biſchöflichen Gottesdienſt mitfeiern. Siehe da, Maria lud mich zu ihrem Feſte ein! Welche Ehre, welches Glück! Man mag darüber lachen. Ich nahm, ich fühlte ſo, und wenn ſich irdiſche Majeſtäten ſehr wenig um mich zu kümmern pflegen, iſt das ein Grund, daß mich jene himmliſche nicht zu ihrem Feſte geladen haben ſollte? . . . Ich kam, ich kniete zum erſten Male in einem katholiſchen Tempel hin und war vielleicht der Andächtigſte und Ergriffenſte von Allen, die zugegen waren. Dieſe Gefühle wiederholten ſich in noch ſtärkerem Grade bei meinem förmlichen Uebertritt zu Mainz, als am Ende der Ceremonie die herrliche lauretaniſche Litanei ertönte. Ich zerfloß in Thränen der Rührung und Dankbarkeit, und es dauerte lange, bis ich wieder ſprechen konnte."

So war alſo Daumer, der zeitherige raſtloſe Feind und Bekämpfer des Chriſtenthums, der in jedem Gebrauche deſſelben die Ueberreſte jener blutigen Menſchenopfer erblickte, die im Urchriſtenthum und im Mittelalter ſeiner Anſicht gemäß den Hauptinhalt des chriſtlichen Cultus bildeten, ſo war er, mit Aufgebung aller vorgefaßten und durch einſeitiges Studium eingeſogener Antipathien und Vorurtheile und in rückſichtsloſer Hingebung an die Lehren der Kirche, am Abend ſeines Lebens wieder Chriſt, katholiſcher Chriſt geworden, hatte ſich nicht geſcheut, laut und offen vor der Welt dem Irrthume zu entſagen und dem Herrn zu folgen, das Kreuz auf ſich zu laden und — nach Golgatha zu wandeln. Denn aus Haß und Schmähung, aus Verfolgung, aus Hohn und Spott und Verleumdung, das mußte er wiſſen und wußte er auch, iſt die Krone zuſammengeſetzt, die dem Convertiten aufs Haupt gedrückt, iſt die Geißel geflochten, mit der er gepeitſcht, iſt der Kreuzesſtamm erbaut, auf welchem ſein guter Name gekreuzigt wird. Und es iſt gut, daß dem ſo iſt. Hat er doch bald Gelegenheit, den Ernſt ſeiner religiöſen Umwandlung, die Wirklichkeit ſeiner Wiedergeburt zu bethätigen und die Feuerprobe ſeines Glaubens zu beſtehen. Wol ihm, wenn er geläutert aus ihr hervorgeht!

Auch Daumer iſt dem allgemeinen Convertitenſchickſal nicht entgangen. Wie gewöhnlich wurden auch ſeinem Schritte unmoraliſche, ſelbſtſüchtige, nichtswürdige Motive zu Grunde gelegt. Bald waren es

Eigennutz und Gewinnsucht, bald materielle Noth, die ihn verleitet haben sollten, bald war er ein charakterloser Parteigänger, der je nach seinem Vortheil die Fahne wechsele; wie er sich früher den Juden angeboten, so habe er sich jetzt den Katholiken verkauft und was dergleichen mehr. Energisch weist Daumer alle diese Anschuldigungen zurück.

„Die Menschen glauben an das Reine nicht," heißt es irgendwo. „Das gilt für alle Fälle, selbst da, wo die Menschen nicht leidenschaftlich erregt sind, wo nicht Parteiwuth und persönliche Feindschaft ihre Rolle spielen und wo gehässige Annahmen und Behauptungen keine Wahrscheinlichkeit für sich haben. Wenn vollends diese effektuellen Momente dazu kommen, da gibt es keine Milde, Schonung, Vorsicht, Billigkeit und Gerechtigkeit mehr; da wird über alle Grenzen hinaus Böses und Schandbares behauptet und geglaubt; da ist das betreffende Individuum wenigstens für den Augenblick total verloren und zu Grunde gerichtet. Dieses Schicksal wurde denn auch mir zu Theil. Ich trug es leichter, als man denken mag, denn ich verachtete mehr als ich verachtet wurde . . . Man bedenkt, indem man meine Grundsätze und Motive verdächtigt, auch das nicht oder ignorirt es geflissentlich, daß ich die Reinheit und Redlichkeit meines Charakters und meine Absichten ein bereits langes und vielgeprüftes Leben hindurch bewährt, ja in ungewöhnlichem Grade geoffenbart und bewiesen habe. Nicht Einer vielleicht von denjenigen, die mir Selbstsucht und Heuchelei vorwerfen, hat die Wahrheit geliebt wie ich, und für sie geopfert und geduldet was ich. Ich sage das nicht aus eitler Ruhmredigkeit und Großsprecherei, sondern gezwungen durch Anklagen und Verleumdungen, welche zurückzuweisen ich nicht nur mir und den Meinigen, sondern auch der Kirche, die mich in ihren Schooß aufgenommen und mir so viel Ehre und Liebe erwiesen hat, schuldig zu sein glaube . . . Wollte man annehmen, ich habe bei schon so vorgerücktem Alter und im Angesicht des mir bei meiner Kränklichkeit und Gebrechlichkeit vielleicht nicht mehr fernen Todes meinen ganzen Charakter geändert, und sei mit einem Male das reine Gegentheil und Widerspiel meiner selbst und so in der That eine ganz andere Person geworden, so würde man dadurch eine schlechte Psychologie und Menschenkenntniß beurkunden. In solcher Weise pflegen sich die Grundzüge einer fest bestimmten, scharf ausgeprägten Individualität nicht umzuwandeln; so pflegt namentlich eine langgeübte und gewohnte Wahr- und Gewissenhaftigkeit nicht auf einmal zur Lüge und Heuchelei zu werden und mit dem Höchsten und

Heiligſten ein ruchloſes Spiel zu treiben ... Auch iſt man, was convertirende Individuen betrifft, auf katholiſcher Seite ſehr mißtrauiſch und vorſichtig, da Verſtellungen zu ſelbſtiſchen Zwecken allerdings vorkommen, dann aber auch ſicher dem ſcharfen Blicke derjenigen nicht entgehen, vor welchen man ſich eine ſolche Komödie zu ſpielen erdreiſtet. Es bliebe da nur die Annahme übrig, es ſei bei meinem Uebertritt von beiden Seiten mit ſchamloſer Frivolität zu Werke gegangen und ein Pakt geſchloſſen worden, bei dem ſich ganz offen und ungeſcheut nur einerſeits das kirchlich-politiſche, anderſeits das perſönliche Intereſſe und materielle Bedürfniß geltend gemacht. Das können indeſſen nur diejenigen glaublich finden, welche den Katholicismus an einem franzöſiſchen Tendenzroman oder an dem Bierbankgeſchwätze eines aufgeklärten deutſchen Philiſteriums kennen, ihm aber nie in der Wirklichkeit nahe gekommen ſind und ſein wahres Angeſicht nie mit Augen geſehen."

Nachdem er auch gegen das angebliche Motiv materieller Noth, die ihn zu ſeiner Converſion gedrängt, und Verbeſſerung ſeiner Lage durch ſeinen Uebertritt, Verwahrung eingelegt, knüpft er einige Bemerkungen über die vorgebliche Toleranz der Proteſtanten an (ein Thema beiläufig, über welches ſich Folianten ſchreiben ließen), die wir nicht übergehen können.

„Die Proteſtanten," ſagt er, „die ſich in jeder Beziehung für klüger und beſſer als die Katholiken halten, pflegen namentlich darauf zu pochen, daß ſie der freiſinnige, humane und tolerante Theil der chriſtlichen Bevölkerung ſeien. Dieſe Behauptung wird aber durch die Erfahrung nicht beſtätigt, indem nicht nur der orthodoxe und pietiſtiſche, ſondern auch der aufgeklärte, vom alten legalen Kirchenglauben entſchieden abgewendete, gegen Religion und Cultus ſonſt ſattſam indifferente Beſtandtheil der proteſtantiſchen Chriſtenheit, ſich, wenn eines ihrer Mitglieder zum Katholicismus übertritt, ſo unduldſam, hart, unmenſchlich und unverſöhnlich, als nur immer möglich, zu erweiſen pflegt. Es ſind mir merkwürdige Fälle der Art berichtet worden, Fälle, wo ſelbſt Eltern ihre Kinder verſtießen, wenn dieſe ihre religiöſe Befriedigung in der katholiſchen Kirche zu finden wagten. Ich erinnere mich von einem jungen Convertiten gehört zu haben, der ſich ob der Mißhandlung, die er von ſeiner Familie erlitt, zu Tode grämte. Die Barbarei geht ſo weit, daß man einem Convertiten nicht einmal geſtattet, die Gründe anzugeben, ſondern ihn einfach von ſich ſtößt und nichts mehr von ihm wiſſen zu wollen erklärt. Mag man hierbei in ſeinem

vollen Rechte zu sein glauben und dergleichen Verfahrungsarten vor sich selbst — Gott weiß wie — zu rechtfertigen im Stande sein. Das aber verlange ich, daß man künftig nicht mehr so großthue und flunkere mit Toleranz, Unbefangenheit, Freiheit des Geistes, Humanität, allgemeiner Bruderliebe, Achtung vor der Ueberzeugung Anderer, Heilighaltung der Bande der Natur und dergleichen; daß man nicht mehr zu glorreichem Unterschiede vor der katholischen Menschheit, die in demselben Grade all dieser Vorzüge ermangle, Tugenden zu besitzen, Grundsätze zu befolgen und Principien zu bewahren vorgebe, die man da, wo man sie faktisch zu bethätigen und zu bewähren hätte, so ungescheut und notorisch verläugnet und mit Füßen tritt."

Wenn aber alle jene Voraussetzungen nicht zutreffen, und der Convertit so dasteht, daß seiner Handlung keines der genannten Motive untergelegt werden kann, dann ist es ein gewöhnliches Mittel, Zweifel an seinem Selbstbestimmungsvermögen zu äußern. Da muß er an Geist und Körper oder doch wenigstens an einem von beiden in Folge äußerer Verhältnisse herabgekommen sein; da haben Kummer und Sorgen, Noth, Alter und Lebensschwäche an Leib und Seele genagt, so daß er sich wo möglich durch ein ärztliches Gesundheitsattest über seine Zurechnungsfähigkeit ausweisen möchte. Mit welcher Fluth von Schmähungen hat man nicht Zacharias Werner übergossen, als er nach einem allerdings nicht vorwurfslosen Jugendleben sich der Kirche zuwandte. Was er auch gefehlt, sein Geist war ungebrochen, seine Schriften nach seiner Conversion sowie seine Wirksamkeit als Priester geben lautes Zeugniß dafür.

Auch Daumer verwahrt sich gegen eine derartige Beurtheilung. „Er habe stets," sagt er, „diejenigen verachtet, welche durch die Schwere des Lebens gebeugt, die Kirche als rettenden Anker umfaßt und die Religion zum „Lückenbüßer ihres Herzens und Lebens" gemacht hätten, wiewol auch diese Fälle nicht bedeutungslos seien, indem sie zeigen, „daß die stolze Kraft des Menschen ihre sehr bedenklichen Grenzen hat und der Gefahr des Umschlagens in ein Gegentheil ausgesetzt ist, welches um so trauriger und schmählicher auszufallen pflegt, je wilder, wüster, unbändiger, hochmüthiger sich das bezügliche Individuum benommen hat."

„Was mich betrifft," fährt er fort, „so muß ich auch gegen eine solche Auffassung meiner kirchlichen Metamorphose protestiren. Es geschieht aber auch dieses nicht sowol meinetwegen, und weil ich vor der Welt in jeder Beziehung achtungswerth dazustehen wünschte, denn über

ſolche Schwachheiten bin ich längſt hinaus. Es geſchieht weſentlich aus ſachlichen Gründen, namentlich der Kirche wegen, die zwar Alles anzunehmen und Allem ihren Troſt zu ſpenden hat, was ſeine Zuflucht zu ihr nimmt, für die es jedoch nicht ehrenvoll iſt, wenn man als ein zerknicktes Rohr, ein geiſtiger Bankerotteur, ein an Leib und Seele zerrütteter, keiner energiſchen Lebensäußerung mehr fähiger Menſch zu ihr kommt. Der Welt gegenüber iſt es wichtig und wünſchenswerth, ſagen und zeigen zu können, daß man auch mit der vollen Integrität ſeines Geiſtes und Gemüthes katholiſch zu werden vermöge — womit dem chriſtlichen, namentlich katholiſchen Princip der Demuth und der Selbſtverleugnung durchaus nicht entgegengetreten wird . . . Die wahre Demuth iſt ſo wenig ein Akt der Schwäche, daß dazu vielmehr die größte Kraft erforderlich iſt; denn es kommt hier darauf an, ſich ſelbſt zu bezwingen, und das iſt ſchwerer als jeder andere Sieg und Triumph. Und da es recht eigentlich in meiner Natur lag, mir durch Nichts imponiren zu laſſen, mich vor Nichts zu fürchten und zu beugen, was mir mit äußerlichen Anſprüchen entgegentrat, mich dem Geltenden und Mächtigen vielmehr nur in freieſter und ſelbſtſtändigſter Weiſe entgegenzuſtellen, ſo war es die größte und ſtärkſte That meines Lebens, als ich mich zu einer Hingebung und Unterordnung entſchloß, wie die mit meiner Converſion verbundene zu ſein hatte."

Uebrigens hatte Daumer nicht nöthig, für ſeine intellektuelle Integrität aufzutreten. Seine ſcharfſinnigen „Enthüllungen über Kaspar Hauſer", deſſen Erzieher er bekanntlich geweſen war, ſeine „dreifache Krone Roms", ein Werk, in welchem er die Gedanken, wie die alte Welt in ihren drei hervorragenden Culturvölkern und das Heidenthum in ſeinen drei vorzüglichſten Mythen eine Art continuirlicher Vorbereitung zum Empfang der kirchlichen Inſtitution und ihrer Grundwahrheit vollzogen habe, anſchaulich entwickelt; die zweite vermehrte Auflage ſeiner „Marianiſchen Gedichte," ſeine Converſionsſchrift endlich ſelbſt, ſämmtlich nach ſeinem Uebertritt erſchienen, ſind die beredteſten Sachwalter.

Wie ſehr er nun auch Demuth und Selbſtverleugnung als die Grundbedingungen katholiſchen Glaubens und Lebens erkannte, ſo war er doch nicht gewillt, ſich der vollen Freiheit ſeiner geiſtigen Forſchungen zu begeben. Im Gegentheil ſucht er in ſeiner Converſionsſchrift nachzuweiſen, wie er den Grundgedanken ſeines „Progreſſismus", das, was er ſonſt auch die apokalyptiſche Bedeutung der Kirche nennt und

am füglichſten als geiſtigen Chiliasmus bezeichnen könnte — unanbeſtandet in den Schooß der Kirche habe hinübernehmen können. Sehen wir, wie er dies durchführt.

Er habe Jemand ſagen hören: „Aller Geiſt, alle Poeſie und Philoſophie, alles tiefere und innigere Gemüthsleben der Menſchheit wird am Ende nur noch im Katholizismus zu finden und die übrige Welt Nichts weiter, als eine techniſche und merkantiliſche Bewegungs- und Betriebsmaſchine, eine materialiſtiſche Klappermühle ſein, in der es nur noch die trockenſten und ödeſten Menſchenſeelen auszuhalten im Stande ſein werden.“ Dieſe Prophezeihung ſcheine immer mehr in Erfüllung zu gehen. Der Proteſtantismus und die moderne Geiſtesbildung haben ohne Zweifel ihre Bedeutung und Nothwendigkeit gehabt, aber ſich durchgeführt und ausgelebt und ſtehen auf dem Punkte ſich im Sande der nüchternſten Proſa, der dürrſten Verſtändigkeit, des ideenloſeſten Empirismus, der herzloſeſten Selbſtſucht der leerſten Art von Converſation und Amüſement, des äußerlichſten, gehaltloſeſten, verächtlichſten Welttreibens und Weltgenuſſes zu verlieren. „Welcher beſſere Menſch, welches tiefere Gemüth, welche reg- und ſtrebſamere Geiſteskraft ſehnt ſich nicht aus dieſer Herzens- und Geiſteswüſte voll nichtigen Weſens und Treibens hinaus, und wo findet ſich für ſolche ein Aſyl, eine Heimath, ein Boden und Spielraum der Thätigkeit und Wirkſamkeit, wenn nicht da, wo man noch allein die edleren Kräfte der Menſchheit übt und ihre höheren Güter bewahrt, in der uralten, kernhaften, poetiſchen, gemüthsvollen, mit den Prinzipien des Glaubens und der Demuth, den ſehnlichſten Drang nach Einſicht verbindendeu, ſtets unerſchütterlich ſich ſelber gleichen und ſich doch immer Zeit und Umſtänden gemäß beſtimmenden, erneuernden und fortgeſtaltenden Mutterkirche?“

Zwar huldige dieſelbe jenem Fortſchritte, der Nichts ſei als die abſolute Negation, allerdings nicht, da ſie ihren poſitiven Gehalt feſthalten müſſe, aber gleichwol ſei ſie kein ſtarrer, regungsloſer und bewegungsfeindlicher Koloß. Wäre ſie dies, ſo würde ſie keineswegs ſo lebensvoll von Jahrhundert zu Jahrhundert haben fortdauern und ſo energiſch allen Umwälzungen und Erſchütterungen haben widerſtehen können, wie ſie dies bisher gethan und wahrſcheinlich auch immer thun werde. Hierzu gehöre einmal eine ganz beſondere Beharrungs- und Widerſtandskraft und dann das Vermögen der Fortentwicklung und Fortbewegung. Beides habe die Kirche von dem in ihr waltenden Geiſte empfangen, wofür die Geſchichte des Reformationszeitalters hin-

reichenden Ausweis gäbe, indem nicht bloß eine gewaltige Bewegung gegnerischerseits, sondern auch im Innern der Kirche stattgehabt, dergestalt, daß sie zu der Zeit eine ganz andere geworden, als sie vordem gewesen. Und gleichwol sei sie, da sie sich vor Verflachung, Aushöhlung, Verarmung an Gehalt und Corruption stets bewahrte, auch ebenso wesentlich sie selber geblieben.

„Hätte ich geglaubt," fügt er hinzu, „die katholische Kirche sei der Befähigung eines wahrhaften Fortschreitens beraubt, sie sei nichts als conservativ im Sinne der bloßen Starrheit, der einseitigen und eigensinnigen Beharrung und Bewegungslosigkeit, die weder einem förderlichen Einflusse von Außen her Raum gibt, noch auch sich in und aus sich selbst erneuert und fortbestimmt, so hätte mich nichts bewegen können in sie einzutreten. Denn ich wollte in ihr nicht schlummern und träumen, nicht auf einem ihr verdankten pietistischen Faulbette rasten und mich auf diese Weise alles weiteren Denkens und Strebens entheben. Ich wollte thätig sein, wollte mich mit den großen und schweren Problemen beschäftigen, welche in Beziehung auf Christenthum, Kirche und menschliche Zukunft zu lösen sind. Ich trat gerade deshalb in sie ein, weil ich im Schooße des Protestantismus und der negativen Zeitbildung nichts mehr für mich zu thun fand, weil ich in einer Sphäre, wo nur noch die geist- und gehaltloseste Flachheit und Selbstheit ihr Wesen treibt und sich zu halten vermag, hätte geistig todt sein und verfaulen müssen, dazu aber wenig Lust verspürte. Im Katholicismus eröffnet sich mir ein Feld der Bestrebung und Bethätigung, das nicht reicher sein könnte, so daß die Frage bloß die ist, ob meine Kräfte und Mittel nicht zu beschränkt sind, um den Aufgaben, die ich mir stelle, nur einigermaßen genügen zu können."

Die Kirche hat nach Daumer zweierlei Gegensätze zu besiegen, nämlich diejenigen, die ihre Stellung außer ihr haben, und dann jene schlimmeren, die sie in ihrem eigenen Schooße birgt und die um so gefährlicher sind, als sie eine scheinbare Identität mit ihr zur Schau tragen. Doch scheine das Schwerste überwunden zu sein, und der Kirche bleibe nur noch die Aufgabe einer ruhigen und harmonischen Ausbildung in sich selbst. Denn indem das außer ihr Stehende durch eigene Negation immer mehr geschwächt und entwerthet werde, so komme eine allgemeine Rückkehr zu ihr zu Stande, und wenn sie dann ihre Lehren

und Anschauungen immer mehr in eine mit dem allgemein menschlichen Bewußtsein widerspruchslose Uebereinstimmung bringe, dabei ihre praktischen Wolthaten und Segnungen immer eingreifender entfalte, dann dürfte sie wol für immer vor Schisma und Häresie gesichert sein. Dann werde die Zeit einer relativen Vollendung eintreten und diese große Zukunft der Kirche, ihre universale, friedliche Herrschaft über die ganze Erde hin, dürfte das in der Apokalypse erscheinende tausendjährige Reich sein, welches auf Erden zu Stande kommen und den vorläufigen, den letzten Krisen und Umgestaltungen des Erd- und Weltlebens noch vorhergehenden Ruhepunkt der allgemeinen Entwickelung ausmachen solle, womit die Kirche ihre Aufgabe in diesem Weltalter gelöst haben werde.

Es erübrigt nur noch, in Kürze von der Stellung zu sprechen, die Daumer als Dichter und Schriftsteller einnimmt, und da kann kaum ein Zweifel obwalten, daß der Erstere den Letzteren überwiegt, ja ihn völlig durchdringt, dergestalt, daß wir in fast allen seinen prosaischen Schriften Dichtungen eingestreut finden. Gleichwol ist ihm der ihm gebührende Platz auf dem deutschen Parnaß noch nicht eingeräumt worden, weil man ihn gewöhnlich nur als einen, wenn auch ganz besonders ausgezeichneten Dollmetscher fremder Idiome brtrachtete. Freilich ist seine Uebersetzung des Hafis, sind seine Uebertragungen aus einer großen Anzahl fremder Sprachen Meisterwerke, aber immerhin ist er auch in diesen viel mehr Umdichter als Uebersetzer, wobei ihm sein feiner Geschmack, sein umfassendes literarisches Wissen, seine seltene Formengewandtheit und sein überaus feines Ohr für rythmischen Wolklang trefflich zu statten kommen. Seinem Hafis ist eine Zugabe von Volksliedern verschiedener Völker beigefügt, eine noch größere Sammlung derselben in seiner „Polydora. Ein weltpoetisches Liederbuch" (Frankfurt a. M., 1855) enthalten, die sich den berühmten Herder'schen „Stimmen der Völker" würdig zur Seite stellen und die ein Kritiker schön mit einem glänzenden Juwelenladen vergleicht, worin Edelsteine aus allen Weltgegenden auf das feinste geschliffen und gefaßt zu Kauf geboten werden.

Als selbstständiger Dichter ist Daumer in seinen oben besprochenen „Marianischen Legenden und Gedichten" aufgetreten, und dürfte ihm auf diesem Gebiet wol kaum ein anderer moderner Dichter den Rang streitig machen

Vorgerückten Alters, äußerst gebrechlich, schwachsichtig und an einer krankhaften Empfindlichkeit der Gehörnerven leidend, so daß er nur in

ſtillſter Umgebung zu exiſtiren vermag, hat Daumer auch nach ſeiner Converſion eine rege literariſche Thätigkeit entwickelt. Bekannt vor Allem iſt ſeine in zwangloſen Heften erſcheinende Zeitſchrift „Manſarde", ſo wie ſein Buch über Schiller, den er für die katholiſche Lebensanſchauung zurückzuerobern verſucht, wie er es in ſeiner Converſionsſchrift und andern Orts mit Göthe zu thun ſich bemühte.[1]) Der rege Geiſt hält eben die gebrechliche Hülle zuſammen.

Hiermit nun nehmen wir Abſchied von Daumer, dem wir im Schooße der Kirche den Frieden gönnen, den er ein langes Leben hindurch vergeblich erſtrebt. Wie man auch von ihm und über ihn denken möge, ſo viel geht aus Allem hervor, daß er eine im höchſten Grade eigenartige und außergewöhnliche Erſcheinung iſt, bei deren Beurtheilung den gewöhnlichen Maßſtab anlegen zu wollen, ebenſo ungerecht als ungeeignet wäre. Die Verirrungen ſeines Denkens hat er ſchwer, ſehr ſchwer gebüßt; möge die innere Ruhe, der innere Friede, den er durch ſeine Aufnahme in die Kirche, in die katholiſche Kirche, gefunden, ihn für ſo viele Anfeindungen und Verkennungen entſchädigen, welche auch nach ſeiner Converſion, ſelbſt unter ſeinen neuen Glaubensbrüdern, ſein Theil geworden ſind.

---

1) Seit Obiges geſchrieben, erſchienen: „Blumen und Früchte aus dem Garten chriſtlicher Weltanſchauung (Mainz, 1863)." „Der Tod des Leibes — kein Tod der Seele (Dresden, 1865)", eine Schrift gegen Renan u. a. zahlreiche Schriften, die Ergebniſſe eines raſtloſen Fleißes, liegen noch handſchriftlich in einer Kiſte; ob ſie jemals Gemeingut werden, ſteht dahin.

Dr. Hugo Lämmer.

Noch ein sehr junger Mann war Lämmer bereits ein vielversprechender Gelehrter, als er die Reihen des Protestantismus verließ, um sich, der durch kritische Studien gewonnenen Ueberzeugung von der alleinigen Wahrheit der katholischen Kirche folgend, der letzteren aus voller Seele anzuschließen. Wenige Jahre sind nur erst seitdem vergangen, und der junge Gelehrte hat sich bereits einen Ehrenplatz unter den Männern der Wissenschaft errungen.

Hugo Lämmer ist am 25. Januar (dem Feste Pauli Bekehrung) 1835 zu Allenstein im Ermland geboren, wo sein Vater als Beamter am Kreisgericht lebt. Von seiner Mutter, einer frommen Katholikin, „in deren ganzem Wesen und Erscheinung Christus der Herr Gestalt gewonnen", hatte er einen frommen Sinn ererbt, während der Verkehr in katholischen Familien, seine Vaterstadt ist überwiegend von solchen bewohnt, gar manche protestantische Vorurtheile, wie sie ihm von anderer Seite beigebracht wurden, beseitigte aber doch abschwächte. Noch nicht volle zehn Jahr alt wurde er nach Königsberg gebracht, um sich auf dem dasigen Altstädtischen Gymnasium, das sich eines großen Rufes erfreute, für das Studium der Theologie und Philologie vorzubereiten. Für die profanen Wissenschaften war auf der genannten Schule allerdings trefflich gesorgt, weniger war dies mit dem Religionsunterricht der Fall. „Die gottesdienstlichen Uebungen innerhalb der Mauern des Altstädtischen Gymnasiums," so äußert sich Lämmer, „beschränkten sich auf stereotypen Choralgesang; in den Pensionaten, in denen ich mich aufhielt, fehlte jedwede religiöse Anregung; ein Glück noch, daß ich aus dem Mutterhaus die Sitte des Morgen- und Abendgebetes mitgebracht; freilich ward diese Sitte, weil jedes weitern Halts entbehrend, allmählig ein Mechanismus, eine Form ohne Geist und Leben."

Ostern 1852 bezog Lämmer, 17 Jahr alt, die Universität Königsberg, auf welcher er unter Leitung des berühmten Geschichtschreibers Johannes Voigt mit besonderer Vorliebe geschichtlichen Studien oblag, da ihn mit Rücksicht auf sein Berufsfach sowol der daselbst herrschende vulgäre Rationalismus auf der einen wie der zelotische Pietismus auf der andern Seite gleich wenig fesselten. Mit Freuden ergriff er daher die günstige Gelegenheit, die ihm ein vom Magistrate seiner Vaterstadt verliehenes Stipendium gewährte, seine Studien in Leipzig fortzusetzen. Ostern 1853 kam er daselbst an. Da trat gleich anfangs die Frage, ob Union oder Confession — Rationalismus oder Supranaturalismus — an ihn heran. Von Hause aus der Union zugethan, mußte er bald genug in Folge des zwischen den Unionisten und Altlutheranern, Nitzsch und Kahnis an der Spitze, entbrannten Kampfes die Unhaltbarkeit derselben erkennen. „Ich verfolgte den hitzig gewordenen Streit," berichtet er, „mit lebendiger Theilnahme." Kahnis hat die Misere des Protestantismus und namentlich die in thesi und praxi völlige Unhaltbarkeit der Union mit großer Wahrheitsliebe aufgedeckt. Man muß die kleine Schaar der Altlutheraner, die um ihres Bekenntnisses willen so viele Verfolgungen freudig erduldet haben, von ganzem Herzen bedauern. Sie kennen und wollen eben nur das Christenthum in der Ausprägung des genuinen Luther kennen und üben. Ihre Theologen sind freilich uneinig geworden, indem die einen als „Neulutheraner" den Amtsbegriff in katholisirender Weise betont haben und nur den Wittenberger Reformator nach dem Jahre 1525 — nachdem er seine revolutionären Ideen abgestreift — als normal gelten lassen, die andern aber diesen Puseyismus nicht unterschreiben mögen. Wie viel edle Kraft reibt sich in diesem Antagonismus im eigenen Heerlager, gegen die Union und die verschiedenen Secten des Protestantismus auf, während die Mutterkirche bis ans Ende unbeachtet und unverstanden bleibt; sie, in der allein die Totalität göttlicher Wahrheit und Gnade hinterlegt ist!"

Von diesem Labyrinthe des theologischen Gewirres wurde Lämmer so schmerzlich berührt, daß er eine Zeitlang mit dem Gedanken umging, das theologische Studium gänzlich aufzugeben und sich ausschließlich der Philosophie und Geschichte zu widmen, deren Doctrinen er in Leipzig noch eifriger als in Königsberg obgelegen. Eine erste Predigt aber, die er in einer benachbarten Dorfkirche über die Charitas hielt, und ganz besonders die Beschäftigung mit dem Kirchenvater Clemens

von Alexandrien, brachten ihn von diesem Entschlusse ab und vermochten ihr, der Gottesgelehrsamkeit treu zu bleiben. Die Fakultät zu Leipzig hatte nämlich für das Jahr 1854 als Preisfrage eine quellenmäßige Darstellung der Logoslehre des genannten Kirchenvaters vorgeschlagen. Diese Frage machte auf Lämmer einen elektrischen Eindruck. „Ich war sofort," sagt er, „und mit großer Freudigkeit entschieden, an ihre Lösung zu gehen. Und warum? Die verschiedenen theologischen Parteistandpunkte, wie sie mir in Schrift und Wort entgegengetreten waren, hatten mich herzlich müde gemacht und innerlich aufgerieben; Einer Partei, wie so Viele, mich blindlings in die Arme werfen, mochte und konnte ich mich meiner ganzen Individualität nach nicht; ich wollte erst alle Phasen, die das protestantische Prinzip durchlaufen, gewissenhaft kennen lernen, um dann die Wahl zu treffen; aber die einseitigen Verkehrtheiten aller dieser confessionellen oder confessionslosen Richtungen befriedigten mich auf die Länge nicht, in dem Studium der philosophisch-philologischen Disciplinen fand ich auch nur theilweisen Ersatz. „Inquietum est cor nostrum, donec requiescat in te." Ich sehnte mich aus dem theologischen Gewirr der Gegenwart hinaus, und jene Preisfrage gab mir Gelegenheit, im kirchlichen Alterthum heimisch zu werden."

Er machte sich mit Eifer an die Arbeit, die ein eingehendes Studium der Kirchenväter, des Petavius und Möhlers Schriften erforderte und dadurch gewissermaßen nach seiner eigenen Aeußerung als der erste Faktor in dem wissenschaftlichen Prozeß seiner Bekehrung zum Katholicismus zu betrachten ist. Sie fand übrigens bei der Facultät Anerkennung und Beifall und ward (31. Oktober 1854) als Preisschrift gekrönt, er selbst einige Wochen später von der philosophischen Facultät, der er zu diesem Behufe eine Abhandlung über die Religionsphilosophie des Clemens von Alexandrien eingereicht hatte, promovirt. Hierauf unterzog er seine Preisschrift einer nochmaligen genauen Durchsicht, worauf sie im März 1855 im Druck erschien. [1])

Um dieselbe Zeit verließ er Leipzig, um sich auf den Wunsch seines geliebten Königsberger Lehrers Lehnerdt, der damals an der Berliner Universität wirkte, in Berlin für das akademische Lehrfach vorzubereiten, und zwar speziell für das der historischen Theologie, für das in Neigung und Talent gleicherweise befähigten. Seiner Absicht kam es

1) Clementis Alexandrini de *ΛΟΓΩΙ* Doctrina. (Lips. 1855.)

wesentlich zu Statten, daß um diese Zeit das sogenannte evangelische Säcularstipendium vakant und ihm für zwei Jahre verliehen ward. Es ist dies eine Stiftung der Stadt Berlin zum Andenken an die Einführung der Reformation in die Mark Brandenburg, zum Zwecke, ausgezeichneten jungen Theologen nach Beendigung ihrer Universitäts-Studien die Mittel zu gewähren, sich noch während zweier Jahre für ihren künftigen Beruf vorzubereiten. Es ist diese Stipendiumsverleihung nochmals Gegenstand vielen Redens gewesen und werden wir darauf zurückkommen. Lämmer kam seiner Aufgabe in vollem Maße nach, indem er sofort in vier verschiedene Seminarien eintrat, in das philosophische unter Trendelenburg, in das kirchenhistorische unter Lehnerdt, das neutestamentliche unter Twesten und das alttestamentliche unter Hengstenberg. Die praktischen Uebungen in denselben waren für ihn von großer Bedeutung, zumal die unter Lehnerdts Leitung emsig betriebene Beschäftigung mit den Kirchenvätern, von denen ihm namentlich Hilarius von Poitiers großes Interesse abgewann, als er dessen Trinitätslehre in einer Seminararbeit darzustellen hatte. „Seine scharf- und tiefsinnigen Argumentationen über jenes Mysterium des christlichen Glaubens machten auf mich einen solch bewältigenden Eindruck, daß ich zu ihnen durchgängig Ja und Amen sagen mußte; es gelang mir wol eine organische Entwicklung derselben, aber keine schulmeisternde Kritik, wie sie sich so oft in dogmengeschichtlichen Compendien breit macht."

Da Lämmer das akademische Triennium bereits absolvirt hatte, als er nach Berlin kam, so belegte er, behufs seiner theologischen Promotion, nur noch einzelne Collegien, so unter andern auch bei Hengstenberg, den er schon aus seinen Schriften kannte. Bei der eigenthümlichen Stellung dieses Mannes innerhalb des Gebietes der protestantischen Theologie, in welches er dem Rationalismus den erbittertsten Krieg machte, zu der katholischen Kirche dürfte die Charakterisirung desselben und seines ganzen Kreises durch den ruhig-besonnenen und klaren Gelehrten vielen der Leser dieses Buches erwünscht sein. „Hengstenberg," sagt er, „huldigt offenbar chiliastisch-irvingianischen Anschauungen; Thiersch, Pochhammer, die „Engel" und andere Graduirte der neuen Apostelkirche — oft gutmüthige Schwärmer von aufrichtigem Streben, denen noch nicht das velamen vom Herzen gefallen ist, um die wahre Arche und Himmelspforte finden zu können — haben Ursache, sich auf seine Autorität zu berufen. Hengstenberg kennt den

terminus a quo und ad quem für die Dauer der Christokratie; wir leben seit 1800 in der Zeit, in welcher „Satan beut an den Streit Christo und der Christenheit". Er hat viele lutherisch-reformirte Vorurtheile gegen die katholische Kirche zu beseitigen gesucht, namentlich auch der seit den Tagen des abgefallenen Augustinermönchs stereotyp gewordenen Blasphemie vom Antichrist den Laufpaß ertheilt. Er gibt zu, wie Luther in den Stunden, in welchen das kirchliche Gewissen rege wurde, der Katholicismus habe Wort Gottes, wahre Sacramente, wahre Schlüsselgewalt u. s. w. Er ist klarer und entschiedener als sein Vorbild, der Gnomon-Bengel. Aber er blieb auf halbem Wege stehen; er muß den Vorwurf des Katholisirens von seinen Glaubensgenossen hinnehmen, er muß es sich gefallen lassen, wenn ein Heidelberger Schenkel offen erklärt, der „Romanismus" sei viel ehrenwerther, als Hengstenberg'sches Halbiren und Liebäugeln nach beiden Seiten. Es ist aber dieselbe neuluther'sche Richtung eines Stahl, Kliefoth und Anderer, die mit den Kleinodien des Katholicismus die „Juwelen von Wittenberg" copuliren möchten, in deren Logik Sola-Fides-Theorie und Kirchen- oder Amtsbegriff Ausgleichung finden, die Luther nur halb und von der Mutterkirche sehr wenig kennen, die — so consequent und „ehernen Mauern" vergleichbar sie erscheinen — doch noch subjektivistischem Belieben Transaktionen einzugehen bereit sind, die nicht den Muth und die Demuth haben, zu gestehen, daß die Luther'schen Wahrheitsfragmente aus der Fülle des kirchlichen untheilbaren Depositums entlehnt sind. Diese Leute werden schwer zum Frieden der Kirche gelangen; sie haben keinen Hunger und Durst nach der vollen absoluten Wahrheit; sie sind satt in sich selber; sie glauben, ihre Mission sei eine außerordentliche, prophetische, sie wollen meistern, aber nicht in die Schule gehen; sie glauben dem unfehlbaren Magisterium der Kirche eine Lektion ertheilen zu können und würden, wenn man ihnen mit synkretistischen Intentionen entgegenkäme, wenn man sich von ihnen belehren ließe, wie und wo ein kirchliches Dogma und Ritus und Verfassung zu ändern sein, verluthert werden müsse, huldvoll Beifall lächeln; es sind Männer der Phrase, nicht der That, des Scheins, nicht des Wesens. Mit täglichen Morgenandachten glauben sie das unblutige Opfer surrogirt zu haben. Das „Sacrament so wunderbar, angebetet immerdar", haben sie aus der Kirche verbannt und erdreisten sich zu sagen: die Reformation ist Jesus Christus. Trotz aller affektirten Anerkennung des „Wahren im Papismus" stimmen sie in das blas-

phemiſche Gekrächz: „Erhalt uns, Herr, bei Deinem Wort und ſteu'r des Papſts und Türken Mord, die Jeſum Chriſtum Deinen Sohn ſtürzen wöllen von Seinem Thron," ein. Luther, wie ſich deſſen Bild in ihrem Geiſt eben photographirt oder vielmehr ſkotographirt hat, iſt ein „Wundermann." Und kommt Einer aus ihrer Mitte, wie z. B. jüngſt Vorreiter, ohne darum auf katholiſchem Standpunkt zu ſtehen, durch ernſte Studien zum Geſtändniß, der Gottesmann ſei eigentlich ſchon im Oktober 1518 vom reformatoriſchen Beruf abgefallen, habe unter dem Einfluß des ſittlich verkommenen Hutten verloren und, in den Zauberkreis des unſeligen Revolutionsgeiſtes gebannt, „der wahren antichriſtlichen Macht" in die Hände gearbeitet, — ſo verſtecken ſich die Hengſtenbergianer gegen dieſe evidenten Nachweiſe, forciren ihre fieberhafte Schwärmerei für den „Evangeliſten von Wittenberg", dieſen eiteln, hochmüthigen, anmaßenden Prahler, und orakeln in die Welt hinein: „Die Elle, an welcher die römiſche Kirche ihre Heiligen mißt, iſt für ihn viel zu kurz, für dieſen Helden Gottes, der ein Gnadenkind iſt und doch von Affekten und ungebändigter Natur überſchäumt." — Nachdem Lämmer auch das Organ Hengſtenbergs, die „evangeliſche Kirchenzeitung" charakteriſirt, ſchließt er die Skizze mit den Worten: Wie lange dies Treiben noch dauern wird, Gott weiß es. Aber künſtliche, baſtardartige Machwerke haben keinen Beſtand. Die ewige Verheißung gilt nur der petra Petri, an der alle offenen und verkappten Feinde zerſchellen müſſen."

Im Jahre 1856 ſtellte die Berliner theologiſche Fakultät die Preisaufgabe: „Darſtellung der römiſch-katholiſchen Theologie, wie ſie in der katholiſchen Widerlegung der Augsburgiſchen Confeſſion niedergelegt iſt" Der Zweck ſollte die Verherrlichung der letzteren und eine Apologie derſelben ſein Bekanntlich iſt die Kenntniß der katholiſchen Theologie ſeit Beginn der ſogenannten Reformation bis zur Eröffnung des Concils von Trient unter den proteſtantiſchen Theologen eine äußerſt geringe und beſchränkt ſich in der Regel auf dürftige, landläufig gewordene, zudem meiſt irrige Notizen. „Man hat entweder ein der Wahrheit gar nicht entſprechendes Zerrbild an der Scholaſtik und nennt die katholiſchen Gegner der ſogenannten Reformatoren in dieſem Sinn „vollkommene Scholaſtiker"; oder, da man ſich, eben ſo wenig wie ein Luther, Melanchthon u. ſ. w., nicht die Mühe geben will, die Scholaſtiker gründlich zu ſtudiren, ſondern ſeine Weisheit aus irgend einem „faulen Knecht" ſchöpft und flugs über „Formalismus,

Geistlosigkeit, Werkheiligkeit u. s. w." des finstern Mittelalters räsonnirt, da man aber andererseits auch bei der oberflächlichsten Einsichtnahme von den Tridentiner Beschlüssen sich überzeugen muß, ihre Substanz sei so sehr wenig adäquat dem, was die sogenannten Reformatoren Katholicismus nennen, oder vielmehr Papismus, und als solchen bekämpfen, — so ist man mit dem Schlusse flugs zur Hand, die Väter von Trient haben das kirchliche Lehrganze in vielen Stücken idealisirt. Eine unveränderliche Continuität des Dogmas erscheint auf akatholischem Standpunkte undenkbar."

Daß die Berliner theologische Fakultät ein solches Thema, dessen Bearbeitung ein genaues Studium der vortridentinischen katholischen Theologie erforderlich machte, zur Preisaufgabe wählte, gereicht der Wissenschaftlichkeit ihrer Vertreter sicherlich zur Ehre, nicht so in gleichem Maße ihrem theologischen Wissen, da es ihr sonst hätte einleuchten müssen, wie sie damit unbefangene junge Leute auf eine gefährliche Probe stelle. Lämmer machte sich sofort an die Lösung der Frage und begann mit dem einschlägigen Studium der symbolischen Bücher und der Werke der Reformatoren, insoweit sie ihm nicht schon bekannt waren, um aus ihnen die Controvers-Angelpunkte zu fixiren und das Urtheil der „Gottesmänner" über die kirchlichen Gegner zu constatiren. Doch wollte ihm die Kampfesweise der „evangelischen Wahrheitszeugen" nicht zusagen, da die Parteileidenschaft aus ihr klar hindurchleuchtete. Er bemühte sich daher, auch von den Werken der „Widersacher" Kenntniß zu nehmen und studirte zunächst die Confutation der Augsburger Confession, ein Werk, an dessen Abfassung sich die Elite der damaligen katholischen Theologen Deutschlands, ein Eck, Faber, Wimpina, Cochläus u. A., betheiligt hatte. Nach und nach lernte er auch die übrigen Schriften dieser Männer, wie die des berühmten Cardinals Hosius, Erasmus, John Fishers, Sadolets u. s. w. kennen, und mit nicht geringerem Eifer lag er der Lektüre der Berichte über die damaligen Disputationen in Deutschland und der Schweiz der Reichstagsakten und der päpstlichen Instruktionen ab, wie sie Raynaldus und Le Plat mittheilen. Es waren überhaupt etwa 70 katholische Quellenschriften jener Zeit, die er durchforschte und excerpirte. „Gott weiß es," sagt er, „wie ich sie oft unter Thränen und mit heißen, inneren Kämpfen gelesen. Ich wollte gegen das Gewicht der Argumente, die mir entgegentraten, protestiren, wurde aber überwunden. Und doch mochte ich nicht zugeben, daß das Axiom von der Berechtigung und Nothwendig-

keit der Reformation, wie sie von Luther und seinem Anhang durchgeführt ward, in Frage gestellt werden müßte. Die Demuth, die mit dem göttlichen Gnadenzug correspondirt, fehlte mir noch; der wissenschaftliche Hochmuth machte immer wieder seine falschen Rechte geltend." Doch hatte er die historische Erkenntniß erlangt, daß die Väter der Reformation oft falsch, einseitig und unbillig über ihre „Widersacher" geurtheilt, daß die Intelligenz der Letzteren aber nicht gering gewesen und ihre Lehre Lehrsätze oft arg mißverstanden worden sind.

Die Fakultät krönte seine voluminöse Arbeit und erkannte, daß er gründliches und gewissenhaftes Studium der einschlägigen Quellen bekundet, hob den Forschergeist, der sich in der Arbeit documentirt, das Streben nach Klarheit und historischer Treue u. s. w. hervor, vermerkte aber auch, daß er zu gerecht — nimis justus — gegen den Katholicismus gewesen. Diese Klausel war auf den Antrag Hengstenbergs aufgenommen worden, der der Ansicht war, Lämmer hätte vom Standpunkt der „reformatorischen Symbole" aus, deren Unfehlbarkeit und Verbindlichkeit ihm problematisch geworden, die katholischen Antithesen wiederlegen müssen, und daß das Resultat seiner Untersuchungen schließlich auf eine Apologie des „Papismus" hinausliefe.

Man kann diesen Vorwurf Seitens der Censoren nicht ganz ungerecht nennen, denn die Arbeit „katholisirte" wirklich, d. h. ihr Verfasser hatte die Wahrheit oft auf Seiten der katholischen Kirche gefunden und dies, wenn auch bisweilen mit schwerem Herzen, doch endlich anerkannt, was immerhin ein Verstoß gegen das Prinzip ist. Ja, Lämmer hatte alle Ursache, sich der Milde jenes Censors dankbar zu erfreuen, da er unter andern Verhältnissen dem Vorwurfe der „Kryptokatholicismus" wol kaum entgangen wäre. Wer erinnert sich nicht des verstorbenen Breslauer Consistorialsrathes Karl Adolf Menzel, der, weil er bei der Darstellung des Reformationszeitalters mit strengster Gewissenhaftigkeit und einer großartigen Objektivität zu Werke ging und das Resultat seiner Forschungen ebenso vorurtheilslos in seinem bekannten Werke niederlegte, von seinen theologischen Glaubensgenossen als Kryptokatholik bitter angefeindet wurde. Was half es ihm, daß er wiederholt erklärte, in seinem Bekenntniß verharren zu wollen, und daß er selbst die Möglichkeit eines Confessionswechsels auf das Entschiedenste zurückwies? Aber er hatte den Muth gehabt, der katholischen Kirche in vielen Stücken gerecht zu werden und dem Pharisäerthum der lutherischen Orthodoxie aus der zweiten Hälfte des 16. und dem folgenden

Jahrhunderte die Larve abzureißen, das war ein crimen laesae majestatis — er mußte ein heimlicher Katholik sein. Und welche Stellung nehmen sein Namensvetter und Verwandter Wolfgang Menzel, Heinrich Leo, Onno Klopp u. a. innerhalb des Protestantismus ein? Weil sie die Geschichte nicht als confessionelle Parteisache ausbeuten, vielmehr die Thatsachen ruhig abmessen und würdigen, stehen sie isolirt, ja gewissermaßen verfehmt da. Und wenn ein protestantischer Theologe einzelnen katholischen Lehren Gerechtigkeit widerfahren läßt, so — katholisirt er oder ist nur ein heimlicher Katholik. Man erinnere sich, was Zetter über diesen Vorwurf schreibt (S. 639 ff.), was Ludwig Clarus u. A., die nachmals wirklich durch den heil. Geist in die Kirche geleitet worden. Doch wir kehren zu Lämmer zurück.

„Von anderer Seite," sagt er, „mußte ich mir später aus demselben Grunde das Nathans-Wort: „So jung und doch so weise" zuraunen lassen. Es kam eben einer bestimmten Qualität verbissener Lutheraner unbequem, den Glorienschein ihres Heros ein wenig schwinden zu sehen. Und doch war ich noch weit von der Kirche fern, ich behauptete höchstens den Standpunkt eines Menzel und Leo. „Per multas tribulationes" sollte ich zum Frieden gelangen."

Am 3. August 1856 hatte er den theologischen Preis erhalten, am 18. desselben Monats wurde er auf Grund seiner Preisschrift und nach vorhergegangener Disputation zum Licentiaten der Theologie promovirt. Seiner durch anstrengende Arbeiten geschwächten Gesundheit wegen mußte er jedoch Berlin verlassen und einen mehrmonatlichen Aufenthalt auf dem Lande nehmen, welche Muße er zur Abfassung kleinerer Arbeiten für theologische Zeitschriften benutzte.

Im Oktober kehrte Lämmer nach Berlin zurück. Seiner Jugend wegen konnte er sich noch nicht habilitiren, und übernahm daher an dem neugegründeten Friedrichs-Gymnasium gern den Unterricht in der Religion und im Hebräischen. Das war ein weites Feld für ihn, auf dem er auch reiche Erfahrungen sammelte, trübe und freudige. Je nachdem seine Schüler den Confirmandenunterricht dieses oder jenes Predigers genossen hatten oder von den Eindrücken des elterlichen Hauses beeinflußt waren, waren auch alle möglichen religiösen Meinungen unter ihnen vertreten. Da hat denn ein Religionslehrer, der von einem bestimmten, festen Principe ausgeht, keine leichte Stellung. Wie ihm nun selbst seit seiner Confirmation die Gottheit Jesu und die Göttlichkeit der heil. Schrift ein wahres Geistes- und Herzensbedürfniß

war, so stellte er die Gottmenschlichkeit des Erlösers, der auf dem Calvarienberg sich für uns geopfert, in den Vordergrund und Mittelpunkt aller seiner Katechesen, und ließ an der Glaubwürdigkeit, der Inspiration, den Wundern und Weissagungen der Bibel nicht rütteln.

Ostern 1857 erhielt er auf Empfehlung der theologischen Facultät vom Ministerium die Erlaubniß sich zu habilitiren. Die akademische Laufbahn war ihm um so angenehmer, als er durch sie wieder in näheren Verkehr mit seinem geliebten Lehrer Lehnerdt trat. Zum Zweck der vorgeschriebenen Probevorlesung vertiefte er sich in ein Stück Pabst-Geschichte: Nicolaus I. und die byzantinische Staatskirche seiner Zeit (Berlin, 1857). In Ersterem trat ihm ein Kirchenfürst entgegen, „gelehrt und klug zugleich, in Kasteiungen und Nachtwachen eifrig, gegen Arme freigebig, der Wittwen und Waisen Schützer, charakterfest und demuthsvoll, der Unschuld Rächer, jedweder tyrannischen Anmassung, mochte sie von geistlicher oder weltlicher Seite kommen, energisch entgegentretend, kurz als der Elias seiner Zeit." Welcher Abstand zwischen dem Wirken und Walten dieses Pabstes und dem Treiben des verkommenen byzantinischen Staats- und Hofkirchenthums seiner Zeit, in welchem der Ränkemacher Photius eine so bedeutende und leider nachhaltige Rolle spielte. In Letzterem erkannte er wol einen großen Gelehrten, aber einen seiner Stellung unwürdigen Mann. „Er war durch weltliches Wissen aufgebläht, eitlen Glanzes Freund, in die Hofkabalen eingeweiht und als unsittlicher Intrigant bereit, den blasphemischen Zwecken eines Bardas [1]) zu dienen. Seine heuchlerische affektirte Sprache, die an die Beredsamkeit der Cestius im Zeitalter Senecas erinnert, verfing nicht bei dem scharfsichtigen Pabst, der von Ignatianern und dem kaiserlichen Hof zugleich als Richter angerufen war. . ."

Als die Abhandlung gedruckt war, äußerte wol Lehnerdt, dem er sie aus wahren Pietätsrücksichten dedicirte, gelegentlich, aber in der mildesten Weise, er (Lämmer) theile in etwa die Ansichten Hurters über das Pabstthum. „Er mag vermuthet haben, daß sich mein innerer Entwicklungsgang zur Kirche hin bewegen und in ihr ausmünden würde. In der That hat die Beschäftigung mit jener Skizze mich

1) Bardas war der Bruder der damaligen Kaiserin Theodora, ein grausamer, ausschweifender Mann, der später vor den Augen seines Neffen, Kaiser Michael III. ermordet ward.

wesentlich weiter befördert. Ich erkannte die Jämmerlichkeit morgenländischen Hofkirchenthums und die innere Dignität des Pabstthums, durch welches der Orient an die Spitze der Christenheit und der menschlichen Gesittung gebracht ist, und das ihn fortwährend auf dieser Höhe erhält. Das Pontifikat des ersten Nicolaus hatte mich wahrhaft begeistert. . . Aber ich reflektirte vorwiegend auf die Größe jenes heiligen Pabstes in der kirchlich-politischen Spähre. Ich sah in ihm das Vorbild eines siebenten Gregorius und eines dritten Innocentius; es imponirte mir das Siegesbewußtsein, das sich einem goldenen Faden vergleichbar durch seine köstlichen Briefe, den reinen Spiegel meines Herzens, hindurchzieht und in der Hoffnung ausspricht, daß der Felsenbau der Kirche durch St. Peters himmlische Intercession jedes dämonische Anstürmen und häretische Unterwühlen überdauert. Aber noch war ich nicht von der ewigen Geltung und Bedeutung der Papadsidee, als der unsichtbaren Kette, die alle Christgläubigen vom Anfang bis zum Niedergang umschließt und an den sichtbaren Stellvertreter des verklärten Gottmenschen, des himmlischen Hauptes und Bräutigams der heil. Kirche, bindet, — innig und lebendig durchdrungen. Orando, nicht disputando, sollte ich schließlich volle Klarheit und Wahrheit und den Frieden, den die Welt nicht geben kann, erreichen."

Lämmer begann nun seine Vorlesungen über Patristik und Symbolik, in welchen er zwischen katholischen und protestantischen Anschauungen schwankte, und obschon er nach wissenschaftlicher Verständigung über alle Zweifel rang, die ihm auf dem weiten Felde der historischen Theologie begegneten, so blieb er doch auf halbem Wege stehen. „Es war das Hinken eines Kranken, der dem Arzt nicht unbedingt folgen mag und darum seine völlige Genesung eigenwillig hinausschiebt und verzögert." Literarisch beschäftigte er sich mit einer neuen Ausgabe von des heil. Anselms berühmten Traktat „Cur Deus homo" [1]). Die eingehende Beschäftigung mit den durch dialektische Schärfe und mystische Tiefe gleich ausgezeichneten Werken jenes Heiligen war für ihn von großem Nutzen, da er durch dieselben zu dem quellenmäßigen Studium der mittelalterlichen Scholastik und Mystik geführt ward. Die Werke eines Petrus Lombardus, Hugo von St. Viktor, eines heil. Bonaventura, des heil. Thomas von Aquino, der heil. Brigitta, Taulers u. a.

1) C. Anselmi Cant. libr. II. Cur Deus homo. (Berl. 1857.)

mußten die Nebel von Verurtheilen über „jene finstern Zeiten vor der Reformation" mehr und mehr verscheuchen.

Um diese Zeit tagte die „Evangelische Allianz" in Berlin. „Ein Verein von Sektirern der verschiedensten Denominationen mit der Prätension, die wahre Idee der allgemeinen Kirche zum Ausdruck zu bringen, läuft dieser sogenannte evangelische Bund auf den seichtesten Indifferentismus hinaus und hat den Ruin des kirchlichen Positivismus im Auge. Die Kirche ist von der Allianz geschmäht worden, und sie wird das signum bleiben, gegen welches sich der Widerspruch und die Agitationen dieser zusammengewürfelten Schaar von Häretikern richten werden. Aber der Bund trägt die Keime seiner innern Selbstauflösung in sich; es ist lediglich Schellengeklingel, und die Hoffnung, dem Felsenbau der Kirche ein Sandgebäude zu substituiren, eitel." Man kann sich nach diesem leicht denken, daß unser junger Docent keinen Drang fühlte, den Verhandlungen beizuwohnen, in welchen so manche Absonderlichkeiten und Curiosa vorkamen. Ueber die Bunsen'sche Kußgeschichte (Bunsen — Merle d'Aubigné!) und das Auftreten des Wupperthaler Krummachers ist seiner Zeit Viel geschrieben und gesprochen worden. Auch ist dies dieselbe Versammlung, auf welche der Berliner Generalsuperintendent Hoffmann, früher Missionsinspektor zu Basel, die bekannte und schon erwähnte Erklärung gab: „er könne einen Katholiken, der es wahrhaft der Idee nach sei, nimmer für ein Kind Gottes halten," eine Aeußerung, über welche wir uns jeden Commentars enthalten können.

Lämmer flüchtete sich vor diesem unerquicklichen Treiben in die Vergangenheit und nahm seine Arbeit über die vortridentinische Theologie wieder auf, um sie in deutscher Sprache für den Druck vorzubereiten [1]). Da musterte er nun jeden Lehrpunkt der katholischen Gegner der Reformation, schaute nach allen Gründen für und wider, wollte aber noch immer nicht die Haltlosigkeit seiner protestantischen Ansichten erkennen, Herz und Wille bleiben lau. Man mag sich leicht denken, in welche Unruhe und Verlegenheit ihn da ein Kampf der Natur und der Gnade versetzte. Und doch sollte gerade diese Arbeit entscheidend für ihn werden. Er mußte sich jetzt mehr mit der katholischen Literatur der Neuzeit bis auf die Hymnologie und das Brevier bekannt machen,

1) Die vortridentinische katholische Theologie des Reformationszeitalters. (Berlin, 1858.)

und da waren denn Werke wie Staudenmaiers „Geist des Christenthums", Beckedorffs „Worte des Friedens", Wiſemans „Fabiola" u. A. gewiß geeignet, ihn mit katholiſchen Anſchauungen zu verſöhnen. Einſchneidender aber noch als dieſe und nachhaltiger wirkte auf ihn Alban Stolzs „Unendlicher Gruß", der ihm um dieſe Zeit in die Hände fiel (Kalender für Zeit und Ewigkeit, Jahrg. 1858), und worin er den Rath las: man möge doch, wenn man als Proteſtant es wirklich ernſt mit der göttlichen Wahrheit meine, da man doch die Möglichkeit des Irrthums nicht läugnen könne, täglich in einem Ave Maria die heilige Gottesgebärerin verſuchsweiſe um ihre Fürbitte anrufen[1]). Warum nicht die Gebenedeite mit den Worten grüßen, die für einen Engelmund nicht entehrend waren; warum nicht zu ihr in einer Weiſe reden, welche ſo vielen heiligen und erleuchteten Kirchenlehrern als keine Thorheit erſchien. Lämmer entſchloß ſich, dem Rathe zu folgen, und die heil. Gottesmutter, die noch Keinen verlaſſen, der ſie um ihre Hilfe angefleht, hat auch ihm geholfen. „Nun verſtand ich das „Memorare" und „Sub tuum praesidium" St. Bernhards; ich begann das ſüße Ave Maria zu ſprechen, die jungfräuliche Gottesmutter voll der Gnaden mit dem Engelsgruß zu benedeien, ihre mächtige Fürbitte um meine völlige Erleuchtung und Einkehr in das „unum ovile" anzurufen. Der Stachel wiſſenſchaftlichen Dünkels war genommen, auf den Knieen vor dem Crucifixus in meiner einſamen Wohnung kämpfte ich unter Gebet und Thränen die innern Kämpfe durch. Gerade weil

---

1) Die Stelle iſt ſo prächtig, daß wir nicht umhin können, ſie hier folgen zu laſſen; es könnte doch möglich ſein, daß der fragliche Kalender einem oder dem andern Leſer dieſes Buches unbekannt geblieben ſei. „Sieh, vielleicht ſpürſt du noch ein leiſes Regen in der Mariaverehrung, das dir angeboren iſt von deinen Urahnen, die vor 400 Jahren treu und innig die Mutter Gottes alle Tage angerufen haben. Und wenn du dir traueſt, ſolchem nachzuſinnen, ſo kommt es dich an, wie wenn du ein altes Lied höreſt, das man dir in der Jugend vorgeſungen hat. Sei gewaltthätig im Geiſt; wie Simſon die Bande der Philiſter zerriß, ſo zerreiße du die Bande der Vorurtheile, womit man dich in der Jugend ſchon umſtrickt hat. Die chriſtliche Vernunft, wenn ſie frei und treu die Wahrheit ſucht, findet die Marienverehrung. Faß darum ein Herz und fang von heute an, täglich den engliſchen Gruß zu beten. Thue es nur einen Monat lang. Du wirſt ſehen, nach einem Monat haſt du ihn ſo liebgewonnen, daß du fortfährſt, ihn zu beten und nimmermehr davon laſſeſt bis zum Tage und zur Stunde deines Abſterbens."

ich von Jugend auf bestimmte Fragmente des Einen Wahrheitsganzen, an denen die sogenannten Reformatoren ursprünglich nicht gerüttelt, festgehalten hatte und Jahre lang philosophisch-theologischen Problemen nachgegangen war, fiel es mir um so schwerer, die Vernunft vollends in den Gehorsam des Glaubens gefangen zu geben. Das Gebet löste alle Scrupel, und als ich später an der Pforte der Kirche anklopfte, konnte ich zu der ganzen katholischen Wahrheitsfülle freudig Ja und Amen sagen."

Indeß war er noch nicht so weit; immer noch hoffte er bei fortgesetztem Studium einen Ausweg zu finden und Gewissensruhe zu erringen auf menschlichem Wege, ohne zu der gelästerten Kirche seine Schritte zu richten, für welche ein Herz voll Liebe seinen Vorurtheilen noch unmöglich schien. Hierzu kam die Liebe zu seinen Angehörigen — seine fromme Mutter war lange schon dem irdischen Treiben entrückt — zu seinen Freunden, Lehrern und Gönnern, die ihn den Gedanken an einen Uebertritt zur Kirche immer wieder niederkämpfen ließ, so oft derselbe auch in der letzten Zeit, angeregt zumal durch die Missionspredigten der Jesuitenpatres Haßlacher und Pottgeißer, in seiner Seele aufgestiegen war

In dieser Herzensangst erschien es ihm als eine Botschaft vom Himmel, als ihm durch die Unterstützung des Unterrichtsministeriums die Gelegenheit zu einer wissenschaftlichen Reise geboten ward, um in den Bibliotheken Süddeutschlands und Oberitaliens für eine kritische Bearbeitung der Kirchengeschichte des Eusebius alle daselbst befindlichen Handschriften als Complement zu den bereits ausgebeuteten französischen und englischen zu vergleichen. „Vielleicht findest du," dachte er, „im katholischen Leben eine Rechtfertigung der Reformation und deiner Glaubensgenossen," denn bis dahin hatte er jenem so gut wie ganz fern gestanden. Allein was er dort in den Mußestunden nach anstrengender Arbeit zur Rettung seiner Jugendüberzeugung vorfand, war etwas ganz Anderes, als er vordem über die Katholiken gehört und gelesen. Er fand da eine gemüthreiche, ungeschminkte Heiterkeit und eine so tiefe innige Frömmigkeit, daß sein Herz oft vor Wehmuth hätte in Thränen zerfließen mögen. Sein wissenschaftlicher Zweck war erreicht, aber die blutende Wunde seines Herzens nicht geheilt, und doch war ihm die Gnade auf dieser Reise oft nahe genug getreten. Im Juli 1858 hatte er Berlin verlassen, war über Dresden und Prag nach Wien gekommen, von da nach Venedig, Padua, Mailand u. s. w.,

überall forschend und arbeitend, und nicht ohne Erfolg, wie seine kritische Bearbeitung des Eusebius zur Genüge beweist.[1]) Aber sein hartes Ringen sollte gekrönt, sein heißes Flehen erhört werden! Nachdem er von München aus über den wissenschaftlichen Erfolg seiner Reise an den Cultusminister v. Raumer Bericht erstattet, reiste er ungesäumt in die Heimath, um rasch mit seinem Kampfe zur Entscheidung zu kommen, um jeden Preis und ohne Zaudern. Aber wie schwer ward ihm das! Es war ihm, als sollte er auf seiner Insel zwischen Katholicismus und dem Jugendglauben von Stunde zu Stunde auf etwas anderes hoffen, so sehr auch sein Herz bangte und zagte. Der Verstand wollte noch nicht sagen: ich war nicht in der Wahrheit, und er gewann es nicht über sich, den katholischen Freunden, die er in der Heimath besuchte, seine Kämpfe zu offenbaren. Erst in Berlin, wohin er gramerfüllt zurückgekehrt war, schlug die Entscheidungsstunde. Es war am 15. Oktober, dem Tage der seraphischen Jungfrau Therese. Doch hören wir ihn selbst, wie er einem Freunde in Braunsberg seinen Entschluß mittheilt.

„Als ich," schreibt er, „vor wenigen Tagen nach Braunsberg kam, wollte ich Ihnen meinen Herzenszustand offenbaren; ich verschob es von Stunde zu Stunde und verfehlte schließlich diesen Hauptzweck meines Besuches gänzlich. Nun thue ich es von hier aus schriftlich, und diese kurze Mittheilung wird vielleicht ein nicht geringes Staunen von Ihrer Seite erregen. Aber ich kann nicht länger „wider den Stachel lecken." Deus dirupit vincula mea. Nach mehr denn dreijährigem Wanken und Schwanken, nach heißem Ringen unter Gebet und Thränen, nach harten Kämpfen, die ich namentlich in den letzten Monaten bestanden, ist mir die Nothwendigkeit der Rückkehr zur katholischen Kirche durch die göttliche Gnade endlich klar geworden. Es geht hinfort nicht an, daß ich, wie ichs bislang gethan, mit der Braut des Herrn bloß liebäugele, daß ich eine nur negative Beziehung zu ihr habe, so wie ich nicht nach Art meiner bisherigen Glaubensgenossen sie schmähe, ihr Wesen entstelle; sie muß vielmehr, soll ich anders des Seelenfriedens, nach welchem ich so lange geseufzt, theilhaftig werden, im eigentlichen Sinne als Mutter mich zu ihrem Kinde annehmen. Gestern noch hoffte ich dies mein Bekenntniß für ewige Zeit zurückdrängen zu können. Auch ich habe in Ihrer Nähe herzlich gelitten! Heute kann ich, dem

1) Eusebii Pamphili hist. ecclesiast. libri decem. (Schaffh. 1859.)

Herrn sei Dank, nichts mehr wider die Wahrheit. Morgen reiche ich der Facultät und dem Cultusministerium meine Erklärung über Niederlegung des akademischen Lehramtes und Austrittes aus der unirten Landeskirche ein . . ."

Er führte seinen Vorsatz aus und wandte sich sofort an den Bischof von Ermland als Oberhirten der Diöcese, in welcher er geboren, mit der Bitte, ihn in den Schooß der heil. römisch-katholischen Kirche, die er nach langen und schweren Kämpfen als die Trägerin der in Jesu Christo persönlich gewordenen Wahrheit und als die genuine Braut des verklärten Gottmenschen verehre, aufnehmen zu wollen, damit er so des heißersehnten Seelenfriedens theilhaftig werde. „Preis und Dank dem Herrn," sagt er wieder in demselben Schreiben, „daß Er mir den Sieg über alle Hemmnisse und Bedenken gegeben, daß Er mein Gebet und Flehen erhört, Sich meiner erbarmt, die Stricke zerrissen, die Finsterniß verscheucht und mir den Weg zu Seinem Schafstall gewiesen. Seitdem ich durch gewissenhafte Studien zur Erkenntniß gelangt, daß die sogenannte Reformation des 16. Jahrhunderts eine Deformation der echten Kirche Christi gewesen, daß die reformatorischen Prinzipien nicht kirchenbildend, sondern auflösend sind und wirken müssen, wie die Geschichte der drei letzten Jahrhunderte bewiesen, — daß ferner die protestantischen Bekenntnißschriften und nach ihrem Vorgang die ihnen anhängigen Theologen zum Vorwurf ihrer Polemik in Wahrheit nicht das authentische katholische Dogma nehmen, sondern dasselbe erst entstellen, um es bekämpfen zu können, seitdem ich erkannt, daß die Reformatoren zur Reform ohne und wider das Haupt und den Episcopat weder Recht noch Pflicht hatten, und daß die religiöse Zerrissenheit unserer Tage aus dem Widerstreben, der kirchlichen Autorität sich unterzuordnen und zu dem im 16. Jahrhundert verlassenen Fels und Einigungspunkt zurückzukehren, abzuleiten ist; seitdem mir die Continuität der geschichtlichen Entwicklung der Kirche bis auf unsere Tage klar geworden und ich ihre Lehre und Praxis zu würdigen und lieben gelernt; seitdem ich durch die Gnade zu dieser Erkenntniß vorgedrungen, ist mein Rücktritt zur heil. katholischen Kirche nothwendig geworden, und erst durch dies Bekenntniß ist die wahre Ruhe in mein Herz eingekehrt, der Friede, den die Welt nicht geben, aber auch nicht rauben kann, trotz aller Anfechtungen und Anfeindungen, die kommen mögen."

Am 18. Oktober 1858 kam er wieder in Braunsberg an, und nachdem er daselbst einige Wochen in stiller Zurückgezogenheit zugebracht,

legte er am 21. November, am Tage der heil. Jungfrau und Martyrerin Katharina, das katholische Glaubensbekenntniß ab und empfing die heil. Sacramente der Buße und des Altars. Wenige Tage darauf ward er auf seinen Wunsch in das Clericalseminar der Diöcese Ermland aufgenommen, machte im Januar 1859 die geistlichen Exercitien und erhielt am Feste Respons. B. M. V. in der Kathedrale zu Frauenburg die heil. Firmung, die erste Tonsur und die vier niedern, im Sommer darauf die drei höhern Weihen, worauf er ohne Verzug nach der alten Hauptstadt der Christenheit reiste.

Inzwischen hatte seine Rückkehr zur katholischen Kirche, wie vorauszusehen, großes Aufsehen gemacht, und weil er, wie berichtet, das „evangelische Säcularstipendium" erhalten, wurde in allen Zeitungen ein gewaltiges Geschrei erhoben, als habe er an dem Stipendium treulos gehandelt und sich die unweigerliche Pflicht aufgeladen, es zurückzuzahlen. Selbst die „Evang. Kirchenzeitung" Hengstenbergs stimmte in jenes Geschrei ein, so daß Lämmer in seiner Conversionsschrift [1]), der wir hier im Wesentlichen gefolgt sind, darüber zu sprechen sich bemüßigt fand. Nachdem er den Zweck der Stiftung auseinandergesetzt, fährt er fort: „Warum nun gaben die Curatoren der Stiftung beim Concurs mir den Vorzug? Ich legte einfach meine Preisschrift über die Clementinische Logologie vor; sodann hatten die Examinatoren der philosophischen Facultät Leipzigs in eigenen Testaten sich sehr anerkennend über die Resultate meines Promotionsexamen geäußert; und endlich ertheilte die dortige theologische Facultät, abgesehen von andern Elogen, mir das Zeugniß, ich hätte „dem Studium der Theologie mit ausgezeichnetem Fleiße und den ersprießlichsten Erfolgen obgelegen." Von meinen beiden Bewerbungsschriften um den theologischen Preis aus den Jahren 1853 und 1854 urtheilte dieselbe wörtlich, ich hätte darin „tüchtige classische Bildung, große Belesenheit in der theologischen Literatur, Besonnenheit und scharfes, richtiges Urtheil, und in der Schrift über den λόγος namentlich auch noch entschiedene Befähigung zu historischen Forschungen und Darstellungen bewiesen." Also diese Leipziger Antecedentien waren der Beweggrund für Verleihung jenes Trisäcularstipendiums an mich, und eine andere Verpflichtung ist mir im Collationspatent nicht auferlegt worden, als die übliche Erlangung des theologischen Licentiatengrades, eine Bedingung, die ich früher, als

1) Misericordias Domini (Freiburg, 1861).

mir oblag, erfüllt habe. Warum also jenes sonderbare Geschrei und Verlangen nach Restitution, in welches selbst ein Hengstenberg einstimmte? Es waren lediglich wissenschaftliche Gründe, aus welchen das Stiftungscuratorium mich bevorzugte. Daß nur der Gebrauch von dem „Recht der freien Forschung" oder vielmehr der Zug der göttlichen Gnade 3½ Jahre später mich in den Geist der Wahrheit des Katholicismus und in den Schooß der heil. Kirche führte, ist das corpus delicti. Würde ich die Fahne des äußersten Linken des Protestantismus ergriffen haben, das hätte keinen Anstoß und kein Bedenken erregt. Der süßlichste Pietismus macht zu Zeiten mit dem krassesten Unglauben gern gemeinsame Sache im Haß gegen die Kirche; ihr gegenüber gilts eine Phalanx zu bilden mit der Parole: écrasez l'infame. Handelte es sich um Restitutionen, so würde dabei die Kirche auch materiell gewinnen, nicht der Protestantismus, dessen „milde Stiftungen" im Grunde insgesammt ihre Genesis der gutkatholischen Zeit verdanken. Leider ist aber das kirchliche Vermögen nur zu oft in sonderbarer Weise seinem ursprünglichen Zwecke entfremdet worden." —

Fast zwei Jahre hielt sich der junge Gelehrte in Rom auf und schwelgte in den unermeßlichen Schätzen der dasigen Bibliotheken, die ihm Anreiz zu einer unermüdlichen Thätigkeit gaben. Während er die seitdem im Druck erschienene neue Recension des Eusebius bearbeitete, fand er noch Muße, mehrere hundert Bände historischer theologischer Manuscripte, namentlich für die Geschichte des 16. und 17. Jahrhunderts einzusehen und für die Wissenschaft nutzbar zu machen, eine Produktionskraft, die zu den größten Erwartungen berechtigte.

Nachdem Lämmer von seinem ersten Aufenthalt in Rom auf einige Zeit an die Lehranstalt seiner heimathlichen Diöcese Ermland zurückgekehrt war, wurde er 1863 durch den Ruf des heil. Vaters neuerdings in die ewige Stadt zurückgeführt, um die Stelle eines Consultors in der von dem gegenwärtigen Pabste gegründeten orientalischen Congregation zu bekleiden. Darauf wurde er zum Professor der Kirchengeschichte am Lyceum Hoseanum zu Braunsberg ernannt, aber schon im Oktober desselben Jahres als Domkapitular und Professor der Dogmatik nach Breslau berufen. Hierselbst wartete seiner gerade kein freundlicher Empfang. Die protestantische theologische Facultät fand sich bemüßigt gegen seine Berufung Protest zu erheben, angeblich, weil er sich in seiner Bekenntnißschrift mißliebiger Ausdrücke über den Protestantismus bedient habe, wahrscheinlicher aber wol, weil man ihm

den Convertiten nicht verzeihen konnte. Du lieber Gott! Wenn man gegen alle proteſtantiſchen Theologen, auch an paritätiſchen Univerſitäten, die ſich über die katholiſche Kirche mißliebig, ja mehr als das, ausſprechen, proteſtiren wollte, ſo gäbe es der Proteſte kein Ende. Wer erinnert ſich nicht, um nur eines an derſelben Univerſität zu gedenken, wie Profeſſor und Generalſuperintendent Hahn zu Breslau die katholiſche Kirche einen „verworfenen Wahn" zu nennen beliebte, ſo daß ſelbſt der milde Cardinal Diepenbrock dagegen öffentlich aufzutreten ſich veranlaßt fand? Von einem Proteſte ſeiner katholiſchen Collegen aber hat man nichts vernommen.

Außer den im Laufe dieſer gedrängten Skizze genannten Schriften veröffentlichte Lämmer in raſcher Folge: Analecta romana, Kirchengeſchichtliche Forſchungen in römiſchen Bibliotheken und Archiven (Freib. 1861); Monumenta Vaticana (Freib. 1861); Zur Kirchengeſchichte des 16. und 17. Jahrhunderts (Freib. 1863); Scriptorum Graeciae orthodoxae bibliotheca selecta. Vol. I. Sect 1—6 (Freib. 1864—65); In decreta concilii Ruthenorum Zamosciensis animadversiones theologico-canonicae (Freib. 1865). (Letztgenannte Schrift iſt ein Separatabzug aus der vorhergehenden.)

Amara George,

(Mathilde Kaufmann, geb. Binder.)

Mathilde Kaufmann ist am 5. Dezember 1835 geboren. Ihr Vater, Dr. Johann Friedrich Binder, erster rechtskundiger Bürgermeister der Stadt Nürnberg, hat sich in der Sache des bekannten Findlings Kaspar Hauser, den er aus einem Abgrund von Elend und Verkommenheit zog, Verdienst und Ruf erworben. Schwächlich, von zartem Körperbau und sehr kränklich, lag sie lange Zeit ganz darnieder und hatte die Fähigkeit laut zu sprechen völlig verloren; dabei unter dem Drucke höchst trauriger Familienverhältnisse lebend, die auf ihre ohnehin so schwache Gesundheit auf das nachtheiligste einwirkten, war ihre Jugend eine sehr trübe und unglückliche. So lernte Daumer sie kennen, und da er in ihr ein bedeutendes Talent entdeckte, so richtete er ihren Geist auf poetische Produktion hin und gab ihr hierzu die erforderliche technische Anleitung. Um diese Zeit wandte sich der als Dichter und Germanist bekannte Dr. Alexander Kaufmann in Wertheim, der mit der Herausgabe des großen Prachtwerkes: „Kunst und Literatur" beschäftigt war, an Daumer und bat ihn um Beiträge für dasselbe. Dieser übersandte ihm außer den seinigen auch einige Gedichte seiner Schülerin, die auch in jenem Werke zum Drucke kamen.

Er hatte sie mit den folgenden schönen Strophen eingeleitet:

Sei ruhig! Alles Edle
Und alles Große geht
Unholde dunkle Pfade,
Bis es im Lichte steht.

Sei ruhig! Ein Prophete,
Ein Seher bin ich Dir;
Ich seh' auf deinem Haupte
Der schönsten Krone Zier.

Ich sehe, wie dein leuchtend
Gestirn die Nacht besiegt,
Und eine Welt verehrend
Zu deinen Füßen liegt.

An Kaufmann aber schrieb er: „Amara George ist ein in unserer Literatur aufgehender Stern, ein Genius der interessantesten Art, dem Sie, wenn Sie näher mit ihm bekannt sein werden, Ihren Antheil nicht versagen können. Es soll von dieser noch nicht zwanzigjährigen, aber geistig vollkommen reifen Dichterin, die mit äußerst schwierigen Lebensverhältnissen zu kämpfen hat, und deren Gesundheit dadurch auf das Verhängnißvollste zerrüttet ist, zunächst eine kleine Sammlung Gedichte: „Blüten der Nacht" und ein Roman „Amor" erscheinen." Und wenige Tage später:

„Denken Sie sich unter Amara George etwas durchaus Originelles, Naturgemäßes, ohne alle Spur von blaustrümpfiger, anspruchsvoller, eitler Unnatur, etwas durch inneres Wesen und äußere Umstände auf productive Bethätigung entschieden Angewiesenes. Die traurigsten Schicksale habe sie ohne ihre Schuld getroffen. So viel Genialität mit so viel Unglück verbunden nahm billig meine Aufmerksamkeit und freundschaftliche Sorge in Anspruch; ich bewog sie, ihr produktives Talent zu entwickeln, und so entstanden seit etwa einem Jahre ein paar Manuskripte von entschiedenem Interesse... Sie werden die große poetische Begabung, die sich hier verräth, nicht verkennen, zugleich auch nicht ohne Mitgefühl der zum Theil so tiefrührenden, zum Theil so erschütternden in Wahrheit furchtbaren Tönen des Schmerzes und der Klage lauschen. Möchten Sie sich mit mir verbinden, um diesen eigenthümlichen weiblichen Genius dem Leben und der Literatur zu erhalten!"

Dadurch entstand zwischen Kaufmann und der jungen Dichterin ein schriftlicher Verkehr, der zu gegenseitiger Neigung führte und Ersteren auf den Gedanken brachte, die sämmtlichen Gedichte des jungen Mädchen, soviel sie deren bis dahin verfaßt hatte, zu veröffentlichen. Er that dies auch, und sie erschienen unter dem Titel: „Blüten der Nacht. Von Amara George" 1856 bei Brockhaus in Leipzig, von einer Charakteristik derselben wie der Dichterin von Seiten Kaufmanns begleitet. Den Namen Amara hatte ihr Daumer einmal im Scherz vorgeschlagen, sie hielt ihn fest, auf das bittere Schicksal ihrer Jugend hindeutend, George nannte sie sich nach einem Freunde, dem sie einen Beweis ihrer Achtung geben wollte. Die Sammlung ward im Allgemeinen beifällig aufgenommen und günstig beurtheilt.

Inzwischen hatte sich Amara mit Kaufmann verlobt, hielt sich dann einige Zeit in Frankfurt bei der geistvollen Frau Dr. Hoffmann, geb. Donner, sowie bei der selbst künstlerisch thätigen Frau des be-

rühmten Genremaler Schrödter in Düsseldorf, an welche Beide sie Daumer empfohlen hatte, und ging dann nach dem Baden Soden, wo sie nach sechswöchentlicher Kur plötzlich ihre ganz verlorene Stimme wieder erhielt, und ihre Gesundheit auch im Uebrigen so gestärkt ward, daß ihre Verheirathung mit Kaufmann im Mai des folgenden Jahres statthaben konnte.

Da Kaufmann Katholik, so hatte die junge Frau, obschon bis dahin unter ihnen niemals darüber gesprochen worden, gleichwol freiwillig ihren Wunsch zu erkennen gegeben, daß die zu erwartenden Kinder in der Religion des Vaters erzogen werden möchten. Die zahlreichen Beispiele christlicher Charitas, die ihr auf Reisen wie in der Nähe zu Gesichte kamen, die Liebe und Achtung, mit der sie in eine ebenso treffliche als angesehene katholische Familie[1]) aufgenommen ward, erregten den natürlichen Wunsch, die Religion derselben kennen zu lernen. Zu dem Endzweck las sie Schriften von Nicolas, Deharbe, Deschamps u. a. und fühlte sich in dieser Anschauungsweise bald höchst vertraut und beglückt, um so mehr, da die oben berührten widrigen Familienverhältnisse auch nach ihrer Verehlichung fortwirkten und ihr den Trost der Religion zum Bedürfniß machten. Ohne daß sie mit irgend Jemand gesprochen, war ihre Ueberzeugung, aber auch ihr Entschluß derselben zu folgen, gereift. Aeußere ästhetische Gründe, wie ein glanzvoller Ritus, Kirchenmusik und Aehnliches wirkten hierbei in keiner Weise mit, da in dem kleinen Städtchen Wertheim von dergleichen kaum die Rede sein kann.

Im Herbste 1858 befand sich der Bischof von Würzburg, dem Amara einst durch ihren Gatten war vorgestellt worden, zu Brombach bei der herzoglichen Braganza'schen Familie, da erklärte sie ihren entschiedenen Wunsch, dahin zu fahren, um sich mit dem Bischof, den sie als Menschen hoch zu verehren gelernt hatte, wegen ihres Uebertritts zu benehmen. Sie fuhr nach Brombach und theilte dem Bischof ihren Entschluß mit. Derselbe machte Alles geltend, was sich gegen einen derartigen Schritt einwenden läßt, als er sich jedoch von dem ernsten Willen der Petentin überzeugte, bot er sich selbst in freundlichster Weise an, ihr den Schlußunterricht zu ertheilen. Sie nahm dies gütige An-

1) Ein Schwager von ihr ist der zeitige Oberbürgermeister Kaufmann in Bonn, eine Schwägerin die geistvolle Frau Geh. Rath Hüffer, geb. Kaufmann, in Münster, der sie ihre „Mythoterpe" gewidmet hat.

erbieten mit freudigem Danke an und ging mit ihrem Gatten zu dieſem Behufe Anfang November nach Würzburg, wo ſie am 26. d. M. in der biſchöflichen Hauskapelle das katholiſche Glaubensbekenntniß ablegte.

Am 15. Auguſt deſſelben Jahres hatte ihr Lehrer und Freund Daumer denſelben Schritt gethan, daher die allgemeine Annahme, daß von ſeiner Seite eine Anregung und Beeinfluſſung ſtattgefunden. Das iſt nun nicht der Fall, da Frau Kaufmann ſchon katholiſche Sympathien hatte, als Daumer noch Antichriſt war, mit ihm auch hierüber nicht correſpondirte, da ſie ihn aufs Tiefſte zu verletzen fürchten mußte. Kaufmann und ſeine Frau waren daher ungemein überraſcht, als Daumer ihnen plötzlich brieflich ſeinen Willen kundgab, in den Schooß der Kirche zurückzutreten. Den Gang ſeiner Entwickelung aber lernte ſie, wie alle Welt, erſt aus ſeiner Converſionsſchrift kennen. Gleichwol iſt es möglich, daß Manches aus Daumers früheren Anſichten und Ideen ſpäter nachgewirkt hat, die, ſcheinbar höchſt antichriſtlich, doch gleichfalls ſchon Keime ſpäterer katholiſcher Ueberzeugungen waren. Sprach ſich Daumer ja ſchon lange vor ſeiner Converſion über einzelne Lehren und Einrichtungen der katholiſchen Kirche im höchſten Grade anerkennend aus. Auch der einer Mutter ſo natürliche Wunſch, die religiöſe Bildung ihrer Kinder ſelbſt zu leiten, möchte nicht ohne Einfluß auf ihren Entſchluß geblieben ſein, ſich mit den Lehren der Religion, in welcher dieſelben erzogen werden ſollten, vertraut zu machen. Die Entwickelung und Führung dieſer Seele war ſomit eine ſehr einfache. In jedes Weibes Bruſt liegt der göttliche Funken des Glaubens im Tiefinnerſten verborgen, oft allerdings durch die erſtickende Aſche der modernen Cultur und Aufklärerei dem Erlöſchen nahe, aber ein ſchwacher Windhauch genügt, um ihn von der tödtenden Decke zu befreien und zur hellen Flamme anzufachen. Traurige Erlebniſſe hatten die reine Seele Amaras zur Religion überhaupt, und unter den obwaltenden Verhältniſſen zur katholiſchen geführt; in dieſer Führung aber wird der Katholik den göttlichen Hauch, die Manifeſtirung der göttlichen Gnade nicht verkennen.

Seit dieſer Zeit lebt Amara in ſtiller Zurückgezogenheit zu Wertheim, nur mit ihrer und ihrer trefflich angelegten Kinder ſittlichen, geiſtigen und religiöſen Fortbildung beſchäftigt, eine muſterhafte Gattin, ein erbauliches Vorbild ihrer Kirchengemeinde. Ihr Beiſpiel hat denn auch ſo gewirkt, daß eine ihrer Schweſtern, Aline Binder, die zwei Jahre bei ihr verlebte, ein durch Unſchuld und Sittenreinheit wie durch

körperliche Schönheit gleich ausgezeichnetes Mädchen, gleichfalls zur katholischen Kirche übertrat, ohne daß bei ihr, wie früher bei ihrer Schwester, irgendwie Ueberredung stattgefunden hätte. Sie ward die Gattin des Professors an der Kunstakademie zu Weimar, Alexander Michelis, der vor Kurzem der Kunst viel zu früh durch den Tod entrissen worden ist.

Außer den „Blüten der Nacht" hat die Dichterin vor ihrer Conversion noch Folgendes geschrieben:

„Indianermythen" (Düsseldorf, 1856); „Mythoterpe. Ein Mythen-, Sagen- und Legendenbuch. In Gemeinschaft mit G. F. Daumer und A. Kaufmann" (Leipzig, bei Brockhaus 1858); „Vor Tagesanbruch. Novellen und Gedichte" (Frankfurt, bei Meidinger 1859). Nach ihrer Conversion hat sie, in ihrer Häuslichkeit vollauf beschäftigt und in Anspruch genommen, weniger gedichtet, obschon ihre Muse nicht völlig geschwiegen, dagegen hat sie mehrere treffliche Werke der neuen englischen Literatur durch derselben würdige Uebersetzungen bei uns eingeführt. Es sind dies: „Der verborgene Edelstein. Drama von Cardinal Wiseman" (Köln, bei Bachem, 2. Auflage 1860). — „Clara Maitland. Aus dem Leben eines Kindes" (Köln, 1860). — J. B. Dalgairns, „Die heil. Communion" (Mainz, 1861), desselben „Andacht zum heil. Herzen Jesu" (Mainz, 1862) und dessen „Historische Schriften. Bd. 1. Der heil. Stephan Harding" (Mainz, 1865); letztere sind auf 6 Bände berechnet, und werden die Lebensbeschreibungen englischer Heiligen zum Gegenstande haben.

Von den Gedichten Amaras lassen wir hier einige bis dahin ungedruckte folgen:

1.

Laß, o Seele, deine Klagen,
Wolle nicht an Gott verzagen!
Alle deine Schmerzen tragen
Dir zuletzt nur Segen ein.
Kriegeslärm wird Frieden bringen,
Durchs Gewölk die Sonne dringen,
Sich aus seinem Dorne ringen
Süßer Rose Wunderschein.

Ob der Sturm die Berge raffte,
Ob der Grund der Erde klaffte,
Rette dich zum Kreuzesschafte,
Da bestehst du alle Wuth.

Nimm als eine Gnadenspende,
Was sie dir zu schönem Ende
Die erhab'nen Vaterhände
Reichen als dein irdisch Theil!
Gottgebor'nem Liebessinne,
Was ihn auch für Leid umspinne,
Alles wird ihm zum Gewinne,
Alles ihm zu Glück und Heil.

Da herum die Arme winde
Festiglich und Ruhe finde,
Denn da ist es ewig linde,
Ewig klar und ewig gut.

2.

„Wer klopfet, dem wird aufgethan!"
Wie tröſtlich auf ſo rauher Bahn
Hat mich das ſüße Wort getroffen.
Wolan, ich klopfe muthig an,
Ich ſetze drauf mein ganzes Hoffen;
Und was ich fühl', es iſt kein Wahn.
Thu' auf, o Herr, und laß mich ein.
Zu deiner goldnen Gnadenpforte!
Wol ruft die Schuld ein hartes Nein.
Doch ich vertraue deinem Worte.

Ich poche lant — o höre mich!
Jedweder andere Hort entwich,
Es drängt mich hin zu deinen Füßen.
Hier laß die Stillgeborg'ne dich
Als ihren Herrn und Heiland grüßen,
Hier laß ſie raſten ewiglich!
Du, deſſen Herz die Sünder liebt,
Die reuig flehn um dein Erbarmen,
Der aller Welt den Frieden gibt,
Umfaß' auch mich mit Liebesarmen!

3.

Lind vom Himmel niederthau
Läßt du deine Segenſpende
Auf die Noth verſengter Auen
Und die Noth, ſie hat ein Ende.
Auf zu dir ſo voll Vertrauen
Heb', o Herr, ich meine Hände,
Daß dein Aug' mit gnäd'gem Schauen
Rettend auch zu mir ſich wende.

Tief gebeugt iſt meine Seele,
Und es bluten ſchwere Wunden.
Selbſt das Lied der Philomele,
Der ſo harmlos ſüße Kunden
Steigen aus melod'ſcher Kehle,
Scheuchet meine Trauerſtunden.
Neige du dich und befehle,
Und mein Herz, es wird geſunden.

Dann in heißer Reue Thränen
Spiegeln ſich der Gnade Sonnen;
Aus der Nachtzeit Trauerſcenen
Iſt ein neuer Tag gewonnen.
Süß beſchworen iſt mein Sehnen,
Meine Qualen ſind verronnen,
Und ich zähle mich zu Jenen,
Die beglückt mit ew'gen Wonnen.

Mögen denn die Stürme toſen!
Nicht vermögend iſt ihr Wüthen,
Zu entfärben meine Roſen,
Zu verderben meine Blüten.
Kannſt du doch mit ſchwanken Loſen
Segnungen mein Sein behüten,
Und zu linder Lüfte Koſen
Wilder Stürme Wuth begüten.

Daß übrigens auch ſie dem, wie es ſcheint, allgemeinen Convertitenſchickſal nicht entgangen iſt und von Verkennung, Verleumdung und Befeindung aller Art zu leiden hatte, ja noch leidet, ergibt ſich aus einem Gedichte ihres Gatten, das wir hier zum Schluſſe nachfolgen laſſen:

Sei ruhig, wenn auch abgeſchmackte Lüge
Sich müht, daß ſie die Thorenwelt betrüge;
Sei ruhig, wenn Verleumdung, Haß und Neid
Beſudeln deines Bildes Lieblichkeit.

Sei ruhig, wenn mit heuchleriſchem Weben
Auch falſche Freunde tückiſch dir vergeben —
Noch gibt's ein hohes Ritterthum vom Geiſt,
Das ſolch Geweb mit lichtem Stahl zerreißt.

Als ich fürs Leben den Beruf erkoren
Hab solchem Ritterthum ich zugeschworen,
Zu schirmen, was bedrängt wird und verkannt,
Nicht mit dem Schwerte, doch mit fester Hand.

Weil solchem Ritterthum ich mich vereidigt,
Hab ich das Recht stets gegen Macht vertheidigt;
Drum schrieb ich jenen Mönch von Heisterbach
Und löst ihn aus jahrhundertlanger Schmach.

Drum hab ich dich, als ängstlich und beklommen
Umher du irrtest, an mein Herz genommen,
Ein armes Kind, das Hilfe flehend naht —
Und Gott sei Dank, ich freue mich der That!

Vom Untergang hab ich den Hort gerettet,
Der nun an Licht und Leben mich gekettet;
Sieht man auch hier den Werth des Horts nicht ein,
Ich nenn' ihn mit gerechtem Stolze mein!

Das Gute lohnt sich — traue meinem Worte!
Und lebst du jetzt noch an unholdem Orte,
Was du mir bist, weiß auch die Welt es nicht,
Ich weiß es, Dank erfüllter Ritterpflicht!

Veracht' mit mir den Neid, den Haß, die Lüge —
In uns'rer Liebe finden wir Genüge;
Sei stark und stütze dich an meine Kraft —
Es schirmet dich des Geistes Ritterschaft! —

Wilhelm Geisler,

ehemaliger Prediger und Schulrektor zu Schmiegel.

„Geboren und erzogen von streng lutherischen Eltern, herangebildet von ernsten und tüchtigen Lehrern, aber auch von ihnen mit Vorurtheilen gegen die katholische Kirche genährt, fiel des Verfassers Studienleben in eine Zeit (1830–33), wo die protestantische und damals auch noch wissenschaftliche Theologie ihren Culminationspunkt bereits erreicht hatte. Auch er forschte mit rastlosem Eifer und wähnte sich nach wenig Jahren schon im Besitze alles dessen, was nur irgend eine segensreiche Lebensthätigkeit bedingen und versprechen könne. Aber welche Enttäuschung wartete seiner, als er vom Jahre 1837 an in das amtliche Leben eintrat und er in praxi zur Geltung bringen wollte, was er bis dahin in der Theorie als heilsam für das geistige Leben der Gemeinden erkannt und gefunden hatte! Die große Kluft zwar, die zwischen Wissenschaft und Leben, zwischen Theorie und Praxis befindlich, war ihm nicht unbekannt geblieben; aber er wußte auch, daß diese ohne jene zum abgeschmacktesten Empirismus hinabsinken müßte. Seine Kämpfe begannen und zogen sich fort durch ein einundzwanzigjähriges Amtsleben in Kirche und Schule. Ihr endliches Resultat war Heimkehr zur rechten Mutter, Eintritt in die allein wahre, in die heilige, katholische Kirche ..."

Dieses Stück autobiographischer Skizze finden wir in der Vorrede von des Obigen, früheren Pastors zu Schmiegel im Großherzogthum Posen, Conversionsschrift: „Wo ist die Wahrheit? Wo wohnet der Friede? (Mainz, 1858), die im Uebrigen ein gutgeschriebenes Exposé ist über die im Titel angedeuteten Fragen, leider ohne weitere biographische Details. In Ermangelung derselben theilen wir das Schreiben

mit, in welchem der Verfasser sich bei dem nunmehr verstorbenen Erzbischof von Posen und Gnesen, dem hochwürdigen Herrn v. Przyluski, zum Eintritt in die Kirche meldet und um Aufnahme in dieselbe bittet, und das wenigstens einige Andeutungen über seine Conversion enthält. Es lautet: „Ew. Erzbischöfl. Gnaden wagt's in Unterthänigkeit ein Verirrter sich zu nahen, der seit fast länger als zwanzigjährigen Kämpfen den wahren Frieden ernstlich gesucht, aber vergeblich in seiner Kirche zu finden gerungen hat, bis endlich Gottes Gnade und seiner Heiligen Fürbitte in ihm das Licht entzünden konnte, das auch ihm fortan so lange leuchten soll, als der Herr ihm noch vergönnen wird, hienieden zu wallen. Es ist Tag in ihm geworden nach des Zweifels langer, dunkler Nacht; er kehrt in Reue und Demuth, aber auch voll frommen Dankes gegen den Allerbarmer, zu dem Felsen zurück, aus dem gestern und heute und in alle Ewigkeit die Ströme des lebendigen Wassers rein und lauter, heil- und segenbringend fließen, zu dem Felsen, auf den der Herr Jesus Christus selbst seine Kirche gegründet hat, und die auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen, zu der einen heiligen, alleinseligmachenden apostolisch-römisch-katholischen Kirche. Möge seine demuthsvolle Bitte um Aufnahme für sich und die Seinen (und er hofft, seinem Beispiele werden noch viele Irrende aus seiner Gemeinde folgen) Gnade finden vor Ew. Erzbischöfl. Gnaden, die Gott selbst und der heilige, römisch-apostolische Stuhl zu einer Säule seiner Kirche in hiesiger Provinz gesetzt, und der auch er fortan alle Kräfte Leibes und der Seele zum heil. Dienste zu weihen der gebenedeiten, hochbegnadigten Gottesgebärerin, der allerseligsten Jungfrau Maria, gelobt hat. Nicht fromme Schwärmerei, nicht irdisches Dichten und Trachten, nicht unerhörtes Unglück etwa, das über ihn hereingebrochen, ob zwar auch er es öfters empfunden, daß nur durch mancherlei Trübsale der Mensch das Reich Gottes erringen kann, sind die Motive seiner so unterthänigen als inständigen Bitten, sondern einzig und allein die reiflichste, nüchternste Ueberlegung und das durch sie gewonnene Resultat von der Unzulänglichkeit des Protestantismus zum Seligwerden, die feste Ueberzeugung von seinen Wurzeln nur in menschlicher und nicht in göttlicher Ordnung und von dem gänzlichen Unvermögen seiner Kraft in Sachen des Glaubens, namentlich aber in der Stunde des Todes . . ."

Nach erhaltener Genehmigung reiste Geisler, der inzwischen sein Amt niedergelegt hatte, nach Posen, wo er noch mehrwöchentlichen

Unterricht erhielt und am vierten Advents-Sonntage durch den Domherrn Dr. Richter feierlichst in die Kirche aufgenommen ward.

Als dieser Schritt des ehemaligen protestantischen Pastors durch die Zeitungen bekannt ward, wandte sich eine nordische Gräfin mit folgendem Schreiben an denselben:

„Verehrter Herr Pastor!

Erlauben Sie einer Fremden und Unbekannten, Sie noch bei diesem Namen anzureden, da es nur in dieser Eigenschaft geschieht, daß ich Ihnen zu nahen wünsche, und verzeihen Sie, daß ich es als fremd und unbekannt wage, Sie mit diesen Zeilen zu belästigen und Sie um einen Dienst zu bitten. Ich ersehe aus der Kreuz-Zeitung, daß Sie als protestantischer Geistlicher zum katholischen Glauben übergetreten sind, und darf daher hoffen, von Ihnen besser als von jedem Andern verstanden zu werden. Möchten Sie mir daher mit christlichem Wolwollen erlauben, Sie um die Beantwortung von zwei Fragen zu bitten. Ich rechne dabei auf die Liebe Gottes, die das Herz nach solch einem Uebertritt besonders warm erfüllt. Auch ich erkenne die vielen Vorzüge des katholischen Glaubens, aber eins nur ist mir unbegreiflich; nämlich, wie es möglich ist, daß die Kirche der Uebertragung des Verdienstes des einen Menschen auf den andern die nämliche Wirkung zuschreibt, als dem Verdienste Christi, während es dem christlichen Gemüthe scheint, daß die Möglichkeit solcher Uebertragung das Prärogativ des göttlichen Verdienstes des Sohnes Gottes allein sein sollte, welches ohne Frevel keinem menschlichen Verdienste angerechnet werden könne. Kommt mir das Verdienst eines Heiligen zu Gute, oder kann ich Gott ein Werk der Barmherzigkeit als Opfer zur Erlösung eines im Fegefeuer harrenden Bruders darbringen, oder werden der Welt ihre Sünden der Selbstverläugnungen der frommen Klosterbewohner wegen vergeben, so verschwindet das Prärogativ des menschgewordenen Gottes; Sein göttliches und unser menschliches Verdienst haben die nämliche Wirkung und man fragt sich, was der Sohn Gottes denn eigentlich voraus hat? Das Andere, das mir dunkel scheint, ist der Cultus der heil. Jungfrau in seiner ganzen Ausdehnung. Ich verstehe nicht, wie man ihn mit dem Christenthum vereinigen kann. Daß die Mutter Gottes so hoch von Gott geehrt, auch von unserer Seite eine besondere Verehrung beanspruchen kann, ist einleuchtend, aber die Katholiken scheinen sie geradezu ihrem göttlichen Sohne gleichzustellen, mit dem einzigen Unterschiede des Geschlechts. Oder worin besteht sonst der

Unterschied? Zwar ist Christus Schöpfer, Maria Geschöpf, aber deshalb sind doch alle ihre Attribute die gleichen. Ist sie nicht die Mittlerin zwischen Gott und den Menschen, die Versöhnerin einer argen Welt mit Gott unsere allmächtige Fürsprecherin bei Gott, die Königin Himmels und der Erde, die Zuflucht der Sünder? Was bleibt da für den Gottmenschen noch übrig, das uns die Mutter nicht schon gäbe? Und wenn sie uns alles das geben kann, was der Sohn gibt, wozu war es da nöthig, daß Gott Mensch wurde? Kann sie die zweite Eva sein, so hätte füglich ein bloß menschlicher Sohn auch können ein zweiter Adam sein. Sie fleht bei dem Sohn mit mütterlicher Autorität für uns, folglich ist sie eine bessere Fürsprecherin, als der Sohn, den sie erst überreden muß. Sind das Alles nicht eben Gotteslästerungen gegen den Sohn? Auch werden ihr zu Ehren Altäre gebaut, ihr zu Ehren Messen gelesen, sind das nicht alles Ehrenbezeugungen, die nur einem göttlichen Wesen zukommen? — Darf ich Sie, hochverehrter Herr Pastor, bitten, mir zu erklären, wie sich das mit dem Gewissen und dem Evangelium vereinigen läßt? Halten Sie es der Mühe werth, mir mit zwei Worten auf diese Fragen Aufschluß zu geben, und wollen Sie entschuldigen für die Mühe, die ich Ihnen dadurch verursache, so wolle der Herr Sie reichlich dafür segnen, und ich bitte Sie, verehrter Herr Pastor, meiner wärmsten Dankbarkeit versichert zu sein . ."

Geisler verfehlte nicht, der hochgebornen Fragestellerin den gewünschten Aufschluß zu geben, mit welchem Erfolge steht dahin. Die berührten Punkte erörterte er ausführlich in seiner Conversionsschrift, die er mit den folgenden zwei Gedichten schließt:

1.

Reuevoll kehr ich und in Demuth
Heim in meiner Mutter Schooß,
Klag' ihr meine Schmerzen alle,
Leg' ihr meine Wunden bloß.

Liebend breitet sie die Arme
Nach dem irren Sohne aus,
Drückt ihn zärtlich an den Busen,
Führt ihn ein ins Vaterhaus, —

Zeigt ihm da den Schatz der Schätze,
Gottes Gnad in Christi Blut,
Und der Heil'gen Opfergaben,
Die ihm kommen nun zu Gut.

Nimm, Sohn, hin vom reichen Segen,
Reinige nun ganz dein Herz,
Daß des Glaubens goldne Thore
Schließen hinter dir den Schmerz,

Jenen Schmerz, den Kinder fühlen,
Die verläugnet Mutterlieb',
Sich gewandt zur falschen Lehre
Von der Reue nur dann blieb.

Deine Sünden sind vergeben,
Ausgesöhnt bin ich mit dir!
Halte fest nun, mein Gefundner,
Ewig bleibst du jetzt bei mir.

2.

Mein Heil ist mir erschienen,
Mein Jesus nimmt mich an;
Ihm will ich fortan dienen,
Der Großes mir gethan.

Er hat mich gerettet,
Da ich in falschem Streit,
Vom Wahne fest gekettet,
Verloren meine Zeit.

Er hat von schiefen Bahnen
Gezeigt den rechten Weg
Mir, der von fern nur ahnen
Ich konnt den sichern Steg.

Nun selig, da gefunden
Für mich die Kirche ist,
In der ich kann gesunden
Im Herren Jesu Christ.

Sein will ich nun verbleiben,
Ihm dienen bis zum Tod;
Von ihm soll nichts mich treiben,
Auch nicht die größte Noth.

Er hat sich mir verbunden
Und hüllt in sein Gewand,
In seine heil'gen Wunden
Mich, der ihm wol bekannt.

Was könnt mich also scheiden
Von meinem Christ und Herrn?
Sollt ich den Tod selbst leiden,
Ich leb und sterb ihm gern!

In demselben Jahre that den gleichen Schritt ein berühmter Baukünstler

Professor Friedrich Schmidt,

k. k. Ober-Hofbaurath und Dombaumeister in Wien.

Ein Zögling der Kölner Dombauhütte, der Pflanzstätte des aus Jahrhunderte langem Schlafe zu neuem Leben erweckten altdeutschen Kirchenbaustils, wirkte Fr. Schmidt, geboren 1825 im Würtembergischen, mit bestem Erfolge neben dem schon entschlafenen Meister Zwirner an jenem erhabensten Denkmal mittelalterlicher kirchlicher Kunst in Deutschland und hatte sich bereits einen ehrenvollen Namen unter den deutschen Architekten erworben, als er Anfang des Jahres 1858 als Professor der höheren Architektur nach Mailand berufen ward. Doch nicht lange wirkte er daselbst, als ihm die Stelle eines Dombaumeisters in der alten Kaiserstadt angetragen und von ihm angenommen ward. Mit ihm ist ein neuer Geist der Baukunst daselbst eingezogen. Kurz vorher war dem alten Stephansthurme in modern-technischer aber unkünstlerischer Weise

ein eiserner Helm aufgestülpt worden, der jedoch herunterzustürzen drohte. Schmidt wurde beauftragt, denselben durch einen kunstgerechten steinernen zu ersetzen, was er denn auch auf die ausgezeichnetste Weise bewerkstelligte. Am 15. August 1864 wurde in Gegenwart des Kaisers von dem Cardinal Fürsterzbischof Rauscher das Thurmkreuz mit dem kaiserlichen Adler geweiht, und am 18. August die Errichtung desselben auf der Spitze des Thurmes glücklich zu Stande gebracht. Auch der zweite Thurm von St. Stephan wird nun unter Schmidts Leitung ausgebaut und das Innere der herrlichen Kathedrale auf würdige Weise restaurirt. Eine neue gothische Kirche wird seitdem von ihm in Wien „unter den Weißgerbern" erbaut und geht ihrer Vollendung entgegen. Auch nach auswärts wurde der Rath und praktische Blick des Künstlers beansprucht. So wurde er von Ulm aus ersucht, sich nach dort zu begeben, um gemeinschaftlich mit dem Dombaumeister Denzinger aus Regensburg ein Gutachten über die Restauration des Ulmer Münsters abzugeben. Hat nun Schmidt als praktischer Künstler eine umfassende Wirksamkeit, so ist er auch nach anderer Richtung von größter Bedeutung. „Von viel weitgreifenderer Bedeutung," sagt A. Reichensperger, „ist die weniger besprochene Thätigkeit, welche Schmidt als Leiter des unter der Bezeichnung „Wiener Bauhütte" bestehenden Vereins entwickelt. Nach dessen bisheriger Wirksamkeit zu urtheilen, erblüht hier in der That eine Bauhütte im rechten alten Sinne des Wortes. Ihr Streben ist vor Allem auf die lebendige That, auf das Können gerichtet. Statt das Ausland zu bereisen, durchkreuzen die Schüler Schmidts unter seiner Führung die Heimath und bringen von ihren Ausflügen Aufnahmen zurück, deren einfach-derbe, kerngesunde Behandlung zeigt, daß es sich da nicht um hübsche Bildchen, sondern um etwas, das der Sache dienen soll, handelt" (Die Kunst Jedermanns Sache, Frankfurt, 1865, S. 28.)

Ein durch militärische Tüchtigkeit hervorragender Offizier schloß sich in diesem Jahre der katholischen Kirche an. Es ist dies der k. preußische Oberstlieutenant

Herr v. Streit,

der bei der Garde-Artillerie stand und zur Strafe für diesen, seinen Dienst in keiner Weise berührenden, Schritt zum Train versetzt und erst 1863, als sich bei Gelegenheit der Reorganisation das Bedürfniß nach fähigen Offizieren herausstellte, rehabilitirt ward. Er ist gegenwärtig Platzcommandant der Festung Spandau, durch Kenntnisse und umfangreiches Wissen, wie durch Frömmigkeit gleich ausgezeichnet. —

In den fünfziger Jahren convertirten noch:

Theodor Bülow.

Geboren den 1. Dez. 1800 zu Hamburg, verrieth er früh Lust und Neigung zu den Künsten, weshalb er denn auch 1820 auf die Akademie nach München kam, um daselbst seine Ausbildung zu erhalten. Er bildete sich zum Architekten aus, lebte dann abwechselnd in München, Regensburg, Nürnberg, später in Belgien und Paris, und ließ sich 1842 dauernd in seiner Vaterstadt nieder. Wahrscheinlich ist es, daß er während seines Aufenthaltes im katholischen Süden die ersten Anregungen empfing, über religiöse Wahrheiten und die Unterschiede der Confessionen nachzudenken. In Hamburg kam er zur Entscheidung und trat daselbst förmlich und feierlich in den Schooß der katholischen Kirche ein, bei welcher Gelegenheit der Dichter und Convertit Lebrecht Devres als Zeuge zugegen war. Bülow starb Ende 1860 oder Anfang 1861.

Dr. Adolph Heinrich Ebeling,

ist am 24. Oktober 1822 geboren. Seine Mutter, aus Brasilien stammend, war katholisch, sein Vater Protestant. In der Religion desselben erzogen zeigte er schon früh große Neigung zur katholischen Kirche, wie er denn schon als Knabe von vierzehn Jahren den Wunsch äußerte, katholisch und Priester werden zu wollen, eine Neigung, die dadurch unterdrückt werden sollte, daß ihn sein Oheim einem dänischen Probst zur weitern Erziehung übergab. Den ersten Unterricht hatte er in seiner Vaterstadt erhalten, später genoß er des Unterrichts von Zerrenner in Magdeburg und von Niemeyer in Halle, besuchte dann das Johanneum in Hamburg, und ging dort nach Heidelberg, wo er die philosophische Doctorwürde erhielt. Eine Zeitlang hielt er sich darauf zu Bahia bei den strengkatholischen Verwandten seiner Mutter auf, kehrte dann nach Deutschland zurück und ward als Lehrer zu Schönberg in Mecklenburg angestellt. 1851 siedelte er nach Paris über, wo er mit dem Apostel der katholischen Deutschen, dem ehrwürdigen Pater Chable von der Gesellschaft Jesu, dem Pater v. Ravignan, mit Louis Veuillot, dem Grafen Montalembert und Andern bekannt ward. Besonders aber fühlte er sich in Liebe zu dem Erstgenannten, dem er auch nach seinem Tode ein biographisches Denkmal gesetzt hat, hingezogen und trat in den innigsten Verkehr mit ihm, ein Verkehr, der auf seinen Entschluß wahrscheinlich maßgebend gewesen ist. In dem Hause der Jesuiten auf der Rue des Postes hielt er eine Retraite und legte darauf das katholische Glaubensbekenntniß ab.

Von nun ab widmete er sich mit ganzer Seele der Sache der Kirche. Er wurde Mitarbeiter der „Volkshalle," wie des „Univers," und kam in Folge dessen mit den hervorragendsten Notabilitäten des katholischen Frankreichs: Bischof Dupanloup, P. Lacordaire, Vicomte de Melun, Bandon u. A. in Verbindung. Insbesondere bemühte er sich viel um die unter P. Chables und nachmals unter P. Modestes weiser Leitung herrlich gedeihende und aufblühende deutsche Mission auf der Rue Lafayette. Später nahm er eine Stelle in der Bretagne an, wo er einige Jahre weilte, worauf er wieder nach Paris zurückkehrte. Durch den französisch-deutschen Krieg von dort vertrieben, lebte er einige Zeit in Köln, und wirkt gegenwärtig an einer Lehranstalt in Metz.

Wie er anfänglich für die „Deutsche Volkshalle" thätig war, so späterhin und noch gegenwärtig für die „Kölnischen Blätter," in deren Feuilleton seine interessante „Kleine Chronik aus Paris" ihre Stelle fand. Die mit Humor, Witz und Geschmack geschriebenen Aufsätze über das Leben und Treiben in Paris fanden allgemeinen Beifall und sind gesammelt unter dem Titel: „Lebende Bilder aus Paris" (Bd. 1—5, Köln, 1864—68. Bd. 6—7, Paderborn, 1869. 6 Bde.) erschienen. [1])

Möglich ist es, daß Ebeling seine reichen Erfahrungen und vielfachen Erlebnisse in einem bunten bewegten Leben in einem besondern Werke niederlegt, das auch über seinen Weg zur Kirche Aufschluß geben mag. Man darf mit Recht auf dasselbe gespannt sein; möge es nicht allzulange auf sich warten lassen.

Graf Paul v. Reischach.

Derselbe, geb. 12. Dezember 1832 im Würtembergischen, studirte nach seiner Conversion Theologie zu Innsbruck und Rom, wurde daselbst zum Priester geweiht und ist gegenwärtig Pfarrer in Jagstberg in Würtemberg. Im Januar 1866 wurde er von Pabst Pius IX. zum Hausprälaten ernannt.

Friedrich Harrer.

Geboren zu Regensburg am 23. März 1832 studirte Harrer zu München Philologie und war nach Vollendung seiner Studien als Gymnasiallehrer thätig, zuletzt in seiner Vaterstadt, wo er zugleich das Amt eines Stadtbibliothekars bekleidete.

Anfang der fünfziger Jahre wurden seine Mutter und Schwester, die nach des Vaters, eines Kaufmanns, Tode mit ihm zusammengezogen waren, katholisch, ohne daß er eine Ahnung davon gehabt hätte. Dieses ihn höchlichst betrübende Ereigniß bewog ihn die katholische Lehre aus den Quellen zu studiren, um, wie er meinte, die Katholiken mit

1) Seitdem sind erschienen: „Vermischte Schriften" (Bd. 1—2, Soest 1867 ff.); „Die Wunder der Pariser Weltausstellung" (Köln 1867); „Thürian. Eine bretonische Dorfgeschichte" (Berl. 1871) u. a.

ihren eigenen Waffen zu schlagen. Das Ergebniß aber war gerade das entgegengesetzte, denn er ward hierdurch gleichfalls in den Schooß der Kirche zurückgeführt. Nun aber begnügte er sich hiermit nicht; er trachtete nach dem Priesterthume, und studirte daher Theologie. Am 16. August 1856 empfing er die heiligen Weihen, mußte jedoch schon wenige Jahre später seiner andauernden Kränklichkeit wegen in den Ruhestand treten. Er lebt noch jetzt in seiner Vaterstadt. Er ist Verfasser der geistvollen Schrift: „Christus und Antichristus, in populären Dialogen nach Lucian" (2. A. Regensb. 1862).

Dr. Hermann Dreyer.

Ueber diesen talentvollen Schriftsteller wissen wir nur, was er selbst in der Vorrede zu seinem Erstlingswerke: „Lebensbilder aus Tirol" (Mainz 1858) mittheilt, nämlich, daß er aus Schleswig-Holstein gebürtig ist. In den fünfziger Jahren convertirte er, lebte, wahrscheinlich aus Gesundheitsrücksichten, vier Jahre in Tirol (Meran), verfiel aber dann, in Folge unerwiderter Liebe, wie es heißt, in Geistesstörung, und soll noch in einem Irrenhause in Norddeutschland leben. Außer dem ebengenannten Werke schrieb er noch: „Die Brennrose. Eine Dorfgeschichte aus der Gegenwart" (Mainz 1859); „Die Kinder des Verräthers. Hist. Roman." (ebd. 1862. 3 Bde.)

Prinzessin Ida v. Isenburg-Büdingen.

Geboren 10. März 1817 in der väterlichen Residenz zu Büdingen im Großherzogthum Hessen, heirathete sie im Alter von 19 Jahren den kgl. preußischen General-Major z. D. Reinhard Grafen zu Solms-Laubach, der zu Braunfels lebt. Im Januar 1860 legte sie das katholische Glaubensbekenntniß ab.

Dr. Wilhelm Kosegarten,

Professor der Staatswissenschaften an der Universität Graz.

Von diesem würdigen, seitdem verstorbenen, Veteranen der Wissenschaft sind uns auf unsere Bitte die folgenden Mittheilungen über sein Leben zur Veröffentlichung anvertraut worden:

Ich bin im Jahre 1792 zu Altengamm in den Vierlanden geboren, Sohn des damaligen dortigen Pastors. Mein Vater, ein geborener Mecklenburger, Bruder des bekannten L. Th. Kosegarten, war ein geistreicher Mann von vielen und mannichfaltigen Kenntnissen, Anhänger der rationalistischen Schule des 18. Jahrh., was jedoch in seinen amtlichen Vorträgen nicht eben hervortrat. Bis zu meinem 17. Jahre von ihm unterrichtet, kam ich 1809 auf die Hamburgische Gelehrtenschule, das Johanneum, welcher der berühmte Philologe Gurlitt, gleichfalls Rationalist, vorstand. In den Jahren 1812 — 15 studirte ich in Göttingen Jurisprudenz und Staatswissenschaften, worauf ich bis zum Jahre 1838 in Hamburg zuerst als Advokat, sodann als Beamter wirkte. Meiner Neigung zur akademischen Laufbahn zu folgen war ich bis dahin durch Familienverhältnisse und durch den Widerspruch meines Vaters verhindert gewesen.

Als nun diese Hindernisse weggefallen waren, und überdies die Ueberhäufung mit Amtsgeschäften, insbesondere Criminaluntersuchungen meine Gesundheit zu zerstören drohten, habilitirte ich mich als Privatdozent der Staatswissenschaften zu Bonn, und blieb in dieser Stellung, wenngleich nicht immer dort anwesend, bis ich 1860 Privatdozent in Wien ward, von wo ich 1864 als Professor der politischen Wissenschaften an die Grazer Universität kam.

So lange ich in Hamburg lebte, berührte mich das katholische Element nicht. Es ergriff mich aber, als ich am Rhein inmitten einer

katholischen Bevölkerung lebte. In Hamburg war ich so gut wie unkirchlich geworden. Der protestantische Gottesdienst hatte alle Anziehungskraft verloren, hier aber wohnte ich öfters dem katholischen bei und fühlte mich immer dazu hingezogen, ohne daß äußere Einwirkungen irgend welcher Art stattgefunden hätten. Das Frohnleichnamsfest z. B. machte einen mächtigen Eindruck auf mich. Ich konnte nicht umhin zu bemerken, wie ganz anders die katholische Kirche auf das Volk wirke als die protestantische. Meine politischen Studien führten mich daneben zu der Ansicht, daß nur in dieser Kirche Politik und Religion einen gemeinsamen festen Grund haben. Auch in Bezug auf sociale und politische Institutionen ward ich mehr und mehr ein Bewunderer der Zeit „des unerkannten Verdienstes," wie Johannes von Müller das Mittelalter nennt. Ich fing nun an zu studiren und die Sache vom theologischen Standpunkte aus zu betrachten, und ward halb und halb zum Theologen. Zu Wien und Graz setzte ich diese Bestrebungen fort. An letzterem Orte wurde ich mit dem Schulrath Jarisch bekannt, der durch mündliche Unterhaltungen und durch Mittheilung geeigneter Bücher mich bedeutend beförderte.

Im Jahre 1843 machte ich mit dem als Schriftsteller wolbekannten Freiherrn August von Haxthausen sen. eine Reise nach Rußland, deren nächste Frucht die von ihm herausgegebenen „Studien zur Kenntniß Rußlands" sind, an welchem Buche ich einen bedeutenden Antheil habe. Haxthausen gehört einer der altadeligen, strengkatholischen Familien Westfalens an. Durch ihn ward ich in mehrere derselben eingeführt und auch dadurch mit katholischem Wesen mehr und mehr vertraut. Doch erinnere ich mich nicht, jemals eine Unterhaltung über meine Neigung zur katholischen Religion gepflogen zu haben, noch viel weniger instigirt worden zu sein, bis ich mich von Graz aus gegen Herrn von Haxthausen über meine Absicht zur katholischen Kirche zurückzutreten, brieflich äußerte. Derselbe empfahl mich an den bekannten Professor, P. Clemens Schrader zu Wien, mit dem ich einige Jahre lang von Zeit zu Zeit mündliche und schriftliche Unterhaltungen pflog. Anfang 1860 endlich zeigte ich ihm meinen zur Reife gekommenen Entschluß an. In der Osterwoche desselben Jahres ward ich in Folge seiner Vermittlung von dem damaligen päbstlichen Nuntius, nunmehrigen Cardinal-Erzbischof de Luca, in der päbstlichen Gesandtschaftskapelle in den Schooß der katholischen Kirche aufgenommen."

Außer seiner Dissertation: „De valoris et pretii vi et momen-

tis in Oeconomia politica“ (Bonn, 1838) ſchrieb er ein Werk, in welchem er ſein volkswirthſchaftliches Syſtem niederlegte. Es iſt dies die „Geſchichtliche und ſyſtematiſche Ueberſicht der Nationalökonomie oder Volkswirthſchaftslehre als Grundlage der Volkswirthſchaftspolitik“ (Wien, 1836). — †. 11. 7. 1868.

Amalie Benſinger,

Malerin.

Dieſe geſchätzte Künſtlerin iſt im Jahre 1809 zu Mannheim geboren, wo ihr Vater als Obergerichts-Advokat lebte. Derſelbe war Katholik, die Mutter aber Proteſtantin, und ſo wurde die Tochter in dem Glaubensbekenntniſſe der Letzteren erzogen. Schon früh zeigte ſie eben ſo viel Neigung wie Talent zur Kunſt, der ſie ſich in Düſſeldorf unter der ſpeciellen Leitung der Profeſſoren Hübner und Sohn mit voller Hingebung widmete. Später hielt ſie ſich in Dresden, Rom, München auf und lebt gegenwärtig auf der Inſel Reichenau im Bodenſee.

Fräulein Benſinger iſt eine tüchtige Künſtlerin und hat Vieles geſchaffen, was ihr einen dauernden Ruf ſichert. „Niemand, ſo äußert ſich ein Sachverſtändiger, wird an ihren Bildern einen Pinſel von weiblicher Hand erkennen. Es charakteriſiren ſie einfache, würdige Geſtaltung und Gruppirung, Kraft und Nachdruck, tiefes Kolorit und die fleißigſte Ausführung bis zum letzten Pinſelſtriche.“ Während ſie in früherer Zeit ſich mehr mit dem Genre beſchäftigte, hat ſie ſich ſpäterhin faſt ausſchließlich der kirchlichen Kunſt zugewendet und ſo manche Kirche mit ihrer fleißigen Hand geſchmückt. Der Hochaltar der Kirche zu Lahr, Chriſti Verklärung, ſowie die für die Kirchen in Bennbdorf und Lichtenthal (bei Baden) gemalten Altarbilder ſind anerkannt treffliche Leiſtungen, während von ihren Bildern der erſten Periode viele ins Ausland gegangen ſind, andere die Sammlungen des Königs von Hannover, des Grafen Waldern in Weinheim u. a. zieren. Auch ein lebensgroßes Porträt des verſtorbenen Erzbiſchofs von Freiburg darf nicht unerwähnt bleiben.

Im Advent 1860 trat die Künſtlerin in der Kirche zu Lichtenthal bei Baden in den Schooß der katholiſchen Kirche zurück. Ueber die

Beweggründe zu dieſem Schritte hat ſie ſich in einem Schreiben an einen Geiſtlichen, ihren früheren Beichtiger, kurz ausgeſprochen. Sie ſchreibt: „... Sie wollen, daß ich in einigen Sätzchen den Moment meiner Converſion, oder vielmehr des Entſchluſſes dazu angebe? Iſt das möglich? Gehört dazu nicht die Geſchichte eines ganzen Lebens, all die tauſend Fäden und Fädchen, die ſich aneinander reihen und dazu dienen müſſen das Gewebe zu vollenden? Als ich anfing, in Folge des Auftrags für das erſte Altarbild: „die Verklärung Chriſti," katholiſche Bücher aufzuſchlagen, um mir Rechenſchaft zu geben über die Auffaſſung alter Meiſter und ihr Streben auf dem Gebiete kirchlicher Kunſt, als ich mich vertiefte in die Geſchichte der Heiligen und Märtyrer, als mir die Dogmen der Kirche zum erſten Mal nahe traten und die Symbolik ihre tiefen Schachte aufſchloß, daß ich wie geblendet vor dem Lichte in dem Reichthum der Gedanken ſtand — da kam ein unbeſchreiblicher Jubel in mein Herz, wie die Ahnung eines Auferſtehungsmorgens. Ich müßte zum Dichter werden, wollte ich ihnen ſagen, was ich damals empfand. Lag doch eine lange Pilgerfahrt hinter mir, manche öde Strecke, die ich durchlaufen mußte, mancher Schmerz, den ich ſtill getragen, mancher Irrweg, der mich verlockte — aber auch viele, viele herrliche Tage der Erhebung, des Troſtes, der Begeiſterung für Alles, was mir ſchön und groß erſchien. Daß all dieſem bewegten Leben, durchwärmt, wenn ich ſo ſagen darf, von der Liebe zur Kunſt; daß allem Aufſchwung, wie hoch er mich auch trug, die Weihe fehlte, weil nicht gebunden, geregelt und durchleuchtet durch den Glauben, fühlte ich wol, aber die Augen bedeckte ein Schleier, daß ich die Quelle nicht fand, aus der ich ſchöpfen mußte. Selbſt die Trauer über den Tod einer geliebten Mutter war nur eine Vorbereitung, nicht der Ruf ſelbſt. Daß ich ſpäter dem ſo plötzlich entſtandenen ſchwärmeriſchen Gefühl mißtraute, ſelbſt forſchen wollte, auf welcher Seite mir Wahrheit ſchien, wie ich damit begann die Berechtigung der ſogenannten Reformation mir klar zu machen und zu dem Ende nicht allein die Schriften der Reformatoren, ſondern auch die dicken Bände Döllingers, Jörgs und Anderer durchlas und verglich, was mich dann wieder in die Kirchengeſchichte hineinführte bis auf die Kirchenväter und die erſten Jahrhunderte des Chriſtenthums zurück — wie ich dann in ſtets wachſender Ueberzeugung die heil. Schrift ſelbſt zur Hand nahm und ihre Ausleger — ſpäter aber, erſchreckt von der Verleugnung eines einmal abgelegten Bekenntniſſes, innehielt und es

verſuchte zwiſchen Gewiſſen, Vorurtheilen und der beſſeren Ueberzeugung ein Abkommen zu treffen, bis Herr Canonicus Babel, damals Hofprediger an St. Cajetan in München, der einzige Prieſter, dem ich mich vertraute, und dem ich ſtets ein dankbares Andenken bewahren werde, die Unhaltbarkeit meiner Gründe bewies und mich antrieb das zu thun, was ich zum Heil meiner Seele nun einmal doch nicht laſſen könnte — den letzten Schritt in die heil. Kirche — das Alles war nun die Folge jener erſten Berührung der göttlichen Gnade, die ſeitdem mich armſelig Geſchöpf ſtärkt und beſchützt, damit der Sünder nicht verloren gehe, ſondern lebe!

Sehen Sie, lieber Herr, deshalb kann ich den Moment nicht kurz angeben, weil er das Reſultat einer Kette von Urſachen und Wirkungen iſt, wovon die Wurzel vielleicht in meiner früheſten Kindheit zu ſuchen — in meiner Liebe zum Gebet und in dem ſchüchternen Wolgefallen an katholiſchen Ceremonien. Ach, ich glaube, jedes Kindesherz iſt katholiſch, die Welt nur in ihrem Irrthum und ihrer Verderbtheit läßt ſie des höchſten Schatzes, des kindlichen Glaubens, verloren gehen."

Heinrich von Wunſter,

kgl. preuß. Major a. D.

Derſelbe war in den Jahren 1843—57 Hauptmann und Compagnie-Chef im Kadettenhauſe zu Wahlſtatt bei Liegnitz, wurde dann zu ſeinem Regimente nach Poſen verſetzt, nahm jedoch im Auguſt 1858 als Major ſeinen Abſchied und ſiedelte mit ſeiner Mutter und Schweſter nach Sigmaringen über, wo ſein Bruder eine Seidenfabrik beſaß. Schon während ſeines Aufenthaltes in Wahlſtatt hatte er große Hinneigung zur katholiſchen Kirche gezeigt; öftere Unterhaltungen mit dem Seelſorger der katholiſchen Zöglinge der Anſtalt, noch mehr die Lektüre von Nicolas Studien und Möhlers Symbolik hatten ihm den richtigen Weg gezeigt und die angeborenen Vorurtheile beſeitigt. In dieſer ſo gewonnenen religiöſen Richtung fühlte er ſich durch ſeinen Beruf behindert, ſein Wirkungskreis befriedigte ihn nicht mehr, und er hielt es daher für ſeine Pflicht, demſelben freiwillig zu entſagen, um ſich jener deſto freier hingeben zu können.

„Ich habe in den anderthalb Jahren," ſchreibt er an einen Freund, „ſeit ich aus dem aktiven Militärdienſte ſchied, mit Fleiß und Gewiſſenhaftigkeit geforſcht, habe Controverſsſchriften ſtudirt, vorurtheilslos mit katholiſchen Prieſtern wie mit proteſtantiſchen Predigern verkehrt und — Gott der Herr hat mir geholfen. Er hat mir den richtigen Weg zum Ziele gezeigt und mir gnädig die Pforte ſeiner Kirche geöffnet. — Auch lebe ich der frohen Ueberzeugung, daß die gnadenreiche gebenedeite Jungfrau Maria ihre mächtige Fürbitte für mich eingelegt und ſich herbeigelaſſen hat, mich zu ihrem Dienſte anzunehmen. Denn als ich im vorigen Jahre, im Monat Auguſt, eine Fußreiſe durch einen Theil der Schweiz machte, traf es ſich, daß ich in der Stadt St. Gallen, wo ich mich eine Zeitlang aufhielt, ſo recht ſchwankend war und von

den entgegengeſetzteſten Gefühlen und Meinungen hin- und hergezogen wurde. Da beſchloß ich, einer plötzlichen Eingebung folgend, mich vor dem Gnadenbilde der heil. Mutter in der Cathedralkirche von St. Gallen niederzuwerfen, ſie um Rath und Beiſtand anzuflehen und ſie zu bitten, mir den rechten Weg zu weiſen und den Zwieſpalt meiner Seele zu heilen. Es mag wol ſelten vorgekommen ſein, daß ein Proteſtant ſo inbrünſtig zur heil. Jungfrau gebetet habe."

Kurz darauf ſtarb ſeine Mutter, und nun, da er troſtlos weinend und jammernd das Theuerſte begrub, was er auf Erden hatte, da kam die Erleuchtung. Klar und deutlich erkannte er nun, auf welch dürre Weide die proteſtantiſche Kirche ihre Angehörigen führe, denn ohne den Glauben an den Reinigungsort müſſe alle und jede Verbindung mit den geliebten Abgeſchiedenen ſofort aufhören. Sein Entſchluß war gefaßt — am 29. April 1860 legte er in der Pfarrkirche zu Sigmaringen das katholiſche Glaubensbekenntniß ab. —

Frau Maria von Sydow.

Die Tochter des herzoglich Coburg-Gothaiſchen Staatsminiſters, Freiherrn Stein zu Nord- und Oſtheim, ward ſie 1818 geboren und 1839 mit dem königl. preußiſchen Bundestagsgeſandten und wirklichen Geheimen Rath von Sydow vermählt. Im Alter von 42 Jahren trat ſie in den Schooß der Kirche ein, der ſich ihre jüngere Schweſter Ida (geb. 1824), die ſeit 1846 mit dem Poſtrath Freiherrn v. Laßberg zu Detmold vermählt iſt, ſchon zehn Jahre eher (1850) angeſchloſſen hatte. — Frau von Sydow ſtarb unvermuthet den 3. März 1866 zu Frankfurt. Sie war eine Frau von ſcharfem Verſtande und vielſeitiger Bildung, die nicht ohne große vorherige Kämpfe und reifliches Ueberlegen die väterliche Religion verließ. Zahlreiche ſchriftliche Dokumente, die leider aus ſo manchen Rückſichten ſich der Veröffentlichung entziehen, ſind redende Zeugen. Ihr Schwager, Freiherr v. Laßberg, der ſich um die katholiſche Gemeinde in Detmold die größten Verdienſte erworben, war ihr ſieben Tage früher, am 26. Februar 1866, im Tode vorausgegangen.

Gräfin Sophie Brühl,

Tochter des im Jahre 1859 geſtorbenen königl. preußiſchen General-Majors Grafen Friedrich Wilhelm Brühl und der Gräfin Hedwig von Gneiſenau, der Tochter des berühmten Feldmarſchalls dieſes Namens. Sie iſt den 13. Januar 1843 zu Berlin geboren und trat aus freier Entſchließung in den Schooß der Kirche zurück.

Freiherr Karl Hermann v. Lövenſkiold-Lövenburg.

Ueber die Bekehrung dieſes noch jungen däniſchen Edelmannes und ſeiner greiſen Großmutter brachten die „Hiſtoriſch-politiſchen Blätter" (Bd. 46) folgende Notizen: „Die Baronin von Lövenſkiold iſt die einzige Tochter des großen Staatsmannes und perſönlichen Freundes Napoleon I., des Miniſters von Kaas, deſſen Geſchlecht ſchon im 12. Jahrhundert geblüht hat. Als Mutter des Freiherrn Lövenſkiold-Lövenburg, eines der größten Gutsherrn des Landes, iſt ſie in jeder Beziehung eine der vornehmſten Damen Dänemarks, und iſt darum ihre Converſion um ſo bemerkenswerther, weil ſie im Greiſenalter noch die Kraft beſaß, mit ihrem glänzenden proteſtantiſchen Leben zu brechen, und allein und ruhig trotz des Gelächters und Geſpötts ihres ganzen Kreiſes jenen Weg zu betreten, den ſie als wahr und unveränderlich erkannt hatte. Ihr Enkel, der Erbe der großen und ſchönen Baronie Lövenburg, ſtammt durch ſeine Mutter, eine Freiin von Lüdinghauſen-Wolf aus Kurland, von jenem alten deutſchen Geſchlechte ab, unter deſſen Ahnen der heil. Biſchof Ludgerus von Münſter der berühmteſte iſt. Selbſt durch und durch deutſch, iſt ihm das däniſche Jammerweſen ein Gräuel, und da er trotz ſeiner Jugend doch den Muth gehabt, allen Drohungen und Bitten der Seinigen entgegen, den allein wahren Glauben anzunehmen, ſo iſt von ſeiner Energie Alles zu erwarten, was ein Einzelner zu thun vermag." Baron Lövenſkiold wollte dazumal auf einige Jahre nach Bayern überſiedeln.

Georg Meinhold,

der älteste Sohn des berühmten Verfassers der „Bernsteinhexe", war G. M., den 30. Sept. 1821 zu Coserow auf der Insel Usedom geboren, erhielt den ersten Unterricht im väterlichen Hause und kam dann auf das Gymnasium zu Stettin, in der Absicht, später protestantische Theologie zu studiren. Er gab jedoch diese Absicht wieder auf und wählte sich die Landwirthschaft zum Lebensberuf. Sein reiches Talent und seine geistige Strebsamkeit ließen ihn auch als Landwirth nicht müssig; er arbeitete unablässig an seiner Fortbildung und schrieb mancherlei Aufsätze für Tagesschriften und Zeitungen. 1845 kaufte er sich an und heirathete die einzige Tochter des Rittergutsbesitzers v. Petersdorf auf Friedrichsfelde bei Labes, Namens Laura. Aus dieser Ehe gingen neun Kinder hervor, von denen nur das älteste, eine Tochter, am Leben geblieben ist. — In Westpreußen, wo er mehrere Jahre conditionirt hatte, in einer ganz katholischen Gegend, hatte er zuerst äußerlich den Katholizismus kennen gelernt. An einem Nervenfieber tödtlich erkrankt, fühlte er in seinem Innern den Drang, einen katholischen Priester an sein Lager rufen zu lassen. Es unterblieb aber und er genas. Den religiösen Kämpfen seines Vaters nicht fremd, interessirte er sich bald für die symbolischen Unterschiede beider Kirchen, und neigte sich in Folge dieser Studien und der väterlichen Unterredungen bald zum Katholizismus hin. Jahre lang setzte er auch nach des Vaters Tode seine Studien fort, und machte aus seinen sich immer fester gestaltenden Ueberzeugungen kein Hehl, wie er denn auch häufig den katholischen Gottesdienst in Stargardt besuchte. Gleichwol konnte er sich, theils aus innern Gründen, theils wegen des entschiedenen Widerstandes seiner Frau und der schwierigen Verhältnisse in der ganz

proteſtantiſchen Umgegend, zum formellen Eintritt in die katholiſche Kirche noch nicht entſchließen. „Sie wiſſen," ſchrieb er an einen Freund, „daß ich, namentlich ſeit dem Tode meines Vaters, mich viel mit der Polemik beſchäftigt habe und wenn ich auch die Wahrheit der katholiſchen Kirche vollſtändig erkannt hatte, ſo konnte ich es doch aus alten proteſtantiſchen Vorurtheilen noch immer nicht über das Herz bringen, die heil. Jungfrau, die heil. Engel oder die Heiligen um ihre Fürbitte bei Gott anzurufen. Doch Noth lehrt beten und mich lehrte ſie katholiſch beten." [1]) Das trug ſich ſo zu.

Nachdem ihm im Zeitraum von nur wenigen Monaten vier Kinder geſtorben waren, ſtarb am 10. November deſſelben Jahres 1859 ſein letzter Sohn. Noch vor der Beerdigung desſelben mußte er eine unaufſchiebbare Reiſe in die Nachbarſchaft machen. Als er nach wenigen Stunden wiederkehrte, kam ihm ſeine Schwiegermutter mit den Worten entgegen: „Ihre Frau iſt nicht mehr, ſie iſt gleichfalls todt!" — Sie hatte einen plötzlichen Blutſturz erlitten und lag da mit ſtarrem Munde, ſtarren Mienen, ſtarren Händen." In der Angſt ſeines Herzens wendet ſich der ſchwergeprüfte Mann an den heil. Schutzengel um bei Gott Fürbitte für ſeine Frau einzulegen, daß er ſie nicht außerhalb der Kirche ſterben laſſe. Kaum hatte ſich dieſes Stoßgebet ſeiner Bruſt entwunden, da ſchien es ihm, als ob ihm Jemand den Rath einflüſtere, ſeine Frau mit kaltem Waſſer zu beſprengen, was vorher ſchon auf Anrathen des Arztes wiederholt geſchehen war. Bald darauf erwachte ſie wie aus einem Traume, erholte ſich nach und nach und genas. Das entſchied.

Im Spätherbſt des Jahres 1861 verkaufte er ſein Gut, und da er wünſchte, gleichzeitig mit ſeiner Familie überzutreten (eine alte 73jährige Tante lebte bei ihm), ſo überſiedelte er nach Neiße, wo ſein Bruder Aurel ſchon als katholiſcher Prieſter wirkte. Am 20. November deſſelben Jahres legte er zu Ottmachau das katholiſche Glaubensbekenntniß ab.

Inzwiſchen hielt ſich ſeine Frau mit ſeiner Tochter in Pyritz in Pommern bei Verwandten auf. Pyritz iſt eine kleine Stadt, wo der heilige Otto an dem nach ihm benannten Ottobrunnen 7000 Pommern taufte. An dieſem Brunnen rief Meinhold die Fürbitte des Heiligen an, um für ſeine Familie die Gnade Gottes zu erflehen. Darauf

1) S. Bonifaziuskalender für 1864, S. 214.

reiſte er mit jenen zuſammen nach Neiße ab, nachdem er noch den Verwandten das Verſprechen hatte geben müſſen, ſeine Frau, die noch feſt in ihren proteſtantiſchen Vorurtheilen befangen war, niemals zum Eintritt in die katholiſche Kirche zu nöthigen.[1]) In Neiße nahm der Widerwille der ſonſt ſo trefflichen Frau gegen die katholiſche Religion immer mehr zu, und wollte nicht geſtatten, daß die Tochter katholiſchen Religionsunterricht erhielt. „Den höchſten Grad," ſo ſchreibt ihr Mann, „erreichte ihr Widerwille gegen die heil. Religion in den Tagen des 40ſtündigen Gebetes vor der Faſten, wo ich täglich in der Pfarrkirche mehrere Stunden verweilte, ja er ſprudelte vollſtändig über am letzten Tage, wo ich Nachmittags um 3 Uhr wieder fortgegangen und erſt Abends um 9 Uhr wiederkehrte. Da ſchalt ſie ſehr über das viele übertriebene Beten und Beichten Tag aus und Tag ein, und erklärte, daß ſie nun und nimmermehr zugeben würde, daß ihr einziges Kind in einer ſo übertriebenen Religion erzogen und unterrichtet würde. Als mein Töchterchen, das leider dieſen Herzenserguß mit angehört hatte, zu Bette gegangen war, bat ich ſie um Chriſti Willen, dem Seelenheil der Kleinen nicht mit Religionsſpöttereien entgegenzutreten, da es mein feſter väterlicher Wille ſei, daß mein Kind in der Religion, nach der ich ſo viele lange Jahre gerungen, unterrichtet werden ſolle. Nach dieſem Vorgange legte ich mich an dieſem unvergeßlichen Abend des 4. März ſehr betrübt und niedergeſchlagen zu Bett. Während meine Gedanken umherſchweiften und keine Ruhe finden wollten, trat mir plötzlich Pyritz mit dem Ottobrunnen vor die Seele. Hier in dieſen Nöthen muß St. Otto helfen, dachte ich, und rief nun recht herzhaft ſeine Fürbitte an, und zwar um ſo eifriger, weil ich mit ziemlicher Gewißheit annehmen konnte, daß ich der einzige Pommer ſei, der ſeiner Hilfe begehre. — Beruhigt und getröſtet ſchlief ich auch alsbald ein."

Am andern Morgen ging Meinhold ſehr frühe in die Pfarrkirche zum Empfang der heil. Communion und kehrte wieder, als eben ſeine Frau erſt erwacht war. Sie war auffallend ſtill und einſilbig, brach aber von ſelbſt ihr Schweigen, indem ſie erzählte, wie ſie einen ſo merkwürdigen Traum gehabt. Es ſei ihr nämlich ein Biſchof, ein freundlicher alter Herr mit langen grauen Locken, die ihm auf das Gewand herabfloſſen, erſchienen, ſei an ihr Bett getreten und habe wundervolle Worte des Troſtes zu ihr geſprochen. Darauf habe er ſie

1) Als ob das überhaupt möglich wäre. (D. B.)

gesegnet und gesagt, daß er in vier Wochen wiederkommen wolle. Sie sei nun wieder eingeschlafen und da wäre es ihr gewesen, als ob die 4 Wochen verflossen waren. Die Wohnung sei auf einmal erhellt gewesen, und sie habe denselben Bischof in hellem Glanze, der von ihm ausgegangen, vor sich stehen gesehen, in seiner Begleitung mehrere Priester und Chorknaben in weißen Chorhemden, sämmtlich brennende Kerzen in den Händen tragend. Der Bischof habe noch trostreicher als das erstemal gesprochen, sie aber sei sehr glücklich gewesen und habe ihm ihr Herz ausgeschüttet, worauf ein anderer Priester ihr das heil. Abendmahl gereicht habe. Der Bischof habe sie zum Abschiede wieder gesegnet, sie aber sei so selig gewesen, als wäre sie im Himmel. „Das sei der heil. Otto gewesen," meinte der erstaunte Gatte, „der Apostel ihrer Voreltern, und der Traum in der That sehr merkwürdig."

Da er sich selbst nicht Rathes wußte, theilte er, ohne mit seiner Frau weiter darüber zu sprechen, seinem Bruder und seinem Beichtvater, P. Kleinitzke, den Vorfall mit. Letzterer verbot ihm nur, da Gottes Gnade sichtbar walte, mit seiner Frau über Religion zu sprechen, gebot vielmehr, sie ruhig ihres Weges gehen zu lassen und nur dann Rede und Antwort zu geben, wenn sie aus eigenem Antriebe über religiöse Dinge zu sprechen anfinge. Ferner ordnete er eine neuntägige Andacht zu allen Heiligen an und sollte in der Litanei hinter dem heil. Franziscus eingeschaltet werden: „Heil. Otto, Apostel der Pommern, bitte für uns." Außerdem ließen Meinhold und sein Bruder in Bamberg am Grabe des heil. Otto eine heil. Messe lesen. Am 29. März verlangte Frau Meinhold, „da ihre Entbindung herannahe und sie nicht wisse, ob sie bei ihrer Schwäche mit dem Leben davonkommen werde," das heil. Abendmahl zu nehmen. Man wollte ihr einen lutherischen Geistlichen holen, da begehrte sie zu Aller Erstaunen katholisch zu werden." So war mit einem Male die harte Rinde gebrochen durch die Gnade des Allmächtigen und die Fürbitte des heil. Otto." Am Sonntag Lätare, den 30. März, legte Laura Meinhold das katholische Glaubensbekenntniß ab. Am folgenden Tage waren die vier Wochen verflossen, von denen der heil. Otto bei seiner Erscheinung gesprochen. — Nachdem die Entbindung vorüber, starb die Dulderin am 1. Mai, nachdem sie noch Tages zuvor ihrem Manne dafür gedankt, daß er ihr den Weg zur Kirche gewiesen. „Niemand anders," so ruft dieser aus, „als ihr heil. Engel hatte sie auf $1^1/_2$ Jahre von Gott fürs Leben und die heil. Kirche erfleht, und Niemand anders als ein Heiliger,

erscheinend im strahlenden Glanze des himmlischen Hochzeitkleides, war ihr Bekehrer. Muß man da nicht in den Staub sich senkend ausrufen: „O Herr, wie wunderbar sind deine Wege und unerforschlich deine Rathschlüsse!““ Bald darauf bekamen die beiden Brüder Meinhold aus Bamberg ein getreues Abbild des Grabmals des heil. Otto mit einigen Reliquien desselben in einer silbernen Kapsel durch den erzbischöflichen Sekretär zugeschickt, mit dem Bemerken, daß das Bildniß, wovon das übersandte Sepulkrum ein getreues Konterfei, aus der grauen Vorzeit stamme. Sie waren nicht wenig erstaunt, lange Ringellocken aus der Mitra auf das bischöfliche Gewand herabfallen zu sehen, ganz so, wie die Frau Meinhold die Erscheinung des Heiligen beschrieben.

Georg Meinhold aber, Wittwer geworden, auch das jüngste Kind war wieder gestorben, suchte um die Erlaubniß nach, katholische Theologie studiren zu dürfen, die ihm auch zu Theil ward, worauf er im Oktober 1862 die Universität Breslau bezog. Allein ein verborgener Feind schlummerte in ihm, ein Lungenleiden, das er bisher wenig beobachtet, und das sich nun mit aller Macht geltend machte, so daß der sonst so starke und kräftige Körper ihm erlag. Georg Meinhold starb während der Weihnachtsferien zu Neiße am 30. Dezember 1863.

Vor diesem war seine Mutter Julie, geb. Gering, am 11. März 1859, und sein dritter Bruder Wilhelm, Gutspächter in Nikolaiken in Westpreußen, (1857) in den Schooß der Kirche getreten; die alte schon erwähnte Tante, die 75jährige Wilhelmine Gering, folgte ihnen am 13. Februar 1862.

Fürst Karl zu Isenburg-Birstein.

Fürst Karl zu Isenburg ist den 29. Juli 1838 geboren, der Sohn des am 15. Februar 1843 verstorbenen Prinzen Viktor und der Prinzeß Marie, geborenen Prinzeß Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, eine durch Geistes- und Herzensgaben ausgezeichnete, fromme, katholische Dame. Da das Isenburgische Gesammthaus dem reformirten Bekenntnisse folgte, so war in dem betreffenden Ehecontrakte festgesetzt worden, daß die aus dieser Ehe sprossenden Söhne diesem, die Töchter aber dem

der Mutter folgen ſollten. Für den Fall des früheren Todes des Vaters waren die Prinzeſſin Mutter und ſein älterer Bruder, der regierende Fürſt, zu Vormündern der Kinder beſtimmt.

Nach dem Tode ihres Gemahls nun vertraute die Prinzeß den 7jährigen Prinzen der Obſorge eines ſtreng calviniſtiſchen Theologen an. Als derſelbe aber heranwuchs, empfand er eine große Abneigung gegen die calviniſtiſchen Lehren, fühlte ſich dagegen zu der Religion ſeiner Mutter, der auch ſeine Schweſtern angehörten, lebhaft hingezogen. Allmählig entwickelte ſich aus dieſer Sympathie die Ueberzeugung, daß in der katholiſchen Kirche die Wahrheit gelehrt werde, und dieſer gab der junge Prinz in ſeinem fünfzehnten Jahre durch die Erklärung Ausdruck, daß er katholiſch werden wolle. Die Geſetze des Kurfürſtenthums Heſſen (in dieſem Staate liegt ein Theil der fürſtlichen Beſitzungen und auch die gewöhnliche Reſidenz des Fürſten, weßhalb die kurfürſtlichen Gerichte als die obervormundſchaftlichen Behörden der fürſtlichen Kinder galten) ſchienen dieſem Vorhaben kein Hinderniß zu bieten, denn es war genügender Grund zu der Annahme vorhanden, daß eine landesherrliche Verordnung von 1851 als Diskretionsjahr das vierzehnte Jahr beſtimmt habe. Doch die Gerichte entſchieden anders, ſie erklärten, daß noch die Beſtimmung des Geſetzes von 1848, welche das achtzehnte Jahr als Diskretionsjahr feſtſetzte, in Kraft ſei, und daß der junge Prinz, der in einem geſetzlichen Akte ſeine feſte Abſicht, zu der katholiſchen Kirche zurückzukehren, ausgeſprochen hatte, noch proteſtantiſch bleiben müſſe. Ferner beſtimmten ſie, da ſie ſich zu der Annahme berechtigt glaubten (worin ſie ſich freilich ſehr getäuſcht hatten), es möchte der Einfluß der Mutter des Prinzen denſelben zum Uebertritt veranlaßt haben, daß derſelbe dieſer gänzlich entzogen und ganz der Obhut ſeines Oheims, des Fürſten, zu deſſen Succeſſion er durch die Hausgeſetze berufen war, anvertraut werde.

In Folge dieſes Entſcheides wurde der Prinz 1853 in die Reſidenz ſeines Oheims nach Birſtein gebracht, wo er am Beſuch des katholiſchen Gottesdienſtes verhindert und von jedem katholiſchen Umgang aufs Strengſte abgeſchloſſen gehalten wurde. Dieſe Maßregeln wurden ſogar gegenüber der Mutter des Prinzen mit großer Schärfe aufrecht erhalten.

Zur Vollendung ſeiner proteſtantiſchen Erziehung wurde der Prinz auf das Gymnaſium nach Wittenberg gebracht. Dort wohnte er bei einem bedeutenden lutheriſchen Theologen und wurde von ihm in dieſem

Bekenntniſſe unterrichtet, während in der Fernhaltung alles katholiſchen Einfluſſes fortgefahren wurde. Unter dieſen Verhältniſſen und Einflüſſen, welche auf die Unbefangenheit und Selbſtſtändigkeit ſeines noch ſehr jugendlichen Gemüthes den nachtheiligſten Einfluß üben mußten und ihn in ſeiner Ueberzeugung von der Wahrheit der katholiſchen Lehre erſchüttert hatten, beſchloß der Prinz, ſich in der lutheriſchen Confeſſion, in welcher er die Härten, die ihn in dem reformirten Bekenntniſſe ſo abgeſtoßen hatten, nicht zu finden glaubte, confirmiren zu laſſen, was auch im Jahr 1855 geſchah.

Doch der Menſch denkt und Gott lenkt. Nach vollendetem zweiundzwanzigſten Jahr, mit welchem Lebensalter die kurheſſiſchen Geſetze die Majorität eintreten laſſen, fand der Prinz Gelegenheit, ſich mit der Lehre der katholiſchen Kirche näher zu beſchäftigen und erkannte bald, daß nur in ihr die volle Wahrheit zu finden ſei.

Dieſer Erkenntniß gab er ſofort Ausdruck, indem er im Mai 1861 in Mainz das katholiſche Glaubensbekenntniß ablegte.

Aus voller Ueberzeugung war er in den Schooß der Mutterkirche eingetreten, nicht unvorbereitet oder den Einflüſſen einer zärtlichen Mutter nachgebend, noch weniger durch poetiſche oder künſtleriſche Vorliebe beſtimmt. Seine Anfang 1866 erſchienene Schrift „Die neue Aera in Baden" zeugt von eben ſo genauer Kenntniß als ſcharfſinniger Beurtheilung der innern Verhältniſſe dieſes Muſterſtaates bureaukratiſcher Aufklärung, aber auch von der entſchiedenſten katholiſchen Geſinnung ihres edeln Verfaſſers. Seit dem Jahre 1865 iſt derſelbe mit einer Erzherzogin von Oeſterreich, einer Tochter des Großherzogs von Toscana, verheirathet.

In demſelben Jahre ſchloß ſich ein geachtetes Mitglied des preußiſchen Richterſtandes der heil. katholiſchen Kirche an, Herr

v. Forcade de Biaix,

königl. Appellationsgerichtsrath zu Hamm.

Aus Soeſt gebürtig und einem aus Frankreich ſtammenden Hugenotten-Geſchlecht entſproſſen, deſſen letzter männlicher Sprößling der Obige iſt, war derſelbe Kreisgerichtsrath zu Bochum, als er am 21. Juni 1861 ſich als Sohn der katholiſchen Kirche bekannte, was die bekannte Elberfelder Zeitung zu folgender Bemerkung veranlaßte: „Der Herr von Forcade war wegen ſeiner hohen Bildung und geſellſchaftlichen Tournure bei ſeinen Collegen und Standesgenoſſen bisher allgemein beliebt und geachtet; er hält ſich jetzt — aus leicht zu begreifenden Urſachen — von allem Verkehr völlig entfernt.“ — Herr von Forcade iſt der Schwiegerſohn des Barons von Romberg auf Schloß Brüninghauſen, deſſen Vater den 4. Auguſt 1859 mit Hinterlaſſung eines coloſſalen Vermögens geſtorben iſt. Die von Romberg zu Brüninghauſen zählten zu dem älteſten proteſtantiſchen Adel Weſtfalens und ſind erſt durch den Uebertritt des verſtorbenen Kammerherrn, der mit einer Tochter des katholiſchen Freiherrn von Böſelager auf Heeßen bei Hamm vermählt war, katholiſch geworden. Der genannte Kammerherr Freiherr Gisbert von Romberg, geb. 19. Juli 1773, war ein höchſt intelligenter Mann von umfaſſender Bildung und großen Kenntniſſen, ein naher Freund des berühmten Freiherrn von Stein, der ihn auch dem Staatsminiſter von Altenſtein zum Regierungspräſidenten von Arnsberg vorſchlug. Auf deſſen Bemerkung, daß von Romberg katholiſch ſei, erwiderte Stein, wie er das wiſſe, demungeachtet aber ſeinen Vorſchlag aufrecht erhalte. Darauf jedoch einzugehen, wäre für einen Mann von ſo philoſophiſcher Bildung, wie der Miniſter von Altenſtein war, doch eine zu ſtarke Selbſtüberwindung geweſen, und er wies daher den Vorſchlag Steins mit der Bemerkung ab, daß Herr von Romberg nicht bloß Katholik, ſondern, was noch viel ſchlimmer,

Convertit sei. — Wann diese Conversion stattgefunden ist unbestimmt, aber die Söhne des verstorbenen Kammerherren waren während ihrer Studienzeit auf der Universität zu Bonn genaue Freunde Freudenfelds (s. d.) und Goßlers (s. d.) und galten damals schon für entschiedene Katholiken.

Dr. Oskar (Karl Alfred) Hunger,

chem. protestantischer Prediger zu Ripley County (Indiana) in Amerika.

Geboren 1811 zu Mömpelgardt (Montbeliard), studirte er zu Leipzig und wurde 1839 zum Doctor der Philosophie promovirt. Darauf lehrte er zu Chemnitz fünf Jahre hindurch alte und neue Sprachen, aber die Wissenschaft allein befriedigte ihn nicht. Er wanderte 1844 nach Amerika aus, und wurde Prediger in der St. Andreas-Gemeinde zu Ripley County, im Staate Indiana, wo er achtzehn Jahre hindurch wirkte. Er gehörte der streng lutherischen Richtung an, erkannte in der lutherischen Kirche die allein recht glaubende und in dem Pabste zu Rom den Antichrist.

Aber sein starker Glaube begann zu wanken bei der protestantischen Streitfrage, ob Christus eine sichtbare oder unsichtbare Kirche gestiftet habe. Auf die heil. Schrift gestützt vertheidigte Hunger das Dogma der sichtbaren Kirche. Als er einst in diesem Dispute begriffen den Text anführte, Joh. 26, 17: „Wer die Kirche nicht hört, sei wie ein Heide und ein öffentlicher Sünder," und dann fragte, ob Christus verständigerweise eine andere Kirche denn eine sichtbare meinen konnte, da erwiderte ein lutherischer Prediger von St. Louis: „Wer an eine sichtbare Kirche glaubt, muß folgerichtig den Weg nach Rom einschlagen, da keine Kirche seit Christus immer sichtbar gewesen, ausgenommen die römisch-katholische." — Ein anderer Streitpunkt war: ob das Predigtamt göttlichen oder menschlichen Ursprungs sei. Dr. Hunger vertheidigte nach der heil. Schrift die göttliche Einsetzung dieses Amtes durch Christus und dessen Uebertragung durch Weihe gegen die meisten lutherischen Theologen, die da behaupteten, jede Gemeinde von Laien habe das Recht, den Prediger zu wählen und ihm das geistliche Amt zu übertragen, wodurch das heiligste aller Aemter unter jedes gemeine

Handwerk herabgewürdigt würde. So kam Hunger der katholischen Kirche immer näher und im November 1863 legte er in der St. Nicolas-Kirche zu Ripley County das tridentinische Glaubensbekenntniß ab. — Er lebt (1866) mit seiner Familie zu Madison im Staate Indiana, auf einer kleinen Farm.

Im August desselben Jahres 1863 waren zwei andere deutsche Prediger in Amerika, die Herren

Schnurrer und Zeller,

zur Kirche zurückgetreten, beide aus Würtemberg, letzterer aus Besigheim gebürtig, wo sein Vater Dekan war. Herr Schnurrer, Pastor zu Middle-Village in Long-Island, kam allmählig zu der Ueberzeugung, daß die von ihm bisher vorgetragenen Lehren nicht die richtigen wären, die Wahrheit vielmehr in der katholischen Kirche zu suchen sei. Er hatte Ehrenhaftigkeit und Muth genug, dies seiner Gemeinde von der Kanzel herab zu verkünden und so von ihr Abschied zu nehmen, was ihm jedoch fast sehr schlimm bekommen wäre. Er erhielt zwar sofort einen Nachfolger in der Person eines jungen Predigers, Herrn Zeller, allein die eifrigsten Glieder seiner Gemeinde waren damit nicht zufrieden, kamen des Nachts an seine Wohnung und verlangten unter stürmischen Drohungen, daß er ans Fenster kommen sollte. Das that er auf Zureden seines Nachfolgers, der seine Wohnung theilte, zwar nicht, dafür der Letztere, der die aufgeregte Menge in würdevoller Weise zur Ruhe verwies. Diese Vorfälle machten auf diesen einen heilsamen Eindruck. Er sah sich, besonders durch das Verlangen, die Sätze zu widerrufen, die sein Vorgänger, Pastor Schnurrer, in seiner letzten Predigt aufgestellt hatte, zu einer raschen Entscheidung hingetrieben. Außerdem, daß sein Gewissen ihm verbot, die einmal erkannte Wahrheit von sich zu stoßen, hatte er nun auch gesehen, was für einer hoffnungsvollen Heerde von Böcken er künftig als Hirte zu dienen haben würde, wenn er die Stelle annähme. Er entschloß sich daher fest, einem Glauben, der solche Vertheidiger hervorbrachte, keine Stunde länger als Prediger zu dienen, was er auch einige Tage darnach Herrn

Pastor Dr. Geissenhainer, einem bei der Gemeinde bekannten und viel vermögenden Manne, anzeigte. Noch in der Frühe des auf die stürmische Nacht vom 2. auf den 3. August folgenden Morgens, begab er sich zu dem katholischen Priester Götz in Winfield, mit dem er schon seit einiger Zeit bekannt war, und durch seine Vermittelung erhielt er von den Vätern der Gesellschaft Jesu zu Fordham (Staat New-York) die Einladung, sich in ihrer Mitte einige Zeit auf den bevorstehenden Schritt seines Rücktrittes zur einzig wahren Kirche Christi vorzubereiten. Nachdem er die letzte Nacht Montag den 3. August bis Dienstag in Middle-Village zugebracht, erfuhr er, was er selbst in jener Sonntagsnacht nicht bemerkt hatte, daß nämlich die getreue Heerde bei ihrer nächtlichen Versammlung vor dem Hause des Pastors schon einen Strick an einem Baum befestigt hatte, um ihren früheren Hirten, gegen den sie außer seiner Strenge niemals etwas einzuwenden gehabt hatte, bei seinem ersten Erscheinen außerhalb des Hauses sogleich aufzuhängen.

Montag Vormittags war auch Pastor Dr. Geissenhainer von New-York gekommen, der Eigenthümer des dortigen lutherischen Kirchhofes, auf welchem die Kirche der Gemeinde steht. In Begleitung der Hauptführer jener nächtlichen Bande, mit denen er sich in Verbindung gesetzt hatte, trat er bei dem Pastor Schnurrer ein, den er mit Schmähungen und Schimpfworten überschüttete, und gebot ihm sogleich, das Haus (Eigenthum des Pastor Geissenhainer, der es der Gemeinde als Pfarrhaus überlassen hatte) vor Nacht zu verlassen. Mit genauer Noth rettete Pastor Schnurrer am andern Tage vermittelst der Hilfe zweier ihm treugebliebener Glieder seiner frühern Gemeinde und einiger Katholiken seine Habe. Mittwoch den 5. August war der junge Pastor Zeller bereits zu Fordham bei den Jesuiten untergebracht, von wo er am folgenden Sonntag zu der ihn erwartenden Gemeinde nach Middle-Village zurückzukehren gedachte, um den Leuten seine Absicht und Gesinnung auseinanderzusetzen. Tags zuvor jedoch erhielt er von einem Freunde ein Schreiben, worin ihn derselbe dringend ermahnte, von seiner Absicht abzustehen, da mehrere Leute dieser Gemeinde ihm nach dem Leben zu trachten und ihn bei der ersten, ihren Glaubensansichten zuwiderlaufenden Aeußerung anzugreifen gedächten. Da er sich nun nicht muthwillig in eine Gefahr stürzen zu dürfen glaubte, folgte er dieser Warnung, welche kurz darauf noch mehr bestätigt und bekräftigt

wurde durch Paſtor Schnurrer, der ebenfalls in Fordham eintraf, wo er in der dortigen Kloſterkirche am 11. Auguſt feierlich das Glaubensbekenntniß der katholiſchen Kirche ablegte.

Die brennende Begierde und geheime Rachſucht der Leute zu Middle-Village, welche ſich in großer Menge am Sonntag verſammelt hatten, ſo wie der furchtbare Ausbruch ihrer Wuth, als ſie den jungen Prediger vergebens erwarteten, zeigte klar und deutlich, was ihm bevorgeſtanden haben würde, wenn er ſeinen Beſuch daſelbſt nicht aufgeſchoben hätte. Am Sonntag den 16. Auguſt trat auch Zeller in der Kirche zu Winfield, Long-Island, öffentlich und feierlich zur Kirche zurück, und iſt gegenwärtig als Lehrer zu Pittsburg thätig.

Jürgen Lauritz Wilhelm Hansen,

ehemaliger protestantischer Pastor zu Fjelstrup.

Jürgen Hansen ist im Jahre 1810 zu Kopenhagen geboren. Sein Vater, ein wolhabender Kaufmann, starb früh, seine Mutter war eine „herzensgute, liebenswürdige Frau", aber ihre religiösen Anschauungen erhoben sich nicht über das Niveau des damals allmächtig herrschenden vulgären Rationalismus. Und da auch die Schulen, die der Knabe besuchte, in demselben Geiste geleitet wurden, so war es ein Glück für ihn, daß seine Großmutter mütterlicher Seits, eine festgläubige Christin, ihn in den Grundlehren des Christenthums unterrichtete und zum Gebete anhielt, wodurch allein ihm, mitten unter den Abirrungen der Jugend, ein gewisser religiöser Sinn erhalten blieb

Student geworden, hatte er sich theils aus Abneigung gegen die übrigen Fachstudien, theils auf Wunsch seiner Mutter, für das Studium der Theologie entschieden, doch mußte er, weil durch den Tod des Vaters die Familienverhältnisse sehr zerrüttet worden waren, sich in den ersten Jahren fast ausschließlich mit Privatstunden beschäftigen. In dieser Zeit schwärmte er für Göthe und bildete sich ein eigenes Religionssystem, „ein Gemisch von Christenthum und modernem Pantheismus." Dem ersteren Elemente lagen die katholisirenden Anschauungen des berühmten Gruntvig zu Grunde, dessen Predigten schon in früheren Jahren einen ungemein tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatten. Doch lassen wir Hansen selbst reden. „Schon in meinen letzten Knabenjahren, sagt er, hatten die gewaltigen Worte des so ungemein beredten Mannes starke katholische Sympathien in mir hervorgerufen. Namentlich hatte mich die Idee von der Einheit der Kirche angesprochen, und ich verehrte Gruntvig als einen von Gott gesandten Führer, der die verkommenen kirchlichen Zustände, wie sie durch die sogenannte Reformation

waren herbeigeführt worden, gründlich umzuändern berufen war. Aber seine späteren Sophistereien [1]) und Wendungen, um von den Conces-

---

1) Gruntvig war bis 1825 ein Vertreter des orthodoxen Lutherthums gewesen. In diesem Jahre veröffentlichte Clausius sein von durchaus rationalistischen Principien ausgehendes Werk: „Kirchenverfassung, Ritus und Lehre des Protestantismus und Katholicismus." G. unternahm eine Widerlegung desselben, kam jedoch damit nicht zu Stande, weil er zur Ueberzeugung gelangte, daß der Rationalismus eben nur die folgerechte Entwicklung der Grundsätze der Reformation sei. Aus den Schriften des heil. Irenäus war es ihm klar geworden, daß nur die traditionelle christliche Deutung der geoffenbarten Wahrheiten die Frage, was christlich sei und was nicht, entscheiden könne. Von diesem neugewonnenen Standpunkte aus bekämpfte G. den Unglauben mit so glänzendem Erfolge, daß der bis dahin so allmächtig herrschende vulgäre Rationalismus vom Katheder wie von der Kanzel fast gänzlich verdrängt ward. Allein er erkannte bald, daß, wenn er in dieser Weise weiterginge, ihm keine Wahl bleiben würde, als sich auch formell der katholischen Kirche anzuschließen. Um dieses zu vermeiden, machte er eine gewaltige Schwenkung nach Links, zu welcher ihm die Reaction eines Theiles der Bevölkerung gegen die Willkürlichkeiten der rationalistischen Prediger bei Spendung der Sakramente der Taufe und des Abendmahls eine ebenso willkommene als günstige Gelegenheit bot. Von der Idee ausgehend, daß, wenn der Staat jenen Willkürlichkeiten der einzelnen Geistlichen nicht steuern könne oder möge, die Gerechtigkeit auch die vollste Gewissensfreiheit der Gläubigen erfordere, kämpfte er mit aller Energie seines Geistes und allem Feuer seiner Beredtsamkeit zunächst für die sogenannte Pfarrfreiheit, wonach in Betreff seiner religiösen Bedürfnisse Niemand mehr an die Geistlichkeit seines Sprengels oder seiner Pfarrei gebunden sein, vielmehr Jeder sich an den ihm geistesverwandten Geistlichen sollte wenden können. In dem neuen Grundgesetz vom Jahre 1844 wurde diese Freiheit mit einer unbeschränkten Religionsfreiheit vereint erlangt. Seit dieser Zeit erfreute sich auch die so lang unterdrückte katholische Kirche in Dänemark der vollkommensten und unbeschränktesten Freiheit, so daß Gruntvig, mochte er auch zunächst nur seinen eigenen Rückzug haben decken wollen, sich gleichwol den Dank aller Katholiken verdient hat. Da er sich zur Durchführung seiner Pläne mit der radicalen Partei verband, so wurde er nothwendig immer weiter gedrängt. Die Freiheit sich nach Belieben von der „Volkskirche" zu trennen und sich einer anderen Religionsgemeinschaft anzuschließen, genügte nicht mehr. Seine Partei agitirte so anhaltend für „Freiheit innerhalb der Volkskirche, daß sie die Regierung zu Concessionen drängte, die die Auflösung der „Volkskirche" in kürzerer oder längerer Zeit herbeiführen müssen. Demnach hat eine Anzahl von wenigstens zwanzig Familien das Recht sich unter den ledigen Candidaten einen beliebigen Geistlichen zu wählen und eigene Kapellen zu bauen. Die Partei hat sich ferner ausdrücklich den von der Regierung nicht bewilligten Antrag als eine Zukunftsaufgabe vorbehalten, daß alle und jegliche Verpflichtung der Geistlichen auf eine bestimmte Lehrform oder ein bestimmtes dogmatisches System abgeschafft werden solle. Sie Alle aber wissen ganz gut, daß die Freiheit factisch und practisch schon lange bestanden hat. Wenn es

sionen wegzukommen, die er den katholischen Principien anfangs gemacht hatte, ließen mich eine Reihe von Jahren ganz rathlos, während ich in meinem Herzen und in meiner Erkenntniß an der Fundamentalwahrheit beharrlich festhielt, die er mir und Allen, die darauf achten wollten, aufgedeckt hatte, nämlich daß die wahre Kirche nothwendig von Anfang an sichtbar und erkennbar gewesen sei. Ich erwartete doch immer noch, daß er den alten Faden wieder aufnehmen würde, obgleich ich eine mich oft sehr niederdrückende Empfindung hatte, daß ich in einer sehr großen Täuschung befangen wäre. In dieser Zeit war es, wo ich mir, wie oben angedeutet, eine Phantasiereligion bildete, wonach alle äußern Formen der ewigen Wahrheit etwas immer wechselndes sein möchten: Die 1500jährige Stabilität des katholischen Glaubens eine geschichtliche Nothwendigkeit, um Alles in geistiger und socialer Beziehung bis zur Volljährigkeit oder individuellen größern Entwicklung des Menschengeschlechtes zusammenzuhalten. Die Reformatoren aber erschienen mir schon damals als mir widerstrebende geistige Gestalten, die alle Schönheit und geistige Anmuth der Vorzeit zerstört hatten, wogegen ich die alten Bischöfe und Mönche, besonders die ehemaligen Lieblinge meiner Landsleute, die Franziskaner, diese wahren Volksfreunde und Volkslehrer bewunderte." „Nachdem ich endlich, fährt Hansen fort, im Jahre 1843 die Nothwendigkeit fühlte meine mit so langen Unterbrechungen betriebenen theologischen Studien zu beenden, wurde ich durch die Bekanntschaft mit einem mehrere Jahre älteren, höchst begabten und allseitig gebildeten Theologen, der jetzt Bischof im nördlichen Jütland ist, aus meinem geistigen Schlafe geweckt. Er hatte im Ausland studirt, nach seiner Rückkehr sich Gruntvig angeschlossen, und da er in der Philosophie wie in der Theologie gleich bewandert war, so war der fast zweijährige Umgang mit ihm von großem Nutzen für mich, und ich bin ihm zu großem Danke verpflichtet. Mit scharfer Logik und gewandter Dialektik machte er mich auf die verschiedenen wunden Punkte

---

nun von Seiten der Regierung auch den Anschein haben soll, daß die frühere confessionelle Eigenthümlichkeit beibehalten bliebe, dann hat dies keinerlei Bedeutung für das wirkliche Leben, sondern ist nur Formlehre. Man würde etwas Skandalöses darin finden eine solche Freiheit, die gleichbedeutend wäre mit einer völligen Entchristlichung des Staates, principiell anzuerkennen.

So ist denn der für seine Person noch immer positiv christliche Gruntvig, nunmehr Bischof der „Volkskirche," der Urheber dieses confessionellen Nihilismus, der alle gläubigeren Seelen in die katholische Kirche führen muß.

der altlutherischen Dogmatik, von welcher Wissenschaft ich bis dahin gar keinen Begriff gehabt hatte, aufmerksam, wobei er eine ganz neue wissenschaftliche Auffassung der christlichen Glaubenslehren bekundete und eine innere Verbindung derselben aufstellte, die den von Gruntvig sporadisch oder aphoristisch hingeworfenen, oft in Nebel und Dunkel verhüllten Gedanken eine systematische haltbare Form geben sollte. Gruntvig nämlich war mir in diesen Jahren ganz unverständlich geworden. Wie schon bemerkt, war er, um nicht durch die Macht der Consequenzen in die alte Kirche zurückgetrieben zu werden, in einer eigenthümlichen Schwenkung begriffen, wobei er gleichwol seinen Anhängern zu verbergen suchte, daß er seine kirchlichen Ansichten ganz änderte. Er fuhr nämlich fort die lutherische „unsichtbare Kirche" und die „Bibelanbetung" in seiner früheren Weise als geistige Carricaturen hinzustellen, aber er verfälschte dabei gänzlich den früher von ihm selbst hervorgehobenen altkirchlichen Traditionsbegriff sowol in formeller oder principieller als materieller Beziehung, als ob die ganze Sache darin bestünde, daß das Christenthum und die unabänderliche Form des ersten Bekenntnisses lange vor der Abfassung der Schriften des N. T. in voller Wirksamkeit gewesen, und daß der Wortlaut des apostolischen Symbolums mit den übrigen unveränderten Bedingungen der Taufe durch die traditionelle Ueberwachung, und in den ältesten Zeiten ausschließlich durch mündliche Ueberlieferung, fortgepflanzt worden sei. So sehr verkannte er das, was die Väter unter regula fidei verstanden. In einem, wie ich gerne annehme, ihm selbst unbewußten Selbstbetruge befangen, steuerte er im schreiendsten Widerspruche mit sich selbst wieder auf die unsichtbare Kirche los, indem er von nun an die Kirche als eine in einer steten Entwicklung begriffenen Idee, oder mit anderen Worten als eine von der Zukunft erwartende Wirklichkeit (die vermuthlich erst am Ende der Welt oder erst wenn es zu spät sein wird, in die Erscheinung treten soll) darstellt. So wußte er seine innern Widersprüche mit großer Meisterschaft zu verhüllen und zu verblümen, daß er einen immer wachsenden Anhang unter den Studirenden und gebildeten Laien, wie auch im eigentlichen Volke gewonnen hat.

In seinem mehrfach erwähnten Freunde, dem nachmaligen, noch lebenden Bischof Kierkegaard in Aalborg, glaubte Hansen den Mann sehen zu sollen, der den Beruf habe alle jene Knoten zu entwirren oder zu zerhauen, und so gab er sich neuer Hoffnung hin. Von der Thorheit jenes vagen Gefühls- oder Phantasie-Katholicismus, von

dem oben die Rede gewesen, vollständig überzeugt, raffte er sich ernstlich zusammen. „Die Noth lehrte mich beten, Dank der Erinnerung an meine alte Großmutter und den Nachwirkungen ihrer geistigen Erbschaft. Inbrünstig flehte ich zu Gott, daß er mich zur Klarheit über mich selbst führen wolle. Unter Leitung meines Freundes versuchte ich die lutherische Dogmatik in einer geänderten Gestalt mit den ursprünglichen, von mir als wahr erkannten Ideen Gruntvigs zu vermitteln, und es glückte mir eine Art System aufzustellen, das mich in den Stand setzte eine von den rationalistischen Lehren der Professoren durchaus verschiedene Auffassung in soweit wenigstens geltend zu machen, daß ich das Examen sehr gut bestand (1835). Im folgenden Jahre ward ich als Lehrer zu Nyborg auf Fünen angestellt. Die nun folgenden vier Jahre waren ganz unfruchtbar für die Theologie, denn die Forderungen, die an mich als Lehrer gestellt wurden, erheischten tägliche Vorbereitung. 1841 kam ich als Katechet nach Fridericia, in welcher Stellung ich neun Jahre verblieb.

„Schon im Jahre 1842 wurde ich durch einen etwas ältern Freund [1]) auf Möhlers Symbolik aufmerksam gemacht, und von dieser Zeit an wurde mein Vertrauen auf die von Gruntvig verheißene Zukunftskirche entschieden erschüttert, denn ihre wissenschaftliche Rechtfertigung war immer noch ausgeblieben, und ist es bis auf diesen Tag. Gruntvig war völlig von der Frage abgekommen, was oder welches die von Gott geoffenbarte Wahrheit sei und war, obgleich er alle übernatürlichen Thatsachen des Christenthums gläubig annahm, doch von seiner ursprünglichen Theorie abgefallen und mit der Ausnahme, daß er immer von dem apostolischen Bekenntnisse und der Taufe, als von den Kardinalpunkten sprach, um die sich Alles drehte, in Betreffs der Principien ganz wie die übrigen Protestanten geworden, nur daß diese stets von der Bibel sprechen und an sie appelliren. Aber das Glaubensbekenntniß kann ja eben so wenig selbst reden als die Bibel und muß sich eben so wie diese in alle falschen Deutungen ihrer Ausdrücke finden.

„Während ich somit schon lange Sympathien für die katholische Kirche hegte, mochten sie auch mir selbst im Ganzen und Großen noch unklar sein, so hatte ich doch nie daran gedacht, daß die Möglichkeit oder gar Nothwendigkeit an mich herantreten könnte selbst katholisch zu

1) Dr. Muus in Würzburg, der zwei Jahre vorher convertirt war.

werden. Niemals bis dahin hatte ich auch nur ein einziges katholisches Buch gelesen und nur wenige Conversionen waren mir bekannt geworden. Ich betrachtete einen solchen Schritt für gewöhnliche, weniger begabte und gelehrte Menschen als etwas durchaus Verkehrtes. Wenn dagegen Männer wie Graf Stolberg katholisch wurden, dann verehrte ich in einem solchen Begegnisse eine höhere Fügung, denn ich glaubte, daß eine ganz besondere Gelehrsamkeit erforderlich sein müsse um ein selbstständiges Urtheil über eine so umfassende und hohe, durch länger als drei Jahrhunderte hindurch von den gelehrtesten Theologen und scharfsinnigsten Philosophen erörterte Frage zu fällen. Ich dachte, daß Gott die „Reformation," d. h. den totalen Abfall ganzer Länder von der Kirche unmöglich verstattet haben könnte, wenn diese Thatsache ganz unberechtigt wäre. Sie stand nun einmal da in der Weltgeschichte mit allen ihren die socialen und politischen Verhältnisse durchdringenden und radical umgestaltenden Wirkungen. Ueber den mir räthselhaften Widerspruch zwischen dem göttlichen Willen sich allen Menschen zu offenbaren, um alle zur Erkenntniß derselben göttlichen Wahrheit zu führen, und der factisch bestehenden religiösen Trennung in sich einander feindlich gegenüberstehende kirchliche Gemeinschaften hatte ich schon lange vorher nachgedacht."

Mit solchen Schlüssen suchte Hansen sich zu beruhigen, und selbst der Umstand, daß sein Freund Muus sich im Jahre 1840 zur katholischen Kirche bekannte, störte ihn nicht in seinem Ideengange. „Ich war einmal Geistlicher geworden und könnte es, meinte ich, gar nicht verantworten auf Anderer, auch der anerkanntesten Gelehrten, Autorität hin den Weg einzuschlagen, zu dem meine geheimsten und tiefsten Gefühle mich hinzogen. Ich war von Natur aus kein „Lesemensch," und der Unterricht in einer sehr großen Schule strengte mich so an, daß meine Gesundheit darunter litt, so daß ich schon deshalb nicht anhaltend studiren konnte. Und wie sehr ich mich auch an Möhler erfreute und seine logische Schärfe in seiner den Protestantismus vernichtenden Kritik bewunderte, so hielt ich doch daran fest, daß ich es als ein Kreuz meines, wie so manches anderen unbedeutenden Menschen Leben betrachtete, daß ich an diesen Zustand gekettet war, und daß meine Geburt und Stellung es von mir erheischten in Selbstverleugnung und Geduld mit meinen übrigen Landsleuten ausharren und die Werke der Vorsehung abzuwarten, die, wie ich meinte, in einer so bewegten Zeit nicht ausbleiben könnten . . . Ich hielt es aber für eine heilige Pflicht die Wahrheit zu

erforschen und die erlangten Resultate für die mir angewiesene Wirksamkeit fruchtbringend zu machen, d. h. nach Möglichkeit für eine bessere Zukunft zu wirken. Ich erinnere mich der sehr großen Verlegenheit, in der ich mich die ganze Zeit hindurch befand, wenn ich am zweiten Sonntage nach Ostern über die Worte predigen sollte: „Es soll ein Hirt und eine Heerde werden." Ich tröstete mich aber mit der Zukunft."

So verging eine Reihe von Jahren, als ihm Herr Muus Hurters bekanntes Werk: „Geburt und Wiedergeburt" zuschickte. Dasselbe übte eine elektrische Wirkung auf ihn aus und förderte ihn in seinem Entwicklungsgange derartig, daß er späterhin, nach seiner Conversion, meinte damals schon dem Ziele nahe gewesen zu sein, als das ereignißreiche Jahr 1848 dazwischen trat. Der Krieg in Schleswig-Holstein, die Begeisterung, die man in Deutschland für die gewaltsame Lösung der Bande, durch welche die Herzogthümer seit Jahrhunderten mit Dänemark verknüpft waren, und für ihre Selbstständigkeit fast allgemein zur Schau trug, mußte nothwendig erkältend und lähmend auf den glühenden Patrioten wirken. Hansen hing mit ganzer Seele an seinem Vaterlande, und von seinem Standpunkte aus konnte und durfte er in dem Aufstande der Herzogthümer Rebellion, in seinen Führern Verräther gegen ihren König und Herrn erblicken. Die auf Augustenburg nach der Flucht des Herzogs vorgefundenen Papiere, die man in der Eile zu vernichten vergessen hatte, sowie spätere Ereignisse zeigten übrigens, daß die deutsch-patriotische Begeisterung für die stammverwandten Herzogthümer und deren Sache in der That eine wenig berechtigte war. Gerade der Umstand, daß Dänemark bisher in dem innigsten geistigen Verbande mit Deutschland gestanden — deutsche Literatur wurde daselbst allgemein gepflegt, und dänische Dichter dichteten in beiden Sprachen — und sich bereitwillig dem Einflusse des deutschen Geistes auch auf allen Gebieten der Wissenschaft hingegeben hatte, mußte nur einen Rückschlag erzeugen und eine nationale Aufregung hervorrufen, die alle andern Rücksichten in den Hintergrund drängte. „Eine jegliche Beziehung auf von Deutschland herkommende geistige Einflüsse, so äußert sich Hansen, kam auch mir als ein Verrath, als eine Selbstentwürdigung vor. Ich bemerke hier, daß ich sehr wol wußte, wie die deutsch-nationale Aufwallung durchaus nichts mit der katholischen Religion zu schaffen hatte; aber so wie Dänemark in den letzten Jahrhunderten ganz dem Strome des deutschen Bildungsganges gefolgt war, und namentlich die theologische Wissenschaft — eine nothwendige Folge

der in Deutschland entstandenen und von da überkommenen „Reformation" — gar keine Selbstständigkeit besaß, so hatte ja auch ich alle meine Kenntnisse von der katholischen Religion, alle meine erhabensten und liebsten Anregungen für mein Geistesleben von deutschen Vertretern der katholischen Wahrheit empfangen. Das heißeste Sehnen und die für die heiligste und reinste Liebe — die Liebe zu der ewigen Wahrheit — glühenden Empfindungen meines Herzens wurden jetzt durch den eiskalten über uns ausgegossenen Strom der Verachtung und des Hasses und der über die ganze Welt verbreiteten giftigen Verleumdungen gleichsam wie erstickt. Es war mir jetzt, als ob alles das, neben unzähligen anderen Absichten der göttlichen Vorsehung im Großen und Kleinen, meine völlige Ernüchterung bezwecken und mich der Thorheit aller meiner früheren phantastischen Träumereien überführen sollte. In jenen trüben Tagen nun entfaltete Gruntvig, der sich durch seine gelehrten Forschungen über altnordische Geschichte, durch seine meisterhaften Uebertragungen altnordischer Gedichte und Sagen, sowie durch originale Dichtungen und höchst geniale Uebersetzungen lateinischer und griechischer Hymnen ein bleibendes Denkmal in unserer Literatur gesetzt hat, für Stärkung und Belebung der Vaterlandsliebe eine Wirksamkeit, die mir immer unvergeßlich sein wird. Sein glühender Patriotismus riß mich ganz hin."

Hansen war der Meinung, daß von Deutschland aus die Unabhängigkeit des dänischen Reiches bedroht würde und es sich bei dem Kampfe um die Herzogthümer gleichzeitig um die Existenz seines Vaterlandes handele. „Sich zu dieser Zeit von seinen Landsleuten zu trennen, kam mir als ein Verrath vor." So hielt er denn die dänische Nationalität für gleichbedeutend mit Protestantismus, und ein Aufgeben des Letzteren zugleich für eine Trennung von der Ersteren. So engherzig und beschränkt ihm auch jetzt diese Ansicht erscheinen, und wie entschieden er sie auch jetzt verwerfen mag, so kann ihn doch dafür kein Tadel treffen, da sie mehr oder weniger von fast allen Nichtkatholiken getheilt wird [1]).

Genug, Hansen meinte in den politischen Verhältnissen hinreichenden Grund zu finden äußerlich im Protestantismus zu verharren und

1) In Rußland und auch bei den Protestanten in Posen gilt polnisch für gleichbedeutend mit katholisch, deutsch mit protestantisch, wie denn ja auch in Deutschland, trotz der Majorität der katholischen Bevölkerung, von protestantischen Schriftstellern das Deutschthum dem Romanenthum in dieser Weise entgegengestellt wird.

abzuwarten, bis die göttliche Vorsehung die religiöse Wiedergeburt aller seiner Landsleute bewerkstelligen würde. „Diese verhängnißvollen Jahre, sagt er, werfen mich gänzlich in meine frühere vom Pantheismus durchsäuerte Weltanschauung zurück, nach welcher es im Grunde keine absolute, wenigstens keine im absoluten Verstande moralisch verpflichtende Wahrheit gibt. Ich meinte mit andern Worten, daß selbst die Anerkennung der von der katholischen Kirche immer behaupteten Form der christlichen Glaubenswahrheiten, als der an sich berechtigten, unter den gegenwärtigen Umständen mich von allen praktischen Folgerungen meiner Erkenntnisse völlig entbinde."

Inzwischen war Herr Hansen 1850 als Pastor zu Fjelstrup im nördlichen Schleswig angestellt worden. Das Ungewohnte der Pfarrgeschäfte so wie des ländlichen Lebens wirkte so zerstreuend auf ihn, der ohnehin noch in einer großen politischen Aufregung befangen war, daß er die innere Stimme, die ihn zu dem Studium der Glaubenswahrheiten trieb, ganz überhörte. So verstrich die Zeit bis zum Jahre 1858, wo er von seinem Freunde Muus, der ihn besuchte, einige Schriften von Alban Stolz erhielt. „Das Lesen dieser Bücher, sagte er, machte einen ganz unbeschreiblichen Eindruck auf mich. Ich hatte Jahrelang keine so wolthuenden geistigen Anregungen empfangen und dachte ernstlich daran meine frühere Lectüre wieder vorzunehmen. Meine leidenschaftlich politische Aufwallung hatte sich inzwischen abgekühlt, nachdem ich zu meiner größten Betrübniß gesehen, daß meine Landsleute gegen sich selbst übler verfuhren, als ihre auswärtigen Feinde es nur immer hätten thun können. Sie waren nämlich in den modernen Nationalitätenschwindel verfallen und hatten in den revolutionären Doctrinen namhafte Fortschritte gemacht. Es überkamen mich damals schon düstere Ahnungen von dem, was später geschah. Nachdem man nämlich bei den fortdauernden Quälereien von Seiten Preußens das sogenannte Nationalitätsprincip als politisches Fundamentaldogma adoptirt und, statt sich an das legitime Recht zu halten, immer nur von der ursprünglich dänischen Nationalität des größten Theils von Schleswig[1]) gesprochen hatte, endete die ganze Sache damit, daß Preußen im Namen

1) Noch im zweiten Decennium dieses Jahrhunderts reichte die dänische Zunge bis zur Schley und zum Dannewirke; es wurde deutsch gepredigt, doch haben die Bauern das Hochdeutsche nie verstanden. Seit 1815 wurde theils durch die neue Organisation des Schulwesens, theils durch politische Wühlereien die dänische Sprache verdrängt und verhaßt gemacht.

des deutschen Nationalgottes nicht nur Alles, was deutsch war, in Beschlag nahm, sondern sich auch den ganzen dänischen Theil im Namen des Eroberungsrechtes aneignete. Wenn man aber auf den Urgrund der politischen Erniedrigung Dänemarks und der Verdeutschung des uralten dänischen Landes Schleswig zurückgeht, so ergibt sich, daß der Reformation alles Unheil zu verdanken ist. Der Nationalitätenschwindel ist Preußen in der Zerstückelung des Landes behilflich gewesen, und doch kannte man ihn vor 1848 nicht, er ist von Auswärts erst importirt worden. Vor 1830 waren alle Beziehungen zu Deutschland immer sehr freundschaftlich gewesen, und alles Deutsche stand hier in hohem Ansehen; jetzt ist es leider anders geworden, und es ist für die hiesige katholische Mission kein geringes Hinderniß der öffentlichen Meinung gegenüber, daß sie deutsch, und daß die katholische Gemeinde deutscher Abstammung ist."

Hansen bewegte sich nun so zu sagen in katholischem Fahrwasser, nachdem er seine katholischen Studien wieder aufgenommen, und die Schandthaten, die sich in den Jahren 1859—60 in Italien vollzogen, trugen nicht wenig dazu bei ihm die Augen darüber zu öffnen, wo die wahre Kirche zu finden sei. „Ich erkannte jetzt in dem Pabste den einzigen von den Weltmächten unabhängigen Repräsentanten des Christenthums und der streitenden Kirche, doch war mir noch Vieles unklar. Ich zog mich daher gleichsam in eine geistige Einsamkeit zurück, mied alle Zerstreuungen und verwandte meine von den Amtsgeschäften erübrigte Zeit auf anhaltendes Studium. Dieses hatte ich früherhin ohne allen Plan und logischen Zusammenhang, daher auch ohne Frucht für das getrieben, was ich in Wahrheit „die Idee meines Lebens" nennen konnte. Denn in der Tiefe meiner Seele war meine „erste Liebe" trotz Schleswig-Holstein, Preußen und allen andern Teufeleien der jetzigen Zeit nicht erstorben. Das erkannte und erfuhr ich jetzt. Von nun ab lag mir nur „das Eine, was Noth ist" am Herzen. Ich konnte mich aber zu einem entscheidenden Schritte nicht entschließen, bevor ich zum völligen Verständniß des katholischen Dogmas gelangt war, und namentlich die Geschichte der Reformation gründlich studirt hatte. Zu diesem Endzwecke las ich wiederholt die einschlägigen Werke, zumal Pallavicinis Geschichte des Concils von Trient, Döllingers Geschichte der Reformation und Möhlers Symbolik, und schrieb täglich meine Betrachtungen über das Gelesene nieder. So wurde ich nach mehrjährigem anhaltenden Studium und

täglichem Flehen zur göttlichen Barmherzigkeit am Schlusse des Jahres 1862 endlich mit mir einig und konnte meinem alten Freunde, Herrn Muus meinen Entschluß ankündigen. Gleichwol zog es sich bis in die Mitte des Sommers hin, weil ich meine Gemeinde eher nicht verlassen konnte, ohne äußere Störungen (z. B. in Betreffs der Vorbereitung der Knaben auf die erste Communion u. dgl.) hervorzurufen. Man könnte mich mit Recht fragen, wie ich, nachdem ich eine feste Ueberzeugung gewonnen, fortfahren konnte das Sacrament des Altars nach lutherischem Gebrauche zu spenden. Die Noth trieb mich hier zu einem Auskunftsmittel, wovon vielleicht ein andermal! Hier nur so viel. Seit dem Sommer 1860 war mir das Dogma von der Rechtfertigung völlig klar und einleuchtend, und ich predigte in Uebereinstimmung damit, wie ich in den sogenannten Beichtreden von der Sünde und der Vergebung derselben ganz im katholischen Sinne sprach. Das konnte ja nicht anders sein. Ich hielt namentlich daran fest, daß nur eine wahre und lebendige Reue über jede einzelne Sünde, und nicht bloß über die Sündigkeit im Allgemeinen, einen von der Liebe Gottes durchdrungenen Vorsatz der Besserung mit Leistung der entsprechenden Buße erzeugen könne, und daß der Communicande im Stande der Gnade sein müßte, andernfalls die Vergebung nicht in der Communion gegeben würde. Weiter konnte ich nicht gehen; mich selbst betrachtete ich als vermöge meiner ganz besondern Stellung in einen Ausnahmezustand versetzt. Ich machte übrigens von dieser Zeit an aus meinen Ueberzeugungen kein Hehl, weil ich gern eine äußere Veranlaßung haben mochte mit meiner Vergangenheit und meiner amtlichen Stellung zu brechen. Ich hielt im Jahre 1861 in unserem Convente einige Vorträge, worin ich mich ganz offen über die Folgen der Reformation und ihre wahre Bedeutung für die wahre geistige und geschichtliche Entwickelung der Welt aussprach. Ich erreichte dabei aber nichts, als daß ich meinen Collegen Aergerniß gab; es hatte aber doch insofern die erwünschte Wirkung, als meine Anschauungen und Ueberzeugungen in der ganzen Gegend bekannt wurden, so daß die im Herbste des Jahres 1863 endlich stattfindende Ausführung meines Vorhabens nicht unerwartet oder überraschend kam. Ich habe mich oft darüber gewundert und Gott dafür gedankt, daß meine Gemeinde, weit entfernt an meinem Schritte ein Aergerniß zu nehmen, im Gegentheil mir und meiner noch einige Wochen dort weilenden Familie ganz besondere Beweise des Wolwollens gab.

Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich mir dieses aus dem Eindrucke erkläre, den die in allen meinen Predigten während der letzten drei Jahre scharf hervortretende Durchführung der katholischen Lehre von der Rechtfertigung auf die Herzen des ernstlich religiösen Theils der Gemeinde gemacht hatte. Die Klarheit in der katholischen Beantwortung der Frage, was „Glaube" und „Glauben" bedeuten, hatte nämlich ihre Aufmerksamkeit erregt, und das Gerede vor ihrem „katholischen Prediger" ärgerte sie daher nicht. Wir trennten uns in Liebe von einander, wie wir stets in gutem Verständniß mit einander gelebt hatten. Am 11. Oktober predigte ich zum letzten Male, und nach einem mehrtägigen Aufenthalt bei Herrn Pastor Schwegmann in Hamburg war ich am 19. in Osnabrück, nahm Theil an den Exercitien der jungen Priester im Seminar und schwur am 31. October — dem Reformations-Feste — feierlich den Protestantismus ab Es war eine ungemeine Erleichterung für mein Gewissen, und neben den Vorwürfen, die ich mir über mein langes Zaudern und Zögern, dem Rufe Gottes zu folgen, machte zugleich eine innere Genugthuung, daß ich mir das Zeugniß geben konnte niemals eine „Reformationspredigt" im gewöhnlichen Sinne gehalten zu haben, sich geltend. Ich hatte stets entweder über Matth. 5 oder Offenb. 7 (Texte des hier noch beibehaltenen Allerheiligenfestes) oder von der Nothwendigkeit einer neuen Reformation im Geiste der alten Kirche gepredigt. Von den Heiligen redete ich als von den Glaubenszeugen, die in den alten Zeiten den Namen Christi durch die Verbreitung des Reiches Gottes verherrlicht hatten. —

„So wurde ich endlich frei im wahren Sinne des Wortes und habe nun, wonach ich so viele Jahre geseufzt, eine unerschütterliche Ueberzeugung gewonnen, in der ich seit meiner Aufnahme in die katholische Kirche bemüht gewesen bin nach meinen geringen Kräften der hiesigen Mission[1]) zu dienen. Ich habe auch das Glück gehabt, daß meine Frau und zwei Pflegetöchter ohne die geringste directe Beeinflussung meinerseits meinem Beispiele folgten. Sie begleiteten mich so zu sagen schrittweise auf meiner langsamen Rückwanderung in die alte Kirche. Die Jüngere der beiden Mädchen, die einen unverkennbaren Beruf zum Ordensleben hat, ging im Jahre 1865 nach Chambery, um ihr Noviziat bei den St. Josephsschwestern anzutreten; im Mai 1867 kehrte sie hieher zurück."

1) Herr Hansen hatte sich in seiner Vaterstadt Kopenhagen niedergelassen.

Diesem Selbstberichte des wackeren Mannes lassen wir zum Schlusse einige Zeilen aus einem im Freiburger Kirchenblatt über ihn enthaltenen Artikel folgen. Es heißt darin: „Herr Hansen, früher protestantischer Prediger zu Fjelstrup, eine sowol durch tiefe Intelligenz wie durch fleckenlose Unbescholtenheit gleich ausgezeichnete und höchst achtungswerthe Persönlichkeit, legte zu Osnabrücke in die Hände des apostolischen Provikars das katholische Glaubensbekenntniß ab und resignirte damit auf eine sehr einträgliche Pfründe. Hansens Schritt war menschlicherseits das reine Ergebniß einer vieljährigen Forschung in den Schriften der Kirchenväter, während er nur selten einmal ein katholisches Gotteshaus besuchte und nur einigemal einen katholischen Geistlichen gesprochen hatte. Die Regierung hatte ihm zwar zu verstehen gegeben, daß sie ihm, falls er noch ein paar Jahre sein Amt bekleide, bei seinem Abschiede eine Pension bewilligen werde; allein er erklärte, daß er es mit seiner Ueberzeugung und seinem Gewissen für unvereinbar finde sein bisheriges Amt auch nur einen Tag länger zu bekleiden; er wurde darauf „in Gnaden", aber ohne Pension entlassen. Letzterer Umstand war um so bedenklicher für ihn, weil Hansen kein Privatvermögen besitzt und ihm in der katholischen Kirche, zu welcher er übertrat, keine glänzenden Aussichten für seine zeitliche Existenz geboten werden konnten. Indeß vermochte nichts das kindliche Gottvertrauen dieses wahrhaft edeln Mannes zu erschüttern. Seit seiner Ansiedlung hier in der Nähe der Kirche arbeitet er nun unverdrossen und mit großer Gewandtheit nur im Interesse der heil. Kirche durch Redaction der hiesigen katholischen Kirchenzeitung und durch Bearbeitung der noch fehlenden katholischen Schulbücher in der Landessprache; zur Zeit (1867) besorgt er den Druck der von ihm übersetzten „Biblischen Geschichte" von Dr. Schuster, außerdem bethätigt sich der unermüdliche Mann durch Abfassung guter Controversschriften in dänischer Sprache. Alle diese Arbeiten kosten ihm viele Zeit und Mühe und bringen ihm nicht den geringsten materiellen Nutzen. Zwar hat Hansen nebenbei auch Schritte gethan, um eine Verwendung im Staatsdienste zu erlangen, aber hievon ist jetzt, zumal seit dem unglücklichen Kriege, der so viele schleswig'sche Beamte versorgungslos gemacht, gar nicht zu denken, am allerwenigsten für einen Convertiten. Ehre diesem Manne, der freudig auf seine irdische Stellung Verzicht leistete, um seinen religiösen Ueberzeugungen und seinem Gewissen zu folgen! —

Jakob Wüger,

Maler.

Jakob Wüger wurde im Jahre 1829 zu Steckborn, einem kleinen Städtchen im Thurgau, am Untersee, geboren, einer wolhabenden Kaufmannsfamilie entstammend. Die Kaufmannschaft, zu der ihn seine Eltern bestimmten, behagte ihm nicht, und sie erlaubten ihm deshalb sich seiner Neigung zur Malerei zu widmen. Seine Studien begann Wüger in München, wo er sich mit wenigen Unterbrechungen von 1847—1859 aufhielt, theils auf der Kunstakademie, theils in einem Privatatelier studirend und sich bereits mit eigenen Compositionen beschäftigend, worin er im Wetteifer mit andern talentvollen jungen Leuten unter der Leitung des Direktors Kaulbach bald große Fortschritte machte. Im Sommer 1856 in Dresden in der berühmten Gemäldegallerie copirend, machte er die Bekanntschaft mit Julius Schnorr von Karolsfeld, Ludwig Richter u. A. Im Jahre 1859 lieferte er zwei Gemälde auf die große historische Kunstausstellung, „Kain und Abel" und „Gretchen im Gebet" darstellend. In die Schweiz zurückgekehrt, malte er abermals „Gretchen am Spinnrade". Dann hielt er sich zwei Jahre in Nürnberg auf und versenkte sich ganz in die mittelalterliche Kunst, lernte sie kennen, schätzen, lieben und nachahmen. Dieser Zeit entstammt eine „Lorelei", welche der Kunstverein in München ankaufte und Goldberg in Stahl gestochen hat. Ferner „Albrecht Dürer in seiner Werkstätte" als Bannerbild des Künstlervereins, und ein „heil. Joseph" für den katholischen Gesellenverein. Für das große deutsche Sängerfest von 1861 arbeitete Wüger mit an den großen Bildern aus Nürnbergs Geschichte, die den glänzendsten Festschmuck der Stadt bildeten und jetzt im Germanischen Museum aufbewahrt werden. Außerdem malte er in Tempera-Manier (mit

Krauer aus Zürich) im Schlößchen Gleishammer, nahe bei der Stadt, einen Fries von 45 Fuß Länge, aus dem Leben eines Einsiedlers, und lieferte nebenbei noch zahlreiche Zeichnungen und Illustrationen für Stich, Lithographie und Holzschnitt.

Im December 1862 reiste er endlich nach dem Lande der Kunst, nach Italien, mit seinem Freunde und Kunstgenossen, Bildhauer Lenz, hielt sich fünf Monate in Florenz auf, um die dortigen Kunstschätze eingehend zu studiren und verschiedene Zeichnungen darnach auszuführen. In Rom, dem großen Kunstmuseum, gab es nun erst recht viel zu sehen, aber auch noch viel zu lernen.

Bis dahin hatte sich Wüger, wie wir gesehen, auf den verschiedensten Gebieten versucht, doch immer nebenbei auch biblische und legendarische Gegenstände mit Vorliebe behandelt, und nur die, leider nicht, selten wolbegründete Besorgniß, derartige Bilder nicht verkaufen zu können, konnte ihn bewegen sich mehr mit profanen Gegenständen zu beschäftigen. War er doch auf den Ertrag seines Pinsels angewiesen.

Schon als Knabe hatte er viele Portraits gezeichnet, auch später noch, und zwar mit Glück, wenn er sich mit diesem Gebiete der Kunst länger befaßt hätte. Sein letztes derartiges Stück, ein lebensgroßes Kniestück, in Rom gemalt, wurde auf der Berliner Kunstausstellung von 1866 zu dem Besten in diesem Fache gezählt.

Bei seinem Interesse für das Mittelalter beschäftigte er sich viel mit den Nibelungen, Faust und Egmont, wozu er viele Zeichnungen fertigte. Auch seiner Zeichnungen zur Schweizergeschichte muß hier gedacht werden, die er selbst zu seinen besten Arbeiten zählt.

Im Jahre 1865 trat Wüger, von Geburt und Erziehung Protestant, aus wahrer innerer Ueberzeugung zur katholischen Kirche über. Er fand, wie schon so mancher Protestant, in den Katakomben Roms, daß die katholische Kirche einzig der christlichen Urkirche gleiche, und früher schon bei seinen Studien, wie mancher von den s. g. Nazarenern, „daß die mittelalterliche Kunst nur darum so groß und herrlich geworden, weil sie der künstlerische Ausdruck der gottinnigsten religiösen Empfindung und Herrlichkeit war und als solcher unmittelbar im Dienste der Kirche stand", — woraus denn ganz logisch folgte, daß man, um zu dieser alten Kunstherrlichkeit zu gelangen, dieser Kirche selber angehören müsse. — Dieser Schritt hatte zunächst zur Folge, daß Würger sich mehr und mehr der christlichen Kunst zuwandte und sich jetzt derselben ausschließlich widmet.

In Rom lernte er Overbeck u. A. kennen, sowie ihre Werke und Bestrebungen. Seine Studien wendete er vorzugsweise den altchristlichen Monumenten in den Katakomben und alten Basiliken zu. Davon zeugen auch seine Arbeiten. Er fertigte mehrere Copien nach alten Werken, wovon besonders die nach dem berühmten Gnadenbilde der Madonna di San Luca in St. Maria Maggiore gefertigte und sodann durch photographische Vervielfältigung verbreitete Erwähnung verdient. Das Original ist nicht nur das berühmteste alte Marienbild in Rom, da die Legende es dem heil. Lucas zuschreibt, sondern auch überhaupt das beste, das aus der alten Zeit auf uns gekommen ist. Da die zahlreichen Copien und Kupferstiche desselben aber sämmtlich wenige Aehnlichkeit mit dem Original haben sollen, so erhielt die von Wüger auf Empfehlung des Domkapitels von St. Maria Maggiore vom römischen Ministerium ein Privilegium. — Ferner machte er einen Carton zur „Flucht nach Aegypten", den Carton des eben im Schloß Trausnitz durch Barth ausgeführten Wandgemäldes und mehrere Altargemälde für Rom und die Schweiz; so zwei Bilder für die Kirche von Bichwyl (St. Gallen), eine „Madonna" und den „heil. Mauritius" darstellend; dann einen „heil. Pancratius" für die Stadtpfarrkirche von Wyl; einen „heil. Bischof Nikolaus" für die Kapelle zu Kappel bei Homburg im Thurgau, letztern während eines Besuches in seiner Heimath im Spätsommer 1867, während dessen er auch ein 21½ Fuß hohes Muttergottesbild, Maria als „Maria stella" über den Wolken schwebend, al fresko auf der nördlichen Seeseite des s. g. Schlößchens Windeck auf der Insel Reichenau[1]) (zusammen mit Spieß aus München) entwarf und ausführte. Dieses Bild ist von entschieden monumentalem Charakter.[2]) Nebstdem hat er noch eine große Zahl kleiner Compositionen gemacht, z. B. „Englischer Gruß", „Geburt", „Taufe", „Kreuzigung", und „Auferstehung Christi", „Anbetung der Könige" ꝛc.

Zeugt schon diese bloße Aufzählung für den ungeheuren Fleiß Wügers, so zeigt sich dieser noch mehr in der gewissenhaften, fast ängstlichen Detailausführung seiner Bilder. Da finden wir nicht bloße

---

1) Der Malerin, Fräulein Amalie Bensinger, gehörig.

2) Die Farben sind, wie Verfasser im Herbste 1871 zu sehen Gelegenheit hatte, von unverdorbener Frische, obwol der feuchte Seewind — das Schlößchen liegt dicht am Zellersee — gar häufig darüber hinwegstreicht.

kühne Umrisse, sondern bis ins Einzelnste durchgeführte Ausarbeitung. Alle seine Bilder tragen etwas Strenges, Ernsthaftes an sich, da er das Leben des Christen für einen Kampf hält, der sich auch im Bilde eines Christen ausdrücken müsse.

Wüger spricht sich über seine Bestrebungen selbst dahin aus: „Gestützt auf diese erhabenen Vorbilder (die altchristlichen Bilder), suchte ich eine strengere Kunstrichtung einzuschlagen als meine seitherige gewesen war, indem ich von der Ansicht ausging, daß eine echt christliche Kunst auch in Hinsicht der Form eine ihrem hohen geistigen Gehalte entsprechende Ausdrucksweise, einen streng monumentalen Stil bedinge, der sie von der Profankunst auch äußerlich unterscheide. Wenn ich mich an die alten Traditionen, an die typischen Vorbilder anschließe, so ist damit nicht gesagt, daß man dabei stehen bleiben solle, sondern es handelt sich nur um ein Weiterbilden auf dieser Grundlage. Es ist das allerdings eine sehr große und schwierige Aufgabe, aber nach meiner Ueberzeugung der einzige Weg, auf dem die religiöse Kunst der Gegenwart zu höherer Entwicklung gelangen kann.

„Doch soll damit selbstverständlich nur ein Anfang gemacht sein; es wird viel Zeit und Arbeit erfordern, um zum Ziele zu gelangen, und der Einzelne vermag da wenig. Indessen habe ich, ermuthigt und unterstützt von Freunden und Gesinnungsgenossen, die in gleicher Weise in Architectur, Plastik und Malerei thätig sind, fortgearbeitet, Schüler haben sich mir angeschlossen und verschiedene Aufträge sind mir zu Theil geworden, so daß ich hoffen kann, daß möglicherweise meine Kunstrichtung mit der Zeit durchbrechen könnte, zumal das Interesse der Kunst- und Alterthumsforscher sich immer mehr der noch so wenig bekannten Periode der altchristlichen Zeit und dem frühen Mittelalter zuwendet und in dem Maße wächst, als man mehr damit bekannt wird und die Gehaltlosigkeit und Süßlichkeit der Mehrzahl der spätern Werke einsehen lernt" (Pf. Lenz in „Blätter für Wissenschaft, Kunst und Leben aus der katholischen Schweiz". Januar 1870)."

Seitdem hat Wüger, dem einen Drange folgend, dem Weltleben ganz entsagt und ist (1870) in die Benediktiner-Abtei St. Martin zu Beuron eingetreten, ohne daß er, der nun Fr. Gabriel heißt, gleichzeitig auch der heiligen Kunst entsagt hätte. Die malerische Ausschmückung der 1871 eingeweihten Votivkapelle des heil. Maurus im Donauthal, zwischen Hausen und Beuron, ist sein und seines Schülers Friedrich Steiner Werk.

In demſelben Jahre kehrte

Philipp Auguſt Weier,

kgl. Polizeidirektor in Danzig,

zur katholiſchen Kirche zurück, ein Greis, deſſen reichbegabter Geiſt und wolwollendes, für alles Gute empfängliches Herz ihm die allgemeine Liebe und Achtung erworben hatte. Das „Katholiſche Wochenblatt für Culm und Ermland" berichtet über dieſes Ereigniß:

„Daß dieſe merkwürdige Converſion allgemeines Aufſehen erregte, iſt begreiflich, um ſo mehr, als Weier im Leben den rationaliſtiſchen Standpunkt feſtgehalten hatte und in der Freimauerloge viele Jahre hindurch mit der Würde eines Meiſters vom Stuhle bekleidet war. Eben ſo begreiflich iſt es, daß man ſich in Vermuthungen über die Motive des Uebertritts erſchöpfte, und dieſen durch Erdichtungen zu verdächtigen ſuchte. Unter Anderm wird verbreitet, daß die Converſion durch eine Beeinfluſſung der Prieſter bewirkt worden ſei und der Greis am Tage ſeines Uebertritts das klare Bewußtſein verloren habe. Dieſen Verdächtigungen gegenüber diene Folgendes zur Antwort. Eine beſondere Beeinfluſſung von Seiten der Prieſter konnte nicht ſtattfinden, da dieſelben in keiner Beziehung zu Weier ſtanden. Der Pfarrer Dr. Redner, welcher nicht einmal Kenntniß von ſeiner Krankheit hatte, war zu demſelben erſt gegangen, nachdem dieſer deſſen Beſuch ausdrücklich begehrt, den Entſchluß des Uebertritts ausgeſprochen und eine Tröſtung durch den proteſtantiſchen Prediger zurückgewieſen hatte. Der genannte Pfarrer hatte in Gegenwart dreier Zeugen eine längere Unterredung mit ihm, in welcher der Kranke nicht nur die religiöſe Spaltung beklagte, ſondern auf geſtellte Fragen auch ſeine Uebereinſtimmung mit den Grundwahrheiten der katholiſchen Kirche und das Verlangen ausſprach, die Sacramente dieſer Kirche zu empfangen. Dr. Redner verließ darauf den Kranken, legte dann erſt die geiſtliche

Kleidung an, kehrte nach einer halben Stunde zurück und nahm ihn in den Schooß der katholischen Kirche auf. Rührend war die Hingabe und Andacht des Kranken bei dem Empfange der Sacramente. Bei der Verabschiedung von dem Pfarrer bat er um dessen öftern Besuch. Am Nachmittage, an welchem er durch seine Unterredung mit dem Polizei-Sekretär Sch. über seine Hinterlassenschaft einen Beweis seiner Geistesfrische gegeben hatte, drückte er den durch den Empfang der Sacramente gewonnenen Frieden mit den Worten aus: „Das war ein schöner, beglückender Morgen" und forderte die Umstehenden wiederholt zum Gebete auf. Am folgenden Tage, einige Stunden vor seinem Tode, sprach er seine Freude über das Erscheinen des Pfarrers aus und fragte diesen, ob es durchaus nothwendig sei, seinen Religionswechsel amtlich anzuzeigen. Aus dieser wahrheitsgetreuen Darstellung ergibt sich nicht nur, daß er mit freier Entscheidung, sondern auch mit klarem Bewußtsein in den Schooß der katholischen Kirche eingetreten ist. Auch der Arzt, der ihn behandelt hat, wird bezeugen müssen, daß er die Klarheit des Geistes bis zu seinem Tode bewahrt hat. Die Beerdigung fand in feierlicher Weise am St. Martinstage Statt. Die Logenbrüder hatten sich vom Ordenshause dem Leichenzuge angeschlossen. Es ist besonders hervorzuheben, daß, so verschieden auch die Conversion von den Protestanten begreiflicherweise beurtheilt wird, doch allgemein eine würdige Haltung bei der Feier dieser ernsten Handlung bewahrt worden ist."

Außerdem convertirten in demselben Jahre:

Prinz Alexander zu Solms-Braunfels,

geb. am 12. März 1807, königl. preußischer General-Major a. D. Er legte am 9. April 1863 das katholische Glaubensbekenntniß ab, starb jedoch schon am 20. Februar 1867.

Eduard v. Fehrentheil und Gruppenberg,

kgl. preußiſcher Premier-Lieutenant in Neu-Stettin.

Dieſer Offizier hat ſich auch als Schriftſteller im Gebiete der Heraldik und Genealogie bekannt gemacht durch ſeine „Ahnentafeln des geſammten jetzt lebenden ſtiftsfähigen Adels Deutſchlands" (Lief. 1—2, Regensb. 1864). Seine Aufnahme in die Kirche erfolgte zu Breslau (in der Kirche ad St. Dorotheam); und endlich noch ein preußiſcher Offizier, der Lieutenant in der Armee,

Lebrecht Gebhard v. Blücher,

aus der Familie des berühmten Feldmarſchalls, der in Stettin das katholiſche Glaubensbekenntniß ablegte. Er ſteht gegenwärtig in Stralſund.

Emil Asteri,

vormals reformirter Pfarrverweser in Kilchberg bei Zürich.

Derselbe stammt aus einem angesehenen, patricischen Geschlechte der Stadt Zürich, aus welchem in neuerer Zeit besonders der Dichter und Rathsherr Martin Usteri sich in den weitesten Kreisen bekannt gemacht hat, der indessen mit unserm Convertiten nicht in direkter Verwandtschaft steht.

Der Vater des letztern war protestantischer Geistlicher und Kirchenrath [1]), Pfarrer zu Kilchberg, einem Dorfe am Züricher-See in der Nähe der Stadt, Privatdocent der Theologie an der Universität. Er betrieb mit Vorliebe das Studium der geistlichen Alterthümer und der Patristik und hatte sich zu diesem Zwecke eine reichhaltige Bibliothek gesammelt. Wol in Folge dieser Studien war er der katholischen Kirche weniger abgeneigt, als die meisten seiner Amtsgenossen, und ohne daß es deswegen das katholische Dogma für wahr angenommen hätte, sprach er sich doch oft seinem Sohne gegenüber mit Bewunderung aus über katholisches Kirchenregiment und Cultus. (Diese Gesinnung des Vaters mag unbewußt auf Emil nicht ohne Einfluß geblieben sein.) Als entschiedener Vertheidiger der Echtheit der heiligen Schriften und der Göttlichkeit der christlichen Religion, war er einer der Vorkämpfer der Volksbewegung, welche im Jahre 1839 gegen die Berufung des Christusleugners Strauß als Professor der Theologie den Kanton Zürich in Aufregung versetzte und die radikale Regierung zur Abdankung zwang.

Bei dieser Gesinnungsweise des Vaters ist es begreiflich, daß Emil (geb. den 25. Juli 1839) eine fromme und sorgfältige Erziehung er-

---

1) Nicht zu verwechseln mit dem Professor Usteri, Verfasser der „Paulinischen Lehrbegriffe."

hielt. Seine vortreffliche Mutter, die er jedoch bald verlor, suchte ihm frühzeitig durch das ungezwungene Mittel der Unterhaltung und der Lektüre Liebe zu Gott und zum göttlichen Erlöser einzupflanzen, wofür ein kindliches Herz nie unempfänglich ist. Mit großem, fast über sein Alter gehendem Eifer las der Knabe die Evangelien; oft stand er des Morgens in aller Frühe heimlich auf, um ungestört dieser Beschäftigung sich hinzugeben. Zugleich aber mit der Liebe zu Christus wuchs auch in ihm, ohne daß seine Eltern ihn besonders dazu angeregt hätten, die Verehrung für den Mann, den er als den größten Apostel des Neuen Bundes und als den Restaurator des „unter dem Scheffel hervorgezogenen" Evangeliums ansah, nämlich für den Zürcherischen Reformator Zwingli. Das Heldengedicht „Huldreich Zwingli" von Emanuel Fröhlich war sein kostbarster Schatz. Viele Gesänge desselben wußte er auswendig, und wehe dem Katholiken, der es gewagt hätte, nicht zum Mindesten so tolerant zu sein, wie der Fröhlich'sche Pfarrer Schönbrunner, den der Dichter bei der Leiche Zwinglis ausrufen läßt, „. . . . indem das Wasser ihm in die Augen schoß: „Was immer auch sein Glaube, er war ein rechter Eidgenoß!" "

Um die große Sonne Zwingli's schaarten sich alsdann in des Knaben Phantasie die übrigen reformatorischen Gestirne: Bullinger, Oecolampad, Haller, Calvin u. s. s., und in der Ferne Luther mit seinen Trabanten. . . . Zu Ehren des Schwedenkönigs Gustav Wasa, der so herrlich die Sache des Evangeliums verfochten, schrieb er ein eigenes sog. Schauspiel, welches er auf seinem Puppentheater so oft über die Bühne gehen ließ, bis das Publikum (seine Brüder und die Dienstboten) sich schlechterdings nicht mehr einfinden wollte.

Alle diese kindlichen Ueberzeugungen sollten sich indessen keiner langen Dauer erfreuen. Namentlich der Glaube an die Gottheit Christi litt nur allzu bald schmählichen Schiffbruch.

Mit seinem 12. Jahre kam Emil auf das Gymnasium zu Zürich. Der Religionsunterricht, der an den 3 obersten Klassen dieser Anstalt gegeben wurde, ist zu charakteristisch, als daß wir ihn nicht etwas weitläufiger schildern sollten.

Die liberale Regierung des Kantons Zürich hatte erkannt, wie trefflich sich der Religionsunterricht als Rad in der modernen Staatsmaschine verwerthen lasse, und war daher weit entfernt, in diesem Punkte die Gleichgültigkeit der Fortschrittspartei gegen die Religion walten zu lassen. Im Gegentheil erklärte sie mit frommem Eifer den

Religionsunterricht für obligatorisch und machte den besten Mann, den sie finden konnte, zum Professor dieses Faches. Er war ein Gelehrter der Tübinger Schule, der mit Baur und seinem Anhang fast das ganze Neue Testament für ein Fabelwerk, die Gottheit Christi für eine fromme Täuschung und die Unsterblichkeit der menschlichen Seele für höchst fraglich hielt. Dabei war er aber kein plumper Aufklärungs-Polterer (ein solcher hätte den Zwecken des zahmen Fortschrittes nicht gedient), sondern ein ruhiger, kluger Mann, der wegen seiner Rechtlichkeit in der Stadt in Ansehen stand, und durch seine Freundlichkeit und Unparteilichkeit bei den Schülern beliebt war. Um den jungen Leuten die Tübinger Aufklärung recht gründlich beizubringen, schlug er einen langsamen, aber sichern Weg ein, der für alle freisinnigen Lehranstalten mustergiltig sein dürfte.

In der ersten Klasse nämlich trug er die Geschichte sämmtlicher heidnischer Religionen vor, stufenweise von den niedersten zu den höhern aufsteigend (ohne der christlichen Religion irgend zu erwähnen). Es kam ihm hier namentlich darauf an, zu zeigen, wie das Bewußtsein der Völker im Laufe der Geschichte sich immer mehr geläutert und zu reinern „Gottesbegriffen" erschwungen habe, und zwar genau auf die Weise, die Hegel in seiner Logik vorgezeichnet hat, d. h. durch Entwicklung von Gegensätzen und Auflösung derselben in einer höhern Einheit. In der zweiten Klasse sodann ging er über auf die Religion des Alten Testamentes. Hier wiederholte sich, nur auf einer höhern Religionsbasis, der gleiche Prozeß. Die „tiefen Wahrheiten dieser Entwicklungsstufe" wurden beleuchtet, daneben aber auch auf die noch vorhandenen vielfachen Widersprüche, Anthropomorphismen und ungelösten Gegensätze gebührend aufmerksam gemacht. Auch wurde das kritische Messer aus Tübingen an die Bücher des Alten Testamentes gelegt, und was sich nicht fügen wollte (so z. B. der Pentateuch und Isaias) unbarmherzig zerschnitten. — Auf diese Art für höhere Entwicklungen reif, kamen endlich die Schüler in die dritte Klasse (Prima), und hier wurde nun das Neue Testament in Angriff genommen. Man unterschied höchst philosophisch zwischen dem geistigen Kern des Christenthums und seiner äußern Schale. Der Kern enthüllte sich als der unverhüllteste Pantheismus nach Hegel'scher Façon; die Schale aber, die man mit der Zeit wegzuwerfen habe, war der Glaube an die Wunder und an die Gottheit Christi, sowie die äußere Gestaltung der Kirche und des Cultus. Die Schriften des Neuen Testamentes wurden mit

Baur'scher Gelehrsamkeit kritisch geprüft, und wie es sich erwarten ließ, sämmtlich (mit Ausnahme einiger Paulinischer Briefe) als tendenziöse Machwerke einer nachapostolischen Zeit verworfen.

Kein Wunder, daß bei einem so gut angelegten Plane die Schüler des Zürcherischer Gymnasiums in das Netz des modernen Unglaubens geriethen. Auch Usteri wurde ein eifriger Anhänger der Tübinger Aufklärung; und da er stets für das, was er als Wahrheit ansah, mit Lebhaftigkeit in die Schranken trat, so traf sein bitterster Haß alle, die noch an Christi Wunder und Gottheit glaubten, zumal die gläubig gesinnten Prediger. Selbst der Vater mußte oft genug die gereizte Stimmung des Sohnes fühlen. Die Katholiken aber, welche nach des Professors System unbedingt auf der untersten Stufe des „Gottesbewußtseins" standen, hielt der aufgeklärte Gymnasiast kaum seiner Beachtung werth. Wenn er mit seinen Freunden katholische Gegenden der Schweiz durchreiste, so wurde nicht selten die Frage erörtert, wie es denn überhaupt auch nur möglich sei, daß ein vernünftiger Mensch katholisch bleiben könne. Ein Schächtelchen Stahlfedern, denen ein kleines Kreuz aufgeprägt war, warf er weg; denn er wollte nicht an den katholischen Aberglauben erinnert werden.

Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß Emil keine Lust fühlte, nach bestandener Maturitäts-Prüfung sich in die theologische Fakultät einschreiben zu lassen. Geistlicher zu werden war zwar früher sein Lieblingsgedanke gewesen und seine Eltern hatten mit Vorliebe denselben Wunsch gehegt. Allein nun erklärte er rund heraus, dem Volke den Glauben predigen könne er nicht, den Unglauben predigen wolle er nicht; er ziehe es daher vor Jurisprudenz zu studiren. Sein Vater vernahm diesen Entschluß mit Schmerz; indessen machte er kluger Weise keinen Versuch ihn sofort auf andere Gedanken zu bringen, sondern schlug ihm einfach vor, die Theologie wenigstens ein Jahr lang „zur Probe" zu betreiben; dann stehe es ihm immer noch frei, einen andern Beruf zu wählen.

Dagegen ließ sich nicht viel einwenden und so betrat denn Emil (mit Ostern 1858) die Hörsäle der protestantischen Theologie zu Zürich. In mehr als einer Beziehung war dieses Jahr entscheidend für sein ganzes Leben. Fürs Erste erlitt das unsolide Gebäude seiner religiösen oder vielmehr irreligiösen Ueberzeugungen, die er vom Gymnasium mitgebracht hatte, eine gewaltige Erschütterung.

Professor der neutestamentlichen Exegese war damals der (später

noch Bonn berufene) Dr. Schlottmann. Usteri hörte dessen Vorlesungen über die synoptischen Evangelien. Mit Gründlichkeit und Scharfsinn, oft auch mit beißendem Spotte ging Schlottmann der Tübinger Schule zu Leibe und vertheidigte glänzend die Echtheit und Wahrhaftigkeit der evangelischen Berichte. Nur ungern und verdrießlich folgte im Anfang der Studirende diesen Vorlesungen; allein, da die Sache nun einmal geprüft werden mußte, verglich er unparteiisch die verschiedenen Meinungen, las die apostolischen Werke, die ihm sein Vater mit Freuden gab, und ehe das Jahr zu Ende ging, war er ziemlich fest von der Wahrheit alles dessen überzeugt, was der Religionsprofessor am Gymnasium für Irrwahn erklärt hatte.

Dazu kam ein anderer wolthätiger Einfluß. Es bestand in Zürich eine Gesellschaft junger Patrizier, deren Zweck war, die vaterländische Geschichte zu studiren, und in der Politik im konservativen Sinne thätig zu sein. Der geistige Leiter dieser Verbindung war der in der Schweiz weithin bekannte Oberst David Rüscheler, ein Mann ebenso hervorragend durch seine tiefe Kenntniß der Schweizergeschichte als durch seine Frömmigkeit und Biederkeit, zwar Protestant, aber voll Verständniß und Hochschätzung für alles Katholische und enge befreundet mit Hurter, v. Haller, v. Zeerleder und anderen ausgezeichneten Convertiten.

In diese Gesellschaft wurde Usteri fast wie durch Zufall aufgenommen, indem man ihn eines Tages zum Eintritte einlud, er aber ohne weiteres Bedenken zusagte. Jetzt war er genöthigt, die Geschichte Zürichs und der Schweiz genauer zu studiren, die Zustände vor und nach der Revolution mit einander zu vergleichen. So kam er allmählig, wenn auch nicht ohne innern Kampf zu der Ueberzeugung, daß nicht nur die Revolution, sondern auch schon die Reformation der Schweiz wenig Segen, wol aber viel soziales Elend, politische Tyrannei und Zerrissenheit eingetragen habe. Zwingli, der Held seiner Jugend, verlor in seinen Augen allen Glorienschein; er sprach offen aus, es wäre für Zürich besser gewesen, wenn es diesen Mann nie in seinen Mauern gesehen hätte. Schon früher war auch die Verehrung für Luther auf ein Minimum zusammengesunken, wozu die Vorlesungen eines höchst freisinnigen Professors, der des Reformators Schwächen erbarmungslos aufdeckte, den ersten Anstoß gaben.

Mehr und mehr begriff nun Usteri, wie doch auch ein vernünftiger Mensch katholisch sein könne, und ohne selbst schon von der Wahrheit

der katholischen Lehre wirklich überzeugt zu sein, achtete, ja beneidete er alle, die in den Schooß der Kirche zurückgekehrt waren. Als er einst zufällig Hallers ergreifendes Schreiben „An seine Familie" in die Hände bekam, konnte er sich der Thränen nicht enthalten und bat Gott, ihn erkennen zu lassen, ob die katholische Kirche die wahre sei, um in diesem Falle das Beispiel Hallers nachzuahmen.

Nachdem das Jahr, in welchem Usteri die Theologie „zur Probe" studirte, verstrichen war, dachte er nicht mehr daran, diesen Beruf aufzugeben. Sein Vater schickte ihn daher zur weitern Ausbildung auf die Universität Halle a. d. S.

Der hier dozirende Dr. Tholuck, bekanntlich eine Autorität erster Größe im Lager des gläubigen Protestantismus, war des Vaters alter Universitätsfreund und zudem Emils Taufpathe. Mit besonderer Liebe nahm er sich daher des jungen Theologen an. In seinem Umgange und durch seine Vorlesungen wurde in Usteri der Glaube an die heilige Schrift und an die Gottheit Christi zur vollständigen und unerschütterlichen Gewißheit. Stets hat er daher, auch nach seiner Conversion und seinem Eintritt in den Jesuitenorden, diesem Gelehrten ein dankbares Andenken bewahrt.

Zu gleicher Zeit, jedoch absolut unabhängig von Tholucks Einfluß, wuchs in ihm auch immer mehr die Hinneigung zur katholischen Kirche. Was er schon in Zürich, wie wir andeuteten, durchgefühlt hatte, das wurde ihm jetzt immer klarer und gewisser: der Protestantismus ist nicht ein Werk Gottes, und somit kann keine andere als die katholische Kirche die wahre Kirche Christi sein. Vorzüglich war es die praktische Beobachtung der protestantischen Zustände, die ihn zu diesem Resultate führte. Er schreibt darüber an einen Freund Folgendes:

„Unmöglich konnte ich irgend eine der protestantischen Confessionen und Secten als ein göttliches Institut ansehen. Denn welches Chaos von unzählbaren Lehrsystemen und Glaubensbekenntnissen trat mir entgegen! Es war mir wahrhaftig zu Muthe, wie Nehemia, als er in das verwüstete Jerusalem einzog, aber in dem Wirrwar der Trümmer den Weg nicht finden konnte. Die Gräfin Hahn-Hahn hat den Protestantismus ein „Babylon" genannt und Professor Hengstenberg stimmt über diese Verleumdung ein langes Klagelied an (in seiner evangelischen Kirchen-Ztg.). Mir scheint, es kann gar kein passenderes Bild gefunden werden. Babylonische Verwirrung ist ja Alles, was

wir ſehen und hören! Wenn Du mich aufforderſt, dieſen Tadel zu begründen, ſo weiſe ich Dir einfach die Teſtate der Collegien, die ich gehört habe, vor, vier Foliobogen, mit den Namen vieler großer Celebritäten. Glaubſt Du, daß auch nur zwei von allen dieſen Gelehrten das gleiche theologiſche Lehrſyſtem haben? Thörichte Hoffnung! Was Dir heute der eine mit ſchlagenden Gründen als Glaubenſatz darthut, das erklärt Dir morgen ein anderer mit nicht geringerer Suade und mit dem gleichen Rechte als unbegreiflichen Irrthum.

„Soll ich noch glauben, daß eine ſolche Kirche, voll Subjektivität, Ungewißheit und Zerriſſenheit, das Werk Jeſu Chriſti ſei? — Ich kann Dir nicht ſagen, wie ſchmerzlich es mich ſtets berührte, wenn ich die Zuſtände der Studentenwelt betrachtete. Da iſt nirgends ein ſolides, wandelloſes Fundament des Glaubens; wie jeder Profeſſor ſeinen iſolirten Standpunkt hat, ſo macht auch jeder Student ſich ſeinen eigenen kleinen Standpunkt, und keine Geſellſchaft kannſt Du beſuchen, ohne nicht ſofort die Frage zu hören (die mir immer wie ein Stich durchs Herz ging): „Welcher Richtung gehören Sie an?“ Ja, ſubjektiven Standpunkt, beſondere Richtung findeſt Du überall, aber nirgends feſten Grund, göttliche Autorität. — Unſere Frommen jammern, daß auf allen Univerſitäten glaubensloſe Anhänger von Strauß und Bauer ihr Weſen treiben. Gewiß, das iſt traurig. Aber wer will es ihnen verbieten? Nach dem proteſtantiſchen Prinzipe der freien Schrifterklärung haben ſie ſo gut das Recht zu lehren, wie die Gläubigen. Ich aber frage: Kann eine Kirche, die ihrem Grundprinzipe nach konſequenter Weiſe allen Feinden Chriſti Thür und Thor öffnet, die wahre Kirche ſein? Noch eine andere Erwägung kann ich Dir nicht verhehlen: Die wahre Kirche muß eine Mutter ſein. Sie muß mit Mutterliebe ihre Kinder mit Gott verſöhnen, auf dem Pfad der Tugend kräftigen, im Unglück tröſten u. ſ. w.

„Thut das der Proteſtantismus? Nein! denn er hat die Mittel dazu nicht. Mit der Predigt allein iſt nichts gethan; was helfen dem Volke die ſchönen Hohlheiten und hohlen Schönheiten unſerer Kanzelredner? Die Sakramente fehlen uns! Sie allein tröſten und ſtärken wahrhaft. Ich höre immer klagen über die Theilnahmloſigkeit des Volkes für die evangeliſche Kirche; nun, ſo unbegreiflich iſt mir dieſe Indifferenz nicht u. ſ. w.“

Je tiefer in Uſteris Augen der Proteſtantismus ſank, um ſo höher ſtieg fortwährend der Katholizismus. Denn Alles, was er dort ver-

mißte, fand er hier. Die absolute Unwandelbarkeit des katholischen Dogmas, sowie auch dessen Alter und apostolischer Ursprung standen ihm fest aus der Kirchengeschichte, die er eifrig studirte. Den segensvollen Einfluß der katholischen Kirche auf das Leben der Völker, wie der Einzelnen lernte er kennen aus Werken wie Voigts Gregor VII., Hurters Innocenz, Leos Universalgeschichte u. a. Hallers Ideen über das Wesen der religiösen Gesellschaften (in seiner Restauration der Staatswissenschaften) dienten ihm hiebei gleichsam als Richtschnur. Möhlers Symbolik zeigte ihm, wie consequent, vernünftig und trostreich das katholische Dogma sei gegenüber den widerspruchsvollen Lehrsystemen der Reformation. In diesem Punkte hatte er deßwegen weit weniger Schwierigkeit als die meisten Protestanten, weil ihm von vorn herein die Autorität der Kirche feststand. Nicht aus der Wahrheit der einzelnen Dogmen schloß er auf die Wahrheit der Kirche, sondern umgekehrt. — Den katholischen Gottesdienst besuchte er in Halle oft und gerne. So armselig die dortige Kirche war (ein kahler Saal in den man über eine holperige Treppe hinaufsteigen mußte), so erbaulich war ihm andererseits die Andacht des Volkes (meist armer Leute) und der Eifer des Priesters. Hier hörte er zum ersten Male eine Litanei vom bittern Leiden Christi beten und dies machte auf ihn einen wunderbaren Eindruck. „Wir sagen immer," äußerte er sich, „die Katholiken seien beim Gottesdienst bloß passiv, wir aber aktiv. In was besteht denn unsere Aktivität? Daß wir eine Predigt anhören? Das thun ja die Katholiken auch, und noch viel mehr: aktiv feiern sie ihre heiligen Geheimnisse mit dem Priester."

Ueberhaupt verhehlte Ufteri den Mitstudirenden gegenüber seine Vorliebe für den Katholizismus nicht im Geringsten. Offen und heftig tadelte er vor ihnen die Reformatoren und ihr ganzes Kirchenwesen, weshalb man ihn von dieser Seite für einen „Kryptokatholiken" hielt, ohne sich übrigens von ihm zurückzuziehen. Dagegen Tholuk oder Leo gegenüber, mit dem er ebenfalls bekannt war, berührte er diesen Punkt nie mit einer Silbe. Denn er ging von der Ansicht aus, daß er von dieser Seite keine unparteiischen Aufschlüsse erwarten dürfe. Ebenso wenig hatte er Verbindungen mit Katholiken.

Zu Ostern 1860 verließ er Halle, um sich noch für ein Semester in die Metropole des deutschen Protestantismus, nach Berlin, zu begeben. Zurückgezogen von dem studentischen Treiben, das er in Halle mitgemacht hatte, hörte er hier besonders philosophische Vorlesungen

(bei Trendelenburg) und exegetiſche (bei Hengſtenberg, Tweſten u. a.). Auch hier beſuchte er regelmäßig den katholiſchen Gottesdienſt. Die St. Hedwigskirche, in der ſchon ſo mancher Proteſtant Eindrücke erſchütternder Wirkung durch Gottes Gnade empfangen hat, blieb ihm ſtets unvergeßlich. Hier lernte er zuerſt den katholiſchen Cultus beſſer verſtehen, fing an das Kreuzzeichen zu machen, das Knie zu beugen, dem Vater unſer das Ave Maria folgen zu laſſen. In die Schweiz zurückgekehrt hatte er lange förmliches Heimweh nicht ſowol nach Berlin, als nach der St. Hedwigskirche.

Mit Recht mag hier der Leſer fragen, weßhalb ein ſolcher Proteſtant nicht auf der Stelle das Tridentiniſche Glaubensbekenntniß ablege. Allein die Gnade wirkt eben frei. Ufteri erkannte es damals noch keineswegs als ſeine Pflicht, in die Kirche zurückzukehren. Es war in dem Glauben, wenn er nichts rede, thue oder denke, was der Kirche zuwider ſei, dann ſei er im Grunde Katholik und könne des äußern Bekenntniſſes entbehren, wenigſtens eile es damit nicht, ja es ſei ſogar beſſer, noch einige Jahre zuzuwarten und zu prüfen, ob auch wirklich ſeine Anſicht von der katholiſchen Kirche auf Wahrheit beruhe.

Nachdem er daher in ſeine Vaterſtadt zurückgekehrt war und das ſogenannte Staatsexamen beſtanden hatte, ließ er ſich zum „Verbi Divini Minister“ ordiniren und wurde ſofort Vikar ſeines Vaters, der krank darniederlag; und als dieſer bald darauf (im Jahre 1863) ſtarb erhielt er als Verweſer deſſen Pfarrei.

In dieſer Stellung waren ſeine äußern Verhältniſſe ungemein günſtig. Er hatte ein Haus mit ſchönen Gütern in prachtvoller Lage. Als Prediger war er bezüglich deſſen, was er lehren und nicht lehren wollte, ziemlich ungehindert, keine Kirchengeſetze verboten ihm das Evangelium nach ſeinen katholiſchen Begriffen vorzutragen (denn bei der derzeitigen Verfaſſung des Kantons Zürich bekennt jeder Geiſtliche ſeine Privatreligion); wie er denn auch wirklich nicht ſelten über die Verehrung der allerſeligſten Jungfrau, über die Exiſtenz eines Reinigungsortes u. a. predigte. Bei ſeiner Gemeinde war er beliebt; wenigſtens bei dem „gläubigen“ Theile derſelben, der zufällig hier in großer Majorität war.[1]) Die Armen hingen ihm an, da er ihnen gerne Unterſtützung verſchaffte. Allein dies alles hinderte nicht, daß er ſich im Herzen wahrhaft unglücklich fühlte.

1) Jede Gemeinde nämlich iſt heutzutage ſehr ſchroff in zwei Parteien geſpalten, eine ſog. gläubige und eine ungläubige, die dem modernen Rationalismus huldigt.

„Du bist kein Glied der Kirche," dieser Gedanke lag wie ein Alp auf seiner Seele. „All dein Wirken ist nutzlos für dich und für deine Gemeinde!" Er kam sich vor, wie ein Mann, der weit im Meere seine Kinder ertrinken sieht, aber keinen Kahn hat, ihnen beizuspringen. „Ohne die Sakramente, äußerte er sich seinen Freunden gegenüber, vor Allem ohne die Beichte und die Eucharistie, ist unser Predigen ein reines Säen in den Wind. Mit bloßen Worten, die überdies nicht einmal die volle Wahrheit sind, macht man das Volk nicht frei von Sünden." Besonders schwer fiel ihm dieser Gedanke aufs Herz beim Unterrichte der Jugend. Er konnte sich nicht verhehlen, daß die Kinder schutzlos gegen alle Versuchungen ins Leben hinaustraten. — Oft sah er Abends spät arme Fabrikarbeiter in die methodistischen Versammlungen ziehen. Dann mußte er sich sagen: „Die Leute scheuen einen weiten Weg nach harter Tagesarbeit nicht, um religiösen Trost zu suchen. Könntest du doch ihnen den vollen Trost der wahren Kirche bieten!" Mehrmals wurde diese innere Unruhe so groß, daß er Sonntags einen andern Geistlichen predigen ließ und sich incognito nach Luzern oder Solothurn in die heilige Messe begab.

Natürlich konnte ein solcher Zustand auf die Dauer nicht ertragen werden. Die Gnade Gottes zwang den Schwankenden zu einer entscheidenden That. Da er in Zürich keine katholischen Freunde hatte, so wandte er sich schriftlich an einen seiner Mitbürger und ehemaligen Freund seines Vaters, den Ritter Gustav v. Schultheß-Rechberg in München.[1]) Dieser besuchte ihn bald darauf persönlich in Kilchberg und seinen liebevollen Räthen und innigen Fürbitten hat er ganz besonders das Werk seiner völligen Bekehrung zu danken. — Die Gelegenheit zum Rücktritte war günstig. Die Gemeinde wünschte Usteri zum definitiven Pfarrer anzustellen. Er erklärte also, daß er die Wahl nicht annehme, sondern sich für einige Zeit ins Ausland begeben wolle, um seine Studien fortzusetzen. Seine Absicht katholisch zu werden, wurde durch besondere Fügung Gottes in der Oeffentlichkeit nicht bekannt. Er entging so manchen unnützen Streitigkeiten; auch wurde es ihm möglich, an seine Stelle einen gläubigen und tugendhaften jungen Geistlichen zu befördern. Seine nähern Freunde seine zwei

1) v. Schultheß, aus einem alten Patriziergeschlechte der Stadt Zürich, gewesener kgl. franz. Oberstlieutenant, bekannt als Numismatiker, Verfasser des „Thalerkabinets" und eifriger Convertit. † 1866. (S. Abth. 2, Seite 326.)

Brüder und ſeine Verwandten, die längſt ſeine Geſinnungen kannten, bedauerten, wie begreiflich, ſeinen Entſchluß. Indeß konnten und wollten ſie denſelben auf keine Weiſe hindern. Die Familie Rüſcheler überhäufte ihn mit Beweiſen ihrer Theilnahme und Liebe. Keines ſeiner Freundſchaftsbande wurde durch ſeinen Austritt gelöſt, im Gegentheil nahm man auf die herzlichſte Weiſe von ihm Abſchied. — Auf Pfingſten 1864 hielt er ſeine letzte Predigt und beſtieg bald darauf den Bahnzug nach München. „Noch nie," ſo ſchrieb er einem proteſtantiſchen Freunde, „habe ich eine Reiſe mit ſolchen Gefühlen der Freude angetreten. Obſchon mir an und für ſich das Scheiden nicht leicht wurde, ſo war mir doch der Weg nach München eine Art Triumphzug. Spät Abends kam ich an und das Zimmer im Gaſthof war ſchlecht; aber ich kann Dich verſichern, in meinem Leben habe ich noch nie ſo ſanft geſchlafen wie damals. Am folgenden Morgen — es war Sonntag — eilte ich natürlich zuerſt in die Kirche, um Gott zu danken und hörte zufällig gerade eine herrliche Predigt des Dr. Lierheimer über das Altarsſakrament. Dann ging ich zu Herrn Oberſt v. Schultheß. „Ich habe Sie heute erwartet!" rief er mir ſchon an der Treppe zu (trotzdem ich ihm den Tag meiner Ankunft nicht angezeigt hatte). Dann umarmte er mich mit einer Freude, die ſich nicht ſchildern läßt. Bei dem frommen und gelehrten Domkapitulare Herb ließ ich mich darauf einige Wochen unterrichten. Schwierigkeiten hatte ich dabei nicht; das kannſt Du Dir denken. Am 21. Juni endlich, am Feſte des heil. Aloyſius, legte ich vor eben dieſem Herrn in einer Seitenkapelle der St. Michaelskirche in Gegenwart zweier Zeugen, des Herrn Obriſt und des Herrn Geheimraths von Ringseis, in deſſen Familie ich eine überaus freundliche Aufnahme gefunden hatte, das katholiſche Glaubensbekenntniß ab. Ich brauche Dir nicht zu ſagen, welche Gefühle des Dankes und Jubels mich erfüllen. Lies den Brief des Herrn K. L. v. Haller an die Seinigen; dann haſt Du das Schönſte und Wahrſte, was ich Dir darüber ſagen könnte." — Auf den Rath ſeines Freundes v. Sch. reiſte ſodann der Convertit nach Gorham (bei Siegmaringen) mit Empfehlungen an den P. Faller S. J. Unter deſſen Leitung machte er die Exercitien des heil. Ignatius und begab ſich dann, neugeſtärkt und wiedergeboren, an die Univerſität Innsbruck, woſelbſt er ſich zum Weltprieſter auszubilden beabſichtigte.

Allein ſchon nach einem Jahre, nachdem er die Geſellſchaft Jeſu hatte näher kennen und ſchätzen lernen, fühlte er das lebhafte Ver-

langen, in diesen Orden einzutreten. Die Aufnahme wurde ihm gewährt und gegenwärtig bereitet er sich in Maria-Laach auf die heilige Priesterweihe vor. Seine Briefe sind immer voll des Glückes und des Seelenfriedens; und so hat sich auch an ihm des Herrn Verheißung erfüllt: Centuplum accipiet.

Aus dem Jahre 1864 haben wir noch zu erwähnen einen mecklenburgischen Edelmann, den

Freiherr v. Suckow,

großherz. Kammerherrn und Bade-Inspektor zu Dobberan,

einen Mann, dem umfassendes Wissen und gelehrte Bildung nachgerühmt wird. Unbefriedigt durch den Protestantismus und zur katholischen Kirche hinneigend, ward er durch die Lektüre von des hochw. Bischofs Martin von Paderborn bekanntem Buche: „Ein bischöfliches Wort an die Protestanten Deutschlands" (Paderborn, 1864) zur Entscheidung gedrängt. Er reiste selbst nach Paderborn und trat dortselbst (wenn wir nicht irren) in den Schooß der katholischen Kirche ein. —

Ferner einen schweizerischen Patrizier:

Graf Rudolf v. Mülinen,

k. k. Legationsrath zu Paris,

aus einer reformirten, auch in Würtemberg begüterten, Familie stammend, ist der Sohn des verstorbenen würtembergischen Kammerherrn und Staatsraths Grafen Rudolf Albrecht v. Mülinen, am 29. September 1827 geboren. Im Mai 1864 schwur er feierlich zu Paris den Protestantismus ab.

Herzogin Ida Luise von Taylleyrand-Périgord.

Sie ist die Tochter des dänischen Admirals von Ulrich und wurde am 12. December 1864 mit dem verwittweten Herzog von Talleyrand-Périgord, dessen erste Gemahlin, die Herzogin Dorothea von Sagan am 19. September 1862 gestorben war, vermählt, nachdem sie zuvor zur katholischen Kirche zurückgekehrt war.

Gräfin Cäcilie von Westphalen,

geb. Gräfin Lucchesini, geb. 1834 zu Berlin, vermählt 1863 mit Graf Clemens von W., katholisch seit 1864.

Joseph Karl von Smid-Bürgler,

aus einer geachteten norddeutschen Familie stammend, studirte Theologie und ging nach Amerika, wo er als Feldkaplan bei der Armee der Union in Thätigkeit war. Derselbe war nach seinem Ausscheiden aus dem öffentlichen Dienste Redakteur des in Cincinnati erscheinenden „Volksfreundes." Sein Eintritt in die katholische Kirche erfolgte im ersten Viertel des Jahres zu Covington in Kentucky, einer Cincinnati unmittelbar gegenüber gelegenen Stadt, und soll er durch ein Büchlein des Paters Alto S. Hörmann vom Benediktinerorden dazu bestimmt worden sein. Dasselbe erschien unter dem Titel: Auers Heimkehr. Eine allegorische Erzählung (Landshut, 1864).

Freiherr Friedrich v. Berlichingen,

kgl. württemb. Kammerherr, geb. 1798, convertirte kurz vor seinem am 8. Juni 1865 erfolgten Tode, nachdem seine Gattin, Albertine geb. Eschenburg aus Hamburg, diesen Schritt schon früher gethan hatte. Die Kinder waren nachgefolgt; ein Sohn, Freiherr Adolph von Berlichingen, ist Mitglied der Gesellschaft Jesu zu Feldkirch, während die Tochter, Freiin Mathilde von Berlichingen, ins Kloster vom Sacré Coeur zu Künzheim im Elsaß trat.

Gräfin Agnes Stolberg,

geb. Gräfin Seherr-Thoß aus Schlesien, geb. 1809, vermählt 1833 mit Graf Bernhard Stolberg auf Weidenhof bei Breslau, († 1859) einem Sohne des Dichters, ward 1865 in die Kirche aufgenommen.

Dr. Gustav Bickell,

Professor an der Akademie zu Münster.

„Die folgenden Mittheilungen sollen nur eine Geschichte meiner religiösen Entwicklung liefern und schließen daher alle biographischen Notizen, die nicht in einem inneren Zusammenhang mit dieser stehen, grundsätzlich aus. Eine jede Bekehrungsgeschichte läßt sich nun selbst wieder unter zwei verschiedenen Gesichtspunkten darstellen, je nachdem man entweder die inneren Einwirkungen der göttlichen Gnade ins Auge faßt, welche den Willen anregen und endlich zur Mitwirkung bewegen, oder jene bloß, natürlich scheinende Entwicklung zur katholischen Wahrheit hin, die man nur als Resultat der Gemüthsanlagen, Studien und Lebensführungen zu betrachten versucht sein könnte. Wenn nun im Folgenden mehr der letztere Gesichtspunkt hervortritt, da der erstere vielfach zu zarter und individueller Natur ist, um ohne Weiteres dem Publikum mitgetheilt zu werden, so wird es gut sein, vorher darauf hinzuweisen, daß beide Auffassungen nur logisch trennbar sind, während in Wirklichkeit das übernatürliche und das natürliche Moment nur eine einzige Entwicklung bilden, in der sich Gottes Barmherzigkeit auch der natürlichen Mittel bedient, um die in der Irre gehenden Seelen zum Glauben zu führen. Um aber zum Glauben im Sinne der Kirche, d. h. zur demüthigen Unterwerfung der Einsicht und des Willens unter die unfehlbare von Gott geoffenbarte und von der Kirche verkündigte Wahrheit zu gelangen, dazu ist der übernatürliche Gnadenbeistand Gottes unerläßlich, da sonst der abgeneigte Wille stets, wenn auch der Verstand die Folgerichtigkeit und Nothwendigkeit des katholischen Systems eingesehen hat, diese im Glaubensacte enthaltene Unterwerfung verweigern wird.

„Die Geschichte meiner religiösen Anschauungen zerfällt wie von

selbst in vier Perioden. Bis zu meinem zwölften Jahr lebte ich mit kindlicher Unbefangenheit in den religiösen Traditionen des Elternhauses, indem ich mich vertrauend dem Einflusse des Protestantismus hingab, ohne weder seine Rechtfertigungslehre zu kennen, noch über sein Verhältniß zur katholischen und primitiven Kirche irgendwie nachzudenken. In meinem zwölften Jahre lernte ich die lutherische Rechtfertigungslehre kennen, nahm sie ohne Weiteres als den Kern des Christenthums an und strebte Jahre lang darnach, auf Grund dieser Lehre mein Heil zu wirken und desselben gewiß zu werden. Mit 17 Jahren verwarf ich diese Lehre als eine moderne Fiction und begann seitdem, trotz mannigfacher Bedenken und Schwierigkeiten, mich immer mehr der katholischen Kirche zu nähern. Seit meinem 27. Jahre endlich gehöre ich der Kirche an, in deren Gemeinschaft und mit deren Segen ich einst zu sterben hoffe.

„Zu Kassel am 7. Juli 1838 geboren, verweilte ich bis zum Tod meines Vaters, des bekannten Canonisten († 1848 zu Kassel als Vorstand des Justizministeriums), im elterlichen Hause theils in der genannten Stadt, theils in Marburg. In unserer Familie herrschte eine tief religiöse Gesinnung, die jedoch von Pietismus und prononcirtem Lutheranismus frei war. Denn für derartige Richtungen hatte mein Vater, der als einer der ersten gegen den damals auch in Hessen allgemein verbreiteten Rationalismus aufgetreten war, einen zu gebildeten Geist und eine zu zarte, wie einer seiner Freunde sich ausdrückte, jungfräuliche Seele. Seine von ihm auch öffentlich ausgesprochenen Sympathien für die katholische Kirche, deren wunderbar harmonischen äußeren Bau seine Studien ihn kennen lehrten, wurden leider gemindert durch das Aergerniß, das er auf seinen wissenschaftlichen Reisen nach Frankreich und Süddeutschland an der Irreligiosität oder Lauheit so mancher Namenskatholiken nahm.

„Die Erziehung in einer solchen Familie hatte für mich den doppelten Vortheil, daß ich von Kindheit an eine religiöse Neigung und Richtung erhielt, die sich später mit den theuersten Erinnerungen vereinigte und mich davor bewahrte, dem kalten Unglauben zu verfallen, andererseits aber auch den, daß mein kindliches Gemüth nicht durch Schmähungen und Verleumdungen gegen die katholische Kirche getäuscht und voreingenommen wurde. Der Gegensatz zwischen Katholicismus und Protestantismus blieb mir in dieser Periode noch so gut wie fremd. Auch der historische Sinn, die Vorliebe für das organisch gewordene

und der Widerwille gegen das künſtlich gemachte, die Abneigung gegen rohe, deſtructive Schreier aller Art, dieſer Charakterzug, der mir beim Suchen nach der Wahrheit ſo weſentliche Dienſte leiſtete, iſt ſicher als väterliches Erbe zu betrachten, wenn mir auch die Weiſe, in der ich mir ihn in jenen Jahren aneignete, nicht bewußt ſein kann. Die liebſten Bücher waren mir damals Grimms Mährchen, Brentanos Gockel und der Feſtkalender von Görres und Pocci, wie ich denn von Anfang an auch in der Poeſie nur für das einfache, volksthümliche Sinn und Theilnahme hatte. Die Lieder und Bilder des Feſtkalenders machten den tiefſten Eindruck bis zu Thränen auf mich zu einer Zeit, als ich noch nichts, außer vielleicht den Namen, von der katholiſchen Kirche wußte; das religiöſe Leben, wie es mir aus dieſem Buche entgegentrat, kam mir vor wie ein Stück ſtiller, himmliſcher Glückſeligkeit, für die dieſe Erde zu rauh und unfreundlich ſei. Es war der Geiſt der katholiſchen Kirche, der mich, ohne daß ich ihn kannte, ſo anzog.

„Nach meines Vaters Tod brachte ich ein Jahr auf dem Lande zu, indem ich Wohnung und Unterricht in dem Knabenpenſionat des Pfarrers Hartwig zu Niederurf erhielt. Während dieſer Zeit war ich noch eifriger beſtrebt ein religiöſes Leben in den Formen der proteſtantiſchen Kirche zu führen; ich hielt mir ſogar ein Tagebuch, um mich über meine geiſtlichen Fortſchritte und Rückſchritte zu controliren, und las manche proteſtantiſche Erbauungsſchriften. Dennoch und obgleich ich alle Urſache habe anzunehmen, daß uns Herr Hartwig die Sola-fides-Lehre vortrug, blieb ſie mir auch in Niederurf noch völlig unbekannt.

„Dieß änderte ſich, als ich zu Oſtern 1849 nach Marburg in das Haus meiner Mutter zurückkehrte und in das dortige Gymnaſium eintrat. Zwar meine Mitſchüler würden mich ſchwerlich zu jener Lehre bekehrt haben, da ſie wenigſtens 99 Procenten der Proteſtanten völlig unbekannt iſt, und auf proteſtantiſchen Gymnaſien faſt durchgängig unter den Schülern ſehr indifferente Stimmung in religiöſer Beziehung herrſcht. Auch der Confirmandenunterricht, den ich von einem ſehr achtungswerthen Geiſtlichen gemäßigt rationaliſtiſcher Richtung erhielt, war nicht dazu angethan Mein Führer zu dieſer Lehre war Vilmar, nicht durch perſönliche Einwirkung, denn er wurde ſchon 1850 vom Marburger Gymnaſium hinwegberufen, ſondern durch ſeine Schriften, die ich mit wahrem Heißhunger verſchlang und deren gewaltige Zuverſicht mir ſo imponirte, daß ich mir ihre Behauptungen unbedingt

und ohne jede Kritik aneignete. In jeder anderen Darstellung würde mich wahrscheinlich der Solifidianismus unwillkürlich abgestoßen haben; bei Vilmar aber war er so geschickt und täuschend mit allem dem verschmolzen, was mich anzog und fesselte, mit der tiefsten Eigenart des deutschen Volkes, seiner Treue, Innerlichkeit und Hingebung, mit dem kernigen und volksthümlichen in der Person Luthers, mit dem herzlichen Widerwillen gegen seichte Aufklärerei, während zugleich die Neuheit und der revolutionäre Charakter dieser Lehre durch Betonung der kirchlichen Autorität und Behauptnng einer ununterbrochenen Continuität der lutherischen mit der alten Kirche verhüllt wurde, daß auch ich mich fangen ließ und fünf Jahre hindurch Lutheraner in des Wortes eigentlichster Bedeutung blieb.

„Da die Lehre, wegen deren vor drei Jahrhunderten die unselige Glaubensspaltung entstand, jetzt selbst in ihrer Heimath, dem protestantischen Deutschland, abgesehen von einer Anzahl Prediger mit einigen wenigen pietistischen Anhängern, gänzlich unbekannt und verschollen ist, so würde es zu viel verlangt sein, bei katholischen Lesern dieser Zeilen Bekanntschaft mit dem „fünften Evangelium" Luthers vorauszusetzen. Da eine solche aber zum Verständniß des folgenden unumgänglich ist, so kann ich nicht umhin dasselbe hier in aller Kürze zu skizziren.

„Bekanntlich nimmt die katholische Kirche keinen wirklichen Unterschied zwischen Rechtfertigung und Heiligung an, sondern faßt die Gerechterklärung des Sünders nur als die Deklaration seiner wahrhaften Gerecht- und Heiligmachung durch die Mittheilung der heiligmachenden Gnade, welche habituell in dem Menschen verbleibt und ihn innerlich umwandelt. Sie kann nur erlangt werden durch getreue Mitwirkung mit den vorher mitgetheilten actuellen Gnaden des Glaubens, der Hoffnung, der Reue, des Vorsatzes die Sünde zu meiden und wenigstens des Keimes einer liebenden Hinwendung zu Gott. Der Rechtfertigungsakt selbst vollzieht sich aber, der regelmäßigen Anordnung Gottes nach, in dem Sacrament der heil. Taufe, für die Rückfälligen im Bußsacrament durch die Absolution, wenn nicht schon zuvor durch die vollkommene Reue und Liebe die Aussöhnung des Sünders mit Gott stattgefunden hat. Das neue Leben, welches durch die Rechtfertigung dem Menschen geschenkt wird, nennt die Kirche nun mit dem heil. Paulus den durch die Liebe belebten Glauben, da der Glaube, d. h. die feste, demüthige Annahme aller geoffenbarten Wahrheit, nur dann selig-

machend wird, wenn ihn die heil. Liebe zu Gott und den Brüdern durchdringt und belebt, das will sagen bewirkt, daß die Glaubenslehren nicht nur unserem Verstand als Wahrheiten gelten, sondern auch unseren Willen antreiben denselben gemäß zu fühlen und zu leben, Gott für sein Erbarmen zu danken, ihn über alles und den Nächsten gleich uns selbst lieben. Da die Kirche die eigene Mitwirkung des Gerechtfertigten als nothwendig betrachtet, so kann selbstverständlich von keiner absoluten subjectiven Gewißheit der Rechtfertigung die Rede sein, obgleich das Bewußtsein eines guten Willens und angestrengten Strebens den Gläubigen stets vor Verzweiflung bewahren und mit Hoffnung erfüllen wird.

„Ich habe diese, jedem Kinde aus seinem Katechismus wolbekannten Wahrheiten deshalb hier in übersichtlicher Darstellung vorausgeschickt, damit jeder unbefangene und unverschrobene Leser daraus sehen kann, wie einfach, klar, in sich zusammenhängend, und besonders wie sachgemäß, ich möchte sagen selbstverständlich, die katholische Rechtfertigungslehre ist. Alle ihre einzelnen Bestandtheile ergeben sich mit logischer, innerer Nothwendigkeit aus dem Begriff der Bekehrung, der Versetzung aus dem Zustand der Sünde und der Gottesfeindschaft in den der Gnade und der Kindschaft Gottes. Diesen Heilsweg wird jeder, der sich von Herzen zu bekehren verlangt, ganz von selbst einschlagen, ohne je Dogmatik studirt oder von ihr gehört zu haben. Denn während die katholische Lehre dem gesunden Menschenverstand gemäß, die Erlangung der Gottwolgefälligkeit nicht, wie im Protestantismus, von irgend einer festen Einbildung abhängig macht, sondern von einer wahren inneren Erneuerung und Wiedergeburt, wahrt sie zugleich die übernatürliche Weltanschauung des Christenthums, indem sie diese Erneuerung von der göttlichen Gnade auf Grund des unendlichen Verdienstes Christi zu erflehen lehrt und dieselbe ordnungsmäßig durch die heil. Sacramente ertheilt werden läßt. Auch die Vorbedingungen für die Rechtfertigung ergeben sich im katholischen System ganz aus der Natur der Sache; denn, wie der heil. Paulus sagt „wer zu Gott gelangen will, muß glauben, daß er sei aus denen, die ihn suchen, vergelten werde", er muß sich durch Glaube, Hoffnung, Liebe Gott zu-, durch wahre Reue von der Sünde abwenden.

„Wie lautet nun die neue, anderthalb Jahrtausende hindurch in der Kirche Christi unerhörte Lehre, welche Luther für das „Evangelium" ausgab und welche den Vorwand für die Trennung seiner Anhänger

von der Kirche abgab? Nach ihm ist der Mensch durch Adams Fall so tief verderbt, daß alle seine Gedanken Worte und Werke nichts als Todsünde sind, ja daß er sogar nicht einmal mehr Sehnsucht und Verlangen nach Errettung haben kann. Aus diesem Zustand der Verdammniß wird der Mensch erlöst, indem Gott in ihm zuerst die Buße, einen an Verzweiflung grenzenden Schrecken und Entsetzen über die Höllenstrafen erregt, die er durch jene seine totale Sündhaftigkeit verdient hat, dann aber oder eigentlich gleichzeitig damit in ihm die absolute Gewißheit hervorbringt, daß ihm persönlich seine Sünden erlassen, und die Gerechtigkeit Christi zugerechnet sei. Dieser Akt des absoluten Gewißwerdens seiner eigenen Rechtfertigung ist also nach Luther das Mittel, vermittelst dessen sich der Einzelne die durch Christum vollbrachte Versöhnung aneignet. Seine Sündhaftigkeit bleibt, wird aber hinfort nicht mehr ihm, sondern Christo angerechnet; gerecht gemacht wird er nicht, sondern bloß von Gott als gerecht angesehen um der ihm zugerechneten Gerechtigkeit Christi willen. Auf unklare und verworrene Weise wird dann noch von einer Heiligung gesprochen, die sich aus der Dankbarkeit über diese „Wolthat Christi" entwickeln werde, aber nicht das geringste mit der Rechtfertigung selbst zu thun habe.

„Dem Katholiken, wie dem vorurtheilsfreien Protestanten wird an dieser Rechtfertigungslehre zunächst ihre vollkommene Willkürlichkeit auffallen, die sich in dem Mangel an innerem nothwendigen Zusammenhang zwischen dem Ziel und dem zu ihm angeblich hinführenden Weg besteht. Während das katholische Dogma nichts weiter enthält, als eine in die präcisen und klaren Ausdrücke der Dogmatik gefaßte Beschreibung des inneren Prozesses, den der verirrte Sohn bei seiner reuigen Rückkehr zu seinem Schöpfer und Erlöser ebenso sicher und oft eben so wenig mit reflexem Bewußtsein der einzelnen Momente und deren Aufeinanderfolge durchmacht, als das Auge den Sehprozeß, steht im protestantischen Dogma das Mittel zur Erlangung der Rechtfertigung in gar keinem Causal- oder Congruenzverhältniß zu dieser. Denn aus welchem Grund soll wol Gott, der gerechte und alliebende, gewissen Menschen bloß deshalb seine Gnade zuwenden, weil es ihnen beliebt sich mit unfehlbarer Gewißheit für gerechtfertigt zu halten, während er anderen diese Gnade versagt, weil sie vielleicht zu demüthig oder zu gewissenszart sind, um ihrer Seligkeit sich so unbedingt gewiß zu dünken? Kann diese absolute Gewißheit seiner Rechtfertigung an sich einen Menschen auch nur um ein Haarbreit heiliger, geistlicher,

des göttlichen Wolgefallens würdiger machen? Und doch soll von einem solchen ganz willkürlich und zusammenhangslos in den Bekehrungsprozeß, wie er nach den Befehlen der Religionsstifter des 16. Jahrhunderts zu erfolgen hat, hineingeschobenen Moment ewige Seligkeit oder ewige Verdammniß abhängen! Um die ganze Absurdität dieser Lehre einzusehen, bedenke man nur, daß nach ihr der fanatischste und liebloseste Anhänger Luthers durch den „rechtfertigenden Glauben" an seine eigene Gottwolgefälligkeit, wenn diese seine Einbildung nur recht fest und unerschütterlich ist, seiner ewigen Seligkeit ganz sicher ist, während z. B ein heiliger Bernhard dem unauslöschlichen Feuer überantwortet werden müßte, da er noch in dem Augenblick, als er im Begriff stand, seine himmlische Krone zu empfangen, bei dem Gedanken an den großen und furchtbaren Richter, vor den er jetzt treten sollte, erzitterte, obgleich man doch von ihm, wie von wenig anderen, sagen konnte, daß er dem Bilde des Sohnes Gottes gleichförmig geworden war. Auf diese Weise erhalten wird eine Hölle, angefüllt mit den Heiligen aller christlichen Jahrhunderte, deren Abtödtung, Demuth, Vollkommenheit und Gottesliebe zwar den höchsten Triumph der Gnade bildete, die aber unglücklicherweise der allein zur ewigen Seligkeit berechtigenden „absoluten Gewißheit ihrer Rechtfertigung" entbehrten und dagegen einen Himmel, bevölkert von Zeloten, die ihren harten, finsteren Trotz gegen die Kirche und ihr in seiner höchsten Form nur bis zu einer anständigen Respektabilität sich emporschwingendes Leben durch eben diese absolute Gewißheit gesichert und gedeckt fühlen. Welche Absurdität, um nicht zu sagen welche Lästerung gegen den gerechten Richter schließt eine solche Vorstellung in sich ein!

„Da ich später nur diejenigen Gründe erwähnen werde, welche die directe Ursache meiner Verwerfung des protestantischen Justifikationsdogma waren, nicht aber diejenigen, welche mein bereits definitiv darüber gefaßtes Urtheil nur nachträglich bestätigten, so mag hier der geeignete Platz sein, noch einige der letzteren zu erwähnen. Ebenso verhängnißvoll, wie seine so eben hervorgehobene Willkürlichkeit, ist diesem Dogma seine Künstlichkeit. Als Bedingung zur Erlangung der Seligkeit wird dem Menschen eine Reihenfolge von inneren Akten vorgeschrieben, die von so eigenthümlicher Art und so sehr aus dem abnormen Seelenzustand einer einzelnen Person, nämlich Luthers, hervorgegangen ist, daß die Lutheraner selbst erklären, nichts sei so schwierig als ihre Rechtfertigungslehre richtig zu verstehen und aufzufassen. Und

in der That iſt, wie ſchon bemerkt, dieſe Lehre kaum einem Prozent der proteſtantiſchen Bevölkerung auch nur bekannt. Um nun aber die ganze Tragweite dieſes Umſtandes zu begreifen, muß man immer im Auge behalten, daß nach dem proteſtantiſchen Syſtem eine Rechtfertigung ohne das vollkommen bewußte ſucceſſive Durchmachen aller dieſer Akte, erſt der terrores incussi und dann unmittelbar darauf der Aneignung der Gerechtigkeit Chriſti durch den Glauben, gar nicht möglich ſein kann, da ſich ja nach ihm die Rechtfertigung gerade in dem Akte der abſoluten Gewißwerdung des Menſchen über die ihm zugerechnete Gerechtigkeit Chriſti vollzieht, alſo dieſer rechtfertigende Akt ſelbſt nebſt den ihm vorhergehenden und von ihm vorausgeſetzten der Sündenſchrecken nothwendig in dieſer beſtimmten Weiſe und Reihenfolge im Bewußtſein reflektirt werden müßte. Es wird demnach die Rechtfertigung des Sünders vor Gott an die Hervorbringung mehrerer eigenthümlicher Seelenzuſtände nothwendig gebunden, die nicht nur in gar keinem inneren Zuſammenhang mit der Gottwolgefälligkeit ſtehen, ſondern auch zu ihrem Zuſtandekommen eine Art methodiſcher, ſchwerverſtändlicher, dogmatiſcher Unterweiſung verlangen. Da ferner dieſe Seelenzuſtände ihrer Natur nach beſtimmt als ſolche in das Bewußtſein treten müſſen, weil eben die Rechtfertigung in das Bewußt- und Gewißwerden ihres Eintrittes geſetzt wird, ſo würden, wäre der lutheriſche Heilsweg der richtige, nicht nur alle vor Luther verſtorbenen Chriſten der Verdammniß verfallen ſein, ſondern auch die große Mehrzahl der Proteſtanten, die von demſelben entweder nichts gehört oder ihn nicht verſtanden hat und daher nicht darauf gehen kann. Einer meiner Mitſchüler am Gymnaſium ſagte einſt, nachdem uns die proteſtantiſche Rechtfertigungslehre erklärt worden war, mit treffender Ironie: „Wenn eins von allen dieſen Dingen nicht gemacht wird, oder nicht an der richtigen Stelle gemacht wird, dann gilts nicht!“

„Wie ganz anders iſt dies doch in der katholiſchen Kirche. In ihr kann der Aermſte und Unwiſſendſte ohne jede Schwierigkeit Vergebung der Sünden und Verſöhnung mit Gott erhalten, wenn er nur, im Geiſte demüthigen Gehorſams und vorbereitet durch die ſchon in der Natur der Sache liegenden inneren Akte, über deren angemeſſenſte Uebung ihn aber die Kirche auch noch ausdrücklich in einfachen, jedem Kind verſtändlichen Worten belehrt, das heil. Bußſacrament empfängt, in welcher er nach göttlicher Anordnung durch das koſtbare Blut Jeſu

entsühnt und geheiligt wird, ohne daß er dabei nöthig hat dogmatische Formeln über den Heilsweg gelernt zu haben.

„Ein weiteres vernichtendes Zeugniß legen die praktischen Resultate der protestantischen Rechtfertigungslehre verglichen mit denen der katholischen Lehre gegen erstere ab. Selbstverständlich spreche ich hier nicht von den in der kirchenfeindlichen Polemik so beliebten Vergleichungen zwischen den sittlichen Zuständen protestantischer und katholischer Völker. Eine solche Vergleichung hat, aus gleich zu erwähnenden Ursachen, mit unserm jetzigen Fragepunkt gar nichts zu schaffen, obgleich aus anderen Gründen eine Berücksichtigung dieses Gegenstandes katholischen Schriftstellern dringend zu empfehlen wäre. Denn ich spreche aus eigener Erfahrung, wenn ich sage, daß nichts so viel dazu beiträgt, die Protestanten in ihrem Irrthume sicher zu machen und sie von jeder Prüfung der katholischen Wahrheit zurückzuhalten, als der unter ihnen fast allgemein verbreitete Glaube, die katholischen Völker seien in hohem Grad lasterhaft und verkommen. In der deutschen antikatholischen Literatur tritt diese Anschauung meist mehr andeutungsweise auf und nie so brutal, als bei den englischen Evangelicals, dieser Mangel wird aber durch eine Art mündlicher Tradition ersetzt, die den Protestanten wie eine geistige Atmosphäre umgibt und ihn die Ueberzeugung von der Schlechtigkeit der Katholiken als ein selbstverständliches, keines weiteren Beweises bedürftigen Axiom betrachten läßt. Ich selbst war früher so von der Wahrheit dieser Behauptung (obgleich ich sie niemals in meinem elterlichen Hause gehört habe) überzeugt, daß sie für mich noch lange ein Stein des Anstoßes blieb und ein Hinderniß für meine Rückkehr zur Kirche bildete, als ich sonst schon fast ganz katholisch gesinnt war. Gleichwol ist diese Behauptung durchaus unwahr, und es wäre ein Werk der christlichen Nächstenliebe für unsere irrenden Mitbrüder, wenn eine sachkundige Feder dieselbe gründlich widerlegte. Bis jetzt haben die Katholiken hartnäckig geschwiegen; nur die englischen Ritualisten haben nach dieser Seite hin defensiv und offensiv die katholische Kirche vertheidigt.

„Indessen, wie gesagt, dieser Streit hat mit der Frage wegen der Resultate der protestantischen Rechtfertigungslehre nicht das mindeste zu schaffen, aus dem einfachen Grunde nicht, weil es nur einige einzelne Individuen, aber keine Völker gibt, die ihr sittlich-religiöses Leben auf der Basis der sola fides aufbauen. Die einzige Ausnahme wäre höchstens Schottland, und gerade dort sind die sittlichen Zustände

trauriger, als vielleicht in irgend einem anderen christlichen Land und können gewiß nicht zur Empfehlung jener Doctrin dienen. Die Vergleichung der katholischen mit den protestantischen Völkern ist also eine Controverse, die wir mit dem Rationalismus, nicht mit dem Solafidesthum haben. Wollen wir demnach die katholische und altprotestantische Rechtfertigungslehre nach ihren bezüglichen Resultaten beurtheilen, so müssen wir vergleichen, wie im Großen und Ganzen betrachtet das erstere System auf wirkliche Katholiken einwirkt, d. h. auf diejenigen, welche alles glauben, was die katholische Kirche lehrt, und das befolgen, was sie vorschreibt, und welche Wirkung andererseits die lutherische Lehre auf diejenigen einzelnen Persönlichkeiten ausübt, die ihr religiöses Leben auf sie gründen und durch sie bestimmen lassen. Das Ergebniß dieser Prüfung besteht in folgenden unwiderlegbaren Sätzen:

Der protestantische Heilsweg zerstört durch seine Lehre von der Buße den wahren, heilsamen Schrecken und Abscheu vor der Sünde.

Er befördert durch seine Lehre vom allein rechtfertigenden Glauben den abstoßendsten geistlichen Hochmuth.

Er unterdrückt durch seine Lehre oder vielmehr sein Schweigen über die Heiligung jedes höhere Streben nach Vollkommenheit und selbstverleugnender Nachfolge Christi.

„Was die erste Behauptung betrifft, so wird von den Anhängern der Solafideslehre gerade das Gegentheil behauptet, und in der That wird einem oberflächlichen Urtheil unsere Anklage als ganz grundlos erscheinen, da jene ja gar nicht kraß genug schildern können, in welche entsetzliche, an Wahnsinn und Verzweifelung grenzende Höllenangst über seine Sündhaftigkeit und Verdammniß der ihren Bußakt durchmachende gestürzt werde. Aber hier berühren sich die Extreme; denn der Protestantismus lehrt mich nicht, wie es die katholische Kirche thut, meine eigenen Sünden, die ich mea culpa, mea maxima culpa begangen habe, in der Bitterkeit meines Herzens zu bereuen, sondern er lenkt meine Aufmerksamkeit bloß auf die allgemeine menschliche Sündhaftigkeit, die mir mit allen anderen Menschen gemeinsam ist. Gerade dieses überspannte und affektirte Sündenbewußtsein des Lutherthums, wonach in dem Nichtgerechtfertigten und faktisch sogar in dem Gerechtfertigten alles, selbst die scheinbar besten Gedanken, Worte und Werke nichts als Todsünde sein sollen, und wonach diese allgemeine Sündhaftigkeit den Menschen mit unwiderstehlicher Nothwendigkeit zur fortwährenden Begehung von Einzelsünden zwingt, sobald

ſich nur eine Gelegenheit darbietet, gerade dieſe Ueberſpanntheit ſchlägt praktiſch in die größte Laxheit und Gleichgiltigkeit gegen die Sünde um. Denn ich mag noch ſo krampfhaft von meinem Sündenelend reden, noch ſo ſehr betheuern, daß ich vor Gott nur Sünde, nichts als Sünde ſei, dieſe Bekenntniſſe werden dennoch meinem natürlichen Menſchen nicht die geringſte Beſchämung und Verdemüthigung bereiten, wenn ich damit nur ſagen will, ich ſei genau grade ſo ſchlecht, wie alle meine Mitmenſchen eben auch. Ferner können wir doch über die Erbſünde, da ſie nicht in einem perſönlichen Willensakt von uns begründet iſt, der Natur der Sache nach, nur Trauer und Abſcheu, aber keine eigentliche Reue empfinden; da nun der Proteſtantismus alle perſönlichen Sünden nur als naturnothwendige, unvermeidliche Folgen der Erbſünde betrachtet, ſo iſt klar, daß er die wahre Reue unmöglich macht. Denn für Sünden, die nichts als die unausweichbare Conſequenz eines ohne unſere Mitwirkung von vornherein in uns vorhandenen Zuſtandes ſind, kann Niemand ſich ſelbſt verantwortlich fühlen oder Beſchämung empfinden. Endlich erläßt das Lutherthum dem Menſchen nicht nur alle beſondere Verantwortlichkeit für ſeine perſönlichen Sünden, ſondern es macht auch unter dieſen ſelbſt keinen Unterſchied zwiſchen den mit der Gnade Gottes unvereinbaren und den Verluſt derſelben bewirkenden Todſünden und den geringeren Schwachheits- oder Uebereilungsſünden, welche den menſchlichen Stolz an ſeine Schwäche und Armſeligkeit erinnern, aber von der barmherzigen Gerechtigkeit nur mit zeitlichen Strafen geahndet werden. Alle Uebertretungen ſind ihm, wie gleich unvermeidlich, ſo auch gleichmäßig Todſünden, und auch hier ſchlägt die krankhafte Uebertreibung naturgemäß in das andere Extrem um, denn wenn alle Sünden gleich ſchwer ſind, ſo ſind ſie auch alle gleich — leicht, und es ſchwindet jenes Grauen vor der Todſünde, das dem Katholiken ſo tief eingeprägt iſt und ihm ſo oft in der Stunde der Verſuchung beiſteht. So kommen wir denn zu dem Reſultat, daß jene von Luther und ſeinen Jüngern mit ſo eitler Selbſtgefälligkeit geſchilderten „Gewiſſensſchrecken" keine wahre Reue im Sinne der Kirche ſind, nur ein ſinnloſes Toben gegen die Verdorbenheit der menſchlichen Natur im Allgemeinen, aber nicht ein auf dem demüthigen und demüthigenden Bewußtſein der Selbſtverantwortlichkeit beruhender Schmerz, Gott durch eigene Sünden beleidigt zu haben.

„Die katholiſche Kirche dagegen, ſo entſchieden ſie auch an der

geoffenbarten Lehre von der Erbsünde festhält, lehrt die Gläubigen gleichwol vor allem zu heilsamer Beschämung ihrer persönlichen Sünden zu gedenken, diese zu bereuen, zu bekennen und Vergebung im heiligen Bußsakrament nachzusuchen. Hierdurch erhält der Bußakt einen äußerlich erkennbaren, ebenso tief einschneidenden als beruhigenden, sakramentalen Abschluß, während er nach lutherischer Anweisung nur innerlich in unrealen und phantastischen Gefühlseindrücken verläuft. Mit Recht haben die Solafidesgläubigen einen solchen Widerwillen gegen die papistische „Ohrenbeichte", denn diese ist eine wirkliche, dem natürlichen Menschen durch Mark und Bein gehende, und nicht eine ostentatorische, dem Hochmuth keine Ueberwindung kostende „mortificatio", wie die lutherischen „Gewissensschrecken", die wie erfunden scheinen, um jene unglückselige Klasse von Menschen, die zugleich Scrupulanten und Laxisten sind, und deren unglückseligstes Mitglied Luther selbst war, unter dem Scheine einer krampfhaften Gewissenszartheit vor jeder strafenden, heilenden und disciplinirenden Zucht durch die von Christo eingesetzte Kirche sicher zu stellen. Bei der großen Abneigung, die der Mensch von Natur dagegen hat, seine eigenen Sünden durch Gewissenserforschung, Reue und demüthigendes Bekenntniß auf beschämende und schmerzliche Weise von sich abzulösen, wird er ohne die Beichte, die ihn hierzu zwingt, im Allgemeinen in den Tag hineinleben, seine Sünden als etwas unvermeidliches hinnehmen, über die begangenen wenig Zerknirschung, vor den zu begehenden wenig Angst und Scheu empfinden, der schmerzhaften Operation durch den von Gott verordneten Arzt den Schlaftrunk der großartig klingenden, aber den Hochmuth nicht belästigenden „Gewissensschrecken" über seine angeborene Sündhaftigkeit vorziehen, und so nie zu einer wahren Sündenerkenntniß gelangen.

„Was die Beförderung des geistlichen Hochmuths durch den allein rechtfertigenden Glauben betrifft, so könnte ich mich zum Beweis dafür einfach auf das Zeugniß aller unbefangenen Beurtheiler berufen, die mit pietistischen oder solafidelutherischen Kreisen vertraut sind, wobei selbstverständlich nicht zu übersehen ist, daß die natürliche Liebenswürdigkeit und Einfachheit mancher ohne ihre Schuld irrender Seelen ihre Beeinflußung durch die verderblichen Wirkungen jener falschen Doctrin verhindert. Daß der lutherische Glaubensakt diese Wirkung ausüben muß, ist von vornherein zu erwarten; denn da er eben darin besteht, daß der Gerechtfertigte seiner Rechtfertigung und Gottwolgefälligkeit absolut und unfehlbar gewiß wird, so zerfällt durch ihn die

Menschheit in zwei scharfgetrennte Abtheilungen, nicht nur, wie die katholische Kirche lehrt, vor dem allwissenden und die Geheimnisse der Herzen durchdringenden Auge Gottes, sondern auch in dem Selbstbewußtsein der einzelnen „Gläubigen". Auf der einen Seite steht die große Masse der nicht gerechtfertigten „Weltkinder", auf der anderen das kleine Häuflein der gerechtfertigten „Kinder Gottes", von denen jeder einzelne wissen muß und zwar mit unfehlbarer Gewißheit wissen muß, daß er zu dieser privilegirten Klasse gehört, widrigenfalls er sein ganzes Anrecht auf Mitgliedschaft verlieren würde. Aus diesem Bewußtsein von der unfehlbaren Gewißheit seiner Rechtfertigung stammt jenes harte, finstere und stolze Wesen, welches in der Regel den Anhänger dieser eigenthümlichen religiösen Richtung charakterisirt und oft die Ursache ist, daß solche, die das Christenthum nur in dieser Carricatur kennen gelernt haben, sich von demselben abwenden.

„In der katholischen Kirche dagegen ist geistlicher Hochmuth ein fast ganz unbekanntes Ding, und zwar folgt dies nothwendig aus ihrer Lehre. Denn wenngleich sie selbstverständlich die Rechtfertigung, d. h. den Uebergang aus dem Zustand der Sünde in den der Gnade Gottes, als einen momentanen, in einem bestimmten Zeitpunkt eintretenden Akt betrachtet, so lehrt sie auch, daß der Mensch nie mit absoluter Gewißheit behaupten kann, jene Veränderung sei in ihm vorgegangen. Der Katholik kann also nie in jenes triumphatorische Gefühl des seiner Rechtfertigung und Gotteskindschaft sicheren und in jenen Dank daß er nicht ist wie Andere, Weltkinder, Werkheilige, Unwiedergeborene und wie die Namen alle heißen, einstimmen, sondern er muß stets, zwar mit Hoffnung, aber auch mit Furcht und Zittern an seinem Heile arbeiten, ohne sich je für etwas Besseres als seine Mitbrüder halten zu dürfen. Wenn die Kirche auch die Liebe, welche das Prinzip der guten Werke ist, als rechtfertigend betrachtet, so kann dies unmöglich zur Werkheiligkeit führen, da ja diese guten Werke sammt dem Glauben und der Liebe, aus denen sie hervorgehen, nicht aus den natürlichen Kräften des Menschen entspringen, sondern ein Geschenk der göttlichen Gnade sind. In Wirklichkeit findet man auch nirgends so wenig „Werkheiligkeit" als bei den Katholiken, ja, ich glaube, daß diese Sünde in dem Sinn, den die Protestanten damit verbinden, überhaupt kaum unter jenen vorkommt. Man besuche doch nur etwa ein Kloster strenger Regel oder ein Jesuitencollegium oder ein Hospital der barmherzigen Schwestern, alles Orte, deren Bewohner

wol, wenn irgend jemand, Urſache hätten ſich „zu rühmen im Gericht", wie der heil. Jakobus ſagt, deren ganzes Leben nichts iſt als Entſagung, Abtödtung, Arbeit, Gehorſam, Gebet und Meditation, und man wird in ihrer ſtillen, ſanften Frömmigkeit, in der gleichſam unbewußten Vollkommenheit ihrer Handlungen, in der ſteten übernatürlichen Richtung aller ihrer Abſichten und Gedanken weder die ſtolze Zuverſicht des „glaubensgerechten" Pietiſten, noch die eitle Selbſtgefälligkeit des werkheiligen Phariſäers finden. Das ganze geiſtliche Syſtem der katholiſchen Kirche läuft eben darauf hinaus, den Menſchen ſtets vorwärts zu treiben, ihn immer auf das, was ihm noch fehlt, hinzuweiſen und ihn niemals zu einem behaglichen Ruhen in ſeiner eigenen vermeinten Vortrefflichkeit kommen zu laſſen. Wer ſo hohe Ziele und Vorbilder vor Augen hat als der Katholik, müßte wahrlich ein Hochmuthsnarr ſein, wollte er auf ſeine „Werke" ſtolz werden. Dagegen überlaſſe ich es gern dem Leſer, ſich aus eigener Erfahrung das Bild des geiſtlichen Hochmuths auszumalen, wie nur zu häufig auf dem Gebiete der Solafides gefunden wird.

„Darüber endlich, daß die altproteſtantiſche Rechtfertigungslehre das Streben nach chriſtlicher Vollkommenheit unterdrückt, läßt weder das Zeugniß der Erfahrung, noch die unbefangene Betrachtung jener Lehre in ihrem Verhältniß zur Heiligung dem geringſten Zweifel Raum. Denn auf nichts dringt Luther ſo ſorgfältig, nichts erſcheint ihm ſo ſehr für die Tröſtlichkeit ſeines Evangeliums nothwendig, als daß die Heiligung aufs ſtrengſte aus dem Rechtfertigungsprozeſſe ausgeſchloſſen werde. Und wenn er auch nicht ſo weit ging als Calvin, der, die Unverlierbarkeit der Gnade behauptend, die entſetzliche Lehre aufſtellte, daß ſelbſt die ſchwerſten, lang fortgeſetzten Sünden gegen das Gewiſſen die Gottwolgefälligkeit des einmal Gerechtfertigten nur verdunkeln, aber nicht aufheben könnten, und daß David, auch als er ſo tief in Sünde fiel, fortwährend gerecht geblieben ſei, ſo hat er ſich doch ſelbſt darüber, ob nur überhaupt irgend eine innere Umänderung mit Nothwendigkeit in dem Gerechtfertigten eintreten werde, nur unbeſtimmt und ſchwankend ausgeſprochen. Zuweilen meint er, derſelbe werde aus Dankbarkeit ſchon von ſelbſt gute Werke thun, dann wieder ſagt er: es ſchade nichts, wenn dieſe guten Werke auch ausbleiben, fortwährend aber iſt er bemüht einzuprägen, daß die Rechtfertigung des Sünders vor Gott nicht das Geringſte mit einer ethiſchen Umwandlung zu thun habe, ſondern ausſchließlich von der abſoluten Gewißwerdung deſſelben, daß

ihm Christi Verdienst zugerechnet sei, abhänge. Wenn schon hierdurch die Heiligung als etwas Untergeordnetes, ja Ueberflüssiges erscheint, so muß sie noch mehr zurücktreten durch die düsteren Schlagschatten, welche jene krasse, die menschliche Natur verleumdende und herabwürdigende altprotestantische Sündenlehre auch noch auf den Zustand des Gerechtfertigten wirft. Nach ihr kann nämlich die dem Menschen anhaftende totale Sündhaftigkeit selbst durch die Gnade Gottes nicht getilgt werden; selbst der Gerechtfertigte kann nicht umhin fortwährend Todsünden zu begehen, die ihm aber von Gott nicht mehr als Sünde angerechnet werden. Auch an dieser Lehre wird wieder gerühmt, wie sehr sie die Demuth befördere; es ist aber unmöglich darin eine besondere Demuth zu finden, daß man die ganze Menschheit für unheilbar in der Sünde verkommen erklärt, um die eigene Lauheit und Unheiligkeit damit zu erklären und zu entschuldigen. Um so leichter sieht man dagegen ein, daß ein sittliches Streben, dem von vornherein ein so niedriges Ziel gesteckt, eine so entmuthigende Aussicht eröffnet ist, sich nicht eben so hoch wird aufschwingen können; denn es liegt nicht in der Natur des Menschen sich Anstrengungen hinzugeben, deren Erfolg er für unmöglich hält.

„Im Allgemeinen kann man denn auch sagen, daß es keine religiöse Richtung gibt, deren Anhänger so gewaltige Ansprüche auf geistliche Superiorität mit so geringen Leistungen verbinden als die des Fiducialglaubens. Wenn sie auch ein geregeltes, anständiges Leben führen, so kommen ihnen hierin viele Tausende der von ihnen so sehr verachteten „Weltmenschen" vollkommen gleich, von denen sie sich nur durch den festen Glauben an die ihnen zugerechnete Gerechtigkeit und Gottwolgefälligkeit und ein hieraus entspringendes, höchst unliebenswürdiges, stolzes Selbstbewußtsein, begleitet von einer eigenthümlichen, erkünstelten und abstoßenden Phraseologie, unterscheiden. Mit unglaublicher Verachtung sehen sie auf die Wirkungen des heiligen Geistes in der katholischen Kirche herab, die sie weder zu würdigen verstehen noch nachzuahmen vermögen, und die sie daher entweder ignoriren oder als „selbstgerechte Werkheiligkeit" verwerfen. Da nach ihrer Meinung der Mensch in diesem Leben doch nie von der Herrschaft der Sünde befreit werden und zu wahrer Heiligkeit gelangen kann, sondern sich damit begnügen muß, seine unheilbare Sündhaftigkeit durch das zugerechnete Verdienst Christi zu verhüllen, so erscheint ihnen jedes Streben nach Vollkommenheit als eine thörichte, ja frevelhafte Anmaßung und

die ganze katholische Ascetik und Mystik als ein nutzloser, seelengefährlicher „Werkdienst." Da nach der Solafideslehre die Gottwolgefälligkeit ganz von der ohnedieß für unmöglich gehaltenen inneren Heiligung und Herzenserneuerung getrennt wird, da ihre Rechtfertigung nicht in einer wahren Wiedergeburt in und für das Leben aus Gott besteht, sondern nur im Festhalten an einer bestimmten Einbildung, so ist diese Religion die einzige unter allen geworden, welche selbst jene elementarsten Grundlagen aller Beziehungen des Menschen zu Gott, wie die absoluten Rechte des Schöpfers über das Geschöpf und die entsprechende Verpflichtung des letzteren zum Dienste Gottes als seinem höchsten und der Endabsicht nach einzigem Zwecke, die Wolthätigkeit und Nothwendigkeit der Buße, Abtödtung und Selbstverleugnung für eine gefallene Menschheit zur Genugthuung, Heilung und Befreiung, endlich die Unumgänglichkeit anstrengenden und beharrlichen Fortschreitens auf der vom göttlichen Erlöser vorgezeichneten Bahn der Heiligung und Vervollkommnung, um zu dem heiligen und gerechten Gott zu gelangen, theils verwirft, theils ignorirt. Die katholische Kirche die nie das ethische vom religiösen, die Heiligung von der Rechtfertigung, die Liebe von dem Glauben trennt, hält das erhabenste Ideal der Heiligkeit als das zu erstrebende Ziel fest und führt es auch in ihrem corporativem Leben in ungetrübter Reinheit durch. Denn, wenn sie sich auch zu der Schwachheit ihrer Kinder herabläßt und sich begnügt, einen großen Theil derselben hauptsächlich durch Beobachtung der göttlichen Gebote, Gehorsam gegen die kirchlichen Vorschriften und würdigen Empfang der Sakramente zu heiligen, so hat sie auch andere Kinder, die mitten in der Welt die höchste Vollkommenheit erstreben, andere, welche in der Beobachtung der evangelischen Räthe dem Heiland noch näher auf seiner Bahn der Selbstverleugnung nachfolgen, und endlich noch andere, welche wie sühnende Erscheinungen auf den höchsten, einsamen Gipfeln der Heiligkeit einherschreiten, sich selbst vollkommen erstorben und alles irdischen Trostes entbehrend, nur noch zur Ehre Gottes leben und leiden, die Desolation und Agonie Christi theilen und, wie der heil. Paulus sagt, das, was noch an dem Leiden des Erlösers zu mangeln scheint, erstatten wollen. Alle diese sind aber Glieder desselben mystischen Leibes Christi, und so haben auch die schwächern, so lange sie nur überhaupt das übernatürliche Leben bewahren, durch diese ihre gliedliche Gemeinschaft Antheil an all der überschwenglichen Gnadenfülle, die von Christo dem Haupte ausgehend sich den Gliedern je nach ihrer Fähigkeit mit-

theilt. Bis zu welchem Grad die menschliche Natur unter dem Sonnenstrahl der Gnade sich zur Gleichförmigkeit mit dem allerheiligsten Bilde des Sohnes Gottes aufschwingen kann, das hat die Kirche in ihren Heiligen der Welt unzähligemal bewiesen, von einem heil. Petrus und heil. Paulus an bis zu jenem Pfarrer Vianney, dessen staunenswerthe Wunder und noch wunderbarere Heiligkeit Tausende unserer Zeitgenossen bis auf diesen Tag aus eigner Anschauung bezeugen können.

Der Solifidianismus dagegen bleibt auch hier seiner Gewohnheit treu in der Theorie einen überspannten Rigorismus aufzustellen, um eben dadurch sich die Berechtigung zu der laxesten und sorglosesten Praxis zu erwerben. Indem er dem Einzelnen jede Unvollkommenheit, jedes Nochnichterreichthaben der absoluten, Gottgleichen Heiligkeit als Todsünde in das Gewissen schieben will, die dem Gerechtfertigten bloß überhaupt sich nicht um die Erstrebung eines so unerreichbaren Zieles, wie die Heiligung seines Lebens ist, zu bemühen brauche, sondern statt dessen bloß seiner zugerechneten Gerechtigkeit sich getrösten solle. In der That, wie sehr verachtet und vernachlässigt diese religiöse Richtung alle jene heiligen Hilfsmittel und apostolischen Künste, deren sich die Kirche bedient, um den Menschen über seine natürliche Armseligkeit zu erheben und ihn immer enger mit seinem Gotte zu verbinden. Hat sie nicht die häufigen und mannichfaltigen Gottesdienste und Andachten, wodurch die Kirche ihre Kinder anleitet, dem Schöpfer, und Erlöser im Gotteshause wie im stillen Kämmerlein den ihm so strikt gebührenden Tribut der Anbetung, des Lobes und Dankes darzubringen, auf wöchentliche Anhörung eines Vortrags reducirt? Verschmäht sie es nicht gänzlich den ihrigen die systematische Meditation, die Gewissenserforschung und alle jene anderen Mittel anzuempfehlen, ohne die ein Fortschritt im inneren Leben so gut wie unmöglich ist? Hat sie nicht selbst das von ihr vermeintlich beibehaltene hochheiligste Altarssakrament aus einem Wunder der Liebe Jesu, worin er sich den zuvor durch sein sühnendes Blut im Bußsakrament gereinigten auf eine unaussprechliche Weise mittheilt, um in ihnen zu wohnen, in eine „Nießung" verwandelt, die man „gebraucht" (wie die platten termini technici des 16. Jahrhunderts lauten), um sich der Sündenvergebung gewiß zu fühlen, und zu der nach Luther die schlechteste Vorbereitung die beste ist? Um jedoch einen vollen Einblick zu erhalten darüber, in wie weit das katholische und altprotestantische System heiligend einwirken, dürfen wir wieder unser Augenmerk nicht auf ganze protestantische Bevölkerungen

richten (denn dieſen iſt durchſchnittlich, wie ſchon bemerkt, die Solafideslehre ganz unbekannt), ſondern auf gewiſſe engere Kreiſe, deren religiöſes Leben ſich ganz auf dem Boden der sola fides auferbaut. Da bieten ſich uns zunächſt die Reformatoren ſelbſt, die Entdecker und erſten Verkündiger dieſer Lehre, dar; wir erblicken einen Luther, entſchieden der beſte unter ſeinen Genoſſen, doch ein ungebändigter, leidenſchaftlichen Charakter, der ſich nie unter die Zucht des heiligen Geiſtes geſtellt hat, und deſſen religiöſe Entwicklung die abnormſte Miſchung überſpannter Scrupuloſität mit ſorgloſem ungebundenen Sichgehenlaſſen darbietet; dann einen Calvin, den Stifter der am wenigſten liebenswürdigen unter allen Formen des Chriſtenthums, voll finſterer Härte gegen ſeine Mitmenſchen, aber gegen ſich ſelbſt ſo nachſichtig, daß er ſich nicht ſcheute öffentlich zu erklären, er und ſeine Amtsbrüder könnten den Peſtkranken keinen geiſtlichen Beiſtand leiſten, da ihnen Gott den hierzu nöthigen moraliſchen Muth verſagt habe. Noch tief unter dieſen beiden ſteht der dritte große Reformator, Zwingli, dem ſelbſt die Sittlichkeit im niedrigſten Sinne des Wortes fehlte, und deſſen ſchmachvolle Sünden und noch ſchmachvollere Entſchuldigungen man bei Riffel oder Vilmar aufgeführt finden kann. Es iſt ſehr begreiflich, daß die Bewunderer ſolcher Charaktere mit ſo großem Eifer die Unheilbarkeit der menſchlichen Natur und die Unmöglichkeit wahrer Heiligkeit behaupten; denn eine Vergleichung dieſer Männer mit den Heiligen der Kirche würde die reinſte Satyre werden.

„Ein anderes Gebiet, das eine Beurtheilung beider Doctrinen nach ihren Früchten zuläßt, iſt das der Miſſionen, da die proteſtantiſchen Miſſionen eine faſt ausſchließliche Domäne des Pietismus ſind und durchaus auf Solafideprinzipien beruhen. Es iſt aber überflüſſig, hier die Entſagung, das Martyrium, die Heiligkeit, die mühſamen Arbeiten und dauerhaften Erfolge der katholiſchen Glaubensboten mit dem ganz entgegengeſetzten Bild zu contraſtiren, welches die Agenten der außerkirchlichen Geſellſchaften darbieten, da dies ſchon aufs beſte und vollſtändigſte in Marſhalls Christian Missions geſchehen iſt, einem Buch, das aus ſeinem ſpeziellen Gegenſtand einen ſelbſtſtändigen, ſchlagenden Beweis für die Wahrheit der katholiſchen Kirche geliefert hat. Beſchließen wir daher unſere Vergleichung mit einem flüchtigen Blick auf das weite Gebiet der chriſtlichen Charitas. Es iſt bekannt, mit welcher Leichtigkeit und in welch überreicher Menge

die katholische Kirche stets Herzen findet, bereit, sich aus übernatürlichen Beweggründen ganz dem Dienste Christi in seinen armen und leidenden Gliedern zu widmen, bekannt auch, mit welcher Aufopferung und Selbstverleugnung, die nur durch eine ganz besondere Gnade Gottes erklärbar ist, sie sich ihrer für die menschliche Natur so harten und kreuzigenden Aufgabe unterziehen. Ein nicht minder notorisches Factum ist es aber auch, daß der Versuch, diesen Wirkungen des heil. Geistes auf dem Gebiete der Kirche ähnliche dem Boden der Solafideslehre entsprossene gegenüberzustellen, sich im Großen und Ganzen (bei aller Anerkennung der Frömmigkeit und der guten Absichten, die Vielen der Betheiligten gewiß nicht abzusprechen sind) als ein Fehlversuch erwiesen hat, indem das Unternehmen nur eine geringe äußere Ausbreitung gewann, in seiner Wirksamkeit und Beliebtheit ebensowenig den entsprechenden katholischen Anstalten gleichkam und die Unbeständigkeit seiner Mitglieder fortwährend deren Mangel an Beruf bezeugte. Noch bezeichnender als alles dies ist aber, daß selbst jener schwache und erfolglose Versuch seinen Ursprung nicht einem reinen Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen verdankt, sondern vielmehr polemischer Gehässigkeit und Eifersucht eines Predigers in der Diaspora gegen die katholische Kirche, die er durch sein Unternehmen erfolgreicher bekämpfen zu können hoffte. Dieser scharfe Zug der Polemik und des Hasses gegen die Kirche liegt überhaupt der Werkthätigkeit des Solifidianismus nur allzu deutlich als treibendes Motiv zu Grunde; man will eben durch diese Thätigkeit nur theils beweisen, daß ihm gleiche oder höhere religiöse Lebenskraft einwohne als dem Katholicismus, theils letzteren direkt angreifen und in seinem Terrain beschränken. Ja wir müssen, um der Erscheinung noch tiefer auf den Grund zu kommen, hinzufügen, daß das pietistische Solafidethum überhaupt, wenn auch unbewußt, seine Wurzel in dem Verlangen hat, die katholische Kirche von einem protestirenden, aber zugleich positiven und fromm scheinenden Standpunkt aus intensiver und glühender hassen zu können, als dies von dem kühlen und toleranten Standpunkt der reinen Negation aus möglich ist. Daher finden wir, daß die Diaspora und die jetzt der Proselytenmacherei geöffneten altkatholischen Länder den dankbarsten Boden für die lutherische Rechtfertigungslehre bilden, während in compact protestantischen Ländern die Gebildeten fast ausnahmslos auf rationalistischem Standpunkt stehen, das eigentliche Volk aber, insoweit es vom Unglauben noch nicht berührt ist, ganz auf katholische

Weiſe der (vermeintlichen) kirchlichen Autorität glaubt und auch im Glaubensinhalt größtentheils unbewußt der katholiſchen Lehre folgt. Das allmählige Erlöſchen des alten Haſſes gegen die Kirche muß alſo mit Naturnothwendigkeit den Untergang des Solifidianismus herbeiführen, indem die Menſchheit ſich alsdann weigern wird, ein Syſtem noch länger zu unterſtützen, das nichts iſt als ein polemiſcher Kriegsruf, ſtets nur ſich ſelbſt wiederholend und dem verhaßten Gegner fluchend, aber unfruchtbar für die Förderung der wahren religiöſen und ethiſchen Intereſſen, und ſich dagegen der Kirche zuwenden wird, die ſtatt ſich fortwährend ſelbſt mit Worten zu affirmiren und ihren Zweck und Daſeinsgrund in einem Proteſt zu ſuchen, vielmehr ein reales Werk in der Welt vollbringt, indem ſie die Seelen aus ihrer Armſeligkeit zu erheben und zur Selbſtverleugnung, thätigen Liebe und Heiligkeit zu erziehen verſteht.

„Dieſe Erwägungen haben bereits die Bewegung hervorgerufen, welche ſeit einigen Jahren das Angeſicht Englands umgeſtaltet und vor der aller Solifidianismus mit unglaublicher Schnelligkeit verſchwindet; und wenn gegenwärtig in Deutſchland die abſolute Gleichgiltigkeit der Maſſen gegen alle theologiſchen Streitigkeiten des proteſtantiſchen Klerus noch ein letztes Bollwerk für die nominelle Aufrechterhaltung dieſer Lehre als gemeinſames Bekenntniß des deutſchen Proteſtantismus bildet, ſo wird ein Wiedererwachen des wahrhaft religiöſen, nur auf Förderung des Reiches Gottes gerichteten Sinnes bei uns ebenſo ſicher den Untergang der lutheriſchen Rechtfertigungslehre und die Rückbewegung zur Kirche zur Folge haben, als bei unſeren angelſächſiſchen Verwandten.

„Nachdem ich in dieſer vielleicht allzulang gewordenen Einſchaltung einige derjenigen Gründe berührt habe, welche meine Verwerfung der Solafideslehre nicht veranlaßten, ſondern mir nur nachträglich beſtätigten, kehre ich zum Ausgangspunkt zurück. Ich hatte mir alſo dieſe Lehre angeeignet oder vielmehr dieſelbe, ſobald ſie mir bekannt geworden war, auf Autorität hin ohne das geringſte Bedenken hingenommen. Während aber Vilmar und ſeine Anhänger behaupten, die Rechtfertigung könne ſich auch ohne eine abrupte, wahrnehmbare Kriſis vollziehen, faßte ich dieſelbe, ohne daß mir jedoch damals Vilmars entgegenſtehende Anſicht bekannt war, vom entſchieden pietiſtiſchen oder methodiſtiſchen Standpunkt auf, indem ich die bewußte Durchmachung eines Bußkampfes und der unmittelbar darauffolgenden unbedingten Gewißwerdung der Rechtfertigung durch das zugerechnete Verdienſt Chriſti für

unerläßlich hielt. Es ist klar, daß letztere Anschauung die allein richtige Consequenz der Solafideslehre ist; denn wenn die Rechtfertigung eben dadurch erlangt wird, daß man ihrer absolut gewiß wird, so ist sie auch ein Akt, der seiner Natur nach aufs bestimmteste in das Bewußtsein treten muß, und Vilmars entgegenstehende Meinung kann nur als ein vergeblicher Versuch betrachtet werden, Luthers Lehre mit dem sacramentalen System zu versöhnen. Nach dieser meiner damaligen religiösen Ueberzeugung richtete ich mich dann auch in der Praxis; mein ganzes Bestreben war während jener Jahre darauf gerichtet, zunächst eine rechte Höllenangst über meine Sündhaftigkeit und Verdammlichkeit in mir zu erwecken, um dieselbe dann durch die rechtfertigende Ergreifung des Verdienstes Christi zu überwinden und meiner Seligkeit gewiß zu werden. Bei diesem Versuche nun bildete ich mir zwar zuweilen auf längere oder kürzere Zeit ein, meinen Zweck erreicht zu haben; dann aber fürchtete ich wieder, der Bußkrampf möchte nicht radical genug oder die Rechtfertigungsergreifung nicht sicher und gewiß genug gewesen sein; und dann wieder besorgte ich, ich möchte wol zuvor wirklich die Gerechtigkeit Christi ergriffen, sie aber nachher wieder verloren haben und ängstigte mich sehr darüber; kurz ich bewegte mich stets um mich selbst in lauter krampfhaften, subjektiven Gefühlseindrücken, von denen ich die Entscheidung über mein Verhältniß zu Gott und mein dereinstiges ewiges Schicksal abhängig wähnte.

„Es konnte indessen nicht ausbleiben, daß meine damalige pietistisch-lutherische Richtung bald mit jenem Grundzug meines Charakters, den ich als den historischen Sinn bezeichnen kann, in Conflikt gerieth. Anfangs ohne, später mit klarem Bewußtsein, beseelte mich stets eine tiefe Ehrerbietung vor den Autoritäten in Familie, Staat und Kirche, eine ehrfürchtige Pietät gegen diejenigen Institute und geistigen Mächte, die sich im Laufe der Jahrhunderte aus ihrem eigenen innersten Wesen heraus wie unmerklich und unwillkürlich, ohne störendes fremdartiges Eingreifen entwickelt haben, eine Objectivität, die, statt räsonnirend abzuurtheilen, sich liebevoll in die Dinge versenkt, ihre Entwicklung verfolgt und ihre Berechtigung zu erkennen sucht, dagegen ein gründlicher Widerwille gegen alles revolutionäre Brechen mit der Vergangenheit, gegen das anmaßende und dummdreiste Geltendmachen der eigenen Individualität und deren zufälligen singulären, unreifen Einfälle und Idiosyncrasien gegenüber der Weisheit der Jahrhunderte und dem seit unvordenklicher Zeit zu Recht bestehenden, niemals künstlich gemachten,

ſondern organiſch gewordenen Bewußtſein der Geſammtheit. Es iſt klar, daß eine ſolche Weltanſchauung auf die Dauer ſowol mit dem rationaliſtiſchen, als dem pietiſtiſchen Proteſtantismus, die ja beide auf dem ſchärfſten Bruch mit der Vergangenheit beruhen, unverträglich iſt; ſie kann nur entweder, wenn man außer Acht läßt, daß der lebendige Gott der letzte Grund der wahren Autorität und ſein heiliger Geiſt das innerſte Agens einer vollkommen zuverläßigen kirchlichen Entwicklung ſein muß, zum Pantheismus, oder, wenn man dieſe übernatürlichen Wahrheiten feſthält, zur katholiſchen Kirche führen. Auf allen nicht direkt religiöſen Gebieten zog ich die Conſequenzen dieſer hiſtoriſchen Geſinnung ſchon ſehr früh, da ich ein ſogenanntes altkluges Kind war und meine freie Zeit von jeher gern mit dem Leſen aller möglichen, beſonders wiſſenſchaftlicher Bücher ausfüllte, wozu mir meines Vaters Bibliothek, ſowie die des Gymnaſiums, Gelegenheit in Fülle darbot. Schon im Jahre 1850 hatte ich mir mit Hilfe von Vilmars „heſſiſchem Volksfreund" eine ſehr beſtimmte politiſche Richtung des ſtrengſten Conſervatismus angeeignet, beruhend auf begeiſterter Verehrung für das monarchiſche Prinzip und altſtändiſche, auf organiſcher Gliederung und geſchichtlicher Entwicklung beruhende Inſtitutionen. Auf poetiſchem Gebiet zog mich die klare, ruhige Objectivität Göthes und Shakeſpeares (den ich von jeher für einen Katholiken gehalten habe), unter den claſſiſchen Dichtern beſonders Homer und Sophocles mächtig an, während Horaz und Schiller wegen ihrer Rhetorik und Mangel an Naturwahrheit mich kalt ließen. Ein nicht minder lebhaftes Intereſſe nahm ich an der Vergangenheit des deutſchen Volkes in Religion, Staatsleben, Sitte, Literatur und Sprache. Vilmars Schulgrammatik regte mich ſchon als Gymnaſiaſten an, mich eingehend mit der Geſchichte der deutſchen Sprache zu beſchäftigen, während ſeine begeiſternde Literaturgeſchichte mich auf die ältere deutſche Poeſie aufmerkſam machte, der ich einen ſolchen Eifer zuwandte, daß ich ſchon auf dem Gymnaſium faſt alle bedeutenderen altdeutſchen Dichtungen nebſt den Proſaſchriften der Myſtiker, die wichtigſten wiederholt, geleſen hatte. Dieſes Intereſſe für das deutſche Alterthum und die Literatur des Mittelalters trug, wenn gleich indirekt, das ſeinige dazu bei, eine religiöſe Umſtimmung in mir vorzubereiten, einmal dadurch, daß es mir die Tiefe, den Ernſt und die Innigkeit des religiöſen Lebens in jener durch Luthers alleinſeligmachendes „Evangelium" noch unerleuchteten Zeit vor Augen ſtellte, dann aber beſonders durch jenes Gefühl inniger Sym-

pathie mit unserer großen vorreformatorischen Vergangenheit, welches aus einer unbefangenen, liebevollen Beschäftigung mit derselben hervorgeht, aber für den consequenten Solafidegläubigen eine innerliche Unmöglichkeit ist. Denn ihm muß ja die Freude an dieser ganzen alten Herrlichkeit durch den Gedanken verleidet werden, daß sie auf dem festen Grunde einer Kirche ruhte, die von seinem religiösen Standpunkt für eine antichristliche Verfälschung, ja Vernichtung des seligmachenden Heilsweges ausgegeben wird. Er kann nicht in aufrichtiger Begeisterung auf das Mittelalter mit seinem kindlichen Glauben, seiner Ehrfurcht vor der Kirche Gottes und deren Priestern, seinem weltbeherrschenden Pabstthum und heiligen römischen Kaiserthum deutscher Nation, seinen ascetischen Mönchen und kreuzfahrenden Rittern, seiner im Dienst der Kirche stehenden Baukunst, Malerei und Dichtung hinblicken, sondern muß vielmehr diese Periode als den höchsten Triumph des Antichrists hassen und die entsetzlichen Secten, welche damals dies so wunderbar kunstvoll zusammengefügte Meisterwerk Gottes und der christlichen Welt zu zerstören strebten, als das der Wittenberger Sonne vorandämmernde Morgenroth begrüßen. So trugen also auch meine altdeutschen Liebhabereien dazu bei, mich dem Zauberkreise des lutherischen Rechtfertigungsdogmas zu entziehen; jedoch trat der unversöhnliche Conflikt dieses Dogmas mit allen Grundanschauungen meines historischen Standpunktes zuerst von einer anderen Seite her in mein Bewußtsein.

„Bis zu meinem siebzehnten Jahre war ich, wie schon bemerkt, streng lutherisch gesinnt; die hessische reformirte Landeskirche, der ich angehörte, hielt ich für eine dem Rechte nach lutherische Gemeinschaft. Sie war für mich die „Kirche", der ich mich zum Gehorsam verpflichtet glaubte, ohne mir die Frage vorzulegen, woher sie denn selbst ihre Autorität und Sendung erhalten habe. Ihre Heilslehre hielt ich für identisch mit der der heil. Schrift und der alten Kirche, besonders Augustins, und wenn ich auch zugab, daß im Mittelalter eine gewisse Verdunklung derselben eingetreten sei, so glaubte ich doch nach Vilmars Anleitung, daß sie allein namentlich den frommen Sinn des Deutschen wahrhaft befriedigen könne und daß das ganze religiöse Leben und Streben des Mittelalters ein Suchen nach dem klaren Ausdruck derselben gewesen, bis dieser endlich durch Luther wieder aufgefunden worden sei. In dieser Illusion wurde ich zuerst gestört durch die patristischen Schriften, die ich in der Bibliothek meines Vaters vorfand und eifrig las. Sie machten einen wunderbaren, unbeschreiblichen Eindruck

auf mich; ich konnte nicht umhin, den Contrast zwischen der ruhigen, unerschütterlichen Festigkeit, mit der die Kirchenväter an der Glaubensregel der apostolischen Ueberlieferung festhalten, und dem wilden, ein unsicheres Gewissen verrathenden Toben, wodurch die Reformatoren ihre Neuerungen aufzudrängen suchten, zu bemerken und unwillkürlich meine Sympathie den ersteren zuzuwenden. Einen um so tieferen Eindruck machte es nun auf mich, in der ganzen patristischen Literatur auch nicht das mindeste von dem lutherischen Heilsweg anzutreffen und überhaupt in ihr einer von der altprotestantischen grundverschiedenen religiösen Weltanschauung zu begegnen. Zur vollsten Klarheit über diesen Sachverhalt gelangte ich, als ich eines Tages die auf Seite 280 beginnende Stelle in dem herrlichen „Versuch zur Herstellung des historischen Standpunkts für die Kritik der neutestamentlichen Schriften" von Thiersch las und darin dieselben Reflexionen über den Gegensatz zwischen dem altkirchlichen und lutherischen Glaubensbewußtsein so scharf und präcis ausgesprochen fand. Von dieser Zeit an hörte ich auf Lutheraner zu sein. Denn statt mich nun, wie es Thiersch in jenem Buche noch versuchte, dabei zu beruhigen, daß uns diese Einsicht nur vor einem zu einseitigen Betonen der lutherischen Rechtfertigungslehre bewahren solle, sah ich augenblicklich ein, daß diese ganze Lehre dadurch zu einer unmöglichen und empörenden Absurdität werde. Denn wenn die Solafidedoctrin wahr ist, so kann der Mensch nur dadurch gerecht und selig werden, daß er sich aus den terrores incussi über seine Sündhaftigkeit durch Ergreifung des Verdienstes Christi mittelst absoluten Gewißwerdens seiner Rechtfertigung herausrettet. Da nun das ganze christliche Alterthum von diesem „Heilsweg" nichts weiß, derselbe aber, wie schon gezeigt ist, seiner Natur nach ein vollkommen bewußtes Durchmachen erfordert, so ergibt sich von selbst die Consequenz, daß alle die Märtyrer, Väter und Heiligen der Urkirche als Nichtgerechtfertigte den ewigen Höllenflammen überantwortet werden müßten. Dieser Gedanke erregte meine tiefste Entrüstung und ich sah mich genöthigt, weiter zu fragen: Wer und woher ist denn eigentlich dieser Luther, der sich anmaßte, den alten Heilsweg, auf dem die Christenheit anderthalb Jahrtausende hindurch heilig geworden ist und selig zu werden hoffte, als antichristlich zu verwerfen und aus seiner Privatauslegung der Bibel einen neuen, bis dahin vollständig unerhörten aufzustellen, der es wagte zu behaupten, daß von der Apostel Zeiten an bis auf ihn das „Evangelium" verloren und der „Himmel zugeschlossen gewesen sei, da ein

jeder, der sich der Papisten verdammten Zweifelsglauben habe gefallen lassen (d. h. wer nicht seiner Rechtfertigung absolut gewiß zu sein vermeinte), ohne Zweifel ewiglich verdammt sein müsse?“ Wäre seine Lehre wahr, so würde er weit größer sein als die Apostel, ja als Christus; denn während es dem eingebornen Sohne Gottes nicht gelungen wäre, durch sein eigenes Lehramt und das seiner Apostel die Kunde von dem allein wahren Weg zur ewigen Seligkeit auch nur der nächsten Generation einzuprägen und zu erhalten, während vielmehr trotz seiner Menschwerdung, trotz der Verheißung seines ewigen Beistandes für seine Kirche, trotz der Sendung des in alle Wahrheit führenden Parakleten diese von ihm gestiftete Kirche alsbald nach seiner Auffahrt zum Vater den wahren Heilsweg, das heißt die Möglichkeit selig zu werden verloren und einem diabolischen, antichristlichen Millennium verfallen wäre, würde erst mit Luther eine zweite und erfolgreichere Erlösung eingetreten sein, welche der Menschheit das Mittel zur Erlangung der Seligkeit, das ihnen der menschgewordene Gott unbegreiflicherweise bloß gezeigt hatte, nunmehr wirklich und auf die Dauer mitgetheilt hätte. Um so mehr mußte ich mich fragen: woher hat Luther Sendung und Vollmacht empfangen, die ihn berechtigt, seine Privatmeinung dem Gesammtbewußtsein der ganzen alten Kirche gegenüber geltend zu machen, die letztere als abgefallen und geistlich unwissend zu verschreien und seine Bibelauslegung als Wiederherstellung des ursprünglichen, verloren gegangenen Heilsweges anzupreisen? Als einzige Antwort fand ich bei ihm, ein jeder Neuerer dürfe sich als von Gott gesandt betrachten, wenn er seiner neuen Lehre so gewiß sei, daß er den alten Kirchenglauben, der ihr entgegenstehe, zu verdammen den Muth habe. Nach seinem eigenen Geständniß beruhte also seine Berechtigung, der ganzen alten Kirche seligmachende Erkenntniß abzusprechen, nur auf dem Besitz kräftiger Lungen und eines unbeschränkten Maßes jener agitatorischen Dreistigkeit, die sich mit rücksichtsloser Ungenirtheit über Geschichte, Ueberlieferung und Autorität hinwegsetzend die eigenen Einfälle für das unfehlbare Maß aller Dinge hält. Als mir so das Dilemma klar wurde, entweder Luthers Rechtfertigungslehre aufzugeben oder die Kirchenväter und ihre heiligen Zeitgenossen als verdammt zu betrachten, da erst kam jener conservative, historische Grundzug meines Charakters auch auf religiösem Gebiet zur Geltung und meine ganze Seele antwortete: „Fort mit dem revolutionären Demagogen, der es wagt, fünfzehn christlichen Jahrhunderten die seligmachende Heilserkenntniß abzusprechen, an die

Stelle der ökumenischen Glaubensregel seine individuellen Träumereien, ein Gemisch seiner Hypochondrie und seiner Bequemlichkeitsliebe, zu setzen, und gegen alles, was bis dahin der gesammten Christenheit heilig war, die Sprache eines Energumenen zu führen." Ich weigerte mich seitdem entschieden, die Schöpfung und die Incarnation als das Piedestal zu betrachten, auf dem sich in thronender Majestät die Statue des Wittenberger Mönches als des letzten und wahren Messias erhebt.

„Nachdem mir die Nichtexistenz der lutherischen Rechtfertigungslehre in der alten Kirche klar geworden war, erkannte ich auch, daß sie ebensowenig in den paulinischen Briefen zu finden ist und daß der entgegengesetzte Schein nur eine Wirkung ist theils der tendenziösen Uebersetzung Luthers, theils der unwillkürlichen Ideenassociation zwischen den Worten der Bibel und den des sie angeblich erklärenden protestantischen Religionsunterichts, wodurch den Ausdrücken des heiligen Paulus die Bedeutung der gleichlautenden termini technici des Solifidianismus stillschweigend untergeschoben wird, theils endlich jenes Mangels an geschichtlichem Sinn, der die Bibel ähnlich erklärend, wie die Muhammedaner den Koran, nur die einzelnen „Verse" und Worte aus dem Zusammenhang herausgreift und nach einer willkürlich ersonnenen vorgefaßten Lieblingsmeinung und mit Beziehung auf moderne Controversen, an die damals kein Mensch dachte, „auslegt," ohne auch nur daran zu denken, ob jene Worte in ihrem Context, zufolge ihrer speziellen Veranlassung, unter Berücksichtigung der Zeitverhältnisse und der damals sich bekämpfenden Gegensätze auch nur möglicherweise das besagen können, was ihnen von den Auslegern, deren Religion mit dem Jahr 1517 beginnt, unterlegt wird. Wenn der große Völkerapostel seinen judaistischen Gegnern, deren ganzes Christenthum nur in der Anerkennung Jesu als des Messias bestand und die aus eigenen Kräften durch Erfüllung des mosaischen Gesetzes die Seligkeit zu erlangen vermeinten, im Römer- und Galaterbrief nachweist, daß kein Mensch aus eigener Kraft etwas übernatürlich Gutes und zur ewigen Seligkeit Verhelfendes vollbringen kann, sondern daß die einzige Möglichkeit der Errettung für alle, für die Juden sowol als die Heiden, in der unverdienten Gnade der Rechtfertigung besteht, die uns Christus durch sein erlösendes Leiden erworben hat und die uns Gott um Christi willen mittheilt, so machte Luther hieraus ganz willkürlich einen Protest gegen die rechtfertigende und verdienstliche Eigenschaft derjenigen guten Werke, welche aus dem wiedergebornen und vom heiligen Geiste erfüllten Willen

des durch Jeſus Chriſtus Gerechtfertigten hervorgehen und Wirkungen der heiligmachenden Gnade ſind, während doch aus dem Gedankenzuſammenhang des Apoſtels aufs klarſte erhellt, daß er von den guten Werken des Gerechtfertigten weder redet noch reden kann. Wenn der heilige Paulus ferner das übernatürliche Leben, deſſen Mittheilung dem Einzelnen die durch Chriſtus für die ganze Menſchheit verdiente Erlöſung zueignet, mit dem Namen „Glaube" bezeichnet, weil der Glaube an die Offenbarungsthatſachen und beſonders die Erlöſung durch Chriſtus die Grundlage der Rechtfertigung und als lebendiger, durch die Liebe belebter und zum Prinzip der Heiligung gewordener Glaube in der That mit der Rechtfertigung (im ſubjektiven Sinne) vollkommen identiſch iſt, ſo kann nur der hierin eine Beſtätigung der lutheriſchen Solafideslehre finden, der dem pauliniſchen Glauben unberechtigterweiſe und gegen die deutlichſten Ausſprüche des Apoſtels die Bedeutung des lutheriſchen Glaubens, das heißt der abſoluten Gewißwerdung der zugerechneten Gerechtigkeit, unterſchiebt. Wenn endlich aus dem ſiebten Kapitel des Römerbriefs die empörende Lehre gefolgert werden ſollte, daß ſelbſt die Gnade Gottes den Menſchen nicht innerlich umwandeln könne und auch der Gerechtfertigte noch immer „verkauft unter die Sünde" und zum Sündigen fortwährend gezwungen bleibe, ſo iſt es auch nur bei der oberflächlichſten Betrachtung einleuchtend, daß dieſe Verläumdung des Apoſtels und Beſchönigung der eigenen ſittlichen Trägheit auf einer Verdrehung jener Worte beruht, in denen der heilige Paulus ſeinen Seelenzuſtand *vor* ſeiner Bekehrung ſchildert und welche demnach nicht die katholiſche Lehre von der heiligmachenden Gnade, ſondern die lutheriſche von der abſoluten Verdorbenheit der menſchlichen Natur widerlegen. Bei dieſer ganzen Berufung auf die falſch ausgelegten pauliniſchen Briefe ſtieß mich, abgeſehen von der entſetzlichen Verachtung des heiligen Jakobus, deſſen ausdrücklicher Verwerfung des „allein durch den Glauben" zum Trotz Luther ein „doch allein" in den Römerbrief hinein — corrigirte, beſonders noch dies ab, daß ſie einerſeits vorausſetzte, Chriſtus ſelbſt habe der Menſchheit nicht ſo klar und deutlich den einzigen Weg zur Seligkeit verkündigt als der Apoſtel, andererſeits ſelbſt dieſer ſei von ſeinen Zeitgenoſſen und Nachfolgern ſo ſchlecht verſtanden worden, daß die Kirche anderthalb Jahrtauſende hindurch die Frage: „was muß ich thun, um ſelig zu werden?" falſch beantwortet und die ewige Wahrheit erſt am Schluſſe dieſer langen Periode, um mit Tertullian zu reden, einen Häreſiarchen

als Befreier erhalten hätte. Nach dieser monströsen Ansicht würde Paulus über Christus unsern Herrn, Luther aber hoch über beide zu stellen sein.

„Außer der Unvereinbarkeit des lutherischen Rechtfertigungsdogmas mit der historischen Continuität der Kirche und der im richtigen Zusammenhang aufgefaßten heiligen Schrift fiel mir noch besonders der vernichtende Einfluß dieser Lehre auf die Analogie und Proportion der Glaubensregel auf. Ich meine damit jene Eigenschaft des Fiducialdogmas, wodurch es in dem Geiste seiner Anhänger das Bewußtsein für die Bedeutung und den Werth der anderen Glaubenswahrheiten, sowie der vom Heiland eingesetzten sacramentalen Handlungen abschwächt und ganz austilgt, um unter allen Wahrheiten und Heilsmitteln der christlichen Offenbarung als das einzige wesentliche zu gelten. Recht gut drückt dies Schwarz, einer der geistreichsten Wortführer des rationalistischen Protestantismus, so aus: das Solafide ist ein strenger und eifriger Grundsatz, der keine anderen Dogmen, namentlich auch kein sacramentales System neben sich duldet. Das Faktum ist unleugbar bezeugt nicht nur im großen durch die überall eingetretene Weiterbildung des Solifidianismus zum Rationalismus, sondern auch in einzelnen durch die kalte Gleichgiltigkeit, mit der die Fiducialgläubigen den christlichen Grundwahrheiten gegenüberstehen, während sie von dem glühendsten Eifer für ihre Rechtfertigungslehre durchdrungen sind und mit Krummacher als das einzige Heilmittel für unsere Zeit verlangen, „daß die Rechtfertigungslehrposaune einen deutlichen Ton von sich gebe." Der Grund dieser Erscheinung liegt zunächst in dem schon hervorgehobenen, rein polemischen Charakter des Protestantismus, wodurch er gezwungen wird, die Lehre, um deren willen er sich von der verhaßten katholischen Kirche getrennt hat, zu seinem Lieblingsthema zu erheben, alle anderen Lehren aber, namentlich die ihm mit der Kirche gemeinschaftlichen, verhältnißmäßig gering zu schätzen. Es ist dies jene Gesinnung glühendsten Hasses gegen Rom, die Stahl in einem allzu edlen Bild mit der Stellung des borgheſischen Fechters verglich, eine Gesinnung, die sich noch jüngst z. B. in schmählichen Schimpfreden gegen den hochwürdigsten Herrn Bischof von Paderborn und auf der letzten bayerischen „Synode" in der Bezeichnung des heiligen Vaters als eines Narren kundgab (nicht erzitternd, die Majestäten zu lästern), die aber dadurch am deutlichsten den sie ausschließlich beseelenden Ingrimm gegen die rechtmäßige Autorität und ihre Gleichgiltigkeit selbst gegen diejeni-

gen christlichen Wahrheiten, die sie noch zu bekennen vorgibt, an den Tag legt, daß sie dem entschiedensten Rationalismus in ihrer eigenen „Kirche" Gleichberechtigung zugesteht, während sie unermüdlichen Kampf gegen die katholische Kirche für Pflicht erklärt und mit allen Mitteln betreibt. Ein anderer Grund dieser Gleichgiltigkeit gegen die mit der Kirche gemeinschaftlichen Lehren, wie gegen die Sacramente, liegt jedoch im Wesen der protestantischen Justificationslehre selbst begründet. Denn wenn der Glaube nicht mehr als demüthige Annahme aller von Gott geoffenbarten Wahrheit, sondern nur als absolute Gewißheit der Sündenvergebung und Rechtfertigung aufgefaßt wird, so bleibt der Spezialglaube, das heißt jene feste Einbildung gerechtfertigt zu sein, das einzige zur Seligkeit nothwendige Dogma; alle anderen müssen, da sie in keiner Beziehung zur Erlangung des ewigen Lebens stehen, als durchaus unwesentlich betrachtet werden. Nicht minder müssen die Sacramente vor dem Fiducialglauben in den Hintergrund treten; denn da nur dieser Akt des Ergreifens des Verdienstes Christi dem Sünder Vergebung und Rechtfertigung erwirken kann, so bleibt für die Sacramente höchstens nichts anderes übrig, als ihn ziemlich überflüssiger Weise an seinen Gnadenstand zu erinnern. Die lutherische Annahme einer Wiedergeburt in der heil. Taufe steht im schreiendsten Widerspruch mit der lutherischen Gnadenlehre; consequent ist hier nur die reformirte Lehre, die aus der Taufe eine bedeutungslose Ceremonie macht. Das Bußsacrament fiel ganz weg, nicht nur weil es jenem dem natürlichen Menschen so widerwärtigen Systeme angehört, nach welchem die Kirche ihre Kinder zu stetem Fortschritt in der Heiligung disciplinirt, sondern auch zur größeren Ehre der Solafides, indem jetzt die Todsünden des Wiedergeborenen viel einfacher nach lutherischer Auffassung durch Erneuerung des rechtfertigenden Gewißwerdungsaktes gesühnt werden, nach calvinistischer aber überhaupt nur eine Verdunkelung, keine Aufhebung des Gnadenstandes bewirken. Die heil. Eucharistie kann schon wegen der niedrigen Ansicht der Reformatoren von der Heiligung nicht jene hohe Bedeutung erhalten, wie in der katholischen Kirche, wo der unter den sacramentalen Hüllen dem irdischen Auge verborgene Heiland sich zu seinen Dienern herabläßt, um ihnen mit sich selbst alle die übernatürlichen Gaben und Gnaden mitzutheilen, deren Möglichkeit sogar von jenen bestritten wird. Auch liegt es nicht in den Neigungen der reformatorischen Gemeinschaften viel Gewicht auf das von ihnen Abendmahl genannte Sacrament zu legen; denn alles andere

mußte ja in den Hintergrund gedrängt, grau in grau gemalt werden, damit sich ihr Rechtfertigungsdogma um so glänzender dagegen abhebe, jenes vielgeliebte Controversdogma, das ihnen den Vorwand darbot, sich der lästigen Zucht der Kirche zu entziehen. Aus demselben Grund wurden zwei weitere Vehikel sacramentaler Gnade, die letzte Oelung und die Firmung, ganz beseitigt, obgleich doch im Neuen Testament die erstere ausdrücklich vorgeschrieben, die letztere sogar als eine der sechs ersten Elementarlehren des Christenthums bezeichnet wird. Denn wenn auch die Lutheraner später wieder einen sogenannten Confirmationsritus eingeführt haben, so betrachten sie denselben doch nur als eine willkürlich von den landeskirchlichen Behörden angeordnete Ceremonie, nicht aber als eine obligatorische, von Gott vorgeschriebene und zum Bestand der Kirche wesentliche Handlung. So wenig Achtung erweisen sie selbst den klarsten Aussprüchen der heil. Schrift, wenn es gilt im Interesse des Fiducialglaubens den sacramentalen Charakter des Christenthums zu zerstören.

„Nachdem ich so entschieden mit der protestantischen Rechtfertigungslehre gebrochen hatte, wird sich vielleicht mancher darüber wundern, daß ich gleichwol, als ich zu Ostern 1857 das Gymnasium verließ und meine akademischen Studien an der Universität Marburg begann, außer Philologie auch protestantische Theologie zu meinem Studium erwählte. Aber da die Anhänger dieser Lehre innerhalb des Protestantismus selbst nur gleichsam eine kleine, fast verschwindende Secte bilden, da die Nichtannahme derselben keineswegs als Grund zum Ausschluß aus der Gemeinschaft oder auch nur dem Lehramt des Protestantismus betrachtet wird, und da selbst bei meinen strenglutherischen theologischen Freunden von der Verbindung Wingolf und sonst die Solafidedoctrin weit weniger in den Vordergrund gestellt wurde als die durch Vilmar zur Geltung gebrachten anticalviniſtischen und katholisirenden Sacraments- und Kirchenlehren, so konnte mich nicht der geringste Skrupel abhalten, auf dem Boden der protestantischen Theologie, wenn auch mit Luthers Heilslehre nicht einverstanden, nach der ewigen Wahrheit zu suchen, die mir stets als das einzige letzte Ziel, nach dem zu streben eines unsterblichen Wesens würdig ist, erschien. Ich war damals noch nicht im entferntesten weder geneigt noch befähigt, zur katholischen Kirche zurückzukehren. Der nächste Grund dieser Unfähigkeit lag darin, daß ich mir die Prinzipienfrage über die unfehlbare Autorität der von Christus gestifteten Kirche nicht

ſcharf und klar genug ſtellte, und daher, ſtatt durch Anerkennung dieſes für den aufrichtigen, demüthigen Sucher unverkennbaren, evidenten Erkenntnißprinzips ein für allemal alles, was die Kirche lehrt, als von Gott geoffenbart und folglich unfehlbar wahr, als testimonia Domini credibilia nimis hinzunehmen und zu glauben, mich vielmehr mit der Unterſuchung der einzelnen Dogmen beſchäftigte und auf dieſem weitläufigen Gebiet dann eine Anzahl Schwierigkeiten vorfand, die mir damals unwiderlegbar ſchienen und daher zwiſchen der Kirche und mir ebenſoviele unüberſteigliche Schranken errichteten. Der tiefere Grund aber und die wahre Urſache jener mangelhaften Auffaſſung der religiöſen Lebensfrage lag ſicher darin, daß ich dieſelbe in jener Zeit der Unentſchloſſenheit zu ausſchließlich von der intellectuellen Seite betrachtete, ſtatt vor allem durch anhaltendes, demüthiges Gebet die Leitung des heiligen Geiſtes anzuflehen, ſo daß mir Gott in ſeiner Gerechtigkeit zur Strafe für die ſchlechte Verwerthung der bisher empfangenen Gnaden keine weiterführende Erleuchtung zu Theil werden ließ. Aus dieſem Grunde konnte ich damals das nicht einſehen, was mir jetzt ebenſo einleuchtend und unumſtößlich iſt, als die Sätze der Mathematik oder meine eigene Exiſtenz.

„Ich ſagte ſoeben, daß ich mir die Nothwendigkeit einer unfehlbaren, von Chriſtus eingeſetzten Autorität, der die Bewahrung und Verkündigung der göttlichen Offenbarung anvertraut iſt, nicht klar machte. In unklarer Weiſe war allerdings dies Prinzip ſchon in jener meiner Geiſtesrichtung enthalten, die ich als hiſtoriſchen Sinn bezeichnet habe. Denn derſelbe gründete ſich doch in ſeiner Anwendung auf die Kirche mehr oder weniger bewußt darauf, daß die von Chriſtus ausgehende Geſammtkirche in ihrer continuirlichen geſchichtlichen Entwicklung die in ihr niedergelegte und lebende Wahrheit ſtets getreuer und zuverläſſiger in ſich bewahrt, als ein einzelner Empörer, der, eigenem Dünken und Dünkel vertrauend, dem traditionellen Bewußtſein der Kirchen widerſpricht und eine neue, von ihm ſelbſt ausgehende Entwicklungsreihe eröffnet, ſowie, daß es Gottes unwürdig ſei, eine Kirche ſelbſt zu ſtiften, nur um ſie alsbald den dämoniſchen Mächten verfallen zu laſſen und dann nach 1500 Jahren einen Wiederherſteller oder vielmehr erſten wirklichen Begründer ſeines mißglückten Werkes, freilich ohne jede Beglaubigung, auszuſchicken. Indeſſen wenn auch dieſe Erwägungen mich conſequenterweiſe zur Einſicht in die Wahrheit und Unfehlbarkeit der katholiſchen Kirche hätte führen müſſen, ſo reichten ſie doch dazu

nicht aus, weil ſie zu ausſchließlich mit meinen allgemeinen Sympathien für rechtmäßige Autorität und ehrwürdiges Alterthum, ſowie meinen Antipathien gegen dreiſtes Beſſerwiſſenwollen revolutionärer Neuerer zuſammenhingen und nicht ſcharf genug den in Bezug auf die Kirche allentſcheidenden übernatürlichen Standpunkt klar ſtellten und feſthielten, nämlich die Frage: wohin muß ich mich wenden, um die von Chriſtus der Menſchheit verkündigte ſeligmachende Wahrheit ſicher und unverfälſcht zu erhalten? Es war alſo nicht ein klarer Einblick in die abſolute Nothwendigkeit einer unfehlbaren, von Gott eingeſetzten kirchlichen Autorität für den übernatürlichen Glauben, was mich dem Lutherthum entfremdete, ſondern Entrüſtung über deſſen rückſichtsloſe Invectiven gegen das chriſtliche Alterthum und über deſſen Behauptung, die Kirche habe ſchon ſo bald nach ihrer Gründung das wichtigſte, weil allein zur Seligkeit verhelfende Dogma vergeſſen. Die Möglichkeit, daß die Kirche je auf dieſe Weiſe ſich ſelbſt verlieren und dem Antichriſtenthum anheimfallen könne, war für mich allerdings völlig ausgeſchloſſen; aber zu einem correcten Glauben an ihre Unfehlbarkeit konnte ich mich noch mehrere Jahre hindurch nicht erheben. Denn ſtatt das in Schrift und Tradition ausgeprägte Geſammtbewußtſein der Kirche vor allem in der lebendigen Autorität des unfehlbaren Lehramtes zu ſuchen, trennte ich es ganz auf proteſtantiſche Art von dem letzteren, indem ich mir vermittelſt meines Privaturtheils aus der heiligen Schrift und den Kirchenvätern eine richtige Vorſtellung von dem wahren Katholizismus und dem muſtergiltigen Alterthum herzuſtellen ſuchte, alſo eine Art Proteſtantismus mit Ehrfurcht vor dem patriſtiſchen Zeitalter und ohne Sympathie für die Reformatoren, oder einen vermeintlichen Katholizismus ohne Gemeinſchaft mit der lebenden Kirche und in erträumter Uebereinſtimmung mit einer längſt vergangenen Periode derſelben. So befand ich mich lange in der unhaltbaren, höchſt bedenklichen und gefährlichen Poſition eines, deſſen religiöſe Ueberzeugungen weder auf einer wahren, noch auf einer vermeintlichen Autorität feſt gegründet waren; denn während ich die größte Devotion vor der alten Kirche hatte, betrachtete ich ſchon die mittelalterliche mit etwas gemiſchteren Gefühlen, obgleich ich anerkannte, daß ſie im großen und ganzen die evangeliſche Wahrheit rein bewahrt habe, und die im Proteſtantismus ſo häufige maßloſe Verleumdung des Mittelalters für eine freche Verletzung der ſchuldigen Pietät hielt; und obgleich ich den Glaubensdekreten eines Luther oder Calvin für keinen Zollbreit weiter

Autorität einräumte, als die von ihnen beigebrachten Gründe reichten, so war ich doch ebenso weit entfernt, mich unbedingt der Autorität der lebenden katholischen Kirche zu unterwerfen, gegen die ich noch mehr Bedenken als gegen die mittelalterliche hegte. Da ich, wie gesagt, die Frage nach der wahren, von Christus eingesetzten Autorität nicht in Vordergrund stellte, so war es möglich, daß ich, statt mich an diese Prinzipienfrage zu halten, durch einzelne Schwierigkeiten beeinflußt wurde, die mir so gewichtig vorkamen, daß mir die Ansprüche der Kirche auf meinen unbedingten Gehorsam gar nicht discutirbar erschienen, bevor nicht diese Einzelbedenken eine vollkommen befriedigende Lösung gefunden haben würden. Diese Schwierigkeiten waren theilweise sehr eigenthümlicher Art, während mir manches, was sonst den Stein des Anstoßes zu bilden pflegt, wie z. B. die Lehre von der Transsubstantiation, meines Wissens nie die geringste Unruhe bereitet hat. Meine Bedenken beruhten vielmehr entweder auf Vorurtheilen gegen das innere religiöse Leben und das praktische System der gegenwärtigen katholischen Kirche oder auf den vermeintlichen Lücken und Widersprüchen in dem traditionellen Beweise für mehrere kirchliche Dogmen und Institutionen, oder endlich auf den Consequenzen der negativen Bibelkritik.

„Was den ersten Punkt betrifft, so habe ich bereits früher bemerkt, wie tief auch mir damals noch die unter Protestanten so häufige Vorstellung von der moralischen Inferiorität der Katholiken eingeprägt war; so lange ich nun das angebliche Faktum für wahr hielt, schloß ich, daß eine constant sich gleich bleibende Wirkung auch eine in der Sache selbst begründete Ursache haben müsse und glaubte diese darin zu finden, daß, wenn auch nicht im eigentlichen Dogma, so doch in dessen Auffassung, Anwendung und Bethätigung im Leben die katholische Kirche der Gegenwart eine tiefe Verdunklung des christlichen Heilsweges und der wahren Prinzipien lebendiger Frömmigkeit erlitten habe. Ich bildete mir allen Ernstes ein, die Katholiken nähmen keinen specifischen Unterschied zwischen dem Zustand des Gerechtfertigten und des nicht Gerechtfertigten an, sondern huldigten einem krassen, religiös-sittlichen Atomismus, indem sie die Stellung des Menschen zu Gott und sein Endschicksal von der größeren oder geringeren Anzahl seiner ganz außer Zusammenhang mit seiner Herzensgesinnung betrachteten guten oder bösen Werke abhängig machten. Die Erkenntniß von der Schwere der Sünde glaubte ich durch die Art, wie zwischen Tod- und läßlicher Sünde unterschieden wird, gefährdet; die Einsicht in die Noth-

wendigkeit einer gründlichen Bekehrung und eines neuen Lebens als des unumgänglichen, ja gewissermaßen einzigen Postulats aller wahren Religion, schien mir dadurch verdunkelt, daß die Aufmerksamkeit des Gläubigen mit weit größerem Eifer auf einzelne Uebungen und Devotionen, wie auf ein Surrogat für jene den ganzen Menschen heiligende Umwandlung gelenkt werde, so daß ich in dieser Beziehung selbst Luthers Toben einen Gran von Berechtigung zugestand. Als eine Folge dieser in meiner Einbildung feststehenden verkehrten Auffassung der Heilslehre bei den Katholiken betrachtete ich dann das faktische religiöse Leben derselben, das ich mir theils nach allgemein protestantischen, theils nach speziell pietistischen Traditionen ohne geistliche Erkenntniß und ernstliches Ringen nach der Seligkeit dachte und für eine Veräußerlichung der Religion aus einer Angelegenheit des Gewissens und einer Umwandlung der ganzen Persönlichkeit zu einer Menge äußerlicher Observanzen, Vorschriften und einzelner guten Werke ohne Rücksicht auf die geheiligte Gesinnung hielt. Diese vermeintlichen Uebelstände innerhalb der katholischen Kirche betrachtete ich jedoch, wie gesagt, nur als eine faktisch in weitem Umfange herrschende Verkehrung und Trübung der wahren Lehre, empfand auch keine polemische Freude darüber, sondern es ärgerte mich eher, daß durch solche Veräußerlichung und Atomisirung des inneren Lebens dem hochmüthigen Solifidianismus ein Vorwand geboten werde, sich seiner Superiorität über die altchristliche Heilslehre zu rühmen. Alle diese wunderlichen und lächerlichen Vorurtheile, nach denen ich über die katholische Auffassung und Bethätigung der Heilswahrheiten aburtheilte, wie der Blinde über die Farben, waren nur dadurch erklärlich, daß ich zwar mit der patristischen Periode ziemlich vertraut war, von der katholischen Kirche der Gegenwart aber weder aus dem Leben, noch aus Schriften eine irgend ausreichende Kenntniß hatte. In Marburg besteht zwar eine katholische Kirche, deren in der ganzen Stadt hochgeachteter Pfarrer, Herr Will, nur seinem heiligen Berufe lebt; ich pflegte ihn schon als Gymnasiast stets achtungsvollst zu begrüßen, seine Kirche habe ich aber in dieser ganzen Zeit nur einmal besucht, als ich bei Herrn Professor Heppe christliche Archäologie hörte und derselbe uns an den Marburger Kirchen die verschiedenen Phasen des gothischen Baustiles erklärte. In Halle nahm ich wol ein- oder zweimal an dem katholischen Gottesdienste Theil; da ich aber von dem Inhalt und der Bedeutung des heil. Meßopfers noch zu wenig wußte, so konnte ich

dem Gange der Handlung nicht folgen und verließ den Saal ohne einen beſtimmten Eindruck empfangen zu haben. Am Gymnaſium hatte ich mehrere katholiſche Mitſchüler, deren Frömmigkeit und Gewiſſenhaftigkeit nicht ohne Eindruck auf mich blieb; als Student war ich befreundet mit einem katholiſchen Mediziner, jetzt Dr. Raabe, und mein Umgang mit ihm trug nicht wenig dazu bei, jene meine lächerlichen Vorurtheile über Theorie und Praxis des religiöſen Lebens in der jetzigen katholiſchen Kirche allmählig zu beſeitigen. Wenn ich noch einer ſehr ehrenwerthen und frommen katholiſchen Familie gedenke, mit der die unſrige viel verkehrte, ſo habe ich alles aufgezählt, wodurch nach dieſer Seite hin meine Anſichten über die praktiſche Wirkſamkeit des katholiſchen Syſtems berichtigt werden konnten. Unter neueren religiöſen Schriften lernte ich zuerſt die von Alban Stolz kennen, die ich natürlich mit Begeiſterung las, ohne jedoch dadurch viel für eine beſſere Würdigung des inneren Lebens in der katholiſchen Kirche gewonnen zu haben, da ſich die Proteſtanten wegen Alban Stolz, der ihnen nicht ganz unbekannt geblieben iſt, mit der ſeltſamen Behauptung beruhigen, er werde von den „eigentlichen“ Katholiken mißtrauiſch angeſehen und ſtehe perſöhnlich mehr auf „evangeliſchem“ als katholiſchem Standpunkt. Später ſah ich jedoch gelegentlich einige viel gebrauchte Erbauungsbücher, die von den anerkannt Ultramontanſten der Ultramontanen, wie dem heil. Alphons von Liguori, ja ſogar — horribile dictu — von Jeſuiten verfaßt waren, die doch als die ärgſten „Materialiſirer, Atomiſirer und Formaliſirer“ des religiöſen Lebens verſchrieen ſind. Wie groß war mein Erſtaunen, als ich in dieſen Büchern eine Tiefe, Innigkeit und Intenſität lebendiger, ſubjektiver Frömmigkeit fand, von der ich bisher keine Ahnung hatte und die auf proteſtantiſchem Boden ebenſo wenig vorhanden, als auch nur denkbar iſt. Ich behaupte kühn, daß, wer einmal die Aſcetik der katholiſchen Kirche in den Gebeten, Meditationen und Anleitungen ihrer bewährten Geiſtesmänner kennen gelernt hat, nie wieder bona fide zu dem Pabulum der fiducialgläubigen Erbauungsliteratur zurückkehren kann. Der Unterſchied iſt zu immens. Schon in der Form macht die erkünſtelte, der Ausdrucksweiſe des 16. Jahrhunderts nachgeahmte „Glaubensſprache“ der letzteren den Eindruck des Unreellen, während erſtere ſich einer zwar edlen, aber einfachen und naturgemäßen Redeweiſe bedienen. Dieſer Unterſchied hängt aber aufs innigſte mit der Verſchiedenheit in dem Inhalt und dem Geiſte der beiderſeitigen Literatur zuſammen. Den Geiſtesmännern

der Kirche merkt man gleich an, daß ſie eine, ich möchte ſagen, methodiſche Schule des inneren Lebens durchgemacht haben; ſie haben ſich durch muthige Uebung der Selbſtverleugnung und Abtödtung von der ungeordneten Neigung zu allem dem, was nicht Gott iſt, frei gemacht; ſie haben die ewigen Heilswahrheiten und Heilsthatſachen in allen ihren Beziehungen erforſcht und betrachtet, und die daraus ſich ergebenden Motive, Warnungen und Aufforderungen auf ihren eigenen Seelenzuſtand angewandt, ſie haben endlich auf Grund der ſo erworbenen Einſicht ſich durch das Gebet und den Empfang der heil. Sakramente immer inniger mit der göttlichen Liebe vereinigt und das Bild des allerheiligſten Erlöſers immer deutlicher in ſich ausgeprägt. Daher reden ſie auch über göttliche Dinge in einer ſo klaren und präciſen Weiſe; bei dem, was ſie ſagen, haben ſie immer etwas beſtimmtes im Auge und treffen es; ſie haben Gewalt über die Herzen der Hörer oder Leſer und reißen deren Einſicht und Willen unwillkürlich mit ſich fort. Denn dieſe fühlen gleich, daß das keine leeren, ins Blaue hinein geredeten, nur die Luft peitſchenden Worte ſind, ſondern daß hier einer von Dingen ſpricht, die er innerlich geſehen, erlebt und erfahren hat, mit denen er aufs vollkommenſte vertraut und von deren Realität er auf das innigſte überzeugt iſt. Und gleichwie ſich die ernſte geiſtliche Disciplinirung der Verſtandeskräfte durch die kirchliche Asceſe in dieſer Klarheit und Schärfe der Gedanken zu erkennen gibt, die ſich nur um Realität, nicht um Phraſen bewegen, ſo verräth ſich das übernatürliche Leben in Gott durch jene ergreifende Wärme und Innigkeit, mit der von den Heilswahrheiten und Heilsthatſachen, z. B. von dem erlöſenden Leiden Jeſu Chriſti oder von dem heil. Altarsſakrament geredet wird, und welche einem Proteſtanten unnatürlich und übertrieben vorkommen muß, weil ſeine Auffaſſungsweiſe des Chriſtenthums, ſelbſt in ihrer höchſten Form, ihn nicht dazu anleiten kann, in dieſen Myſterien zu leben, aus ihnen Gnade um Gnade zu ſchöpfen und daher in ſo zarter, liebevoller, ergreifender Weiſe von ihnen zu reden. Dieſe innige Subjektivität der katholiſchen Frömmigkeit iſt übrigens nur eine Folge der feſten Objektivität, mit der ſie auf der Autorität der unfehlbaren, von Gott eingeſetzten Kirche, der ganzen geoffenbarten Wahrheit und dem ſakramentalen Syſtem ruht. Das Bewußtſein, daß ſein Glaube nicht auf den Sand individueller Bibelauslegung oder ſchwankender Gefühle, ſondern auf den Felſengrund der Kirche begründet iſt, an die uns Chriſtus ſelbſt gewieſen hat, verleiht dem Glauben des Katholiken vollkommene Gewißheit

und daher größere Energie und mehr Einwirkung auf das Leben. Während der Protestant nur auf ein einziges und zwar falsches Dogma, das des Fiducialglaubens, irgend welches Gewicht legt, achtet der Katholik alle göttlich geoffenbarten Wahrheiten hoch und entnimmt aus allen die stärksten Motive zur Liebe Gottes und zur Heiligung. Das mächtigste Hilfsmittel zum Fortschritt im geistlichen Leben sind dem Katholiken aber die heil. Sacramente; im Bußsacrament erhält er nicht nur Vergebung der Sünden, sondern auch Mahnung und Leitung zu stetem, angestrengtem Vorwärtsstreben auf dem Wege der Heiligung, während die heil. Communion, in der er den Spender aller Gnade selbst empfängt, ihm die dazu nöthige Kraft verleiht und in diesem Thränenthal sein Trost und seine Seligkeit wird. Die protestantische Ascetik bewegt sich dagegen fast nur in gewissen conventionellen dankenden oder bittenden Redewendungen, deren unbestimmte und unklare Breite bei genauerer Beobachtung in ein verschwindendes Minimum präcisen und greifbaren Gedankeninhalts zusammenschmilzt Dieser Inhalt bezieht sich in der Regel auf die mit Ausschluß aller anderen Glaubenswahrheiten in den Vordergrund geschobene Solafideslehre, welche zwar in Zeiten und an Orten, wo das polemische Interesse gegen Rom angeregt ist, ein wildes Feuer entzünden kann, sonst aber der allgemeinsten Gleichgiltigkeit begegnet und unfähig ist, der Verbreitung des Unglaubens entgegen zu wirken. Die religiöse Richtung kann die Seele höchstens aufregen, aber nicht leiten und zur Vollkommenheit discipliniren, sie vermag zu dem Menschen nur von einem längstvergangenen Erlöser zu reden, aber nicht ihn zu dem in seiner Kirche und in dem eucharistischen Mysterium wahrhaft und real gegenwärtigen Jesus Christus hinzuführen, damit er sich mit liebender Anbetung in das göttliche Herz versenke und von diesem den Muth erhalte, Alles für Jesus dahinzugeben und nur ihn, als das einzig wahre Gut zu suchen.

„In dieser Weise lernte ich den Geist der katholischen Kirche, wenn auch nicht aus dem unmittelbaren Leben, so doch aus Schriften, die vielen Einfluß auf dies Leben ausüben, einigermaßen kennen, und sah immer deutlicher ein, daß ich dieser Beziehung aus Unkunde des wirklichen Sachverhaltes mich gründlich geirrt hatte. Ich konnte nicht umhin zu entdecken, daß das „System" der katholischen Kirche gegenwärtig, wie zu allen Zeiten der Inbegriff der höchsten Heiligkeit und Vollkommenheit ist, daß die Kirche einen scharfen Unterschied macht zwischen dem Gnadenstand und dem Zustand der Todsünde, ein Unterschied,

der in Folge des Beichtinstitutes auch dem Volke unendlich bekannter ist und weit mehr auf das praktische Leben einwirkt, als auf protestantischem Gebiet, daß die Eintheilung der Sünden in läßliche und Todsünden nur dazu dient, die entsetzliche Schwere der mit der Gnade Gottes unvereinbaren Sünden gegen das Gewissen hervorzuheben, daß vieles zu den Todsünden gerechnet wird, woraus sich mancher rigorose Pietist wenig machen würde, daß die wahren Katholiken ihr Seelenheil mit Furcht und Zittern und mit einem Eifer suchen, von dem man in solifidianischen Kreisen keine Ahnung hat, und daß die sogenannten Aeußerlichkeiten, weit entfernt, die große Hauptsache der gründlichen Bekehrung zu verdunkeln, vielmehr die wirksamsten Mittel sind, um dieselbe zu erhalten, zu bewahren und zu vervollkommnen. Diese Einsicht drängte sich mir gegen Ende dieser Periode um so mehr auf, je mehr ich von der bloß historisch-antiquarischen Auffassung der kirchlichen Dinge abkam und statt dessen nach sicherer Leitung, Trost und Frieden für meine arme Seele verlangte.

„Mit der eben erwähnten historisch-antiquarischen Einseitigkeit hing die zweite Klasse meiner Schwierigkeiten zusammen. Da meine Hinneigung zum Katholicismus, wie schon bemerkt, nicht mit der Einsicht in die unfehlbare Autorität der Kirche, sondern mit meiner Ueberzeugung von dem urchristlichen Alterthum mehrerer vom Protestantismus verworfenen Dogmen begann, und sich lange fast nur hierauf stützte, so mußte nothwendigerweise jedes Dogma und jede wesentliche kirchliche Institution, deren Ursprünglichkeit und fortwährende Geltung in der Kirche ich nicht nachweisen zu können glaubte, ein Hinderniß für meine Anerkennung der gegenwärtigen katholischen Kirche als unfehlbarer Lehrerin der Wahrheit werden, zumal da ich in dieser Hinsicht sehr scrupulös war und die größten Bedenken gegen jeden Glaubenssatz empfand, für den sich nicht aus allen Jahrhunderten eine Wolke von Zeugen anführen ließ. Ueber diese Zweifel will ich in aller Kürze hinweggehen, da sie nicht in einem so engen Zusammenhang mit meiner inneren religiösen Entwicklung stehen, sondern nur von außen her durch historische Schwierigkeiten in mir angeregt wurden. In Betreff des apostolischen Ursprungs des Episcopats hatte ich eigentlich nie ernste Zweifel, denn es kam mir zu monströs vor, das einstimmige Zeugniß der ganzen Kirche des zweiten Jahrhunderts, die es doch wissen mußte, zu verwerfen; doch veranlaßte mich der hier besonders zuversichtliche Widerspruch der deutsch-protestantischen Wissenschaft zu einer sorgfältigen

Unterſuchung dieſes Punktes. Der Primat des römiſchen Stuhles ſchien mir dagegen lange Zeit eine Inſtitution ſpäteren Urſprungs, ſelbſt als ich ſchon wünſchte, ihn als göttliche Einſetzung betrachten zu können; hierüber gelangte ich erſt zur Beruhigung, nachdem ich mir mit großer Mühe, zum Theil aus den entlegenſten Quellen, die Zeugniſſe der erſten fünf Jahrhunderte für den Primat zuſammengeſtellt hatte. In der Lehre von den Sacramenten beirrte mich beſonders der Mangel an zahlreichen Zeugniſſen für die letzte Oelung und mehrere patriſtiſche Stellen, die ſich ſcheinbar incorrect über die Nothwendigkeit des ſacramentalen Sündenbekenntniſſes ausſprechen, vor allem aber die mißverſtandene Erzählung von der Abſchaffung des Bußprieſters durch den Patriarchen Nectarius, bis mich endlich die richtige Erklärung dieſer ſo viel mißbrauchten Geſchichte beruhigte. Eine beſondere Erwähnung verdient aber noch meine Stellung zu der Lehre von der unbefleckten Empfängniß der allerſeligſten Jungfrau, weil es ſich nicht geziemen würde, die unverdiente Barmherzigkeit Gottes und den beſonderen Schutz der Himmelskönigin, den ich hierin zu erkennen glaube, mit Stillſchweigen zu übergehen. Als ich ſchon mit allen anderen dogmatiſchen Einzelſchwierigkeiten ſo gut wie abgeſchloſſen hatte, konnte ich mich mit dieſem Dogma noch immer nicht befreunden; ich fand es in der Tradition nicht begründet und hielt die Gegenargumente von Preuß (nicht in ſeiner erſt ſpäter erſchienenen eigenen Schrift, ſondern im Anhang zu ſeiner Ausgabe des Chemnitz) für unwiderlegbar. Während ich nun im Winter 1862 zu London mit dem Abſchreiben der bis dahin noch vollſtändig unbekannten niſibiniſchen Lieder des heil. Ephrem beſchäftigt war, kam mir fortwährend, wie von außen angeregt, der Gedanke in den Sinn, wenn in dieſen Gedichten ein unzweideutiges Zeugniß für jene Lehre ſich finden werde, ſo ſolle ich dies als einen Beweis der Wahrheit dieſer Lehre und der katholiſchen Kirche betrachten. Dieſe Einſprechung veranlaßte mich Gott von Herzensgrund anzuflehen, er möge, wenn die katholiſche Kirche die einzig wahre ſei, und alles, was ſie lehre, bei Verluſt der Seligkeit geglaubt werden müſſe, mir dies auf die eben erwähnte Weiſe zu erkennen geben; zugleich rief ich auch die Fürbitte der Mutter Gottes zum erſten Mal in meinem Leben in dieſer Angelegenheit an. Und wirklich fand ich nun auch in jener Liederſammlung ein entſcheidendes Zeugniß, das beſtimmteſte, welches ſich aus der ganzen patriſtiſchen Literatur erhalten hat. Es lautet: „Du, o Herr, und Deine Mutter, ihr ſeid die einzigen, in jeder Be-

ziehung vollkommen Reinen, denn kein Flecken ist an Dir, o Herr, und kein Makel an Deiner Mutter." Das Gewicht dieses Ausspruchs wird dadurch noch beträchtlich erhöht, daß der heilige Ephrem sonst stets die ohne persönliche Sünden in der Taufgnade gestorbenen Kinder über alle anderen Heiligen stellt, und daß die angeführten Worte nicht etwa in einem Loblied auf die heilige Jungfrau vorkommen, sondern nur ganz gelegentlich eingeschoben werden, um das der Kirche von Edessa zugesprochene Prädikat der Reinheit und Heiligkeit zu beschränken.

„Man sollte es nicht erwarten, das ich selbst nach diesem Ereigniß, einen so ergreifenden Eindruck es auch auf mich machte, doch noch nicht zur vollständigen Klarheit über meine religiösen Verpflichtungen gelangte. Wenn ich auch nicht mehr im Entferntesten daran dachte, daß die göttliche Offenbarung irgend eine der außerkirchlichen Gemeinschaften zu ihrer Bewahrung und Mittheilung an die Menschheit erwählt haben könne, so drohten mir doch immer noch die Consequenzen der negativen Bibelkritik den Glauben an eine specielle, übernatürliche Offenbarung überhaupt zu entreißen. Diese Zweifel, die mich am längsten und am peinlichsten beunruhigten, haben noch weit mehr als die vorher besprochenen einen technischen Charakter und eignen sich daher nicht zur ausführlichen Mittheilung. Da sie aber aufs innigste mit den Gegenständen meines eigentlichen Studiums zusammenhingen, so wird es gut sein, die äußeren Data meiner akademischen Laufbahn als Student und Docent, in so weit sie zum besseren Verständniß meiner Conversionsgeschichte nothwendig sind, hier vorauszuschicken. Zu Ostern 1857 wurde ich als Studiosus der Theologie und Philologie an der Marburger Universität immatriculirt und verblieb an derselben, abgerechnet das in Halle zugebrachte akademische Jahr 1859–60, bis zum Schlusse meines Studiums, während dessen ich mich auf theologischem Gebiet besonders mit dem Alten Testament, auf philologischem mit Sprachvergleichung, Sanscrit, Altdeutsch und semitischen Sprachen beschäftigte. Im Jahre 1861 bestand ich das theologische Examen, 1862 die Habilitationsprüfung für das Fach der indogermanischen und semitischen Philologie an der philosophischen Facultät zu Marburg. Hieran schloß sich die schon erwähnte Reise nach London an, nach deren Beendigung mir gerathen wurde, mich vorübergehend in Gießen zu habilitiren, weil daselbst gerade in Folge von Knobels Erkrankung die alttestamentlichen Vorlesungen nicht vertreten waren, ein Vorschlag, den

ich auch gegen Oſtern 1863 ausführte. Ich habe in dieſem Zuſammenhang Veranlaſſung, eingehend über meine akademiſchen Lehrer zu reden, da ich dieſen gelehrten und würdigen Männern, die mir während meiner Studienzeit viel Theilnahme und Aufmunterung erwieſen und auch nachher ausnahmslos ihre wolwollende Geſinnung bewahrt haben, zwar in wiſſenſchaftlicher Hinſicht viel verdanke, auf die Richtung aber, welche meine religiöſe und kirchliche Entwicklung nahm, kaum einer derſelben einen weſentlichen Einfluß ausgeübt hat. Ich begnüge mich daher damit, die gefeierten Namen eines Gildemeiſter, Dietrich, Hupfeld, Pott und Leo, unter deren Anleitung ich meine Specialſtudien betrieb, hier nur mit dem Gefühle aufrichtigen Dankes zu nennen. Sonſt möchte ich noch erwähnen, daß Henke's humane und ſympathievolle Darſtellung der Kirchengeſchichte mich von manchen üblichen Vorurtheilen gegen den mittelalterlichen und neueren Katholicismus befreit hat, ſowie daß ich nicht nur Vilmars Collegien eifrig hörte, ſondern auch ſeinem wöchentlichen Tertullianкränzchen beiwohnte, und überhaupt, ſo wenig ich auch jetzt ſeinem Grundſatz beiſtimmte, „man müſſe durch die Perſon Luthers hindurch zu Chriſtus kommen", mich vorzugsweiſe an ihn anſchloß und an der Entſchiedenheit ſeiner poſitiv chriſtlichen Ueberzeugung einen Halt gegen die Gefahren ſuchte, die mir von Seiten des kritiſchen Zweifels drohten. Bei dieſer Gelegenheit möchte ich zum ehrenden Gedächtniß dieſes großen deutſchen Mannes darauf hinweiſen, wie nahe er der katholiſchen Wahrheit ſtand und wie begründet die Vermuthung iſt, er würde, hätte ihn nicht ein vorzeitiger, plötzlicher Tod hinweggerafft, noch die Unhaltbarkeit ſeines Standpunktes eingeſehen und ſich der rechtmäßigen Autorität unterworfen haben. Einem berühmten Jeſuiten, dem Fürſten Gagarin, erklärte er einſt, er ſei bereit, das ganze Tridentiniſche Glaubensbekenntniß anzunehmen, nur könne er nicht in die Verdammung der lutheriſchen Rechtfertigungslehre einſtimmen. Als ihm darauf der Fürſt ſein Bedauern ausſprach, daß er dann alſo doch ebenſo gut außerhalb der Kirche ſtehe, als wenn er alle ihre Dogmen leugne, da brach Vilmar in Thränen aus und bat ihn um ſeine Fürbitte, auf daß ihn Gott erleuchten möge, wenn er über dieſen Punkt im Irrthum ſei. Nach meiner Converſion habe ich mich noch mehreremals mit ihm unterredet, wobei er mir ſtets auf das herzlichſte und liebevollſte entgegenkam und auch nicht im geringſten durchblicken ließ, daß er nunmehr durch eine innerliche Scheidewand von mir getrennt ſei. Er erkannte ſogar ausdrücklich die unfehlbare Autorität der katho-

lischen Kirche an; denn nicht nur verglich er den Protestantismus mit dem untheocratischen Reich Israel, wobei er allerdings die Vorsteher der katholischen Kirche für die Schuld der Trennung mitverantwortlich machte, sondern als ich ihm einst auf seine Forderung, die Kirche solle die neue von Luther seinem Zugeständniß gemäß zuerst gemachte Erfahrung betreffs der Rechtfertigung anerkennen, entgegenhielt, daß dann die katholische Kirche erklären müsse, sie habe sich auf dem letzten ökumenischen Concil geirrt, daß dadurch die einzige Autorität, die je Unfehlbarkeit beansprucht habe, sich selbst vernichten würde und die Menschheit jede übernatürliche Garantie für die Intacterhaltung der geoffenbarten Wahrheit verliere, da antwortete er: „so meine ich es nicht, das wäre ja entsetzlich, ich halte die Unfehlbarkeit der Kirche fest; kein Canon des Tridentinums soll verworfen werden, man soll sie nur richtig interpretiren und in einigen Punkten durch die seit Luther der Kirche zu Theil gewordenen neuen Einsichten und Erfahrungen ergänzen." Im Colleg sagte er einmal, es stehe in den historisch-politischen Blättern ein Artikel über die Rechtfertigung (ich erinnere mich leider nicht mehr, von welchem Verfasser), mit dessen Lehre er vollkommen übereinstimme. Aus seinen Schriften ist ja bekannt, wie er immer die Rechtfertigung durch die Kirche und die Sacramente vermittelt wissen will und auf die Autorität der Kirche, die göttliche Einsetzung des geistlichen Amtes, die Wiedergeburt durch die Taufe, die Mittheilung des heil. Geistes in der Confirmation, die Absolution und die reale Gegenwart des Leibes Christi in der Eucharistie weit mehr Gewicht legt als auf die specifisch lutherischen Doctrinen. Daß er nicht zur vollen Klarheit durchdrang, ist gewiß bei ihm um so milder zu beurtheilen, als er so sehr mit allen Fasern seines Wesens an dem Hessenlande und dessen faktisch bestehenden kirchlichen, wie sonstigen Zuständen hing, daß es für ihn ohne einen ganz besonderen göttlichen Gnadenbeistand jedenfalls eine moralische Unmöglichkeit war, sein Geschick von dem der hessischen „Landeskirche" zu trennen.

„Kehren wir nach dieser Abschweifung zu meiner Stellung gegenüber der negativen Bibelkritik zurück, so ist bekannt, daß diese Methode die heil. Schrift zu behandeln, seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts auf dem Gebiet der protestantischen Theologie immer weiter um sich gegriffen hat, so daß ihr jetzt nicht nur die rationalistische Schule, sondern auch die der Vermittlungstheologie, ja sogar ein großer Theil der „Gläubigen" huldigt. Trotz der Bibliolatrie des 16. und 17. Jahr-

hunderts ist dies Resultat nur eine logische Consequenz des protestantischen Prinzipes. Das sogenannte Materialprinzip des Protestantismus muß dem Formalprinzip erliegen; wenn der rechtfertigende Glaube nur in der absoluten Gewißheit über die eigene Rechtfertigung besteht, so muß auch der Glaube an die Offenbarung Gottes in der heil. Schrift ebenso unwesentlich zur Seligkeit als alle anderen Glaubenswahrheiten sein. Nach Beseitigung der kirchlichen Autorität ruhte die Garantie für die Inspiration der Bibel ausschließlich auf dem angeblichen Zeugniß des heil. Geistes, wurde also hinfällig, sobald jemand dies Zeugniß nicht mehr zu empfinden glaubte. Nur der Katholik, dessen Glaube nicht auf seinen persönlichen Eindrücken und Auslegungen über ein Buch, sondern auf der von Christus selbst autorisirten lehrenden Kirche beruht, kann ohne Gefahr für seine übernatürliche Weltanschauung das menschliche Element historisch-organischer Entwicklung in der heil. Schrift anerkennen; der Protestant, dessen ganzes System nur auf den freilich nach seinem oder seines Religionsstifters Privaturtheil ausgelegten Bibelbuchstaben sich stützt, muß, sobald einmal die naive altlutherische Auffassung, welche die Bibel nur wie eine Rüstkammer von polemischen Citaten gegen den Papismus betrachtet, sich als unhaltbar erweist, alsbald jeden festen Haltpunkt verlieren, wenn seine einzige Autorität selbst ins Schwanken zu gerathen scheint. So ist denn jetzt namentlich auf dem Gebiet der alttestamentlichen Exegese (von den ähnlichen Bestrebungen auf neutestamentlichem Boden schweige ich, da mir diese nie erhebliche Besorgniß bereitet haben) die Anschauung in der protestantischen Wissenschaft vorherrschend, welche, wenn nicht ausdrücklich, so doch praktisch, jede spezifische übernatürliche Offenbarung und unmittelbares göttliches Eingreifen bestreitet, Wunder als Merkmale späterer, den Ereignissen fernstehender Aufzeichnung, bestimmte Weissagungen als vaticinia post eventum ansieht, die ältere biblische Geschichte für mythisch, die der folgenden Zeit wenigstens für sagenhaft hält. Wol die wichtigsten Consequenzen dieses Standpunktes sind die Verwerfung der Echtheit des Buches Daniels und die Behauptung, die fünf Bücher Mosis seien lange nach der mosaischen Zeit entweder durch successive Ueberarbeitungen oder durch Zusammenstellung aus verschiedenen Quellenschriften, die auch den anderen älteren historischen Büchern zu Grund liegen sollen, entstanden. Diese Annahmen schienen mir viele Jahre hindurch kaum widerlegbar, wenn ich auch nie den Hoffnungsschimmer ganz aufgab, es möge sich noch ein Ausweg finden lassen, um ihnen

zu entgehen. Daß mich dieſelben auf das tiefſte beunruhigten und beängſtigten, war natürlich, da ich ihre Unvereinbarkeit mit der Offenbarung durch Jeſum Chriſtum deutlich einſah und die Unmöglichkeit aller der verſchiedenen Verſöhnungsverſuche zwiſchen der negativen Kritik und dem poſitiven Glauben nicht verkennen konnte. Denn nichts iſt evidenter, als daß Jeſus Chriſtus überall eine wahre, eigentliche Offenbarung Gottes im alten Bunde vorausſetzt, daß er die Geſchichtserzählung des Alten Teſtaments als thatſächlich, ſeine Wunder als wirklich geſchehen, ſeine Propheten, darunter ausdrücklich auch Daniel, als gotterleuchtete Seher, die von ihm geweiſſagt, erklärt. Will nun die Kritik das Gegentheil von allem dieſen beweiſen, ſo kann ſie auch die wahre Gottheit und das Erlöſungswerk des Heilands nicht mehr aufrecht erhalten. Ohne den Sündenfall entbehrt ferner die ganze chriſtliche Heilsökonomie ihre Vorausſetzung, deſſen hiſtoriſche Wahrheit wird aber durch die moderne Pentateuchkritik rettungslos zertrümmert. Das entſetzliche Dilemma, in dem ich ſo ſchwebte, entweder dem ſo ſtringent ſcheinenden kritiſchen Beweis zu widerſprechen oder den Glauben an die fundamentalſten Offenbarungswahrheiten aufzugeben, peinigte mich dermaßen, daß ich nach meiner Rückkehr von Halle eine Zeit lang entſchloſſen war, der Theologie ganz zu entſagen und mich der klaſſiſchen Philologie zuzuwenden. Doch gab ich dieſen Plan bald wieder auf, entſchloſſen, den Gewinn der religiöſen Wahrheit nicht aus dem Auge zu laſſen und in der Hoffnung, auch über dieſe Schwierigkeiten noch zur Klarheit zu gelangen. Alle diejenigen Bedenken, welche im Grunde doch weſentlich nur auf der dogmatiſchen Voreingenommenheit gegen Wunder und Weiſſagungen beruhen, wie die gegen die Echtheit des Buches Daniels, legte ich denn auch bald ab; am längſten beirrten mich die Schwierigkeiten gegen die Echtheit und Einheit der moſaiſchen Bücher, weil hier ein Argument ganz anderer Art aus der Verſchiedenheit des Sprachgebrauches, der Anſchauungsweiſe und der Geſchichtsdarſtellung der angeblichen Quellenſchriftſteller entnommen wird. Durch genaueres Eingehen auf das Detail dieſer Unterſuchungen kam ich aber, beſonders während meines Aufenthaltes zu Gießen, wo ich über Geneſis und altteſtamentliche Einleitung las, zu der Ueberzeugung, daß dieſe angeblichen Verſchiedenheiten auf einer petitio principii beruhen, indem die Kritik den Sprachgebrauch und ähnliches erſt als Kriterium für die Ausſcheidung der „Quellenſchriften" benutzt und dann aus eben dieſem Sprachgebrauch die Exiſtenz der erſt durch ihn conſtituirten Quellen beweiſt.

„So gelangte ich denn in Gießen zum glücklichen Abschluß mit allen den Zweifeln und Schwierigkeiten, die mich bisher am Eintritt in die katholische Kirche verhindert hatten. Zugleich wurde mir auch hier die eigentliche Prinzipienfrage, nämlich die Nothwendigkeit einer von Gott eingesetzten unfehlbaren kirchlichen Autorität, in ihrer ganzen Bestimmtheit und Tragweite klar, indem ich hier nicht nur die herrliche Möhlersche Symbolik eifrig studirte, sondern auch solche dogmatische Werke kennen lernte, die in der strengen und scharfen scholastischen Form diese unfehlbare Autorität und ihre Nothwendigkeit mit logischer Consequenz beweisen. Es wurde mir jetzt evident, daß der Sohn Gottes, um die von ihm der Welt verkündigte seligmachende Wahrheit zu erhalten und den Zweck der Offenbarung zu erreichen, nothwendig eine infallibel lehrende Kirche einsetzen mußte, theils weil sonst die geoffenbarte Wahrheit nicht vor Fälschung und Entstellung gesichert sein würde, theils weil der Glaube, um übernatürlich und seligmachend zu sein, direkt auf der absolut sicheren Autorität Gottes, der durch seine Kirche zu uns spricht, beruhen muß, nicht aber auf der bloß menschlichen Autorität individueller, eigener oder fremder Bibelauslegung. Ich erkannte es als ein unleugbares, historisches Faktum, daß Christus wirklich eine solche Kirche stiftete, ihren Vorstehern, den Aposteln ganz dieselben Vollmachten übertrug, die ihm der Vater verliehen, allen Menschen bei Verlust der Seligkeit gebot, dieser Kirche und ihrem Lehramt zu gehorchen und dieser seiner Stiftung perennen, unzerstörbaren Bestand und die in alle Wahrheit führende Assistenz des heil. Geistes für alle Zeiten bis zum Ende der Welt verhieß. Diese selbe von Christus gestiftete Kirche sah ich dann durch alle Jahrhunderte in ununterbrochener Continuität dahinschreiten, stets sich selbst gleich bleibend, die einzige Autorität auf Erden, die für sich Unfehlbarkeit beansprucht und da sie auf dem vom Herrn selbst gelegten, allen Angriffen der Hölle trotzenden petrinischen Felsengrund ruht, mit evidenter Berechtigung beanspruchen kann, stets die Menschheit segnend, errettend und heiligend, durch göttliche Wunder bestätigt, immer verfolgt, verleumdet und martyrisirt von der Welt wie von der tausendgestaltigen Häresie, deren verworrenen Stimmen sich mit ruhiger Entschiedenheit ihr unabänderliches nihil innovetur, nisi quod traditum est entgegenhält. Unbegreiflich wurde mir jetzt, wie man, gegenüber dieser zwingenden logischen Nothwendigkeit, die katholische Kirche als die von Gott eingesetzte unfehlbare Autorität anzuerkennen und sich ihr

demüthig zu unterwerfen, noch einzelne Schwierigkeiten gegen diese oder jene Lehre derselben erheben könne, statt dieselben von vornherein als nur scheinbar zu verwerfen, da die Unmöglichkeit jedes Irrthums der Kirche so evident nachweisbar ist.

„Zugleich und in innerem Zusammenhang mit dieser auf meinen Verstand einwirkenden klareren Einsicht in die Nothwendigkeit und die Pflicht vollkommener Unterwerfung unter die einzige rechtmäßige Autorität, wurde mein Wille durch die inneren Einsprechungen der göttlichen Gnade gerührt und angetrieben den seelengefährlichen Zustand, in dem ich mich befand, zu verlassen und für mein ewiges Heil zu sorgen. Ich bestrebte mich jetzt einer eifrigeren Mitwirkung mit der Gnade durch Gebet und Flehen zum Vater des Lichtes um seine barmherzige Leitung. Statt der kalten, historisch-antiquarischen Sympathien für das kirchliche Alterthum erfüllte mein Herz nunmehr demüthige, unbedingte Hingebung an die unvergängliche lebende Kirche, die einzige Rettungsarche, inniges Verlangen, durch ihr Priesterthum, dem der Herr gesagt hat: „welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen", von der schweren Last meiner Sünden befreit zu werden, und alsdann in ihrer Gemeinschaft, gestärkt durch ihre Sacramente und Heilsmittel, ein gottwolgefälliges Leben zu führen. Meine Seele zu retten, meine ewige Bestimmung nicht zu verfehlen, dem Zuge des Vaters zum Sohne und dessen wahrer Kirche zu folgen, — das erschien mir als meine höchste und dringendste Pflicht und nichts für unwürdiger eines unsterblichen Wesens, das eine Ewigkeit zu erwarten hat, als diese Pflicht gegen irgend etwas anderes zurückzusetzen. Aber der entscheidende Schritt war schwer; wol zitterte ich bei dem Gedanken, daß mich Gott plötzlich vor seinen Richterstuhl rufen könne, während ich außerhalb seiner Kirche stand und selbst der Entschuldigung des unverschuldeten Irrthums entbehrte; wol wünschte ich oft, ganz armselig, unbekannt und verlassen zu sein, wenn ich nur dabei der Gemeinschaft der wahren Kirche und der zuverläßigen Sündenvergebung theilhaftig sein könne; aber doch überlief mich ein kalter Schauer, wenn ich an alle die schmerzlichen Consequenzen dachte, die meistens Conversionen zu begleiten pflegen. Ich meine damit nicht bloß schmerzliche Dissonanzen nach außen hin, sondern noch mehr jene empfindlichen, der Natur so wehe thuenden Berührungen der eigenen Daseinsbedingungen und theuersten Ideenassociationen in ihren feinsten, zartesten Fäden. Indessen wagte ich doch nicht dem Geiste Gottes zu widerstehen, der

mich ermahnte, alle menschlichen Rücksichten, alles Zucken und Zurückschaudern der Natur dem Willen Gottes, der erkannten Wahrheit und dem Frieden meiner Seele zum Opfer zu bringen, und nach langer Ueberlegung, vielen Thränen und innigem Gebet um Licht und Leitung von oben faßte ich gegen Anfang des Jahres 1864 den bestimmten Entschluß, in kürzester Frist zur Kirche zurückzukehren.

„Da ich in Gießen in dem Hause des berühmten Orientalisten Professor Vullers wohnte, so hat man, wie ich höre, diesem Gelehrten in unfreundlicher Absicht eine Beeinflussung meines Schrittes angedichtet. Ich halte es daher für meine Pflicht hier öffentlich zu erklären, daß ich mit Herrn Vullers vor dem Tag meiner Abreise von Gießen niemals über meinen Entschluß zur Kirche zurückzukehren gesprochen habe, daß er sich als entschiedener Katholik, der das Glück ein Kind der Kirche zu sein, zu schätzen weiß, zwar über meine Conversion von Herzen freute, aber selbst nur indirekt durch das erbauliche Beispiel seiner aufrichtigen Frömmigkeit dazu beigetragen hat.

„Gegen Ostern 1864 erklärte ich öffentlich meinen Entschluß Katholik zu werden, schob aber alsdann aus Gründen der Pietät dessen Ausführung noch bis zum 5. November 1865 auf, an welchem Tage ich in der Pfarrkirche zu Neustadt, einem katholischen Städtchen Oberhessens, das katholische Glaubensbekenntniß ablegte, die Sünden meines vergangenen Lebens dem Pfarrer Herrn Dempt beichtete und zum erstenmal die heil. Communion empfing. Nach so vielen Stürmen war ich jetzt endlich im sicheren Hafen angelangt; Ruhe und Frieden herrschte in meiner Seele und ich dankte Gott für seine übergroße Barmherzigkeit. Nie habe ich diesen Schritt im mindesten zu bereuen Ursache gehabt; gegen jede einzelne Lehre der Kirche habe ich seitdem nie weder den leisesten Zweifel empfunden, noch auch die Möglichkeit einer solchen Bezweiflung einsehen können; in den Institutionen und dem Geist der Kirche habe ich, je genauer ich sie kennen lernte, um so mehr den Ausdruck der erhabensten Weisheit, Heiligkeit und Vollkommenheit gefunden; und meine vielen Sünden, Schwächen und Unvollkommenheiten, deren ich mich leider noch immer schuldig bekennen muß, kann ich mit gutem Gewissen nur daraus erklären, daß ich den Geist der Kirche nicht genug auf mich einwirken lasse.

„Meine Conversionsgeschichte hat hiermit ihr Ende erreicht und will ich nur noch in wenigen Worten die ferneren Data meines Lebens berichten. In der Absicht, mich dereinst als Welt- oder Ordenspriester,

wie es dem anbetungswürdigen Willen gemäß sein werde, dem Dienste Gottes zu widmen, trat ich Ostern 1866 in das Priesterseminar zu Fulda ein. Hier hatte ich die beste Gelegenheit, das innere Leben der Kirche kennen zu lernen und zu beobachten, wie sie den Menschen nie in bequemer Ruhe stehen bleiben läßt, sondern ihn immer vorwärts treibt zu tieferer Erkenntniß seiner selbst und seiner Fehler, zu eifrigerem Streben nach Vollkommenheit und zu immer innigerer Vereinigung mit dem Herzen Jesu. Meine Mitschüler erregten mein Staunen durch ihre zarte Gewissenhaftigkeit, ihre Freiheit selbst von verzeihlich scheinenden Unvollkommenheiten, die stete übernatürliche Richtung aller ihrer Gedanken auf das Endziel der Ehre Gottes und des Heils der Seelen, und ich, der ich wol einen gewissen Enthusiasmus für das Gute besaß, dem aber ein angestrengtes, unabläßiges, mühevolles Ringen nach Heiligung und eine so habituelle Richtung auf das übernatürliche schwer fiel, mußte mir mit Beschämung eingestehen, wie weit ich im geistlichen Leben hinter allen diesen jungen Männern zurückstehe. Und was soll ich gar von unseren Lehrern sagen, die uns in allem mit dem heiligsten Beispiele vorangingen und als weise Seelenführer uns auf dem Wege der Nachfolge Christi leiteten. In ihnen lernte ich wahre christliche Charaktere kennen, Männer aus einem Guß, deren Christenthum nicht in bloßem Reden, sondern in dem Beweise des Geistes und der Kraft besteht, in deren ganzem Leben bis in alle Einzelheiten hinein Christus Gestalt gewonnen hat. Ich will hier die verehrten Namen derselben nicht nennen, aus Furcht, den Unwillen ihrer Demuth zu erregen. Namentlich erwähnen will ich aber in Ihrem[1]) Interesse hier den Convertiten Taschner, Lehrer des vorbereitenden Kursus für das Knabenseminar in Maberzell bei Fulda, einst lutherischer, der Löhe'schen Richtung angehöriger Lehrer in Bayern, den ich einmal zu sprechen die Freude hatte; er ist ein heiligmäßiger Mann, der ein ganz in Gott verborgenes Leben führt und daher vielleicht diese Bemerkungen über ihn gar nicht zu Gesicht bekommt.

„Im Sommer 1867 erhielt ich die ordines minores und das Subdiaconat, im Herbst desselben Jahres das Diaconat und die heil. Priesterweihe; am Grabe des heil. Bonifacius las ich meine erste heil. Messe. Bald darauf folgte ich einem Ruf als außerordentlicher Professor der

1) Obiges war ursprünglich in Form einer Zuschrift an den Verfasser niedergeschrieben.

orientaliſchen Sprachen an der Akademie Münſter, woſelbſt ich mich ſowol wegen des meinen Neigungen entſprechenden Wirkungskreiſes, als wegen der tiefkatholiſchen Geſinnung des frommen Weſtfalenvolkes ſehr glücklich fühle.

„Dies iſt die kurze, mangelhafte und eilig hingeworfene Skizze einer Bekehrungsgeſchichte, bei deren Darſtellung ich nur mit innigſtem Dank an die überreiche göttliche Barmherzigkeit, mit tiefſter Beſchämung an meine eigene Undankbarkeit und Lauheit denken muß.

Sollten dieſe Aufzeichnungen dennoch auch nur einer einzigen Seele dazu behilflich ſein, ſich aus den Labyrinthen des Irrthums in die wahre Kirche Gottes zu retten, ſo würde ich den Zweck derſelben als erfüllt betrachten."

Bickells Schriften ſind:

1) De indole ac ratione versionis Alexandrinae in interpretando libro Jobi (Marburg 1862).
2) S. Ephraemi Syri carmina Nisibena, additis prologeminis et supplemento lexicorum syriacorum (Leipzig 1866).
3) Grundriß der hebräiſchen Grammatik (Leipzig 1869—70).
4) Gründe für die Unfehlbarkeit des Kirchenoberhauptes (2. A. Münſter 1870).
5) Conspectus rei Syrorum literariae, additis notis bibliographicis et excerptis anecdotis (Münster 1871).
6) Die Aufzeichnung der Meßfeier durch die Apoſtel, nachgewieſen aus ihrer Uebereinſtimmung mit dem jüdiſchen Cultus, insbeſondere dem Paſcharitual (Mainz 1872).
7) S. Isaaci Antiocheni opera omnia (Gießen 1872).
8) Ausgewählte Werke der ſyriſchen Kirchenväter (für die Kemptener Bibliothek der Kirchenväter).

Abhandlungen und Recenſionen in der „Zeitſchrift für vergleichende Sprachforſchung", der Tübinger „Theolog. Quartalſchrift", dem Bonner „Theol. Literaturblatt", dem „Literar. Handweiſer", in dem „Katholiken" und in andern Blättern.

Dr. Anton Martius,

ehemal. protestantischer Pfarrer zu Schönberg in Sachsen.

Um das Jahr 1790 geboren, studirte der Obige in Leipzig Theologie, trat aber nach Beendigung seiner Studien in ein preußisches Husarenregiment und machte als Offizier die Feldzüge von 1812—15 mit, in welchen er die Schlachten bei Dresden, Culm, Leipzig und Waterloo kämpfte. Nach Beendigung des Krieges begleitete er Alexander von Humboldt auf dessen wissenschaftlichen Reisen in Deutschland, Frankreich, Rußland und Polen, und wurde von der Universität zu Jena zum Doktor der Philosophie ernannt. 1816 erhielt er die Pfarrei Schönberg, die er bis zum Jahre 1842 verwaltete, in welchem er auf dieselbe verzichtete und sich auf ein kleines ihm angehöriges Landgut (Malkau) zurückzog, wo er vorzugsweise den Naturwissenschaften oblag. Am 28. Januar 1866 trat er in den Schooß der katholischen Kirche zurück, indem er in der Pfarrkirche zu Körbitz bei Kaaden (Saazer Kreis) das tridentinische Glaubensbekenntniß ablegte. Sein einziger Sohn hatte diesen Schritt schon 1865 gethan, möglich, daß dies auf den Entschluß des hochbejahrten Mannes von Einfluß gewesen. —

Graf Dominik Bethlen.

Der letzte Sprosse der Bethlen-Gabor von Iktar, einer der bedeutendsten Magnaten Siebenbürgens. Er war im März 1804 geboren und fühlte schon seit Jahren eine entschiedene Hinneigung zur Kirche, in deren Schooß er denn auch nach Beseitigung vieler Bedenklichkeiten und Hindernisse zurücktrat. Am 10. März 1866 ward er von Mgr. Mislin, Abt zu St. Maria-Deg, feierlich in die Kirche aufgenommen, worauf er von dem päbstlichen Nuntius, Mgr. Falcinelli, die heilige Firmung erhielt. Gott schien ihn für diesen glücklichen Schritt des Heils aufgespart zu haben, denn schon wenige Tage später, am 17. März, starb er auf seinem Schlosse zu Hetzendorf bei Wien unvermuthet am Schlagfluß. Der Leichnam wurde nach Siebenbürgen zur Bestattung in die gräfliche Familiengruft übergeführt. —

Noch am Ende dieses Jahres, am 27. December, legten, wie die Zeitungen berichteten, zwei junge Damen, die

Freiinen Susanna und Maria von Leonhardi,

in der bischöflichen Kapelle zu Budweis das katholische Glaubensbekenntniß ab.

Herzog Wilhelm von Urach.

Graf Wilhelm von Würtemberg, Sohn des 1830 verstorbenen Herzogs Wilhelm von Würtenberg, und Bruder des 1844 verstorbenen als Dichter bekannten Grafen Alexander von Würtemberg, General der Infanterie und Gouverneur der ehemaligen Bundesfestung Ulm, war am 6. Juli 1816 geboren und in erster Ehe mit der Prinzessin Theodolinde von Leuchtenberg vermählt, nach deren Tode (1857) er 1863 die Prinzessin Florestine von Monaco heirathete. Ein positiver Christ, ernst und religiös gesinnt, ließ er gern seine Kinder in der katholischen Religion erziehen, die er am 15. October 1867 selbst annahm. „Inmitten seiner katholischen Familie, lesen wir in einem Berichte über seine Conversion, traten dem Herzog die Unterscheidungslehren der katholischen Kirche immer wieder nahe, und forderten ihn zum Nachdenken auf. Den letzten Winter brachte er im Mittelpunkt der katholischen Christenheit, in Rom, zu, und versäumte nicht dem heil. Vater wiederholt Beweise von Verehrung und Ergebenheit zu zollen. Schwere Krankheiten, welche diesen Sommer sowol den Herzog selbst als seine Tochter Eugenie heimsuchten, zeitigten in seiner Seele den Entschluß sich der katholischen Kirche zuzuwenden." Und in einem im „Schles. Kirchenbl." theilweise abgedruckten Privatbriefe heißt es: „Die Luft weht nicht immer rein in den höheren Regionen, darum ist es wahrhaft tröstlich in unserer glaubensarmen Zeit einer so tiefen Ueberzeugung zu begegnen, wie sie sich bei der Herzogin in dem unermüdlichen Streben offenbart ihren Gemahl der ewigen Wahrheit zuzuführen. Und der liebe Gott hat sie gesegnet. Denn am 18. October empfing der Herzog, vereint mit einer sterbenden Tochter, seiner Gemahlin und allen seinen

Kindern die heil. Communion, nachdem er am Tage vorher dem Irrthum abgeschworen und das Glaubensbekenntniß unserer heil. Kirche abgelegt hatte. Er selbst war nahe am Tode. Und wenn er sich auch jetzt etwas erholt hat, so ist sein Zustand doch noch immer sehr ernst, und das Haus zudem noch in tiefem Kummer wegen des hoffnungslosen Hinsiechens einer vor 6 Monaten noch blühenden jungen Prinzeß von 19 Jahren, die dem lieben Gott ihr Leben aufopferte für die Conversion ihres Vaters. Trotz all' diesem Kreuz jedoch war die Familie nicht unglücklich. Die Gnade Gottes war zu sichtbar in diesem Hause und wenn Er die beiden Kranken zu sich ruft, so haben sie einen wundervollen Tod! — Fürwahr! ein solcher Glaubensheldenmuth einer deutschen Prinzessin verdient in unserer glaubensarmen Zeit ans Licht gezogen zu werden. Und wenn sie selbst auch denken mag: „Sacramentum regis abscondere bonum est," so gilt für uns doch auch das andere Wort: „opera autem Dei revelare honorificum." Ein solches Opfer ist solch eines Sieges werth. Und solch ein Sieg der Gnade wiegt einen ganzen Räuberzug von Gewaltthätigkeit und Verfolgung gegen die Kirche Gottes auf. In der That, das Herz des heil. Vaters mag durch diesen Triumph der Kirche nicht weniger getröstet sein, als durch den Sieg über Garibaldi. Hat er doch gewiß durch sein Gebet und durch seinen Segen seinen besonderen Antheil an dieser Conversion, da die herzogliche Familie sich den letzten Winter in Rom aufhielt." Herzog Wilhelm ist seitdem gestorben.

Prediger Schimmel

in New-York, aus Deutschland gebürtig, legte zu New-York am 30. October 1867 das katholische Glaubensbekenntniß ab.

Graf Holstein-Letraburg,

aus einem der vornehmsten Geschlechter in Dänemark, trat Ende November 1867 gleichzeitig mit seiner Braut, Fräulein v. Lövenör, Hofdame der Königin, in die katholische Kirche zurück.

Hermann A. Des Amorie van der Hoeven,

Advokat im Haag.

Sohn eines reformirten Geistlichen ward Hermann van der Hoeven 1830 zu Amsterdam geboren. Er studirte die Rechte, widmete sich der Advokatur und trat nach einem wechselvollen Leben im Jahre 1867 in die katholische Kirche ein. In einer äußerst interessanten Schrift: „Meine Rückkehr zur Kirche Christi“ [1]) hat er diesen seinen Schritt motivirt, und den Gang seiner geistigen Entwicklung niedergelegt. Wir wollen ihn auf demselben begleiten.

Sein Vater war „ein reines und edles Gemüth, ein honnête homme in jenem strengen Sinne dieses Wortes, in welchem Pascal es als den höchsten Ehrentitel bezeichnete. Frömmigkeit, Aufrichtigkeit und Humanität waren die Grundzüge seines Wesens.“ Ein vortrefflicher Prediger, besaß er eine natürliche Hinneigung zur katholischen Kirche. Die Einheit derselben gegenüber der Vielheit der Sekten, ihr Alter, der Glanz ihres Gottesdienstes zogen ihn mächtig an, und er sehnte sich nach jener „Kirche der Zukunft,“ in welcher die ganze Christenheit wieder wie ehedem eine Heerde unter einem Hirten bilden sollte. Wenn er unter letzterem auch nicht den Nachfolger Petri verstand, sondern das unsichtbare Haupt der Kirche, so hinderte ihn dies doch nicht im Jahre 1848, nach der Flucht des Papstes nach Gaëta, von der Kanzel herab für das „ehrwürdige Kirchenoberhaupt,“ das ein verführtes Volk von seinem Sitze vertrieben, zu beten. Aehnlich gesinnt war sein ältester Bruder Abraham, der eine Schrift herausgab: „Aphorismen über die Vorzüge der katholischen Kirche.“

---

1) Mijn terugkeer tot de kerk van Christus door H. A. Des Amorie van der Hoeven (Amsterdam 1871, p. 139).

Und doch, meint Hermann van der Hoeven, würde man beide falsch beurtheilen, wenn man sie nicht für echte Protestanten hielte. „Weder mein Vater, sagt er, noch mein ältester Bruder sind in das Herz der Frage eingedrungen, obschon des Letzteren tiefere Natur ihn vielleicht dazu gebracht haben würde, wenn Gott ihn nicht so frühzeitig zu sich gerufen hätte." Zur Erklärung dieses Umstandes bemerkt er: „Daß die römische Kirche den reinen christlichen Glauben mit allerlei menschlichen Zusätzen vermengt hat; daß sie von der Lehre der Apostel und ältesten Kirchenväter sehr weit abgewichen ist; daß sie besonders in der Praxis viele und auffällige Mißbräuche theils angreift, theils verstattet; daß ohne bedeutende Zugeständnisse ihrer Seits an keine Vereinigung der Christenheit zu denken ist — das sind Punkte, die von fast allen Protestanten in Holland, auch den erleuchtetsten und gelehrtesten, als eben so viele Axiome angenommen sind, die der gesunde Verstand nicht in Zweifel ziehen kann und über welche eine ernstliche Untersuchung völlig überflüssig ist."

Während auch die übrigen Geschwister Hermanns fromm und positiv gläubig wären, fühlte er sich selbst schon früh durch das Christenthum, wie es ihm gelehrt wurde, unbefriedigt und von Zweifeln befangen, bis er den Glauben endlich völlig verlor. Das aber blieb auch auf seinen Lebenswandel nicht ohne sehr üble Einwirkung, wie er selbst bekannt. „Mehr und mehr in Sünden versunken, wendete ich mein Herz ab von Gott; ich aß Staub mit der Schlange und erfreute mich an meiner schändlichen Nahrung. Ich verlernte das Gebet, worin ich niemals eifrig gewesen war, ich dachte, sprach und handelte, als gäbe es keinen Gott... Ich erinnere mich nicht, daß der Gedanke an den Tod und das künftige Gericht in dieser dunkelsten Zeit meines Lebens — von meinem siebzehnten bis zum zweiundzwanzigsten Jahre — mich jemals vor der Sünde zurückgehalten hätte. Im Gegentheil, sobald ich mich nicht in einem Zustande unnatürlicher Aufregung und Ausgelassenheit befand, der den mir ferner Stehenden als eine Ueberfülle von Lebenslust erschien, ward ich von Selbstmordgedanken gequält, die sich zuletzt meiner so sehr bemeisterten, daß nur der Zeitpunkt der Ausführung noch eine offene Frage für mich blieb. Oftmals habe ich auf dem Punkt gestanden, mein abscheuliches Vorhaben zur Ausführung zu bringen, nicht aus Gewissensfurcht, vielmehr aus Leichtsinn, weil das Leben mir langweilig war und ich keinen Ausweg sah, die Schulden zu bezahlen, in welche ich mich gestürzt hatte. Die Furcht vor Gott hat

mich nicht abgehalten, auch nicht die Furcht vor dem Tode, den ich mich gewöhnt hatte als eine Vernichtung meiner Persönlichkeit zu betrachten, lediglich die tausendmal verwirkte Gnade des Herrn hat mich gerettet, so oft ich mich in den Abgrund stürzen wollte . . . "

Hermann van der Hoeven hatte sich für das Studium der Rechte bestimmt. Sein ungeregeltes Leben behinderte ihn nicht, demselben mit Erfolg obzuliegen, so daß er seine Prüfungen glänzend bestand und schon im Alter von zwanzig Jahren als Advokat in seiner Vaterstadt auftreten konnte. Er durfte einer glänzenden Zukunft entgegensehen, da der gute Ruf seines Bruders Martin, damals schon Professor der Rechte und zugleich praktischer Jurist, ihm wesentlich zu Statten kam. Allein seine Stellung wurde unhaltbar durch die Menge der Schulden, die er gemacht und nicht bezahlen konnte. Da er sich seinem Vater nicht zu offenbaren wagte, beschloß er, nach England zu flüchten und sich dort zunächst durch schriftstellerische Thätigkeit zu erhalten. Allein sein Vorhaben wurde vereitelt, indem einer seiner Freunde es seinem Vater mittheilen zu sollen glaubte. „Dieser Freund und mein Bruder Martin," so berichtet er, „trafen mich noch in Antwerpen, wo ich mich einen Tag länger als ich anfänglich gedachte, aufgehalten hatte; sie baten mich dringendst zurückzukehren, und versprachen im Namen meines Vaters, daß meine Schulden bezahlt und Alles vergeben werden sollte." Er reiste also zurück, sein Vater hielt das ihm gegebene Versprechen, erachtete es jedoch für gerathen, daß er in neuer Umgebung ein neues Leben beginnen sollte, er schlug ihm zu diesem Behufe vor, nach Java zu gehen, wo ein anderer Bruder, Johann, sich schon drei Jahre vorher niedergelassen hatte. Gern ging Hermann auf diesen Vorschlag ein. Am 25. Febr. 1857 reiste er ab.

„Die Seereise von reichlich hundert Tagen hatte einen heilsamen, dauernden Einfluß auf mich, schon in Folge des Umstandes, daß ich der einzige Passagier an Bord war. Vorerst ward ich der Herrschaft einiger meiner schlechten Angewöhnungen entzogen, die mich darnach nicht wieder in gleichem Maße wie früher bemeisterten. Der Gedanke an Selbstmord verschwand für immer. Die Betrachtung des Meeres und der großartigen Naturscenen erhob meinen Geist einigermaßen über die Niedrigkeit, in die er so lange versunken war. Und hauptsächlich: ich lernte wieder Geschmack finden an religiösen Betrachtungen, und ich entdeckte den Schatz der heil. Schrift, die ich seit Jahren auch nicht der geringsten Beachtung für würdig gehalten.

„Als Knabe hatte ich van der Palms Bibel für die Jugend verschlungen, wie ich alle Bücher verschlang, deren ich habhaft werden konnte. In der Bibel selbst sah ich ein ehrwürdiges aber langweiliges Buch, aus welchem ich durch die täglichen Vorlesungen meines Vaters und in der Kirche mehr als genug anhören mußte. Meine Abneigung gegen das Buch ward immer größer und aus freien Stücken dürfte es mir wol kaum eingefallen sein, es jemals aufzuschlagen.

„Nun änderte sich das — und ich ward hingerissen von den Schönheiten, die mich früher kalt gelassen hatten. Zum ersten Male wehte mir aus den Blättern der heil. Schrift der Athem Gottes entgegen; zum ersten Male empfand ich Bewunderung vor der Gewalt, der Tiefe und grenzenlosen Liebe der Worte des Herrn; zum ersten Male entflossen meinen Augen Thränen beim Lesen der Geschichte von der Ehebrecherin oder des Gleichnisses von dem verlornen Sohne; zum ersten Male ward ich ein entzückter Zuhörer der Bergpredigt. Ja, gewiß, hier sprach mehr als menschliche Weisheit, hier war der Weg der Wahrheit . . .

„Täglich verzeichnete ich das Resultat meiner Betrachtungen in ein kleines Buch, das mein Schwager Rauwenkoff mir bei meiner Abreise zum Geschenke gemacht und worin er die Worte aus dem ersten Hauptstücke der Bekenntnisse des heil. Augustin geschrieben hatte: „Tu, Deus, fecisti nos ad Te, et inquietum est cor nostrum donec requiescat in Te.“ Schon dieses Wort traf mich tief. Wurde ich nicht von Unruhe verzehrt, worauf mich schon mein sterbender Bruder Abraham aufmerksam gemacht hatte; war auch nur ein Funke von Zufriedenheit mit mir, mit Gott und der Welt in meiner Seele? Und bei dem Lesen des Neuen Testamentes ward es mir nun klar: Ruhe und Friede waren bei Jesus zu finden. Wer war denn nun dieser Jesus? Ich begann zu glauben, daß er ein außerordentlicher Mensch gewesen war; ich ward jedoch bald zu der Erkenntniß gezwungen, daß er unzweifelhaft eine göttliche Sendung empfangen hatte; daß er mehr als Mensch gewesen sein mußte; daß er, weder Betrüger noch Betrogener, in Wahrheit das war, als was er sich ausgab, Gottes Sohn, eins mit dem Vater; ich endigte meine Aufzeichnungen mit der Erklärung: Christus ist Gott. Ich glaubte . . . aber *wie* glaubte ich?

„Ach, es war kein lebendiger Glaube, kein Glaube des Herzens, wozu ich durch meine Betrachtungen gekommen war. Er hatte weder die Verdemüthigung vor Gott und die Reue über meine Sünden, noch

vor Allem das Gebet zur Ursache oder zur Folge. Ich beugte mich bewundernd vor des Herrn Größe, aber ich warf mich nicht weinend, um Erbarmen flehend zu seinen Füßen; ich erkannte Gott, aber ich verschmähte den Heiland. Ich hatte richtigere Ansichten bekommen in Bezug auf Jesus und die heilige Schrift, aber keinen neuen Willen und kein neues Herz. Ich hatte den Namen Christus mit Ehrerbietung auszusprechen gelernt, aber ich fühlte mich nicht bewogen, ein Christ zu sein. Das war gewißlich für mich eine Unmöglichkeit. Wie sollte ich nach solch einem Ideal von Vollkommenheit streben, als nach meinem Begriff ein Christ sein mußte? Wie soll ich es wagen, einen Kampf zu beginnen mit meinen Leidenschaften und Begierden, vor welchem selbst der reiche Jüngling, trotz seines fleckenlosen Lebens, zurückgeschreckt war? Ja, Christus war Gott — aber ich hatte nichts gemein mit diesem Christus.

„So verließ ich das Schiff nicht als Christ, aber doch als ein anderer Mensch. Meine Abneigung gegen das Christenthum war der Ehrerbietung gewichen. Ich spottete nicht mehr über das Heilige und mochte den Spott auch bei Andern nicht leiden. Wurde die heilige Schrift oder die Person des Herrn in meiner Gegenwart auf unwürdige Weise angegriffen, dann fühlte ich mich gedrungen, gegen den Angreifer aufzutreten. Ich verlernte das Fluchen und bekam einen Abscheu davor, obschon das Gebet mir fremd blieb.

„Meine innere Unruhe verminderte sich nicht, natürlich. Denn der Streit der zwei Menschen erneuerte sich in meinem Innersten, der sündige Mensch führte da nicht länger eine unbestrittene Herrschaft. Wol war er noch fortdauernd der Herr meines Willens, aber er konnte meinen Verstand nicht mehr wie früher verblenden. Das Gewissen erhob zu Zeiten seine lange erstickte Stimme, und ich erzitterte zuweilen vor dem traurigen verweisenden Blick des guten Meisters, gegen welchen ich mich empörte. Ich folgte dem Schlechten, aber ich erkannte und pries das Bessere. Ich war aus einem Thiere wieder ein Mensch, wenn auch ein sehr verderbter, geworden.

„So dauerte es viele Jahre. Ich fand erst zu Samarang, später zu Batavia eine ausgebreitete Rechtspraxis und nahm meine Sachen mit dem größten Eifer wahr. Ich genoß als Rechtsgelehrter die allgemeine Achtung und hatte zahlreiche Freunde. Einer von diesen, mit welchen ich in Samarang ganz besonders vertrauten Umgang gepflogen habe, schrieb mir 1869: „Vous ne dites dans votre lettre

que vous n'êtes plus le van der Hoeven d'autrefois et que vous êtes beaucoup changé. J'ai connu autrefois un van der Hoeven bon enfant, bon coeur, généreux, honnête en affaires, versible, et je crois qu'il vous sera difficile d'être meilleur que je vous ai connu." Viele meiner früheren Bekannten dürften dieses Urtheil, vielleicht mit Weglassung der letzten Worte, unterschreiben; man begreift, daß ich es nicht aus Eitelkeit mitgetheilt habe, sondern um zu zeigen, für was ich in den Augen der Welt galt, und nach der Moral der Welt, nicht ganz mit Unrecht. Doch ich wußte wol, daß jenes Urtheil falsch war, und daß mein Leben voll Bosheit sein mußte in den Augen Gottes. Es gab auch Leute, die nicht so günstig über mich dachten, und selbst die Welt nahm Anstoß an meiner Lebensweise, da ich gewisse Grenzen der Schicklichkeit überschritt, die sie nicht überschritten haben will. Sie ist jedoch allezeit nachsichtig und tolerant gegen mich gewesen, bis ich ernstlich daran ging zu versuchen ein Christ zu werden.

„Meine Arbeit und meine Geschäfte nahmen meine Zeit so in Anspruch, daß ich fast den letzten Gedanken an Gott abschüttelte. Ich betete niemals, ging niemals in die Kirche und hoffte so mit Gott in einem Verhältniß gegenseitigen Vergessens zu bleiben. Indeß beliebte es Gott im Laufe des Jahres 1839 diesem Zustande ein Ende zu machen. Ich hatte mich gerade einer Verbindlichkeit entledigt, die mir sehr lästig gewesen war. An einem regnerischen Abend saß ich auf meinem Zimmer und wußte nicht, wie ich die Zeit zubringen sollte, bis mir einfiel, daß eine Bücherversteigerung abgehalten wurde. Ich ging hin und kaufte für eine Kleinigkeit „ein Packet Bücher" — so stand, glaube ich, die Nummer im Katalog verzeichnet. Zu Hause angekommen sah ich meinen Kauf durch und fand dabei u. a. die zwei ersten Theile der „Conférences de Notre-Dame de Paris" von Pater Lacordaire. Kaum kannte ich den Namen des berühmten Schriftstellers, dessen Werk ich nun aufschlug. Und sieh, ich las, erst gleichgültig, dann mit Aufmerksamkeit, warmer Theilnahme, endlich mit großer Aufregung. O Gott, du hast mich wieder angefaßt; da gab es keinen Ausweg, der Herr Jesus stand vor mir und fragte: wie lange willst du gegen mich sein? Nicht länger, Herr, nicht länger, habe Erbarmen mit mir! Und mein überladenes Gemüth machte sich Luft in einer Fluth von Thränen, herrliche Thränen — o wie arm und unglücklich ist der, welcher die Lust solchen Weinens niemals gekostet. Es gibt keine irdische Freude, die mit diesem himmlischen Schmerz verglichen

werden kann . . . Ich weinte, ich betete, und oft nahm ich mein Buch wieder auf, um es eben so oft wieder hinzulegen. Auch den folgenden Tag war mein Herz allein dabei, und ich ruhte nicht, bis ich die beiden Bände ganz durchgelesen hatte, die mir, hiervon war ich überzeugt, Gott selbst zugesendet hatte.

„In Lacordaires schöner Sprache hatte nun zuerst die Stimme der katholischen Wahrheit zu mir gesprochen. Ich wußte nichts vom Katholizismus, als daß er, nach der Ansicht meines Vaters und ältesten Bruders, seine eigenthümlichen Lichtseiten habe, die mir in Indien aus Erfahrung klar wurden. Wie wenig ich mich mit Geistlichen und ihrer Wirksamkeit befaßte, so mußte ich doch wahrnehmen, daß der Eifer der römischen Geistlichen in ihrem Wirkungskreise viel feuriger war, als der der protestantischen. Fast niemals kam ich in die Gefängnisse, die ich meiner Beziehungen wegen oftmals besuchte, ohne daß ich den Pastor oder den Kaplan vorgefunden hätte, selten jedoch oder niemals sah ich da den Domine. [1]) Eines Abends begegnete ich auf dem langen Wege zwischen Samarang und Salatiga dem Pastor zu Pferde, der mir auf meine Frage mittheilte, daß er sich nach dem letztgenannten Orte begebe, um einem sterbenden Soldaten Beistand zu leisten; für ihn war das etwas natürliches, etwas, das in der gewohnten Regel war; ich glaube nicht, daß ein Domine das, außer in seltenen Ausnahmsfällen und als ein Opfer, gethan hätte. Außerdem machte mir der Pastor viel mehr den Eindruck eines Priesters und Machthabers als der Predikant, in welchem ich nur einen gewöhnlichen Menschen erkennen konnte. Ich sage hier nur, was mir — und sehr Vielen mit mir, denn ich habe in Indien darüber niemals anders sprechen hören — von selbst vor Augen gekommen war; es liegt mir natürlich fern, die protestantischen Geistlichen, unter welchen sich zweifelsohne vortreffliche und eifrige Männer befinden, tadeln zu wollen. Aber ich erkannte schon damals, ohne sie im mindesten zu suchen, jene Wahrheit, deren Grund ich später bei Lacordaire auseinandergesetzt fand: die katholische Kirche allein besitzt die Fülle der christlichen Liebe, wie sie allein die Fülle des christlichen Glaubens hat.

„Besondern Werth legte ich nicht auf meinen Befund, und ich hatte niemals daran gedacht, daß die katholische Kirche die allein wahre Kirche Jesu Christi sein sollte. Hatte ich ein einzigesmal aus Neu-

1) Protestantischer Pfarrer.

gierde ihrem Gottesdienste beigewohnt, dann war ich mit der Frage hingegangen, wie verständige Menschen in solch fremdartigem Thun einige Befriedigung finden könnten, und ich freute mich, daß die Reformation mit allen diesen Thorheiten gebrochen hätte. Die Heiligen-Bilder und die Verzierung des Altars, die Blumen und Lichter verletzten mich gewaltig. Mit einem Wort, alles, was ich da sah und hörte, stieß mich gegen die Brust, und ich sollte wohl herzlich gelacht haben, wenn mir Jemand gesagt hätte, daß ich einstmals an diesem Altar niederknieen würde und meine Stirn benetzen mit Weihwasser. Hatte ich auch mehrmals das Christenthum vertheidigt gegen die Angriffe eines Freundes, des Schreibers des oben erwähnten Briefes, der seine Waffen mit Vorliebe aus Voltaires dictionnaire philosophique holte, so begann ich stets mit der Versicherung, daß ich nur für das protestantische Christenthum in die Bresche träte, und dem Voltairschen Spotte freies Spiel gab gegen den katholischen Aberglauben.

„Jetzt, in Lacordaires Conférences, erschien mir der Katholizismus in einem so schönen und erhabenen Lichte, daß ich sofort einsah, früherhin nichts davon begriffen zu haben, und daß in der fremdfarbigen Schale ein kostbarer Kern verborgen liege. Ich fühlte wie durch Eingebung, daß ich, um Christ zu werden, katholisch sein müßte. Niemals hatte ich die Wahrheit in diesem Glanze erstrahlen gesehen, niemals diese Gluth in mein Herz dringen gefühlt. Ich begann zu vermuthen, daß all das Abstoßende des katholischen Gottesdienstes in dem Maße verschwinden möchte, als ich mit der katholischen Lehre bekannt würde; daß alle die absonderlichen Außerlichkeiten eine tiefe Bedeutung haben dürften für den, der sie verstünde und kännte. Ich begriff nun, daß die Hauptfrage eine ganz andere wäre, als ich mir bisher vorgestellt hatte; daß ich bei fortgesetzter Untersuchung wahrscheinlich gezwungen sein würde, dieselbe im katholischen Sinne zu beantworten, und daß Alles, was mir noch dunkel war, aufgehellt werden würde.

„Pater Lacordaire war, nach meiner jetzigen Ansicht, kein tiefer Denker, und ich glaube nicht, daß das Lesen seiner Conférences viele protestantische Theologen nach Rom zurückführen dürfte. Gegen seine Beweisführung läßt sich mitunter viel einwenden, und es ist ersichtlich, daß er jederzeit ein katholisches, und zwar französisches Publikum vor Augen gehabt hat. Ich möchte seine Schriften den Protestanten an erster Stelle nicht anempfehlen, die mit der katholischen Kirche bekannt werden wollen. Aber das ist gewiß, daß ich ihm die größte Dankbarkeit

ſchulde. Er hat mir den Weg gewieſen, den ich viele Jahre nachher unter anderer Leitung zurückgelegt habe. Für mich iſt er der göttliche Bote geweſen, der Verkündiger der großen Wolthat, die mir ſpäter zu Theil werden ſollte. Er ſchließt die Vorrede ſeiner Conferenzen mit dem Wunſche: „Mes paroles arriveront au lecteur froides et décolorés; mais quand, au soir de l'automne, les feuilles tombent et gisent par terre, plus d'un regard et plus d'une main les cherchent encore, et, fussent elles de daignées de tous, le vent peut les emporter et en préparer une couche à quelque pauvre dont la Providence se souvient au haut du ciel."

„Ich war der Arme, der endlich zur Vorſtellung ſeiner Armuth gekommen war. Denn während meine früheren religiöſen Betrachtungen nur zu einer höheren Würdigung des Chriſtenthums als einer außer mir ſtehenden Sache geführt und wol meinen Verſtand erleuchtet, aber nicht mein Herz getroffen hatten, fühlte ich mich jetzt durch die Schwere meiner Sünden gedrückt und ſah mit Abſcheu auf mein verlorenes Leben zurück. Ich ſehnte mich nach Verſöhnung mit Gott und glaubte in Wahrheit ſchon jetzt alle Bande löſen zu können, die mich an die Sünde gefeſſelt hielten. Kein Opfer ſchien mir zu ſchwer, keine Buße zu ſtreng. Als ein ganz neuer Menſch mußte ich ein neues Leben anfangen, ein Leben fleckenloſer Reinheit und Heiligkeit. Die Kirche bedarf der Heiligen, ſo las ich bei Lacordaire — wolan! ich will einer dieſer Heiligen ſein.

„Unſinniger, der ich vermeinte, es ginge das ſo gemüthlich aus einem Sklaven des Teufels ein Kind Gottes zu werden, der die Krone der Ueberwindung ohne Kampf zu erringen wähnte! der ich, bedeckt mit eingefreſſenen Wunden, mich geneſen glaubte, weil ich beim Anblick derſelben zuſammenſchauderte; der ich erwartete, wie durch einen Zauberſchlag mein verderbtes Herz erneuert, meine ſchmutzige Phantaſie gereinigt, meinen zur Sünde geneigten Willen umgewandelt zu ſehen . . . Ich wollte an einem Tage Chriſt und zwar ſogar katholiſcher Chriſt und Prieſter werden. Ich ging zum Paſtor van der Grinten, um ihm mein Vorhaben mitzutheilen, doch fand ich ihn nicht zu Haus — und niemals habe ich meinen Beſuch wiederholt oder mit dieſem Geiſtlichen ein Wort über mein Vorhaben geſprochen. Du lachſt, Leſer, und nicht mit Unrecht, aber habe ich nicht geſagt, daß auch dein verdienter Spott mich nicht zurückhalten ſoll, in dieſem Berichte ſo aufrichtig zu ſein als es in meinem Vermögen läge?

Der so plötzlich erwachte Eifer ließ wieder nach, weder der Verkehr mit einem pietistischen Kreise, noch der Briefwechsel mit seinem wahrhaft frommen Bruder Cornelius [1]) verhinderten es, daß er allgemach wieder in so manche seiner früheren Gewohnheiten zurückfiel. „Daß die Briefe meines Bruders, so oft ich einen empfing, mich jedesmal tief rührten, daß diese und andere Eindrücke mich zeitweise zu neuem Streit erweckten, daß ich nicht plötzlich in meine frühere Gottlosigkeit zurücksank, ist die Wahrheit. Aber wahr ist es auch, daß die guten Eindrücke stets matter und schwächer wurden; daß mein Gebet sein Feuer und seine Aufrichtigkeit verlor, auch wol ganz vernachlässigt wurde; daß ich allgemach meine Gedanken wieder abzog von der himmlischen Wahrheit und in den Schlamm zurückfiel, aus welchem ich mich bis zur Hälfte herausgearbeitet hatte."

Hiezu trug auch der Umstand bei, daß er im Jahre 1860 die Redaction eines politischen Blattes, „Bataviaasch Handelsblad", übernommen hatte, wodurch seine noch übrige Zeit und all sein Denken in Anspruch genommen ward. „Ich war, sagt er, unzweifelhaft ein „Vorleuchter der öffentlichen Meinung" geworden, und das viel größere Bedürfniß meiner Seele nach Erleuchtung mußte unbefriedigt bleiben." Indeß legte er schon im folgenden Jahre die Redaction sowie seine Advokatur nieder und kehrte nach Europa zurück. In Deutschland, wo er sich längere Zeit aufhielt, verlobte er sich mit einer jungen Dame aus strengkatholischer Familie, und heirathete sie im Januar 1864, nachdem er alle religiösen Bedenklichkeiten derselben durch das Versprechen der katholischen Kindererziehung beseitigt hatte. Bald darauf ging er mit seiner Frau wieder nach Batavia, woselbst er sowol seine Rechtspraxis als seine publicistische Thätigkeit wieder aufnahm. „Ich war, sagt er, jeder Zeit mit Arbeit überhäuft und suchte fast keine Erholung außer die ich in einem ruhigen und angenehmen häuslichen Leben fand. Der gedeihliche Gang meiner Geschäfte und unsere einfache Lebensweise gaben uns das Vertrauen, daß wir nach einigen Jahren nach Europa, wo das Herz meiner Frau doch zum Theil geblieben war, würden zurückkehren können. Im Jahre 1866 krönte die

---

1) Derselbe starb im noch jugendlichen Alter zu Cannes im Februar 1860, nach den mitgetheilten Briefen zu urtheilen, ein frommes, edles Gemüth, voll von Liebe und Gottvertrauen.

Geburt einer Tochter unser häusliches Glück. Was fehlte mir noch? Nichts nach dem Urtheil der Welt, Alles nach der Ansicht Gottes."

„Gewiß, fährt er fort, war seit meiner Verheirathung meine Lebensweise eine bessere geworden. Die Verführungen, denen ich früher am meisten unterworfen war, hatten nun scheinbar ihre Macht verloren; auch anderer groben Fehltritte machte ich mich selten schuldig. Aufrichtige Neigung zu meiner Frau machte mich zu einem ziemlich guten Ehegenossen — soweit sich dies mit der Verwahrlosung des priesterlichen Charakters des christlichen Hausvaters verträgt. Wol hinderte ich sie nicht ihre kirchlichen Pflichten zu erfüllen, ja ich begleitete sie sogar bisweilen in die Kirche, aber ich gab ihr doch ein Beispiel von Gleichgültigkeit und Undankbarkeit gegen Gott, das auf die Dauer auf ihr sanftes und mildes, einer kräftigen Stütze bedürftiges Gemüth einen nachtheiligen Einfluß ausüben mußte. — Und diese Stütze konnte sie an mir nicht finden, ich selbst ermangelte ihrer . . ."

Doch der Wendepunkt seines Lebens nahte heran. „Ich war jetzt, so erzählt er, was man im gewöhnlichen Leben einen „braven Mann" heißt; ich gab keinen Anstoß, beging keine besondere Sünde und that soviel Gutes, als von meiner natürlichen Gutherzigkeit erwartet werden konnte. Aber im September 1866 ließ Gott es zu, daß ich eine unrechte Handlung beging, deren ich mich nicht fähig gehalten hatte. Sie hatte Folgen, deren Entdeckung mir Verdruß, ja Schande bereiten mußte. Und die Entdeckung schien unvermeidlich. In meiner Angst nahm ich, wie getrieben durch einen unwiderstehlichen Drang, meine Zuflucht zum Gebet. Ich bat Gott um Hilfe und gelobte eine ansehnliche Summe an die Armen zu zahlen, wenn er mir helfen wollte. Gewiß entbehrte mein Gebet des rechten Grundes, es war die Frucht der Furcht und nicht der Liebe, und zwar nicht der Furcht vor dem Urtheile Gottes, sondern vor einer zeitlichen Strafe meiner Sünde. Der Contrakt, den ich Gott anbot, dürfte Vielen fast als eine Gotteslästerung erscheinen, um so mehr, da ich seine Gnade so lange zurückwies. Allein mein Gebet war aufrichtig und inbrünstig, und was ihm auch ermangeln mochte, es gefiel Gott es aufzunehmen: die gefürchtete Entdeckung fand nicht statt. Ich erfüllte mein Gelübde, aber Gott that nach seiner Gewohnheit unendlich mehr denn dies. In jedem Menschen wiederholt sich die Geschichte der Menschheit; jeder von uns verliert durch eigene Schuld das Paradies, um, sofern er will, den Himmel zu gewinnen. Nicht bloß Adams Sünde ist durch Gottes Barmherzigkeit die felix

culpa geworden, über welche die Kirche ihr Loblied singt, auch die eigene Sünde eines jeden seiner Nachkommen, wird, damit er sich bekenne und nicht mehr sündige, eine „glückselige Schuld." Die Sünde mit ihrer Reue ist es, die den Menschen zum Christen macht . . ."

Die gute Frucht, die Gott aus seinem Vergehen entstehen ließ, war an erster Stelle ein volles Vertrauen in die Kraft des Gebetes, woran sich von selbst das Verlangen knüpfte, die christliche Lehre in ihrer Wahrheit kennen zu lernen. Zu diesem Behufe ging er mit größtem Eifer daran die ganze heilige Schrift, von der Genesis an bis zum letzten Verse der Offenbarung, zu lesen. Während dieser Zeit enthielt er sich sorgfältig irgend ein Buch zu lesen, welches ihn etwa hätte beeinflussen können. „Ich wollte, sagte er, meinen ersten Eindruck ausschließlich aus der heiligen Schrift empfangen, die mich schon früher zu der Erkenntniß der Gottheit Christi geführt hatte, und auch nun genügte, um meine Ueberzeugung von den Grundwahrheiten des Christenthums über allen Zweifel zu erheben . . . Aus dieser Lektüre ging ich als fester Christ hevor, und außerdem mit der doppelten Ueberzeugung, daß die Reformatoren einige der vornehmsten Lehrstücke willkürlich verworfen hatten, und daß die meisten Beschwerden, die gegen den Katholizismus erhoben werden, ebenso sehr gegen das Christenthum gerichtet sind."

Sehr interessant sind die Bemerkungen van der Hoevens über die Art und Weise, wie er bei seinem Forschen nach der Wahrheit zu Werke ging. „Hierbei muß ich, sagt er, ein in meinen Augen außerordentlich wichtiges Prinzip bei dem Studium der Wahrheit in den Vordergrund stellen, ohne dessen Festhaltung ich wol niemals zu einem festen Entschlusse dürfte gekommen sein, nämlich: daß man sich durch untergeordnete Punkte nicht von der Hauptsache entfernen lassen darf. In mir war dieses Prinzip durch meine Rechtspraxis fest eingewurzelt. Es gibt beinahe keine Sache, die sich nicht, in gewissem Sinne ohne Unrecht, von zwei Seiten beurtheilen ließe. Selten ist das gute Recht der einen Partei so deutlich und vollkommen bewiesen, daß sich nicht zum Vortheile der Gegenpartei Einwendungen dagegen machen und Argumente von einigem Gewichte dagegen anführen ließen. Wenn ein Uneingeweihter zwei tüchtige Advokaten gegen einander plädiren hört, dann geht es ihm wie einst Heinrich IV., der im gleichen Falle ausrief: „Sie haben, wahrhaftig, alle beide Recht." Aber die Advokaten selbst, oder doch ihre unparteiischen Amtsgenossen und die Richter wissen in der

Regel ganz gut, wer von ihnen die gute Sache vertheidigt und welcher das Recht zu verkehren trachtet. Denn sie durchschauen die cardo quaestionis, den entscheidenden Punkt der streitigen Sache, und daran halten sie auch fest, so daß alle die davon abweichenden Beweisführungen, wie scharfsinnig ausgedacht und annehmbar sie erscheinen, ohne Einfluß auf ihr Urtheil bleiben. Wäre es anders, dann würde der Ausspruch des Richters nur durch Zufall ein Rechtsspruch sein.

„Dieses mein Prinzip habe ich stets der Untersuchung der göttlichen Wahrheit zu Grunde gelegt. „Wenn die Wahrheit, sagt sehr richtig A. Nicolas in seinen philosophischen Studien über das Christenthum, stets Dunkelheiten hat, die als Vorwand dienen, so hat sie auch immer Klarheiten, die jedes Ausweichen verhindern. Sie hat unwiederlegliche Beweise, denen man ohne Unvernunft nicht widerstehen und von welchen man stets ausgehen kann, um sich einer vernünftigen Unterwerfung, die sich immer mehr und mehr motivirt, zuzuneigen." Dazu ist hier um so mehr Grund, weil der Glaube aufhören soll eine That des freien Willens, eine Tugend zu sein . . . Es ist mir allezeit vorgekommen, als ob Gott selbst gegen den Teufel eine gewisse Billigkeit beobachte und die Gelegenheit zu dem ewigen Widerspruch, die seine Lust und sein Leben ist, ihm nicht gänzlich abschließen wollte. Ich habe schon mehrmals daran gedacht, eine Vertheidigung des Christenthums unter dem Titel: „L'essentiel et la part du diable" zu schreiben, wozu diese Betrachtung den Grundstein legen sollte. Nicht als ob wirklich die in der heiligen Schrift und durch die heil. Kirche geoffenbarten Lehren Gottes neben ihren Grundwahrheiten beiläufig auf Irrthümer zur Umgarnung der Seelen verkündigen könnten, sondern weil viele Nebensachen für sie zu Irrlichtern werden können, die ihre Augen von dem Sonnenlichte der Hauptsache abzuziehen vermögen. Ich für meinen Theil habe in dem Christenthum und in der katholischen Kirche das Sonnenlicht gesucht, und so oft die eingebildeten Irrlichter von seinem Glanze beschienen wurden, sind sie mir zu glänzenden Sternen an dem Himmelsgewölbe des Glaubens geworden."

Die Hauptsache nun in dem Kampfe zwischen Christenthum und Unglauben war für ihn die: „ob Christus in die Welt gekommen ist, um die Sünder selig zu machen?" Eine verneinende Antwort auf diese Frage, meint er, beraube das Christenthum seines Charakters, ja entziehe ihm sogar den Grund seiner Existenz „War Christus wirklich nur der Verkündiger einer erhabenen Sittenlehre, ein

außergewöhnlich reiner und edler Mensch, der uns das Schöne und Gute in seiner höchsten Auffassung verkündigt und ein herrliches Vorbild zur Nachfolge gelassen hat, aber die Macht nicht besaß, um uns von der Herrschaft und der Strafe der Sünde zu erlösen, dann ist es Götzendienst ihn zum Mittelpunkt unserer Gottesverehrung zu machen, dann ist der christliche Glaube von Anfang bis zu Ende eine Lüge, die die Menschheit erniedrigen und von der wahren Erkenntniß Gottes abführen muß . . . Ist aber der Sohn Mariens in Wahrheit der Erlöser der Welt, ist er nicht bloß gekommen, um die Sünder zur Bekehrung aufzurufen, sondern vor Allem sie selig zu machen, dann muß er auch zugleich der Sohn Gottes gewesen sein. Denn das Erste kann Jeder, das Andere nur der allein, welcher „in Allem Gott gleich ist." Die Worte: „eure Sünden sind euch vergeben," die Christus an einige reuige Sünder richtete, wären eine abscheuliche Gotteslästerung in dem Munde eines Menschen, der sie, wie Christus that, aus eigenem Kopfe sprach. Oder ist ein größerer Wahnsinn denkbar, als daß ein Mensch aus eigener Vollmacht sich auf den Richterstuhl Gottes setzt. Und kann man sich einen höhern Ausdruck der göttlichen Allmacht vorstellen, als welcher in den Worten Christi an seine Apostel liegt: „Empfanget den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten?"

„Erst dann auch wird das Christenthum für uns eine Sache von der allerhöchsten Bedeutung. Denn was geht es mich an, ob da ein vortrefflicher Mensch, Namens Jesus, gelebt hat? Was geht es mich an, ob Gott selbst unter diesem Namen auf Erden erschienen ist, wenn sein Erscheinen keinen anderen Zweck gehabt hat, als die vollkommene Vorstellung einer morale en action, deren Lehren ich in meinem eigenen Gewissen finden kann? Ich weiß wol, daß es edel ist Böses mit Gutem zu vergelten, doch kann ich es von Epiktet lernen oder von Sokrates. Kommt dieser Gott, um durch die Zurschaustellung seiner unerreichbaren Heiligkeit gegenüber meinem Elende mich zur Verzweiflung zu bringen? Nein — er kommt um mein Elend auf sich zu nehmen und mich zum Theilhaber seiner Heiligkeit zu machen. Er kommt, um, selbst sündenlos, die Last meiner Sünde zu tragen und mich durch sein Leiden von der Strafe derselben zu befreien. Er kommt, mich aus einem Sklaven des Teufels zu einem Kinde Gottes zu machen, wenn ich es nur werden will. Er kommt um mich durch seine unaus-

ſprechliche Liebe zur Gegenliebe, das iſt zur Seligkeit, zu zwingen. Denn es gibt keine andere Seligkeit als die Liebe Gottes, wer dieſe hat iſt ſelig.

„Iſt der Fluch der Sünde, unter welchen der natürliche Menſch gebeugt einhergeht, iſt die Befreiung von dieſem Fluche für den Chriſten ein Traum oder eine Wirklichkeit? Das iſt die Alles entſcheidende Frage, deren Beantwortung das Chriſtenthum für jeden von uns entweder zu einem unauflösbaren Räthſel oder zur ſicherſten Wahrheit machen muß.

„Ein Traum — der Fluch der Sünde! Fraget die Geſchichte, die Jahrbücher des Blutvergießens und das endloſe Verzeichniß der Kriege, und verſuchet dann die Menſchheit von unheilbarem Wahnſinn freizuſprechen ohne die Zulaſſung des Fluches! Fraget die Ueberlieferung aller Völker und höret aus jedem Winkel der Erde dieſelbe Antwort zu euch gelangen: die Schuld des Menſchen hat ihn aus dem Paradieſe vertrieben, das er einſt beſeſſen hat Fraget vor Allem euer eigenes Herz. Und wann dieſes euch, und das iſt der Fall, erfüllt erſcheint von böſen Neigungen, Neid, Bösartigkeit, Habſucht, Falſchheit, Eitelkeit, ſchlechten Lüſten, von einem ſo erſchrecklichem Egoismus, daß ihr den geringſten Nachtheil für euch ſelbſt mehr fürchtet als den ſchwerſten Schaden für den Nebenmenſchen, und von einer Unruhe und Unzufriedenheit, die euch niemals in der Gegenwart, ſondern ſtets in der Zukunft und zwar ſtets fruchtlos Befriedigung erhoffen läßt, dann erkennet, daß Gott in dem Menſchen das elendeſte ſeiner irdiſchen Geſchöpfe würde geſchaffen haben, wenn er ihn alſo geſchaffen. Denn ihr ſeid keine unglückſelige Ausnahme, jeder natürliche Menſch iſt ſo wie ihr. Die Neigung zum Böſen liegt in Jedem von uns, ſeitdem das erſte Menſchenpaar ſich freiwillig der Sünde unterworfen hat, nur beherrſcht ſie uns nicht Alle in gleichem Maße. Auch ohne Gottes übernatürliche Gnade kann der Menſch gegen die Sünde ankämpfen, und iſt er nicht in der Art ihr Sklave, daß er allen ſeinen böſen Neigungen ſoll nachgeben müſſen. Wäre dies der Fall, dann ſollte die Erde gar bald eine Mörderhöhle und die Menſchheit in kurzer Zeit vertilgt ſein. Doch die Luſt zum Böſen bleibt, auch bei den Bravſten, ſolange und bevor Chriſtus dieſe nicht beſeitigt hat.

„Es iſt jedoch nicht möglich, daß Gott den Menſchen ſo ſchuf, man müßte dann mit einigen Wahnſinnigen einen böſen Geiſt als Schöpfer annehmen. In dem Falle wären wir natürlich zum ewigen

Verderben verurtheilt. Aber wir wiſſen, daß es anders iſt, und daß wir keine Kinder des Teufels ſind, ſelbſt wenn wir ſeine Sklaven wären. Er lockt uns allzeit und verlockt uns oftmals, aber Niemand glaubt durch ihn auf den Weg ſeiner wahren Beſtimmung geführt zu werden. Wenn wir ihm folgen, dann handeln wir mit bewußter Verletzung unſeres eigenen Weſens, oder wir vermeinen in dem böſen Geiſt der Finſterniß einen Engel des Lichts zu ſehen. Nicht beim Teufel ſuchen wir unſern Urſprung, ſondern bei einem guten und liebreichen Gott, deſſen Ruhm das Weltall verkündigt. Und dieſer Schöpfer ſollte die Neigung zum Böſesthun in unſer Herz legen? Nein, die herrſchende Neigung kann keinen andern Grund haben als unſere mißbrauchte Freiheit. Sie lag nicht im Menſchen, als er als ein von Natur gutes Weſen aus Gottes Hände hervorging. Sie war die Frucht ſeiner völlig freien Wahl, die Gott ihm gelaſſen hatte als ſchönſtes Vorrecht ſeiner Vernunft, und die er, durch den böſen Geiſt verleitet, zu ſeinem Verderben anwendete. Sie war die nothwendige Folge des erſten und verderblichſten Ungehorſams, wodurch die Menſchheit in ihrem Stammvater gegen Gott in Aufſtand gekommen iſt. Erſt durch und ſeit dieſer That trägt ſie des Teufels Livree, das Thierfell geworfen über ihre urſprüngliche Schönheit.

„Und ſeit der That hat ſich das Paradies für den ſchuldigen Menſchen in ein Jammerthal verwandelt, worin er einen harten und unaufhörlichen Kampf gegen unzählige Nöthe und Qualen kämpfen muß; wo er ſein Elend keinen Augenblick vergeſſen kann, ohne den Unterſchied ſelbſt zu vergeſſen, der ihn über das Thier erhebt; wo ſein tiefſtes Denken das tiefſte Leiden, und ſein feinſtes Empfinden auch ſein ſchmerzlichſtes geworden iſt; wo er mühſeliges Daſein endlich vertauſchen muß mit einem gefürchteten Tod — um entweder Vernichtung zu finden oder mit einem ſchwer beladenen Gewiſſen vor dem allerheiligſten Richter zu erſcheinen, der ihm auf Erden wol gezeigt hat wie er ſtrafen, nicht aber wie er ſich erbarmen kann — *der Fluch der Sünde iſt kein Traum!*“

War ihm dies klar geworden aus der heil. Schrift, ſo gab ſie ihm auch die Gewißheit, daß die Erlöſung von dieſem Fluche für den Chriſten kein Traum ſei. „Es war mir nun gegangen, ſagt er, wie mein Bruder Cornelius mir geſchrieben hatte. Weil ich mit demüthigem und wahrheitsſuchenden Herzen einen Blick hatte geworfen in die Tiefe meines Elendes und einen Blick in die Tiefe der Erbarmung Gottes,

war ich ein gläubiger Christ geworden; all mein Schwanken war weggefegt durch die unwiderstehliche Kraft des „Wortes des ewigen Lebens." Doch ich gebe zu, daß diese Kraft erst unwiderstehlich wurde durch Gottes Gnade, daß sie nicht durch Beweisführung aufgedrungen oder gar als eine Behauptung der Wissenschaft bewiesen werden kann. Für den Christen ist es unmöglich das Licht nicht zu sehen, vor dem das Auge des Ungläubigen geschlossen bleibt. . . ."

Aber das eingehende Studium der hl. Schrift hatte noch andere Resultate für ihn zur Folge. Es entging ihm nicht, daß der Protestantismus mit derselben höchst willkürlich umgegangen war, daß die Reformatoren die für ihre Zwecke nicht passenden Stellen „als nutzlosen Ballast über Bord geworfen, und selbst die bestimmtesten Aussprüche Christi, insoferne sie zu Gunsten der katholischen Kirche und ihrer Institutionen sprachen, verdreht und entstellt hatten." Wir können ihm in seiner Beweisführung, so interessant sie auch ist, nicht folgen, auch ist es ja zur Genüge bekannt, wie man protestantischer Seits mit der Bibel umgeht, wie jeder Einzelne darin findet, was er sucht und braucht, und wie sie schließlich zum großen Theile nur noch als Vorwand dient, um das noch gläubige Volk zu täuschen und im Hasse gegen seine katholischen Mitchristen zu erhalten.

Er fährt fort: Ich habe hier, soweit ich mich erinnern kann, die Beschwerden angegeben, die das Lesen der heiligen Schrift gegen den Protestantismus bei mir hervorgerufen hat. Es sollte mir keine Mühe kosten die Zahl dieser Beschwerden jetzt zu vermehren, doch habe ich mir zur Aufgabe gestellt eine aufrichtige Erzählung, nicht eine dogmatische Darstellung zu schreiben. Wie sie waren, erschienen mir die Beschwerden wichtig genug, um die Ueberzeugung zu befestigen, daß die Lehre der heil. Schrift bei den Protestanten verstümmelt worden ist, daß sie sie nur theilweise behalten haben. Mit einer solchen Erhebung der menschlichen Willkür über das Wort Gottes konnte ich nicht übereinstimmen, und ich beschloß unter erneuetem Gebet den Blick zu wenden auf die katholische Kirche — ob die ganze Wahrheit bei ihr sollte zu finden sein.

„Furcht und Hoffnung theilten mein Gemüth. Ich war besorgt, daß der Katholizismus mir würde zu viel wollen aufdringen, während der Protestantismus mir zu viel vorenthalten hat; daß ich dem Unglauben nur entgehen würde, um in Aberglauben zu verfallen; daß mir statt eines verstümmelten Christus ein aufgeputzter zur Anbetung

würde dargeboten werden, daß der wahre Christus, den ich suchte, nirgends in der christlichen Kirche werde zu finden sein. . .

„Doch auf der andern Seite fand ich Ermuthigung in dem Gedanken, daß gerade die Punkte, in denen die protestantische Abweichung von der Lehre der heil. Schrift unbestreitbar erschien, das Fundament der Beschuldigungen bildeten, die ich jederzeit gegen die katholische Kirche hatte erheben sehen. Allezeit hatte ich gelernt die Beichte und priesterliche Absolution als eine Quelle ärgerlicher Mißbräuche zu verabscheuen; die geistliche Suprematie des Pabstes als eine ungereimte Anmaßung zu verwerfen; das heil. Meßopfer als eine Abgötterei, und die wirkliche Gegenwart des Leibes des Herrn in dem Brod und Wein des Abendmahls als eine niedrige und verkehrte Auffassung zu betrachten; das unfehlbare Lehramt des heil. Geistes auf die erste Zeit der christlichen Kirche zu beschränken. Als die Hauptbeschwerden gegen die römische Lehre, wegen welcher jeder Vergleich undenkbar, jede Annäherung unmöglich war, hatte ich gerade die stets anführen hören, die mit meinen Beschwerden gegen den Protestantismus auf gleicher Linie standen. Es war das nicht hinreichend, um anzunehmen, daß die katholische Kirche in denselben Punkten freigeblieben war von Schwankungen; sie konnte Unrecht haben durch Uebertreibung auf der andern Seite. Aber soviel stand doch fest bei mir, daß die Reformation, indem sie sich in diesen Punkten von ihr lossagte, sich auch losgesagt hatte vom Christenthum, und diese Ueberzeugung leitete mich zu der Vermuthung, daß bei der Sache im Grunde dieselbe, wenigstens untrennbar vereinigt sein sollte. Was anders hätte die Reformatoren bewegen können, um mit den falschen Zusätzen der Kirche auch die Lehren selbst der heiligen Schrift zu beseitigen? Was hat sie machtlos gemacht, um eine für den aufrichtigen Bibelleser augenscheinlich wahre Auffassung dieser Lehren an Stelle derer der Kirche aufzustellen?

„Meine Untersuchung konnte meine frühere Gesinnung gegen den Katholizismus nur mehr verbessern. Ich hatte ihn beschreiben hören — und auf mich selbst hat er mehrmals diesen Eindruck gemacht — als mit Formen und Aeußerlichkeiten überladen, wodurch der freie Gehorsam des Christenherzens an vielerlei drückende Vorschriften gebunden und gewissen Ceremonien eine geheimnißvolle Kraft zuerkannt werde. Ueber den ersten Vorwurf werde ich hernach Rechenschaft geben, von dem letzteren jedoch sah ich schon jetzt deutlich, daß er, sollte er wahr sein, das Christenthum selbst und seinen Stifter treffen mußte. Denn

was ist wol die Tauffeierlichkeit selbst, dem Anschein nach, anders als eine Ceremonie: das Werfen von etwas wenigem Wasser unter dem Aussprechen bestimmter Worte auf den Körper des Täuflings? Und doch hat Christus, so kräftig als möglich, von dieser Ceremonie den Entscheid über das ewige Los des Menschen abhängig erklärt: „Wer glaubt und getauft ist, wird selig werden; wer nicht aus dem Wasser und dem heil. Geist wiedergeboren ist, der kann in das Reich Gottes nicht eingehen." Und sein letzter Befehl an seine Jünger lautete: „Gehet denn hin, unterweiset alle Völker, taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes, und lehret sie Alles halten, was ich euch geboten habe." Es ist sonnenklar, daß überall die Ceremonie der Wassertaufe als eine der zwei Haupterfordernisse zur Seligkeit aufgestellt ist. Sicherlich stehen wir hier einem göttlichen Geheimniß gegenüber, das uns auf Erden nicht vollkommen klar werden wird, doch die Nothwendigkeit der äußerlichen Taufe kann nur von denen geleugnet werden, welche Christus als den unfehlbaren Lehrer der Wahrheit und die heil. Schrift als sein unfehlbares Wort verwerfen. Somit ist der einer solchen Verwerfung abgeneigte Protestant nicht berechtigt das Prinzip zu verurtheilen, wodurch die katholische Kirche gewisse äußerliche Handlungen zu einer innerlichen Gnadenwirkung für unerläßlich erklärt, und bleibt lediglich die Frage, inwiefern sie in jeden gegebenen Falle hierzu berechtigt gewesen. Die Verwerfung en bloc muß für den Protestanten durch eine gründliche Untersuchung en detail ersetzt werden, deren der Katholik durch sein Vertrauen in die Unfehlbarkeit der Kirche nicht bedarf.

„Ja, es kann nicht geleugnet werden, daß die Bibel in diesem Sinne von Katholizismus durchzogen ist. Wenn wir uns schon auf das Neue Testament beschränken und die Vorbilder, die darin vorkommen, dann muß er den Protestanten doch stutzig machen, wenn er erwägt: wie der Apostel Jakobus vorschreibt die Kranken mit Oel zu salben im Namen des Herrn; wie die Ertheilung des heiligen Geistes durch oder mit Auflegung der Hände geschieht; wie der Herr es bisweilen für gut befunden hat, seinen Wundern äußerliche Handlungen vorausgehen zu lassen, während das einzelne Machtwort, das er ein anderesmal gebrauchte, uns soviel würdiger erscheint, wie die Weisen aus dem Osten durch einen mit ihnen ziehenden Stern zu dem Jesuskinde mußten geleitet werden, wo wir die Stimme eines innern Dranges für genügend würden erachtet haben; wie die Kranken auf die

Straßen getragen wurden, damit der Schatten des Petrus sie genesen mache; wie andere Kranke genesen und böse Geister ausgetrieben werden durch Auflegung von Tüchern, die der heil. Paulus getragen hatte. Für das Alles war, so dachte ich, kein Platz im Protestantismus, aber dann gab es auch für den Protestantismus keinen Platz im biblischen Christenthum."

Van der Hoeven legte seine damaligen Ansichten in einigen Artikeln nieder, die in dem von ihm redigirten Blatte abgedruckt wurden. Sie sind noch von unrichtigen und unklaren Anschauungen durchzogen, zeigen aber, daß er in Wirklichkeit schon außerhalb der protestantischen Kirche stand. Zu weiterer Untersuchung, denn stehen bleiben konnte er nicht, bedurfte er Bücher, und um diese zu erhalten, wandte er sich an einen katholischen Geistlichen in Batavia. „Ich erinnere mich nicht, schreibt er „ob ich schon gleich dem Pastor Cläſſens meinen Gemüthszustand eröffnete, oder ob dies später geschah, soviel ist gewiß, daß er sich eigener Einwirkung auf das Gähren der Wahrheit in meinem Geiste sowol damals als später enthalten hat. Sein Beistand hat bis zu dem Augenblicke meiner Rückkehr in die Kirche, in nichts anderem bestanden, als im Leihen aller der Bücher, die ich lesen wollte, im Gewähren der Erklärungen, um die ich ihn ersuchte und im Beantworten der Fragen, die ich ihm vorlegte, sowie endlich in dem ernstlichen Abrathen von Uebereilung beim Faßen eines endgültigen Beschlusses. Ich war verwundert gerade das Gegentheil der Proselytenmacherei bei ihm zu finden, die ich sonst oftmals an den römischen Priestern hatte tadeln hören, ja ich fühlte mich beinahe geneigt, diesen Priester einer gewissen Gleichgültigkeit zu beschuldigen. . . Sofort zogen in Pastor Cläſſens Bibliothek Bossuets Schriften meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich las die „Geschichte der Veränderungen des Protestantismus," die Auseinandersetzung der katholischen Glaubenslehre," die „Predigt über die Einheit der Kirche" und viele andere Schriften dieses ausgezeichneten Verkündigers der katholischen Wahrheit. Das Hauptergebniß von dem, was er mich gelehrt hat, ist: daß der Protestantismus, aus Verkennung und Verwerfung des Bestehenden entstanden, in seinem Versuche zum Wiederaufbau einer dauerhaften christlichen Glaubenslehre kläglich gescheitert ist; und daß die katholische Kirche die Kirche ist, welcher Christus versprochen hat bei ihr zu sein „alle Tage bis zum Ende der Welt," also die Kirche Christi."

„Wo die Thatsachen Zeugniß ablegen, fährt er fort, sind Worte

überflüssig. Ob man die Geschichte der sogenannten Reformation nachschlage, ob man jetzt den Blick um sich werfe — jedesmal und überall sieht man, daß der Protestantismus keine andere Einheit hat als seinen Haß gegen Rom. Weder der allein rechtfertigende Glaube, noch der unfreie Wille des Menschen und seine Vorherbestimmung zur ewigen Seligkeit oder zum ewigen Verderben, noch die Auffassung der Sacramente im lutherischen, calvinistischen oder zwinglianischen Sinne hat einen bleibenden Vereinigungspunkt der protestantischen Sekten ausmachen können . . . Welche der verschiedenen lutherischen oder reformirten Bekenntnisse oder anderer Schriften muß für den reinen Ausdruck der protestantisch-christlichen Glaubenslehre gehalten werden? Natürlich gibt jede Sekte eine andere Antwort Als ich dies einst meinem Bruder Martinus vorstellte, ward ich von ihm auf die erste Ausgabe der loci theologici Melanchthons verwiesen; denn, fügte er hinzu, in den späteren Ausgaben habe Melanchthon selbst sein System verdorben. Ist es möglich eine schärfere Kritik des Protestantismus zu liefern als die Worte meines Bruders enthalten? Eine Dogmatik, die sich kaum einige Jahre unverfälscht erhalten hat, soll die wahre Dogmatik des Christenthums sein! Man kann einwenden, daß die späteren Abweichungen Melanchthons seiner ersten Darstellung die Richtigkeit nicht entzogen hätten, aber fast jeder denkende Protestant ist ein Luther oder Melanchthon in der Unsicherheit seiner religiösen Ueberzeugung, und vielleicht sind keine zwei protestantischen Theologen zu finden, die in Betreff der Hauptpunkte des Glaubens derselben Meinung sind. Der berühmte Spruch: „Im Nothwendigen Einheit, im Zweifelhaften Freiheit, in Allem Liebe" hat allein für den Katholiken eine wirkliche Bedeutung, denn die Kirche lehrt ihm sehr bestimmt, wo die Grenze zwischen dem Nothwendigen und Zweifelhaften gelegen ist. Dagegen ist für den Protestanten nichts zweifelhafter als die Entscheidung der Frage, was nothwendig ist. Bisweilen sieht er sich, um einen Schein von Einheit zu erhalten, gezwungen den Punkt, wo das Nothwendige anfängt, weiter hinauszuschieben; bisweilen muß er ein neues Lehrstück preisgeben, woran er selbst oder sein Vorgänger ein diesen Streitpunkt beendigendes Gewicht geheftet hatten; zuweilen wird der Unterschied, der den Glauben vom Unglauben trennt, kleiner und nebelhafter u. s. w. Und gegenüber diesem niemals zufrieden gestellten Andrange ist der Protestant verpflichtet zwischen einem von beiden zu wählen: entweder einer Unduldsamkeit, die viel stärker ist als diejenige, welche er an der ka-

tholischen Kirche tadelt, und einem Ausschließungssystem, wodurch das „außer der Kirche kein Heil" auf einen sehr kleinen Kreis von Gleichgesinnten seine Anwendung findet; oder einer unbegrenzten Nachgiebigkeit, wodurch die christliche Kirche Allen geöffnet wird, die Christus die Ehre anthun wollen sich nach ihm zu benennen, wie auch immer sie über ihn und seine Lehre denken mögen. Ueber die Pforte dieser Kirche muß dann das Reformationswort geschrieben werden: „Einheit in den Namen, Freiheit im Wesen, in Allem aber Gleichgültigkeit.

„Mein Vater suchte das letzte Bollwerk der christlichen Einheit in der Erkenntniß, daß Christus ist der Sohn Gottes, ohne in Betreff der Frage, wie dies anerkannte Verhältniß zwischen Gott und Christus aufgefaßt werden müsse, Uebereinstimmung zu fordern. Man sollte meinen, daß die Toleranz unmöglich weiter gehen könne. Nun wol, schon bei seinen Lebzeiten ward ihm das Recht streitig gemacht hier die Grenze zwischen Glauben und Unglauben, zwischen Christen und Nichtchristen zu ziehen. Und jetzt, sechzehn Jahre nach seinem Ableben, würde die Annahme dieser Grenze die große Mehrheit der sogenannten gebildeten Protestanten in unserem Vaterlande außerhalb der Kirche stellen. Denn wenn sie auch Christus noch den Sohn Gottes nennen mögen, dann geschieht es in einem Sinne, der nicht nur die altgläubige, sondern überhaupt jede wesentliche Bedeutung verloren hat.

„Der Unterschied zwischen Protestanten und Protestanten ist viel größer geworden als der Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten ursprünglich war. Der orthodoxe Protestant verkennt nicht, daß der Katholik in seiner Kirche die Seligkeit erlangen kann, während er sie für die modernen Protestanten unerreichbar halten muß, die mit der Gottheit Christi auch seine Wunder und Auferstehung leugnen, die mit der Existenz des Teufels auch die Erbsünde und die ewige Strafe der unbekehrten Sünder verwerfen, die mit einem Worte das Christenthum für ein durch allerlei Fabeln entstelltes System der Gottesverehrung und Sittenlehre verlachen. Doch ist der moderne Protestant der wahre Fortsetzer des Werkes der Reformatoren . . . „Schon Melanchthon hat, sagt Nicolai, mit der Aufschrift des Protestantismus zugleich die Grabschrift des Christenthums wie jeder Religion geliefert, als er erklärte: die Glaubensartikel müssen bisweilen verändert werden und der Abdruck der Zeiten und Umstände sein." Besser als die Rechtgläubigen haben die Aufgeklärten diese Losung des Schreibers der ersten und späteren Ausgaben der loci theologici begriffen und zugepaßt.

Das Prinzip der Verwerfung des Autoritätsglaubens, ursprünglich allein gegen die katholische Kirche gerichtet, haben sie mit wenigstens gleicher Berechtigung gegen die Schriften ihrer Vorgänger und die symbolischen Bücher ihrer Sekten angewendet, um es nachher gegen die Verfasser der heiligen Schrift und endlich gegen Christus selbst zu kehren. Und allezeit sind sie als Sieger aus jeder neuen Wendung dieses Kampfes für die „Freiheit der Gedanken" hervorgegangen. Nach dem majestätischen Gebäude der katholischen Kirche, nach den Häusern und Hütten der großen und kleinen Reformer ist der Tempel der heiligen Schrift, ist zuletzt das Gottesbild Christus unter ihren Schlägen erlegen. Nichts bleibt bestehen, nichts . . . als die noch allzeit hartnäckige „Gottesidee." Doch auch ihre Stunden sind gezählt, wir konnten es unlängst von einem holländischen Schriftsteller in einer italienischen Zeitschrift vernehmen. Mit ihrem Falle und nicht eher soll Luthers großartiger Versuch, wovon er nur einen geringen Theil übersehen konnte, ganz vollendet und das Reich der wahren Gewissensfreiheit auf Erden befestigt sein. Das ist, in dem hier bezweckten Sinne: das Reich des Teufels."

Welch anderes Bild bot ihm dagegen die katholische Kirche dar, von welcher Seite, von welchem Gesichtspunkte aus er sie auch betrachten mochte. Es würde uns zu weit führen, allen seinen Ausführungen zu folgen, nur Einzelnes können wir herausgreifen. „Es ist wahrscheinlich, sagt er, kein denkender Mensch zu finden, der nicht im Laufe seines Lebens über manche wichtige Punkte seine Ansicht geändert hätte und durch vermehrte Erfahrung und schärfere Untersuchung genöthigt gewesen wäre das mehr oder weniger zu verwerfen, was er früher mit einer ehrlichen und scheinbar fester Ueberzeugung als Wahrheit angenommen hatte. „Il y a des gens qui ne changent jamais de pensée, sagte Mirabeau, als ihm eine solche Veränderung seiner Ansichten vorgeworfen wurde, se sont les gens qui ne pensent jamais." Noch seltener, wenn sie überhaupt irgend vorkommt, ist eine dauernde Uebereinstimmung von zwei Menschen in der Beurtheilung aller religiösen, politischen oder wissenschaftlichen Fragen. Man vermehre nur diese zwei zu vielen Millionen; verlängere die Dauer des menschlichen Lebens zu achtzehn oder neunzehn Jahrhunderten; denke dabei an den Einfluß der sehr verschiedenen Verhältnisse, unter denen die Menschheit in den unterschiedlichen Perioden ihrer Existenz gelebt hat; an das ganz andere Verhältniß der Kirche zum Staate und die Wissenschaften zu den Zeiten

des heidnischen Roms, im Mittelalter und in der Neuzeit; an die Macht der Leidenschaften, der stets erweiterten Wissenschaften — und dann hefte man den Blick auf die Geschichte der katholischen Kirche und die Entwicklung des katholischen Dogmas. Wenn ihr auf der einen Seite in der äußerlichen Kirchengeschichte ein Gemälde erblicket von Verfolgung, Zwist, Haß, Schisma, von menschlichem Elend mit einem Worte, wie es vielleicht nirgends wieder zu sehen ist; wenn ihr auf der andern Seite sehet, wie aus all der Verwirrung und all dem bittern Kampfe eine Glaubenslehre sich entwickelt, sich befestigt und stets klarer begränzt, welche, wie ein Baum aus seinem Keime, aus der durch Christus gelegten Grundlage im Lauf der Zeiten zu einem seiner Vollendung sich stetig nähernden Gebäude aufwächst, dessen einzelne Theile in vollkommenster Harmonie sich zusammenfügen, und von welchem kein einziger Stein jemals weggeworfen worden, kein einziger nicht passend oder überflüssig gewesen ist — dann erkennet, daß ihr hier einer Entscheidung gegenüber stehet, die für die Vernunft und Erfahrung ganz unerklärbar ist. Suchet so lange ihr wollet, ihr werdet keine andere Erklärung finden als die, daß ihr hier vor einem Werke desjenigen steht, dessen Kraft in Schwachheit, vor der wunderthätigen Erfüllung seines letzten Abschiedswortes: „Ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt." —

„In protestantischen Schriften, zumal in den Tagesblättern, liest man häufig von dem „innern Zwist der Katholiken," von „Parteien innerhalb der katholischen Kirche." von „gemäßigten und ultramontanen Katholiken" und was dergleichen mehr. Der Katholik lacht über diese Vorstellungen und gibt sich nicht die Mühe zu fragen, ob dies aus Haß oder Unwissenheit geschieht. Jeder wahre Katholik ist ein Ultramontaner, d. h. er erkennt den römischen Pabst als das sichtbare Haupt der Kirche, als den gesetzlichen Nachfolger Petri in der Weide der Lämmer und Schafe, als den höchsten Dolmetscher der kirchlichen Unfehlbarkeit in Glaubens- und Sittenlehren. Ward schon dieser Punkt seines Glaubens unlängst schärfer bestimmt als es früher der Fall war, und hat die göttliche Vorsehung sich aufs Neue glänzend bewährt, indem sie gerade jetzt auch den Schein von Unsicherheit beseitigte, der — früher vielleicht nützlich — in unserer Zeit auf das Schädlichste hätte wirken können, davon weiß jeder Katholik doch sehr gut, daß der Glaube der Kirche von heut betreffs der päbstlichen Unfehlbarkeit auch der Glaube der Kirche von gestern war. Vor der Entscheidung des Vatikanischen

Conciliums ward dies nicht von Allen in gleichem Maße erkannt, nach der Entscheidung wird es bei keinem einzigen aufrichtigen Katholiken den geringsten Anstand hervorrufen. Denn über Allem steht fest, daß weder Christus noch seine Kirche irren kann . . . . . "

Zu allen Zeiten hat die Kirche, das war ihm klar geworden, ihre Aufgabe begriffen und zur Ausführung gebracht. „Die katholische Kirche ist für alle ihre Kinder die liebevolle Mutter, die einem Jeden nach seinem Bedürfniß und doch im Grunde Allen dieselbe göttliche Nahrung gibt, an deren erbarmungsvollen Busen sich das Kind und der Weltweise, der Tagearbeiter und der Staatsmann, der am geringsten entwickelte Indianer und der Sohn der höchsten geistigen Bildung, die reine Jungfrau und der tief gefallene Sünder ruhen und jeder von ihnen für seinen Durst die herrlichste Befriedigung finden kann; die aus der unendlichen Verschiedenheit ihrer Schätze allen Armen, d. h. allen Menschen gleichen Reichthum schenkt, die Allen, jeglichem in der Sprache seines Gemüthes, ein Lebenswort verkündigt und Alle, jeglichen auf seinem Wege, zu einem Glauben, einer Hoffnung, einer Seligkeit führt. Kann ein Buch dies thun?

„Auch für mich verirrten und lange verlorenen Sohn waren die Arme dieser Mutter geöffnet mit der unendlichen Barmherzigkeit, die das Merkzeichen ihrer Verlobung mit dem Erlöser Christus ist. Nun gab es für mich keine Unentschiedenheit mehr. Denn wiewol nach dem Lesen von Bossuet noch nicht Alles, was oben erwähnt worden, denjenigen Grad von Festigkeit und Klarheit für mich hatte, den es späterhin durch fortgesetzte Studien erlangt hat, war ich doch schon jetzt gewiß, daß die katholische Kirche, und keine andere, die Kirche Christi sei, weil bei ihr allein die Kennzeichen zu finden sind, die Christus seiner Kirche zugesagt hatte. Und obschon ich einsah, daß mir noch viel zum Untersuchen übrig blieb, bevor alle meine Bedenklichkeiten gegen den katholischen Gottesdienst beseitigt und alle Schwierigkeiten würden gelöst sein, begriff ich doch eben so sehr, daß ich jetzt schon verpflichtet sei, den Richterstuhl mit der Schülerbank zu vertauschen, und mich von denen unterrichten zu lassen, die die Pflicht zu unterrichten von Christus empfangen hatten.

„Es waren jedoch Gründe vorhanden, die mich vor einem unverweilten Uebergang zurückhielten: zunächst das Verlangen in die katholische Lehre tiefer einzudringen; dann der Rath von Pastor Claessens, der Wunsch zu hören, was mein Bruder Martinus würde anführen

können gegen ein Resultat, das mir so unleugbar erschien, endlich die mir jetzt schon sehr lästig gewordene Stellung als Zeitungs-Redakteur, deren ich zum 1. Juli 1867 ledig werden sollte. Ich hatte für den von mir zu thuenden Schritt eine Zeit stiller Vorbereitung nöthig, die ich in dem heftigen politischen Kampfe, in welchem ich gerade verwickelt war, kaum zu finden hoffen durfte.

„Ich machte nun von der Bereitwilligkeit Gebrauch, mit welcher Pastor Claessens mir seine Bibliothek zur Verfügung gestellt hatte. Ich las die Studien von Nicolas, denen ich mehr als irgend einem andern Buche nach der heiligen Schrift zu danken habe; die Schriften des bekehrten anglikanischen Geistlichen Dr. Newman; die von Joseph de Maistre, einige Schriften des spanischen Priesters Balmes, die sehr lebendige Kirchengeschichte Rohrbachers, den großen Katechismus von Gaume und andere Bücher, deren ich mich nicht mehr erinnern kann.

„Ich hatte gemeint, mein Vorhaben meiner Frau nicht mittheilen zu sollen, bevor es zur Reife gekommen wäre, allein da sie mich alle meine freie Zeit dieser Lektüre, die ich zuweilen bis spät in die Nacht fortsetzte, widmen sah, und mich deshalb fragte, ob ich daran dächte, katholisch zu werden, gab ich ihr allerdings eine bestimmte Antwort, ersuchte sie jedoch dabei, diese Angelegenheit meiner Forschung und meinem Nachdenken zu überlassen. Ich hoffte dabei, daß sie nicht nachlassen würde, Gottes Beistand für mich zu erflehen, und in jedem Falle habe ich die Ueberzeugung, daß sie es gethan. Ich weiß, daß meine Rückkehr sie mit Freude erfüllt hat, wie von einer aufrichtigen Christin und liebenden Gattin zu erwarten war . . .

„Die Lectüre der oben erwähnten Schriften vollendete meine Ueberzeugung von der Wahrheit des katholischen Glaubens. Es wird Niemand erwarten, daß ich denselben hier in seinen Besonderheiten auseinandersetzen und gegen seine Gegner vertheidigen werde. Jene Schriften sind einem Jeden zugängig, auch die zahlreichen andern apologetischen Werke, die ich erst später kennen gelernt habe. Die „Studien" von Nicolas und die „Katholische Wahrheit" von Beckedorff kann ich Jedem, Möhlers berühmte Symbolik und seine Vertheidigung derselben gegen Dr. Baur jedem wissenschaftlich gebildeten Manne empfehlen. Uebrigens bietet sich für Jeden, der die katholische Wahrheit kennen lernen will, überflüssige Gelegenheit dazu dar, denn sie ist bei allen ihren Verkündigern gleichlautend. Ich habe nur angeben wollen, wie ich zu der Erkenntniß gelangt bin, welche sich seitdem zu einer vollkommenen

Sicherheit bei mir entwickelt hat. Und was etwa an dieser noch hätte fehlen mögen, das wurde durch einen Briefwechsel, den ich im Jahre 1867 mit meinem Bruder Martinus geführt, ergänzt. . . Zu ihm habe ich mit der größten Ehrerbietung, die man vor einem Menschen fühlen kann, emporgeblickt. Mehr vielleicht als irgend Jemand kenne und würdige ich den erstaunlichen Umfang seiner Gelehrsamkeit, die Schnelligkeit seiner Auffassung, die Tiefe seines Denkens, sein eisernes Gedächtniß, seinen Scharfsinn. Und alle diese Gelehrsamkeit und Denkkraft wurde ausschließlich einer Sache gewidmet, die der Inbegriff seines ganzen Lebens war: dem Streben nach Wahrheit und Heiligkeit. Er erstrebte keinen Vortheil oder Ruhm für sich selbst, er wollte auch der Wissenschaft keinen andern Nutzen erweisen, als er durch sein Vorbild stiften konnte. „Die Klöster sind ausgeartet, sagte er mir einst, seit die Mönche an die Arbeit gegangen sind und nützlich sein wollten; der wahre Mönch denkt und betet. Er gibt den andern Menschen das Vorbild des eigentlichen Lebens, und dafür sind jene ihm Unterhalt schuldig. Ich bin ein solcher Mensch, und deshalb muß ich als Universitätslehrer oder dergleichen unterhalten werden." Das ist der Grund, weshalb er seine Professur der Rechte, der er sich anfangs mit Eifer gewidmet, später als Nebensache betrachtete, und daß er sehr wenige Schriften nachgelassen hat.

„Als ich mich in den Jahren 1862 und 1863 in den Niederlanden befand, hat mein Bruder mir gegenüber aus seiner Ehrerbietung für die katholische Kirche kein Geheimniß gemacht und selbst erklärt, daß er nicht ruhig würde sterben können, wenn ihm nicht auch ein katholischer Priester die feste Hoffnung auf die Seligkeit geben könnte. Ich meine, daß er damals schon darnach getrachtet habe, im Beichtstuhl die Absolution zu erhalten, die ihm als Nichtkatholiken, der auch nicht bereit war, in dauernde Gemeinschaft mit der Kirche zu treten, versagt werden mußte. Er behauptete, daß Jedermann Katholik sein müßte, mit Ausnahme einzelner Denker, denen allein das Recht zustehen sollte zu protestiren und über den „herrlichen Katholicismus" den „noch herrlichern Protestantismus" zu stellen. Damals aber ermangelte ich der Empfänglichkeit für die hohen Anschauungen, in denen er lebte, und der Eindruck der vertraulichen Gespräche, die wir zeitweilen mit einander hatten, verschwand später in den Kleinigkeitskrämereien und Elendigkeiten, in denen ich versunken war. Als er im Februar 1864 bei meiner zweiten Abreise nach Indien Abschied von mir nahm, sagte

er zu mir, während ihm die Augen voll Thränen ſtanden: „Laß uns ein Jeder den Weg verfolgen, den er ſich erwählt hat, du den des oberflächlichen, ich den des inneren Lebens; dich ſcheint der freie gut zu beglücken, mir wird er ſtets dunkler und trüber, und bisweilen fürchte ich, daß wir hier einem böſen Geiſte unterworfen ſind.“ Auch ich war bei dieſem Abſchiede tief ergriffen, und einige Jahre ſpäter erhielt ich nach Indien die traurigſten Nachrichten über ihn. Aber der Nebel, der ſich über ſeinen Geiſt gelagert zu haben ſchien, verlor ſich ſpäter, und ſein Verſtand und ſein Wille hatten ihre volle Kraft wieder, als ich ihm den Entſchluß und die Gründe zu meinem beabſichtigten Uebergange anzeigte. Er vernahm ſie mit großer Aufmerkſamkeit, beantwortete pünktlich alle meine Briefe und wartete zuweilen dieſe nicht ab, um abermals zu ſchreiben. Er gewann es nicht über ſich, mir von einem Schritte abzurathen, durch welchen ich, nach ſeiner Anſicht, für das „Gute“ das „Beſſere“ verwerfen würde . . . Er begann damit mir einzuräumen, daß der Proteſtantismus die heilige Schrift verfälſcht und einen Theil der chriſtlichen Glaubenslehre weggeworfen habe, während die Katholiken die Schrift und ihre Lehre ganz behalten hatten. Auch ihn hatte dies betroffen gemacht, als er, gerade wie ich, mit der Lektüre von Boſſuets Variations ſeine Unterſuchung begonnen hatte. Er erkannte, daß einige der im Proteſtantismus abgeſchafften Sakramente auf der Schrift begründet ſeien; daß die katholiſche Lehre von der Rechtfertigung mit dem ganzen Inhalt des Neuen Teſtamentes übereinſtimme, daß die Reformatoren dagegen ihre Lehre nur auf einen Theil des Inhalts deſſelben gegründet hatten. Aber — ſo meinte er nun — darin haben ſie Recht gehabt, und darin müſſen wir noch weiter gehen, als ſie. Paulus hat das Evangelium Chriſti, Luther die Briefe Pauli abgekürzt, und wir müſſen die Lehre Luthers abkürzen . . . .

„Doch genug hiervon. Als ich mit meinem Bruder im Jahre 1868, dem Jahre meiner Rückkehr nach Europa und ſeines Todes — ich hielt mich meiner kranken Frau wegen hauptſächlich in Frankreich und Deutſchland auf — einigemale zuſammentraf, habe ich ihm meine Verwunderung über die Schwachheit ſeiner Beweisführung nicht verhehlt, wogegen er meinte, daß die meinige auf ihn keinen Eindruck gemacht habe. Bei der letzten Zuſammenkunft haben wir übrigens weniger die Streitpunkte zwiſchen Katholizismus und Proteſtantismus beſprochen als die Grundlagen ſelbſt über die Exiſtenz eines perſönlichen Gottes und der Unſterblichkeit des Menſchen. Auf dieſe und alle

andern Fragen hat mein Bruder damals die Antwort gefunden, daß nach soviel Unruhe und Arbeiten seinem Geiste ein vollständiger Friede zu Theil werden sollte . . . ."

In Betreff der Wahrheit und Reinheit des katholischen Glaubens hegte Hermann van der Hoeven selbst zu dieser Zeit nicht den geringsten Zweifel, nur waren noch einige Formen und Gebräuche, die ihm absonderlich vorkamen. „Aber ich begriff, sagt er, daß dies bei meiner protestantischen Erziehung nicht anders möglich, und daß die Weisheit der Jahrhunderte hierin eine sicherere Richtschnur wäre, als das beginnende Verständniß eines Lehrlings; daß es mir nicht zukäme über die Formen des Gottesdienstes mit denen zu rechten, die ich als meine rechtmäßigen Lehrer nicht länger verleugnen konnte. Ich begriff auch, daß allein das Leben in der Kirche mich in ihre Gewohnheiten einweihen und diese mir zu eigen machen würde, und daß es eine Albernheit wäre zu warten, bis die Frucht der Erfahrung ohne Erfahrung mir zufiele. Weil ich, mit einem Worte, in dem Wesen der Kirche ihre Göttlichkeit erkannt hatte, konnte ich mich nicht zurückhalten lassen durch das, was mir noch dunkel blieb in ihrer Erscheinung.

„Mein Beschluß stand fest; um den Eindruck, den er auf Andere machen würde, kümmerte ich mich wenig. Es hat mir später geschienen, als ob Viele sich ein übertriebenes Bild gemacht hätten von dem sittlichen Muth, der zu meinem Uebertritt erforderlich war. Sicher hat es mich einige Aufopferung gekostet die Mitglieder meiner Familie zu betrüben, aber ich wußte auch, daß diese Betrübniß von kurzer Dauer — höchstens für dieses Leben — sein würde. Mit Dankbarkeit bemerkte ich jedoch, daß sich das Herz von Keinem, der mir theuer ist, meiner Rückkehr zur Kirche wegen sich von mir abgewendet hat. Möchte es eben so wenig durch dieses Bekenntniß geschehen, wozu Gott mich angetrieben!

„Mit dem 1. Juli 1867 ward ich der schweren Arbeit enthoben, die mich so lange in dem behindert hat, was nun mein Hauptwerk geworden war. Nach zwei Monaten dachte ich daran, mich auf die Stunde des Heils vorzubereiten, deren Bestimmung ich dem Pater Claessens überlassen hatte. Derselbe hielt es zur Vermeidung unnützen Geredes für besser, daß mein Rücktritt nicht öffentlich stattfinden sollte.

„Am 4. September 1867 ward ich als Kind der Kirche aufgenommen; an demselben Tage ertheilte sie mir, nach einer aufrichtigen und soviel als möglich vollständigen Beichte ihre ersten Segnungen in der

Vergebung meiner Sünden und dem Genusse des heiligen Abendmahls. Ich wage nicht, das Gefühl von Erlösung, seliger Ruhe und Wiedergeburt zu beschreiben, das meine Seele empfand, als ich vor dem Altare niederkniete, und als ich als ein freier, mit Gott versöhnter Christ die Kirche verließ, in die ich als ein schwer gefesselter, tief gebeugter Sünder hineingetreten war.

„Was ich jedoch, trotz meiner Verhärtung, wirklich und gewiß durch meine Rückkehr zur Kirche Christi gewonnen habe, was ich fernerhin noch zu gewinnen hoffe, weil ich in ihr stehe, das will ich zur Vollendung meines zur Ehre Gottes unternommenen Werkes aufrichtig mittheilen."

Wir können aus dem, was nun folgt, ebenfalls nur Einzelnes zur Charakterisirung des originellen Gedankenganges des Verfassers herausgreifen.

„Es ist, sagt er, meines Erachtens nach eine unrichtige Auffassung des Gleichnisses vom verlornen Sohn, als ob dieser dem Vater theurer als sein treu gebliebener Bruder sollte gewesen sein. Das „mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und all das Meine ist das Deine' klingt ganz anders, als das „Ihr Otterngezücht!" womit der Herr die scheinheiligen Pharisäer von sich wies. Es ist die Sprache des innigsten Vertrauens, die wol eine leise Zurechtweisung wegen der sehr verzeihlichen Bestürzung, jedoch mit Versicherung der wärmsten Vaterliebe in sich schloß. Man macht keine frais de réception für einen Busenfreund, der zu allen Zeiten auf das Unsrige als auf das Seinige rechnen darf. „All das Meine ist das Deine!" — was hatte der gekreuzigte Jesus auf Erden? Nichts als seine Mutter. Und wem vertraute er sie an? Dem allein treu verbliebenen Johannes, nicht dem gefallenen Petrus.

„Du bist allzeit bei mir, und all das Meine ist das Deine" — so spricht Christus zu den Reinen von Herzen, zu Allen, die ihn niemals verleugneten oder schweres Leid anthaten; die, wiewol nicht unschuldig, ihn niemals von sich gestoßen oder seine Liebe verachtet und verworfen haben. Ihnen galten in erster Stelle die Seligsprechungen in der Bergpredigt, ihr Theil ist schon auf Erden ein Vorgeschmack des Himmels. Sie sind die Kinder des Hauses, deren täglicher Umgang mit den Engeln des Himmels ist; die der Teufel wol oberflächlich verletzen, doch nicht tief verwunden oder verstümmeln kann. Sie haben sich kein Auge auszureißen, keine Hand abzuhauen, damit nicht der ganze Körper verloren gehe. Sie sind das Salz der Erde und das

Licht der Welt; sie sind allzeit fröhlich, welche Mißgeschicke sie auch hier treffen mögen, weil ihr wahres Leben schon jetzt oben ist.

„Nicht also diejenigen, die Gottes Gnade lange verworfen und sich mit schweren Sünden befleckt haben. Von ihnen muß man vernehmen, was der Kampf zwischen den zu Christus Bekehrten und dem Teufel zu bedeuten hat; wie tiefe Furchen und immer wieder blutende Wundmale der Dienst der Sünde, selbst nach dem Abschütteln ihres Joches, in der Menschenseele hinterläßt; wie furchtbar das Ringen ist gegen eine befleckte Phantasie und ein durch schlechte Gewohnheiten verunreinigtes Herz. Von ihnen allein könnt ihr die volle Wahrheit hören von des Menschen Verderbniß, der Schlauheit der Schlange und der Macht des Bösen, aber auch von der obsiegenden Kraft der Erbarmung Gottes.

„Sicherlich würde der durch eine langdauernde Sklaverei geschwächte Mensch in dem Kampfe gegen seinen früheren Meister unterliegen, wenn ihm nicht die ganze Waffenrüstung Gottes zu Diensten stünde, die der heilige Paulus in seinem Briefe an die Epheser beschrieben hat. Mit ihr versehen ist er im Stande dem Teufel obzusiegen, alle seine Angriffe abzuschlagen, seine Plagen zu verachten, seine niedrigen Eingebungen abzuweisen. Jeder neue Sieg vermindert die Schwere des Streites, und den Schaden einer Niederlage — denn ach! selten gebricht es an solchen — ist bald auszugleichen. Mit dieser Waffenrüstung kann selbst der tiefst gefallene Sünder die ganze Macht der Hölle und die List der bösen Geister herausfordern — wer gibt sie ihm? Die heilige Kirche, welcher Christus die Austheilung seiner Gnadenmittel anvertraut hat. Wie sie ihre Kinder durch die Taufe von der Schuld der Erbsünde befreit hat, so reinigt sie ihn von später begangenen Sünden durch die Beichte und verschafft ihm die Kraft nicht mehr zu sündigen, wenigstens keine Todsünde mehr zu begehen, durch das allerheiligste Sakrament des Altars.

„Ich werde sagen, was ich dem Gebrauche dieser Gnadenmittel zu danken habe . . . Unzweifelhaft würde meine Bekehrung nicht Bestand gehabt haben ohne die Beichte, und diese ist in Gottes Hand das Hauptmittel gewesen zur Förderung in dem Guten, woran ich mich demüthig erfreuen mag. In zwei Beziehungen hat der vielfältige Gebrauch dieses Sakramentes einen höchst wolthätigen Einfluß auf mich ausgeübt: es hat mich von vielen Sünden zurückgehalten und verhindert, daß ich durch eine begangene Sünde zur Begehung von noch mehreren schweren Sünden fortgerissen ward. Einmal in seinem Leben ein aufrichtiges

Bekenntniß abzulegen von allem dem Bösen, das man sich vorzuwerfen hat, ist für denjenigen, der fest entschlossen ist sich zu bessern und von diesem Entschlusse zugleich Kenntniß gibt, so schwer eben nicht. Im Gegentheil, es liegt ein gewisser Reiz darin für ein edles Gemüth; die freiwillige Erniedrigung hat eine Seite, welche den, der sie auf sich nimmt, vor sich und andern zugleich erheben muß. Unendlich schwerer ist es öfters wiederzukommen mit dem beschämenden Geständniß seinem festen Entschlusse untreu geworden zu sein und wieder gesündigt zu haben. Ein großer Sünder, der plötzlich zu einem eifrigen Diener Gottes wird, hat nichts Verächtliches; aber ein Sünder, der nach seiner Bekehrung nochmals in die Sünde verfällt, um sich dann wieder zu bekehren und dann abermals zu sündigen, hat nichts Interesse erregendes. Nur Geringschätzung, Mißtrauen und Abneigung wird er bei denen finden, die er zu seinen Vertrauten macht. Jedoch Gottes Barmherzigkeit ist größer als die der Menschen, und die Dollmetscher und Ausspender dieser Barmherzigkeit sind die Priester, denen wir unsere Schuld zu bekennen verpflichtet sind. Dies weiß der Sünder wol, und ohne dieses Bewußtsein würde ihm der Muth gebrechen, um vielleicht hundertmal zu kommen und sich des Rückfalls in dieselbe Sünde anzuklagen, die er hundertmal mit aufrichtiger Reue verabscheut und abgeschworen hat; wenigstens durfte er bisweilen, sehr zu seinem geistigen Schaden, mit dem Beichtvater wechseln, um im Beichtstuhl weniger beschämt und erniedrigt zu sein. Aber obschon er aus Erfahrung weiß, daß Gott nicht aufhört zu vergeben, so lange der Mensch nicht aufhört zu bereuen und Buße zu thun, bleibt das Gefühl von Scham über das öftere Wiederholen des Bekenntnisses derselben Sünde doch mächtig genug, um ihn *zuweilen* von dieser zurückzuhalten, auch wenn die Stimme seines Gewissens durch die der Leidenschaft zum Schweigen gebracht sein sollte. Dies mag Manchem als ein sehr unwürdiger Grund der Tugendbefleißigung erscheinen, und gewiß ist die Scham vor dem Beichtvater nicht der höchste Grund des katholisch-christlichen Lebens. Aber es kann nur Mangel an Menschenkenntniß verrathen, wenn man die große Kraft dieses Hilfsmittels für den gläubigen doch schwachen Katholiken verkennen will, und Mangel an der jeglichem Christen erreichbaren Gotteskenntniß, wenn man behaupten will, daß die Vermeidung der Sünde aus menschlichen doch nicht unedlen Gründen Gott nicht angenehm und darum ohne wahre Frucht für das zeitliche Leben sein sollte . . .

„In meinem früheren Leben, z. B. als ich mit meinem Bruder Cornelius in Briefwechsel stand, machte ich zuweilen Pläne von Lebenserneuerung, die an einem bestimmten Tage ihren Anfang nehmen und dann aufs strengste ausgeführt werden sollten. Ein solcher Plan hielt gewöhnlich einen einzigen oder einen halben Tag Bestand, bis eine erste Uebertretung, manchmal sehr leichter Art, ihn zerstörte und meine vorgenommene „Heiligkeit" wieder auf ein späteres Datum verschob. In der Zwischenzeit war eine Sünde mehr oder weniger von geringem Belange. Ich mußte vor meinem Gewissen vollkommen und ganz tadellos sein oder es kam nichts darauf an, wieweit meine Abkehr von dem Ideale sich erstrecken möchte. So dachte ich in meiner Thorheit, und ohne es zu wissen brachte ich die Lehre der Reformatoren zur Ausübung, welche die so gerechte Unterscheidung zwischen Tod und verzeihlichen Sünden nicht anerkennen wollten oder sie in dem falschen Sinne annahmen, daß für den Ungläubigen eine jede Sünde eine Todsünde, für den Gläubigen dagegen eine verzeihliche sein sollte. Als ob Gott zwei Maße und Gewichte gebrauchte und nicht vielmehr an den Christen, wegen seiner besseren Kenntniß der Wahrheit, viel höhere sittliche Forderungen als an den Ungläubigen stellen sollte. Für mich hatte mein Irrthum die verderbliche Folge, daß ich verzweifelte auch nur etwas zu erreichen, sobald ich bemerkte, daß ich das allerhöchste noch nicht erreichen konnte . . . Die katholische Kirche hat mir einen bessern Weg gewiesen. Sie hat mich gelehrt nicht entmuthigt zu werden durch die täglich wiederkehrenden Beweise meiner Schwäche und nicht Alles verloren zu geben, weil ich nicht sogleich Alles gewonnen habe. Sie hat mich, selbst nach begangener Todsünde, vom weiteren Sündigen zurückgehalten dadurch, daß sie mir in dem Sacrament der Beichte das Mittel der unverweilten Reinigung verschaffte, so bald ich durch eine aufrichtige Reue zum Bekenntniß meiner Schuld gedrängt ward. Und nun möge der Protestant mir entgegenwerfen: „die Reue selbst war deine Reinigung vor Gott und du bedurftest keiner andern;" ich habe durch eine theuer erkaufte Erfahrung die Wahrheit des apostolischen Wortes empfunden: „Wenn wir unsere Sünden bekennen, dann ist Gott getreu und gerecht, daß er uns unsere Sünden vergebe und uns reinige von aller Ungerechtigkeit." Ich würde bei meinem unheiligen Leben für den Augenblick und bei meinen Heiligkeitsplänen für die Zukunft geblieben sein, wenn ich der handgreiflichen Stütze hätte entbehren müssen, die das „ich spreche dich los von deinen Sünden!" aus dem Munde des

Bevollmächtigten Christi dem gefallenen und zurückgefallenen Sünder verleiht. Kann ein Missethäter sich selbst seine Schuld erlassen? Kann ein Uebertreter von Gottes Gesetz sich selbst zum Dollmetscher der göttlichen Barmherzigkeit aufstellen? War das Wort des Herrn „deine Sünden sind Dir vergeben" nur eine überflüssige Kundgebung oder eine wirkliche Gnadenthat, die eine wesentliche Bedeutung und Wirkung hat? Und war es das letztere, wie kann dann dasselbe Wort für uns überflüssig und werthlos sein?

„Dem Nichtkatholiken müssen alle die Einwendungen, die von den Feinden der Kirche gegen die Beichte angeführt werden, sehr wahrscheinlich vorkommen, während jeder Katholik weiß, daß keine jener Einwendungen begründet ist. Es kann dies nur eine Erklärung finden in dem göttlichen Charakter einer Einrichtung, die als menschliche Fiction unhaltbar und — wenn überhaupt möglich — höchst nachtheilig sein würde. Wie kann man annehmen, daß ein falscher Trost, eine nichtsbedeutende Illusion Millionen Menschen veranlassen sollte, die tiefsten Geheimnisse ihres Lebens und ihrer Seele Jemand zu offenbaren, dessen persönlicher Charakter, ja dessen Kleid in vielen Fällen die einzige Bürgschaft seines Stillschweigens darbietet? Und wie ist es begreiflich, daß dieses scheinbar sinnlose Vertrauen niemals mißbraucht, daß die Geschichte vor neunzehn Jahrhunderten kein einziges Beispiel von Verletzung des Beichtgeheimnisses zu berichten weiß? Nach menschlicher Berechnung sollte eine solche sehr häufig, jetzt aus Eigennutz, dann aus Leichtsinn, habe vorkommen müssen, und doch ist sie niemals außer in der Phantasie von Romanschriftstellern geschehen. Möge der Protestant trachten eine natürliche Auflösung dieses Räthsels zu finden!"

Van der Hoeven widerlegt nun die von Protestanten gegen die Beichte gewöhnlich erhobenen Einwendungen. „So verschwinden, endigt er, bei dem würdigen Gebrauch der Beichte alle scheinbar gewichtigen Beschwerden gegen sie wie die Nebel vor dem Sonnenschein; so steht sie da als das feste Bollwerk des christlichen Lebens und als die Stütze für die Ringenden und das Heilmittel für die Gefallenen, als ein Aergerniß für die Welt und ein Segensquell für den Christen . . ."

„Meine Aufgabe ist gelöst, so schließt er sein Buch, mein Bericht ist zu Ende. Der Leser weiß nun was ich war und was ich geworden bin. Wie wenig das letztere auch sein, ein wie großer Abstand mich noch von dem echten Nachfolger Christi scheiden mag — größer ist, ich darf es sagen, der Abstand, den ich von der tiefsten Grenze meiner

Verderbtheit zurückgelegt. Es ist dies das Werk von Gottes Gnade in Christus, die mir niemals ganz gebrechen möge! Und die Gnade ist mir zugekommen durch die Kirche, deren sichtbares Haupt der Nachfolger Petri, der Bräutigam und König der Herr Christus ist. Ist es ein Wunder, daß ich aus aller Kraft meiner Seele sie liebe, die mich Alles gelehrt und mir Alles gegeben hat?

„Römisch-Katholische Kirche, heilige Mutter! Gott beschütze und leite dich! Gott schenke dir Trost in deinem Leiden, Kraft in deiner Verfolgung! Er lasse dich triumphiren über alle Feinde, dein Licht scheinen über die ganze Welt und alle wahren Christen in dir vereinigt sein! Amen."

Freifrau v. Bülow,

Tochter des verstorbenen dänischen Staatsraths von Kammacher, vermählt mit dem dänischen Gesandten in London, General Freiherrn von Bülow, trat schon 1867 in die katholische Gemeinschaft zurück; ihre Mutter, die verwittwete Staatsrath von Kammacher, die auf ihrem Gute bei Fridericia lebt, that ein Jahr später denselben Schritt.

P. Pius von Drais, O. S. B.,

ehemal. großherzogl. badiſcher Kammerherr, Oberforſtmeiſter a. D.

Ein Freund und Ordensbruder des Obigen ſchickt uns die kleine Skizze zu, die wir hier folgen laſſen.

„Wir wiſſen nicht allzuviel über den innern Entwicklungsgang des Paters von Drais zu berichten. Unſcheinbar und geheimnißvoll wirkend hat die göttliche Gnade eine lautere Seele im Getriebe des Hof- und Weltlebens und im Kampfe der Meinungen durch ſechzig Jahre behütet und ohne ſchwere Kämpfe zum katholiſchen Glauben hingeleitet.

„Freiherr Friedrich von Drais ward am 10. Februar 1798 zu Gernsbach aus altadeliger, ſtrenggläubiger Familie geboren. In ſeinem Geburtsorte und ſeit 1809 in Freiburg durch einen Hauslehrer unterrichtet, faſt ſtets auf den Verkehr mit den Eltern beſchränkt, entwickelte ſich der Knabe geiſtig nur langſam, aber in Reinheit der Seele. Seine Schüchternheit einigermaßen abzulegen, ging Friedrich 1811 als Page an den badiſchen Hof und begann zugleich den Beſuch des Lyzeums in Karlsruhe. Hier, wie in Mannheim, wohin der Hof eine Zeitlang überſiedelte, haben die Beziehungen des jugendlichen Pagen zu der ſeligen Großherzogin Stephanie vielleicht mitbeſtimmend auf ſeine ernſte Charakterbildung und ſpätere Ueberzeugung gewirkt. Im Jahre 1813 trat er in die Kriegsſchule und machte faſt noch als Knabe die Feldzüge von 1814 und 1815 mit.

„Nach ſeiner Rückkehr blieb er bis zum Jahre 1825, zumeiſt als Adjutant des Großherzogs Ludwig im Militärdienſte, ſeine Mußeſtunden mit eifrigen Studien ausfüllend, bis ſich, ſeinen Neigungen und Anlagen entſprechender, im Forſtweſen Anſtellung und raſche Beför-

derung bot. Er kam so wieder nach Freiburg und heirathete 1827 das katholische Freifräulein von Falkenstein, mit welcher er bis zu dem 1833 erfolgten Tode des Vaters im jetzigen Archiv- und Kanzleihause wohnte.

„Bald nach dem Vater starb auch die Mutter, leider, wie dieser, trotz der Bemühungen der jungen Frau, unbekehrt. Selbst unser Forstmeister, später Forstinspektor und Oberforstmeister war so lange katholischen Anschauungen verhältnißmäßig fern geblieben, wie er anderseits durch die rationalistische Zeitrichtung kaum je in seiner ererbten Gläubigkeit beirrt worden zu sein scheint. So war er protestantischer Kirchenältester und tagte noch 1856 als Abgeordneter auf der bekannten Synode zu Karlsruhe, wo er den kurzen Sieg der sogenannten Meßbuch-Verfasser erringen half und mit den ersten theologischen Celebritäten beider Richtungen verkehrte. Indeß wurden schon hin und wieder mißtrauische Stimmen laut. Die Baronin hatte sich, da die Ehe kinderlos blieb, mit Zustimmung ihres Gemahls der Erziehung armer Kinder und andern Werken katholischer Nächstenliebe gewidmet und lebte überhaupt ihrer religiösen Ueberzeugung in ebenso großmüthiger als liebenswürdiger Weise. Die Rückwirkung auf den unmittelbaren Zeugen dieser katholischen Tugendübung, deren schönste Blüthe stets ihm, direkt oder indirekt, zu Gute kam, konnte nicht ausbleiben. Dazu fand sich häufiger Verkehr mit hervorragenden Katholiken, besonders A. Stolz, und die Gewaltakte des badischen Kirchenstreites trugen nicht wenig bei, den hochsinnigen und rechtlichen Protestanten die innere Macht des Katholizismus fühlen zu lassen. Als 1858 die fromme Gemahlin starb, hatte sie zwar seine Rückkehr zur heiligen Kirche noch nicht erlebt, aber sie durfte sich sagen, daß dieselbe nur mehr eine Frage der Zeit sei. Wol war ihr Tod selber auf die eine oder andere Weise nicht ohne entscheidenden Einfluß auf die nun bald erfolgte Bekehrung.

„Die Bande, welche unsern Freiherrn an den Staatsdienst fesselten, lösten sich auf peinliche Erlebnisse hin. Im Jahre 1860 oder wenig früher legte er auch die Stelle eines Kirchenältesten nieder, um einen mit seiner Ueberzeugung unvereinbaren Revers nicht unterzeichnen zu müssen. Innere und äußere Vorgänge drängten zusammen zur Entscheidung. Der gerade um Convertiten so viel verdiente Stolz bereitete den greisen Freiherrn noch zuletzt vor zur Ablegung des Glaubensbekenntnisses, welche im März 1860 vor sich ging, zu unbeschreiblicher Freude des seligen Erzbischofs Herrmann. Herr Hofkaplan Str., welcher

das Glaubensbekenntniß entgegennahm, hat mehr als einmal von diesem rührenden Begegniß und der hohen Einfalt des ritterlichen Convertiten erzählt.

„1862 im Herbste sahen wir den Freiherrn von Drais zum ersten Male auf der glänzenden Versammlung in Aachen. Er war dahin in Begleitung von A. Stolz gekommen und wußte sich vor den Augen der Menge hinter diesem seinem Meister wol zu verbergen. Selbständig einzugreifen ging ja auch für den alten bescheidenen Herrn nicht mehr an. Gott hatte ihn einem andern Lebenskreise bestimmt.

„Gleich nach der Conversion war Herr von Drais in den dritten Orden des heiligen Franziskus getreten und als Mitglied desselben ist er mit Professor Stolz, ehe dieser sein Buch von der heiligen Elisabeth schrieb, den Spuren jener großen Tertiarierin in Thüringen nachgepilgert. Dennoch fand sich sein Glaubensmuth nicht befriedigt. Der Tod seiner letzten Schwester, welche leider protestantisch und nicht ohne Bitterkeit über den Schritt ihres Bruders starb, ließ ihn ganz allein, nur Gott verpflichtet. Was er in 60 Jahren versäumt an katholischem Opfermuth, an Glaubensinnigkeit und übernatürlicher Vervollkommnung — sollte sich das nicht nachholen lassen? Der fromme Greis war nicht zufrieden, in den Vorhöfen des Tempels stehen zu bleiben und sich mit der erfüllten Pflicht zu begnügen — er wollte Alles um Gotteswillen wagen, um Alles zu gewinnen. Im Jahre 1864 klopfte er an der Pforte des eben gegründeten Benediktinerklosters zu Beuron an und bat um Aufnahme. Es waren erst wenige Mönche und Novizen im Kloster. Mit Thränen in den Augen ertheilte der damalige Prior, jetzt Abt, dem großherzoglichen Kammerherrn das Gewand des heiligen Benediktus. Zu Anfang 1866 legte P. Pius, welcher mittlerweile die ordines minores empfangen, die ersten und 1869 die feierlichen Gelübde ab. Welche Uebungen der Selbstverläugnung und heldenmüthiger Buße das Geheimniß des Noviziats bedeckt, wer möchte es ahnen?

„Seither fungirt P. Pius als Cellerar des Klosters mit unvergleichlicher Ausdauer und allgewohnter Rüstigkeit, noch eifriger aber und emsiger ist er im Chore, dessen anstrengender Dienst seiner Frömmigkeit und rührenden Opfergesinnung Trost und Anregung in Fülle gewährt. Wer je in den letzten Jahren nach der nun anwachsenden Abtei gekommen, ist unwillkürlich von Ehrfurcht bewegt worden beim Anblick des silberhaarigen Mönches der die Kukulle so stattlich trägt, als

hätte er nie ein anderes Gewand getragen. Dort im Chore ist er immer zu finden, fast zuerst von Allen, und nur die nothwendigsten Geschäfte, aber keine Schwäche oder Müdigkeit, können den mehr als 70jährigen einstigen Hofmann von der süßen Pflicht des Psalmengebetes und der heiligen Liturgie abhalten. Und dann muß man ihn im Kloster sehen, im Kreuzgang, im Kapitel, bei der Rekreation! So heißt's von einem alten Mönche:

Ultra modum placidum, dulcis et benignus,
Ob aetatis senium candidus ut cygnus,
Blandus et affabilis et amari dignus
In se sancti Spiritus continebat pignus. Und weiter:
Hic perclaustrum transiens quotiens meavit,
Hinc et hinc ad monachos caput inclinavit,
Et sic nutu capitis illos salutavit,
Quos affectu intimo cordis adamavit.

„Wir müßten fürchten indiscret zu sein, wollten wir die ganze seltsame Reimerei hier ausschreiben — oder auf andere Weise noch mehr aus dem ja keineswegs geschlossenen Leben des P. Pius verrathen. Wir hoffen zudem, daß ihm diese Zeilen nicht zu Gesicht kommen werden. Andernfalls bitten wir ihn im Voraus um freundliche Nachsicht und geben ihm zu bedenken, daß seines Ordens Wahlspruch ist:

Ut in omnibus glorificetur Deus."

August Schwenck,

Pfarr-Vikar im Heſſiſchen.

Strenggläubiger Lutheraner — er war Schüler und Freund der bedeutendſten Vertreter des Lutherthums, eines Löhe, Harms, Zetſchwitz u. a. — wirkte Schwenck ganz im Sinne derſelben, und war vorzugsweiſe mit der Ausarbeitung einer lutheriſchen (auf Miſſale und Brevier baſirten) Liturgie beſchäftigt. Es iſt daher ebenſo begreiflich, daß ſeine Converſion in dieſen Kreiſen ſo ſchwer empfunden ward, als daß er bei dem herrſchenden Rationalismus weniger gelitten war, ſo daß er es nicht über den Pfarrvikar brachte.

Ueber den Weg, der ihn vom Lutherthum in die katholiſche Kirche geführt, hoffen wir ſpäter einmal genauer berichten zu können, für jetzt müſſen wir uns mit der Mittheilung begnügen, daß nach jahrelangem Ringen ſeine Bekehrung durch die Gnade Gottes in einer raſchen, entſcheidenden Weiſe zum Abſchluß gebracht wurde, wobei Perrones Dogmatik als Medium diente.

Schwenck trat nach ſeiner Converſion (1868) in das Seminar zu Mainz ein, ward 1870 zum Prieſter geweiht und iſt gegenwärtig Kaplan in Büngel bei Offenbach.

Fräulein Plitt,

Tochter des früheren Profeſſors der Theologie an der Univerſität Bonn, ward, nachdem ſie von einer Reiſe nach Rom zurückgekehrt, im Jahre 1868 katholiſch, ein Schritt, der die Reſignation ihres Vaters zur Folge hatte.

In demselben Jahre noch traten zur Kirche zurück der Maler

Herr von Mohrenschild

in Rom, aus Esthland gebürtig, und die

Gräfin Anna Nayhauß-Cormons,

geb. von Treskow, aus Owinsk im Großherzogthum Posen (1837) gebürtig, seit 1855 mit dem schlesischen Grafen obigen Namens vermählt.

Graf Karl von Schönburg-Vorderglauchau.

Die Conversion des Obigen hat ein ganz ungewöhnliches Aufsehen hervorgerufen, das wol weniger seinen persönlichen Eigenschaften, wie schätzbar diese auch sein mögen, als vielleicht hauptsächlich seiner hervorragenden Stellung innerhalb des sächsischen Adels — das Haus Schönburg gehört zu den ehedem reichsunmittelbaren Standesherren *) — zuzuschreiben sein möchte. Zwar hat schon einmal in diesem Jahrhundert ein Glied dieses Hauses die Reihen des Protestantismus verlassen, um zu dem Glauben seiner Väter zurückzukehren, ohne daß bei dieser Gelegenheit so gewaltig wäre in die protestantische Alarmtrompete geblasen worden, wie in dem vorliegenden Falle. Allein einmal hatte derselbe seinen bleibenden Aufenthalt in dem katholischen Lande Oesterreich genommen, so daß eine weitere Verbreitung des römischen Contagiums im protestantischen Sachsen von seiner Seite nicht zu befürchten stand, während der Obige nach wie vor auf seinem Schlosse Wechselburg residirt, und vermöge des Einflusses, den Rang und Reichthum gewähren, den protestantischen Glauben der Bewohner seiner Herrschaften gefährden könnte. Sodann aber hat auch in unserer so durchleuchteten Zeit die religiöse Aufklärung, wie im Allgemeinen, so auch und ganz besonders in der „Wiege des Lutherthums" einen so

*) Das Haus Schönburg zerfällt in eine fürstliche und eine gräfliche Linie, mit je zwei Nebenlinien. Seit dem Jahre 1542, wo durch Herzog Heinrich der Protestantismus zwangsweise in Sachsen eingeführt wurde, der neuen Religion zugewendet, blieb das Gesammthaus der Fürsten und Grafen Schönburg protestantisch, bis zuerst Fürst Eduard, der Gründer der Linie Schönburg-Hartenstein, 1822 katholisch ward. Graf Karl ist Haupt der zweiten gräflichen Linie, und hat seinen Sitz in Wechselburg bei Rochlitz, wo einst das altberühmte Augustinerkloster Zschillen stand.

hohen Grad erreicht, daß ein Rückfall in die dunkle Nacht des positiven Christusglaubens als ein bedauerlicher Anachronismus zu betrachten und, zur Warnung und Abschreckung für Andere, nicht streng genug zu richten und zu ahnden ist.

Graf Karl, geb. 1832, ist der Sohn des 1864 verstorbenen Grafen Alban von Schönburg, Besitzers der Receßherrschaft Vorderglauchau, und der Lehensherrschaften Penig und Wechselburg. Er trat in österreichische Militärdienste, und war Rittmeister beim Kaiser Ferdinand-Kürassier-Regiment, bis er den Besitz seiner Herrschaften antrat. Ende 1864 vermählte er sich mit der Freiin Adelhaid von Rechteren-Limpurg-Speckfeld, machte mit derselben im Herbste 1868 eine Reise nach Italien und verweilte längere Zeit in Rom. Von da traf ganz unerwartet die Nachricht ein, daß er mit seiner Gemahlin am 19. März 1869 in die Gemeinschaft der katholischen Kirche aufgenommen worden sei. „Dies verursachte, heißt es in einem Berichte über dieses Ereigniß im Berliner Bonifaciuskalender für 1870 (S. 129), eine gewaltige Aufregung auf den Schönburgschen Herrschaften und im ganzen Königreiche. Man beschuldigte den Grafen in der Presse, daß er mit der ruhmvollen Geschichte seines erlauchten Hauses gänzlich gebrochen, und demselben sogar einen Schandfleck zugefügt habe. Der Kirchenvorstand von Glauchau nahm die Sache in mehreren Versammlungen zur Erwägung. Die Bauern zu Wiederau bei Wechselburg kamen zu ihrem Pastor und ersuchten ihn in allem Ernste das bisher übliche Kirchengebet für den Grafen nunmehr zu unterlassen. Man schrie in den Blättern über Apostasie und deutete wehmüthig auf zwei Ahnherrn des Grafen hin, Georg und Wolf von Schönburg, welche sich unter den vielen fürstlichen und gräflichen Herren und Ständen im heiligen Reich deutscher Nation befanden, so die Vorrede zum Concordienbuche mit unterzeichneten und ihr kirchliches Bekenntniß vor Kaiser und Reich ablegten ..."

Ueber den innern Entwicklungsgang des gräflichen Paares wissen wir nichts Näheres. Ueber die Feierlichkeit seiner Aufnahme in die Kirche wird dem „Sendboten" aus Rom (d. d. 24. März) berichtet: „Letzten Freitag, am Feste des heiligen Joseph, fand in Villa Caserta, dem Redemptoristenkloster zu Rom, eine schöne Feier statt, die mit allgemeiner Theilnahme begrüßt wurde, und geeignet war besonders die Herzen der gegenwärtig so zahlreich in der heiligen Stadt weilenden Deutschen mit Freude und Trost zu erfüllen. Graf Karl Heinrich

von Schönburg-Vorderglauchau und seine Gemahlin Adelheide, geb. Gräfin Rechteren-Limpurg, legten in Gegenwart einer zahlreichen Versammlung, welche nebst andern hervorragenden Persönlichkeiten die Spitzen der hier anwesenden deutschen Gesellschaft in sich schloß, in die Hände Sr. Eminenz des Cardinals Grafen v. Reisach das katholische Glaubensbekenntniß ab[1]), und erhielten von demselben Kirchenfürsten die heil. Sakramente der Firmung und des Altars. Alles vereinigte sich an diesem Tage zu einem eben so rührenden als großartigen Eindruck. Zweimal, je vor der Spendung eines jeden der heil. Sakramente, ergriff der Cardinal das Wort, um die Bedeutung der heiligen Handlung ins Licht zu setzen und den neuen Mitgliedern der Kirche, die er im herzlichsten Ton als Bruder und Schwester begrüßte, recht unvergeßlich zu machen. Die Ergriffenheit des noch jungen Ehepaares, das durch seine eben so einfache als würdige Haltung den angenehmsten Eindruck machte, theilte sich allen Anwesenden mit; es floß manche Thräne dankbarer Rührung und als zum Schlusse der Cardinal das Te Deum anstimmte, wollte Niemand zurückbleiben durch Einstimmen in den kirchlichen Lobgesang der vollen Herzensfreude Ausdruck zu geben. Auch der heilige Vater selbst wollte seinen neuen Kindern einen zarten Beweis seiner Zuneigung schenken, indem er sie durch Zusendung von Blumen beehrte. Der Entschluß diesen Schritt zu thun kam hier in Rom bald, aber ohne alle Uebereilung zur Reife; Unterricht und Gebet vollendeten, wozu schon lange der Grund war gelegt worden. Auch die Gräfin fühlte den Zug der Gnade und wollte ihm nicht widerstehen. Das Bedürfniß einer von Gott gesetzten unfehlbaren Autorität in Glaubenssachen drängte sich ihr mit großer Bestimmtheit auf; sie suchte Sicherheit und Gewißheit anstatt des Zweifels — und auch ihr Entschluß war gefaßt. In den Tagen unmittelbar vor dem Uebertritt war freilich noch mancher Sturm zu bestehen." Und in der „Zeit" lesen wir: „Die Rückkehr des Grafen Karl Heinrich von Schönburg-Vorderglauchau und seiner Gemahlin in den Schooß der katholischen Kirche hat am Feste des heiligen Joseph, in Rom noch immer gebotener Feiertag, in der neuen Hauptkirche der Congregation vom allerh. Erlöser in der ehemaligen

1) Unter den Taufpathen befand sich auch die Gräfin Luise von Salmoogstraeten, geb. Gräfin Bohlen, selbst Convertitin und durch Frömmigkeit ausgezeichnet.

Villa Caserta vor Cardinal Reisach stattgefunden. Die Spitzen der Gesellschaft waren bei diesem feierlichen Akte zugegen. Der heil Vater beehrte seine neuen Kinder durch Uebersendung von Blumen. Der Graf, reich begütert und von alter hoch angesehener standesherrlicher Familie in Sachsen (ein Schönburg rettete Kaiser Karl V. in der Schlacht bei Pavia das Leben), hatte sich schon lange zur katholischen Kirche geneigt, die er Gelegenheit gehabt achten und lieben zu lernen, sowol auf Reisen als in seinem österreichischen Militärdienst. Auch der schon vor Jahren erfolgte Uebertritt seiner Schwester Marie, Gemahlin des Grafen Quadt-Isny, hatte nicht verfehlt, Eindruck auf sein Gemüth zu machen. Die Briefe von der Heimath enthielten Manches, was schwächere Herzen hätte schrecken oder erschüttern können. Die (reformirten) Eltern der Gräfin kamen plötzlich und unerwartet an; es war Theilnahme, die sie zu der Reise bewogen, und das Verlangen, sich von der völligen Freiheit und Unabhängigkeit des Uebertritts der Tochter zu überzeugen. Sie verlangten eine Unterredung mit dem deutschen protestantischen Prediger; sie fand statt, konnte aber die Festigkeit und Entschlossenheit der Dispositionen, die sich vorfanden, in dem Entschlusse des Rücktrittes zur Kirche nur befestigen. Man kann den neuen Mitgliedern unserer Kirche übrigens nur Glück wünschen, daß ihr bedeutungsvoller Schritt keinerlei Trübung des guten Einvernehmens und des Friedens mit den nächsten Anverwandten zur Folge gehabt hat."

Sollen wir die Berichte der akatholischen Zeitungen über dieses Ereigniß hier wiedergeben? Wir halten es für um so weniger angezeigt, als die Sprache der gegnerischen Presse in Sachen der katholischen Kirche und des katholischen Glaubens sattsam bekannt ist, und sind nicht gesonnen jene Ergüsse wilder Leidenschaftlichkeit und blinden Fanatismus der verdienten Vergessenheit zu entreißen. Kann doch selbst die „A. Allg. Ztg." sich nicht enthalten ihren Unwillen über dieses Gebahren kundzugeben. Sie findet es zwar in der Ordnung, daß man sich evangelischerseits gegen ein weiteres Schul- und Kirchenpatronat des nunmehr katholischen Grafen verwahrte [1]), „aber welche Fälle niedrigster, confessioneller Gehässigkeit, fügt sie hinzu und vor Allem, welche zwecklose Lärmsucht offenbarte sich bei dieser Gelegenheit

1) Wie steht es aber in überwiegend katholischen Gegenden, wo protestantische Grundbesitzer das Kirchen- und Schulpatronat unbeanstandet ausüben?

wieder. Wenn man einen guten Theil der zu Tage getretenen Resolutionen, Briefe und Zeitungsartikel überschaut, so kommt man zur Meinung, daß es denselben gar nicht um die Sache, sondern lediglich um jenen Beifall der Bierbank zu thun war, welcher in unserem ganzen öffentlichen Leben eine so verhängnißvolle Rolle spielt."

Aber auch ein Geistlicher, der Superintendent und Consistorialrath Dr. Otto in Glauchau, fühlte sich gedrungen ein Schreiben an den Grafen zu richten, in welchem er denselben „einen von der Wahrheit Abgefallenen" nennt. Es ist dasselbe in verschiedenen Blättern veröffentlicht worden und lautet:

„Ew. Erlaucht haben mich aufgefordert Ihnen einen Entlaßschein aus der evangelisch-lutherischen Kirche, welcher Sie bisher angehört haben, auszufertigen. Ew. Erlaucht haben mich damit als Ihren Seelsorger bezeichnet — denn nur von diesem ist man einen Entlaßschein zu fordern berechtigt. Ew. Erlaucht wollen zunächst meine unterthänigste Erklärung genehmigen, daß ich mich dem diesseitigen Gesetz gegenüber nicht in der Lage befinde Entlaßscheine ohne vorausgegangene mündliche Besprechung mit dem Convertiten auszustellen — und ich danke Gott dafür, daß es so ist, denn es würde mir blutsauer, wo nicht unmöglich werden einem Grafen und Herren von Schönburg die Entlassung aus der lutherischen Kirche zum Uebertritt in das Pabstthum auszufertigen. Nichts desto weniger weiß ich, daß der Mangel eines Entlaßscheines den römischen Clerus nicht hindern wird, Ew. Erlaucht in die katholische Kirche aufzunehmen. Ich schreibe deshalb meiner Weigerung nicht die Wirkung zu, den Schritt, welchen Sie zu thun gedenken, auch nur einen Augenblick aufzuhalten. Vielleicht erreicht Ew. Erlaucht mein armes Wort erst, wenn der verhängnißvolle Schritt bereits geschehen ist. Wie dem auch sei, ich will mit blutendem Herzen mein Amt ausrichten, so lange noch eine leise Hoffnung vorhanden ist, daß ich Ew. Erlaucht vor dem Angesichte des dreieinigen Gottes frage, ob Sie wirklich mit allem Ernst da geforscht haben, wo jeder aufrichtige evangelische Christ allein zu forschen hat, nämlich in Gottes heiligem Worte? (Apost. 17, 11). Als ein Diener Jesu Christi bezeuge ich Ihnen nicht blos aus meiner eigenen Erfahrung heraus, sondern aus Erfahrung von Millionen treuer evangelischer Christen, daß die römische Kirche mit ihren Lehren und Ceremonien in hellem Widerstreit steht mit Gottes heiligem Wort und daß Ew. Erlaucht auf dem Wege der von Gott gebotenen Forschung nimmer zu dem Resultat

kommen konnten: Finsterniß sei Licht und Lüge sei Wahrheit. Und wann hätten Ew. Erlaucht geforscht? Hier etwa? Ew. Erlaucht bezeichnen mich als Seelsorger und haben mir doch niemals von Zweifeln an der Wahrheit der lutherischen Kirche gesagt; Sie haben mir niemals Gelegenheit gegeben Ihnen Beistand zu leisten in Ihren inneren Kämpfen — und doch ist das die Pflicht auch des evangelischen Christen sich mit seinen Zweifeln an den Seelsorger zu wenden. Ich muß annehmen, daß Ew. Erlaucht hier nicht gezweifelt, hier nicht geforscht haben. Also dort in Rom? — Ew. Erlaucht wollen mir verzeihen, wenn ich unbegreiflich finde, wie Sie in den wenigen Wochen Ihres dortigen Aufenthaltes durch redliche Forschung in der Schrift zu einem Resultate gekommen sein wollen, für welches Jahre angestrengten Betens und Ringens eine kurze, vielleicht zu kurze Frist sind. Ew. Erlaucht täuschen sich. Ihr Entschluß ist nicht das Resultat des Forschens, sondern überwältigender sinnlicher Eindrücke, welche Rom und was in Rom ist, auf Ew. Erlaucht gemacht haben. O, wenn es noch Zeit wäre Ew. Erlaucht zu warnen!" Ew. Erlaucht verurtheilen mit Ihrem Uebertritt die 300jährige Geschichte des Hauses Schönburg; Sie verurtheilten Ihre in Gott ruhenden Väter als Pfleger und Schirmherren eines verkehrten Glaubens, einer falschen Kirche. Das Gesammthaus Schönburg trug bisher das Patronat der lutherischen Kirche und Schule mit hohen Ehren; es ist nicht zu sagen, wie viel Segen durch Hereinziehung treuer und gewissenhafter Prediger und Lehrer in die Schönburg'schen Länder auch für Sachsen gewirkt worden ist. Sie hatten die Aufgabe von Ihrem Erlauchten Herrn Vater geerbt, in Ihrem Theile die Stellung des Hauses Schönburg in der protestantischen Kirche Sachsens zu wahren als ein unveräußerliches heiliges Gut. — Das schönste Erbe Ihres Erlauchten Vaters haben Sie verschmäht, verworfen; an Ew. Erlaucht richtet sich fernerhin unsere lutherische Kirche nicht auf; sie wird Sie als einen von der Wahrheit Abgefallenen beklagen oder Aergerniß an Ihrem verhängnißvollen Schritte nehmen. Ew. Erlaucht werden endlich doch unmöglich das Patronat über eine Kirche weiter führen wollen, welche Sie für falsch erkannt zu haben meinen, und wenn es die römische Kirche Ew. Erlaucht gestatten wollte solches Amt fortzuführen, Sie würden als deutscher Fürst Wahrheitswidriges und Falsches nicht fördern wollen. Somit schädigen Ew. Erlaucht durch den Uebertritt und die damit zusammenhängenden nothwendigen Folgen das Interesse und die Stellung des

Gesammthauses. Es kommt sicher eine Stunde — dessen sind die Katholiken ebenso wie die Protestanten gewiß, wo wir vor dem Richterstuhle Jesu Christi Rechenschaft ablegen werden von Allem, was wir gethan bei Leibes Leben. O möchten Ew. Erlaucht, bevor Sie den Schritt thun, des Gerichts der Ewigkeit gedenken. Ich habe für Ew. Erlaucht nur das eine heiße Gebet, daß das, was Sie thun wollen, oder bereits gethan haben, Ihnen nicht mit seiner furchtbaren Gewalt schwer werden möge in Ihrer letzten, in Ihrer Todesstunde.

Mit herzlicher Fürbitte und tiefem Schmerz in geziemender Unterthänigkeit

Dr. K. W. Otto.

Glauchau, den 15. März 1869."

Wir haben diesem Schreiben nichts hinzuzufügen, da es klar genug gehalten ist, um über die Anschauungsweise des Schreibers keinen Zweifel zu lassen. Wir bemerken nur, daß Graf Schönburg es nicht für angemessen erachtet hat dem in obigem Schreiben ausgedrückten Wunsche, er möge sich seines Patronatsrechtes begeben, ein Wunsch, den auch die Kirchenvorstände einiger zu den Schönburg'schen Herrschaften gehörigen Ortschaften sehr energisch ausgedrückt haben, zu entsprechen. —

Kurz vor dem Grafen Schönburg war ein anderer sächsischer Edelmann aus altem Geschlechte zu der Religion seiner Väter zurückgekehrt, nämlich der

Freiherr Ernst von Schönberg,

Sohn des Freiherrn Arthur von Schönberg auf Rothschönberg bei Nossen. Die Familie Schönberg ist uralt und hat der Kirche hervorragende Kirchenfürsten geliefert, wie denn zwei Träger dieses Namens als Bischöfe von Meißen, zwei andere als Cardinäle erwähnt werden. Leider wandten sich die Enkel der von ihrem Landesfürsten zwangsweise eingeführten lutherischen Lehre zu. Ernst von Schönberg, der streng in der lutherischen Confession erzogen ward, reiste aus Gesundheitsrücksichten in Begleitung seiner Mutter im Herbste 1868 nach Italien, um in einem dortigen Seebade eine Kur zu gebrauchen. Wie wol alle

Fremden zu thun pflegen, so besuchte auch er die dortigen Kirchen, und ging dann mit seiner Mutter nach Florenz. „Der großartige Dom St. Maria del Fiore, so erzählt der Berichterstatter im Bonifacius-Kalender für 1870, ein Riesenbau, von Außen ganz mit schwarzem und weißem Marmor bekleidet, prangte ihm mit seiner 300 Fuß hohen Kuppel majestätisch entgegen. In sein Heiligthum eingetreten, erfaßte ihn tiefe, unnennbare Andacht und eine geheimnißvolle Sehnsucht. Hier mußte sein frommer Urahne Nikolaus von Schönberg, der vor 300 Jahren Dominikanerprior in Florenz war, gebetet haben. Der schöne Mosaikfußboden, die trefflichen Fresken und wundervollen Glasmalereien, der herrliche mit buntem Marmor bekleidete Glockenthurm, das Baptisterium mit den in Erz gegossenen berühmten Thüren von Maestro Pisano und Guiberti; die Kirche San Lorenzo mit den Monumenten der Mediceer, die Kirche Santa Croce, reich an schönen Denkmälern, Santo Spirito in Basilikenform und vieles Andere interessirte ihn so sehr, daß es in ihm den heißen Wunsch erregte, vor seiner Heimreise auch Rom zu sehen Die besorgte Mutter, welcher es nicht entging, wie sich im Herzen ihres Sohnes auch eine stille Neigung zur katholischen Kirche entwickelte, erfüllte nur ungern und nach eingeholter Erlaubniß ihres Gatten die Bitte ihres wiedergenesenen Kindes. In Rom vor Weihnachten 1868 angekommen, machte er die Bekanntschaft vieler ausgezeichneter und hochgestellter Katholiken und Priester, und faßte, durch ihren Umgang von früheren religiösen Vorurtheilen seiner Erziehung geheilt, den Entschluß, zur katholischen Kirche zurückzukehren, der so viele seiner Vorfahren in ausgezeichneter Weise ihre Dienste gewidmet hatten." Am 21. Januar 1869 legte er in der Villa Caserta in die Hände des Cardinals Lucian Bonaparte das katholische Glaubensbekenntniß ab.

Als sein Vater diese Nachricht empfing, gerieth er in Zorn und drohte ihn zu enterben, ersuchte auch den preußischen Gesandten in Rom, Herrn von Arnim, dem Cardinal-Staatssekretär einen Protest gegen den Schritt seines Sohnes zu überreichen. Herr von Arnim war unvorsichtig genug sich hierzu herbeizulassen [1]) zur großen Ver-

1) Herr v. Arnim hat seitdem sich zu so Manchem herbeigelassen, was die Verwunderung nicht bloß des Cardinals Antonelli erregen mußte, so daß seine Abberufung aus Rom erforderlich ward.

wunderung des Cardinals Antonelli, der ihn natürlich bald überzeugte, was der Geſandte allerdings ſchon wußte, daß ſich hierin nichts thun ließe.

Inmitten dieſer Kämpfe kam die Mutter des jungen Convertiten ſelbſt dazu, von der proteſtantiſchen Lehre der freien Forſchung Gebrauch zu machen, und die Folge hiervon war, daß auch ſie im Monat Mai in die Gemeinſchaft der katholiſchen Kirche zurücktrat.[1]) Damit hatte die Gnade Gottes für dieſe Familie ihre Endſchaft nicht erreicht. Kaum zwei Jahre ſpäter, am 12. April 1871, legte auch Freiherr Egon von Schönberg, der ältere Bruder und Majoratsherr der Familie, zu Rom in die Hände des Paters Generals der Redemptoriſten V. Mauron, das katholiſche Glaubensbekenntniß ab, worauf ihm am folgenden Tage der heilige Vater ſelbſt die heilige Firmung ertheilte.

1) Ob die ſchon vor mehreren Jahren convertirte Freifrau von Seckendorf, eine geb. v. Schönberg, eine Verwandte des Obigen ſei, wiſſen wir nicht.

Reinhold Baumstark,

Kreisgerichtsrath in Constanz.

Herr Baumstark, der sich durch sein Reisewerk über Spanien, so wie durch seine treffliche Uebersetzung des Cervantes als Schriftsteller rühmlichst bekannt gemacht hat, ist der Sohn des noch lebenden Professors der Philologie an der Universität zu Freiburg im Breisgau, Anton Baumstark, und daselbst am 24. August 1831 geboren. In der Religion seiner Mutter, die Protestantin war, erzogen, widmete er sich der Rechtswissenschaft und ward nach Beendigung seiner Studien als Richter angestellt. Am 30. Juni 1869 trat er in der St. Stephanskirche zu Constanz öffentlich in die Gemeinschaft der katholischen Kirche zurück. Wenige Monate darauf hatte er die unerwartete Freude, daß auch sein jüngerer Bruder Hermann, Professor der Theologie am protestantischen Concordiaseminar zu St. Louis in Amerika, selbstständig durch eigene Forschung die Wahrheit der katholischen Religion erkannte und sich derselben anschloß. Die Brüder, so durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit durch neue innige Bande mit einander verbunden, haben in einem gemeinsam abgefaßten Buche[1]) die Wege geschildert, auf welchen sie zu der Kirche ihrer nächsten Vorfahren zurückgelangten.

Seine wissenschaftliche Vorbildung empfing Reinhold Baumstark in den Schulen seiner Vaterstadt, ebenso den Religionsunterricht, den ein nach der gläubigen Richtung angehöriger Geistlicher ertheilte. Der gute Grund, der in ihm durch denselben gelegt ward, wurde jedoch späterhin auf dem Lyceum durch den damaligen Religionslehrer, jetzigen Stadtpfarrer von Mannheim, Schellenberg, gründlich zerstört. „In

---

1) Unsere Wege zur katholischen Kirche. Freiburg, Herder'sche Verlagshandlung, 1870.

drei Jahreskursen, so schreibt Baumstark, von 1845 bis 1848, im Alter von 13 bis 16 Jahren, erhielt ich einen öffentlichen Religionsunterricht in wissenschaftlicher Form und mit reichem Aufwand von Kenntnissen und Beredsamkeit, dessen wesentlicher Inhalt und Zweck kein anderer war, als die vollständige Zerstörung alles positiven Christenthums." Herr Schellenberg, ohne Zweifel einer der geistreichsten Verfechter seiner Richtung, ging zunächst davon aus, die Bibel nicht als das Wort Gottes, sondern als das Erzeugniß des menschlichen Geistes darzustellen, worin er freilich nicht originell war, sondern nur dem Vorgange früherer Rationalisten folgte, welche die Apostel einfach als Literaten ihres Schlages behandelten, die Schriften des alten Testamentes aber schlechthin für Dichtungen erklärten. Die Einwirkung einer solchen Auffassung auf den jugendlichen Geist läßt sich leicht ermessen, so wenn Schellenberg den Sündenfall „nicht als ein Unglück, wie die Bibel that, sondern als den Uebergang der Menschheit aus dem Zustande der Bewußtlosigkeit in der das Selbstbewußtseins d. h. als das Erwachen des Menschengeistes aus dem Traum der Kindheit, mithin als einen großen Segen für die Menschen" zu betrachten lehrte. Daß die Wunden des Heilandes einfach geläugnet wurden, ist die natürliche Folge dieses Standpunktes, dem auch die den unglücklichen Lyceisten vorgetragene Glaubenslehre entsprach. Nach den von Baumstark mitgetheilten Proben war dieselbe nichts als ein Abklatsch des Hegel'schen Pantheismus, wonach der menschliche Geist die alleinige Quelle der Religion ist, weil sich die Offenbarung in der Welt erst in ihm als eine Offenbarung Gottes bewußt wird. An diese widerchristliche Glaubenslehre, in welcher von dem dreieinigen Gotte keine Rede war, schloß sich consequent eine adäquate Sittenlehre an, insofern nach derselben die göttlichen Gebote nicht existirten. Nicht die Ewigkeit, sondern das Menschsein auf Erden wurde als höchstes Ziel des Lebens gelehrt. „Nachdem ich, berichtet Herr Baumstark, während drei Jahren mit einigen zufälligen Unterbrechungen den bisher in seinen wesentlichen Ergebnissen dargestellten Religionsunterricht in mich aufgenommen hatte, kann ich wol sagen, daß es in mir, sowie auch in meinen Mitschülern, insofern sie sich wirklich an der Sache betheiligt hatten, mit dem Christenthum aus und vorbei war. Vor und bis zur Confirmation hatte man uns gelehrt, daß wir Kinder Gottes seien, von Gott zur ewigen Seligkeit erschaffen, durch die Sünde vom rechten Wege abgekommen, durch die Taufe geheiligt, durch das Blut des Sohnes Gottes erlöst,

durch die Gnadengaben des heil. Geistes gestärkt zur Erfüllung der göttlichen Gebote und zur Erreichung unseres himmlischen Berufes. Dies, so hatte man uns gesagt, gelehrt und gepredigt, sei das Christenthum; daß wir diese Lehre glauben und daß wir derselben treu bleiben wollen unser ganzes Leben lang, hatten wir vor versammelter Gemeinde unter den Thränen unserer Eltern und auf unseren Knien vor dem Altar feierlich gelobt. Und wenige Tage nachher hatte ein Lehrer der Kirche im Namen der Kirche begonnen uns zu unterweisen, daß Alles bisher Geglaubte theils geradezu unwahr, theils wenigstens ganz anders zu verstehen sei. Man kann sich leicht denken, wie durch ein solches Erlebniß alle göttliche und menschliche Autorität in einem jungen, des Zügels und der Zucht so sehr bedürftigen Herzen erschüttert werden mußte."

Mittlerweile kam das Jahr 1848 heran, in welchem Baumstark die Universität bezog, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen. Der Strudel des „tollen Jahres" ergriff auch den siebzehnjährigen Jüngling, — das ernste Studium des klassischen Alterthums und seiner Schriftsteller hatte ihn mit Begeisterung für die politische Freiheit erfüllt — und nur seine große Jugend und das ernste Auftreten seines Vaters retteten ihn vor einer verhängnißvollen Betheiligung an den blutigen Ereignissen des Jahres 1849. Er ward nach Neufchatel geschickt, um dort die französische Sprache zu erlernen. Als der Aufstand in seinem Vaterlande niedergeschlagen war, kehrte er zur Fortsetzung seiner Studien nach Freiburg zurück; mit regem Eifer betrieb er dieselben, während er seine Mußestunden nach wie vor auf die ihm lieb gewordenen alt-classischen Schriftsteller, sowie auf historische Studien anwandte. Von seinen akademischen Lehrern gedenkt er zweier, die für seine geistige Entwicklung von Bedeutung waren, des Romanisten Fritz, bei welchem er „juristisch Denken" lernte, und „des Staats- und Kirchenrechtslehrers Buß, aus dessen Munde er „in diesen etwas verödeten Tagen den Ausdruck einer christlichen Weltanschauung und die Stimme der katholischen Kirche" wahrnahm. Vielleicht trug dieser letztere Umstand dazu bei, daß Baumstark sich zu Stahls Rechtsphilosophie hingezogen fühlte und diesen scharfen Denker bewundern lernte.

Seine Studienzeit ging vorüber: „Als ich im Spätjahr 1852 in die juristische Praxis eintrat, berichtet er, konnte ich wol sagen, daß meine Kenntnisse im positiven Recht auf einer ziemlich tiefen philosophischen und geschichtlichen Grundlage beruhten, und daß ich außerdem

das geistige Leben der antiken Welt in mehr als gewöhnlichem Grad in mich aufgenommen hatte. Allein im Christenthum war ich schwächer als je. Der Schellenberg'sche Pantheismus und Nihilismus hatte wol vermocht die protestantische Glaubensgrundlage zu zerstören allein eine positive Ueberzeugung, daß die Schellenberg'schen Lehren richtig seien, war nicht zurückgeblieben. Ich hatte auch schon damals die wissenschaftliche Unzulänglichkeit und Richtigkeit dieses mit moderner Philosophie vermengten und verzwickten sogenannten Christenthums einsehen gelernt. Die gegen den Offenbarungsglauben gerichtete Kritik hat durch alle ihre Vertreter bis zu David Strauß die Thatsache keineswegs zu beseitigen vermocht, daß Jesus Christus mit den unzweideutigsten Worten bei jeder Gelegenheit und in feierlichster Weise von sich selbst ausgesagt hat, er sei Gottes Sohn und Eins mit dem Vater. Hier waren nur drei Fälle möglich: Entweder hat er die Wahrheit gesagt, oder er hat sich selbst geirrt, oder er hat wissentlich die Unwahrheit gesagt. Da mir nun trotz aller Vorliebe für das heidnische Alterthum meine geschichtlichen Studien die Ueberzeugung aufnöthigten, daß eine wahrhafte Veredlung der menschlichen Natur erst durch Christus und seine Lehre möglich und wirklich geworden sei, und daß dieser Jesus Christus in der That der Mittelpunkt der Geschichte des Menschengeschlechtes bilde, so kam es mir schon damals manchmal vor, als ob Christus weder ein Betrüger noch ein Betrogener gewesen sei, und als ob es das Beste und namentlich auch das Gescheidteste wäre, seinen Worten zu glauben. Schellenbergs Lehre, daß die christliche Religion auf jeder Entwicklungsstufe der Menschheit gewissermaßen eine andere, zu höherer Blüthe gelangende, aber im Wesentlichen doch immer noch christliche sei, machte mir schon damals das große Bedenken, daß hiernach alle religiöse Wahrheit dem Belieben jedes einzelnen Menschen preisgegeben sei. Die Frage, ob der Mensch zu einem ewigen Leben bestimmt sei oder ob mit dieser Erde für uns Alles zu Ende gehe, vermochte ich auch zu keiner endgültigen Lösung zu bringen. Mein Lehrer hatte sich über diesen Punkt nicht bestimmt und klar ausgesprochen."

Nachdem Baumstark an verschiedenen Orten, auch im katholischen Schwarzwalde als Richter gewirkt, kam er nach dem protestantischen Durlach. Der Aufenthalt daselbst führte ihn näher zur katholischen Kirche, als es der Verkehr mit Geistlichen derselben, sowie der Umgang mit seiner Frau, er hatte 1855 eine Katholikin geheirathet, zu thun vermocht hatte. Wir haben dieses seines Verhältnisses zur katholischen

Kirche noch nicht gedacht, und müssen daher nochmals auf seine Jugendjahre zurückblicken.

Aus einer Mischehe geboren, in einer überwiegend katholischen Stadt lebend, wo die kirchlichen Feste noch feierlichst begangen wurden, hatte er schon früh eine gewisse Vorliebe für die Religion seines Vaters, die erst durch den Confirmationsunterricht unterdrückt ward und selbst einer Abneigung Platz machte. Er lernte „mit einem gewissen hochmüthigen Dünkel herabsehen auf eine Kirche, deren religiöses Leben man mir als in Aeußerlichkeiten befangen darstellte, während man das Wahre des Geistes und die Herrschaft der Geistigkeit, der Innerlichkeit und echter Religiosität für die protestantische Kirche in Anspruch nahm." Dennoch verließ ihn der geheime Zug nach der katholischen Kirche nicht, und während er sich von dem positiven Christenthum immer mehr entfernte, machte er Gedichte an „Maria, die Mutter Jesu," und pries sie als „die Heilige und Reine," wendete sich an sie um Linderung in Schmerz und Sünde, nannte sie das „Bild ewiger Liebe," besang ihre Himmelfahrt, bezeichnete sie als „das keusche Bild süßer Liebe und zartfühlender Weiblichkeit," und das Alles, obwol sein verehrter Lehrer Schellenberg ihm die Lehre von der Menschwerdung Christi durch die Geburt aus Maria der Jungfrau ausdrücklich als eine „liebliche Sage" bezeichnet hatte. Der spätere Verkehr mit einzelnen katholischen Geistlichen trug aus so manchen Gründen nicht dazu bei, ihn in seiner geheimen Hinneigung zur katholischen Kirche zu bestärken, während er anderseits zugesteht, daß er aus seiner Ehe mit einer trefflichen Katholikin, die ihm durch eine „unter allen Lebensumständen gleich unerschütterlichen Religiosität, eine in schweren Conflikten stets erprobte Pflichterfüllung und echt katholische Frömmigkeit" als das Muster einer Gattin vorleuchtete, gerade „keinen Abscheu" geschöpft habe.

So kam er nach Durlach, wo er Gelegenheit hatte die Zustände der badischen evangelisch-protestantischen Landeskirche näher kennen zu lernen, und diese Kenntniß war nicht gerade geeignet ihn für dieselbe zu begeistern. Unzweifelhaft gibt es auch in dieser Kirche eine große Anzahl höchst ehrenwerther Männer, denen an der evangelischen Wahrheit Alles gelegen ist. Fast man aber die Erscheinungen im Großen und Ganzen in einem Gesammtbilde auf, so zeigt sich Folgendes: Diejenige geistige Richtung, welche im Ministerium des Innern und überhaupt im Staatsministerinm vorwiegt, bestimmt die geistige Richtung der obersten Kirchenbehörde. Amt und Brod für alle Pfarrer und

Pfarrerinnen nebst ihrer zahlreichen Nachkommenschaft wird nur gespendet oder nicht gespendet, je nachdem der einzelne Geistliche sein Schifflein nach dem herrschenden Wind zu stellen weiß oder nicht. Da aber die ganze Sache doch wenigstens einigen Anschein einer geistigen und wissenschaftlichen Rechtfertigung haben muß, so hat man zu diesem Zweck eine protestantische Universität. Die Lehrer der Theologie an derselben haben den Beruf, die Wünsche und Tendenzen der Staatsregierung in wissenschaftlicher Form auf die Theologie anzuwenden. Wer sich den Machtsprüchen dieser Tendenzwissenschaft zu widersetzen wagt, der wird im günstigsten Falle als Ignorant verschrieen, im ungünstigen Fall durch Zurücksetzung und positive Kränkung verfolgt. Die Mehrzahl der Menschen aber besteht nicht aus Helden, am allerwenigsten dann, wenn sie für Familien zu sorgen haben. In größeren Städten, namentlich in der Residenz, sah ich von mancher Seite ein so unwürdiges Buhlen mit dem sogenannten Zeitgeist, daß jeder letzte Rest von Achtung Angesichts eines solchen Treibens verschwand.

Wagt ein Geistlicher eine eigentliche Wirksamkeit als Seelsorger zu entwickeln, so weit dies ohne Beichtstuhl überhaupt denkbar ist, so ist es um ihn geschehen. Denn der Zeitgeist will nicht, daß man ihm in die Karten sehe; er will, daß man einander Complimente und Flausen vormache, daß man sich gegenseitig anlüge. So wird dann in unserm Land im Allgemeinen und durchschnittlich jetzt gerade das Gegentheil von dem als evangelisch-protestantischer Glaube gelehrt und gepredigt, was vor zwei Jahrzehnten diesen Namen führte. An die Stelle des eingeborenen Sohnes Gottes ist, sogar bei Frauen, der Zimmermannssohn von Nazareth getreten, und die wenige lauwarme Religionsbrühe, welche an diesen Kern sich noch anschließt, ist von der Art, daß jede Freimaurerloge sich von ganzem Herzen damit einverstanden erklären kann. Daß der ohnedies kahle und dürftige protestantische Gottesdienst unter solchen Verhältnissen zu einer ganz vollendeten Armseligkeit, zum bloßen Anhören einer selbstgefälligen, häufig nur noch für die Frau Pfarrerin interessanten Rede herabsinkt, ist ebenso gewiß als natürlich. Und alle Herzen von wahrhaft religiösem Bedürfniß, von Ernst und höherer Liebe zu Gott sind in einer solchen Kirche aufrichtig zu beklagen. Diese Anschauung schöpfte ich nicht etwa willkürlich aus mir selbst, ich verdankte sie auch nicht der Einwirkung katholischer Kreise; mit solchen stand ich damals nicht in der entferntesten Verbindung. Im Gegentheil; ich schöpfte meine Wahrnehmungen über das große Elend

der protestantischen Landeskirche Badens ausschließlich aus protestantischen Quellen und zum großen Theil aus den Bekenntnissen protestantischer Geistlicher. Luthers Lehre hatte ich seiner Zeit aus den Quellen studirt. Es war mir also leicht zu erkennen, daß in dieser Kirche nicht nur im Allgemeinen, sondern fast durch alle Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses hiedurch geradezu das Gegentheil von dem gelehrt werde, was Luther gelehrt habe. Mit der Reformation des 16. Jahrhunderts hat diese Kirche gar nichts mehr gemein, als den feindseligen Gegensatz gegen den Katholizismus. Der „freien Forschung" ist jede Willkür und jeder Unglaube, es wäre denn, daß sich ein Mensch durch „freie Forschung" zur katholischen Kirche gedrängt fühlte; in diesem Falle ist es „etwas Anders," da wird die Forschung zum Verbrechen. Die evangelisch-protestantische Lehre selbst beruht auf keiner festen obersten Lehrautorität, sie stimmt nicht überein mit dem Inhalt der heiligen Schrift, sie stimmt auch nicht überein mit der deutschen Philosophie, sie hat überall gar keinen Halt, gar keinen Boden, gar keine Ueberzeugungskraft. Was diese Kirche noch zusammenhält, das ist einerseits die natürlich fromme Gewohnheit vieler einzelner Mitglieder, andererseits das gehorsame und unterwürfige Anlehnen an die Staatsgewalt. Die Altlutheraner sah ich andererseits in einem wahrhaft gräßlichen Dogmatismus sklavisch befangen unter dem souveränen Pabstthum der todten Worte und der gewaltsamen Bibelauslegung Luthers. Warf man aber gar einen Blick in die Zersplitterung der übrigen protestantischen Secten und Denunciationen, so gewahrte man wol eine Fülle des Elends und der Thorheit neben aufrichtigem Glauben und stiller Frömmigkeit einzelner Menschen, weiter aber Nichts. Unter diesen Umständen gelangte ich wol so weit, an manchem stillen Sonntagvormittag die Katholiken in der meiner damaligen Wohnung gegenüberliegenden kleinen Kirche von ganzem Herzen zu beneiden, während ich den erhebenden Klängen ihrer Kirchenmusik beim Hochamte lauschte." Diese Eindrücke jedoch gingen nicht in die Tiefe, und wenn er auch für die katholische Kirche Achtung empfinden mußte, so blieb er doch selbst in seinen pantheistischen Anschauungen befangen und gefangen, wozu seine aus einseitigen Historikern geschöpften protestantischen Geschichtsvorurtheile einen Hauptantheil hatten, Vorurtheile, die erst auf dem Wege stillen freien Forschens und Denkens allmählig verschwanden und einer gesunderen, geschichtlichen und politischen Anschauung Platz machten. Nicht wenig trug zu diesem Wechsel bei die Politik der badischen Regierung

gegenüber der katholischen Kirche. „Ohne entfernt im Herzen Katholik zu sein, konnte ich mich doch unmöglich der Ueberzeugung erwehren, daß jede vernünftige Staatsleitung Religion und religiöse Gesinnung des Volkes als die eigentliche Grundlage aller staatlichen Ordnung verehren und befördern müsse. Denn die Staatsordnung beruht auf der Unterwerfung des Einzelnen unter das Ganze, also auf Gehorsam. Der Mensch aber ist von Natur nicht gehorsam, sondern das Gegentheil, wie wol Jeder bezeugen wird, der ein Kind erzogen oder auch nur beobachtet hat. Gehorsam lernt der Mensch nur durch die Religion, durch die Unterwerfung unter Gottes Gesetz; er wird also nur durch die Religion ein rechter Staatsbürger. Von diesen Anschauungen ausgehend mußte ich das Bestreben einer Staatsregierung die Kirche aus dem geschichtlich hergebrachten und als wolthätig nachgewiesenen Einfluß auf die Volksschule zu verdrängen und auf die nothdürftige Ertheilung des Religionsunterrichtes zu beschränken, im höchsten Grade unvernünftig und unstaatsmännisch finden. Das Vorgehen dieser Regierung im Verhältniß zu Kirche und Schule erweckte mir aber auch die ernsthaftesten juristischen Bedenken. Der beständige Streit mit dem erzbischöflichen Stuhle zeigte mir meistens nach meiner rechtlichen Erkenntniß der Gerechtigkeit nicht auf Seiten der protestantischen Regierung, sondern auf Seiten des katholischen Bischofs. Dabei machte ich die weitere Erfahrung, daß die lebhaftesten und lautesten Anhänger der Regierung, deren ich gar manche aus Jugendjahren kannte, entweder in ihrem Innersten geradezu der Fahne der Revolution angehörten, oder aber durchaus servile und gesinnungslose Menschen waren, vor welchen ich getrost überzeugt sein durfte, daß sie einer jeden im Besitz der Gewalt befindlichen Geistesrichtung ebenso laut und freudig zujubeln würden, wie der zufällig bei uns herrschenden."

So mit seinem Protestantismus zerfallen, denn weder bei den Bibelgläubigen, noch bei der evangelisch-protestantisch-rationalistischen, noch der pantheistischen Form desselben hatte er Befriedigung oder Ueberzeugung gefunden; durch seine geschichtlichen Studien zu dem Ergebniß gelangt, daß der Grundsatz der Autorität, der Unterwerfung des Einzelnen unter das ewige Gesetz der allein richtige, der entgegengesetzte Grundsatz der Subjectivität, der Revolution, ein Uebel sei, meinte er noch einen Weg betreten zu sollen, auf welchem so Manche ihr Heil gesucht haben, den Weg der eigentlichen und strengen Philosophie. Mit der Philosophie der Alten war er von früher her vertraut, sie schien

ihm jetzt nur insofern einen Werth zu haben, als sie ein wichtiges und werthvolles Stück aus der Geschichte des menschlichen Geistes bildet, die Philosophie des Mittelalters war ihm damals und auch noch später ganz vollständig unbekannt, und so blieb ihm nur die moderne Philosophie übrig, von denen indeß für ihn nur zwei ernstlich in Betracht kommen konnten, weil er ein consequentes und allseitig durchgeführtes System bei ihnen vorfand: Spinoza und Hegel. In ersterem erkannte und verehrte er einen wahrhaft großen Geist, welcher von der Welt zurückgezogen, in stiller Einsamkeit auf dem Wege des Denkens Gott zu finden versuchte. „Was er gefunden hat, ist nach meiner Ueberzeugung das Höchste, was der Mensch für sich allein aufstellen kann, und zugleich der lebendige Beweis dafür, daß der Mensch überhaupt für sich allein die Wahrheit nicht finden kann. Spinoza lehrt, wahrhaft und wirklich sei nur die Substanz, als deren Attribute das Denken oder der Geist und die Ausdehnung oder die Natur erscheinen. Indem er diese einzige wahrhafte Wirklichkeit Gott nennt, und indem er die Sittlichkeit einfach darin findet, daß der Geist die wahre Idee von Gott habe, hat er seiner Lehre unstreitig einen tief religiösen Charakter gegeben. Alles Endliche muß in großartiger Selbstsuchtlosigkeit verschwinden und sich vernichten lassen vor dem Unendlichen, und dies ist echt religiös . . . Der Fehler an Spinozas Philosophie ist nur der, daß seine einzige Substanz nicht als Lebendiges erscheint. Und hier sind wir an dem Punkte angelangt, wo für alle Ewigkeit die Grenzen des menschlichen Forschens unverrückt dieselben bleiben." Alles was Spinoza und seine Nachfolger über Gott gedacht und gelehrt, sei am Ende ein menschlicher Begriff oder eine menschliche Idee, der kaum außermenschliche, lebendige Wirklichkeit entspräche. „Darum kann man nicht beten zu dem Gott, welchen diese Philosophie lehren; darum findet das innerlich bedrängte und von den Schlägen des Schicksals gepeinigte Menschenherz keinen Trost und keine Ruhe, keine Seligkeit bei diesem bloß vorgestellten und gedachten Gott. Der wahre und lebendige außerweltliche Gott kann von dem Menschen nicht durch sein Forschen ergriffen werden; was er in unendlicher Gnade uns von sich mittheilt, das haben wir in demüthigem Glauben als lebendige Thatsache anzunehmen und zu verehren. Sonst bekommen wir statt eines ewigen Gottes eine Vorstellung ohne wirklichen Gehalt, statt eines allgütigen Vaters eine nakte, trostlose Abstraction. Indem Spinoza diese nothwendige Schranke des endlichen Geistes nicht erkannte, indem er glaubte

mit seinem endlichen Denken auch den unendlichen Gott ergreifen zu können, verlor er den außerweltlichen, den lebendigen oder was dasselbe ist, den persönlichen Gott."

In dieser Lehre, dem Canon des Pantheismus, meinte auch Baumstark die Tiefen der Wahrheit entdeckt zu haben. Allein weiteres Studium, besonders die Bekanntschaft mit Hegel, ließ ihn seinen Irrthum gewahr werden. Nach der Lehre Hegels hat die Philosophie denselben Inhalt wie die Religion, nur daß sie ihn in der höheren Form des Glaubens thut, während die Religion dies in der Form des Glaubens thut. „Aber darin liegt eben der große, der verhängnißvolle, der Alles beherrschende Irrthum. Wäre in der That das Denken die höchste Form menschlicher Geistesthätigkeit, so müßte auch auf dem Wege des Denkens das höchste Ergebniß menschlicher Entwicklung mit Nothwendigkeit erreicht werden, nämlich geistige Befriedigung und sittliche Vervollkommnung; mit andern Worten, der größte Philosoph müßte nothwendig der glücklichste und sittlichste Mensch sein. Nun belehrt uns aber die Erfahrung einiger Jahrtausende geradezu vom Gegentheil. Alle Philosophie aller Zeiten hat noch keinen einzigen Philosophen zu Stande gebracht, der es gewagt hätte von sich zu sagen: „Kraft meiner Lehre und meines Systems fühle ich mich glücklich und bin ich rein von Sünde. Und keiner von allen bekannten Philosophen, Sokrates nicht ausgenommen, vermag vor irgend einer unparteiischen Geschichtsforschung auch nur entfernt verglichen zu werden mit so Vielen unter den Heiligen, welche am leuchtenden Sternenhimmel der katholischen Kirche mit unauslöschlichem Glanze prangen.[1] Wenn aber das Denken die höchste Aufgabe des menschlichen Denkens nicht zu erfüllen vermag, so kann es auch unmöglich die höchste Form menschlicher Geistesthätigkeit sein; oder aber, man müßte annehmen, der Mensch sei dazu erschaffen, seine Bestimmung *nicht* zu erreichen, was ein Widerspruch in sich, also, nach den Gesetzen des Denkers, ein Unsinn wäre."

Das eingehende Studium der Werke Hegels führte Baumstark zu der Ueberzeugung, daß die (moderne) Philosophie, weit entfernt nach

1) Eine hübsche Parallele böten einem Maler die beiden hervorragendsten Philosophen der Neuzeit und des Mittelalters, Hegel und Thomas von Aquin; der erstere nach anstrengender Geistesarbeit am Tage des Abends im Wirthshause beim Bier sich erholend, die lange Tabakspfeife im Munde, und die Whistkarte in der Hand, der andere, nach mindestens gleicher geistiger Thätigkeit am Tage des Nachts in tiefste Meditationen oder inbrünstiges Gebet versenkt. (D. V.)

Hegels Meinung den gleichen Inhalt mit der Religion zu haben, gerade den entgegengesetzten habe, statt der Versöhnung und Vereinigung mit Gott die Entfremdung von ihm und die Ueberhebung über ihn.

Damit jedoch war für ihn nur das erreicht, daß er sich der Mühe enthoben glaubte, Hegels Nachfolgern und der materialistischen Philosophie der neuesten Zeit auf ihren Irrgängen zu folgen, einen festen Standpunkt hatte er nicht gewonnen. „Spinoza und Hegel, sagt er, waren die einzigen modernen Philosophen, welche ich zu überwinden genöthigt war. Und als ich sie überwunden hatte, als auch diese Götzenbilder zertrümmert am Fuße ihrer Altäre lagen, da fragte sich meine Seele in blutender Verzweiflung und grenzenloser Verlassenheit: Wohin soll ich mich wenden? Das Christenthum war verloren, in der Philosophie war keine Wahrheit zu finden. Sie gab mir nur Begriffe und meine Seele verlangte nach positiven Thatsachen. Am allerwenigsten konnte ich mich damit zufrieden geben, daß wie bei Hegel das Christenthum zwar in seiner religiös-philosophischen Tiefe und weltveredelnden Kraft anerkannt, dagegen über die Wahrheit oder Unwahrheit der thatsächlichen Behauptungen, auf denen es beruht, gewissermassen mit Stillschweigen hinausgegangen wird. Mein Geist verlangte unbedingt einen logisch richtigen und vollständigen Abschluß. Entweder, sagte mein Denken, beruht die Sache auf Wahrheit, dann muß man sich ihr unterwerfen, oder sie beruht auf Unwahrheit, dann muß man sie verwerfen. Eine glückliche Lüge, eine veredelnde Täuschung will ich nicht: ich will „Wahrheit."

Um diese Zeit (1864) trat ein für Baumstark wichtiges Ereigniß ein. Bis dahin Einzelrichter in einem kleinen Orte ward er nach Constanz versetzt, um dort als Mitglied des Gerichtshofes einzutreten. War er dort mit Berufsarbeiten überladen, so gewann er hier mehr Muße auch seinen Privatstudien obzuliegen. Und zwar war es das geistige Leben des Mittelalters, dem er nun seine Aufmerksamkeit zuwandte, da er gerade hier die meisten Lücken auszufüllen hatte. Dante diente ihm als Führer. „Ich erwarb mir, so berichtet er, die feste und unzerstörbare Erkenntniß, daß die germanische Welt im Laufe der mittelalterlichen Jahrhunderte einen hohen Grad herrlicher und großartiger Cultur errungen hatte, einer Cultur, zu welcher jetzt zurückzukehren keinen vernünftigen Menschen einfallen wird, die aber in ihrer tiefen Eigenthümlichkeit anerkannt werden muß. Ebenso bestimmt und unzerstörbar ward mir die geschichtliche Ueberzeugung, daß Alles, was aus

den rohen, wilden Barbaren des vierten Jahrhunderts geworden war, daß alles Menschenwürdige, was die germanische Welt geleistet, alle Veredlung, welche sie erreicht hatte, einzig und allein durch die katholische Kirche begründet worden ist." Diese Erkenntniß war nicht die einzige Frucht seiner Beschäftigung mit dem großen Dichter, er lernte auch durch ihn die Philosophie des Mittelalters, die der Scholastiker kennen und würdigen. „Auch zur Philosophie der Scholastiker, sagt er, und namentlich zu ihrer Terminologie wird kein vernünftiger Mensch die Welt zurückzuführen wünschen. Aber in einem, und zwar in einem entscheidenden Punkte hat die Philosophie des Mittelalters sicherlich das allein Richtige getroffen. Sie hat nämlich erkannt, daß das Philosophiren des menschlichen Geistes die nämlichen Grenzen hat, welche dem menschlichen Geiste selbst gezogen sind, daß also die Philosophie nur über den Menschen und über die Welt positive, inhaltreiche Wahrheit zu Tage fördern kann, daß sie dagegen das Ewige nur aus der Hand des Ewigen als Gnadengeschenk zu empfangen vermag. Diese Erkenntniß ist das bleibende Verdienst der scholastischen Philosophie nachdem der Kreislauf der hochmüthigen Selbstüberschätzung vollendet sein wird, zu ihr zurückzukehren genöthigt sein."

Als Hauptgewinn dieser Beschäftigung mit Dante betrachtet es Baumstark, daß er christlichen Glauben und christliche Lebensanschauung, wie sie in des Dichters reichbegabtem Kopfe sich darstellte, begreifen, bewundern und lieben lernte. „Dante war unzweifelhaft, bei aller Opposition gegen die Verweltlichung der Kirche, ein guter und getreuer Katholik. Sein Gedicht zeigt, wie das katholische Dogma von den höchstgebildeten Geistern jener Zeit verstanden wurde; und auf dem Wege, welchen ich zurückzulegen hatte, war es kein geringer Fortschritt, den Katholizismus Dantes zwar nicht zu theilen, aber zu verstehen."

Den Verlauf seiner Beschäftigung mit dem Mittelalter führte ihn auf Spanien und dessen Literatur, die ihn in ihren großen Meistern Cervantes und Calderon mächtig anzog und den Wunsch in ihm rege machte, das schöne Land und seine Bevölkerung selbst kennen zu lernen. Er führte diesen Entschluß im Jahre 1867 aus und legte die Resultate seiner Beobachtungen in einem Buche[1]) nieder, welches wegen seiner frischen Schreibweise und der unbefangenen Anschauung und Beurthei-

1) Mein Ausflug nach Spanien im Frühling 1867. Regensburg, 1868. 2. A. 1870.

lung der Verhältnisse und Zustände jenes so schönen und so unglücklichen Landes namentlich in katholischen Kreisen verdienten Beifall erlangte. Einen wesentlichen Einfluß aber auf seine religiöse Entwicklung hatte die Reise nicht. Ja gerade die freundliche Aufnahme seines Buches Seitens der katholischen Presse schüchterte ihn ein, so daß er sich innerlich gegen den Katholizismus förmlich zur Wehr setzte. Auch die eingehende Beschäftigung [1]) mit Calderon und Cervantes brachte ihn nicht vorwärts.

Unter diesen Beschäftigungen, die seine Mußezeit vollständig in Anspruch nahmen und ausfüllten, kam der Herbst 1868 heran, in welchem Pabst Pius IX. anläßlich des bevorstehenden allgemeinen Concils seine Einladung an die Protestanten zur Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche ergehen ließ. Sie traf Baumstark „mit der Macht eines von Gott gesandten Ereignisses" und schien ihm geradezu an ihn persönlich gerichtet und auf den Seelenzustand, in welchem er sich befand, auf das Genaueste berechnet. „Es war mir die große Spaltung unserer Zeit in die zwei Lager des Glaubens und Unglaubens seit langer Zeit immer klarer in das Bewußtsein getreten. Vergebens suchte ich eine vernünftige, consequente und einheitliche Stellung des Protestantismus in diesem Kampfe. Die gläubigen Protestanten sah ich, im schreienden Widerspruch mit ihrem obersten Grundsatz der freien Forschung und des Subjectivismus, als bewußtloses Anhängsel der katholischen Kirche einherziehen; die andern sah ich denjenigen Grundsätzen verfallen, deren folgerichtige Durchführung unbedingt und naturnothwendig zur Religionslosigkeit, damit aber zugleich zur Auflösung aller gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung und Autorität führt. So wurde ich denn durch das Schreiben des heiligen Vaters vom 13. September 1868 in den innersten Tiefen des Gemüthes ergriffen; die in mir wogenden Gedanken ließen mir keine Ruhe mehr, bis ihnen die Feder einen Ausdruck gegeben hatte." Auf diese Art entstand seine kleine Brochüre: Gedanken eines Protestanten über die päbstliche Einladung zur Wiedervereinigung mit der römisch-katholischen Kirche' (Regensb. bei Manz, 1868), die in Monatsfrist nicht weniger als dreizenmal

1) Früchte derselben waren seine Uebersetzung von Calderons Lustspiel „Dame Kobold" in Jamben, und von Cervantes „Musternovellen." Die letztere ist so trefflich und zeigt ein so tiefes Verständniß des Dichters und seiner Zeit, daß der Wunsch rege wird, es möchte der so begabte Uebersetzer sich auch an des großen Dichters Hauptwerk: Don Quixote, geben, da keine der vorhandenen Uebersetzungen genügt.

aufgelegt und in mehrere fremde Sprachen übersetzt wurde. Sie enthält seine Ansichten über die beiden Kirchen, und konnte füglich als ein förmliches Glaubensbekenntniß betrachtet werden. Darnach war seine formelle Vereinigung mit der katholischen Kirche nur mehr eine Frage der Zeit. Es liegt auf der Hand, daß eine nähere Betrachtung dieser kleinen und doch so bedeutungsvollen Schrift, deren seltener Erfolg ihr bescheidener Verfasser nur dem Umstande beimißt, daß er „das verdienstlose Werkzeug eines wahren Gedankens geworden war," hier nicht zu umgehen ist.

Ehe er auf die Einladung des Pabstes zum Concil eingeht, vergleicht er die beiden Kirchen in Bezug auf das, was sie ihren beiderseitigen Anhängern und zur Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse bieten, und welchen Einfluß sie auf das praktische Leben jener ausüben. Er kömmt zu dem Schlusse, daß die „evangelisch-protestantische Kirche" eine reine Negation sei und in dem gänzlichen Unglauben auf dem religiösen Gebiete, in der Revolution auf dem praktischen ihren Ausgang finde, auch für das Leben selbst unfruchtbar sei. Das Vorhandensein zahlreicher, trefflicher und tugendhafter Protestanten spreche nicht dagegen, denn sie besitzen jene Eigenschaften nicht wegen, sondern trotz ihres Bekenntnisses. Den Katholizismus dagegen stellt ihm das Bild einer unfehlbaren Kirche dar, die ihrem Cultus durch das Opfer des Gottmenschen zu einem Opferleben begeistert. Schlechte Katholiken seien dies eben durch ihren Abfall vom Prinzip. Doch hören wir ihn selbst.

„Was bietet die evangelisch-protestantische Kirche ihren Bekennern?" Nachdem er auf die zahlreichen Faktionen und Sekten innerhalb derselben hingewiesen, sagt er:

„Ein Blick auf diese außerordentliche Vielgestaltigkeit und Zerrissenheit, die auf dem Boden Amerikas sich in ihrer bis ans Erstaunliche grenzenden Entwicklung zeigt, läßt von vorne herein die wolbegründete Vermuthung entstehen, daß das Gemeinsame aller dieser kirchlichen Gestaltungen an Umfang und Inhalt nicht sehr bedeutend sein werde. Und in der That: außer dem von jeder kirchlichen Richtung anders ausgelegten Evangelium beschränkt sich dieses Gemeinsame wol auf drei Dogmen, welche hinwiederum auch Dogmen der römisch-katholischen Kirche sind. Ich meine den Glauben an Einen lebendigen, dreieinigen Gott, an die Erlösung durch den Mensch gewordenen Sohn Gottes, und an die Fortdauer des menschlichen Geistes nach dem Tode. In allen übrigen Glaubenslehren trennen sich die akatholischen Kirchen

von einander in den verschiedensten Richtungen, und eine jede behauptet natürlich ebenso fest und überzeugt, wie die römisch-katholische Kirche, im alleinigen Besitze der echten Wahrheit zu sein.

„Gemeinsam ist aber all den getrennten Kirchen noch ein Merkmal der Verneinung. Sie alle nämlich verwerfen bald eine größere, bald eine geringere Anzahl von Glaubenssätzen der römisch-katholischen Kirche, als von Menschensatzung herrührend; sie stimmen nicht überein mit einander hinsichtlich des Umfangs dessen, was sie als Menschensatzung bezeichnen, sie stimmen aber darin überein, daß sie Alle weniger glauben als die Katholiken. Der Grund hievon liegt in der ausschließlichen Anerkennung des geschriebenen Gotteswortes als Glaubensquelle, und in der verschiedenen Auslegung dieser Quelle durch die theologische Wissenschaft, oder, wo diese fehlt, durch die menschliche Willkür.

„In ähnlicher Weise kann auch das kirchliche Leben und der Gottesdienst sämmtlicher akatholischen Kirchen eigentlich nur dadurch mit einem gemeinsamen Ausdruck bezeichnet werden, daß man sagt: sie sind alle, sammt und sonders, auch in dieser Hinsicht ärmer als die römisch-katholische Kirche. Denn die Sacramente, nach Zahl und Wirkung möglichst beschränkt, ziehen nicht das ganze Leben von der Wiege bis zum Grab in den Kreis ihres, das Menschenleben gen Himmel erhebenden Einflusses. Der Gottesdienst entbehrt vor Allem des Glaubens an die unmittelbare göttliche Gegenwart; er ist größtentheils auf den Sonntag beschränkt, wo er, in ähnlicher Weise, wie ein sonstiges erlaubtes Vergnügen, als eine Art gewohnheitsmäßiger Erholung von den Strapazen der Woche begangen wird. Seinem Inhalte nach ist der Gottesdienst meist beschränkt auf gemeinsames Beten und Singen, nebst Anhörung eines religiösen Vortrags. In allen übrigen Beziehungen aber sehen wir die nämliche, ins Tausendfältige gehende Verschiedenheit wie hinsichtlich des Glaubens.

„Wir kommen also, mögen wir die kirchliche Lehre oder das kirchliche Leben betrachten, zu keinem andern Ergebniß, als daß die evangelisch-protestantischen Kirchen die Gesammtheit derjenigen christlichen Religionsgenossenschaften darstellen, welche ihren Bekennern in beiden Beziehungen weniger bieten, als die römisch-katholische Kirche den ihrigen."

Es komme natürlich, fährt er fort, nicht auf das Quantum des Glaubens, sondern auf die Wahrheit desselben an, für welche die Protestanten lediglich die Bibel als Quelle besitzen, eine Quelle, die

durch das protestantische Prinzip von der freien Forschung gar sehr getrübt werde.

Nachdem er auf die Unsicherheit der alleinigen Autorität der Bibel für den Glauben hingewiesen, fährt er fort:

„Und zur Auslegung des Evangeliums verweisen die akatholischen Kirchen ihre Bekenner auf den Weg der freien Forschung, also auf Vernunft und Wissenschaft. An Hochachtung vor Vernunft und Wissenschaft will ich mich von keinem Menschen übertreffen lassen; allein es ist durch die bisherige Geschichte der Menschheit ganz überzeugend nachgewiesen, daß Vernunft und Wissenschaft eines endlichen Wesens die absolute Wahrheit nie zu enthüllen vermag. Die Naturforschung hat es durch den Mund ihrer genialsten Häupter immer und immer wieder ausgesprochen, daß sie das Geheimniß des Lebens zu ergreifen nicht im Stande ist. Die Philosophie, und die deutsche Philosophie vor allen andern, ist nachgerade wol auch zu der Ueberzeugung gekommen, daß sie aus sich allein irgend einen positiven Inhalt über das Verhältniß des Endlichen zum Unendlichen zu geben nicht vermag. Und die gleiche Erfahrung macht der Protestant, wenn er in der Bibel forscht. So lange er nicht vollständig aufhört Christ zu sein, bedarf er unbedingt des Glaubens. Denn um das Dogma von der Dreieinigkeit des persönlichen Gottes anzunehmen, muß ich gerade ebenso sehr gläubiger Christ sein, als dieß für das Dogma von der unbefleckten Empfängniß nothwendig ist. Man kann durchaus nicht sagen, das Eine sei vernünftiger als das Andere; wer ehrlich sein will, muß gewiß bekennen, daß beide gleichmäßig über aller menschlichen Vernunft sind. Ist aber die Forschung der Vernunft nicht im Stande die geoffenbarten Glaubenslehren zu begreifen, so ist sie auch ungenügend zur Auslegung der Bibel, und daß dem also ist, ergibt sich eben daraus, daß mit ihr fast ein Jeder zu einem anderen Ziele kommt."

Es seien also nicht nur die Glaubenslehre und das kirchliche Leben, sondern auch die Quellen der religiösen Ueberzeugung für die Protestanten ärmer.

Baumstark hält die Reformation, obschon sie die Quelle politischen Unheils für Deutschland war, im Ganzen und Großen für eine nothwendige, mithin auch wolthätige Fügung Gottes. In Anbetreff der sie veranlassenden Momente kommt er zu folgenden Grundgedanken:

1) „War es zunächst, manchmal auch bloß vorgeblich, der reformatorische Gedanke, das Leben und die Disciplin in der Kirche zu

bessern an Haupt und Gliedern. Diesen Gedanken hat die römisch-katholische Kirche sich angeeignet; sie hat denselben in und an sich besser verwirklicht, als irgend eine andere Religionsgemeinschaft. Die Werke der christlichen Liebe werden nirgends mit mehr Aufopferung, nirgends in großartigerem Maßstabe geübt, als in der katholischen Kirche. Blicket hin, ihr Kinder der Weltlust, auf die barmherzigen Schwestern! Kein Würgengel der gräßlichsten Seuchen, kein Schrecken des Krieges, kein Jammer des Lebens besiegt das stille Liebeswirken dieser wahren Engel auf Erden. Und sie sind nur ein einziges Beispiel von so vielen! Von dem stillen Gehorsam, der selbstlosen Hingebung, der schweigenden Demuth der Ordensgeistlichen will ich nicht reden, um nicht sofort als geheimer Jesuit erkannt zu werden. Das aber muß ich sagen, daß die katholischen Weltpriester trotz der Gefahren des Cölibats im Allgemeinen keineswegs mehr sündigen, als ihre verheiratheten und mit Kindern oft nur zu reich gesegneten protestantischen Amtsbrüder. Und wenn mir schließlich Jemand in dem gewaltigen Tableau der gegenwärtig leidenden und ringenden Menschheit auch nur Eine Figur zu zeigen vermag, die mehr den Stempel göttlicher Hoheit auf der Stirne trägt, die mehr zu Bewunderung, Liebe und Verehrung hinreißt, als die Figur Pius IX., so mag er auftreten! Ich — weiß keine. Und so scheint es mir denn mehr als zweifelhaft, ob die evangelisch-protestantische Kirche der Gegenwart sich vom Standpunkt der Kirchenverbesserung mit Recht als die höherstehende betrachten darf.

2) War es die dogmatische Trennung, die Reinigung der Lehre auf Grund des Evangeliums, welche als Palladium der Reformation angerufen ward. Man bestritt als Menschensatzung Alles, was nicht in der Bibel stand, und die Bibel legte ein Jeder anders aus. Aus dem Sacramente des Altars ward, nachdem auch Luthers geistigere Auffassung den immer nüchterner werdenden Menschen zu poetisch erschien, eine trostlos abgeblaßte Erinnerungsfeier, man verwarf die Lehre vom Fegfeuer, von den Heiligen, man verwarf die meisten Sacramente. Ich bin kein Dogmatiker, aber so viel weiß ich: die Protestanten werfen sich selbst unter einander so große Irrthümer vor, als sie es den Katholiken gegenüber thun; und ferner: auch der allergeringste christliche Glaube braucht noch Etwas außer der Vernunft, und endlich: das katholische Dogma enthält für seinen gläubigen Bekenner die vollste, alle Räthsel der Welt und des Lebens umfassende Beruhigung, was man von keiner andern Glaubenslehre sagen kann. Auch hat der wis-

senschaftliche Kampf der beiderseitigen Dogmatik bis jetzt keineswegs mit einer entschiedenen Niederlage der Katholiken geendet, und die Protestanten können keinenfalls sagen, daß sie der reinen Lehre Christi gewiß, denn sie können nicht sagen, daß sie über dieselbe einig sind.

3) War es das Prinzip des Protestantismus, der freien, an keine Schranke der Autorität gebundenen Forschung. Das ist ein glänzender, ein blendender Gedanke; er ist nothwendig in der Welt, als ein Mittel in der Hand Gottes bei Erziehung des Menschengeschlechts; er ist vollberechtigt auf gewissen Gebieten des Lebens. Aber wenn die Freiheit des Individuums auf Staat und Kirche angewendet wird, so ergibt sich folgerichtig das Prinzip der Revolution und des Atheismus. Der Mensch darf nur frei sein in den Schranken der ewigen Ordnung; sobald diese überschritten werden, verfällt er — brauchen wir nur ungenirt das rechte Wort — dem Reiche des Satans. Darum hat auch Luther von der freien Forschung nie etwas wissen wollen, sobald sie gegen die Ergebnisse seiner Forschung sich wendete: und von der menschlichen Vernunft hat der Gründer des Protestantismus, den ich übrigens von meinem Standpunkte aus so hoch verehre, als ich die meisten seiner Thaten beklage, ganz einfach gesagt: „Die Vernunft ist des Teufels Hure."

So sei denn das Prinzip des Protestantismus ein durchaus negirendes, zerstörendes, was auf das religiöse Leben seiner Bekenner nur die unheilvollste Wirkung ausüben müsse. Und so sei es denn gekommen, daß die von den Staats- oder Landeskirchen getrennten sogenannten Secten im Ganzen einen tieferen Glauben bewahrt hätten als jene, und daß nur noch in der Landbevölkerung ein religiöser Kern zu finden wäre. Die Stadtbevölkerung aber sei durchschnittlich irreligiös. „Und an diesem Zustande der Dinge, fährt er fort, ist die evangelisch-protestantische Kirche nicht unschuldig, denn sie ist vielfach charakterlos geworden. Man hat es erlebt, daß in einem Lande vor einem Jahrzehnt eine streng gläubige Richtung maßgebend war, daß die Gegner dieser Richtung ein saures Leben hatten und oft verfolgt wurden. Da kam in die Residenz dieses Landes ein anderer politischer Wind. Es tauchten Persönlichkeiten auf, welche zum Theil sogar früher der entgegengesetzten Geistesrichtung angehört hatten, jetzt aber mit allem Talent kluger Herrn den Kirche und Staat auflösenden Fortschritt predigten. Diese Männer trugen den Sieg davon; Geld, Amt und Ehre ward von ihnen abhängig. Und nun fiel — mit wenigen ehrenvollen

Ausnahmen — die evangelisch-protestantische Geistlichkeit des Landes von ihrem früheren Standpunkt ab. Die Person, das Leben, die Auferstehung Christi, und damit die wesentlichen Grundlehren des Christenthums, wurden in ganz entscheidenden Beziehungen aufgegeben. Keinem dieser Männer fiel es ein zu bekennen, daß er in Gottes Namen ein Heide sei; sie melken Alle ruhig fort an dem Euter, aus welchem nicht etwa die Milch der frommen Denkart, wol aber der Nervensaft des Erdenlebens fließt; sie wollen die Schafe, wenn nicht weiden, doch scheeren."

Wer aber könne, fragt er, bei aller Achtung für die individuelle Ueberzeugung, solche Männer achten, deren Glauben von dem jeweiligen Ministerium abhängt? Und welchen Einfluß können sie auf das religiöse Leben des Volkes, welchen auf die Erziehung der Jugend haben.

„Und so ist es denn gekommen, daß Luther sich vor Entsetzen im Grabe umdrehen würde, wenn er dort zu hören bekäme, was unter seinem Namen gepredigt wird. So ist es gekommen, daß eine von den Philosophen selber aufgegebene Philosophie jetzt von theologischen Philosophen-Dilettanten dem Volke als Religion gepredigt wird. So ist es gekommen, daß die Edelsten und Besten des Volkes sich mit Verachtung abwenden von der Kirche, die ihnen geistige Mutter sein sollte. So ist es ferner gekommen, daß die consequenten Männer des Fortschrittes jetzt schon mit offener Kühnheit die „Menschheit ohne Staat und ohne Gott" als das Endziel ihrer Bestrebungen verkünden, daß sie die Protestanten verlachen, welche kirchlich-christlich sein wollen, aber es nicht mehr können. So es ist, mit Einem Worte, dahin gekommen, daß mich Niemand so leicht widerlegen wird, wenn ich sage: Der Protestantismus als kirchliche Macht ist todt. Dieser kirchlich todten Kirche nun steht die lebendige katholische Kirche gegenüber, die mit ihren Dogmen das ganze Menschenleben, von der Wiege bis zum Grabe und darüber hinaus umfasse und durchdringe. Hiezu kommt der Vorzug eines sichtbaren Oberhauptes, wie es sich für eine sichtbare Kirche gezieme, und ein eigentliches Priesterthum, welches für die Erfüllung der Lebensaufgaben der Kirche allein Garantien gebe.

„Der Gottesdienst, den diese Priester üben, bringt täglich die heiligsten Geheimnisse der geoffenbarten Religion zur unmittelbaren Anschauung; er beschäftigt sich nicht bloß mit dem raisonnirenden Verstand und etwa noch mit der Sentimentalität, sondern ergreift und erfüllt

den ganzen Menschen, wie er leibt und lebt, mit Herz, Geist und Sinn. Er hat auch Gebet, Gesang und Predigt, aber er hat noch mehr. Für diesen Gottesdienst hat bildende und zeichnende Kunst Meisterwerke geschaffen, wie sie nur hervorgehen konnten aus der glühenden Tiefe gottverlangender Herzen, und jenen „barbarischen" Zeiten, in welchen der Katholizismus seine Dome baute und die Menschheit zu Kreuzzügen führte, hinkt unsere hochgebildete Gegenwart in Bezug auf thatkräftige, poetische Begeisterung der Menschen gleich erbärmlich nach."

Daraus ergebe sich aber auch, daß es mit dem religiösen Leben der Katholiken im Allgemeinen besser bestellt ist, als mit dem der Protestanten. Baumstark stellt nicht in Abrede, daß es auch viele Tausende Katholiken gebe, die nicht kirchlicher gesinnt sind wie die Protestanten, aber sie „gehören unzweifelhaft der katholischen Kirche nicht in dem Sinne an, wie diese Kirche es verlangt." Er widerlegt die Meinung vieler sogenannten Gebildeten, daß das positiv kirchliche, streng katholische Wesen seinem Verfalle und seiner Auflösung entgegen eile, eine Meinung, die besonders in dem Kampfe der modernen Gesetzgebung gegen die katholische Kirche wurzele.

„Allein auch angenommen, wiewol nicht zugegeben, der moderne Staat befinde sich der katholischen Kirche gegenüber in einem unlösbaren oder schwer zu lösenden Conflikt, so wäre damit noch gar Nichts gesagt über die innerlichen Zustände des katholischen Volkes; es bliebe noch die Hauptfrage zu lösen, ob denn die Menschheit, so weit sie katholisch ist, dem modernen Staat oder ihrer Kirche angehört. Mich freut es für den Staat, daß man diese Frage nicht beantworten muß; denn ich zweifle sehr, ob die Antwort zu seinen Gunsten ausfallen würde. Gehet einmal hinaus auf's katholische Land, besuchet einmal die Berge und Thäler Oesterreichs, nicht nur die tirolischen, besuchet die Kirchen allüberall in den heiligen Zeiten des Kirchenjahres, suchet die Krankenbetten auf und die Sterbelager, durchwandelt die Spitäler, ziehet mit dem Feldprediger hinaus in das Morden der Schlacht, vergleichet ein Volksauditorium, das einer Passionsvorstellung mit klopfendem Herzen lauscht, mit einer Theaterversammlung gebildeter Herren und Damen, die einer halbnackten Ballettänzerin zwischen die Beine schauen — ja, schüttelt Euch nicht über meine Worte, schämet euch lieber der Sache, ihr Herren und Damen! — folget einmal Solchen, die an den Stätten des Lasters zu wohnen pflegen, bis in den Augenblick, wo der gebrochene Mensch verzweiflungsvoll nach Rettung umschaut vor ewigem Verder-

ben, beobachtet einmal den modernen Freiheitshelden, wenn ihn das Glück, die Macht, die Stellung, der Erfolg verlassen hat! In allen diesen, und in tausend ähnlichen Fällen findet ihr schließlich immer wieder entweder den von Anfang an gläubigen, streng und tief religiösen Menschen, oder die von Satan in den Koth getretene Menschheit, die sich als Wurm am Boden krümmt, und neben ihr den katholischen Priester, der sich gen Himmel aufrichtet.

„Ich brauche wol nicht zu bemerken, daß es mir nicht entfernt einfällt, dem akatholischen Geistlichen eine ähnliche Wirksamkeit bei einer Gemeinde, der akatholischen Gemeinde den gleichen Segen echter Religiosität zu bestreiten. Was ich sage, ist nur dies: entweder haben Geistlicher und Pfarrkind einen positiven, von keiner menschlichen Vernunft angreifbaren, geoffenbarten Glaubensinhalt; dann sind sie in diesen wesentlichsten Beziehungen echt katholisch, oder sie haben einen solchen Glaubensinhalt nicht, und dann fehlt ihnen eben die positive Religion mit allen ihren Segnungen."

Daß die religiösen Zustände der katholischen Bevölkerung in der That viel besser seien als die der Protestanten, ergebe sich aus der so überaus reichen katholischen Vereinsthätigkeit, welche in Gesellenvereinen, Casinos, Vincentius-, Borromäus- und unzähligen andern Vereinen sich seit den letzten Decennien in ungeahnter Großartigkeit entwickelt habe.

„Diese Erscheinung verdient eine um so ernstere Aufmerksamkeit, als ja diese katholischen Vereine für den Augenblick und im Allgemeinen keineswegs besondern Schutz oder große Bevorzugung von Seiten der Staatsgewalt genießen. Warum treten denn diese vielen, vielen Tausende von Menschen nicht lieber in Vereine, wo ihnen Vortheil, Genuß, Behagen, Ehre und Ansehen winkt? Warum ertragen sie lieber den Spott der Welt, die Beschimpfung der Zeitungen, den Verdacht der Polizei, nebst manchem noch viel ernsthafteren Nachtheil? Ganz einfach, weil in ihnen ein tiefes religiöses Leben glüht, dessen Befriedigung ihnen wichtiger ist, als Alles.

„Darum — Ehre dem edlen Menschen, Ehre dem religiösen Gemüth, welches auch seine Ueberzeugung sein mag! Wenn aber die Erscheinungen im Großen und Ganzen aufgefaßt werden sollen, wenn alle Strahlen des gesammten menschlichen Lebens in Einem Brennpunkte gesammelt werden, so muß ich mich ganz entschieden zu der Ueberzeugung bekennen:

Die katholische Kirche ist die größte geistige Macht auf Erden."

Er stellt nun die gewichtige Frage auf: „Was folgt daraus?" und meint, daß unfreundliche Leser ganz einfach sagen möchten, „er solle katholisch werden und sie in Ruhe lassen." Damit aber wäre nichts gesagt und nichts widerlegt. Denn einerseits hätten schon viele Protestanten die Größe und Herrlichkeit der katholischen Kirche bewundert, denen Niemand einen Hang zum Katholischwerden vorwerfen könne, anderseits aber sei die innerliche Zerrissenheit und Zerfahrenheit des Protestantismus in unserer Zeit so groß, daß auch ein ernst und religiös gesinnter Protestant unfähig werde sich irgend einem positiven Glauben mit voller Hingebung anzuschließen.

In Betreff der von Pabst Pius XI. ausgeschriebenen allgemeinen Kirchenversammlung gibt sich Baumstark nicht der, allerdings schönen, Illusion hin, sie würde eine baldige Wiedervereinigung der getrennten Kirchen im Großen zur Folge haben. „Die Existenz des Protestantismus, sagt er, hat der katholischen Kirche viel genützt, und er wird auch fernerhin als oppositionelles Geistesprinzip in der Welt bleiben, und der göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts die Dienste thun welche die Vorsehung ihm vorschreiben wird.

„Aber er wird die katholische Kirche nicht überwinden. Schon jetzt kann es als gewiß betrachtet werden, daß sie allein an Macht und Ausdehnung stetig und wesentlich fortschreitet. Die zufälligen politischen Verhältnisse des Augenblicks irren den Blick des Forschers nicht; der moderne Staat wird sich mit der Kirche versöhnen auf dem Standpunkte beiderseitiger Freiheit. Die wirklich gläubigen Christen werden im Laufe der Jahrhunderte sich immer mehr dem katholischen Prinzip zuwenden, und damit in immer größerer Zahl auch der sichtbaren katholischen Kirche angehören.

„Wenn von uns, die wir heute leben, dereinst auch nicht einmal die Gräber übrig sein werden, wenn alle die politischen Fragen, welche jetzt unsern Erdtheil und unsere Erde in feindliche Lager spalten, nur noch der urtheilenden Geschichte angehören werden, dann wird man sich der Worte erinnern, welche in diesem Jahre ein verfolgter, geschmähter und bedrängter Greis an die von ihm getrennten Mitchristen gerichtet hat. Es ist noch jetzt, nach achtzehnhundert Jahren, bei weitem der kleinere Theil der Menschheit überhaupt christlich geworden. Und von denen, welche es äußerlich sind, werden es die Wenigeren innerlich sein. Und dennoch ist die Fahne in allen Wechseln der Geschicke hoch und immer höher gehalten worden. Die katholische Kirche ist es, welche

die Menschheit durch das ganze Mittelalter geleitet und erzogen hat. Ungebrochen hat sie die drei gewaltigen Jahrhunderte seit der Reformation durchkämpft; und wenn überhaupt Gottes ewige Wahrheit in ihr lebt, so wird am Ende gewiß auch das Wort ihres Gründers den Sieg behalten:

„Es wird Ein Hirt und Eine Heerde sein!"

Aber noch gehörte Baumstark dieser Einen Heerde nicht an, noch folgte er nicht der Leitung des Einen Hirten.

Durch anstrengende Arbeiten erschöpft und einer Erholung bedürftig, reiste Baumstark Anfangs 1869 nach dem südlichen Tirol, und nahm seinen Aufenthalt in dem lieblichen Gries bei Bozen. Dort sollten seine geistigen Kämpfe zum Abschluß gelangen, trotzdem er, um jeden menschlichen Einfluß von sich abzuwehren, sich strengstens abschloß und während seines dortigen Aufenthaltes mit keinem katholischen Geistlichen auch nur ein Wort sprechen mochte. Dennoch traf ihn der Strahl der göttlichen Gnade. Auf den 11. April desselben Jahres fiel die Secundizfeier des heiligen Vaters. „Daß an diesem Tage die Strahlen der göttlichen Gnadensonne ganz besonders erwärmend und belebend auf diese Erde geleuchtet haben, dies wird keinem ernsthaften Katholiken zweifelhaft oder wunderbar sein. Daß auch meine Seele gewürdigt wurde, an dem geistigen Segen dieses Tages Antheil zu nehmen, das weiß ich und danke es Gott mit herzlicher Demuth. Kurz nach diesem Tage, als ich im Augenblick der Wandlung vor das offene Portal der Klosterkirche zu Gries trat, bin ich zum ersten Male in lebendiger Ueberzeugung von der göttlichen Gegenwart auf meine Kniee gesunken, und wenn auch das Erreichte damals noch schwankend und unsicher war, so war es doch etwas Anderes und zwar etwas wesentlich Anderes als bisher."

Bis zum Mai blieb Baumstark in Gries in seiner stillen Ruhe und Abgeschlossenheit, nur mit seinem geistigen Heile beschäftigt und auf dem eingeschlagenen entscheidenden Pfade vorwärts schreitend. Mit dem Protestantismus hatte er längst gebrochen, der äußerliche Austritt aus demselben konnte ihm keine Schwierigkeit bereiten. „Meine Lage, sagt er, war nicht die eines Protestanten, der sich zum Katholizismus, sondern die eines Heiden, der sich zum Christenthum wendet." Und da konnte seine Wahl ja nicht zweifelhaft sein, oder vielmehr es gab für ihn keine Wahl mehr. Als er Tirol verließ, hatte er sich bereits entschieden. In Bregenz traf er mit seiner Frau zusammen und empfing von ihr einen Brief seines Bruders Hermann, welcher, bis dahin altlutherischer Prediger in Amerika, ihm seine bevorstehende Rückkehr zur

katholischen Kirche anzeigte. Das überraschte ihn, und ganz besonders in diesem Augenblicke, wo er sich selbst mit diesem Gedanken trug. „Wir hatten uns seit 14 Jahren nicht gesehen; als ich ihn zum letzten Male sprach, war er fast noch ein Knabe. Treue Hingebung an seine religiöse Ueberzeugung hatte ihn genöthigt, jenseits des Oceans eine Heimath zu suchen. Erst seit dem Jahre 1868 waren wir in einiger Correspondenzverbindung und hatten uns gegenseitig unsere schriftstellerischen Arbeiten übersendet. Sein Weg zur katholischen Kirche war mir so gänzlich unbekannt geblieben wie ihm der meinige, und nun sahen wir uns auf einmal, wahrscheinlich durch die allerverschiedensten Mittel und Fügungen geleitet, auf einem und demselben „Punkte."

Dieses merkwürdige Zusammentreffen war von entscheidender Wichtigkeit nicht sowol für Baumstarks Ueberzeugung, als vielmehr für den äußeren Ausdruck derselben. Er hegte nämlich Zweifel darüber, ob er nicht aus Rücksicht auf seine protestantische Mutter die Ausführung seines Schrittes noch zu verschieben verpflichtet wäre. „Allein der Vorgang meines Bruders war deshalb entscheidend, weil lutherische Verfolgungssucht bei der ersten Wahrnehmung dessen, was bei ihm vorging, Alles veröffentlichte und auf die Spitze trieb. Im Anfang Juni 1869 war es ganz entschieden, daß meine Mutter jedenfalls einen katholischen Sohn werde ertragen müssen: und da in geistigen Dingen die Zahlen nicht das Entscheidende sind, sondern die Sachen, so kam es auf mich als Zweiten nicht mehr wesentlich an, sondern es war von nun an dieser Zweifel gehoben."

Am 30 Juni 1869 legte Reinhold Baumstark in der St. Stephanskirche zu Constanz das katholische Glaubensbekenntniß ab. Noch in demselben Jahre wurde er in die badische Kammer gewählt, wo er die kirchlichen Interessen seiner katholischen Wähler in anerkannt glänzender Weise vertrat. Ein Mandat für den ersten deutschen Reichstag aber lehnte er im Voraus ab, ohne jedoch damit seine politische Thätigkeit in der Presse aufzugeben. Als Ergebniß derselben sind seine trefflichen Brochüren: „Die katholische Volkspartei in Baden und ihr Verhältniß zum Kriege gegen Frankreich" und „Der erste deutsche Reichstag und die Interessen der katholischen Kirche" (beide im Verlage von Herder, Freiburg 1871) hervorzuheben. Eine schöne Frucht seiner spanischen Studien ist das in demselben Jahre erschienene Buch: „Don Francisco de Quevedo. Ein spanisches Lebensbild aus dem 17. Jahrhundert." (Freiburg bei Herder.)

Nur wenige Monate später als er ward sein jüngerer, eben erwähnter Bruder:

Hermann Baumstark,

Professor am lutherischen Predigerseminar zu St. Louis,

in die katholische Kirche aufgenommen. Verschieden wie ihr ganzer Lebenslauf war auch der Weg, auf welchem die Brüder zur Erkenntniß der Wahrheit gelangten; der eine Beamter in seinem Vaterlande, dem deutschen Musterstaate Baden, dem Eldorado einer kirchenfeindlichen Bureaukratie, der andere lutherischer Prediger im freien Amerika; ein ungläubiger Laie der eine, ein orthodoxer Theologe der andere, beide nur einig im Widerwillen gegen die katholische Religion, die Religion ihres Vaters. Ist der ältere in die katholische Kirche zurückgeführt worden vorzugsweise durch geschichtliche und philosophische Forschungen, durch politische Betrachtungen und praktische Beobachtungen im Leben und auf Reisen, so der jüngere durch streng theologische Studien sowol wie durch persönliche Erfahrungen, die er im ausschließlichen lebendigen Verkehre innerhalb jener Secte gewonnen, welcher er sich angeschlossen hatte. Die große Verschiedenheit des Standpunktes, von welchem aus die Brüder ihren Weg bis an die Pforten der Kirche, wo sie zusammentrafen, zurücklegten, gibt sich auch in der, in Ton und Schreibweise so wesentlich verschiedenen Darstellung ihrer Lebenserfahrungen unschwer zu erkennen.

Hermann Baumstark ist am 12. August 1839 zu Freiburg geboren. In der Religion seiner Mutter erzogen, besuchte er die protestantische Volksschule und dann das Lyceum daselbst, worauf er vom Herbst 1858 ab, dem Wunsche seines Vaters gemäß noch ein Semester lang

die philologischen Vorlesungen desselben hörte und dann nach Heidelberg ging, um dort Theologie zu studiren. Die dortigen freigeistigen Professoren befriedigten ihn nicht und konnten es auch nicht, denn er selbst war Pietist. Die Frage liegt nahe, wie er, der Sohn eines indifferenten Katholiken und einer allem Anschein nach eifrigen Unionsprotestantin in diese Richtung gekommen war. Er selbst gibt hierüber Aufschluß. Er hatte zu seiner Confirmation, wie alle Confirmanden, ein neues Testament nebst Psalter zum Geschenk erhalten und seit der Zeit sich gewöhnt regelmäßig darin zu lesen, was natürlich nicht ohne Eindruck und Wirkung auf sein Gemüth blieb. „Ja diese Wirkung wurde, so berichtet er, je länger und fleißiger ich darin las, um so mächtiger und ich erlebte jene durch die Gnade Gottes gewirkte innere Umwandlung, welche von den bibelgläubigen Protestanten „Erweckung" genannt wird und darin besteht, daß die ganze Gemüths- und Lebensrichtung eines Menschen, der bisher in Feindschaft oder — wie ich — mehr oder weniger gleichgültig gegen die göttlichen Dinge und die christliche Wahrheit dahingelebt hat, im Glauben, und in der Liebe seines Heilandes auf das Himmlische gelenkt wird. Man mag nun über diese protestantischen Erweckungen denken wie man will — daß manches Unechte, Heuchlerische, Uebertriebene dabei vorkommt, ist gewiß —, aber das weiß ich, daß ich damals eine kräftige Wirkung der göttlichen Gnade erfahren habe."

So kam er in das pietistische Wesen und die pietistischen Kreise mit ihren Conventikeln, Missionsfesten ꝛc. hinein und brachte in dieser Weise die letzten Jahre des Lycealcursus und die erste Zeit des Universitätslebens zu. Dabei trug er sich mit der Absicht als Missionär unter den Heiden zu wirken, eine Idee, deren Verwirklichung an dem Widerspruche der Eltern scheiterte. Es ist daher leicht begreiflich, daß die dem positiven Christenthum widerstrebenden Lehren der Heidelberger Theologen, unter denen Professor Schenkel sich des größten Rufes erfreute, ihm nicht zusagten. „Anfänglich war ich, so schreibt er, über den Strudel der Schenkelschen Redensarten ganz verblüfft. Es klang so Manches wie hochtrabender Unsinn, und doch konnte ich nicht glauben, daß der berühmte Theologe bloß mit unsinnigen Phrasen um sich werfen sollte. Im Suchen nach der Worte tief verborgener Deutung fand ich jedoch allmälig so viel heraus, daß die Haupttendenz seiner Vorträge darin bestand, den positiven Christenglauben in dem Herzen seiner Zuhörer zu untergraben, und allen bibelgläubigen Protestantis-

mus — die calvinistische und lutherische Orthodoxie, wie auch den Pietismus — verächtlich zu machen. Und zwar geschah dies nicht nur mit hochtönenden gelehrten Phrasen, sondern auch mit gemeinen, trivialen Einwendungen, Anspielungen und Zoten, wie sie in einer Gesellschaft aufgeklärter Bierlümmel besser passen, als in einem theologischen Hörsaal. Diese von giftigem Hasse gegen das Christenthum sprudelnde und von der studirenden Jugend mit jubelndem Beifall aufgenommenen Vorträge wußte jedoch der Herr „Kirchenrath" mit ungläubigen Mißdeutungen solcher biblischen Ausdrücke und Stellen, auf welche gläubige Christen gerade die wichtigsten Heilswahrheiten zu gründen pflegen, in einer Weise zu vermengen und zu würzen, die für meinen Bibelglauben gefährlich zu werden anfing. Zwar ist die ganze Darstellungsweise Dr. Schenkels so gemein oberflächlich, daß es mir jetzt fast unerklärlich wäre, wie ich dadurch in meinem Glauben irre werden konnte, wenn ich mir nicht als einer der sonderbaren Obscuranten, die im 19. Jahrhundert noch an die Existenz eines Teufels glauben, diese Wirkung der Schenkel'schen Vorträge durch die Annahme erklärte, daß der Lügner und Menschenmörder von Anfang als unsichtbarer Souffleur hinter dem Heidelberger Professor auf dem Katheder stand und dessen Worte mir wie feurige Pfeile in's Herz schoß. Kurz, es geschah, daß z. B. namentlich die arianische Deutung der Ausdrücke „Sohn Gottes" und „Gott" wo sie in der heil. Schrift von unserm Herrn und Heilande gebraucht werden, mir die wahre Gottheit Christi zweifelhaft machte und ich über diesen Fundamentalartikel des christlichen Glaubens in die peinlichsten Zweifel und die größte Seelennoth gerieth, weil mir dadurch mein ganzer Glaube, das ganze Christenthum zweifelhaft wurde."

Aus diesem unglückseligen Zustande, der geraume Zeit andauerte, ward er plötzlich durch den in ihm aufsteigenden und sich immer fester gestaltenden Gedanken gerissen, daß man nicht berechtigt sei in der Erklärung der Worte eines Schriftstellers — und so auch der heil. Schriftsteller — vom nächsten buchstäblichen Sinne abzuweichen, wenn der Schriftsteller den Sinn derselben selbst nicht anders erklärt. Dieses Prinzip wendete er nun auf die biblischen Ausdrücke: „Gott" — „Gottes Sohn" — u. s. w. und auf die ganze Auslegung der heiligen Schrift an und kam so in seinem Glauben wieder auf festen Grund und Boden, so daß die Vorträge Schenkels ihn wenig mehr anfochten. „Mein, über das heillose Schenkel'sche Treiben erzürntes Gefühl, fährt er in seinem Berichte fort, blieb aber nicht bei dem Mann selbst stehen;

ich zog auch weitere, nahe genug liegende Schlüsse über die kirchlichen Zustände, die einen solchen Scandal möglich machen, und es drängte sich mir die Ueberzeugung auf, daß eine kirchliche Körperschaft, wie die badische protestantische Landeskirche, welche einen solchen giftigen und dazu so geistlos oberflächlichen, gemeinen Lästerer Christi, seiner Wahrheit und seines Reiches, nicht nur als öffentlichen Religionslehrer dulden, sondern ihm auch die einflußreichste Stellung in ihrem Gebiete als Universitätslehrer, Seminardirektor und „Kirchenrath" einräumen kann, allen positiv christlichen und kirchlichen Charakter aufgegeben habe und keine „Kirche" mehr, sondern ein Unding sei, das sich nur vermöge eines schädlichen Mißbrauches des Namens Gottes mit dem Namen „Kirche" schmückt. Mein ganzes Wesen verlangte nach einem festen kirchlichen Boden, und auch die pietistischen Conventikel, die ich noch zuweilen besuchte, konnten nun mit ihrem verschwommenen, manierirten und methodischen Gefühlswesen, ihrem Indifferentismus gegen Lehrunterschiede noch so wichtiger Natur, und ihrem Durcheinander von verschiedenen Meinungen und Richtungen in Betreff wichtiger Lehrpunkte, auch sie konnten mein dringendes Bedürfniß nach dem festen Boden einer kirchlichen Gemeinschaft, die einen Glauben mit ganz bestimmtem Lehrinhalte bekennt und allem Wirrwar menschlicher Neigungen und ungläubiger Zweifel gegenüber entschieden festhält, nicht befriedigen."

Was ihm der Unionsprotestantismus nicht gewährte, glaubte er dagegen im orthodoxen Lutheranismus zu finden, und er fühlte sich um so mehr nach dieser Seite hingezogen, als er mit dem damaligen Vorkämpfer dieser Partei in Baden, Pastor Ludwig, bekannt geworden war. Die Entschiedenheit und der Eifer der Lutheraner für ihr Bekenntniß imponirten ihm, während „die heillosen Früchte der auf die Gleichgiltigkeit gegen die Lehren der christlichen Wahrheit gegründeten Union" ihn mit Ekel gegen die ganze Landeskirche erfüllten, von welcher er die Ueberzeugung gewann, daß sie eine „falsche, widergöttliche kirchliche Gemeinschaft sei." Er hielt es demgemäß für seine Pflicht sich von derselben loszusagen und sich zu der „wahren, reinen der lutherischen Kirche" öffentlich zu bekennen. Dies that er denn auch und entsagte damit allen Aussichten auf eine staatliche Stellung, da die Gemeinschaft der (Alt-) Lutheraner in Baden nur als eine geduldete Sekte betrachtet wird. Es hatte dieser Schritt auch die Folge, daß Baumstark dadurch in einen Conflikt mit seinen hierüber tief betrübten Eltern gerieth, sodaß er nur mittelst Unterstützung seiner lutherischen Glaubensgenossen seine Studien

fortsetzen konnte. Im Frühjahr 1860 ging er nach Leipzig, um dort die damals für streng orthodox geltenden lutherischen Theologen Kahnis, Luthardt, Zezschwitz und Hölemann zu hören. Hatten die Vorlesungen dieser Männer für den eifrigen jungen Mann einen ungleich höheren Werth als die Schenkel'schen in Heidelberg, so glaubte er doch wahrzunehmen, daß man auch bei dieser Theologie nicht aus dem Kreise theologischer Meinungen und „Anschauungen" herauskam und keinen festen kirchlichen Glaubensgrund unter die Füße bekommen konnte. „Denn orthodox im Sinne des alten Lutherthums sind die genannten Theologen und waren sie auch damals keineswegs; moderne deutsche Wissenschaftlichkeit war auch hier der das Ganze beherrschende Charakter." Fühlte er sich so in diesem Punkte unbefriedigt, so mußte dies noch schlimmer sein in Betreff seiner äußeren Lage und Stellung. Isolirt, ohne Freund, dem er sich erschließen konnte, dabei mit Mangel kämpfend, dem kleine Unterstützungen aus dem lutherischen „Gotteskasten" nicht abhelfen konnten, schwebte ihm eine dunkle Zukunft vor Augen. Da schien sich ihm plötzlich ein Ausweg zu eröffnen. Im Sommer desselben Jahres wurde in Leipzig das lutherische Missionsfest gefeiert, und Baumstark hörte bei dieser Gelegenheit den Professor Walther aus St. Louis Mittheilungen über die kirchlichen Zustände in Amerika machen. Bei dieser Gelegenheit stieg in ihm der Gedanke auf nach Amerika auszuwandern, um dort der Kirche zu dienen und auf diese Weise den Mißverhältnissen im Vaterlande aus dem Wege zu gehen. Er theilte diese Absicht dem Prof. Walther mit, welcher sich mit Freuden bereit erklärte ihn mitzunehmen. Nachdem Baumstarks Vater seine Einwilligung gegeben, segelten sie von Bremerhafen aus ab und kamen Ende August 1860 nach New-York. Von da ging es nach St. Louis, wo Baumstark in das lutherische Prediger-Seminar (Concordia-Collegium) trat, um seine Studien zu vollenden.

Er fühlte sich daselbst bald heimisch. Was er bisher, auch noch in Leipzig vergebens gesucht hatte, nämlich ein bestimmtes Lehrsystem, welches auf einem für den Glauben gewissen göttlichen Grunde ruht und daher einen sichern Halt bietet, das glaubte er dort, bei den orthodoxen Lutheranern der „Missouri-Synode", endlich gefunden zu haben. „Und das muß ich dieser Körperschaft auch nachsagen, berichtet er, dem zerfahrenen Wesen in der übrigen protestantischen Welt gegenüber herrscht in derselben eine in ihrer Art einzige und nur zu sehr bis in's Kleinste durchgeführte Einmüthigkeit der religiösen Ueberzeugung; abgesehen von den tiefer

liegenden, mit dem gläubigen Protestantismus unzertrennlich verbundenen, inneren Widersprüchen —, wissen diese Leute, was sie wollen, nämlich die Wiederherstellung des alten Lutherthums des 16. und 17. Jahrhunderts, welches sie, nachdem es in Deutschland abhanden gekommen, in der neuen Welt in einer Weise wieder in's Dasein gerufen und durchgeführt haben, wie es — namentlich im Punkte der kirchlichen Verfassung — selbst in der Reformationszeit nicht durchgeführt werden konnte. Hier ist in der That Lutherus redivivus, wie er leibte und lebte, in Amerika." Es besteht diese Missouri-Synode, welche zumal im Westen der Vereinigten Staaten verbreitet ist, aus etwa 300 Gemeinden und drei blühenden Anstalten, einem theologischen Seminar, einem Gymnasium und einem Schullehrer-Seminar. „Das Ganze ist hauptsächlich das Werk Professor Walther's, der durch seine umfassende gelehrte Bildung, namentlich genaue Kenntniß der alten lutherischen Theologie, wie sie wol kein Theologe in Deutschland besitzt, seine Beredtsamkeit, dialectische Schärfe und Schlagfertigkeit, und durch seine praktische Klugheit das Ganze so vollständig beherrscht, daß bis jetzt auch in den geringsten Fragen sich kein Widerspruch gegen ihn auf die Dauer hat geltend machen können. Man muß es Professor Walther zugestehen: Was Menschen auf kirchlichem Gebiete zu leisten vermögen, das hat er in seinem Kreise und in seiner Weise geleistet. Aber es ist eben ein menschliches Werk, das auf seiner Autorität beruht und darum, wie es entstanden, auch wieder mit ihm untergehen wird."

So ist es denn begreiflich, daß der junge um seines Glaubens willen ausgewanderte Theologe sich mit Wärme und Hingebung an seinen Lehrer anschloß, und mit Lust und Eifer seinen Studien oblag. Im Frühjahr 1861 legte er seine Prüfungen ab und ward dann sofort als Pastor nach Quincy im Staate Illinois geschickt, wo er eine kleine und arme Gemeinde von etwa 40 Familien vorfand, zudem eine Gemeinde, welche je nach dem Standpunkte ihrer bisherigen Prediger alle Phasen des Protestantismus durchgemacht hatte und ihren jetzigen 22jährigen Prediger mit seinem schroffen altlutherischen Standpunkte so wenig verstand, wie er sie. Die an ihn gemachten Anforderungen waren sehr groß, ja fast überwältigend, da er nicht bloß Seelsorger sondern auch Lehrer und Organist in einer Person sein mußte. Zudem kam er durch seinen schroffen orthodox-lutherischen Standpunkt in mannigfache Conflikte, und so folgte er nach mehr als zweijähriger Wirksamkeit in Quincy einem wiederholt an ihn ergangenen Ruf nach Aurora, in der Nähe von Chicago.

Dort fand er jedoch Verhältnisse und Zustände noch schlimmer als in seinem bisherigen Wirkungskreise. Die Gemeinde war trotz ihrer Kleinheit zerspalten, arm und sittlich verkommen; dazu hatte er an den Mitgliedern der geheimen Gesellschaften erbitterte Gegner, die seine Stellung sehr schwierig, ja fast unhaltbar machten, und so nahm er im Herbst 1864 mit Freuden einen Ruf als Professor an das theologische Seminar von St. Louis an.

In dieser Stellung fühlte er sich sehr behaglich; sein Leben floß äußerlich still und ruhig dahin, und er hatte Zeit und Gelegenheit, seine schon früher mit Vorliebe betriebenen exegetischen Studien wieder aufzunehmen und sich literarisch zu beschäftigen. „Die wichtigste und liebste Arbeit war mir die Fortsetzung meines exegetischen Studiums, während ich das dogmatische weniger pflegte als es sonst in der Synode üblich ist. Wer ich doch durch die hl. Schrift zum positiv-christlichen Glauben gekommen und hatte aus ihm bisher alle meine geistliche und theologische Nahrung gezogen. Beruhte doch auch mein ganzes Lutherthum, für das ich so viel gewagt, nur auf der Ueberzeugung, daß die symbolische Lehre der lutherischen Kirche völlig identisch sei mit der Lehre der heiligen Schrift, aus der sie, als ihrer einzigen Quelle, geflossen, weßhalb auch Luther selbst immer auf sie hinweist. Woher sollte denn sonst nach gläubig lutherischen Auffassung wahre, theologische Erkenntniß fließen, als aus diesem apostolischen Worte, das dem gläubigen Forscher nicht nur verstandesmäßige Erkenntniß mittheilt, sondern auch mit wunderbarer Geisteskraft das Herz und den ganzen Menschen erfaßt, erwärmt, belebt und heiligt? Ich verband daher auch immer bei meinem exegetischen Studium mit dem theologischen Interesse das der Erbauung, betete stets vorher um Erleuchtung, bewegte die Worte im Herzen und bekräftigte sie zum Schlusse durch Anwendung auf mein eigenes Herz und Leben."

Allein bei diesem Streben nach immer tieferer Erkenntniß der einen biblischen Wahrheit gerieth Baumstark in einen Widerspruch mit der in der Synode herrschenden theologischen Richtung, in welcher thatsächlich allein die Aussprüche und Urtheile Luthers den Ausschlag gaben, während der Schriftbeweis äußerst dürftig und oft noch, in grobem Widerspruche mit allen Forderungen grammatisch-historischer Interpretation, ganz und gar unter die traditionelle altlutherische Dogmatik geknechtet war. „Für mich konnte nun einmal dieses unbedingte, nicht durch biblische Begründung vermittelte Geltendmachen menschlicher Autoritäten keinen Werth und keine Bedeutung haben. Ich fragte im Grunde wenig darnach, ob

Luther es gesagt und was er gesagt habe; ich wollte wissen, was die heil. Schrift sagt, und Luther's Aussprüche hatten für mich nur in soweit Werth, als ich von der biblischen Wahrheit derselben fest überzeugt war. Aber mit dem Nachweis der Uebereinstimmung Luther's mit der heiligen Schrift befaßte man sich gar nicht; dieselbe wurde vielmehr als selbstverständlich vorausgesetzt. Und durch die Forderung dieses Nachweises oder gar den Widerspruch gegen die Luther'schen Behauptungen brachte man sofort seine Orthodoxie in Verdacht und setzte sich einer malitiösen Behandlung aus. So wurde mein Verlangen, für Alles die klare, sichere Begründung zu erkennen, – das gläubig protestantische Bewußtsein, — fort und fort mit Füßen getreten.

„So viel war mir daher auch bald nach meiner Anstellung in St. Louis klar, daß, wenn auch Luther's Lehre die Lehre der heiligen Schrift sei, doch seine altlutherischen Schüler in St. Louis dieselbe jedenfalls nicht deswegen glauben, weil sie von der Schriftgemäßheit derselben in Folge selbständiger Forschung überzeugt sind, sondern weil Luther so gelehrt hat. Luther ist ihnen thatsächlich eine auf eigenen Füßen stehende, für sich selbst genügende Autorität. Die Schrift wird nur im Dienste derselben verwendet und darf bei Leibe nicht anders verstanden werden, als der Wittenberger Reformator es haben will. „Denn, so sagte einst Professor Walther mit großem Pathos in einer Pastoralconferenz, wer nicht glaubt, daß Luther der von Gott erweckte Prophet ist, durch welchen er das verdunkelte Evangelium wieder hergestellt und seine Wahrheit ebenso rein und unverfälscht verkündet hat, wie durch die Apostel, nur daß Luther nicht unmittelbar instruirt war, der ist kein Lutheraner" Nach diesem Satze, der mit einem andern Worte die Unfehlbarkeit Luther's behauptet, war ich freilich nie ein Lutheraner und gibt es überhaupt blutwenige auf der Welt." Natürlich, denn da nach Luther „jeder Christ über die Lehre urtheilen kann," wie denn die freie Forschung das protestantische Princip ist, so mußte die absolute Art und Weise, mit welcher Prof. Walther in der Missouri-Synode in zweifelhaften Fällen, oder wo Luther sich widerspricht, die Entscheidung herbeiführte, Jeden, der auf protestantischem Boden stehen wollte, auf den Widerspruch aufmerksam machen, der zwischen dem Princip der freien Forschung und der absoluten Autorität, die der Leiter der Missouri-Synode für sich in Anspruch nahm und auch factisch ausübte, vorhanden war. „Wahrlich, sagt Baumstark, wenn ich bedenke, wie unbedingt bei diesen Lutheranern die Autorität von Menschen herrscht, wie unfähig

ſelbſt die meiſten Paſtoren zur ſelbſtändigen Forſchung ſind, mit welcher Ergebenheit, welch' treuem Gehorſam ſie die Ausſprüche ihrer Autoritäten hinnehmen, und dann gar an die lutheriſchen Farmer denke, die durch eigene „freie Forſchung" alle Fragen der Theologie entſcheiden und die Räthſel der Welt löſen ſollen — dann kommt mir das ganze Gerede von der „freien Forſchung" wie eine frivole, ſataniſche Ironie auf die Menſchheit vor, und ſcheint mir das ganze Gebahren der Sectenhäupter in nichts Anderem begründet zu ſein, als gerade in dem Speculiren auf das allgemeine Bedürfniß der menſchlichen Natur nach der Autorität, das ſie nur durch falſche Vorſpiegelungen von der göttlichen auf ihre eigenen herablenken." Hierzu kamen Differenzen in Betreff gewiſſer Lehrpunkte, namentlich der Lehre von der Willensfreiheit und der Gnadenwahl, an welche durch die Autorität des Leiters der Synode, Profeſſor Walthers, in der urſprünglichen ſchroffen Form Luthers feſtgehalten werden mußte, nach welcher dem Menſchen alle Willensentſcheidung in religiöſen Dingen abgeſprochen und conſequenter Weiſe auch eine abſolute, unbedingte Erwählung Gottes zur Seligkeit oder Verdammniß behauptet wurde. Dieſe Lehren, die nicht nur das Chriſtenthum, ſondern überhaupt alle Religion und Moralität, weil alle Verantwortung des Menſchen Gott gegenüber, aufhob, erfüllte Baumſtark mit Abſcheu und zeigte ihm, daß er vor einem Abgrund ſtand. Wie er jedoch von dieſem zurück und auf einen richtigen Weg kommen konnte, darüber war er völlig im Unklaren. Es gab wol noch andere lutheriſche Synoden, die weniger ſchroff waren als die Miſſouri-Synode, allein dieſe gingen wieder auf der andern Seite zu weit, indem ſie überhaupt das lutheriſche Bekenntniß nicht mehr in Wahrheit vertraten, in der kirchlichen Praxis die confeſſionellen Unterſchiede ignorirten und überhaupt den Geiſt des Indifferentismus, der Gleichgiltigkeit gegen die Eine Wahrheit vorwalten ließen. „Daß ſie ſich dabei lutheriſch nennen, fährt Herr Baumſtark fort, ohne die lutheriſche Lehre praktiſch zur Geltung zu bringen, konnte ich nur als eine Unehrlichkeit anſehen und mußte daher in dem Kampfe, den die Miſſouri-Synode mit dieſen laditudinariſchen Synoden führt, der erſteren zuſtimmen. Aus demſelben Grunde konnte ich auch dem wol zuweilen auftauchenden Gedanken an eine Rückkehr in die unirte badiſche Landeskirche oder den Anſchluß an eine andere eingeſtandenermaßen unirte kirchliche Körperſchaft keinen Raum geben. Ich vermochte in dieſer Beziehung keinen andern Standpunkt einzunehmen als den, der mich während meiner Univerſitätszeit aus der badiſchen Landes-

kirche getrieben hatte. Denn das stand mir nun einmal unerschütterlich fest, die Wahrheit kann nur Eine sein, und von dieser Einen, von Gott selbst durch seinen menschgewordenen Sohn geoffenbarten und mit dessen Blut besiegelten Wahrheit darf in der Kirche Christi auch kein Jota vergeben und verändert, zwischen dieser Wahrheit und der Lüge, zwischen Gotteswort und Menschenmeinungen darf in ihr kein Compromiß geschlossen werden. Eine Kirche, die auch nur einzelne Stücke der wirklich geoffenbarten ewigen Wahrheit des Christenthums für gleichgiltig erklärt und officiell über die wichtigsten Punkte, wie über das Wesen und die Wirkungen der heiligen Sacramente der Taufe und des Altars, direkt sich widersprechende Ansichten als gleichberechtigt behandelt, in der deßhalb auch alle Grenzlinien der nothwendig festzuhaltenden Wahrheit verschwinden — eine solche Kirche des Indifferentismus war und blieb mir ein Unding."

Daß unter solchen Umständen in der Missouri-Synode, in welcher Professor Walther eine unbestrittene Dictatur ausübte, seines Bleibens nicht sein konnte, ist einleuchtend. Allein, wohin er auch auf dem Gebiete des Protestantismus blicken mochte, überall konnte er nur ein grund- und haltloses Chaos wahrnehmen, das ihn nicht anzulocken vermochte, und so war er oft geneigt sich gänzlich von jeglicher äußern kirchlichen Gemeinschaft abzuschließen und auf eigene Hand, nach seiner Erkenntniß Gott zu leben. „Allein abgesehen von den äußern Hindernissen, sagt er, die mich von der Ausführung dieses Entschlusses abhielten, konnte ich auch nicht ernstlich auf die Dauer ein solches Sichabschließen von aller kirchlichen Gemeinschaft gutheißen, da auch die heilige Schrift zu deutlich zeigt, das Christus nicht da und dort zerstreute Jünger gewinnen wollte, von denen Jeder seine eigenen Wege ginge, sondern eine Kirche, eine Gemeinschaft von Menschen, die durch das von ihm gestiftete Amt der Lehre und Sacramentsverwaltung auch äußerlich organisirt sein sollte."

In dieser peinlichen Lage kam ihm das Studium der Kirchengeschichte zu Hilfe. Er hatte nämlich auf dringendes Ansuchen einer Verlagshandlung die Abfassung einer ausführlichen, auch für Laien verständlichen Kirchengeschichte übernommen, und war im Jahre 1867 der erste Band bereits erschienen, der zweite Band war handschriftlich auch fast fertig, als seine Ansichten sich derartig änderten, daß er an dem Werke nicht fortarbeiten konnte. Er war mittlerweile, ihm selber unbewußt, auf katholischen Standpunkt angekommen.

Daß er, obschon aus einer Mischehe entsproßt, gleichwol keine sonderlichen Sympathien für die katholische Kirche aus seiner Kindheit und Jugendzeit in das spätere Leben hinübergenommen, ist aus dem ganzen Gange seiner bisherigen Entwicklungsgeschichte einleuchtend. Auch sagt er selbst, daß beim Beginn seiner Arbeit in ihm auch nicht ein Funke von besonderer Sympathie für den Katholicismus vorhanden war. Die Geschichte der Häresien aber, zumal die des Arianismus und des gewaltigen Kampfes, den die Kirche mit demselben zu bestehen hatte, brachte einen bedeutenden Umschwung in seinen Ansichten hervor, um so mehr, als er wahrnehmen mußte, wie dieselben Männer, die für die Gottheit Christi mit so gewaltiger Beredtsamkeit gestritten hatten, mit gleicher Entschiedenheit auch für die specifisch katholischen Lehren und Gebräuche eintraten. „Indem ich die Kämpfe der katholischen Kirche dieser Zeit mit den damaligen Häresien verfolgte, konnte ich mich der Wahrnehmung nicht entziehen, daß die göttliche Kraft, mit welcher die erstere die damals angefochtenen (auch vom Protestantismus als solche anerkannte) Wahrheiten vertheidigte, einerseits, und das im Vergleich zum Protestantismus specifisch Katholische andererseits, nicht etwa bloß äußerlich und zufällig neben einander hergingen — wie man wol bei den Protestanten zu erklären geneigt ist —, in inniger Wechselwirkung standen; daß in demselben Verhältniß, in welchem das Erstere hervortrat, auch das Letztere sich geltend machte. Kurz, es prägte sich mir bei diesem Studium der Geschichte der alten katholischen Kirche, in die ich mich bewundernd versenkte, ein Bild von derselben ein, das der heutigen katholischen Kirche in allem Wesentlichen durchaus gleich war und die protestantischen Gemeinschaften in Geist und Richtung eher den damaligen Häresinen an die Seite zu stellen schien. Und wie ich früher das Evangelium von Jesu Christo als eine Gotteskraft erkannt hatte, so trat mir jetzt auch in der katholischen Kirche eine Gotteskraft entgegen."

Noch hatten indeß diese Eindrücke keine nachhaltige oder durchschlagende Wirkung, weil die lutherischen Anschauungen, in denen er befangen war, durch gewisse Bibelstellen anscheinend gestützt wurden. Dieser Zwiespalt machte sich denn auch in der Ausarbeitung seines Werkes geltend, in welchem er die für die Uebereinstimmung der katholischen Glaubenslehren mit den Ansichten der Kirchenväter auf alle Weise zu umgehen oder doch abzuschwächen bemüht war, wie er auch noch in einem der letzten Kapitel seines Buches die Entwicklung des Pabstthums als eine

antichristliche bezeichnete. Da empfing er die, oben näher besprochene, Brochüre seines Bruders Reinhold über das bevorstehende Concil. „Obwol — vielleicht auch gerade weil — diese Schrift nicht theologisch-wissenschaftlich gehalten ist, sondern in praktisch populärer Weise die Eindrücke eines gebildeten Nichttheologen von den religiösen und kirchlichen Zuständen unserer Zeit wiedergibt, machte sie dadurch einen großen Eindruck auf mein Gemüth, daß sie alle die gewaltigen Thatsachen, durch welche Gott in der Geschichte den Protestantismus als ein vergängliches Menschenwerk, die katholische Kirche dagegen als einen unvergänglichen göttlichen Bau zumal für das jetzige Geschlecht so deutlich gekennzeichnet hat, in ein eingerahmtes mächtiges Gesammtbild vereinigt. Dieser Eindruck wurde noch verstärkt durch das persönliche Verhältniß zu dem Verfasser. Daß mein Bruder, den ich in Deutschland als einen Ungläubigen, aber auch als einen Menschen von festem und geradem Charakter, mit klarem und scharfem Blick zur Beurtheilung der menschlichen Verhältnisse gekannt hatte, in der Reife des Mannesalters zu einer solchen hingebenden Bewunderung der katholischen Kirche gekommen war, erschien mir als ein Zeugniß für die göttliche Kraft derselben. Und darin, daß wir Beide — seit meiner Uebersiedlung nach Amerika nicht nur äußerlich getrennt, sondern auch ohne gegenseitigen Verkehr und, wie ich glaubte, auf entgegengesetzten Wegen begriffen — auf einmal zu gleicher Zeit in zwei verschiedenen Welttheilen vor den Pforten der katholischen Kirche zusammentrafen, mußte ich deutlich den Finger der wunderbaren göttlichen Vorsehung sehen."

Die Lektüre der kleinen Schrift seines Bruders veranlaßte ihn sich mit der Prüfung der Gegensätze zwischen Katholicismus und Protestantismus ernsthaft zu beschäftigen. Mühlers Symbolik, der Catechismus Romanus, das Tridentinum, waren die Bücher, die er an der Hand der heiligen Schrift und der Geschichte der Kirche aufs Genaueste prüfte und studirte, und die ihn aus dem Labyrinthe von lutherischem Dogmatismus und protestantischen Vorurtheilen herausführten.

Nachdem er ganz besonders zwei Punkte, die ihn auf seinem Wege zur katholischen Kirche vorzugsweise aufgehalten hatten, überwunden, die lutherischen Lehren vom „römischen Antichrist" und der „unsichtbaren Kirche", blieb ihm über das, was er zu thun hatte, kaum noch ein Zweifel übrig. Er setzte sich mit einigen katholischen Priestern in Verbindung, die ihm auch über die letzten Bedenklichkeiten hinweghalfen. Er beschloß nun bis zum Schlusse des Jahrescursus, der am 30. Juni

eintrat, in seiner Stellung zu verbleiben und dann mit seiner Erklärung hervorzutreten. Allein diese Absicht schlug fehl. Es war ruchbar geworden, daß er mit katholischen Priestern verkehre, und das zog ein Ungewitter über seinem Haupte zusammen. Doch hören wir ihn selbst. „Durch einen Zufall wurde es bekannt, daß ich mit katholischen Priestern im Verkehr stehe, und mit Entsetzen hörten die Mähre die gerade versammelten Mitglieder einer Pastoralconferenz, deren Versäumung von meiner Seite eben die Entdeckung veranlaßt hatte. Am zweiten Tage darauf, den 4. Juni, erhielt ich Morgens früh ein Schreiben von Prof. Walther, als dem Präses der Synode und der Anstalt, in welchem er mir verbot, fernerhin als Lehrer derselben zu fungiren, bis ich mich von dem schrecklichen und schimpflichen Verdacht, daß ich im Begriffe sei, zur römischen Sekte (!) abzufallen, „gereinigt" haben werde. Die Sache wurde nun natürlich allgemein bekannt und verursachte unter den Lutheranern große Aufregung, Bestürzung und Erbitterung. Ich selbst wurde innerlich und äußerlich zur Entscheidung gedrängt. Die Herren Theologen, die sich jetzt mit einem Eifer meiner annahmen, den sie zuvor nie bethätigt hatten, suchten mich mit den gewöhnlichen altlutherischen Argumenten vom Wege nach Rom wieder zurückzubringen, und eine Disputation folgte der andern. In diesen Disputationen fand ich freilich nur bestätigt, was ich früher schon gewußt hatte, daß nämlich mit diesen altlutherischen Theologen über den Gegensatz zur katholischen Kirche gar nicht vernünftig gesprochen werden kann, weil es ihnen durchaus an den Mitteln fehlt, die katholischen Argumente zu würdigen oder auch nur zu beachten, und weil sie dermaßen in ihrem fanatischen Hasse gegen alles „Römische" und in den überlieferten Anschauungen der lutherischen Theologen des 16. und 17. Jahrhunderts befangen sind, daß ihnen alle davon abweichenden Vorstellungen wie böhmische Dörfer vorkommen, so daß sie über Alles, was von katholischer Seite geltend gemacht wird, nur mit Lästerungen und bübischem Hohn herfahren.

„Von den seltsamen Dingen, die ich bei diesen Gelegenheiten zu hören bekam, will ich zur Illustration nur ein paar Beispiele anführen. Als ich der protestantischen Behauptung gegenüber, daß die alte Kirche von der Reinheit der apostolischen Kirche abgefallen und verderbt worden sei, die Verheißungen des Herrn geltend machte, wurde mir erwidert, diese seien nur von der unfehlbaren Kirche zu verstehen, selbst in Betreff der Stelle Matth. 28, 20. Daß diese Verheißung den Aposteln als Trägern des kirchlichen Lehramtes gegeben ist, was doch nothwendig

eine gesellschaftliche Organisation voraussetzt, — bis zu dieser Einsicht scheint die exegetische Weisheit der Herren Theologen nicht zu reichen, obschon die Worte und der Zusammenhang es auf's deutlichste an die Hand geben. — Besonders schwer wurde es mir angerechnet, daß ich von der lutherischen Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein abfallen wollte; dies sei ja der articulus stentis et cadentis ecclesiae. Als ich dem die Thatsache entgegenhielt, daß die Kirche gerade am besten bestanden habe, als sie diesen Artikel nicht kannte, dagegen da, wo derselbe zur Herrschaft gekommen, in's Unendliche zersplittert und zerfallen sei, sodaß der um dieser Lehre willen losgerissene Theil der Kirche immer mehr vom Unglauben verschlungen werde; und als ich mich zum Belege dafür auf Augustin berief, welcher unter allen Vätern am stärksten die Macht der Gnade Gottes bei der Rechtfertigung hervorhebe, sodaß die Protestanten gerne ihre Rechtfertigungstheorie mit seinem Ansehen zu schmücken suchen, der aber gleichwol die Rechtfertigung des sündigen Menschen vor Gott nicht in protestantischer Weise als bloße Zurechnung der Gerechtigkeit Christi, sondern in katholischer Weise als sittliche Gerechtmachung durch die Gnade Christi aufgefaßt habe, da wurde dies rundweg geleugnet. Und als ich dafür geltend machte, daß ja auch die protestantischen Bearbeiter der Kirchengeschichte aus neuerer Zeit dies allgemein zugeben, da wurde mir statt der unmöglichen Wiederlegung der Vorwurf in's Gesicht geworfen — ich sei verrückt!"

Die Lutheraner gaben sich alle Mühe Baumstark in ihrer Gemeinschaft zurückzuhalten, und schlugen ihm zur besseren Erreichung dieses Zieles eine Entfernung von St. Louis vor. Eine Veränderung des Klimas sollte ihn von seiner — Gemüthskrankheit heilen.

Um diese Zeit, oder doch kurz vorher war der in Norddeutschland wolbekannte frühere Privatdozent an der Berliner Universität, Dr. Preuß, in St. Louis angekommen und hatte sich dort den Altlutheranern angeschlossen. Preuß nun übernahm es, Baumstark, der auf das Reiseprojekt nicht eingegangen war, zu bekehren, und in der That war seine Methode eine wirksamere, weil er „im Unterschiede von dem bornirten stephanistischen Fanatismus der Andern die katholischen Argumente einigermaßen zu würdigen wußte und die Sache mit besserem geschichtlichen Verständniß, ruhiger und objektiver behandelte." Indem er dieselben Gründe, wie sie neuerdings von Döllinger u. A. gegen das Unfehlbarkeitsdogma geltend gemacht worden sind, gegen die Unfehlbar-

keit der Kirche hervorhob, welche Gründe Baumstark nicht auf genügende Weise zu widerlegen wußte, machte er diesen wiederum in der Weise schwankend, daß er den Verkehr mit den katholischen Geistlichen wieder abbrach. Allerdings trug seine äußere Lage, die Sorge für seine Familie, nicht wenig dazu bei, ihn nachgiebiger zu machen. „Mein innerer Friede dagegen war dahin. Ich befand mich in einem höchst peinlichen Seelenzustande. Auf dem Boden des Glaubens an die Unfehlbarkeit der Kirche stand ich nicht mehr, und eine andere untrügliche Norm der Wahrheit wußte ich nicht an deren Stelle zu setzen. Wie gern hätte ich mich wieder auf das protestantische Schriftprincip gestellt, wenn ich nur irgendwie mit gutem Gewissen gekonnt hätte! Aber ich sah die Unrichtigkeit und Unmöglichkeit desselben zu deutlich ein, ich mochte es nun betrachten von welcher Seite ich wollte. Ich konnte nun einmal über die einfache Thatsache nicht hinwegkommen, daß Christus selbst nach den eigenen Berichten der Bibel uns Menschen nicht an die schriftlichen Worte der Apostel, als die letzte Norm, gewiesen hat, sondern an das Lehramt der Kirche, und daß der Natur der Sache nach unmöglich ein der Privatauslegung unterworfenes Buch die Kirche in der Wahrheit und in der Einheit erhalten kann. Und selbst wenn ich die Schrift nach eigener Auslegung wieder zu meiner Richtschnur gemacht hätte, so hätte ich doch in allen Lehrpunkten, über welche dieselbe genaueren Aufschluß gibt, nicht mehr die lutherische Auffassung annehmen, sondern die katholische für die auch rein exegetisch betrachtet — richtigere halten müssen. Dabei war mir aber auch alles Vertrauen auf die Sicherheit meiner eigenen Auslegung nach meinen bisherigen Erfahrungen so abhanden gekommen, daß ich dabei des Schwankens kein Ende sehen konnte. So schwebte ich denn in peinlichen Zweifeln so zu sagen zwischen Himmel und Erde. Nichts war mir gewiß — Alles zweifelhaft und höchstens wahrscheinlich."

In dieser Lage suchte er eine Beschäftigung, in welcher er von jedem kirchlichen Bekenntnisse gänzlich unabhängig sein könnte und fand sie in der Journalistik. Er ward in der Redaction einer radikalen deutschen Zeitung: „die neue Welt," angestellt und arbeitete hier mehrere Monate, die Zeit seiner Muße mit Studien und Betrachtungen über die „Unfehlbarkeit" der Kirche ausfüllend. Dadurch kam er allmählig wieder aus dem Labyrinth seiner Zweifel heraus und auf den festen und sichern Boden der unfehlbaren, auf alle Zeiten fortdauernden katholischen Kirche zu stehen. Ja er wurde innerlich fester darin be-

gründet als vorher. So entschloß er sich, dieser als göttlich erkannten Autorität sich auch durch das äußere Bekenntniß zu unterwerfen und dem „Interimszustande" durch einen entschiedenen Schritt ein Ende zu machen. Er gab seine Stellung plötzlich auf und befand sich ein paar Tage später bei den deutschen Jesuitenvätern von St. Louis, mit denen er schon früher in Verkehr gestanden hatte. Er bereitete sich durch geistliche Exercitien auf seinen Schritt vor und legte am 11. September (1869) in der deutschen St. Josephskirche vor der versammelten Gemeinde feierlich das katholische Glaubensbekenntniß ab. „Es war ein Akt vollständiger Unterwerfung des eigenen Urtheils und eigenen Willens unter die von Christus selbst für die Menschen aufgestellte göttliche Autorität seiner Kirche, — denn in Betreff einzelner Lehrpunkte konnte ich mir damals noch nicht alle Schwierigkeiten zurechtlegen. Nicht die Schönheit des katholischen Cultus, welche so viele für die Kirche gewinnt, nicht die Vorliebe für ein specielles Dogma derselben hat meine Conversion veranlaßt, sondern die Erkenntniß der Nothwendigkeit einer lebendigen Autorität und der alleinigen geschichtlichen Berechtigung der katholischen Kirche." —

Kurze Zeit nach seiner Conversion fand Herr Baumstark eine angemessene Thätigkeit, indem er die Redaction des deutschen katholischen Blattes „Herold des Glaubens," dessen bisheriger Redacteur, Professor Dr. Johns, resignirt hatte, übernehmen konnte. In dieser Stellung, die ihm und seiner Familie ein bescheidenes Auskommen gewährt, lebt und wirkt er noch, nicht ohne Erfolg und Anerkennung.

Vor andern Conversionen aus diesem Jahre haben wir zu erwähnen die des Bildhauers Herrn

Hermes

aus Stuttgart, eines jüngeren namhaften Künstlers in Rom, der daselbst am 7. November 1869 in die Kirche eintrat; die der

Gräfin Maria von der Gröben-Schwansfeld,

aus Ostpreußen, geborne Gräfin Arnim-Lassehne, die zu Meran in Tyrol eine Tochter der Kirche ward; der

Gräfin Maria Henckel von Donnersmark,

geborne Gräfin Schweinitz, Gemahlin des Grafen Lazy Henckel auf Romolkwitz in Schlesien, und eines preußischen Officiers

Friedrich von Schierstädt,

Lieutenant im Garde-Husaren Regiment, aus Dahlen bei Brandenburg gebürtig, welcher im Juni 1869 zu Potsdam aufgenommen ward, während sein älterer Bruder

August von Schierstädt,

welcher kurz vor Ausbruch des deutsch-französischen Krieges als Freiwilliger in das Garde-Jäger-Bataillon eintrat, auch gleichzeitig, Juli 1870, ebenfalls zu Potsdam, das katholische Glaubensbekenntniß ablegte.

Noch ein anderer preußischer Offizier,

Herr von Treskow,

Premier-Lieutenant im 1. Garde-Regiment, ward vor Ausbruch des Krieges ein Sohn der Kirche. Seine Aufnahme erfolgte in der

St. Hedwigs-Kirche in Berlin. Bei Metz (am 18. Auguſt) ſchwer verwundet, iſt er wenige Wochen ſpäter zu Potsdam ſeiner Wunde erlegen.

Außerdem convertirten im Jahre 1870:

Johann H. Wagner,

reformirter Prediger zu Pittsburg in Pennſylvanien.

Einem proteſtantiſchen Blatte entnehmen wir die folgende Notizen: „Am 3. März hat Herr J. H. Wagner ſeinen evangeliſchen Glauben, ſeiner Taufe und Confirmation, als Mitglied der reformirten Kirche, öffentlich entſagt. Er hat die Weihe befleckt, die er in dieſer Kirche empfangen hatte, und hat ſich in in der römiſchen Kirche zu Lancaſter durch einen römiſchen Prieſter taufen und confirmiren laſſen. Diejenigen, die mit dem unglücklichen Phantaſten, dieſem apoſtaſirten Freunde, in Verbindung geſtanden, werden über das traurige Ereigniß nicht erſtaunen. Sie wiſſen, daß Herr Wagner ein Schüler Dr. Evenins geweſen iſt und das vergiftete Syſtem ſeines Lehrers angenommen hat. . .“

Ferner der Nürnberger Bildhauer

Profeſſor Johannes Schwendfür.

Von Freundeshand erhalten wir über den kürzlich verſtorbenen Künſtler folgende Nachrichten:

„In Nürnberg geboren, beſuchte er die dortige Kunſtſchule, bildete ſich in München und Stuttgart weiter aus, kehrte dann in ſeine Vaterſtadt zurück und wirkte daſelbſt als ausübender Bildhauer und techniſcher Lehrer an mehreren höheren Schulen. Eine ideal und ſinnig angelegte Natur, hat er ſeiner künſtleriſchen Begabung nicht ſo recht praktiſch gerecht werden können, ſo lange ihm auf religiöſem und äſthetiſchem Gebiete Sicherheit und unantaſtbare Prinzipien fehlten — und als dieſe gewonnen, rief ihn Gott zu ſich. Kurz vor ſeinem Tode ſchrieb er: Mir iſt wie Einem, der zwölf Stunden Wegs gelaufen

und in der dreizehnten an die Arbeit gehen soll." So war's während seines langen ermüdenden und qualvollen Suchens und Irrens seine Leibeskraft gebrochen — aber doch nicht eher, als bis er gefunden, was er gesucht, in der Religion wie in der Kunst. In letzterer zuerst der sogenannten altdeutschen Richtung folgend, wandte er sich bald, durch den Einfluß genialer Freunde und eigenes Forschen geleitet, dem Studium der altchristlichen Kunst und deren Vorbildern zu. Gleichzeitig rang sich sein religiöses Bewußtsein aus dem unklaren Gefühl romantischen Katholisirens zum Verlangen nach der Wahrheit und zur entschlossenen Selbsthingebung durch. Lex lux, wurde das Siegel seines Strebens, seines angestrengten Forschens und Sinnens, von welchem umfangreiche Manuscripte Zeugniß geben.

„Herr Schwendfür hat nicht viele größere Aufgaben ausgeführt, doch sind einzelne Grabfiguren nicht ohne bleibenden Werth. Schöne Zeugnisse seiner Begabung sind Modelle zu einem Leidenswege, die den Künstler schon weit fortgeschritten zeigen in der tiefsinnigen und formstrengen Behandlung altchristlicher Motive. Für die Mauruskapelle in Beuron arbeitete er die Skulpturwerke und noch in seinen letzten Tagen das prachtvolle Tabernakel.

„In seinem Nachlaß sollen sich viele Zeichnungen finden, von denen besonders ein Crucifix mit zwei Engeln mit Auszeichnung genannt wird, das die Krone seines mühevollen Strebens sei: ein übersinnlicher gleichsam entkörperter Schönheitssinn habe Linien und Formen an die Hand gegeben, die wie das „Ἐφάπαξ" des sterbenden Meisters erscheinen.

„An den Fortschritt der künstlerischen Entwicklung schloß sich die religiöse und umgekehrt, wie oben angedeutet. Schwendfür war eben trotz seines schwächlichen Körpers ein ganzer Mensch, in dem Ueberzeugung und Handeln Hand in Hand gingen. Früh war ihm, nicht ohne Einfluß der Kunst, die Liebe zur Gottesmutter aufgegangen, von welcher er Hilfe und Erleuchtung erwartete. Seine Arbeiten für die St. Mauruskapelle führten ihn im Sommer 1870 nach Beuron, wo er bald auch den religiösen Unterricht begann und wo er glücklich zur vollen Ueberzeugung gelangte. Am 21. September des genannten Jahres legte er das Glaubensbekenntniß ab.

„In die Heimath zurückgekehrt, unbeschreiblich beruhigt und befriedigt, voll Hoffnung für die Zukunft, mußte er bald wahrnehmen, daß seine Gesundheit zerrüttet war. Es war ein Kehlkopfleiden, das ihn so schwächte, daß er während des ganzen Winters zu seinen größten

Schmerzen die Kirche nicht besuchen durfte. Noch einmal kam er im Herbst 1871 nach Beuron und half, obschon schwerkrank, die für seine Kunstrichtung so bedeutungsvolle Kapelle vollenden. Seine letzte Arbeit war die Ausschmückung des Tabernakels; er konnte mit einem Alten beten:

Aediculam in terris laetus tibi Christe paravi,
Aeternam in coelis da mihi Christe domum.

Während dieser Zeit war er ein erschütterndes Vorbild von Leidensfreude und seltener Geduld; seine Frömmigkeit war unermüdlich, seine Anspruchslosigkeit ergriff Alle, die ihn sahen.

„Bald nach der Einweihung der Kapelle ging er wieder nach Haus, wo er sich alsbald zu Bett legen mußte. Sein letztes Leiden sowie sein Tod waren wie eine freiwillige Hingabe, so willenlos und geduldig, ob er gleich mitten aus dem hoffnungsvollsten Streben, ja aus der Sorge für eine hilflose Familie gerissen wurde. Eine der letzten Ermahnungen an seine Frau war die, sich auf die Rückkehr zur katholischen Kirche und den Empfang des heiligen Bußsakraments vorzubereiten (— sie ist wol jetzt schon übergetreten mit den Kindern —). Er empfing mit größter Andacht die heiligen Sakramente; nach der heiligen Oelung verschwand der Schmerz; nach der Wegzehrung sagte er: „Wie ist es mir so leicht nach solcher Speise!" —

Er starb in den letzten Tagen des Oktober oder Anfang Nov. 1871.

Freiherr Heinrich von Gagern,

der bekannte ehemalige Präsident des Frankfurter Parlaments, gegenwärtig hessischer bevollmächtigter Minister in Wien, trat, nachdem er bereits seine Kinder hatte katholisch erziehen lassen, im Juli 1870 in den Schooß der katholischen Kirche zurück. Er ist 1799 in Bayreuth geboren, und war somit bereits 71 Jahre alt, als er diesen letzten und wichtigsten Schritt seines Lebens that. Auf sein politisches Leben einzugehen, ist hier nicht der Ort.

Freiherr Hermann von Aufseß.

Herr von Aufseß, Sohn des in weiten Kreisen bekannten und verdienstvollen Gründers des Germanischen Museums zu Nürnberg, Freiherrn Hans v. A., ist am 22. Juni 1837 geboren. Von Jugend auf bestimmt die väterlichen Besitzungen zu bewirthschaften, widmete er sich der Landwirthschaft, heirathete 1864 ein katholisches Fräulein von Gernler, aus welcher Ehe bis jetzt drei Söhne und eine Tochter entsprossen sind, und lebt zu Göpmannsbühl bei Kirchenlaibach in der Oberpfalz. Am 10. April 1871 trat er durch Ablegung des tridentinischen Glaubensbekenntnisses in die katholiiche Kirche ein. Tages darauf setzte er seinen nächsten Verwandten von dem von ihm gethanenen Schritte in Kenntniß Es liegt uns das bezügliche Schreiben vor und lassen wir es, selbstverständlich mit Genehmigung seines Verfassers, hier folgen. Es lautet:

„Lieber Bruder!

„Meine lange gehegte, Dir vielleicht bekannte Anschauung vom heil. Abendmahl, welche mich schon Jahre lang vom Tisch des Herrn fern hielt, hat es mir nicht erlaubt, meinen seit einiger Zeit wieder erwachten Hunger nach dem Brode des Lebens da stillen zu wollen, wo ich es nach meiner Ueberzeugung nicht finden konnte.

„Schon Pfarrer Camerhoff in Seggerde und viele andere Prediger sowie später Pfarrer Schamel zu Wonsees hatten zu meinem nicht geringen Schrecken gefunden, daß ich in Betreff der Abendmahlslehre ganz katholische Anschauung habe. Da ich Protestant sein und bleiben wollte und über diesen Punkt bis dahin noch mit keinem Katholiken gesprochen und niemals ein katholisches Buch gelesen, sondern nur an die Worte des Heilandes mich gehalten hatte, wie sie in der Bibel stehen, so machten jene Aeußerungen der protestantischen Pfarrer mich unruhig und veranlaßten mich, von dem mir als Protestanten zustehendem Rechte der freien Forschung redlich Gebrauch zu machen. Mit der Bibel in der Hand habe ich Alles reiflich überdacht, konnte mich aber von meinen Ideen

nicht lossagen; dann erst suchte ich zu erfahren, was die katholische Kirche über diesen für mich so wichtigen Punkt lehre und fand zu meinem Erstaunen, daß die erwähnten Prediger mich richtig beurtheilt hatten. Mein protestantischer Glaube war aber seitdem erschüttert und es drängte sich mir die Frage auf: Warum bin ich Protestant? welche Berechtigung hat überhaupt der Protestantismus? Christus selbst hat doch nach dem Zeugnisse der Bibel nur eine Kirche und zwar nur eine einzige sichtbare Kirche gestiftet und ihr solche Merkmale und eine solche Einrichtung gegeben, daß man sie leicht als seine Stiftung erkennen könne; Er hat dann, ebenfalls nach dem Zeugniß der Bibel, dieser Seiner Kirche Seinen immerwährenden Beistand und eine unvergängliche Dauer versprochen. Hat aber Christus nur Eine Kirche gestiftet, so gibt es auch nur eine wahre Kirche; und hat Christus diesem Seinem Versprechen gemäß über diese Kirche gewacht, hat Er ihr seinen Beistand angedeihen lassen, so ist es eine dem Heiland beschimpfende Behauptung, wenn man sagt, Er habe sie verlassen und in Irrthum fallen lassen und dieselbe sei im Lauf der Zeit in einen Zustand gekommen, der einer solchen Reformation bedurft hätte, wie man im 16. Jahrhundert mit ihr vorzunehmen versucht hat; die protestantische Kirche kann also unmöglich die Kirche Christi sein; — so dachte ich — und über diese Schwierigkeit konnte ich nicht hinwegkommen. Ich konnte mich ferner niemals mit dem Gedanken befreunden, daß Gott Männer zu Reformatoren Seiner Kirche bestimmt haben sollte, welche nach dem Zeugniß der Geschichte nichts weniger als Freunde der Tugend waren und das Gegentheil von dem lehrten, was der Heiland und die Apostel gelehrt und angeordnet haben und denen es niemals gelungen ist, sich durch Wunder als Beauftragte und Gesandte Gottes auszuweisen, wie die heil. Schrift: 2. Bch. Moses 4. Kap. es doch ausdrücklich verlangt. Sodann fand ich, daß die Katholiken jene abenteuerlichen und dummen Lehren, über die wir uns als Protestanten selbst lustig machten, durchaus nicht glauben, sondern geradezu verabscheuen. Und so bin ich denn ohne jede äußere Einwirkung, blos durch eigenes Nachdenken zu der festen Ueberzeugung gelangt, daß ich die Ruhe und den Frieden meines Herzens nur dadurch wieder erlangen könne, daß ich zu der Einen von Christus gestifteten Kirche, welche ich in der kathol. Kirche wiederfinden kann, zu der unsere großen Ahnen sich bekannten, zurückkehre. — Deßhalb habe ich am 5. April d. J. dem Pfarrer in Wirbenz meinen Austritt aus der protestantischen Kirche erklärt und habe gestern in die Hände

des Erzbischof's von Bamberg das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt und von demselben das heil. Abendmahl und die heil. Firmung empfangen.

„Lieber Bruder, ich kann mir leicht denken, was Du und meine anderen Geschwister und Verwandten, denen ich mit denselben Worten diese Mittheilung gemacht habe, in Folge dessen von mir halten werdet; der Gedanke ist für mich schrecklich, daß Ihr mich vielleicht mißverstehen und mir Eure bisherige Liebe und Freundschaft entziehen werdet — aber ich konnte nicht länger meinem Gewissen widerstehen. Aus dem Umstande, daß ich den wichtigen Schritt zu einer Zeit that, wo die katholische Kirche so hilf- und schutzlos, so gedrückt und verfolgt dasteht, möget Ihr entnehmen, daß ich nur nach sorgfältiger Prüfung und aus voller Ueberzeugung ohne jede menschliche und zeitliche Rücksicht gehandelt habe.

„Ich meinerseits werde Dir bei jeder Gelegenheit beweisen, daß mein Schritt an meiner aufrichtigen Liebe zu meinen Verwandten durchaus nichts geändert hat und ich würde überaus glücklich sein, wenn ich erführe, daß auch Ihr mir dieselbe bewahren wolltet.

„Mit brüderlicher Liebe . . ."

Wir sehen aus diesem Schreiben, daß es die katholische Lehre vom Abendmahl war, die den edlen Freiherrn in die katholische Kirche führte. „Ich hatte, so schreibt er an Verfasser dieses Buches, mich eben, da mir keine Stelle des ganzen Evangeliums klarer erschien als die Einsetzungsworte des heil. Abendmahles, einfach an dieselben gehalten und nichts lag mir ferner als eine Deutung, wie sie mir plötzlich vor Augen gehalten wurde (durch die oben genannten protestantischen Geistlichen). Meine Zuversicht, einer Kirche anzugehören, welche das Wort Gottes und die Sakramente lauter und rein verwaltet, war aber seitdem erschüttert. In einem so wichtigen Punkte, wie es die Abendmahlslehre ist, sich mit seiner Kirche in Widerstreit zu befinden — dies Gefühl ließ mich nicht zur Ruhe kommen bis ich durch Gottes Gnade zu der Ueberzeugung gelangt war, daß die katholische Kirche die alleinseligmachende ist. Leider aber muß ich bekennen, daß mir lange Zeit der Muth fehlte dieser meiner Ueberzeugung offen Ausdruck zu geben, und daß ich mit Ausnahme des sonntäglichen Gottesdienstes fast nichts gethan habe, um der in mir wirkenden Gnade nachzuhelfen. Ich las die Allgemeine Zeitung, um nur die Döllinger'schen Concilsbriefe recht genau studiren zu können, doch Gott sei Dank übten dieselben auf mich die entgegen-

ſetzte Wirkung aus, als ich leider bei ſo vielen meiner Freunde bemerkte.

„Das Vatikaniſche Concil, deſſen weittragende Bedeutung für mich von Anfang an klar geweſen iſt, hat in der That meinen Entſchluß zur katholiſchen Kirche zurückzukehren zur Reife gebracht, inſofern mich die albernen und böswilligen Anfeindungen und Bekämpfungen des Dogmas von der Unfehlbarkeit des Papſtes früher und raſcher als es ſonſt vielleicht der Fall geweſen wäre, unter die Fahnen der ſtreitenden Kirche drängten. Bei der damaligen Aufregung der Gemüther, wo Unglaube und Hoffarth den Felſen Petri einer Eigenſchaft zu entkleiden bemüht war, ohne welche derſelbe ſchon längſt durch die Pforten der Hölle verſchlungen wäre, da trat das Wort des göttlichen Heilandes: „Wer nicht für mich iſt, der iſt wieder mich" in ſeiner ganzen Bedeutung, aber auch mit ſeinen Conſequenzen an mich heran. Ich wollte nicht länger zu denjenigen gehören, zu denen der Herr ſagt: „Du biſt weder kalt noch warm geweſen, ich werde dich ausſpeien aus meinem Munde." — War ich überhaupt entſchloſſen in dem Streite der Geiſter, der damals unſer enges Vaterland Bayern ganz beſonders beunruhigte, Partei zu ergreifen, ſo konnte die Wahl für mich nicht ſchwer ſein. Freilich war ich mir bewußt, daß meine Converſion im Kreiſe meiner zahlreichen wolgewogenen Verwandten ſchwere Mißbilligung erfahren würde, beſonders ſchmerzlich aber war mir der Gedanke, meine hochbetagte gute und vielgeprüfte Mutter dadurch zu betrüben. Dieſes Bewußtſein wäre faſt im Stande geweſen, die Ausführung meines Entſchluſſes bis nach dem Tode derſelben zu verſchieben. Die Ungewißheit aber, ob ich meine Mutter überleben werde und das Gefühl der Verantwortung, deren ich mir in jener Gnadenzeit bewußt war, überwog alle andern Rückſichten; ich nahm die mir dargebotene Gnade an und legte am Oſtermontag 1871 das katholiſche Glaubensbekenntniß in die Hände des Herrn Erzbiſchofs von Bamberg ab. Am Grabe des heil. Kaiſers Heinrich, an welchem acht Jahrhunderte hindurch ehrwürdige Ahnen meines Geſchlechtes dem Herrn am Altare gedient haben, ſchwur ich den Glauben ab, der mich und meine Familie von der Gemeinſchaft der Heiligen ſo lange getrennt hatte.

Gott ſei hoch gelobt für Seine Gnade!"

† 24.10.1908 in Hetzelsdorf, Kreis Oberfranken, B. A. Forchheim, Pfarrei Hetzelsdorf, Pfarrei Hetzelsdorf, Pfarrei Hetzelsdorf

Dr. Eduard Preuß, † St. Louis 17.7.1904.

vormals Privatdocent der Theologie an der Universität zu Berlin, zuletzt Professor am lutherischen Predigerseminar zu St. Louis in Missouri, legte im Januar 1872 in der St. Marienkirche daselbst das katholische Glaubensbekenntniß ab. Der in St. Louis erscheinende „Herold des Glaubens" berichtet hierüber:

„Am Feste des heiligen Polykarpus, den 25. Januar, wurde in der St. Marienkirche Herr Dr. E Preuß in den Schooß der katholischen Kirche aufgenommen. Derselbe war früher an 10 Jahre Privatdocent der lutherischen Theologie an der Universität zu Berlin und hatte hier auch verschiedene Werke, unter anderen gegen die unbefleckte Empfängniß der allerseligsten Jungfrau, sowie gegen die katholische Rechtfertigungs-Lehre geschrieben. Nachher wirkte derselbe etwas über zwei Jahre als Professor am hiesigen lutherischen Predigerseminar.*) — Durch unverkennbare Führungen der allerseligsten Jungfrau geleitet und von der Gnade Gottes gedrängt, der er nicht länger widerstehen konnte, ging er im Dezember v. J. den hochwürdigsten Erzbischof um Lösung einiger Zweifel, sowie um Unterricht in der katholischen Religion an, der diese Aufgabe dem hochwürdigen Generalvicar Mühlsiepen übertrug. Nachdem der Convertend Alles, was er je gegen die Lehre der katholischen Kirche gelehrt und geschrieben, förmlich widerrufen hatte, empfing er am genannten Tage in der St. Marienkirche vom genannten hochwürdigen Generalvicar die heilige Taufe. — Als Taufnamen hatte er sich gewählt: Maria Polykarpus."

---

*) Er ward der Nachfolger Baumstarks, den er wie wir oben gesehen, von seinem Rücktritt in die katholische Kirche abzuhalten beauftragt und bemüht war.

Herr Preuß selbst veröffentlichte bald darauf den nachstehenden Widerruf:

„Nachdem ich meine theologische Professur am hiesigen lutherischen Concordia-Collegium am 1. Dezember 1871 niedergelegt habe und am 26. Januar 1872 ein Glied der katholischen Kirche geworden bin, widerrufe ich auch hierdurch öffentlich alles Dasjenige, was ich gegen die heilige katholische Kirche gelehrt und geschrieben habe. Sonderlich meine Schriften:

1. Die römische Lehre von der unbefleckten Empfängniß Mariä, aus den Quellen dargestellt. Berlin 1865.
2. Die Rechtfertigung des Sünders vor Gott. Eb. 1868.
3. An den Bischof von Paderborn, Herrn Dr. C. Martin. Ebd. 1864.
4. Das Concil von Trident. Ebd. 1862.

Dagegen unterwerfe ich mich von Herzen und in allen Stücken der heiligen katholischen Kirche und ihrer Lehre.

St. Louis, Mo., den 2. Februar 1872.

Dr. E. Preuß,
vormals Privatdocent der Theologie in Berlin."

Dr. Preuß war während seines Aufenthaltes und seiner Lehrthätigkeit zu Berlin der Liebling der orthodoxen Partei gewesen, es ist begreiflich, daß sein „Abfall" viele unliebsame Reflexionen und Anfeindungen auch in seinem neuen Vaterlande hervorrief Besonders ward er von dem bekannten, auch von Dr. Hermann Baumstark vielerwähnten Professor Walther in St. Louis in der dortigen Zeitschrift „der Lutheraner" heftig angegriffen. Herr Preuß veröffentlichte hiergegen eine Berichtigung, aus welcher wir die folgenden Notizen um so lieber mittheilen, als sie wenigstens einigen Aufschluß über das Leben und Wirken ihres Verfassers in Amerika gewähren. Herr Preuß schreibt:

„Weil ich dem Verfasser jenes Artikels, Herrn Professor Walther, wie auch den übrigen Mitgliedern der Missouri-Synode, noch heute in herzlicher Liebe zugethan bin, so will ich keinerlei Streit führen, noch viel weniger ein hartes Wort gegen ihn brauchen, oder gar die Beweggründe seiner Handlungsweise verdächtigen; sondern einfach und der Wahrheit gemäß den Thatbestand mittheilen." (Es folgen nun die Correkturen zu Artikeln, die Preuß als Protestant dortigen Blättern früher übergeben hatte. Dann heißt es):

„Was mein Verhältniß zu der Zeitung „Abendschule" anbelangt, so ist es dieses gewesen:

Ich übernahm die Redaction derselben im Herbste 1869. Gott segnete meine Arbeit sichtlich und ich hatte Freude an ihr. Als unter den Stürmen des Frühjahrs 1871 meine Glaubensüberzeugungen zu wanken begannen; ich aber doch auch die Pflicht vor mir sah, Weib und Kind zu ernähren, dazu auch meine hochbetagte Mutter in Deutschland zu unterstützen; schien es mir das Angemessenste, wenn ich eine harmlose Arbeit suchte. Ich sprach mit Herrn Louis Lange, und wir verabredeten, mündlich, seine Zeitung sollte am 15. September 1872 wöchentlich herauskommen. — Ich sollte ihr Redacteur bleiben und sollte so viel erhalten, um die oben erwähnten Pflichten erfüllen zu können. Dieser Plan wurde von mir keineswegs geheim gehalten. Ich theilte das Wesentliche davon meiner Mutter (und zwar mit Hinzufügung einer Beschreibung meiner wachsenden Abneigung gegen mein theologisches Amt), dann meiner Frau, meinen Schwiegereltern, Herrn Prof. Brauer wiederholt, und andern mit. Da nun Niemand unter allen diesen Herrn sich dahin äußerte, daß ich der Gemeinschaft, unter der ich sogar lebte, mit jenem Plane ein Unrecht zufügte, so befestigte sich in mir die Ueberzeugung, ich würde auf diesem Wege mein Herz stillen und doch auch meine Pflichten gegen Weib, Kind und Mutter erfüllen können.

Aber die gnädige Hand Gottes ließ es nicht zu. Gegen Ende November erklärte nämlich Herr Prof. Walther, die Zeitung „Abendschule" solle in die Hände der ehrwürdigen Synode selbst übergehen. Zunächst wurde mir klar, daß es meine Pflicht sei, mein Interesse dem Interesse der Gemeinschaft unterzuordnen. In diesem Sinne schrieb ich nun an Herrn Lange. Nahm dann mein Original-Exemplar des Contrakts, ging mit demselben zu Professor Walther und bat ihn, es zu verbrennen, was er auch in der freundlichsten Weise that. —

Ich fühlte, daß ich recht gehandelt hatte. Es war offenbar Gottes Wille, mir jede Aussicht zur Fortsetzung jenes Schwankens zu nehmen, aus dem ich bis dahin nicht hatte herauskommen können. Seit Monaten wurden nämlich meine Ueberzeugungen von der Justificatio per solam fidem (Rechtfertigung durch den Glauben allein) durch meine persönlichen Erfahrungen wie durch das erneute Studium der Bibel wieder und immer wieder erschüttert. Meine Briefe an meine Mutter

bezeugen das. Es wurde mir klarer und immer klarer, daß „Glaube und Werke" selig machen, nicht der „Glaube allein".

In den letzten Wochen des November 1871 war ich während der Vorlesungen oft nicht mehr im Stande, mich auf den Füßen zu halten.

Sollte ich nun fortfahren, mich übermenschlich zu peinigen? Mich zu peinigen, ohne einen Schatten von Aussicht, solcher Qual je ledig zu werden?

Sollte ich — auf der andern Seite — alles darangeben? Weib, Kind und Mutter in Noth bringen?

Es war furchtbar schwer. Endlich entschloß ich mich und schrieb an meine Mutter und Präses Wyneken. Und den folgenden Vormittag ging ich zu Prof. Walther. Ich setzte ihm ausführlich auseinander, was mich seit Monden bewegt hatte. Er ging auf alles ein und sagte: ich solle mich nur beruhigen. Ich könne ja das Theologielehren lassen und — wie bereits im Sommer geplant war — nach Fort Wayne gehen. Das ergriff ich einen Augenblick, sagte auch Prof. Walther, daß ich ihn dann bäte, mir dort jedenfalls die Religionsstunden zu erlassen. Er sagte zu, und ich ging wieder heim.

Dann kam alles Weh der letzten sechs Monate von neuem über mich. Meine Religion war eine Lüge. Ich konnte unter ihrer Aegide auch nicht mehr Latein lehren.

Darnach ging ich wieder zu Prof. Walther und bat ihn, mich zu entlassen. Darauf folgten verschiedene Gespräche mit ihm und den andern Professoren über die Rechtfertigungslehre. Sie konnten keine meiner Stellen entkräften.

Das Ende war, daß ich meine Sachen nahm und in die Summit Avenue zog. Ich athmete freier, als der Druck meines theologischen Lehramts nicht mehr auf mir lastete. Noch mehr aber als die inneren Kämpfe der letzten sechs Monate, noch mehr als die äußere Kümmerniß, in der ich mich sah, erschütterte mich diese Wahrnehmung:

Ich hatte 1865 eine Lästerschrift gegen die unbefleckte Empfängniß der allerseligsten Jungfrau und gegen das Fest am 8 December geschrieben. Seitdem habe ich wenig frohe Stunden gehabt. Unheil folgte auf Unheil. Den 8. December 1868 brach mein Haus in Deutschland über meinem Kopf zusammen. Und den 8. December 1871 (ich wollte den Tag vermeiden, aber der Fuhrmann kam nicht früher zu Ende) den 8 December 1871 nahm ich mein letztes Bündelchen Holz unter

den Arm, meine und meines Weibes Heimstätte zu verlassen. War das Zufall? —

Trotzdem hielten mich noch tausend Erwägungen, hielt mich eine, von Kind auf anerzogene, Furcht vor der kathol. Kirche. Ich war nahe daran, alle Religionen für Schwindel zu halten. Da dachte ich: Wenn irgend Jemand die Wahrheit hat, so haben die Nachfolger der Apostel die Wahrheit.

Unter heißen Gebeten (ich will dafür gerne verspottet werden), unter heißen Gebeten machte ich mich endlich auf, den hochw. Erzbischof von St. Louis zu suchen, — wen kümmert es, was weiter geschah? Ich befehle diese Sache Gott. —

Wenn der ehrw. Präses der Missourisynode übrigens sagt, ich sei als Lutheraner ein gar fanatischer Polemiker gewesen, so hat er Recht. Doch wird ihm — wie ich hoffe — bereits diese meine Erklärung beweisen, daß ich es als Katholik nicht mehr bin.

St. Louis, Mo., 13. Februar 1872.

Dr. E. Preuß."

Anhang.

Dr. Benedikt Andreas Durst,

Professor am Gymnasium zu Düsseldorf.

Aus Bayern gebürtig wirkte er (gleichzeitig mit Nikolaus Möller) am Gymnasium zu Nürnberg und wurde von da, obschon Protestant, als Geschichtsprofessor an das katholische Lyceum nach Düsseldorf berufen, vermuthlich um die Pläne des damaligen Cultusministers Altenstein zur Protestantisirung der Rheinlande verwirklichen zu helfen. Es erfolgte aber das Umgekehrte. Der protestantische Gelehrte lernte in dem damals noch ganz katholischen Düsseldorf katholisches Leben und Glauben in anderer Weise kennen, als ihm bisher aus Büchern und vom Hörensagen bekannt gewesen. Der Verkehr mit dem als Kirchenhistoriker so berühmten Pfarrer Binterim in Bilk trug vollends dazu bei, seine ererbten und angelesenen Vorurtheile schwinden zu machen, und so entschloß er sich ein Sohn der Kirche zu werden, zu deren Bekämpfung er war berufen worden. Durst legte in die Hände seines würdigen Freundes das katholische Glaubensbekenntniß ab. Begreiflicherweise machte diese Conversion in gewissen Kreisen viel böses Blut, so daß sogar die Rede davon war, den Professor an einer katholischen Lehranstalt abzusetzen, weil er — katholisch geworden war, freilich ein großes Vergehen in den Augen derer, die ihn zu andern Zwecken nach Düsseldorf berufen hatten.[1]) In den dreißiger Jahren kam sein früherer Nürnberger College Möller auch nach Düsseldorf, um mit seinem Sohne Johannes eine Erziehungsanstalt zu errichten. Letzterer ward der Schwiegersohn Durst's.

Durst hat Mehreres geschrieben. Die „Geschichte des deutschen Vaterlandes" (2 Bde., Nürnb. 1815—1817), „Leitfaden zur deutschen Sprachkunde" (Nürnb. 1815), „Geschichte von England. Nach John Lingard." (Mainz, 1844) u. a.

---

1) Es ist diesem Referat protestantischer Seits widersprochen, das Ganze als ein Märchen bezeichnet worden. Eine authentische Darstellung des Sachverhaltes wäre wünschenswerth.

Friedrich Dübner,

der berühmte Philologe, geboren 21. Dezember 1802 zu Hörselgau im Gothaischen, studirte in Göttingen, lehrte von 1826—31 am Gymnasium zu Gotha und folgte dann einer Einladung Firmin Didots nach Paris, um sich an der neuen Ausgabe des Thesaurus des Stephanus zu betheiligen. Außerdem leitete er die Didotsche Bibliotheca graeca und hatte großen Antheil an den Pariser Ausgaben des Chrysostomus und Augustinus. Doch hatte ihn die Beschäftigung mit den heidnischen Schriftstellern nicht, wie es nicht gar selten vorkömmt, selbst zum Heiden gemacht, vielmehr trat er in die katholische Glaubensgemeinschaft ein, der er bis zu seinem am 13. Oktober 1867 zu Montreuil des Bois erfolgten Tode aus voller Seele angehörte. Er war ein genauer Freund Louis Veuillots und seines Kreises, doch ist es uns trotz aller Bemühungen nicht möglich gewesen über die Zeit seiner Conversion und die Motive derselben etwas zu erfahren. (Die erschienenen Necrologe erwähnen seines Rücktrittes mit keiner Silbe; eine in Paris als Manuskript gedruckte Biographie war nicht zu erlangen, auch soll sie ebenfalls arm sein an Notizen über Dübners inneres Leben, und briefliche Anfragen hatten keinen Erfolg.)

Prinz Heinrich von Preußen,

Vetter des jetztregierenden Königs von Preußen, General der Infanterie und Großmeister des Johanniterordens. Ein hochgebildeter Herr und feiner Kunstkenner, lebte er in Rom, wo er zu Pabst Gregor XVI. in nahen Beziehungen stand. Er starb 1846, 65 Jahre alt.

Albert Küchler,

Maler.

Aus Dänemark gebürtig, lebte Küchler, der sich der Kunst gewidmet, lange Zeit in Rom. Daselbst ward er Anfangs der vierziger Jahre katholisch, trat 1851 in den Orden des heil. Franziskus und sollte mit einigen andern Ordensbrüdern ein kleines bei Hildesheim gelegenes Klösterchen beziehen, um daselbst den heil. Dienst an der dasigen Wallfahrtskirche zu versehen. Doch kam es nicht dazu, weil sich Küchler den Alcantarinern anschloß, die sich auf Wunsch des Cardinals Diepenbrock in der Diöcese Breslau niederließen. Als jedoch ihr Oberer, P. Lothar, durch seine krankhafte Reizbarkeit so unangenehme Störungen hervorrief, daß das Kloster auf Befehl des heil. Vaters geschlossen und die Brüder in die Häuser der westfälischen Ordensprovinz vertheilt werden mußten, kam Küchler, wie uns berichtet worden, nach Warendorf, von wo er sich später nach Rom begab.

Freiherr Otto Rivalier von Meysenbug,

ehem. Unterstaatssekretär im Ministerium des Aeußern zu Wien.

Dieser durch Geist und Wissen ebenso wie durch echte Religiosität ausgezeichnete Staatsmann gehört einer kurhessischen Familie an. Sein Bruder, der Anfang dieses Jahres (1866) verstorben, war badischer Staatsminister und der Vorgänger Roggenbachs; er selbst trat früh in den österreichischen Staatsdienst und ward der k. k. Gesandtschaft in St. Petersburg beigeordnet, später in Turin, wo seine Rückkehr wol erfolgt sein dürfte. Unter der neuen Aera ist er, als zu ultramontan, seiner Stellung enthoben worden.

Prinz Leopold v. Löwenstein-Wertheim.

Er ist der jüngere Bruder des in Wertheim residirenden Fürsten Wilhelm, geb. 26. Nov. 1827, und lebt in Heidelberg.

Maria von Radowitz,

Wittwe des verstorbenen berühmten Generals, mit dem sie seit dem Jahre 1828 vermählt war. Sie ist eine geborene Gräfin Voß, im April 1807 geboren und lebt hochverehrt wegen ihrer hervorragenden Tugenden und Eigenschaften zu Berlin.

Freiherr von Trott

auf Solz in Hessen trat vor einiger Zeit mit seiner ganzen Familie in den Schooß der katholischen Kirche zurück, desgleichen der

Freiherr von Mentzingen

in Mentzingen bei Bruchsal, der Schwiegersohn des edeln Freiherrn Heinrich von Andlaw; ferner der

Freiherr Gottlieb Heinrich von Schröter.

Ein Bruder des bekannten mecklenburgischen Ministers dieses Namens, trat derselbe schon 1825 in die katholische Kirche ein. Welch lebhaften Antheil der jetzt in Jahren vorgerückte Mann an allen katholischen Angelegenheiten genommen und noch nimmt, ist sattsam bekannt. Endlich der

Freiherr von Pechmann,

Lieutenant im zweiten bayerischen Chev.-Regiment zu Bamberg, der daselbst im Jahre 1871 in die Kirche aufgenommen ward.

Nachträge und Zusätze.

(1. Band, 1. Theil.)

Graf Stolberg.

Es ist Seite 18 der Verbindung gedacht, in welcher Stolberg zu Msgr. Asseline, dem gelehrten Bischof von Boulogne stand. Diese Verbindung war durch eine ebenso geistreiche als fromme Emigrantin, die Marquise von Montagu, einer Freundin des Stolberg'schen Hauses, vermittelt worden. Graf Stolberg blieb ihr dafür sehr dankbar; noch am 29. Okt. 1801 schrieb er ihr: „Es hat mir große Freude bereitet, den Herrn Bischof von Boulogne in Hildesheim zu treffen. Ich schuldete ihm einen Tribut der Ehrerbietung und der Dankbarkeit, wie Sie wissen; eigentlich bin ich aber Ihnen für das Gute verpflichtet, das mir dieser heilige Mann durch seine gediegenen und lichtvollen Belehrungen erzeigt hat." (Anna Pauline Dominika von Noailles, Marquise von Montagu. Ein Lebensbild. Münster, 1871. S.185.)

Aus demselben, höchst interessanten und empfehlenswerthen Buche ersehen wir auch, daß die genannte Dame, die sich mit einigen nahen Verwandten auf einem Landgute in der Nähe von Eutin aufhielt und ihrer Sanftmuth, wie ihrer rührenden Frömmigkeit wegen bei jenen la petite sainte genannt wurde, einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf Stolbergs religiöse Entwicklung hatte. Es geht dies aus vielen brieflichen Aeußerungen und Bekenntnissen desselben hervor. So schreibt er ihr an seinem Geburtstage, dem 7. November 1797: „Freuen Sie sich im Gedenken an das Gute, das Gott uns durch Sie erzeigt. Weder der Feder noch dem Worte ist ausschließlich die Gabe der Ueberredung verliehen. Sie ist über die ganze Person

privilegirter Seelen ausgegossen; es ist eine Athmosphäre, ein gewisses Etwas, dessen Einfluß sich in der Tiefe des Herzens fühlbar macht."

In welcher Weise Frau von Montagu ihren Einfluß geltend machte, darüber lesen wir: „Sie verkannte übrigens nicht den Charakter der Mission, welche ihr die Vorsehung anvertraut hatte, und hütete sich, sich zur Lehrmeisterin aufzuwerfen. Wenn der Graf allein mit ihr von der Frau sprach, die er verloren hatte, und von der Hoffnung, die er in Betreff ihres Heiles hegte, ging sie auf seine Gefühle des Vertrauens auf die Barmherzigkeit Gottes ein. Sie suchte sich durch viele Lectüre zu unterrichten, um über gewisse Punkte die Zweifel heben zu können, welche man ihr aussprach: aber sie sprach immer nur mit Demuth und gestand, ohne zu erröthen, ihre Unwissenheit über Fragen, die sie nicht erforscht hatte. Sie war nur in der Liebe zu Gott und in der Unterwerfung unter Sein Gesetz gelehrt. Ihre ganze Controverse bestand in ihren Worten. Statt zu dogmatisiren, warf sie sich auf die Kniee und betete mit ihnen" (a. a. O. S. 181).

Als die Schwester der Frau von Montagu, die durch ihren Heroismus so berühmt gewordene Gemahlin des Herrn von La Fayette, nach ihrer Entlassung aus den Gefängnissen von Olmütz nach Holstein kam, ward sie in die Stolberg'sche Familie eingeführt, und gewann sie bald ebenso durch die Lebhaftigkeit ihres Geistes, wie durch die opferwilligste Frömmigkeit. Stolberg schrieb Ende des Jahres 1797 an Frau von Montagu: „Gott wird mir durch Sie noch viel Gutes erweisen, und nicht nur mir, sondern auch meiner Sophie und Katharina, wie auch den Kindern. Aber ich ahne und bin es überzeugt, daß Er uns auch viel Gutes durch Ihre theure und herrliche Schwester Adrienne erweisen wird, deren Tugenden und deren Leiden uns Thränen der Rührung und Bewunderung entlockten, bevor sie von unserer Existenz wußte. Ich bin äußerst glücklich, in ihr nun das in der Nähe gesehen zu haben, was Sie mich schon aus der Ferne hatten bewundern lassen. Ach, dieser Stern geht an unserm Horizont nur vorüber, aber er wird seinen wolthätigen Einfluß gewiß zurücklassen."

Natürlich nahm die feurige, für ihren Glauben begeisterte Frau den lebhaftesten Antheil an den Seelenkämpfen eines Mannes, in welchem sie, abgesehen von seinen persönlichen Eigenschaften, den Wolthäter der unglücklichen Emigranten verehrte. „Frau von La Fayette hatte wirklich mehrere Besprechungen mit der Familie Stolberg, in deren Folge sie derselben vorschlug alle Punkte, über die sie noch schwankten,

niederzuschreiben. Während der Graf diese Arbeit vollendete, verfaßte Frau von La Fayette selbst nach dem, was sie vernommen hatte, eine vorbereitende Schrift. Frau von Montagu fertigte davon zwei Abschriften und sandte die eine an Herrn von La Luzerne, Bischof von Langres, die andern an Herrn von Asseline, Bischof von Boulogne. Sie fügte alle Erklärungen bei, welche geeignet waren das Interesse der Prälaten zu erregen, indem sie ihnen das herrliche Verhalten, die Uneigennützigkeit, die Heiterkeit, die heiligen Wünsche ihrer Freunde mittheilte" (a. a. O. S. 185).*)

Es ist begreiflich, daß Graf Stolberg sich beeilte, der Frau von Montagu, die inzwischen nach Frankreich heimgekehrt war, die Nachricht seiner Conversion mitzutheilen. „Meine Seele freut sich vor dem lebendigen Gott, denn der Vogel hat seine Wohnung und die Schwalbe ihr Nest gefunden, um ihre Jungen darin zu bergen, — das heißt: Deine Altäre, Herr Gott der Herrschaaren, mein König und mein Gott. . . In einen Strom heiliger Freude getaucht, sollte mein Herz ein Tempel sein, worin das Lob des Gottes Abraham's, Isaak's und Jakob's sich unaufhörlich vernehmen ließen, denn Er hat mir und meiner Sophie Barmherzigkeit erwiesen und Er wird sie auch meinen Kindern erweisen. Er hat mit nachsichtiger Milde den Wunsch angesehen, die Wahrheit kennen zu lernen, diesen Wunsch, den Er selbst hervorgerufen hat. . . Frauen die sich des Werkes Gottes, an welchem Sie durch Ihre glühenden Gebete, durch Ihre Thränen, durch Ihr Beispiel wirksam und heiligmäßig gearbeitet haben, ebenso wie Ihre Schwestern, Ihre heilige Rosalie (Frau von Grammont) und die feurige Adrienne (Frau von La Fayette), welche gleich Ihnen zu dem Werke Gottes beigetragen haben — freuen Sie sich mit mir darüber." —

Theodor Menge gedenkt in seiner schönen Biographie Stolberg's (Bd. 2. S. 30) des Aufenthaltes der Emigranten in Holstein, sowie des Verkehres der Frau von Montagu mit dem Grafen, von den näheren Beziehungen aber scheint er nichts zu wissen, denn er berührt diesen

*) Im 6. Bande der Werke des Hrn. v. Asseline (Paris 1823) finden sich die oben Seite 18 angegebenen Betrachtungen desselben über die vom Grafen Stolberg dargelegten Zweifel. Dieser Schrift geht ein Brief des Grafen an Herrn Asseline und die Antwort des Prälaten voraus, worin der Vermittlung der Frau von Montagu Erwähnung geschieht. Man ersieht daraus, daß die „Betrachtungen" über die zweifelhaften Punkte erst im Laufe des Jahres 1799 in Eutin ankamen, und vermuthlich nur Kapitel auf Kapitel.

Punkt nicht. Wir glauben daher keiner Entschuldigung zu bedürfen, noch nachträglich darauf eingegangen zu sein. Das Interesse an dem so herrlichen Manne ist ja noch nicht erloschen, und werden wir noch immer von Zeit zu Zeit mit neuen Mittheilungen über ihn, sein Leben und Wirken erfreut, dahin gehört das eben citirte Buch, sowie ein anderes, das sich lediglich mit Stolberg beschäftigt, nämlich Hennes: „Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg. Aus ihren Briefen und andern archivalischen Quellen. (Mainz 1870)."

Diesem letzteren Werke entlehnen wir das oben (Th. I. S. 19.) gedachte Schreiben Stolberg's an seinen Gebieter, den Herzog, worin er demselben von seinem Uebertritt zur katholischen Religion Kenntniß gibt und um seine Dienstentlassung bittet. Es lautet:

„Gnädigster Herr! Ich fühle mich sehr beklommen, gnädigster Herr, indem ich Ihnen diese Zeilen schreibe. Je tiefer durchdrungen von Ihrer Gnade, deren ich mich nun schon so lang erfreue, je gerührter ich von den edlen Eigenschaften meines so innig verehrten und innig geliebten Fürsten bin, desto schwerer wird es mir diesen Schritt zu thun, vor dem mir schauert: Ew. Durchlaucht um gnädige Entlassung aus Ihren Diensten zu bitten. Weit entfernt von irgend einer Art von Unzufriedenheit, würde ich diese Bitte nicht thun, wenn ich mich nicht in einer Lage befände, welche sie mir zur Pflicht macht.

„Schon seit verschiedenen Jahren, gnädigster Herr, ward ich von Religionsscrupeln beunruhigt. Unerschüttert in meinem Glauben an das Evangelium, sah ich das System der Religionspartei, welche sich die evangelische nennet und in welcher ich geboren war, einstürzen. Ich ward zur Prüfung des wahren Christenthums veranlaßt und fand es in der katholischen Kirche. Ich habe lange geprüft, gnädigster Herr, und spät, mit vollkommenster Ueberzeugung, welche meine Frau mit mir theilt, den großen Schritt gethan, der mich zum Mitglied dieser Kirche macht. Als solches kann und darf ich nicht Präsident eines lutherischen Consistoriums, noch auch, da ich verheirathet bin, Domherr bleiben. Beide Stellen Ihnen, gnädigster Herr, zu Füßen zu legen, wollen Sie mir gnädigst erlauben, wenn ich werde zurückgekommen sein. Die Erziehung meiner Kinder macht es mir überdem zur Pflicht nach einem andern Wohnort hinzuziehen. Von Ihnen mich entfernend, theuerster und gnädigster Herr, werde ich die Gefühle der tiefsten Ehr-

furcht, der feurigsten und der zärtlichsten Ergebenheit beständig in treuem Herzen hegen und damit ersterben.

Carlsbad, den 17. Juli 1800."

Seite 53.

Maria Alberti

starb schon im Jahre 1811, ein Opfer ihres Berufes, am Typhus.

Seite 58.

Nikolaus Möller.

Rudolf Köpke (Ludwig Tieck, Erinnerungen aus dem Leben des Dichters. 2. Bde. Leipz. 1855) schreibt über diesen Schritt Möllers: „Erzogen und aufgewachsen in dem strengsten Lutherthum, erfüllte ihn eine leidenschaftliche Abneigung gegen die katholische Kirche, welche er nur aus Büchern und den im Vaterlande herrschenden Ansichten kannte. In Gesprächen mit Tieck und Andern ging er oft zur heftigsten Polemik über. Kaum ein christliches Element wollte er in ihr anerkennen; er meinte, sie verhalte sich zum protestantischen Bewußtsein nicht viel anders als der Mythos der Griechen. Gegen so einseitige Angriffe vertheidigte Tieck die katholische Kirche von seinem Standpunkte aus. Auch sie sei eine Form des Christenthums, und zwar eine nicht minder berechtigte, außerdem sei sie die ältere. In den einzelnen Theilen des katholischen Cultus liege ein Sinn, der historisch wol anzuerkennen sei. Uebrigens werde das wahre Wesen der Frömmigkeit dadurch kaum berührt, denn zu allen Zeiten, wie auch jetzt noch, habe es unter den Katholiken fromme und wahrhafte Christen gegeben. Der junge Norweger wies diese Entgegnungen hartnäckig ab; er behauptete sogar, nur in seiner Heimath könne man das Abendmahl in voller Reinheit empfangen, und schickte sich bereits an, deswegen dahin zurückzukehren.

„Plötzlich erkrankte er. Eine Umwandlung ging mit ihm vor. Alles, was er über die Anerkennung der katholischen Kirche gehört und gelesen hatte, kam zu einem unerwarteten Durchbruch. Mit demselben ausschließlichen Eifer, mit welchem er vorher an dem Lutherthum gehangen hatte, umfaßte er nun den Katholizismus. Nur hier war die Wahrheit, nur im Schooße dieser Kirche Friede und Seligkeit. Bald darauf trat er über und verbannte sich dadurch aus seinem Vaterlande für immer. . ." (a. a. O. Bd. 1. S. 192 f.)

Seite 89.

Le Sage Ten-Broech.

In der holländischen Uebersetzung unseres Werkes (Galerij van beroemde bekeerlingen der negentiende eeuw. Door Markaf. Amsterdam, 1870) finden wir folgende ergänzende Notizen:

Joachim George Le Sage Ten-Broech war am 27. Nov. 1775 zu Groningen geboren, studirte die Rechte und ward Notar. Seine erste Controversschrift: Ueber die Vortrefflichkeit der Lehre der römisch-katholischen Kirche (Over de Vortrefligheid van de Leer der Roomsch-Katolieke Kerk) erschien bereits 1815. Drei Jahre später begann er seine einflußreiche Zeitschrift („Godsdienstvriend") und, nachdem er seit 1824 das Gesicht verloren, im Jahre 1835 das Wochenblatt „Katolieke Nederlandsche Stemmen)". Er starb am 11. Juli 1847 zu Grave.

Zu Seite 438.

Albert v. Haza-Radlitz.

Albert v. Haza-Radlitz, im Jahre 1798 im Großherzogthum Posen von protestantischen Eltern geboren, verlor seinen Vater in noch jugendlichem Alter, worauf seine Mutter in zweiter Ehe den berühmten Schriftsteller Adam Müller in Leipzig heirathete. Albert studirte unter den Augen seines Stiefvaters die Rechte und ward durch dessen Einfluß und Vermittlung im Jahre 1825 vom Herzoge Anhalt-Köthen zu seinem Kammerherrn und Geschäftsführer ernannt. In dieser Eigenschaft folgte er seinem Herrn nach Paris, wo er am 5. Juli 1825 vom Pater Ronsin in die Kirche aufgenommen ward.

Herr v. Haza-Radlitz hat in einem Schreiben an ein Mitglied der Gesellschaft Jesu die Geschichte seiner Rückkehr zur Kirche in Kürze niedergelegt.*) In allen den bekannten Vorurtheilen gegen die katholische Kirche aufgewachsen, konnte er sich die Katholiken nur als unwissende, dem tollsten Aberglauben huldigende Menschen denken. So kam er in das Haus seines Stiefvaters.

„Was mir zuerst auffiel, schreibt er, war der Umstand, daß ich

*) Wir entnehmen dasselbe dem Werke: Notices historiques sur quelques membres de la société des pères du Sacré-Coeur et de la Compagnie de Jesus. Par le P. Achille Guidée. Paris, 1860. Das Originalschreiben war nicht zu erlangen.

in der Person meines Stiefvaters gerade das Gegentheil von dem fand, was mir betreffs der Katholiken war gelehrt worden. Er war ein unterrichteter, aufgeklärter, gelehrter Mann, und ich dachte bei mir: wie ist es möglich, daß ein Mann von solchen Verdiensten den römischen Glauben annehmen konnte? Nach und nach machte ich die Bekanntschaft anderer, hervorragender, durch ihre Schriften berühmter Männer. Ich ergänzte nun die obige Phrase, indem ich hinzusetzte: Wenn solche Männer katholisch geworden sind, so muß die Religion, zu der sie sich bekennen, schließlich doch nicht der Art sein, als man mir sie dargestellt hat. In dieser Zeit las ich die so berühmte „Restauration der Staats-Wissenschaft" des Herrn von Haller; sie erfüllte mich mit einer wahren Begeisterung, als ich plötzlich die Conversion des genannten Gelehrten erfuhr. Diese Nachricht machte einen tiefen Eindruck auf mich, und sofort sagte ich mir: Wenn alle Diejenigen, die Du hochschätzest entweder Katholiken sind, oder es doch werden, so muß in dieser Religion etwas liegen, was Du nicht kennst: Du mußt sie studieren. Und indem ich Gott um seine Gnade anflehte, fügte ich hinzu: „Wenn Du findest, daß die katholische Religion der protestantischen vorzuziehen ist, und wenn Du in ihr die Wahrheit findest, so darf Dich nichts in der Welt abhalten sie anzunehmen." Ich fing also an mich mit der einschlägigen Literatur zu beschäftigen, und studirte mehrere Jahre, bis mein Entschluß genügend gereift war. Ich schrieb damals selbst eine Widerlegung einer von einem Leipziger Superintendenten verfaßten Schrift gegen die katholische Kirche. Dieser Umstand nöthigte mich tiefer in die katholische Glaubenslehre einzudringen, und so wurde ich mehr und mehr von ihrer Wahrheit und der Nothwendigkeit sie anzunehmen überzeugt. Endlich gab mir Gott den heilsamen Gedanken ein den Irrthum abzuschwören, so bald sich eine günstige Gelegenheit dazu bieten sollte, denn ich wohnte in einer ganz protestantischen Stadt, wo ich ein Amt in der Verwaltung bekleidete. Da nun geschah es, daß mich der Herzog, der mein kleines Werk gelesen hatte, in sein Haus aufnahm und mir befahl ihm nach Paris zu folgen. Ich begab mich sofort auf die Reise, mit dem festen Willen meinen Aufenthalt in jener Stadt zur Ausführung meines Entschlusses zu benützen. Unterwegs hatte ich Gelegenheit bei dem Grafen von Stolberg den Grafen Karl von Robiano kennen zu lernen, den ich um die Adresse eines Priesters in Paris bat, in dessen Hände ich meine Abschwörung niederlegen könnte. Er gab mir einige Zeilen an den P. Ronsin mit, und so führte mich die Vorsehung zu

diesem ausgezeichneten Priester, dessen Andenken in meinem Herzen leben wird, so lange ich selbst leben und bis ich ihn, was ich durch die Barmherzigkeit Gottes hoffe, von fern wenigstens in seiner Herrlichkeit sehen werde.

„Da alle Conversionen Gegenstand der protestantischen Kritik, der Herzog aber und die Herzogin von Protestanten umgeben waren, so wollte ich Aufsehen vermeiden. Aber nachdem ich einmal über die Grenzen Deutschlands hinaus war, hielt ich mich nicht mehr an so viele Bedenklichkeiten gebunden und trat auch äußerlich auf, als ob ich bereits Katholik wäre; ich machte das Zeichen des Kreuzes, ging in die heilige Messe, nahm Weihwasser u. s. w.

„Die größte Schwierigkeit jedoch bestand darin den Herzog mit meinen Anschauungen bekannt zu machen. Die Stellung, die ich bei ihm einnehmen sollte, erforderte völliges gegenseitiges Vertrauen. Es war also unmöglich ihm den Wechsel zu verbergen, der in mir vorgegangen war. Ich beschloß also mich ihm bei unserer ersten Zusammenkunft zu entdecken, fest entschlossen nach Deutschland zurückzukehren und meiner Stellung zu entsagen, falls mir das katholische Glaubensbekenntniß im Wege stünde. Aber Gott hatte bereits die Wege geebnet, und der Herzog mein Vorhaben vorausgesehen. In Paris angekommen, begab ich mich sofort zu meinem neuen Herrn. Er nahm mich mit väterlicher Güte auf, und bevor ich ihm noch meine Absicht mittheilen konnte, richtete er zu meinem großen Erstaunen die Frage an mich: „Sind Sie noch Protestant?“ Ja, Hoheit, erwiderte ich. „Wollen Sie es bleiben?“ Nein, antwortete ich, und gerade das war es, was ich Ew. Hoheit zu sagen beabsichtigte. „Dann ordnen Sie diese Angelegenheit hier in Paris, damit sie nicht zu viel Geräusch in Deutschland mache.“ Auch ich hatte mir dasselbe vorgenommen, sagte ich. Damit war die Sache erledigt. Ich ging sofort zum Pater Ronsin, überreichte ihm das Schreiben des Grafen Robiano und sagte ihm, daß es mein glühendster Wunsch wäre meine Abschwörung sofort zu bewerkstelligen; daß ich in der katholischen Religion vollständig unterrichtet wäre und Alles glaubte, was sie lehre und daß mir nichts mangelte als die Ablegung des Glaubensbekenntnisses. Der gute Pater glaubte mit gewohnter Klugheit meinen Eifer mäßigen zu sollen. Er zeigte mir, wie ich zu hastig vorginge und daß ich wenigstens einige Wochen zuwarten müßte, um mich besser zu erforschen und mich über meine Pflichten gründlicher zu unterrichten. Ich mußte mich also bescheiden. Dieser weise Aufschub verschaffte mir den Vortheil mich

in der Geduld üben, die praktische Seite der Religion studiren und mit dem guten Pater Ronsin eine innige, durchaus kindliche Verbindung schließen zu können.

„Endlich kam der glückliche Tag meiner Abschwörung, für welche Pater Ronsin den 5. Juli bestimmte. In der Kapelle des Klosters der Vögel (Couvent des Oiseaux) hatte ich das Glück in die Gemeinschaft der katholischen Kirche aufgenommen zu werden, in Gegenwart der Gemeinde, der Pensionäre und einer kleiner Anzahl hervorragender Personen, unter ihnen des Herrn von Haller und seines ältesten Sohnes. . ."

Herr v. Haza zog sich nachmals auf sein Gut Lewice im Posen'schen zurück; im Jahre 1870 ward er zum Reichstagsmitglied erwählt, legte jedoch sein Mandat aus Gesundheitsrücksichten nieder, und starb den 21. April 1872. Der älteste seiner Söhne, Paul v. H., geboren 1830 zu Köthen, ist Mitglied der Gesellschaft Jesu und zu Washington, Diöces. St. Louis, an der Kirche des heiligen Franz von Borgia thätig. —

Zu Seite 433.

Herzog und Herzogin v. Anhalt-Cöthen.

Das eben citirte Werk des P. Guidée enthält auch einige nähere Notizen über die Conversion des hohen Paares, hauptsächlich aus der Feder des Herrn v. Haza, der allerdings vermöge seiner Stellung zum Herzog als ein competenter Berichterstatter zu betrachten ist. Darnach hätte der hohe Herr schon in Pleß, wo er geboren war und auch, bevor er zur Nachfolge im Herzogthum Anhalt gelangte, sich mit seiner Gemahlin aufhielt, durch den Verkehr mit dem vornehmen katholischen Adel der Umgegend sowie mit katholischen Priestern eine gewisse Vorliebe für die katholische Religion gewonnen, die durch einen mehrjährigen Aufenthalt in Wien noch vermehrt ward. Die zahlreichen in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts erfolgten Conversionen hervorragender Persönlichkeiten regten den Herzog zum Nachdenken an, und der spätere Umgang mit Adam Müller, der als österreichischer Geschäftsträger bei ihm beglaubigt war, trug nicht wenig dazu bei, daß er den religiösen Fragen, die damals die Geister bewegten, ein lebhaftes Interesse zuwandte.

Die Herzogin ihrerseits blieb von diesen Vorgängen und Zuständen ebenfalls nicht unberührt. Hierzu kam ein besonderer Vorfall, der ihr eine Abneigung einflößte gegen die Kirche, der sie angehörte. Als eines Tages das Abendmahl in der betreffenden protestantischen Kirche ge-

spendet wurde, fand auch sie sich mit ihren Damen ein, um daran Theil zu nehmen. Da sah sie, wie der junge Geistliche den Wein, der im Kelche noch übrig war, schnell zur Erde goß, um für sie frischen einzugießen. Dieser Vorgang, den sie als eine Profanation betrachtete, empörte sie und sie empfand von da ab eine gewisse Abneigung gegen die Kirche der Reformation. So kam es, daß das herzogliche Ehepaar, als es auf Anrathen der Aerzte im Jahre 1825 nach Paris reiste, für die katholische Religion auf das Günstigste gestimmt war. Als Herr von Haza in Paris eintraf, drehte sich die Unterhaltung fast ausschließlich um religiöse Fragen. „Hauptsächlich war es die Herzogin, erzählt derselbe, die mich fortwährend neckte, und die Unterhaltung wurde bisweilen sehr lebhaft. Jedoch nahm ich allmählig war, daß es weniger um den Streit an sich zu thun war, als um den Wunsch sich zu unterrichten, und so faßte ich einige Hoffnung. Was den Herzog betrifft, so zeigte schon die Weise, in welcher er meine Erklärung aufgenommen hatte, mindestens, daß seine Vorurtheile gegen die römische Kirche geschwunden waren. Ich hatte bald noch andere Beweise der Einwirkung der Gnade auf das Herz des guten Fürsten. Eines Sonntags, als ich einen Platz in der Kirche suchte, um dem Hochamte beizuwohnen, erblickte ich ihn betend in einem Winkel der Kirche, doch drehte ich mich so, daß er mich nicht erkannte. Ein andermal begleitete ich ihn auf einem Spaziergange im Hölzchen von Boulogne. Wiederum war die Religion Gegenstand unserer Unterhaltung. Plötzlich sagte er ungefähr Folgendes: „Ich habe nichts gegen die katholische Religion, nur zwei Dinge stoßen mich ab, das Fasten und das Leben im Kloster." Dann sind Ew. Hoheit, erwiderte ich, schon katholisch, denn das sind nur Gegenstände der Disciplin. Wenn Sie nicht fasten können — der Herzog war schon vorgerückten Alters — so dispensirt sie die Kirche, und was den andern Punkt betrifft, so wird Niemand verlangen, daß Ew. Hoheit in ein Kloster treten, denn das ist Berufssache." Diese einfache Antwort schien ihn zu beruhigen.

„Um diese Zeit sollte im Kloster der Vögel die Feierlichkeit der Einkleidung zweier Novizen statthaben, und Pater Ronsin die Festpredigt halten. Ich wurde eingeladen. Da ich voraussetzte, eine so heilige rührende Feierlichkeit werde nicht verfehlen einen heilsamen Eindruck auf das Herz der Herzogin zu machen, so wünschte ich sehnlichst, daß sie derselben beiwohnen möchte, und so machte ich ihr den Vorschlag, im Voraus überzeugt, daß sie, und wenn auch nur aus Neugierde,

gern ihre Zustimmung geben würde. Ich hatte mich nicht getäuscht. Ich erbat mir die Erlaubniß sie hinzuführen, und am festgesetzten Tage begleitete ich sie mit einer ihrer Damen. Ich erinnere mich nicht mehr, ob der Herzog mit uns war. Wie dem auch sei, an diesem Tage machte die Herzogin die Bekanntschaft des Paters Ronsin und der Mère Sophie, Oberin des Klosters. Die ganze Feierlichkeit, die Rede des Paters, das Innere des Klosters, die Luft der Heiligkeit, die man da einathmete, die liebenswürdige Fröhlichkeit der gottgeweihten Personen, welche sich die Protestanten gern traurig und trübselig vorstellen, kurz das Ganze war für die Herzogin eine Art unerwarteter Enthüllung und rührte sie tief. Sie wurde nachdenkend. Die Rede des Paters Ronsin lieferte den Stoff zu fruchtreichen Gesprächen.*) Wenige Tage nachher drückte sie den Wunsch aus, denselben bei sich zu sehen, und sie fragte mich ob man ihn zur Tafel einladen könnte. Der Herzog hatte nichts dagegen, und ich übernahm es die Einladung zu überbringen. In Anbetracht der ganz exceptionellen Verhältnisse erhielt der Pater von seinem Provinzial, damals P. Richardot, die Erlaubniß. Ich könnte die Gefühle kaum schildern, die mich bewegten, als ich einen Jesuiten an unserer Tafel Platz nehmen sah. Während des Diners war P. Ronsin wie gewöhnlich voller Liebenswürdigkeit und Geist. Nachdem die Tafel aufgehoben, verabschiedete uns die Herzogin, bat aber den Pater noch zu bleiben. Ich meinerseits eilte in die Kirche St. Roche um den Segen Gottes für das Zwiegespräch einer souveränen deutschen Fürstin mit einem französischen Jesuiten zu erflehen.

„Die Unterhaltung war ernst, sehr ernst, dergestalt, daß Pater Ronsin sich plötzlich erhob und sagte: „Madame, es ist hier nicht der Ort Sie beichten zu lassen; wenn Sie es zu thun wünschen, so kommen Sie in die Kirche zum heiligen Thomas von Aquin, wo mein Beichtstuhl ist."

---

*) Hiezu bemerkt der Verfasser des citirten Buches: „Herr von Haza übergeht hier einen Umstand, der erwähnt zu werden verdient. Eines Tages trat der Herzog, von einem Ausfluge in die Umgegend von Paris allein zurückkehrend, in die Kirche St. Méry. Dort betete er, am Altare einer abgelegenen Kapelle kniend, mit heißer Inbrunst, Gott wolle ihm das Herz seiner Frau schenken, d. h. sie bestimmen, den P. Ronsin rufen und sich von ihm unterrichten zu lassen. Sein Gebet ward erhört. Am folgenden Tage, während des Diners, sagte die Herzogin: „Nun wol, wann wollen wir also den Pater Ronsin kommen lassen?"

„Jedoch die Herzogin war noch nicht ganz entschieden, und ihre Zögerungen führten zu ziemlich lebhaften Erörterungen zwischen ihr und ihrem Gemahle, welcher seinen Theil schon genommen hatte, aber den katholischen Glauben nicht annehmen wollte, bis dieses Glück nicht auch seiner geliebten Gemahlin zu Theil würde. Im Uebrigen vollendete die Gnade ihr Werk, die heißen Gebete, die der gute Herzog und viele andere Personen zum Himmel sandten, wurde endlich erhört. Nach einer längeren Abendunterhaltung weckte die Herzogin um Mitternacht plötzlich ihren Gemahl und theilte ihm mit, daß sie entschlossen wäre, das katholische Glaubensbekenntniß abzulegen. Man begreift die Tröstung, welche der Herzog bei diesen Worten empfand, doch waren noch gewisse Klugheitsrücksichten zu beobachten."

Es betrafen diese die Stellung des Herzogs als Regenten eines durchaus protestantischen Landes; er wollte den bei solchen Vorfällen gewöhnlichen und auch diesmal leicht vorauszusehenden Entstellungen des Thatbestandes zuvorkommen, und wünschte daher, daß sein und seiner Gemahlin Schritt bis zu ihrer Rückkehr nach Deutschland geheim gehalten bliebe.

Nachem diese Angelegenheit geordnet, wurde der Termin zur Aufnahme des erlauchten Paares auf den 24. October festgesetzt. An diesem Tage begab sich dasselbe in Begleitung des Herrn von Haza nach Conflans, wo es in der Kapelle der früheren Erzbischöfe von Paris, in die Hände des Erzbischofs de Quelen das katholische Glaubensbekenntniß niederlegte. Nach der Ceremonie gab der Herzog den Anwesenden ein rührendes Beispiel der Frömmigkeit und Demuth. Als er sich vom Betpult erhob, um die Kapelle zu verlassen, bemerkte er auf einem der Denksteine, die das Pflaster der Kapelle bildeten, ein in Gold gravirtes Kreuz. Sofort warf er sich, seines etwas schwerfälligen Körpers vergessend, zur Erde, um das Kreuz zu küssen, und verharrte eine Zeitlang in dieser Lage. Der Erzbischof, gleich den Uebrigen tief bewegt, ließ die Geistlichkeit im Chore warten, bis der Herzog sich erhoben hatte."

Am 13. November verließen der Herzog und seine Gemahlin Paris und reisten nach Deutschland zurück. Am 26. Januar des folgenden Jahres wurde das bekannte, in diesem Werke mitgetheilte Schreiben des Herzogs erlassen. Das Weitere ist bekannt. —

Zu Seite 484.

Phillips.

Von dessen „Kirchenrecht" (Regensburg bei Manz) ist 1870 Bd. 7. 1. Abth., das „Lehrbuch des Kirchenrechts" 1871 in 2 Aufl. erschienen. –

Zweiter Theil.

Seite 340.

Lebrecht Dreves.

Am 19. Dezember 1870 starb der Dichter im 55. Lebensjahre nach langwieriger Krankheit. Als Schreiber dieses ihn im Herbste des Jahres 1868 in seiner Sommerwohnung zu Mariagrün bei Feldkirch aufsuchte, fand er ihn bereits an einem Herzübel schwer leidend, gleichwol mit der Correctur der zweiten Auflage „Lieder der Kirche" beschäftigt.

Dreves hat bei Lebzeiten kaum eine seiner dichterischen Begabung und seinen Leistungen entsprechende Würdigung gefunden. Carl Barthel, Heinrich Kurz u. a. Literarhistoriker begnügen sich ihn als „Erben Eichendorff'scher Frömmigkeit, Natursympathie und Sprachmelodik" zu bezeichnen; Lindemann nennt ihn, wenigstens in der ersten Auflage seines Buches, gar nicht. Gleichwol ist Dreves durchaus kein einseitiger Nachahmer seines Freundes und Gönners Eichendorff, ein frischer Gedankenquell sprudelt uns aus seinen Gedichten entgegen, und das deutsche Volk hat diese Eigenschaft zu würdigen gewußt, wie die schnell sich folgenden Auflagen seines Büchleins beweisen.

Seine Uebertragungen lateinischer Kirchenlieder und Hymnen sind zum Theil meisterhaft und stehen den Arbeiten J. F. Schlossers und Simrocks würdig zur Seite. Wir haben diese drei Arbeiten, wenigstens theilweise, verglichen und sind oft in Verlegenheit gewesen, welcher der Preis in den einzelnen Stücken zuzuerkennen sei. Das Stabat Mater, den Hymnus Pangue lingua gloriosi" u. a. möchten wir wol in der wolklingenden Dreves'schen Uebersetzung vorziehen.

Als Kirchenhistoriker hat sich Dreves durch seine oben erwähnte Geschichte der katholischen Gemeinde zu Hamburg und Altona entschiedene und anerkannte Verdienste erworben. — R. i. p.

Seite 387.

Fr. Pilgram.

Von ihm erschien zuletzt: „Neue Grundlagen der Wissenschaft vom Staate. Berlin 1870.

Seite 395.

K. G. Krafft.

Der überaus fleißige Gelehrte hat neuerlichst geschrieben: „Kirchliche Wiedervereinigung. Versuch einer zeitgemäß populären Darstellung des zwischen Katholiken und Protestanten obwaltenden Glaubensunterschiedes" (Mainz 1871).

Seite 463.

Gräfin Hahn-Hahn.

Die fruchtbare Feder der geistvollen Schriftstellerin beschenkte uns wiederum mit einem Roman: „Die Glöcknerstochter" (Mainz 1871, 2 Bde.), welchem wir vor den zwei letzterschienenen einen entschiedenen Vorzug einräumen möchten. —

Paul (Carl Friedrich August) Prinz von Würtemberg. [1])

Bruder des am 25. Juni 1864 verstorbenen Königs Wilhelm von Würtemberg, war Prinz Paul den 19. Januar 1785 geboren, und vermählte sich 1805 mit der Prinzessin Charlotte von Sachsen-Altenburg. Seine älteste Tochter aus dieser Ehe ist die Großfürstin Helene (eigentlich Charlotte), Wittwe des Großfürstin Michael, Bruders des Kaisers Nikolaus von Rußland. Seit langer Zeit in Frankreich lebend trat er kurz vor seinem Tode zur katholischen Kirche über. Als dieses Ereigniß bekannt ward, versuchte man es protestantischer Seits abzuläugnen. Da wendete sich der damalige Nuntius in Paris, Mgr. Garibaldi, an den berühmten P. von Ravignan, der die Conversion des Prinzen geleitet, und dieser stattete ihm einen kurzen Bericht ab, den wir hier folgen lassen:

„Prinz Paul von Würtemberg, Bruder des gegenwärtig regierenden (— seitdem verstorbenen) Königs, lebte seit dreißig Jahren in Frankreich. Seine Tochter, Frau Gräfin von Montessuy, führte mich

1) Aus Versehen oben zurückgelassen.

vor ungefähr zwei Jahren bei ihm ein. Ich besuchte ihn dann von Zeit zu Zeit, machte aber keine Fortschritte im Heilswerke dieser Seele. Gegen Ende 1851 wurde der Prinz von einer schweren Krankheit befallen, die sehr langwierig war, ihm aber doch den vollen Gebrauch seiner Fähigkeit ließ und ihm sogar gestattete, hin und wieder auszugehen. Diese Krankheit hatte eine Taubheit herbeigeführt, die die Unterhaltung mit ihm sehr erschwerte. Eine barmherzige Schwester pflegte ihn und hatte einen gewissen Einfluß auf ihn gewonnen, wenigstens sprach sie ihm von Gott und fand Gehör. Gräfin Montessuy, die von ihrem Vater sehr geliebt wurde, fuhr in ihrer frommen Fürsorge beharrlich fort. Ich selbst ging oft hin.

„Endlich wirkte die Gnade Gottes, und dieser sehr energische und unabhängige Charakter unterwarf sich. Mit der größten Freimüthigkeit entschied sich der Prinz, die katholische Religion annehmen zu wollen. Er erfüllte alle Bedingungen, beichtete, und am 30. Januar 1852 nahm ich in seinem Zimmer sein Glaubensbekenntniß entgegen, mußte aber zur größeren Bequemlichkeit des Prinzen die Communion einige Tage hinausschieben.

„Gerade damals wurde ich krank und konnte mein Bett oder mein Zimmer während fast drei Monaten nicht verlassen. Prinz Paul schickte alle Tage in unser Haus in der Sevresstraße, um zu erfahren, wann ich im Stande sein würde, ihn zu sehen. Er kam endlich selbst und erklärte mir, daß er sein Werk vollenden, communiciren und die Firmung empfangen wolle. Ich konnte kaum reden und nicht ausgehen. Der Prinz bat daher von selbst den P. Superior, ihn Beicht zu hören, die Messe zu lesen und ihm die Communion zu reichen. Am Montag in der Charwoche wurde Alles in frommer Weise erledigt. Der Prinz beichtete, communicirte in der kleinen Kapelle der verlassenen Kinder und am selben Tage kam der Nuntius, ihn in seinem Zimmer zu firmen.

„Acht Tage später (17. April 1852) starb der Prinz. Man konnte ihm noch die letzte Oelung spenden, doch war er nicht mehr bei Bewußtsein.

„Prinz Paul hatte mir für eine Zeitlang absolutes Stillschweigen auferlegt, doch mit der Erlaubniß, die gute Nachricht unter dem Siegel der Verschwiegenheit dem Nuntius mitzutheilen; in der Folge bat er ihn, den Papst davon in Kenntniß zu setzen. Seine Ueberzeugung stand

seit Langem fest, und kein Geist war in dem Maße, wie der seinige, dem protestantischen Prinzipe entgegen.

„Gräfin Montessuy hatte die Bekehrung, welche ihr Vater eine Zeitlang geheim halten wollte, offen erklärt. Die politische Welt war außer sich. Der König von Würtemberg wollte den Leib seines Bruders in seine Familiengruft nicht aufnehmen.[1]) Was liegt daran? Gott, so wollen wir hoffen, hat seine Seele in das ewige Reich aufgenommen."[2])

Dritter Theil.

Seite 1.

P. Dekker.

Die oben erwähnte Conversionsschrift des Genannten ist uns inzwischen zugekommen. Sie bildet die Einleitung zu einer kleinen Schrift, die Herr D. bei Gelegenheit der Verkündigung des Dogmas von der unbefleckten Empfängniß schrieb und führt den Titel: „Die Ansichten Bossuets über die unbefleckte Empfängniß der Mutter Gottes."[3]) Es heißt darin:

---

1) Wunderbare Widersprüche! Als die Tochter des Prinzen, um den Großfürsten Michael zu heirathen, die russische Religion und einen andern Namen annahm, da hatte der König keinen Einspruch irgend welcher Art erhoben, vermuthlich wäre es ihm ebenso gleichgiltig gewesen, wenn sein Bruder gleichfalls griechisch-katholisch geworden wäre; da er aber der römisch-katholischen Kirche den Vorzug gab, so sollte der vaterländische Boden nicht durch die Leiche des Katholiken entweiht werden. Wer erinnert sich hierbei nicht der skandalösen Beerdigung der katholischen Herzogin von Coburg-Kohary, die gerade 10 Jahre später in der aufgeklärten Stadt Coburg unter der Regierung des sehr aufgeklärten Herzogs Ernst in finsterer Nacht wie eine Selbstmörderin in das Mausoleum geschafft werden mußte? Wenn das in einem katholischen Orte, etwa in Meran oder Bozen in Tirol, mit einer protestantischen Bürgersfrau, die daselbst zufällig gestorben, geschähe, mit welchem Aufgebot tugendsamer Entrüstung würde da nicht Sturm geblasen werden gegen die katholische Finsterniß und Intoleranz!

2) P. Ponlevoy, Leben des P. Xaver von Ravignan. (Bd. 2. S. 20 ff.)

3) Het gefoelen van Bossuet over de onbevlekte ontfangenis der Moeder Gods (Amsterdam, 1855).

„Es gab eine Zeit, da ich wirklich protestantisch war und eine Art von Behagen darin fand es zu sein. Ein absonderliches Behagen allerdings, daß nur aus dem alten Schlangengezisch: eritis sicut Deus, zu erklären ist. In tausend lieblichen Tönen und tausend Büchern, als Hall und Widerhall der Außenwelt, trat es an mich heran, erregte die Leidenschaften, die noch in meiner Seele schlummerten, und vermischte sich mit den ersten Lauten derselben. Unter Begleitung dieses in einandergeflossenen Sanges, der sich stets stärker erhob, wurde ich von Thorheit zu Thorheit fortgezogen.

„Das Christenthum, das ich zuerst kennen lernte, war der Glaube des sächsischen Mönchs, der über den Boden des Rationalismus an mich kam. Ich ward auf einmal so consequent protestantisch — insoweit der nach Gottes Bild geschaffene Mensch solches sein kann — daß ich meine Lehrmeister weit überholte und mich alsbald auf dem breiten Wege des Verderbens befand, dessen Ende die Emancipation des Fleisches ist, und auf welchem die Groninger Schule Posten gefaßt hatte. Ich kannte gleichwol die Schule nicht, und bemerkte erst später, als ich sie von Weitem sah, daß ich ganz von selbst und wie spielend in ihrem Umkreise gewesen war und am Abhange des glänzenden Abgrundes ihrer modern heidnischen Sinnesvergötterung gestanden hatte. Ein Abgrund, in welchen man nicht hineingeräth ohne die Verläugnung von Christi ewiger Gottheit, ohne die Verschmähung seines erlösenden Kreuzes, doch allezeit noch, wenigstens hier zu Lande, unter scheinheiliger Kundgebung herzlicher Geneigtheit und Freundschaft für den gutherzigen Jesus, den braven und für seine Zeit weisen Meister in Israel, den Vorläufer und Geistesverwandten des Mensch-Gottes Spinoza.

„Es war ein Augenblick in meinem Leben, ein Augenblick entsetzlichen Leichtsinnes, daß meine Lippen sich zu grausamen Lästerungen bewegten... Das Glaubensbekenntniß, das ich in meinem 19. Jahre, behufs Aufnahme in eine protestantische Gemeinde, schrieb, war voll davon. In gewisser Beziehung war es nicht viel anderes als ein Gemisch von Deismus und Naturalismus, und der Heiland der Welt hatte die Ehre von mir als ein sehr vollkommener Mensch anerkannt zu werden, dessen Vorbild der Nachfolge werth sei. Meine Vorstellung von einem und dem andern war so nackt — denn ich kannte die Taktik nicht, Gottlosigkeiten unter kirchlichen Bezeichnungen auszusprechen — daß sie selbst den Predikanten ein wenig ärgerte. Doch behinderte es meine Aufnahme in die Gemeinde

nicht. Die freie Forschung muß immer geehrt werden, auch in einem Jünglinge von 19 Jahren.

„Doch da kam meine Natur schleunigst zu Hilfe, denn in ihrem innersten Wesen, wie sehr auch ihr unbewußt, war sie katholisch und auf die Dauer nicht eingerichtet ein solcher Gotteslästerer zu sein. Ihre Constitution war stark genug, um die Krankheit, eine Folge des eingesogenen Pesthauches, zu überstehen und das Gift herauszuwerfen.

„Ein Jahr später vernichtete ich das schändliche Machwerk.

„Ich blickte nun anderswo hin. In weiter Ferne entdeckte mein Auge ein hochflatterndes Panier, auf welchem noch das Zeichen des Kreuzes blinkte. Es war „das Teisterband'sche Kriegspanier." Ach! es war aufgepflanzt auf einem dunkelgrauen Gerüste, einer Vaubanschen Festung voll scharfer Ecken und ohne Schönheit, schon halb geschleift und nahe daran in Schutt zusammen zu sinken. . .

„Ich habe kaum nöthig zu sagen, daß es die Dichtungen Bilderdijks [1]) waren, die meinem Leben und Denken eine neue und bessere Richtung gaben. Diese Poesie sprach stets von den höchsten Dingen, von den Wahrheiten des Christenthums, und zwar in einer unendlichen Verschiedenheit der Formen, mit einem Nachdruck und einer Glut, die ein Aergerniß und zugleich ein Schrecken waren für die kalte, kleingeistige, intrigirende Welt der Aufklärung und des Fortschritts, die der große Dichter die seine mußte nennen. . . Auf den Flügeln seiner Klänge wurde ich zuerst zu Christus geführt aber zugleich auch einigermaßen zu der alten reformirten Orthodoxie, die, streng durchgesetzt, Christus wieder aufhebt, aber auf eine dem Rationalismus gerade entgegengesetzten Weise, nicht dadurch, daß der Herr der Herrlichkeit entthront und mit einer kargen Lehrer-Pension fortgeschickt wird, vielmehr dadurch, daß sie ihm auf seinem Throne selbst die Hände bindet und ihn der Verfassung des alten Schicksals unterwirft. . .

„Gesehen in dem prächtigen Lichtglanz der Bilderdijk'schen Poesie schien mir die Orthodoxie anfänglich wirklich das Christenthum zu sein. Es war nur ein Augenblick der Betäubung. Almählig dämmerte es mir, und es schien mir, daß diese Orthodoxie im Grunde wiederum nichts war als der Glaube des sächsischen Mönches, aber durch die eiserne Faust des hartnäckigen Calvin aus seinen unvermeidlichen

---

1) Willem Bilderdijk, einer der fruchtbarsten und berühmtesten neuern Dichter Hollands, geboren 1756 zu Amsterdam, gestorben 1838 zu Harlem.

Consequenzen gewaltsam zurückgehalten und zu einem ungeheuerlichen System von Stoicismus geformt, in welchem Gott als die Ursache des Bösen vorkömmt, als ein abscheulicher Tyrann, ein „Moloch von verfremdlicher Barmherzigkeit", und der Mensch als ein Teufel in dem Fleische, phantasirend von einem Christus', einem Erlöser zum Scheine, der wol auch der Gott des Himmels und der Erde war, aber nichts desto weniger machtlos, um die Sünde, deren Ueberwinder er ist, aus uns hinwegzunehmen. — Sonderbare Erlösung! . . .

„Der alte reformirte Kirchenglaube ist seinem eigentlichen Wesen nach ein Thal des Todes, ein steinernes Trauerkleid, darin das Edelste, das in uns ist, mitleidlos erstickt wird. Unser freier Wille ist aufgehoben, und der Mensch, bei dessen Erschaffung Gott mit sich selbst zu Rathe ging, wird da zu einem gedankenlosen Werkzeug erniedrigt, das durch eine unwiderstehliche Macht in Bewegung gesetzt wird, um mit derselben Gleichgiltigkeit zufällig das Gute und zufällig das Böse zu thun. Calvin wußte dies System mit einigen Bruchstücken der großen auseinandergerissenen katholischen Wahrheit zu umgeben, und diesem Kunstgriff ist es zu verdanken, daß es eine Zeit zusammengehalten wurde und im Stande war die Geister, welche noch das Bedürfniß des Glaubens fühlten, zu beherrschen. Die Herrschaft ist nun vorüber. . .

„Es waren die großen Wahrheiten der katholischen Kirche, aus ihren goldenen Ketten übermüthig losgerissen und einsam als so viele Lichtflecken über das verdunkelte Sternenfeld des düstern Calvinismus hingestreut, welche Bilderdijk, so oft der mächtige Geist der Poesie ihn ergriff, mit kühner Hand in einem Bündel sammelte und vor den unwilligen Ohren seiner Zeitgenossen in dichterischer Entzückung besang.

„Es waren auch nur diese Wahrheiten, welche mich anzogen und an die ich mich sogleich, als ahnte ich von woher sie stammten, mit Begeisterung und tiefer Ueberzeugung anklammerte. Aber alles, was durch den angeblichen Reformer ausgedacht worden, ließ ich unangerührt liegen. Niemals habe ich mich auch nur einen Augenblick mit einer der strengen Lehren des Calvinismus befreunden können; er grinste mich an wie eine trostlose Wüstenei. In den schwermüthigen, hier und da auf einem Sandhügel zerstreuten Zelten seiner Bekenner konnte ich nicht Platz nehmen. . .

„Selbst der mächtige Genius eines Bilderdijk ist nicht im Stande gewesen, die kathol. Bruchstücke der Orthodoxie wieder in Ansehen zu bringen. Vergeblich hat dieser große Geist ein Lebenlang sich abgemüht, sie mit Leben zu beseelen. In die unreine Athmosphäre des gottlosen Calvinismus aufge-

nommen, waren sie darin versteinert, und alles was Bilderdijk daran hat thun können ist, daß sie noch jetzt in ihrer unbeweglichen Gestalt daliegen, als ernsthafte und geheimnißvolle Sphinxe den Eingang des nackten Kirchhofs der reformirten Orthodoxie bewachend. Denn nicht das Licht der Wahrheit selbst wurde durch Bilderdijk gegeben, sondern nur ihr glänzendes Farbenfunkeln. . . Ich konnte also bei ihm nicht stehen bleiben. Er selbst wies mir den Weg, als es für mich, nachdem ich lange ihm zur Seite gegangen, endlich ein dringendes Bedürfniß ward, selbstständig in den Besitz der Wahrheit zu gelangen. Sagte er doch:

Es sinkt mein Sang mit mir in's Grab,
Ich sang ihn für die Erd',
Doch was dem Sange Ursprung gab,
Wird nicht vom Sarg beschwert.

„Der Ursprung nun lag im Christenthum und also im Katholicismus, wenigstens wenn das Christenthum als Ursprung der Bilderdijk'schen Dichtungen einigen positiven Werth haben soll. . .

„Ich habe, fährt er fort, nur die zwei Extreme genannt, zwischen denen ich mich bewegte: Rationalismus und Orthodoxie. Die hundert Nuancen, die zwischen diesen Extremen liegen, lasse ich unerwähnt. Welch ein Chaos, wo jeder denkende und nicht denkende Mensch seine Meinung abgibt, und woraus die sonderbarsten Figuren hervorgehen, wie sie nur die erschreckte Phantasie in einem ängstlichen Traume erzeugt. Aller Meinungen wirbeln und spucken und fechten in diesem Gemenge herum und rufen einander zu, daß sie eine jede das wahre Christenthum seien, aber freigemacht, reformirt, gereinigt, und nochmals freigemacht und nochmals reformirt und nochmals gereinigt, und immer wieder auf's Neue, in den Feueröfen der durch Unglauben und Aberglauben umnebelten, durch Weltdienst und Naturvergötterung erhitzten Gehirne. Dantes Hölle mit ihren sich stets verengenden Kreisen!

„In dem Maße als meine Gemütsstimmung sich erhellte oder schwärzer ward, als diese oder jene Sinnesneigung die Oberhand gewann, oder mein Lebenslauf sich gestaltete, ward ich durch den ganzen Kreis dieser Irrthümer, von einem zum andern, herumgetrieben, um kürzere oder längere Zeit dabei zu verweilen. Es ging mir wie den Thoren, die unlängst im „Katholiken" so richtig geschildert wurden, welche die ganze sittliche Welt mit ihren zwei Händen erfassen, sie herumdrehen und sagen, mich dünkt es ist so. Das Erfassen und Herumdrehen ist ein Recht, welches der Protestantismus jedem Individuum gegeben hat,

um damit fortwährend nach allen Windrichtungen herum zu schwirren. Man nennt dies das Recht der freien Forschung."

Nachdem er dieses Privilegium des Protestantismus beleuchtet, fährt er fort: „So hat man denn unter der allgemeinen Benennung Protestantismus einen großen dehnbaren Kreis gefunden, worin sich alle Irrthümer, die von den frühesten Zeiten an, ein jeglicher für sich und auf eigene Rechnung die Kirche bekämpft hatten und von ihr waren verurtheilt worden, wieder zusammenfanden, um aufs Neue die Kirche anzufallen, aber jetzt nicht mehr als individuelle Meinungen und lose Irrthümer, vielmehr wie in einer einzigen Sturmfahrt gegen die Grundfeste der Kirche selbst: die unfehlbare Macht. Der Haß gegen diese Macht war die alleinige gemeinschaftliche Losung. Und darum hat selbst der Jansenismus mit seinen noch immer katholischen Kirchenfeierlichkeiten und Sakramenten, wie sehr diese auch bei der Gegenpartei verabscheut sind, in diesem Kreise seinen eigenen Platz, deßhalb, weil auch der Jansenismus sich im Aufstande befindet gegen diese Macht.

„Aber die Empörung gegen die Macht Roms, in welche Tausende und Tausende blindlings und ohne jemals untersucht zu haben, mit fortgerissen werden, ist in ihrem eigentlichen Wesen nichts anderes als eine schlau verdeckte Empörung gegen Christus, dessen Statthalter auf Erden der Pabst ist. Die Geschichte dieser Empörung, wie sie von Lästerung zu Lästerung fortgeschritten ist und bis in ihre letzte Phase sich entwickelt hat, kommt in Luther und Voltaire zum Vorschein. Wenn die plumpe Gestalt des Vaters des Irrthums mit Kanne und Becher sich auf einer Holzbank wiegt und flucht, gilt es — dem Pabst; wenn die magere Figur des Patriarchen der Philosophen sich in einem sammtnen Lehnstuhl pflegt und lacht, gilt es — Christus. . .

„Vom Rationalismus war ich zur Orthodoxie hingeirrt. Das war auf der Bahn des Protestantismus ein großer Schritt rückwärts gethan. In der gegenwärtigen Zeit noch Protestant heißen zu wollen und sich hinzuneigen zu der reformirten Orthodoxie, ist etwas, was sich schwer noch vereinigen läßt. Ich befand mich denn auch manchmal in der Enge, wenn es sich darum handelte eine der christlichen Wahrheiten von meinem Standpunkte aus gegen den Rationalismus, der sie dreist hinwegleugnete, zu vertheidigen. In der Orthodoxie sind hierfür keine Waffen zu finden. Ihre katholischen Elemente sind verbraucht. Mit diesen hat sie eine Zeitlang den natürlichen Verlauf des Protestantismus aufzuhalten gewußt, aber endlich hat dieser, unter dem Namen des lebendigen Christenthums,

all seine frevelhafte Kraft zusammengenommen, und der Auflösungsprozeß hat begonnen. . . Rationalismus und Orthodoxie sind die zwei Enden einer und derselben Kette, die eine Zeitlang, scheinbar feindlich, weit auseinander lagen, doch zuletzt in einem gegebenen Punkte, dem Nihilismus, wieder in einander greifen. Beide vernichten mit der Anwendung ihres Anfangsgrundes den Menschen, die Orthodoxie, indem sie ihn zu einer vernunftlosen Maschine herabwürdigt, welche von Gott nach Willkür zum Guten oder zum Bösen getrieben wird; der Rationalismus, indem er ihn zu hoch erhebt, so daß er über Gott zu stehen kommt und sich zum Herrn dieses seines Schöpfers zu machen sucht. Das Endziel des Protestantismus, das Verderben des Menschen, wird somit auf zwei verschiedenen Wegen erreicht. Beide Richtungen ziehen sich in ihrem wahnsinnigen Kampf gegen die Kirche nach hinterwärts zurück, bis sie auf dem leeren Punkt, von wo sie gemeinschaftlich ausgegangen sind, gegen einander stoßen und den Kampf unter sich beginnen. Ist es zu verwundern, daß die Mensch-Maschine bei dieser Begegnung von dem Mensch-Gott zermalmt wird? . . .

„Die Bewegung der Wahrheit im Geiste ist der Zirkel des Lebens. Er kehrt unaufhörlich zu seinem Anfang zurück, um es unaufhörlich bestimmter und ausführlicher auszudrücken. Dadurch entwickelt sie sich stetig, aber verändert sich nimmer."

„Ich finde in diesen Worten eines unserer ausgezeichnetsten Männer die lange Geschichte, die zu meinem Uebergang in die katholische Kirche führt, in kurzen aber vielbedeutenden Zügen zusammengefaßt. Der Uebergang war nicht etwas zufälliges oder von Außen kommendes. Ich müßte mein ganzes Leben bis in seine kleinsten und unbedeutensten Besonderheiten hier durchgehen, wollte ich zeigen, wie der einmal empfangene Anfang die Wahrheit unter höherem Schutze und wie unter dem Strom durch sich in mir fortbewegte, unaufhörlich bestimmter und ausführlicher sich umschrieb, stets sich entwickelte, aber niemals veränderte. Es ging mir da wie mit dem Wachsthum unsers Körpers, das wir nicht fühlen und das Niemand belauschen kann.

„Der Anfang der Wahrheit war als ein zarter Keim in mein Herz gelegt, aber finstere Vorurtheile und unsinnige Märchen hatten sich alsbald eingenistet und hielten wie ein klebriges und erstickendes Spinnengewebe die Entwicklung dieser Keime auf. Welch ein Kampf gegen diese Vorurtheile und Märchen, deren Nichtigkeit und Falschheit ich fühlte und doch nicht auseinander reißen konnte. Sie ließen sich

nicht greifen, denn sie waren nirgends zu finden — und doch überall. Niemand wußte woher sie kamen, und gleich den geistlichen Bosheiten ist der Luft, worüber der Apostel spricht, fielen sie von allen Seiten nieder. Doch bei allen meinen Verstandesoperationen und bei allen meinen beklagenswerthen Querzügen durch das Feld der Irrthümer, blieb die wahre katholische Kirche, wenn schon in geheimnißvolles Dunkel gehüllt, mir doch allezeit zur Seite stehn. Sie hauchte mir immer wieder Muth ein und hob mich auf, wenn ich in der Verwirrung der freien Untersuchung ermattet lag. Sie hatte in meine Nähe ein lebendiges Vorbild kräftigen Glaubens gelegt, welches mir besser lehrte, was mir mangelte, als das beste Buch mir hätte beweisen können, und in meinem Herzen ließ sich die Klage vernehmen, nicht in der Kirche geboren zu sein. Mich dünkte, ich würde dann ebenso haben glauben und ebenso kräftig darin gewesen sein können. Nun soll ich wol niemals den Muth haben zur Kirche überzugehen, und war auch ein Augenblick, daß ich mir einmal einbildete diesen Muth zu fassen und mich unaussprechlich glücklich fand in diesen lieblichen Gedanken, dann überflogen mich wieder die bleichen Vorurtheile, und ich blieb wie ich war, ein armseliger Protestant, der sich selbst nicht bekennen wollte, wie sehr es sich ihm auch zuweilen aufdrang, daß er weit hinter dem einfältigsten Katholiken zurückstand. . . .

„Bald näherte ich mich der katholischen Kirche und bald zog ich wieder von ihr zurück, sobald sie nur eine ernstere Miene zeigte und von Unterwerfung sprach. Als der Andrang stärker zu werden begann, als es mir immer klarer ward, daß hier ein tief durchdachter Zusammenhang war von Ordnung und Sittlichkeit, der nothwendig der Ausfluß höheren Wissens, die Wirkung einer höhern Macht als die des menschlichen Geistes allein sein mußte, machte ich die sonderbarsten Wendungen, um der nothwendigen Nutzanwendung zu entgehen. Ich suchte wol Befriedigung für meinen Verstand und Gemüth, und ich suchte sie in der katholischen Kirche, aber an ihren strengen Wahrheiten wollte ich vorbeigehen. Ich öffnete mein Ohr jeglicher Einflüsterung zum Bösen, was hinreichte um nicht zu glauben. . . .

„Zwanzig Jahre und mehr mußte ich in dem Labyrinth der Irrthümer mich herumbewegen, um das zu finden, was so nahe, was in uns selbst liegt. Endlich wurde meine Bethörung, die vor nichts zurückscheute, beispiellos stark angegriffen. Es trat ein Ereigniß ein, welches mich in eine Welt von Schmerz ausführen sollte, von deren Vorhanden-

sein ich kaum eine Ahnung hatte. Alles was mir lieb und theuer war und mir am Herzen lag, erhob sich und stand auf gegen mich. Das Band der Schönheitsformen, das mich, wenn auch noch so lose, an die katholische Kirche band, wurde plötzlich und mit Gewalt zerrissen. Es entstand eine entsetzliche Leere um mich, die entsetzlicher sich noch in mir selbst zurückspiegelte. Das Lichtmeer der Welt und die Finsterniß der Hölle strömten zusammen, und die grausame Mischung, der ich keinen Namen zu geben weiß, stürzte auf mich nieder. Alles wurde von seinem Platze gerissen und zertrümmert. Die Bruchstücke von Anfängen und Meinungen, wild durcheinander geworfen, fielen in den bodenlosen Abgrund des Nichts. Die Vernunft verzweifelte. Die Nacht des Zweifels war gekommen. Ich erfaßte Alles und hielt nichts fest. Was ich des Morgens annahm, mußte Abends verworfen werden. Die freie Forschung warf ihre letzten frischen Karten in das Spiel.

„Ich werde den dunkeln Spuren dieser Tage nicht nachgehen, noch die tiefen Furchen wieder aufgraben, die sie gezogen. So lange man nicht die feste und gereinigte Hand eines Augustinus hat, ist es besser solche Wunden nicht zu berühren.

„Monate und Jahre vergingen, während welchen ich mich so ganz auf mich zurückzog und eine Beute unsäglicher Schmerzen, durch das Leben ging. Ich hatte mit dem Leben gebrochen, wonach ich nichts mehr zu fragen und auch nicht zu geben hatte. Es war und blieb, wo ich es auch erfassen mochte, in mir oder außer mir.

„Wie der Abend auf einem Schlachtfelde
Voll von Trümmern — einsam — stumm!"

„Da war keine Zukunft, und auf die Vergangenheit, die da wie eine eklige mißgeformte Leiche niederlag, konnte mein Haupt, das noch Denkkraft genug besaß, nicht ruhen. Ist es ein großes Unglück dann das Leben verlassen zu müssen, lange bevor der Tod uns das Grab gegraben hat?

„Möglich, daß die Festigkeit meines Geistes sich noch meinem Herzen mitgetheilt hatte; von Zeit zu Zeit stiegen sanftere Anklänge aus seinem zerrütteten und umgewühlten Boden auf, Erinnerungen, wie von einer lieblichen Musik, die nach Versöhnung suchten mit der Gegenwart. Diese Erinnerungen führten eine andere, bessere, erneuerte Reihe von Begriffen herbei. Die abgerissenen Fäden knüpften sich wieder fest. Die katholische Kirche zog wieder meine Aufmerksamkeit auf sich. Das Licht ihrer Wahrheit traf mich nun stärker als je zuvor, erst noch

wol wie eine herumirrende Wolke, die auf die Baumwipfel einen Schatten wirft, dennoch umstrahlte es mich sogleich in meiner ganzen Fülle."

Dekker fing nun an sich wieder mit den Lehren und Institutionen der Kirche zu beschäftigen und sie mit dem Protestantismus zu vergleichen. Das Resultat derselben zeigte ihm den Weg nach Rom, doch noch immer wiederstand er dem Rufe. „Stets noch, sagt er, wollte der kalte abstrackte Verstand seine verrätherische Rolle spielen und nichts von Unterwerfung wissen. Ungefähr ein Jahr vor meiner öffentlichen Rückkehr in den Schooß der Kirche, schrieb ich in mein Tagebuch:

„Ich müßte sofort römisch werden, gäbe ich der Sprache meines Herzens Gehör; alle meine Neigungen wenden sich ihr zu. Es ist mir ein Bedürfniß und eine Wolthat an bestimmten Sonntagen nach der römischen Kirche zu gehen, aber mein Verstand hält die Wacht und wird sich nicht in Schlaf singen lassen!"

Der satanische Hochmuth, wie bald sollte er gebeugt werden.

Einige Zeit später finde ich schon folgendes aufgezeichnet:

„Ich bekomme jeden Tag mehr Abneigung gegen die protestantische Kirche. Ich hasse ihren vielartigen Unglauben. Ich halte dafür, daß ihre Zeit vorüber ist. . . Mehr und mehr entwickelt sich meine Hinneigung zu der römischen Kirche. Ich denke täglich über sie nach und da fällt zuweilen ein Einwurf fort. Wenn ich noch eine Zeitlang lebe und es so fortgeht, werde ich sicher noch römisch. Steht die Ueberzeugung einmal bei mir fest, dann soll auch Niemand auf der Welt mich von dem Uebergang zurückhalten. . .

„Es kommt ein Augenblick, ein feierlicher Augenblick, sagt Lacordaire, da der Irrthum schwindet, schneller als ein Schatten, darnach die Hand greift, und der Mensch sich nackt, ohne Glauben, wankend der Wahrheit gegenüber befindet."

„Dieser Augenblick war für mich gekommen. Ich weiß es nicht zu sagen an welchem Tage, in welcher Stunde. Niemand erspäht den rechten Moment, wo die Nacht in den Tag übergeht. Noch ist es unten zweifellos dunkel, während oben schon das Licht durchdringt — es ist dieselbe Stunde, und es verbreitet sich überall. Weniger noch wissen wir den untheilbaren Zeitpunkt, da die Gnade zum Ziele kommt und ihr geheimnißvolles Wirken vollführt. Der Augenblick ist von Gott, nicht von uns selbst. Die Seele zieht sich nach ihrem Mittelpunkt zurück, in die Tiefe ihres innern Seins, wohin kein geschaffenes Auge dringen kann, und wo unsere Persönlichkeit, unser wirkliches Ich wohnt.

„Schon waren alle Einwürfe, die ich jemals gegen die Kirche erhoben hatte, einer nach dem andern, fortgefallen. Ich hielt sie für Wahrheit, doch glaubte nicht.

Der Glaube ist keine Folge strengen Denkens oder kühler Ueberlegung, sondern Gott ist es, am Herzen fühlbar.

„Da stand ich, armer Empörer im Reiche Gottes, auf dem einsamen schweigenden Felde meines verwüsteten Lebens, abgesondert von der ganzen Welt, mitten unter Trümmern, schaudernd und mit meinen Gedanken, meinen befleckten Gedanken allein. Ich klagte nicht mehr, noch murrte ich, daß der rauhe Sturm mich zermalmt hatte und so tief niedergeschlagen in den Sand. Ich hatte mit dem Himmel noch nicht gebrochen, ich war noch kein Feind Gottes. . .

„Der Abgrund spie seine Gespenster aus, um mich zu ängstigen. Ueber die Schutthaufen traten sie herein. Du verräthst die heilige Sache der Reformation, du verwirfst Gottes Wort, du zertrittst Christus — flüsterten sie mit heuchlerischen Stimmen. Was ich seit Langem weggeworfen, brachten sie wieder: die Götzenbilder Luthers und seiner Genossen. Künstlicher als unsere Romanschreiber erzählten sie den Kampf der Väter für die Freiheit des Gewissens ,und auf den Trümmerhaufen spielten sie ihn noch einmal vor. Das märchenhafte Blut der durch den Irrthum nachgebildeten Martyrer wallte auf aus dem dürren Boden, wo ich stand, um meinen Füßen den Platz streitig zu machen. Vergeblich. Blutstrom und Gespenster verblaßten und wichen zurück, aber tiefer griff der Verführer mich an mit dem Haß, der Feindschaft, den Thränen. . . Die Wahl ward gelassen. . .

„Was wollte ich. . . ? Leben und Tod waren in wunderlichem Zweikampf. Der letzte Gedanke, der aus meiner Seele sich erhob, stieg auf zu Gott. Er nahm ihn an, strömte sein Licht auf ihn aus — der Glaube war mir gegeben. Ich war aus Aegypten, dem Lande der fremden Götter erlöst. Es war am 15. August 1852, dem freudevollen Feste Mariä Himmelfahrt, als ich mich zum erstenmale der heiligen Communion nahte.

„Ich fühle mich verlegen und ohne Worte bei der Erinnerung an jene Stunde, und habe nichts als meine stille Anbetung. . .

„Es konnte nicht ausbleiben, daß mein Uebergang die bösen Leidenschaften in Gang brachte. Ueberflüssig brausten sie auf und ihr schmutziger Schaum spritzte bis vor meine Füßen.

„An dem Fuße des Altars, an dem prächtigen Abend des 13. August

und in Gegenwart deſſen, der uns freigekauft hat mit ſeinem koſtbaren Blute, habe ich ihre Erbſchaft angetreten, gleich wie ein gutes Kind mit aller ihm inwohnenden Liebe die ärmliche Nachlaſſenſchaft einer auf der Welt wenig ausgeſtatteten Mutter annimmt. Warum ſoll ich für mich einen andern Theil verlangen! Bitten wir denn nicht täglich mit der heiligen Kirche um die Gnade, mit und für und wie unſer Herr und Erlöſer leiden zu dürfen, damit wir, in ſeiner Liebe lebend, leidend und ſterbend, auch mit ihm und durch ihn ewig ſelig ſein möchten? —"

Seite 167.

Freiherr v. Bernhard

iſt am 27. Januar 1871 geſtorben.

Seite 266.

Daumer.

Daumer hat ſich ſeit langer Zeit mit der Idee einer Geſchichte und Mythologie des Geiſterglaubens getragen und unermüdlich Materialien hierzu geſammelt. Das ſchon erwähnte Büchlein „der Tod des Leibes u. ſ. w." kann gewiſſermaßen als Vorläufer betrachtet werden. Zwei Jahre ſpäter erſchien ſein umfangreiches Werk „Das Geiſterreich in Glauben, Vorſtellung, Sage und Wirklichkeit (2 Bde. Dresden 1867), in welchem er beabſichtigte „durch die Zuſammenſtellung des über den Gegenſtand traditionell Gegebenen, insbeſondere deſſen, was ſich darüber im heidniſchen und im chriſtlichen Alterthum und im Bereiche des Volksglaubens und der Volksſage findet, eine Anregung zum eigenen Nachdenken und zur Geſtaltung eigener freier Anſicht „über den Gegenſtand zu geben". Durch kritiſche Ausſcheidung des „allzu Unſicheren, Phantaſtiſchen und Unglaublichen" ſuchte er durch die von ihm geſammelten Materialien die Grundlagen zu einer mit ihrem Gegenſtand vollen Ernſt machenden Geiſterkunde oder Wiſſenſchaft des Geiſterreichs zu legen, eine Theorie, Eidologie, ein Syſtem zu ſchaffen, in welches das Einzelne als Glied des Ganzen eingeführt werden könne. Das ſei nun, äußert er ſich an einem andern Orte, bei der nicht nur dem gemeinen Verſtande, ſondern oft auch dem tiefer Blickenden gegenüber ſtattfindenden Dunkelheit und Räthſelhaftigkeit des Gegenſtandes und der Mannichfaltigkeit und Unerſchöpflichkeit des empiriſch Vorkommenden und Vorliegenden eine ſehr ſchwierige und nicht mit einem Male zu löſende Aufgabe.

Das Buch ward sehr günstig aufgenommen und fand viele Leser, von denen sich einzelne veranlaßt fanden, dem Verfasser eigene Erfahrungen mitzutheilen. Hierdurch, sowie durch viele ihm gewordene Zustimmungen fand sich Daumer ermuntert, seine Arbeit, die er ja selbst nicht als abgeschlossen erachtete, fortzusetzen, und so erschien das Buch: „Das Reich der Wundersamen und Geheimnißvollen. Thatsache und Theorie (Regensburg 1872)"; Es enthält dasselbe außer Anderem eine Menge äußerst interessanter Mittheilungen genannter und glaubwürdiger Personen über von ihnen selbst erlebte Vorkommnisse auf diesem Gebiete, die wol geeignet sind zu weiterer Beobachtung anzuregen. Seine eigene Stellung in diesem Kreise charakterisirt Daumer mit folgenden Worten: „Die meisten Menschen wollen keineswegs die Wahrheit als solche; sie wollen, daß irgend etwas von ihnen Beliebtes, Angenommenes, ihrer Neigung, ihrer Gewohnheit, ihrem Geschmacke, ihren Vortheilen und Absichten Gemäßes Wahrheit, und das Entgegenstehende, Widerstreitende Irrthum oder Lüge sei, das Letztere wol selbst in dem Falle verneinend, daß es die Evidenz und Gewißheit selber ist. Dieser so durchgängig herrschenden, das Haupthinderniß der Erkenntniß und des wahren Fortschrittes bildenden Verhaltungs- und Verfahrungsweise bin ich fremd. Allzu leicht- und gerngläubig bin ich zwar ebenfalls nicht; ich nehme nicht blindlings an, was sich mir darbietet, selbst wenn es mir speciell zusagen und wünschenswerth sein sollte. Aber was den Charakter der Thatsache hat — „die Thatsache ist souverain" — das lasse ich gelten; das suche ich, wenn es dunkel und räthselhaft ist, als Freund einer denkenden, lichtvollen Wahrheitserkenntniß auch zu begreifen und mit meinem Gesammtbewußtsein in harmonischen Zusammenhang zu bringen. Und wenn das nicht gelingen will, so betrachte ich es als ein noch ungelöstes, wenn nicht überhaupt unlösbares Problem; aber ich läugne es nicht, nur um mich eines unbequemen Objektes mit einem Schlage leichtfertig zu entledigen. Diese Grundsätze wird man schwerlich tadeln können; es sind ohne Zweifel die echt wissenschaftlichen. Dabei komme ich aber gar oft in den Fall wieder den Strom zu schwimmen und bei denen, welche in ihrem subjectiven Scepticismus und Kriticismus, ihren Schulmeinungen und Parteistellungen fixirt und dafür repräsentativ bethätigt sind, übel anzukommen. Ich weiß das vorher, und daß ich es nicht scheue, gehört eben auch zu jener unbedingten Wahrheitsliebe, welche vor allem Anderen meine Religion, mein Gewissen ist, und aus welcher Alles fließt, was ich denke und schreibe, mag es Irrthum oder Wahrheit sein."

Als Resultat seines Arbeitens und Schaffens auf dem Gebiete des Uebersinnlichen stellt er folgende Sätze auf: „Es ist ein ganzes großes Reich von mystischen und magischen, über die gemeine Natürlichkeit hinausgehenden und mit Maßstäben des gemeinen Bewußtseins und Vorstellens nicht zu messenden Kräften und Erscheinungen vorhanden. Es existirt eine mit dem Körper und seinen Einrichtungen nicht einfach identische oder unbedingt davon abhängige, nicht ganz nur mit ihm lebende und sterbende Menschenseele. Es gibt eine individuelle und persönliche Fortdauer des Menschen nach dem Tode mit Bewußtsein und Empfindung und eine daraus resultirende verschiedenartig beschaffene Geisterwelt, die sich der Lebenden unter gewissen Umständen auch deutlich und unzweideutig genug zu manifestiren vermag. Es ist im Menschen selbst ein geheimnißvolles Etwas, ein tiefinnerliches Licht und Leben welches ihn in seinen gewöhnlichen Zuständen dunkel und fremd, dennoch aber im Grunde wesentlich Eins mit ihm ist, durch welches er näher und unmittelbarer auch mit dem innern allgemeinen Wesen und Leben der Dinge zusammenhängt und welches eine mehr oder weniger ergiebige Quelle von Beschaffenheiten, Einsichten und Vermögenheiten wundersamer Art für ihn zu werden vermag."

Die wichtigen Consequenzen dieser Sätze, wenn sie erst als feststehende Wahrheiten erkannt würden, liegen klar vor Augen, denn nicht nur der Glaube, „dessen durch den negativen Proceß unserer Culturperiode furchtbar erschütterte Fundamente dadurch neu gelegt und befestigt werden," sondern auch die Wissenschaft, die um ein ganzes großes Gebiet von Einsichten, Objekten und Problemen reicher würde, müsse auf diesem Wege in ein neues Stadium der Entwicklung.

Wenn Gott dem geistesfrischen Manne noch einige Jahre schenkt, werden wir noch manche Früchte seiner diesfallsigen Forschungen erhoffen dürfen.

Seite 448.

August Schwenk.

So eben wird uns die Nachricht, daß Herr Schwenk (Ende April) gestorben ist. Er war ein kenntnißreicher Mann, wie seine Aufsätze im „Katholik" bekunden. R. i. p.

Register zu allen drei Abtheilungen.

(Die gesperrt gedruckten Namen bezeichnen Convertiten.)

A.

Abeken, Legationsr. II. 387.
Abel, von, Minister I. 481. 482. 483. II. 111. 310.
Abramowski, Landr. I. 478.
Accerenza, Herzogin v. I. 477.
Achenbach, Andreas, Maler II. 234.
Adolph, Friedrich v. Mecklenburg I. 332. 333. 487.
Adolph von Nassau, Herz. II. 496.
Affre, Erzbisch. II. 111.
Agrèda, Maria v. III. 147.
Ahlborn, Therese II. 160. 249.
Ahlborn, Wilhelm, Maler I. 269. 277. II. 158—165. 238.
Airoldi, Freiin v. II. 295.
Alberti, Charlotte I. 60.
Alberti, Maria I. 53. III. 520.
Alberti, Prediger I. 60.
Albrecht, Erzherzog III. 17.
Allioli, v., Domprobst III. 217.
Aloysius, St. III. 3.
Alphons v. Liguori I. 192. III. 391.
Altenstein, v., Minister I. 399. 466. 467. 481. III. 137. 512.
Ambros I. 283.
Ambrosch, Prof. II. 161.
Ambrosius, St. I. 29. III. 89.
Andersen, dän. Dichter III. 62.
Andlaw, Freih. Heinrich v. III. 43. 515.
Andrassy, Graf III. 207.
Andryane, Alph. I. 368.
Annalen, Helvetische I. 349.
Anselmus, St. III. 277.
Ansgarius, St. II. 302. III. 66.
Anticelsus, Zeitschr. I. 61. 490. 500. 501.
Antiquarius, Rheinischer II. 299.
Anton Ulrich, Herzog von Braunschweig I. 59.
Antonelli, Card. III. 457.
Antonius, St., der Einsiedler III. 154.
Arbues, Peter I. 283.
Arendt, Wilhelm II. 48—57.
Ariost I. 168. 264. III. 46.
Aristoteles III. 52.
Arndt, Ernst Mor. I. 253.
Arndt, Johann I. 23. III. 30.
Arndts, Frau III. 137. 153.
Arndts, Prof. Ludw. III. 137.
Arnold, Thomas III.
Asseline, Bischof I. 17. III. 516. 518.
Athenäum I. 67. 107. 113. 118. 126.
Aufsess, Freih. Hans v. III. 503.
Aufsess, Freih. Hermann v. III. 503—507.
Augustin, St. I. 17. 29. 209. II. 86. 246. 401. 444. III. 89. 132. 145. 412. 513.
Augustin, P. (s. Hermann Cohen).
Auxiliaire catholique II. 111.
d'Azeglio I. 351.

B.

Baader, Franz II. 237. 239.
Babel, Domh. III. 307.
Bach, Seb. I. 395.
Bahrdt, Karl I. 11.
Baist, ev. Pfarrer III. 168.
Baldamus, Karl III. XIII.
Balmes, Jak. III. 434.
Baluzius II. 259.
Barclay de Tolly III. 6.
Bardas III. 276.
Barthel, Literarhist. I. 334. 339. III. 528.
Barthold, Histor. I. 397.
Bartholdy, J. Generalconsul I. 167. 264.
Barth, Karl, Kupferstecher II. 493.
Basedow I. 242.
Basilius, St. 538.
Bathyanyi, Graf L. I. 60. III. 207.
Baudon III. 300.
Bauer, Bernhard II. 404. III. 16—23.
Bauer, Bruno II. 306. 314. 409. III. 244.
Bauer, Edgar III. 244.
Bauhütte, Wiener III. 298.
Baumblatt, Luitp. II. 204.
Baumstark, Prof. Anton III. 460.
Baumstark, Hermann, ev. Theol. III. 460. 482—98. 508.
Baumstark, Reinhold III. 460—482. 497.
Beckedorff, Lud. v. I. 466—75. II. 23. 33. 67. III. 279. 434. 436.
Becker, Jak., Maler I. 170.
Beck, P. II. 337. 372. 531.
Beethoven, L. v. III. 206.
Benedict, St. III. 446.
Beneke, Archivrath I. 176.
Bengel, ev. Theol. III. 271.
Bensen, Historiker II. 166.
Bensinger, Amalie, Malerin III. 305—7, 338.
Bentzel-Sternau, Graf II. 266.
Beobachter, österreich. I. 147.
Berends, Dr. jur. I. 445—49.
Berlichingen, Adolph, Freih. v. III. 356.
Berlichingen, Friedr., Freih. III. 356.
Berlichingen, Freiin Mathilde v. III. 356.
Berlichingen, Freifrau Albertine v. III. 356.
Bernhard, der heil. I. 17. 168. 395. 398. II. 276. III. 238. 239. 279.
Bernhard v. Weimar, Herzog II. 255.
Bernhard, Friedr. Ludw., Freih. v. III. 159—167. 542.
Bernhardi I. 159.
Bernstorff, Graf Andreas I. 5.
Bernstorff, Gräfin Auguste I. 3.
Bertram I. 119. 140.
Bethlen, Graf Dominik III. 406.
Beuron, Abtei von St. Martin III. 339.
Bibliothek, deutsche allgem. I. 224.
Bibliothek der Schweizergesch. I. 348.
Bickell, Gustav III. 357—405.
Biester, Bibliothekar I. 11. 108. III. 224.
Biester, Karl I. 224—226.
Bilderdijk, Willem III. 533.
Binder, Aline III. 289.
Binder, Franz I. 261. II. 237.
Binder, Joh. Friedr. III. 286.
Binder, Mathilde (s. Amara George).
Binder, Wilhelm III. XIII.
Bini, Abbé II. 107. 108.
Binterim I. 61. III. 512.
Bippart, Prof. Georg II. 530.
Bippen, Wilhelm v. I. 3. 4.
Biron-Wartenberg, Prinzessin v. II. 425.
Birkenhauer, Friedrich II. 355—57.
Bischoff, Musiker III. 208.
Blackert, Georg I. 424. II. 265. III. 191—200.
Blankenburg, Graf G. I. 339.
Blasien, St., II. 259. 260. 263.
Blätter, histor. polit. I. 2. 70. 102. 261. 272. 303. 311. 427. 482. II. 237. 265. 266. 296. 324. 386. 450. 469. 491. 533. III. 13. 100. 131. 133. 135. 140. 142. 398.
Blätter für liter. Unterhaltung III. 140.

Blome, Graf Guſtav III. 201.
Blücher, Fürſt II. 329.
Blücher, Gebh. Lebr. v. III. 342.
Blum, Robert II. 521.
Blumhardt, Miſſionsinſp. I. 453. 454.
Bluntſchli, Jonas Karl II. 408.
Bocarmé, Gräfin II. 28.
Bock, Freih. E. v. II. 208—14.
Bock, Kriegsrath III. 9.
Bock, Raphael III. 6. 8. 9. 193. III. XIII.
Böckh, Prof. II. 538. III. 105.
Bogedain, Weihbiſchof I. 229.
Böhl von Faber, Joh. I. 173. 174. 231—52.
Böhl, Cäcilie (ſ. Caballero) I. 232.
Böhm, Joh. Dan. I. 384—86.
Böhme, Jakob I. 128. 181. II. 499.
Böhmer, Joh. Friedr. I. 303. 310. II. 493.
Bole I. 2.
Boiſſerée, Brüder I. 119. 120. 140. II. 492.
Boiſſerée, Sulpiz I. 121. 122. 140. 143. 147. 166. 168. 300. 304.
Bonald, de I. 97. 351.
Bonaparte, Conſ. I. 349. II. 170.
Bonaparte, Cardinal III. 457.
Bonaventura, der heil. II. 168.
Bonifacius, St. I. 168. II. 93.
Bonifacius-Kalender III. 451.
Bonſtetten, v., III. 79.
Bonus III. X.
Bopp, Franz II. 530.
Bornſtedt, Frau v. II. 27.
Bornſtedt, Louiſe v II. 27—28.
Böſelager, Freih. v. III. 318.
Boſſuet I. 17. 332. II. 444. III. 194. 428. 436.
Bothe, Wandsbecker II. 96.
Bouhours, S. J. I. 438.
Bourdaloue II. 483. 484.
Bouterweck III. 114.
Bowring I. 246.
Brabeck, Graf I. 62.
Braganza, Herzog v. III. 288.
Bran, Publiciſt II. 533.
Brandenburg, Gräfin Julie v. (ſ. Herzogin von Anhalt-Köthen).
Brandes, Karl II. 82—120.
Brandt, ev. Theol. II. 168.
Braunſchweig, Edmund v. III. 1—5.
Braunſchweig, Eliſabeth v. III. 5.
Braunſchweig, Maria v. III. 3. 4.
Braunſchweig, Max v. III. 4.
Braunſchweig, Sophie v. III. 5.
Bredow, J. Gottfr. II. 84. 87.
Brencken, Freih. v. III. 72.
Brentano, Brüder I. 387.
Brentano, Chriſtian I. 335. 336. 387.
Brentano, Clemens I. 114. 175. 176. 335. 336. 337. 375. 387. 481. II. 58. 59. 239. 240. 241. 242. 493. III. 126. 153. 359.
Bresler, Prediger III. 182.
Bretſchneider, ev. Theol. II. 46. 53. 306. 318. 474. 533. III. 153.
Brewing, Referendar I. 387. 389. 399.
Brigitta, die heil. III. 154. 207.
Brinkmann, v., Dichter I. 109.
Brocken, Pf. II. 527.
Brönſtedt I. 165.
Bruce, Mary II. 135.
Bruck, v., Miniſter I. 485.
Brückner, Ernſt I. 2.
Brühl, Graf, Fr. Wilh. III. 310.
Brühl, Gräfin Sophie III. 310.
Brühl, Moritz I. 222. 312. 344. 496. II. 225.
Brunner, P. Franz Sales I. 463.
Brunner, Sebaſtian I. 200. 216. II. 436.
Bruns, Pater I. 337.
Buchmann, Jak. II. 136.
Buchholtz, Franz v. I. 254. 396.
Büchſel, Generalſuperintendent III. 184. 228. 230.
Buſſetti, kath. Geiſtl. II. 14.
Bülau, Theodor III. 299.
Bülow-Cummerow, Frau v. I. 469.
Bülow, Freifrau v. III. 443.
Bülow, Freih. Emil v. II. 468. 471.
Bülow, Heinr. Ferd. v. II. 141—42

Bunger, Karl W., Pred. II. 142.
Büngener I. 319.
Bunsen, Ritter I. 299. 319. II. 161. 239. III. 184. 278.
Burchard, Aug. Heinr. I. 60. 387 bis 398. 399.
Bürger, Gotth. Aug. I. 2.
Burgsdorf, Wilh. v. I. 489.
Buß, Franz Jos. III. 173. 461.
Buttlar, Freih. v. I. 165.
Buttlar, Fretin Auguste v. I. 153. 164. 165.
Buttmann, Philol. I. 224.
Byron, Lord I. 95.

C.

Caballero, Ferd. I. 231. 232. III. 154.
Calasanz, St. Jos. v. I. 296.
Calderon, I. 115. 139. 244. 245. 251. 252. 392. III. 166. 471.
Caligula III. 244.
Calvin I. 358. 368. III. 66. 344. 374. 388.
Camille de Lellis II. 208.
Campe, August I. 248. 250. 251. II. 103.
Campe, Frau I. 231. 241. 244.
Campe, Joh. Joach. I. 231. 242.
Canova, Bildhauer I. 168. 293. 344.
Cantu, Cäsare II. 233.
Capefigue, Historiker I. 397.
Capes, J. M. III. XI.
Capistran, Pater III. 126.
Carnot III. 18.
Carolus Borromäus II. 444. III. 5.
Carl, v., Bischof III. 109.
Carroll, Bischof I. 401.
Carstens, Maler I. 258. 259. 288.
Casa Bartholdy I. 264. 289.
Casanova, Consul II. 1. 3. 4. 13.
Caspar, Jos II. 160.
Castelberg, Balth. v. I. 439—44.
Castelberg, Christ. v. I. 439.
Castelberg, Valentin v. I. 444.
Catholique, le I. 97. 98.
Catull I. 7.
Cavaignac III. 18.
Cazotte III. 15.
Centralblatt, Literar. III. 144. 145.
Cervantes I. 139. III. 459. 471.
Chable, S. J. III. 300.
Chamisso, A. v., I. 488.
Chantal, Franziska v., III. 154.
Charlotte, Kronprinzessin v. Dänemark I. 333. 487.
Chatel, II. 315.
Chartier, Pfarrer II. 105. 106.
Chézy, Helmine v., I. 116. 118. 122. 164. 183. 257. 391.
Cholonievsky, Graf I. 200.
Chlumzansky, Erzbischof II. 366.
Christian VIII. von Dänemark I. 487. II. 204.
Christfreund, Aug.. Pfarrer II. 410.
Chrysostomus, St., I. 538. III. 513.
Clarus, Ludwig (Wilhelm Volk) I. 22. 470. 481. II. 373. 283. III. 114—158. 275.
Claudius, Matth. I. 26. 29.
Clemens von Alexandrien III. 268.
Clemens Romanus II. 203.
Clugny, Abtei II. 18.
Cochlaeus III. 27.
Cohen, A. II. 405.
Cohen, Hermann (P. Augustin) II. 396—406. III. 16.
Cölestine, Taschenbuch I. 505. II. 25.
Collin, Matth. v., I. 503.
Concordia, Zeitschr. I. 148.
Conscience III. 108.
Cornelius, Peter I. 167. 170. 260. 264. 285. 289. 295. 298. II. 162. 237. 251. 493.
Correggio I. 59. 253. 287. 319.
Correspondant, le II. 111
Correspondenz, Genfer III. 201.
Correspondent, Schweizer. II. 260.
Credner, ev. Theol. III. 168.
Creiznach, Theodor II. 225. 228.
Crell I. 28.

Cremer, Pfarrer III. 44.
Creuzer, Friedrich I. 304. 492.
Cube, Pred. I. 66.
Cyprian, St., II. 538.
Czerski II. 315. 320.

D.

Daheim, Journal I. 33.
Dalberg, Fürſt-Primas I. 193. 271. II. 166.
Dalberg, Freih. v., I. 120.
Dalgairns III. 290.
Damas, Baron I. 91.
Daniel, Adalbert, Geogr. I. 319. III. 340.
Dante I. 41. 168. 264. 296. 298. III. 470.
Dante-Geſellſchaft III. 177.
Daumer, Georg Friedrich II. 263. 458. III. 232—66. 288. 289. 292. 542—44.
David, Maler I. 253.
Decazes I. 91.
Dechamps III. 288.
Degenfeld, Graf Götz v. II. 411.
Degenfeld, Gräfin Erneſtine II. 411.
Deger, Ernſt III. 217.
Deharbe, S. J. III. 78. 288.
Dekker, P., Publiciſt III. 1. 531—42.
Delbrück, F. I. 224.
Delpech I. 351.
Demut, kath. Geiſtl. III. 403
Denzinger, Baumeiſter III. 298.
Deſſauer, Componiſt III. 207.
Diderot II. 318.
Didot, Firmin III. 518.
Dieffenbach, Albert III. 178—80.
Diepenbrock, Apollonia II. 245. 247. III. 3.
Diepenbrock, Melch., Cardinal I. 174. 325. 334. 344. II. 59. 245. 455. III. 32. 106. 108. 285. 514.
Dieringer, Prof. II. 232.
Dietrich, Prof. III. 397.
Dietz, Fabrikant I. 400. 402.
Dingelſtedt, Franz II. 151.
Diſibodus, St., III. 147.
Dittrich, Biſchof II. 310.
Döllinger, v. I. 104. 481. II. 50. 304. III. 126. 137. 142. 332. 496.
Dorow, Hofrath III. 108.
Dorſt v. Schatzberg, Leonh. I. 228.
Drach, Rabbiner II. 207.
Drais, Freih. Friedr. v. III. 444—47.
Drapeau blanc, le I. 47.
Dräſeke III. 214.
Dreves, Lebrecht II. 329—40. 341. III. 528.
Dreyer, Dr. Hermann III. 302.
Droſte-Hülshoff, Annette v., II. 17. 375. III. 299.
Droſte-Viſchering, Freih. Adolph v. I. 7.
Droſte-Viſchering, Freih. Caſpar Max I. 7.
Droſte-Viſchering, Clemens Auguſt, Erzbiſchof I. 38. 53. 482. 490. 500. II. 178. 190. 193. 194. 225. 256. III. 57. III. 131.
Dübner, Friedrich III. 513.
Dudevant, Frau II. 396.
Dunin, v., Erzbiſchof I. 500.
Dupanloup, Biſchof II. 396. 408. III. 330.
Dürer, Albrecht 379. II. 241.
Durſt, Dr. Bened. Andr. III. 511.

E.

Ebeling, Adolph H. III. 360.
Eberhard, Biſchof II 489.
Eberhard, Brüder II. 237.
Eberhard, Maler I. 259.
Eberle, Maler II. 239.
Ebert, A. I. 5.
Ebert, Hermine v. II. 295.
Ebrard, ev. Theol. II. 456. 57.
Echtermeyer II. 173.
Eck, Dr. II. 539. III. 273.
Eckſtein, Freih. Ferd. v. I. 91—105.
Edda, die III. 51.
Eichendorff, Freih. v. I. 11. 106. 121. 167. 183. 184. 189. 200. II. 338. 339. III. 182. 183. 528.

Digitized by Google

Eichhorn, Minister III. 47. 143.
Eichhorn, Professor II. 259.
Einsiedel, Graf II. 476.
Einsiedeln, Abtei II. 110. 112.
Elsenbach, Heinrich, Prof. II. 78–82.
Ellenrieder, Malerin II. 241.
Emmerich, Katharina I. 337. 375. II. 501. III. 126.
Eos, Zeitschr. I. 87. II. 76.
Ephrem, St. III. 395.
Erasmus (von Rotterdam) II. 539.
Eremital-Philosophie III. 254.
Erdmann, Philos. II. 383.
Erfurter Unionstag III. 154.
Erlach, Mathilde v. I. 370.
Ernst, Franz v. I. 223.
Ernst von Coburg, Herzog III. 531.
Ersch, Prof. II. 533.
Eschenmayer, Prof. II. 166. 168.
Eßlinger, Joh. Georg II. 38—47. 409.
Este, Erzherzog Maximil. v. I. 67.
Eudes, Ordensstifter II. 641.
Eugenie, Kaiserin II. 473.
Europa, Zeitschr. (Fr. Schlegel) I. 119.
Europa, Zeitschr. (A. Lewalds) II. 7.
Eusebius Pamphilus III. 281.
Evangel. Alliance III. 278.
Evenins, Dr. Theol. III. 500.

F.

Faber, Frederick II. 318. III. VIII.
Faber, Theol. III. 273.
Falcinelli, Nuntius III. 406.
Faller, S. J. III. 353.
Farkas, Johann, Pred. II. 224.
Feigerle, Bischof II. 337.
Felix, P. II. 396.
Fenelon I. 17. 23. II. 246. 444.
Ferdinand von Anhalt-Cöthen, Herzog I. 406. 424. 433—37. III. 521. 523. 524—27.
Ferdinand von Coburg, Prinz I. 321.
Ferdinand I. von Oesterreich I. 347.
Ferdinand II., Kaiser II. 292. 93. 94.
Ferdinand II. von Neapel I. 406.
Ferdinand, König von Portugal I. 320.
Feuchtersleben, Freih. v. I. 108. 116. 121. 159.
Feuerbach, Ludw. II. 314. III. 18.
Ffoulkes, Edm. III. XII.
Fichte I. 57. 59. 107. 123. 124. 125. 180. 488. II. 383. III. 245.
Fiesole, Fra Angelo da I. 261.
Fiorillo, Dom., Kunstschriftsteller I. 63.
Fischer, Propst I. 400. II. 24. 32.
Fischhoff, Künstler III. 207.
Fischer, John III. 273.
Flamens, Abbé I. 380.
Flarman, Maler I. 288.
Flir, Aloys I. 269.
Florencourt, Bernard v. II. 529.
Florencourt, Franz v. II. 467. 468. 514—29. 531. III. 59. 107.
Folenaldi, Bischof II. 142.
Fontana, Graf I. 5.
Forcade de Blair III. 318.
Forster, Georg, I. 120.
Förster, Fürstbischof III. 460.
Fouque, von I. 297.
Fournier, Pater II. 210.
Fraissinous I. 256.
Franz Joseph, Kaiser von Oesterreich I. 305. II. 28. 496.
Franz Friedrich II. von Mecklenburg II. 465.
Franz von Assisi I. 29. 174. 209. 164. III. 12. 238. 514.
Franz von Sales II. 168. III. 154.
Franz von Xavier II. 401. III. 41.
Freudenfeld, Burkhardt I. 382—83. 402. III. 319.
Freymund, Ernst (Gfrörer) III. 380.
Friedrich II., Kaiser I. 170.
Friedrich II von Preußen II. 318. 361. 522.
Friedrich VII. von Dänemark I. 487. III. 71.
Friedrich IV., Herzog von Gotha I. 330.

Digitized by Google

Friedrich August, Prinz von Heſſen I. 320—22.
Friedrich Franz von Mecklenburg II. 465.
Friedrich Wilhelm II. von Preußen I. 406.
Friedrich Wilhelm III. von Preußen I. 405. 406. 435. 466. 468. II. 27. 33. 186. 300. III. 106.
Friedrich Wilh. IV. von Preußen I. 173. 230. 291. 468. 473. 482. 83. II. 28. 299.
Fries, Philoſ. II. 63. 492. 530.
Fritzſche, Prof. III. 168.
Fritz, ev. Theol. III. 461.
Fritze, Paſtor III. 213.
Fry, Eliſabeth I. 175.
Füger, Direktor I. 258. 297.
Führich, Maler I. 264. II. 161. 162. 163. 307.
Fullerton, Lady II. 491.
Fürſtenberg, Freih. v. I. 14. 25.
Fürſtenberg-Muffendorf, Freih. III. 42.
Füßli, Antiſtes II. 41.

G.

Gagarin, Fürſt III. 303.
Gagern, Freih. Friedr. v. II. 254.
Gagerns, Hans v. II. 254.
Gagern, Heinrich v. II. 255. 256. 257. III. 502.
Gagern, Ernſt v. II. 257.
Gagern, Max v. II. 254.
Gallitzin, Fürſt Demitrius I. 14. 40. 401.
Gallitzin, Fürſtin I. 6. 14. 17. 18. 30. 32. 38. 40. 60. 338. II. 239.
Garben, Friedr. (Freih. v. Bernhard).
Garibaldi III. 408.
Garibaldi, Nuntius II. 530.
Gaugreben, von II. 255.
Geisler, Wilhelm III. 293.
Geiſſenhainer, Pred. III. 321.
Gelzer, Prof. I. 21. 33. 42.
Genthe, Friedr. Wilh. III. 119.
Gentilis I. 28.
Gentz, Friedr. v. I. 64. 76. 81. 109. 466. 474.
Gehring, Wilhelmine III. 315.
George, Amara III. 286—292.
Gerbet, Abbé II. 40.
Gergerès, Schriftſteller III. 18.
Gerhard, Paul III. 31.
Gerhard, Archäologe II. 530.
Gerlach III. 26.
Gerſon, G. H. I. 173.
Gervinus I. 41. 212.
Gfrörer, Friedr. Auguſt II. 343. III. 79.
Gieſe, Bernh. Martin III. 104.
Gieſeler, Prof.
Gildemeiſter, Prof. III. 397.
Giotto, Maler I. 258. 261.
Gleim I. 22. 26. 43.
Glöden, Ivan von II. 428. 468. 469.
Gneiſenau, General II. 375.
Gobat, Biſchof III. 110.
Gödeke, Literarhiſtor. I. 120. 121. 374.
Goffine III. 11.
Goldmann, Eduard I. 424. 425.
Görres, Guido I. 305. 482. II. 450. 453. III. 126. 359.
Görres, Joſeph v. I. 40. 98. 114. 121. 175. 402. 426. 481. II. 28. 59. 109. 111. 172. 233. 304. 314. III. 48. 126. 127. 128. 131. 135. 153. 241.
Goßler, Brüder I. 319.
Goſſler, Hermann Joſ. I. 402. 404—5.
Goßler, Theodor (P. Henricus) I. 183. 400. 402—5.
Goßner III. 26
Göthe I. 4. 14. 16. 26. 41. 107. 111. 115. 118. 140. 181. 182. 248. 261. 300. 451. 507. II. 87. 475. III. 245. 266. 378.
Göttling, Philol. II. 535.
Göttweih, Kloſter II. 531. 532.
Götze, Hauptpaſtor I. 60. II. 67.
Grammont, Frau v. III. 518.

Gregor VII., Pabſt I. 89. III. 99. 100. 350.
Gregor XVI., Pabſt I. 90. II. 107. 279. 296. III. 513.
Gregor von Nazianz II. 538.
Gregor von Nyſſa II. 538.
Greith, Biſchof II. 115.
Griepenkerl, Prof. II. 474.
Gries I. 113. 114.
Grimm, Brüder II. 99. III. 359.
Grimmenſtein, Freih. Franz v. III. 42.
Grinten, van der, Paſtor III. 417.
Gröben, Gräfin Maria von der III. 499.
Grotius, Hugo II. 172.
Groveſtins, Baron Eduard von I. 379—81.
Groveſtins, Baron Karl Friedrich v. I. 381.
Groveſtins, Theodor v. I. 381.
Gruber, Prof. II. 533.
Grüder, Paſtor III. 66. 67.
Gruntwig, Theol. II. 203. III. 328. 324. 325. 327.
Gueranger, Abt II. 106. 107. 109.
Guerike, ev. Theol. II. 168. III. 47. 183.
Guiſſano I. 405.
Gurlitt III. 303.
Guſtav Adolf von Schweden II. 292. III. 91. 93.
Guſtav Waſa III. 92. 140. 344.
Gutzkow, Karl I. 304. II. 288.
Gyureſek, Andreas II. 409.

H.

Haber, Officier I. 397.
Hafis III. 248. 265.
Hagen, Prof. Aug. I. 171. 183. 213. 254. 262. 263. 267. 285. II. 156.
Hahn, Generalſuperintendent, III. 54. 285.
Hahn, Graf Friedrich II. 434.
Hahn-Hahn, Gräfin Ida II. 387. 434—63. III. 12. 348.
Hahn-Neuhaus, Graf Ferdinand II. 460.
Hahn-Neuhaus, Graf Karl Friedr. II. 434.
Halem, Gerh. Ant. v. I. 5. 6. 10. 12.
Hall, von, dän. Miniſter III. 71.
Haller, Albrecht v. (der Große) I. 348. II. 373.
Haller, Albrecht (II.) I. 370. 371.
Haller, Cäcilie v. I. 370.
Haller, Emmanuel v. I. 348.
Haller, Frau v. (geb. v. Wattenwyl) I. 370.
Haller, Karl v. I. 370.
Haller, Karl Ludw. v. I. 333. 348 bis 76. 433. 449. II. 40. 41. 327. 328. 373. 374. 376. III. 110. 348. 350. 353. 522. 523.
Hamann I. 14. 254. II. 64.
Hamilton, Herzogin v. II. 472—73.
Hamilton, Orientaliſt I. 119.
Hammer, Joſeph v. I. 225.
Hammerſtein, Freih. Friedr. Ludwig v. III. 167.
Hammerſtein, Freih. Helge III. 167.
Händel II. 240.
Handweiſer, literar. III. 405.
Handwyzer, de III. 1.
Haneberg, Abt 481. II. 304. III. 137.
Hanſen, Paſtor Jürgen III. 323-35.
Hanſtein, Probſt III. 213.
Hardenberg, Graf Anton II. 301.
Hardenberg, Graf Friedr. II. 301.
Hardenberg, Freih. v. I. 60.
Harding, St. Stephan III. 290.
Harleß, ev. Theol. III. 170.
Harms, Paſtor III. 448.
Harrer, Friedrich III. 301.
Hartwig, Pfarrer III. 359.
Haſe, Karl, Kirchenhiſtoriker I. 268. III. 156.
Haſenclever, Richard II. 433.
Haſert, Rudolf III. 25–37.
Haſſenpflug II. 145.
Haßlacher, S. J. III. 280.

Hauber, Literat III. XIV. 106.
Hauch, Dichter III. 62.
Haugwitz, Graf Otto III. 83.
Haulik, Cardinal II. 359.
Hauser, Kaspar III. 262.
Häußer, Histor. I. 41. 397.
Harthausen, Freih. Aug. v., I. 176. III. 241. 304.
Haza-Radlitz, Albert v. I. 438. II. 213. III. 521—524. 526. 527.
Heeren, Historiker I. 351.
Hegel I. 60. 114. II. 99. 167. 315. 383. III. XIV. 61. 82. 83. 115. 234. 345. 468. 469.
Heger, Architekt II. 493.
Heilige Linde I. 179.
Heinderf, Philol. I. 224.
Heine, Heinr. II. 93. 321. III. 7.
Heinrich II., König v. Frankreich III. 89.
Heinrich IV., König v. Frankreich II. 170. III. 88. 410.
Heinrich VIII. von England III. 65. 66.
Heinrich, Prinz von Preußen III. 513.
Helmer, Ed. (Ernst Koch) II. 143.
Helmesperger, Künstler III. 207.
Hemans, Charles III. VIII.
Hemsterhuys, Philos. I. 14.
Henckel von Donnersmark, Graf Georg III. 167.
— Graf Lazy III. 499.
Henckel von Donnersmark, Gräfin Maria III. 499.
Hengstenberg II. 288. 320. III. 26. 184. 270. 274. 283. 348. 351.
Henke, ev. Theol. III. 397.
Henke, Prediger II. 90. 91. 94.
Hennes, Dr. III. 519.
Henrici, Siegmund III. 168—76.
Henschel, Bildhauer II. 302.
Hensel, Louise I. 334—42.
Hensel, Wilhelm, Maler I. 338. 39.
Hensel, Minna I. 339.
Henzi, General II. 374.
Heppe, Prof. III. 300.
Herle, Domkapit. III. 353.
Herbst, Friedr. II. 59. 61—77. 139.
Herbst, Wilhelm I. 33. 34. 35.
Herder I. 26. II. 67. 172.
Hermann, Philol. II. 530.
Hermes, Bildhauer III. 499.
Hermes, Prof. Georg I. 61.
Herold des Glaubens, Zeitschr. III. 498.
Herz, Henriette I. 109.
Herz, Marcus I. 109.
Herzog, Prof. d. Theol. I. 45.
Heshusius II. 132.
Heß, Heinr., Maler II. 237.
Heß, Rudolf II. 359.
Heß, ev. Theol. I. 29.
Hetsch, Dr. Aler II. 407—8.
Hettinger, Prof. II. 257.
Heuber, Pred. III. 105.
Heuberger, Missionär II. 47.
Hieronymus, Kirchenv. 537.
Hilarius von Poitiers III. 270.
Hildegard, die heil. III. 147.
Hille, Bischof II. 172.
Hillebrand, Jos. III. 169.
Hiller, Ferdinand, Componist III. 208.
Himioben II. 231.
Hippel I. 178.
Hirscher, Joh. Bapt. v. II. 232.
Hitzig, Criminalist I. 179. 180. 184. 186. 205. 215.
Hock, Freih. Karl v. I. 485.
Hoeven, Herman des Amorie van der III. 409—443.
Hoeven, Abraham III. 409.
Hoeven, Cornelius III. 411. 424.
Hoeven, Johann III. 411.
Hoeven, Martinus III. 411. 429. 433. 435.
Hofbauer, Clemens Mar. I. 67. 199. 203. 216. 254. 255. 257. 301. 302. 312. II. 296.
Hoffmann, Bildhauer I. 278.
Hoffmann, F. L., Biblioth. I. 172.
Hoffmann, E. Th. Amad. I. 248.
Hoffmann, General-Superintendent I. 455. III. 185. 189. 278.

Höfler, Prof. Conſt. I. 351. 397. II. 111. III. 206.
Hofmann, ev. Theol. II. 395.
Hofſtadt, Friedr. III. 160.
Hofſtetter, Biſchof Heinr. III. 160.
Hohberg, Freih. Moritz v. I. 322—26.
Hohenlohe, Fürſt Alexander I. 343. II. 316.
Hohenwart, Graf v., Erzbiſchof I. 200.
Hohenzollern, Prinz Joſ. v., Biſchof III. 39.
Hohenzollern-Hechingen, Fürſtin Pauline I. 477.
Hohenzollern-Sigmaringen, Fürſt. Joſephine II. 473.
Hölemann, ev. Theol. III. 487.
Holmer, Graf I. 24.
Holſtein-Letraburg, Graf III. 408.
Holtei, Karl v. III. 7.
Hölty I. 2.
Holzamer, Joh. II. 512.
Holzhauſer, Barthol. III. 145.
Hommer, Biſchof I. 400. III. 244. 378.
Hopfgarten, Maler II. 160.
Höpfner, Archid. III. 182
Horaz I. 7. III. 378.
Horen, die I. 67.
Hörmann, P. Alto III. 355.
Hormayr, von I. 297.
Hoſius, Card. III. 273.
Hoven, Künſtler III. 207.
Hrabanus Maurus III. 146.
Huber, V. A. III. XVI. 192.
Hübner, Julius, Maler I. 292.
Hübſch, Heinrich II. 492—96.
Hüffer III. 288.
Hugo, Rechtslehrer III. 115.
Hugo von St. Victor III. 277.
Hugues, Marc. Andr. 57—66. 295.
Hülſemann, Joh. Georg v. I. 397.
Humboldt, Alexander v. I. 109. 180. 325. II. 28. 295.
Humboldt, Wilhelm v. I. 109.
Hupfeld, Prof. III. 397.
Hunger, Oskar III. 319.
Hurter, Friedr. v. I. 318. 351. II. 58. 109. 110. 258—297. 327. 335. 343. 365. 458. III. 110. 113. 123. 127. 153. 192. 350.
Hurter, Ferdinand II. 296.
Hurter, Friedrich (Buchhändler) II. 295.
Hurter, Franz II. 296.
Hurter, Heinrich II. 296.
Hurter, Hugo S. J. II. 297.
Husband, Edw. III. XIII.
Huß II. 363.
Hutten, Ulrich v. III. 194. 272.
Hydulf, St., Abtei II. 108.

J.

Jacobi, Friedrich I. 8. 14. 22. 24. 25. 37. 41. 529. II. 172.
Jacobis, de, apoſt. Präfekt II. 325.
Jacobſon, Fr. I. 226.
Jahrbücher, Halliſche II. 173.
Jahrbücher, Wiener I. 102. 397. 492. 503.
Janin, Jules III. 7.
Janſenius I. 238.
Jarcke, Ernſt I. 148. 351. 383. 391. 399. 462. 412—32. II. 27. 111. 335. 531. III. 192.
Jariſch, Schulrath III. 304.
Jean Paul I. 124. 248. 475. III. 245.
Jeitteles, Ludw. Andr. I. 451.
Jenſen, Joh., Maler III. 66.
Iffland I. 181. 187.
Ignatius v. Loyola I. 192.
Illgen, Prof. II. 169.
Illaire, Kabinetsrath III. 40.
Ingenheim, Graf Guſtav I. 488.
Innocenz III., Papſt, II. 259. 260. 261. 274. 275. 279. 292.
Johann, Erzherzog I. 385.
Johann, König von Sachſen III. 132
Jonas, Prediger III. 224.
Jörg, Edmund III. 223.
Joſeph II., Kaiſer I. 20. 428.
Jozéffy, Paul v. II. 312.
Irenäus, St. III. 171.
Iſabella II., Königin I. 379.

Digitized by Google

Isenburg-Birstein, Fürst Karl III. 315—17.
— Victor III. 315.
Isenburg-Büdingen, Prinzessin Ida III. 302.
Ittingen, Karthäuserkloster II. 269.
Julie, Herzogin von Anhalt-Cöthen I. 433. II. 213. 387. III. 524—27.
Julius, Dr. Nicolaus Heinrich I. 172—77. 231. 236. 237. 241. 242. 243. 246. III. 107. 136.
Julius, Henriette I. 175.
Junkmann, Wilh. II. 28.
Justinus, Martyrer II. 203. 538.
Juvenal III. 83.
Iven, Pfarrer I. 402.

K.

Kaas, von III. 310.
Kahnis, ev. Theol. III. 268.
Kalkreuth, Graf I. 339.
Kammacher, Frau v. 443.
Kamptz, v. I. 479.
Kanne III. 233.
Kant I. 114. 124. 439. 476. II. 383.
Karl der Große III. 89.
Karl V., Kaiser I. 253. III. 453.
Karl, Erzherzog I. 147.
Karl IX. von Schweden III. 92.
Karl XII. von Schweden II. 254.
Karl August von Weimar I. 4.
Karup, Wilhelm III. 61—78.
Katechismus, Regensburger III. 152.
— Romanus III. 125.
Katerkamp I. 38.
Katharina, Martyrin III. 288.
Katharinenthal, St., Kloster II. 265.
Katholik, der I. 102. 397. 491. 496. 498. II. 412. III. 105.
Kaufmann, Alexander III. 287. 288.
Kaufmann, Mathilde (siehe Amara George).
Kaufmann, Oberbürgermeister III. 288.
Kaulbach III. 283.
Kehler, Friedrich v. II. 420—25.
Keim, Pater II. 531.
Kellermann, Bischof I. 35. 37. II. 194.
Kerst, Theodor II. 474—491.
Kerz, Friedrich v. I. 38.
Ketteler, v., Brüder III. 137.
Ketteler, Freih. v., Bischof II. 455. 468. III. 148. 151.
Kettenburg, Freih. August Kuno v. d. I. 469. II. 506—513.
Kettenburg, Freih. v. d., Dichter II. 506.
Kettenburg, Freifrau Thekla v. d. II. 507.
Kiefer, Friedrich III. 200.
Kielmannsegge, Gräfin Natalie II. 207.
Kielmannsegge, Graf II. 175.
Kierkegaard, Bischof III. 326.
Kirchenzeitung, allgem. Darmst. I. 444. III. 98.
— ev. (Berliner) III. 283. 348.
Klee, Dogmatiker I. 397. II. 232. 244. 413.
Kleinitzke, S. J. III. 314.
Kleist, Heinrich v. I. 67.
Kletke, Herm. I. 339.
Kleuker, ev. Theol. I. 21.
Kliefoth, ev. Theol. III. 271.
Klinghardt, Prof. II. 168.
Klinkowström, Friedr. August v. I. 60. 67. 165. 253—257. 302. 397.
Klinkowström, Sebastian v. I. 253.
Klinkowström, Brüder I. 253.
Klitsche de la Grange, Theodor Friedr. I. 405—7.
— Antoinette I. 407.
— Wilhelm I. 405.
Klopp, Onno III. 92. 275.
Klopstock I. 2. 3. 4.
Kniewel, Theol. I. 187. 188.
Knittel, Kirchenrath I. 327. 328.
Knobel, Prof. III. 168. 396.
Kober, Prediger III. 184.
Koberstein, Literarhist. I. 108. 109. 121. 131.

Koch, Ernſt II. 143—56.
Koch, Joſeph, Maler I. 264. 298. II. 161. 239.
Kohary, Franz Joſ. Fürſt v. I. 320.
Köhler, Maler II. 433.
Kohlhammer, Maria III. 221.
Köpke, Prof. Rud. I. 392. III. 520.
Koreff, Dr. Ferdin. I. 165.
Korn, W. G. II. 58.
Körner, Theodor I. 225.
Koſegarten, Ludw. Th. III. 308.
Koſegarten, Wilhelm III. 303—5.
Koſſuth III. 18.
Kotzebue I. 418. 466.
Krabbe, Domkapit. III. 107.
Kraft, Lexicogr. II. 331.
Krafft, Prof. d. Theol. II. 168. 183. 388.
Krafft, Karl Georg II. 388—395. III. 529.
Krämer, Friedr. Aug. II. 134.
Krauer, Maler III. 373.
Kreuzzeitung III. 153. 295.
Krug, Prof. I. 41. 433. II. 62. 165.
Krüger, Leo II. 358.
Krummacher, Pred. III. 216. 278.
Küchler, Albert III. 514.
Kurtz, ev. Theol. II. 395.
Kurland, Herzog Peter v. I. 476.
Kurz, Heinr., Literarhiſt. III. 528.

L.

Laacke, Diaconus III. XV.
Lachmann, Germaniſt II. 530.
Lacordaire, Pater II. 106. 107. III. 300. 414. 416.
La Croix, P. II. 133.
Lactantius II. 104.
La Fayette, Frau v., III. 517.
Lafontaine, Romanſchriftſteller I. 111.
La Luzerne, Biſchof von Langres III. 518.
Lambruſchini, Card. I. 271. 438. II. 360.
La Mennais I. 83. 97. 371. II. 106.
Lämmer, Hugo III. 267—285.
Lancken-Wackenitz, Freiin v. III. 42.
Landfermann II. 382.
Landsfeld, Gräfin I. 483.
Lang, Philipp II. 294.
Lange, Louis, Redacteur III. 509.
Lange, Maximilian, Paſtor III. 178.
Lange, Prof. Gottl. 52. 168.
Lafault I. 481. II. 237. 239.
Laſinsky, Aug. Guſt., Maler II. 298.
Laſinsky, Heinrich, Theol. II. 298. 299.
Laſinsky, Johann Adolph, Maler II. 298. 299.
Laßberg, Freih. Joſeph II. 375.
Laßberg, Freifrau Ida v. III. 309.
Laßberg, Poſtrath, v. III. 309.
Laval, Pred. I. 449.
Lavater I. 14. 17. 26. 34. 352. II. 65. 318.
Lazareff, Graf II. 425.
Lazareff, Gräfin (ſ. Biron-Wartenberg, Prinzeſſin v.).
Legrand, Abbé II. 398.
Lehnerdt, Prof. d. Theol. III. 269. 270.
Lehnin, Kloſter I. 491. 492. 507.
Leibnitz I. 453. II. 172. 318. III. 96. 142. 153.
Leiſewitz I. 2.
Leleu, P. II. 210. 211.
Lemcke, Heinr. Pred. I. 401.
Lenau, Nicol. III. 209.
Lennig, Generalvikar I. 397.
Lentulus, Oberſt v. II. 152.
Lenz, Bildhauer III. 327.
Leo, Heinrich II. 166. 388. III. 275. 350.
Leonard, Künſtler III. 207.
Leonardo Leo I. 319.
Leonardo da Vinci I. 287. II. 240.
Leonhardi, Freiinnen Maria und Suſanna v. III. 407.
Leonrod, Freifr. Olga v. (geb. v. Schäzler) II. 491.
Leopardi, Graf I. 438.
Leopold, König von Belgien I. 320.
Le Plat III. 273.
Leſage Ten-Broeck, J. G. I. 89—90. III. 521.

Leſſing, G. E., I. 41. 60. 106. 108. 128. 244. II. 67. 69. 172. 260. 532.
Leſſing, Maler I. 170. 289. 290.
Letellier, Charles II. 401.
Leuchtenberg, Prinzeſſin Theodolinde III. 407.
Leutrum v. Ertingen, Cäcilie u. Octavia, Gräfinnen v. III. 103.
Leutrum v. Ertingen, Graf Rudolph III. 103.
Levin, Rahel I. 109.
Lewald, Auguſt III. 6—16.
Lewald, Fanny III. 8.
Lichtenthal, Kloſter III. 305.
Lichtlé, Pfarrer II. 2.
Liebermann, Generalvikar I. 455.
Liebherr, Pfarrer II. 488. 489.
Lierheimer, Dr., III. 353.
Limburg-Styrum, Graf v. I. 475.
Linde, Staatsrath v. II. 470.
Lindemann, Literarhiſtoriker III. 528.
Lindenau, v., Miniſter III. 132.
Linder, Emilie I. 260. 266. 271. 272. 277. 288. II. 161. 162. 168. 237.
Lindner, ev. Theol. I. 278. II. 161. 162. 168.
Lingard, John III. 511.
Lippe, Graf Octavio II. 360.
Lipſius, Juſtus II. 171.
Lisco (I.) Prediger III. 186. 216.
Lisco (II.) Prediger III. 189.
Liszt, Franz III. 210.
Loch, Prof. V. II. 311.
Logau, Friedr. v. I. 249. 306.
Löhe, Paſtor III. 172. 488.
Lola Montez I. 483. II. 311.
Lombardus, Petrus III. 377.
Lope de Vega I. 246.
L'Or, Louis de II. 142.
Lorinſer, Franz I. 391.
Lorinſer, Ignaz I. 391. 398. 399. 430.
Louis Ferdinand, Prinz I. 109. 180. 405.
Lövenör, Frl. III. 408.
Lövenſtern, Freih. v. I. 295.
Löwenſkiold, Freih. Karl Herm. III. 310.
Löwenſkiold, Freifrau v. III. 310.
Löwenſtein-Wertheim, Prinz Leopold III. 514.
Löwy, Dr. med. Adolph II. 235.
Luca, Cardinal III. 304.
Lucinde I. 113. 127. 128.
Ludgerus, Biſchof III. 310.
Luden, Hiſtor. II. 63. 530. 535. II. 539.
Lüdinghauſen, Freifrau v. III. 310.
Ludwig, das Kind III. 89.
Ludwig I. von Bayern I. 271. 285. 288. 344. 481. 482. II. 109. 495. III. 159.
Ludwig I. von Heſſen I. 320.
Ludwig IX. von Frankreich I. 29.
Ludwig XVI. von Frankreich II. 283.
Ludwig, Paſtor III. 487.
Luiſe, Königin von Preußen III. 8.
Lüsken, Seminardirektor I. 406.
Luther I. 35. 41. 138. 182. 334. 335. 357. 382. II. 7. 32. 69. 79. 84. 86. 127. 132. 184. 314. 363. 445. 454. 496. 521. 531. 539. III. 27. 28. 31. 40. 48. 52. 65. 66. 75. 111. 130. 135. 170. 188. 194. 216. 217. 227. 245. 268. 271. 272. 344. 359. 360. 363. 364. 368. 374. 381. 382. 388. 396. 436. 471. 489. 490. 536.
Lutherdenkmal zu Worms III. 168.
Lütken II. 160.
Lütkemüller, Paul Ludw. III. 46–60.
Lütkemüller, Samuel III. 46.
Lutterbeck, Anton II. 28.
Lütolf, Aloys I. 47.
Lützow, v. I. 91. 399.

M.

Maaßen, Friedrich II. 467. 471.
Madlener, Pater II. 163. 335. 341.
Magnis, Graf v. II. 362.
Maiſtre, Graf Joſeph de I. 97. 351. 438. III. 434.
Malou, Biſchof III. 76. 175.

Maltitz, Freih. Apollonius v. II. 24.
Maltitz, Freih. Franz Friedrich v. II. 24—27.
Maltitz, Freih. Gotth. Aug. v. III. 7.
Maltitz, Freih. Peter Friedr. v. II. 24.
Manning III. VIII.
Mansarde (Daumers) III. 266.
Manteuffel, Freih. v. I. 390.
Manzoni I. 305.
Marheineke II. 52. III. 186.
Maria, Erzherzogin v. Oesterreich II. 294.
Marshall, William III. 374.
Martens, Wilhelm III. 181—90. 220.
Martin, Bischof v. Paderborn III. 508.
Martin, P. II. 114.
Martins, Oberbergdirektor I. 160.
Marx, Karl, Socialdemokrat III. 246.
Masaccio I. 258.
Massillon II. 483. 484.
Massimi, Marchese I. 168. 264.
Maszkiewicz, Bischof I. 200.
Mathilde, die heil. III. 154. 157.
Matthäi, Friedrich, Maler I. 166.
Matthiä, Schulmann II. 62.
Mauermann, Bischof II. 172.
Maur, St., Abtei II. 108.
Maximilian I. von Bayern III. 205.
Maximilian II. von Bayern II. 496.
Meinhold, Aurel II. 426—28. III. 312.
Meinhold, Georg III. 311—15.
Meinhold, Julie III. 315.
Meinhold, Laura III. 311—15.
Meinhold, Wilhelm (sen.) II. 426.
Meinhold, Wilhelm (j.) III.
Meinrad, St., Abtei II. 114.
Meister, Simon, Maler II. 298.
Melanchthon I. 382. III. 272. 429.
Melun, Vicomte de III. 300.
Mende, Pater I. 391.
Mendelssohn, Dorothea (s. Schlegel Doroth.).
Mendelssohn, Henriette I. 165. 391.
Mendelssohn, Moses I. 109. 116. 117. 166. II. 317.
Mendelssohn-Bartholdy, G. III. 206.
Menge, Theodor I. 35. 46.
Mengershausen, Elise u. Luise v. I. 253.
Mentzingen, Freih. v. III. 515.
Menzel, Karl Adolph I. 28. 435. III. XIV. 274.
Menzel, Wolfgang III. 275.
Merle d'Aubigné III. 278.
Merkur (Wielands) I. 24.
Metternich, Fürst I. 147. 253. 426. 430
Metternich, Gräfin Wolf III. 42.
Meurin, Bischof von Bombay II. 430.
Meusel I. 54.
Meyer, Dr. Joh. Fr. v. II. 31. 399.
Meyerbeer, Componist III. 209.
Meysenbug, Freih. Otto Rivalier v. III. 514.
Michael III., Kaiser III. 276.
Michel, Heinrich I. 227.
Michel Angelo I. 283. 287. 288.
Michelis, Alex. (Bildhauer) III. 290.
Michelis, Eduard II. 488.
Mihes, Julie I. 254. 377—79.
Mihes, Sophie I. 378.
Miller, Martin I. 2.
Milner, Bischof II. 185. 409.
Milton I. 502.
Minerva, Zeitschr. II. 533.
Mirabeau III. 431.
Mislin, Abbé III.
Mniech, Jak., Dichter I. 179. 180.
Moczy, Michael, Pred. II. 223.
Modeste, S. J. III. 300.
Mohammed I. 11.
Möhler I. 170. 193. 392. II. 265. 303. 409. 413. III. XIV. 32. 108. 126. 129. 186. 269. 308. 327. 332. 401.
Mohr, Theodor v. III. 109—10.
Mohrenschild v., Maler III. 449.
Molanus (Abt von Lokkum) III. 142.
Molitor, Franz Jos. II. 499.
Molitor, Wilhelm I. 307.
Möller, Johannes I. 60. 61. 397. III. 512.

Möller, Nikolaus I. 58. 62. 319. 391. 392. 397. III. 512. 520.
Monaco, Prinzessin Florestane v. III. 407.
Monatsschrift, Berliner I. 224.
Montalembert, Graf II. 111. 114. 300.
Montagu, Marquise v. 516. 517. 518.
Montclard, Erzbischof von Tours II. 107.
Montessuy, Gräfin III. 529.
Moore, Thomas II. 193. 338.
Morel, P. Gall II. 82.
Mörl, Maria v. II. 241. 242. III. 112. 126. 127. 134.
Moreto, Dichter I. 245. 252.
Moskowa, Fürst von der II. 398.
Moy, Freiherr v. I. 351. 481. II. 59.
Müglich, Karl Aug. II. 166—174.
Mülinen, Graf Rudolph III. 354.
Müllensiefen, Pred. III. 184.
Müller, Adam v. I. 29. 66—88. 254. 255. 257. 351. 424. 466. 474. III. 192. 521.
Müller, Eduard, Vikar III. 45. 54.
Müller, Friedrich, Maler I. 407—11.
Müller, Hermann, Publicist II. 255. 256.
Müller, Dr. J. G. kath. Theol. II. 158.
Müller, J. Th., Pastor III. 228.
Müller, Johannes v. I. 76. 174. 180. 351. II. 261. 318. III. 304.
Müller, Julius, ev. Theol. III. 183.
Müller, Otfried II. 536.
Mundt, Theodor I. 140.
Muri, Abtei II. 269.
Museum, deutsches (Schlegel) I. 13.
Museum, deutsches (von Prutz) II. 533.
Museum Chiaramonti I. 168.
Mussafia, Adolph III. 177.
Muus, Dr. Karl Höffding II. 203 bis 204. III. 327. 328. 329.
Muth, F. X. III. 235.

N.

Nagelmacker, Frl. Valerie III. 207.
Nagler, Kunstschriftsteller I. 296.
Näke, Maler II. 128.
Nampon, Jesuit III. 149.
Napoleon I. 95. 301. 309. III. 310.
Napoleon III. 472.
Nayhauß-Cormons, Gräfin v. III. 449.
Nazarener, die I. 260.
Neander, Professor I. 414.
Nero III. 244.
Neumann, kath. Pfarrer, Joh. III. 41.
Newman, J. H. II. 318. III. VIII. 434.
Nickel, Pfarrer I. 229.
Nicolai, Friedr. I. 10. 11. 111. 224.
Nicolas, August II. 372. III. 19. 288. 308. 434.
Nicolovius, Alfred I. 46.
— Staatsrath I. 6. 8. 26. 36. 298.
Niebuhr, B. G. 263. 285. 289. 298. 299. 319. II. 99.
Niedergesäß, Robert III. 203.
Niendorf, Emma v. (Frau v. Suckow) II. 240.
Niemeyer III. 300.
Nikolaus, I., Papst III. 276. 277.
Nippold, Kirchenhist. III. XIV. XV.
Nitzsch, ev. Theol. III. 225. 268.
Nodier, Charles III. 254.
Nöllner, Friedr. I. 173.
Nostitz, General Graf III. 44. 45.
Novalis I. 111. 114. 128. 143. 144. 184. 291. 388. II. 169.
Nüschler, Oberst III. 147.

O.

Oakeley, Fred. II. 318. III. VIII.
Oecolampadius III. 344.
Oehlenschläger, Adam I. 165. 182.
Oerstedt (Physiker) I. 165.
Oertel, Maximilian II. 183—85.
Ohlmüller III. 160.
Olfers, Astronom II. 302.
Olszewski, Adolph III. 38.
Ontrup (Katechismus) II. 170.
Oppermann, Bernhardine II. 175 bis 177.

Origenes III. 50. 80.
Orioli, Cardinal II. 157.
Orlando di Lasso II. 240.
Ostini, Cardinal I. 91. 182. 195. 196. 260. 318. II. 132. 280. 281.
Ott, Karl, ev. Pred. II. 497—505.
Otto I., Kaiser III. 154.
Otto IV., Kaiser I. 170.
Otto, der heil. III. 312. 313.
Otto, Prof. d. Theol. II. 68. 169.
Otto, Kirchenrath III. 454.
Overbeck, Christ. Ad. I. 2. 258.
Overbeck, Friedrich I. 167. 197. 258—85. 289. 295. 298. II. 132. 161. 240. 243—247. 248. 249. 281. 493. III. 338.
Overberg I. 17. 19. 32. 33. 39. III. 107.
Ozanam, Freder. I. 174.

P.

Pahl, Karl II. 186—202.
Pahl, Wilhelm II. 187.
Pähling, Maler II. 159.
Palestrina I. 319.
Palgrave, G. III. XII.
Pallavicini, Card. I. 406. III. 332.
Palmer, William III. VIII. 148.
Pascal III. 85.
Paschasius Radbertus II. 68.
Passavant, Kunstschriftst. I. 169. 262.
Passionsspiel, Oberammergauer III. 146.
Passy, Pater Anton I. 216.
Paul, Kaiser I. 17.
Paul, Prinz von Würtemberg III. 529—31.
Paulus, Caroline I. 118. 138.
Paulus, H. Eberh. I. 41. 117. 138.
Pechmann, Freih. v. III, 515.
Pecht, Maler I. 282.
Pelldram, Bischof III. 354. 189.
Pentarchist, der I. 424.
Perier, Cas. II. 111.
Pernice, Rechtslehrer III. 183.
Perrone, S. J. II. 186. 187. 189.
Perthes, Friedrich I. 26. 38. 246. 254. 255. 318.
Pertz, II. 99.
Perugino I. 258. 377.
Peruzzi, Bischof I. 487.
Pestalozzi I. 453.
Petavius III. 269.
Peter, Herzog von Oldenburg III. 519.
Petersen, Hieronymus II. 429—32.
Petersen, Prof. I. 175.
Peychaud, Emil, Componist III. 210.
Pfeiffer, Franz I. 238.
Pfeil, Graf Anton II. 360—72.
Pfeil, Graf Traugott III. 27.
Pfeil, Gräfin Cäcilie III. 24.
Pfenniger, ev. Theol. I. 29.
Pfordten, v. d. III. 159.
Phillips, Charlotte, geb. Housselle I. 481.
Phillips, Georg I. 148. 351. 412. 413. 417. 426. II. 17. 304. 531. III. 147. 149.
Philo, jüd. Philos. III. 80.
Phöbus, Journal I. 67.
Photius III. 276.
Piatti, Musiker III. 208.
Piccori, P. II. 1.
Pichler, Caroline I. 116. 118. 257.
Pietsch, Valentin I. 178.
Pilat, Anton v. I. 253. 302. 397. II. 337.
Pilat, Elise v. I. 253. 397.
Pilgram, Friedrich III. 381—86. 421. 529.
Pindar II. 533. 536.
Pisano Maëstro III. 457.
Pitaval II. 291.
Pitra, Cardinal II. 111.
Pius VII. I. 91. 168. 193. 260. 264. 295. 321. 322. II. 170.
Pius IX. I. 270. 278. 313. III. 4. 94. 158. 182. 301. 471. 475. 480.
Piris, Künstler III. 208.
Planck, ev. Theol. II. 344.
Platen, Graf II. 166. 219. 242.
Platner, Ernst, Med. I. 297.

Digitized by Google

Platner, Ernst I. 297—99.
Plato I. 16. 107.
Pleyel III. 208.
Plitt, Fräul. III. 488.
Plitt, Prof. III. 488.
Pocci, Graf Franz III. 359.
Pochhammer (Irvingianer) III. 270.
Pöllnitz, Freifrau Hermine v. II. 379.
Pöllnitz, Freih. v. II. 379.
Polycarpus, der heil. II. 246.
Polygnotus I. 164.
Ponlevoy, S. J. III. 531.
Pontoppidan II. 7.
Postzeitung, Augsb. III. 235.
Pott, Prof. III. 397.
Pottgeißer, S. J. III. 280.
Preuß, Dr. Eduard III. 395. 496. 507—11.
Prevorst, Seherin von II. 501.
Primisser, Aloys I. 377. 378. 379. 397.
Primisser, Julie (s. Julie Mihes).
Probst, Johann I. 451—65.
Provinzialblätter, Neue preuß. I. 183.
Prutz, Rob. II. 533.
Puchta, G. Fr. II. 388.
Przyluski, v. Erzbischof III. 294.
Pugin, Baumeister I. 270.
Purcell, Erzbisch. v. Cincinnati I. 464.
Pusey, Dr. Ed. II. 318. 352.
Pyrker, Cardinal v. II. 23.

Q.

Quadt-Isny, Gräfin Maria III. 453.
Quarter, kath. Pfarrer II. 184.
Quelen, de, Erzbischof II. 107. III. 526.
Quenstedt II. 168.
Quevedo, Francisco de I. 247. III. 482.

R.

Raczynski, Graf I. 265.
Radowitz, General v. I. 423. II. 299. 499.
Radowitz, Maria v., geb. Gräfin Voß III. 515.
Rahke, Joh. Heinr. I. 223.
Ranfain, Elis. v. II. 461.
Ranke, Histor. I. 307.
Raphael I. 261. 265. 269. 270. 283. 287. 288. 319.
Räß, Bischof Andreas I. 193. 400. 462. II. 204.
Raßmann, Friedrich I. 450.
Ratisbonne, Alphons II. 397. 398. 458.
Ratisbonne, Theodor II. 400. 408.
Rauch, Bildhauer II. 302.
Raumer, Friedrich v. II. 109.
Raumer, Karl v. I. 39. 318.
Raunhain, Frau II. 405.
Rauscher, Cardinal III. 298.
Rautenstrauch, Pred. I. 175.
Ravignan, P. v. II. 114. 425. III. 300.
Raynal I. 380.
Raynaldus III. 273.
Rechberg v. Rothenlöven, Gräfinnen v. II. 380.
Rechberg, Graf Willib. II. 380.
Redern, Gräfin Sophie (s. Sophie Stolberg).
Redner, Dr. III. 340.
Regis, Franz v. II. 280.
Rehfues I. 399.
Reichardt, Kapellmeister I. 5.
Reichenbach, Gräfin Emilie (siehe Gräfin Zichy).
Reichensperger, August III. 143. 298.
Reichlin-Meldegg, Freih. Alex. I. 117. 122. 138.
Reinhard, Prof. I. 120.
Reisach, Cardinal Graf I. 452. 454. II. 164. III. 11.
Reischach, Graf Paul III. 301.
Reischl, Prof. II. 118.
Remling, Domherr II. 496.
Renan, Ern. II. 285. III. 266.
Reni, Guido I. 258. 287.
Rethel, Alfr., Maler I. 170.

Reusch, Prof. in Würzburg I. 238.
Revay, Baron II. 409.
Reventlow, Graf Friedr. I. 6.
Revue de deux Mondes III. 248.
Rheinau, Kloster II. 267. 269. 286.
Richter, August Fr. II. 215—23. III. 192.
Richter, Canonist III. 185. 186. 188.
Richter, Ludwig, Maler III. 326.
Richter, Domkapitular III. 295.
Richthofen, Freih. Karl v. II. 157.
Riepenhausen, Brüder I. 258.
Riepenhausen, Franz I. 205.
Riepenhausen, Johann I. 205.
Rieß, Florian III. 11.
Riffel, Prof. II. 231.
Rinecker. Dr. theol. III. 11.
Ringseis, Joh. Nepom. I. 484. II. 237. 239. III. 137. 153.
Rintel, Karl Gust. II. 178—81.
Rio, Fr. I. 139.
Ritterich, Augenarzt II. 531.
Robespierre II. 377.
Robiano-Borsbeck, Graf Karl III. 522.
Robinano, Graf Ludwig I. 53. III. 113.
Robiano, Gräfin Clotilde III. 113.
Rocca, Arzt II. 224.
Rochow, Rochus v. III. 24.
Röder, Virtuose III. 207.
Rohden, Maler II. 161.
Rohan, Herzog Ludwig v. I. 476.
Röhr, ev. Theol. II. 46. 318. 533. III. 25.
Rohrbacher, Abbé II. 208. 211. III. XIV. 434.
Romantische Poesie I. 111.
Romberg, Freih. Gisbert v. I. 400. II. 318.
Römersaal in Frankfurt I. 169.
Ronge, Joh. II. 315. 364. 502. III. 141.
Ronsin, S. J. I. 433. III. 521. 522. 523. 524. 525. 526.
Rördan, ev. Theol. III. 75.
Rosen, Freih. v. III. 6.
Roth von Schreckenstein, General Freih. v. III. 44.
Rothe, ev. Theol. II. 161. 162.
Rotteck Karl. v. III. 93. 132.
Rotter, Abt von Braunau II. 366. 367.
Rousseau I. 179. II. 318.
Rubens I. 289.
Rubinstein, Virtuose III. 208.
Rudelbach, ev. Theol. III. 47.
Rüdl, J. E. II. 358.
Rudnay v, Fürstbisch. I. 432.
Rudolph von Habsburg I. 253. III. 89.
Rudolph II., Kaiser II. 294.
Ruge, Arnold II. 173. 409.
Rumohr, Freih. Hennig v. I. 62.
Rumohr, Freih. Karl Friedr. v. I. 62—65.
Rumy, Karl v. I. 432.
Runge, Otto Philipp I. 253.
Rupert, St. III. 147.

S.

Saalenstein, Graf Ludwig Stainlein v. III. 205—212.
Saaling, Marianne I. 391.
Sabo, Samuel, Pred. II. 23.
Sachs, Roman, O. S. B. II. 541.
Sack, K. H., ev. Theol. III. 116.
Sadolet III. 273.
Sagan, Herzogin Dorothea v. I. 228—30.
Sagan, Herzogin Katharina v. I. 476—77.
Sailer, Bischof I. 17. 47. 209. 468. 469. II. 59. 168. 246.
Sala, Cardinal II. 107.
Sales, Franz v. II. 168. III. 154.
Salis-Soglio, Freih. Ulysses v. II. 358.
Salm-Hoogstraeten, Gräfin Luise geb. Gräfin Bohlen III. 452.
Salm-Reifferscheid, Fürstin Marie v. I. 338.
Salm-Reifferscheid, Altgraf Hugo III. 7.
Salzburger, Auswanderung der III. 154.
Salzmann, Pädagoge I. 242.
San Isidoro, Kloster I. 167. 259. 260.

Sand, George II. 397. III. 7.
Sand, Karl Ludw. I. 418.
Sandau, der Freih. v. III. 132.
Sander, Wilhelm II. 428. 431.
Sartorius, Prof. I. 351.
Savigny, von, Rechtslehrer I. 298.
Sayn-Wittgenstein, Fürstin v. II. 425.
Schack, Freih. v. I. 251.
Schadow, Brüder I. 167. 170.
Schadow, Gottfried I. 180. 286.
Schadow, Rudolf I. 260. 285. 286. 287. 292—94.
Schadow, Wilhelm v. I. 260. 264. 266. 268. 285. 286—92. II. 234.
Schall, Karl III. 7.
Schaller, Philos. II. 383.
Schasser, Frau v. III. 126.
Schäzler, Freih. Const. v. II. 490.
Schäzler, Freiin Olga v. (Leonrod, Freifr. v.) II. 491.
Scheby, Eduard II. 340—42.
Scheel, Freiin Sophie v. II. 125.
Scheffler, Johannes (Angelus Silesius) I. 289.
Scheffner, Kriegsrath I. 5.
Scheibel, Prof. III. 47.
Schellenberg, ration. Prediger III. 459. 460. 461.
Schelling I. 59. 111. 113. 114. II. 63. 166. 237.
Schenk, Eduard v. I. 343—46.
Schenkel, I. 123. II. 284. 286. 287. 288. III. 123. 484. 485.
Schenkendorf, Max v. I. 484. III. 8.
Scherer, Graf Theodor I. 348.
Schick, Maler I. 288.
Schierstädt, August v., Officier III. 499.
Schierstädt, Friedrich v. III. 499.
Schiffmann, Jos. Laur. I. 44. 47.
Schill, v. I. 224.
Schiller, Friedrich I. 7. 10. 13. 16. 107. 108. 109. 111. 187. 414. II. 87. 88. 292. 475. 532. III. 90. 116. 266. 278.
Schimmel, Prediger III. 408.
Schimper, Wilhelm II. 325.
Schinkel II. 160.
Schirmer, Maler II. 160.
Schlabberndorf, Gräfin Bianka III. 103.
— Graf Constantin III. 103.
Schlegel, August Wilhelm v. I. 36. 107. 111. 143. 181. 488.
Schlegel, Dorothea v. I. 127. 143. 147. 164. 166. 396.
Schlegel, Friedrich v. 60. 88. 106 bis 165. 181. 225. 254. 257. 291. 377. 378. 396. 502. II. 168. 171. 320. III. 192.
Schlegel, Joh. Ad. I. 107.
Schleiermacher I. 109. 113. 126. 127. II. 52. 162. III. 116. 169. 216. 219.
Schlitz von Görtz, Graf Ferdinand v. 181.
Schlosser, Christian I. 196. 297 301. 318—19.
Schlosser, Christoph H. I. 41.
Schlosser, Johann Friedrich H. I. 279. 300—311. 401.
Schlosser, Joh. Georg I. 8. 300.
Schlosser, Sophie I. 301. 311—17.
Schlotthauer, Maler II. 237. 238.
Schlüter, Chriph. I. 15. 339. II. 28.
Schmedding, Staatsrath I. 226. 404.
Schmetz, Wilhelm II. 312—324.
Schmettau, Graf v. I. 30.
Schmettau, Gräfin Amalie (s. Gallitzin, Fürstin v.).
Schmid, Christoph v. II. 168.
Schmidt, Friedrich, Baumeister III. 298.
Schmidt, Valentin H. III. 136. 137.
Schmieder, ev. Theol. III. 26.
Schmiesing-Kerssenbrock, Graf Clemens Aug. III. 5.
— Graf Franz Xav. II. 39.
Schmöger, P. I. 376.
Schnaase, Kunstschriftsteller I. 7.

Schnorr v. Karolsfeld, Julius I. 264. 288. 297. III. 326.
Schnorr v. Karolsfeld, Ludwig I. 297. 397.
Schnorr v. Karolsfeld, Ottilie.
Schnorr v. Karolsfeld, Veit I. 297.
Schnurrer, Prediger III. 320.
Schönburg-Hartenstein, Fürst Heinr. Eduard I. 513. III. 451.
Schönburg-Vorderglauchau, Graf Karl III. 450.
Schönburg, Gräfin Adelheid, geb. v. Rechteren-Limpurg III. 451.
Schönberg, Freih. Egon v. III. 458.
Schönberg, Freih. Ernst v. III. 456—58.
Schönberg, Freih. Nicolaus III. 457.
Schönchen, Ludwig III. 160. 205.
Schrader, Clemens S. J. III. 304.
Schraudolph, Maler III. 160.
Schrenk, v., Erzbischof II. 366.
Schröder, Karl, Pred. II. 223.
Schrödter, Genremaler III. 288.
Schröter, Gottl. Heinr. v. III. 515.
Schröter, v., meckl. Minister I. 469.
Schrötter v., preuß. Staatsminister I. 180.
Schubert, Franz, Componist III. 211.
Schubert, Gotth. Heinr. v. II. 162. 168. II. 237. 239. 240. 241. 242. 388. III. 233.
Schulenburg, Graf Hermann v. d. III. 158.
Schulenburg, Graf Karl I. 477.
Schultheß, ev. Theol. II. 46.
Schultheß-Rechberg, Gust. v. II. 326—28. III. 352. 353.
Schulz, H. W. I. 64.
Schuster, Pädagoge III. 335.
Schütz, Christ. G. I. 225.
Schlütz, Hesr., Friedr. Wilh. v. I. 436.
Schütz, Wilhelm v. I. 61. 143. 164. 291. 388. 426. 488—513.
Schütze, Stephan I. 181.
Schwanthaler, Ludwig III. 160.
Schwarzenberg, Card. Fürst I. 217. 326. II. 354.
Schwegmann, Pastor III. 334.
Schwendfür, Johannes, Bildhauer III. 501.
Schwenk, August, Pred. III. 448.
Schwyzerzeitung II. 116.
Scott, Walter II. 225.
Scribe III. 7.
Scriver III. 30.
Seckendorf, Freifrau v. III. 458.
Sedlnitzki, Graf II. 368.
Selbert, Dekan II. 206.
Seidel, Schloßkaplan III. 203.
Seidell, August I. 387. 389. 391. 397. 398. 399—400. 402. II. 385.
Seillern und Aspang, Gräfin Antonie III. 411.
Seneca, Philos. I. 114. III. 276.
Senfft v. Pilsach, Graf Friedrich Ludw. v. I. 346.
Senfft v. Pilsach, Gräfin Henriette und Luise v. I. 346. 47.
Sepp, Prof. I. 285.
Servais, Virtuose III. 208. 210.
Servet I. 28.
Settegast, Maler I. 170.
Shakespeare I. 139. 392. 394. III. 166. 378.
Siebelis II. 168.
Signer, Prediger II. 182.
Silbert I. 189.
Simpson, Richard I. 139.
Singer, P., Peter I. 484. III. 147. 149. 150. 151.
Sintenis, Pastor III. 216.
Sivori, Musiker III. 208. 210.
Sion, die, Zeitschr. II. 76. 172.
Smid-Bürgler, Johann v. III. 355.
Smidt, Bürgermeister II. 302.
Snell, Christian, Bankier II. 156.
Snethlage, Pred. III. 184.
Sohn, Maler I. 305.
Solesmes, Abtei II. 106. 107. 108. 110.
Solms-Baruth, Gräfin v. I. 383.
Solms-Braunfels, Prinz Alexander III. 341.

Solms-Laubach, Graf Reinh. III. 302.
Sophronizon, Zeitschr. I. 11.
Sorg, Maler I. 223.
Spalding, Probst I. 224.
Spee, Friedr. v. I. 387.
Spener, Jak. II. 168.
Spieß, Maler III. 338.
Spieß, Romanschr. I. 111.
Spinoza III. 467. 469.
Springer, Prof. I. 269.
St. Simon II. 315.
Städel'sches Institut I. 168.
Staël, Frau v. I. 118. 120. 174. 182.
Stagnelius III. 141.
Stahl II. 180. III. 184. 185. 271. 380. 461.
Stanislaus Kostka III. 239. 240.
Stauffenmaier I. 142. III. 279.
Steffens, H. I. 59. 62. 114.
Stein, Freih. v. 37. 254. 304.
Steinbrück, Eduard II. 160. III. 157. 210—31.
Steiner, Friedrich, Maler III. 327.
Steingaß, Prof. II. 493.
Steinhäuser, Karl II. 302.
Steinhäuser, Pauline, geb. Franke II. 302.
Steinle I. 170. 270. 283. II. 247. 250. 252.
Stephan, Pastor I. 183. II. 483. III. 47.
Stephanie, Großherzogin III. 444.
Stern, Pater I. 431.
Stillfried, Graf v. II. 118.
Stolberg-Stolberg, Graf Bernhard v. I. 400. III. 356.
Stolberg, Graf Christian (I.) I. 1. 4. 40. 42. 43. 46.
Stolberg, Graf Christian (II.) I. 39. 318.
Stolberg, Graf Christian Günther v. I. 1.
Stolberg, Graf Friedrich Leop. v. I. 1—46. 53. 56. 60. 88. 140. 209. 235 242. 347. 351. 449. II. 60. 147. 172. 258. III. 24. 41. 111. 113. 192. 328. 516—520.
Stolberg-Stolberg, Gräfin Agnes v. I. 44.
Stolberg-Stolberg, Gräfin Agnes, geb. Gräfin Scherr-Thoß III. 356.
Stolberg-Stolberg, Gräfin Amalie 113.
Stolberg-Wernigerode, Graf Ferdinand I. 44. III. 111.
Stolberg-Wernigerode, Graf Franz v. III. 111—113.
Stolberg-W., Gräfin Clotilde v. III. 111.
Stolz, Alban III. 78. 279. 331. 391. 446.
Stramberg, Christian v. II. 299.
Strauß, David II. 314. 409. III. 25. 80. 81. 462.
Strehlke, Gymnasialdirektor III. 187.
Streit, Oberst v. III. 299.
Stub, Johann II. 1—23.
Studnitz, Wilh. v. I. 339.
Stunden der Andacht I. 61. II. 138.
Suckow, Frau v. (Lina v. Mendorf) II. 240. 241.
Suckow, Freih. v. II. 472.
Suckow, v., Badeinspektor III. 354.
Suso, Heinr. II. 168. 246.
Swetchin, Sophie II. 425.
Sybel v. I. 397.
Sydow, Freih. v. III. 309.
Sydow, Freifrau v., geb. Stein von Ostheim III. 309.
Sylvan I. 28.
Szechenyi, Graf III. 207.

T.

Taillandier, St. René III. 248.
Talleyrand I. 228.
Talleyrand-Perigord, Herzogin Ida v. III. 355.
Tanner, Abt I. 226. II. 115.
Taschner, Lehrer III. 464.
Tasso I. 168. 264. 268.
Taube, Probst I. 337.
Tauler I. 306. II. 168. 246. 499. III. 277.
Tertullian III. 471.
Theiner, Brüder II. 137.

Theodora, Kaiserin III. 276.
Theol. Quartalschr., Tüb. III. 405.
Theol. Literaturbl., Bonn III. 405.
Theologe, der deutsche II. 168.
Theremin, Franz Ludw. I. 467.
Theresia, die heil. I. 17. 19. 109. 306. 395. III. 146. 151. 179. 281.
Thiersch, Bernh. III. 225. 227. 270. 340.
Thijm, Paul Albend. III. 85. 89. 99. 100. 102.
Tholuck II. 168. III. 6. 105. 183. 216. 349.
Thomas von Aquin II. 122. 246. III. 150. 277. 468.
Thomas von Kempis I. 189. II. 168. 174. 176. III. 134.
Thorbeke, Minister I. 379.
Thorwaldsen, Bildh. I. 292. 293. 383. II. 239.
Thun, Graf Leo II. 532.
Thürmer, Architekt II. 493.
Ticknor, George I. 174. 231. III. 186.
Tieck, Dorothea I. 392. 393. 394. 395.
Tieck, Ludwig I. 53. 60. 105. 109. 111. 114. 122. 128. 138. 143. 184. 225. 248. 388. 391. 392. 394. 484.
Tillier, Freih. Anton v. II. 374.
Tilly II. 87. 100. 292. III. 90. 92.
Tippelskirch, von, Pred. II. 161. III. 214.
Tizian I. 287. 289.
Tomaszewski, Bischof II. 223.
Torres Naharro I. 246.
Trebisch, Ferdinand II. 224.
Trebisch, Leopold II. 224.
Trendelenburg, Prof. III. 270. 351.
Treskow, v., Offizier III. 499.
Trévern, de, Bischof von Straßburg I. 462.
Trott, Freih. v. III. 515.
Trubetzkoi, Fürst I. 476.
Türckheim, Freih. Christ. Friedr. II. 379.
Twesten, ev. Theol. III. 351.
Tzschirner, ev. Theol. I. 492. 495. II. 318.

U.

Ubiś, König II. 325.
Uden I. 180.
Ugolini I. 351.
Uhland II. 375.
Uhlich III. 105.
Univers, der II. 111. 300.
Ujhelyi, Moritz III. 223.
Urach, Herzog Wilhelm v. III. 407.
Ufteri, Emil III. 343–54.
Ufteri, Martin III. 343.
Ufteri, Prof. d. Theol. III. 343.

V.

Van Dyk I. 295.
Van der Velde, Romanschr. II. 99.
Van der Smiſſen, Ernſt II. 209.
Varnhagen von Enſe I. 109. 165.
Varrentrapp, Arzt I. 172. 173. 176.
Vaſari I. 298.
Vaterland, das, Zeitschr.
Veit, Dorothea (ſ. Schlegel, Doroth.)
Veit, Johann, Maler I. 148. 164. 167. 171.
Veit, Philipp I. 117. 148. 164. 166. bis 171. 262. 264. 290. 295. II. 301. 493. III. 161. 298.
Veit, Simon I. 109.
Veith, Joh. Emman. I. 215–22.
Véridique, le II. 41.
Vernet, Horace II. 298. 405.
Veuillot, Louis III. 300. 573.
Viale-Préla, Nuntius I. 247. 335.
Viber, Generalvikar II. 370.
Vilmar, Prof. III. 191. 359. 378. 397.
Vincenz, St. II. 246. 303. 304.
Vischer, Aesthetiker I. 265.
Vogel von Vogelstein, Karl I. 269. 295.
Vögele, Ludwig II. 412–19.
Vogelsang, Freih. Karl v. II. 240. 464–71. 525.
Vogler, Abt II. 240.

Vogt, Eduard II. 459.
Voigt, Johannes III. 268. 350.
Volk, Caroline III. 149. 152.
Volk, Maria III. 152.
Volk, Wilhelm (ſ. Ludw. Clarus).
Volksbote II. 23.
Volksfreund, Heſſiſcher III. 378.
Volkshalle, deutſche III. 59. 300.
Voltaire II. 30. 318. III. 416. 537.
Voltz, Moritz I. 327—31.
Voß, Joh. Heinr. I. 2. 8 22. 36. 37. 40. 41. 42. 44. 88. 140. II. 172.
Vullers, Orientaliſt III. 403.

W.

Wach, Maler I. 171 287. II. 160. III. 215.
Wachler, Ludw. I. 473.
Wächter, Eberh., Maler I. 259.
Wagner, Ernſt II. 321.
Wagner, Joh. H., Pred. III. 500.
Wagner, S. J. III. 173.
Walford, Edw. III. XI.
Wallenrodt, Eleonore v. II. 294.
Wallenſtein II. 294.
Walther, Prof. Ferdinand I. 397. II. 111. 392.
Walther, luth. Theol. III. 487. 488. 490. 491. 495. 508. 509. 510.
Waſa, Prinz Guſtav II. 473.
Waſa, Prinzeſſin Carola II. 473.
Waſa, Prinzeſſin Luiſe II. 473.
Waſhington I. 395.
Waſſerſchleben, Juriſt III. 183.
Waßmann, Rudolph, Maler II. 126 bis 135.
Weber, Beda I. 306. II. 233.
Webberkopp, Octavia v. II. 301.
Wedemann, Kirchenrath III. 28.
Wegnern, v., Kanzler III. 39. 41.
Wegſcheider II. 52.
Wehrenfels I. 442.
Weickum, Karl II. 121—25.
Weier, Philipp Aug. III. 340.
Weil, Emmanuel I. 374—76.
Weis, Biſchof von Speyer II. 496.
Weiß, Geſchichtsſchr. II. 233. III. 94. 101.
Weißenborn, Prof. II. 530.
Werner, Abrah., Mineraloge I. 58.
Werner, Friedrich Zachar. I. 143. 178—214. 254. 257. 260. 271. 297. 318. 378. III. 6. 8. 11.
Weſſenberg v. I. 227.
Weſterhold, Graf Friedr. III. 208.
Weſtphalen, Graf Clemens III. 355.
Weſtphalen, Gräfin Cäcilie, geb. Gr. Lucheſini III. 355.
De Wette II. 93. 178. 396. 449.
Wicel, Georg II. 531.
Wichern III. 106. 107. 108.
Wichmann, Bildhauer I. 292.
Wick, Dr. Joſ. II. 428.
Wieland I. 24.
Wilberforce III. XIII.
Wilhelm I., König von Holland I. 380.
Wilhelm, König von Württemberg III.
Wilhelm von Aquitanien III. 154.
Wilke, Chriſt. Gottlob II. 305.
Will, kath. Pfarrer III. 390.
Wimmer, Abt Bonifac. I. 401.
Wimpina III. 273.
Winckelmann, J. J. I. 107. 109. II. 171.
Windiſchmann I. 120. 122. 159. 397. II. 111. III. 11.
Windiſchmann, Friedr. II. 304.
Winer, Kirchenrath II. 306.
Winterbotham III. VIII.
Wiſeman, Card. III. 66. 179. 279. 290.
Wiſlicenus III. 105.
Witzleben Agnes v. (ſ. Stolberg, Gräfin).
Witt, David II. 24. 29—37.
Wittmann II. 246.
Wobeſa, Leontine v. III. 302.
Wolf, Emil, Bildh. I. 293.
Wolff, Fr. Aug. I. 234.
Woſſidlo, Robert II. 303—4.
Wrſchowetz, Graf Alexander III. 203.
Wrſchowetz, Graf Louis III. 103.

Wüger, Jakob, Maler III. 336.
Wunderhorn, das I. 239.
Wunster, Major v. III. 308.
Würtemberg, Graf Alexander v. III 407.
Wurzbach, Constant. v. I. 256. 412 485. III. 177.
Wyß, General II. 374.

Y.

Yenni, Bischof II. 46.

Z.

Zach, General II. 377.
Zander, Ernst II. 23.
Zandt, Ludwig II. 47.
Zanner I. 385.
Zeerleder von Steinegg, Bernhard II. 373—79.
Zeller, Prediger III. 320.
Zerrenner, Pädagoge I. 300.
Zetter, Karl II. 354.
Zetter, Maximilian II. 343—54. III. 275.
Zezschwitz v., ev. Theol. III. 448.
Zichy, Graf Felix II. 204.
Zichy, Gräfin Emilie v. II. 204.
Ziegler, Bischof II. 222.
Zink, Pater II. 426.
Zobel II. 168. 169.
Zoëga, Georg II. 171.
Zumsteeg, P. Wolfgang I. 398.
Zweibrücken, Freih. Christ. v. II. 380.
Zwingli III. 344. 347. 374.
Zwirner, Baumeister III. 297.
Zschokke II. 138.

Druckfehler und Berichtigungen.

Theil 1.

Seite 8 ist die Anmerkung zu streichen.
„ 28 Zeile 3 von Unten lies Anhänger statt Anfänger.
„ 53 „ 10 „ Oben lies 1842 statt 1812.
„ 128 „ 3 „ Unten lies eben statt aber.
„ 217 „ 15 „ Oben lies hielt statt hält.
„ 233 „ 4 „ Unten fehlt nach 1862 das Wort: abgerechnet.
„ 256 „ 8 „ Unten lies Pilat's statt Pilatus.
„ 261 „ 2 „ Oben lies Präraphaeliten statt Päraphaeliten.
„ 283 „ 3 „ Unten lies seiner statt seinen.
„ 312 „ 2 „ Unten lies 1815 statt 1845.
„ 384 „ 7 „ Oben lies 1821 statt 1721.
„ 504 „ 4 „ Unten lies Bande statt Lande.

Theil 2.

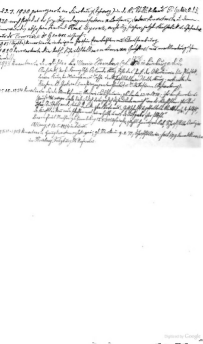
Seite 96 Zeile 15 von Unten lies Buzite statt Brigite.
„ 99 „ 10 „ Unten lies Pertz statt Perz.
„ 109 „ 16 „ Unten lies Abtes statt Alters.
„ 115 „ 7 „ Unten lies katholische statt kathologische.
„ 115 „ 2 „ Unten lies hebräische statt häbräische.
„ 141 „ 15 „ Oben lies Grippe statt Krippe.
„ 168 „ 18 „ Unten lies Sailer statt Seiler.
„ 190 „ 8 „ Unten lies Ps. 34 statt 44.
„ 233 „ 2 „ Unten lies J. B. Weiß statt O. B. W.
„ 239 ist die Note zu streichen.
„ 354 Zeile 1 von Oben fehlt das Wort: Lehrer.

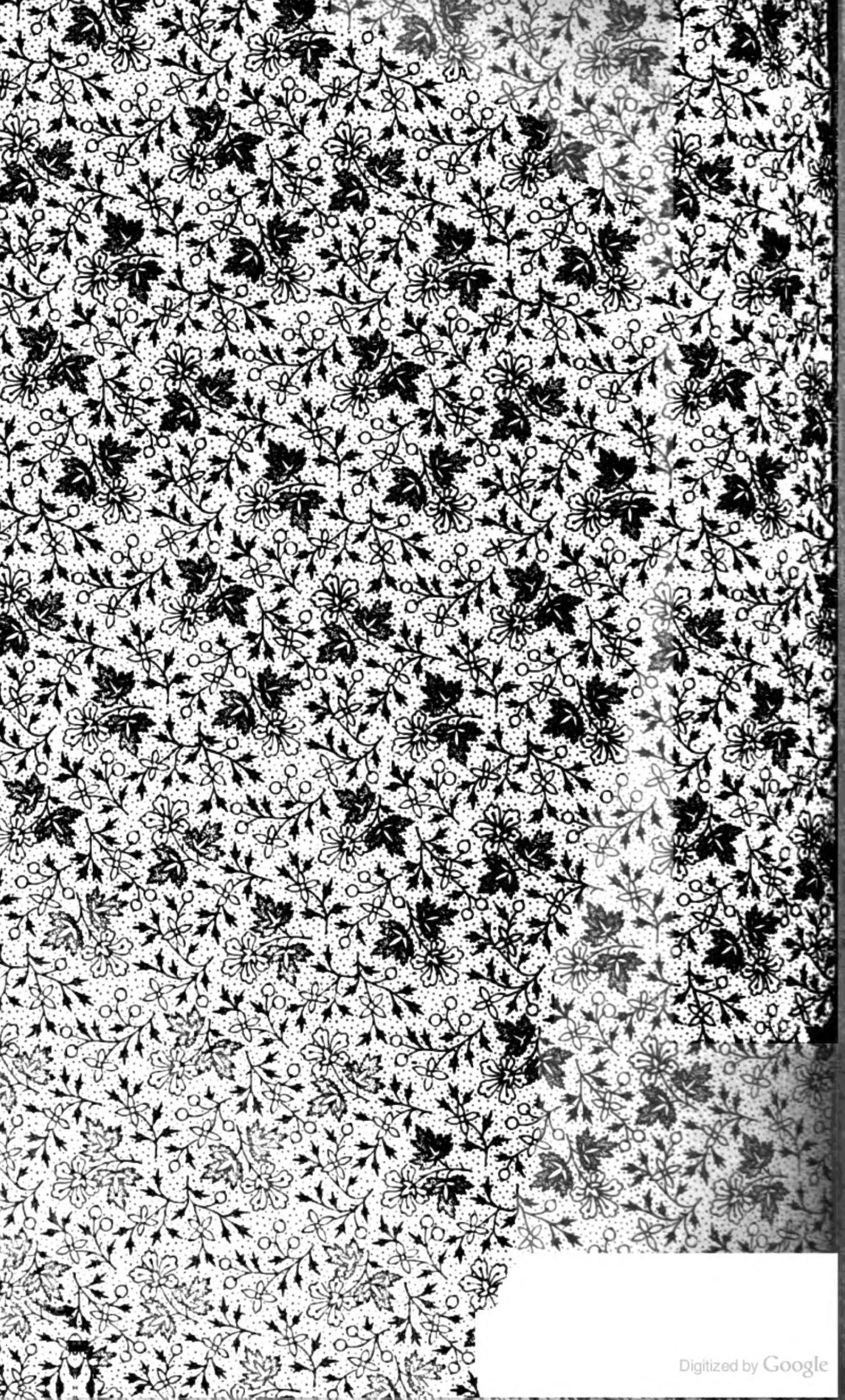
Seite 373 Zeile 1 von Unten ist in der Anmerkung der Name Wurstemberger zu streichen. Derselbe ist nicht Verfasser des fraglichen Buches.
„ 374 Zeile 3 von Unten lies 1802 statt 1702.
„ 471 „ 3 von Unten lies den statt die.
„ 541 fehlt in einem Theile der Aufl. Romanus Sachs. Wir bitten das Blatt nachzuverlangen und anzuheften.

Theil 3.

Seite 43 Zeile 7 von Unten lies Heinrich statt Franz.
„ 45 Herr von Grimmenstein ist Stallmeister an der Ritterakademie in Liegnitz.
„ 155 die Anmerkung gehört auf die folgende Seite zu Zeile 15 von Oben.
„ 241 Zeile 10 von Unten lies wir statt mir.
„ 300 „ 7 „ Unten lies Baudon statt Bandon.
„ 201 „ 2 „ Unten lies Thürine statt Thürian.
„ 339 „ 7 „ Unten lies innern statt einen.
„ 448 „ 4 „ Oben lies Zezschwitz statt Zetschwitz.
„ 480 „ 11 „ Oben lies IX. statt XI.

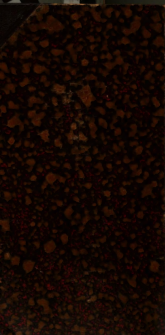
Druck der J. P. Himmer'schen Buchdruckerei in Augsburg.




Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google